

IK Neue Sächsische Kirchengalerie



Ephorie Dresden I

Neue
Sächsische Kirchengalerie.

Unter Mitwirkung der sächsischen Geistlichen herausgegeben.

Ephorie Dresden I.

Leipzig.
Verlag von Erwed Strauch.



Martin Luther-Denkmal in Dresden.

Neue
Sächsische Kirchengalerie.

Die Ephorie Dresden I.

Herausgegeben

von

Pfarrer Lic. theol. P. Flade, Dresden.



Leipzig.

Verlag von Erwed Strauch.

1788

Sächsische Kirchengalerie.

Die Epitaphien Dresden I.



Pfarrer Lic. theol. P. Flade, Dresden.



1948 IA 688

Verlag von Friedr. Stumpf





Vorwort.

Bei vorliegender Arbeit handelt es sich um erstmalige Zusammenfassung des teilweise sehr zerstreuten Stoffs der Kirchengeschichte der sächsischen Residenz. Dabei wird auch manches neue Material über die kirchliche Vergangenheit Dresdens beigebracht. Wenigstens sind die hiesigen mir dankenswerter Weise eröffneten Archive bei der Stoffsammlung nach Kräften durchforscht worden. Die benutzte Literatur ist am Schluß beigelegt. Bei dem kurzen Verzeichnis der Geistlichen an den einzelnen Kirchen beschränkte ich mich absichtlich auf Angabe der Zeit ihrer Amtstätigkeit und zwar in Dresden, da mir Personalgeschichte nach der ganzen sachlichen Anlage des Bandes nicht am Platze erschien. Meinen Herren Mitarbeitern, deren Namen im Inhaltsverzeichnis hervorgehoben sind, insbesondere dem Stadtsuperintendenten, Herrn Oberkonsistorialrat DDr. Dibelius, spreche ich für ihre wertvolle und förderliche Unterstützung den aufrichtigsten Dank aus.

Dresden, Mai 1906.



Lic. Flade.



Inhaltsübersicht.

Allgemeiner Teil. Von Lic. Glade.

A.

Mittelalterliches Kirchentum in und um Dresden.

I.

Die Entstehung des mittelalterlichen Kirchentums. (Sp. 1—20.)

1. Der Naturboden. — 2. Die ersten Bewohner der Gegend, Slaventum und deutsche Besiedelung. — 3. Die Christianisierung der Gegend. Burgwardkapellane, die ersten Priester. Entstehung des Dresdner Kirchspiels auf dem linken Elbufer. Slavische Missionspredigt. Die „Stadt“ Dresden, ihre Nikolikirche und Elbbrücke. Entstehung des kirchlichen Wesens auf den Dörfern.

II.

Das äußere Kirchenwesen des Mittelalters. (Sp. 20—72.)

1. Die Geistlichkeit und die kirchlichen Angestellten. a. Die Stellung der Geistlichkeit im allgemeinen. Bevorzugungen der Geistlichkeit: Steuer- und Lastenfreiheit, kirchliche Gerichtsbarkeit über Geistliche, über Vergehen und Verbrechen. Übergriffe der kirchlichen Gerichte. b. Die Geistlichkeit der Dresdner Gegend. Der Bischof: Lehnsmann und doch Lehnsherr, seine Einnahmen aus dem Sprengel und sein Eigennutz. Der Archidiaconus von Nisan. Der Erzpriester im Sitz Dresden. Der Pfarrer: seine Pflichten; seine Einnahmen: Pfarrlehen, Zinsen und Naturaleinnahmen, Dezem und Opfer, Stolgebühren; Zusammenlegung der Stellen. Die Kapellane und Altaristen. Wissenschaftliche Bildung der Geistlichkeit. Schulmeister und Organisten. Sonstige kirchliche Angestellte. — 2. Die Kirchengemeinden. Die Kirchengemeinden im Stuhl Dresden. Ihre Größe. Umpfarrungen. Verminderung durch Kriege. Reste des Slaventums. — 3. Kirchen, Kapellen und sonstige heilige Stätten. Kirchliche Genehmigung zum Bau. Weihe. Reste romanischer und gotischer Kirchen. Blütezeit des Kirchenbaues im 15. Jahrhundert. Der Turm und die Glocken. Inneres der Kirchen. Fenster. Altäre und Heiligenbilder. Kanzel. Marienstöcke, Weihwasserbeden, Sacramentshäuschen. Orgeln. Kapellen, Kalvarienberge, Kreuze. Gottesäcker. — 4. Klöster und fromme Gestifte. Franziskaner- und Augustinerkloster: Stiftung, Besitz, Anlage, Bettelbezirk. Dominikaner, Cisterzienser, Benediktiner. Seelhäuser. Hospitäler. Badestuben. — 5. Gottesdienste. Vorschriften für die Gottesdienste. Zeremonien bei Amtseinführungen. Glockenweißen. Einführung neuer kirchlicher Feste. Die mittelalterliche Predigt. — 6. Das Kirchenvermögen. Das Kirchenlehn, seine Gründung und Vermehrung: Stiftungen, Nutzungen, sonstige Einnahmen. Ausgaben. Deckungsmittel: Kirchensteuern. Die Altarleute. Ordnung der Rechnungsführung.

III.

Das kirchliche Leben im Mittelalter. (Sp. 73—102.)

1. Das kirchliche Leben als Forderung der Kirche. Kirchenzucht, Kezerverfolgung, kirchliche Übergriffe bei Streitigkeiten zwischen Kirche und weltlicher Gewalt. Forderung der Reliquienverehrung und guter Werke. — 2. Das kirchliche Leben als Außerung mittelalterlichen Volkstums. a. Die Führer des Volkes: Landesfürsten, Fürstinnen, Herren; der Rat als Stifter — als Richter kirchlicher Übertretungen. b. Das Volk selbst: Namen, kirchlicher Schmutz der Häuser. Die Gewerke als kirchliche Genossenschaften. Volksfeste. Bruderschaften. Stiftungen. — 3. Mängel der mittelalterlichen Kirchlichkeit. Herzog Georgs Beurteilung der Kirche. Der Geistlichen Habsucht, Völlerei und Unsittlichkeit. Weihelose Gottesdienste. Heidnische Reste im Volk. Lössere Sitten. Mitleidlosigkeit. Werkgerechtigkeit.

B.

Dresden im Reformationszeitalter.

I.

Der Kampf wider die Reformation. (Sp. 103—125.)

Luther in Dresden: als Visitator, als Probeprediger. Das Wort zündet. Doch Feinde erheben sich: Die Kirche- Herzog Georg, ein Feind Luthers und des Luthertums, von Rom trotz viel Schrockheit getragen, „des alten Glaubens beständigster Beschützer“. Dresdner Schmähchriftenfabrik. Georgs Maßnahmen: Chrosner entlassen, Bestrafungen Evangelischer. Furcht vor Empörung. Der Bürgerschaft Liebe zum Evangelium. Unruhen in der Stadt. Georg verhärtet sich. Häßliche Versuche, das Evangelium aus Sachsen zu bannen. Doch alles ist vergeblich: Evangelische bei Hofe, Evangelische Regungen bei Georg. Sein Tod. Was die Reformation, zumal in Sachsen, ihm dennoch dankt. Letzte große katholische Trauerfeier in Dresden.

II.

Der Sieg der Reformation. (Sp. 125—145.)

Herzog Heinrichs Einzug. Wie Heinrich evangelisch geworden war, und daß er nun war. Katharina die Herzogin. Schnelle Einführung der Reformation. Pfarrer Eisenbergs Bedrängnis und Abdankung. Cellarius wird Pfarrer. Erster evangelischer Gottesdienst in der Kreuzkirche. Durchführung der Reformation. Erste Visitation. Abschaffung der Mißbräuche, Stellenbesetzung, Stelleneinkommen und Einziehung der Kleinodien; Instruktion an Geistliche und Lehrer. Zweite Visitation. Aufhebung der Klöster Reste katholischen Wesens. Ein römisches Spottgedicht. Ein evangelisches Spottgedicht. Evangelische Gefinnung. Gottesdienste und ihr Besuch. Das erste evangelische Büchlein ein Zeugnis der Herzensfreude des evangelischen Dresden.

C.

Der Ausbau des Dresdener Kirchentums.

I.

Die Fürsten und ihre Wirksamkeit. (Sp. 146—162.)

Herzog Heinrichs Eifer erlahmt. Moriz mehr Politiker, als religiöser Charakter, doch evangelisch gesinnt und des Protestantismus Ketter. Seine Regierung unter Einfluß katholischer Räte: Ordnung der kirchlichen Besoldungsverhältnisse Fürstenschulen. Regierung nach Pflugs Entlassung: Konsistorien, Kirchenbücher, Zensur; seine Liebe zur Kunst ein Segen für den Kirchenbau, für die kirchliche Musik. Das „ewige Bergstift“ sein Testament. Volksstimmung erst ihm abgeneigt, schlägt zu seinem Gunsten um. Totenklage. Kurfürst August ein frommer Lutheraner. Anna die Kurfürstin. Der erste Kirchenneubau. Sonstige Förderungen kirchlichen Wesens. Persönliche Stellung zu den Geistlichen, Unterstützung der Böhmen. Aberglaube des fürstlichen Paares. Augusts Nachfolger.

II.

Melanchthon der Helfer beim Werk. (Sp. 162—167.)

Allgemeine Beziehungen Melanchthons zu Dresden. Besuche Melanchthons in Dresden. Empfiehlt Kirchendiener, unterstützt Stipendiaten, erfährt auch Dank: „Der teure Mann“.

III.

Glaubensstreitigkeiten. (Sp. 167—178.)

Das Interim. Calvinisten: Peucer, seine Bestrebungen und sein Erfolg. Peucer wird entlarvt, Rückschlag: Verfolgung der Calvinisten. Krells Bestrebungen und Erfolg. Die Frage des Exorcismus entfesselt den Sturm. Christians I. Tod. Tumult und Verfolgung der Calvinisten. Krells Tod. Charakterfeste Männer.

IV.

Kirchenvisitationen. (Sp. 178—183.)

Die General- und Lokalvisitationen: 1555, 1574, 1577, 1578, 1579, 1580, 1581, 1595, 1602.

V.

Die Geistlichkeit. (Sp. 183—192.)

Zahl der Dresdener Geistlichen. Anstellungsordnung. Anstellung auf Zeit, Entlassung. Besoldungsverhältnisse. Stolgebühren, Dienstwohnung und deren Inventar. Fürsorge für Alter und für Witwen. Amtliche Pflichten: Gehorsam gegen den Superintendenten, Ordnung der Predigten. Wissenschaftliche Tüchtigkeit, deren Pflege im Amt. Charakterfeste Männer. Daniel Greiser.

VI.

Gottesdienstliches. (Sp. 192—197.)

Gottesdienstordnungen. Heiligtage. Lateinische Sprache im Gottesdienst. Kirchengesang. Predigtordnung. Katechismuslehre.

VII.

Kirchliches Leben. (Sp. 198—204.)

Bermischung kirchlicher und weltlicher Angelegenheiten: Luxus-Ordnungen, Maßregeln zum Schutz der Sittlichkeit. Die Obrigkeit fördert den Kirchgang. Teufelsaberglaube. Frömmigkeit des Volks. Liebestätigkeit. Kirchenbesuch. Schmuck der Gotteshäuser.

D.

Das Zeitalter der kirchlichen Rechtgläubigkeit.

I.

Die Schirmherrn der kirchlichen Rechtgläubigkeit. (Sp. 205—208.)

Streng kirchliche Erziehung der Fürsten. Christian II. Johann Georg I. fördert die Kirche. Seine Politik entfremdet ihm das Volk. Johann Georg II., III. und IV.

II.

Die Führer der kirchlichen Rechtgläubigkeit. (Sp. 209—215.)

Anstellungs- und Einkommensverhältnisse. Wissenschaftliche Tüchtigkeit. Einzelne Geistliche. Treue der Amtsführung. Mannesmut. Konfessioneller Hader. Der Pietismus beginnt.

III.

Die Pflege der kirchlichen Rechtgläubigkeit. (Sp. 215—250.)

1. **Gotteshäuser.** Erweiterungs- und Emporenbauten. Ausparrungen. Äußere und innere Ausstattung. — 2. **Gottesdienste.** Zahl der Haupt- und Neben-Gottesdienste. Gottesdienstordnungen. Kirchliche Musik. Gemeindegesang. Orgelspiel. Predigt: Texte; fortlaufende Predigten; Dispositionen. Besonderlichkeiten. Wendung zum Bessern. Allgemeine Beichte. Gebete. Abkündigungen. Abendmahlsfeier, Beichte. Katechismuslehre. Fastenexamen. — 3. **Kirchliche Erziehung und Kirchenzucht.** Schule und Kirche. Religionsunterricht. Kirchenbuße. Staat als Helfer der Kirche. Strafen. Zensurbestimmungen. Obrigkeitliches Eingreifen gegen Calvinisten und Römische. Kirchenvisitationen. — 4. **Das Volksleben im Zeitalter der kirchlichen Rechtgläubigkeit.** Abendmahls- und Gottesdienstbesuch. Literatur kirchlich beeinflusst. Geistliche Komödie. Konfessionelle Gereiztheit. Tischgebet, Bibellesen, Vorbereitung aufs Sterben. „Gott“ im Volksmund und Volksdenken. Aberglaube, Exorcismus. Unsittliches Wesen. Luxus. Keine Liebe. Öffentliche Armenversorgung. Gaben für Gotteshäuser.

E.

Schwere Kampfeszeit.

I.

Der Kampf wider den Pietismus. (Sp. 251—256.)

Speners Wirken. Bekämpfung der Konkordien. Löschers Verhalten. Aufhebung der Bestimmung gegen die Herrnhuter Brüder.

II.

Der Kampf mit Rom. (Sp. 257—274.)

Volksstimmung beim Übertritt August des Starken und des Kurprinzen. Ungefähliche Machinationen der Priester. Förderung Roms durch August den Starken, Maria Josepha und Friedrich August II. Unterdrückung evangelischer Meinungsäußerungen. Philipps Absetzung. Rechtsunsicherheit. Bestrebungen der Jesuiten und ihr Erfolg. Stellung des Oberkonsistoriums — des Rats — der Geistlichkeit im Verteidigungskampf gegen römische Übergriffe. Philippi und Löscher. Volksstimmung an den evangelischen Jubelfesten, beim Erscheinen der Salzburger. Hahns Ermordung; Schließung der Schloßkapelle.

III.

Das gottesdienstliche Wesen. (Sp. 274—280.)

August der Starke als Förderer evangelischen Kirchenbaues; die Anlage neuer Friedhöfe. Die Predigt in den Gottesdiensten. Beichtpraxis. Lateingefang schwindet. Das erste Dresdener Gesangbuch. Hahns und Löschers Klagen über kirchliche Schäden; Neuanstellung von Geistlichen; homiletische Seminare; Schulwesen. Braut- und Katechismusexamen.

IV.

Das kirchliche Leben. (Sp. 280—285.)

Liebe zur Kirche und Predigt. Kirchliche und religiöse Zeitungsartikel. Kirchliche Sitten. Der Staat als Hüter kirchlicher Zucht. Kirchenzucht. Der Staat als Herr der Kirche. Schwindende Sittlichkeit.

F.

Die Zeit des Rationalismus, eine Übergangszeit.

I.

Das konfessionelle Leben. (Sp. 286—289.)

Kein scharfer konfessioneller Gegensatz. Auslodern des lutherischen Widerstands 1760. Ausgleich der Gegensätze. Neue Störungen durch Rom 1815, 1824. Jubelfest 1830. Reformationsfest wird Feiertag. Evangelische Charakterschwäche. Der Cholerabrunnen.

II.

Das gottesdienstliche Leben. (Sp. 290—302.)

1. **Die Gotteshäuser.** Ihre Zerstörung 1760. Langsamer Wiederaufbau, Schwunglosigkeit der Neubauten. — 2. **Die Geistlichkeit.** Stellenneugründungen nicht nötig. Garnisongeistlicher abgesetzt. Die Geistlichen gehorsame Staatsdiener. Der Geist des Rationalismus. Streben nach rührenden Feiern. Fleiß und Tüchtigkeit. Stephan. — 3. **Die Gottesdienste.** Dresden rückständig? Littmanns Tätigkeit zur Umgestaltung der Gottesdienste. Neue Perikopenordnung. Konfirmation, Sylvestergottesdienst, Totenfeier. Charfreitag wird Feiertag. Zahl der Gottesdienste.

III.

Das Volksleben. (Sp. 303—316.)

Politische und geistige Umwälzungen von 1750—1850. Die Aufklärung in Dresden. Nationalistische Erziehung. Zeitungen. Friedhofs- und Haus schmuck. Kirchen- und Abendmahlsbesuch. Sittliche Zustände. Karge Liebe für Gotteshäuser. Humanitäre Anstalten und Veranstaltungen. Reste Lutherischen Geistes. Erwachen des Glaubens. Lutherische Neugründungen.

G.

Fünfzig Jahre voll neuen Lebens.

I.

Die Geistlichkeit. (Sp. 317—320.)

Harß und Liebner. Kohlschütter und Franz. Sonstige Geistliche. Dibelius.

II.

Die Gotteshäuser. (Sp. 321—333.)

Umbauten. Rundgang durch die neuen Kirchen: Platzzahl, Standorte, Türme, Glocken, Portale. Das Innere: Kanzelstellung, allgemeiner Eindruck, Schmuck, Kanzeln, Orgeln, Altarraum und Altar.

III.

Das gemeindliche Leben. (Sp. 334—354.)

Der Kirchenvorstand als Voraussetzung lebendiger Entwicklung. Kirchenbauten. Gemeindeteilungen. Seelsorgerbezirke, Gründung neuer Stellen, Pfarrhäuser. Früh- und Abendgottesdienste; Tauf- und liturgische Gottesdienste, Christvespern, Vespern. Kirchliche Musik. Missions- und Gustav-Adolfstunden. Jünglings- und Jungfrauenvereine. Gemeindediakonie, Vereine der gemeindlichen Wohltätigkeit. Stiftungen. Freie Wohltätigkeitsvereine, innere Mission. Arbeiterverein. Dresden als evangelische Stadt.

Besonderer Teil.

A.

Die Ephorie Dresden I. Von DDr. Dibelius.

B.

Die einzelnen Kirchen der Stadt und ihre Parochien. Von Lic. Flade und den Herren Mitarbeitern.

I.

Kreuzkirche. (Sp. 358—407.)

1. **St. Nikolaikirche.** Entstehung der Kirche. Weihetag. Gestaltung. Kreuzverehrung. Bauliche Veränderungen. Verlegung der Pfarre an die Kirche. — 2. **Die mittelalterliche Kreuzkirche bis zum Stadtbrand 1491.** Die umgestaltete Kirche. Altäre. Stiftungen. Orgel. Geläut. Die Kirche wird durch Feuer vernichtet. — 3. **Die erste evangelische Hauptkirche Dresdens.** Beschaffung der Mittel. Die neue Kirche. Ausstattung. Alte und neue Glocken. Das Gotteshaus hochgeachtet vom Hof und der Bürgerschaft. Einführung der Reformation. Hans Walthers Bildhauerarbeiten. Turmbau. Der Turm brennt ab. — 4. **Die Kreuzkirche der Aufklärungszeit.** 5. **Die Kreuzkirche in ihrer jetzigen Gestalt,** von DDr. Dibelius. — 6. **Die Geistlichen seit der Reformation.** — 7. **Die Nebengemeinde Gruna,** von R. Meißner.

II.

Frauenkirche. (Sp. 408—439.)

1. **Die alte Frauenkirche,** Dresdens älteste Stadtkirche. Entstehung. Weihetag. Zubehörungen. Angrenzende Gassen. Pfarrer, Pfarrfelder. Bauliche Veränderungen, Ausstattung und Schmuck. Die Reformation macht die Frauenkirche zur Begräbniskapelle. Neuherstellung zur Wiederbenutzung. Raumangel für die Eingepfarrten. Verfall und Abbruch der Kirche. — 2. **Bährs Meisterwerke,** Dresdens Monumentalkirche. Bährs Entwürfe. Die Grundsteinlegung. Streitigkeiten betreffs des Baus. Störungen im Bau. Die Salzburger Kollekte. Bährs Tod. Die Vollendung der Kirche und ihr Ausbau. Altarplatz, Orgel, Glocken. Veränderungen in der Umgebung der Kirche 1760, 1813 und 1849. Zubehörungen der einstigen Weihe. — 3. **Die selbständige Frauenkirchengemeinde (seit 1878),** von P. Wedemann. Gründung der Gemeinde. Änderungen des Gemeindebezirks. Das Gotteshaus: neuer Schmuck desselben. Kirchenvorstand. Wohnungen der Geistlichen. Gemeindediakonie und christliche Vereine. Kindergottesdienst. Nebengottesdienste. Kantorat. Das Gemeindeleben. — 4. **Die Geistlichen.**

III.

Evangelische Hof- und Sophienkirche. (Sp. 439—465.)

1. **Wie es bei den Franziskanern ausah.** Name des Ordens, Ort und Zeit der Klostergründung. Die alte Kirche. Stiftungen. Erweiterung und Ausstattung der Kirche. Das Leben der Brüder. Bettelfahrten. Begräbnis bei den Franziskanern. Fromme Gemeinschaft der Lebenden mit dem Kloster; gute Werke für dasselbe. — 2. **Wie aus der Klosterkirche die Sophienkirche ward.** Aufhebung des Klosters. Das Kloster im Besitz des Fürsten. Die Kirche als Begräbniskirche und Schloßkapelle; ihr Name. Die Kirche geht in Kurfürstin Sophiens Besitz über. Vertrag mit dem Rat wegen der Benutzung. Sophienstiftung. — 3. **Nun wirklich eine Predigtkirche!** Zwei Predigten wöchentlich. Ausstattung der Kirche. Wachsende Beliebtheit als Predigt- und Begräbniskirche. Zeitgeschichtliche Denkmäler. — 4. **Was die Sophienkirche als Hofkirche erlebt hat.** Aufhebung der Schloßkapelle und Verlegung der Gottesdienste in die Sophienkirche. Die Kirche wird umgestaltet. Gottesdienste. Oberhofpredigerwohnung. Aufhebung des Gottesackers. Ordnung der amtlichen Verhältnisse der Hofprediger. Umgestaltung der Kirche von 1864 an. — 5. **Die Geistlichen.**

IV.

Dreifönigskirche. (Sp. 465—495.)

1. **Bis zur Reformation.** Das Städtchen Altendresden und die Entstehung des Kirchenwesens. Die alte Kirche und ihre Ausstattung: Orgel, Messbuch. Altäre und die Anbetung an ihnen. Das Patronat. — 2. **Bis zum großen Stadtbrand.** Umgestaltung der Verhältnisse durch die Reformation. Das Gotteshaus und der Gottesdienst. Die Geistlichen. Gottesacker. — 3. **Bis zur Vollendung der jetzigen Dreifönigskirche.** Der Brand 1485. Neubau der Kirche und Schenkungen dazu. Turmbau. Der Abbruch der Kirche wird vom König verfügt. Veränderungen am Gottesacker. Interimskirchenbau und Weihe. Grundsteinlegung zum neuen Gotteshause. Geldmangel für den Bau. Ausstattung. Weihe der Kirche. Turm-

bau. — 4. **Bis zur Gegenwart**, von Lic. Dr. P. B. Schmidt. Der Turmbau als Vollendung der Kirche. Erneuerungspläne für das Gotteshaus. Umbau. Organisatorische Umgestaltungen der Gemeinde. Sulze und seine Gemeindefeilung. Arbeitssteilung der Geistlichen und Seelsorgerbezirke. Hausväterverbände. Gemeindefeilung. Volkstümliche Vorträge. Ausscheiden der Garnisongemeinde. — 5. **Die Geistlichen**.

V.

Annenkirche. (Sp. 496—525.)

1. **Die Gemeinden vorm Wilschen Tor und die Bartholomäikirche.** Die Poppiger, Fischersdorfer und Viehweidengemeinde nach ihrer Entstehung und ihrem Bestand. Die Bartholomäikapelle, ihre bauliche Ausgestaltung und ihr Schmuck. Verhältnis der Vorstadtgemeinden zur Kreuzkirche und zum Pfarramt Plauen. Einführung der Reformation und des Bartholomäipfarrers. Weitere Schicksale der Kapelle. — 2. **Das erste Gotteshaus der Annengemeinde.** Gründung des Kirchenwesens. Weihe der Kirche. Die Schule. Pfarrbau. Geldsorgen. Ausstattung des Gotteshauses. Die Kirche wird Parochialkirche. Erweiterungsbauten. Urkunde im Turmknopf. Ein böhmischer Exulant als Annenpfarrer. Amtsstreitigkeiten wegen der Seegemeinden. Erweiterung des Gotteshauses. Der Gottesacker. Der neue Altar und die Orgel. Stiftungen. Eine gestörte Trauung. — 3. **Von der Zerstörung der ersten bis zur Vollendung der zweiten Annenkirche.** Kirche und geistliche Gebäude werden zerstört. Schwere Sorgen betreffs des Neubaus. Der Malersaal. Der Kirchbau und die Weihe. Die neue Orgel. Turmbau. Friedhof. Stiftungen. — 4. **Die Annenkirche seit der Weihe des Turmes**, von R. M. Roßberg. Beschreibung des Kirchengebäudes. Erneuerung im Äußeren. Glocken. Uhr. Die geistlichen Gebäude. Kirchliche Festfeiern. Friedhöfe. Stiftungen. Neue Gottesdienste und kirchliche Einrichtungen. Größe der Gemeinde. — 5. **Die Geistlichen**.

VI.

Matthäuskirche. (Sp. 525—542.)

1. **Ostra und Neustadt-Ostra.** Lage des Orts. Der Mittersitz zum Kirchspiel Briesnitz gehörig. Der Bischof als Lehnsherr. Übergang des Besitzes an den Herzog und den Kurfürsten. Gründung von Neu-Ostra. Der Anschluß an die Annenkirche wird abgewiesen. — 2. **Friedrichstadt.** Umpfarrung nach der Annenkirche. Bitte der Gemeinde um eigenes Kirchenwesen. Königliche Gunst. Erster Gottesdienst im Vorwerk. Kirchenbau. Grundsteinlegung. Die Vorstadt wechselt ihren Namen. Erbauung der Pfarre. Ausstattung der Kirche. Jubelfeier der einstigen Kirchweihe 1830. — 3. **Matthäuskirche**, von P. von Seydlitz-Versternberg. Gotteshauserneuerung. Pfarrhaus. Gottesacker. — 4. **Die Geistlichen**.

VII.

Johanneskirche. (Sp. 542—564.)

1. **Die alte Johanneskirche.** Der Johannesfriedhof. Die älteste Begräbniskapelle. Das Gotteshaus wird den Exulanten überwiesen. Beschränkte Selbständigkeit der Gemeinde. Die alte Kirche. Das neue Gotteshaus. Prediger. Der Friedhof als Hauptgottesacker Dresdens. Seine Schließung und Säkularisation. — 2. **Die jetzige Johanneskirche**, von D. J. Übigau. Die Gemeinde. Erbauung der Kirche. Beschreibung. Gottesdienste. Pfarrhaus. Kirchliche Vereine. — 3. **Die Geistlichen**.

VIII. **Martin Lutherkirche**, von G. E. Wolf. (Sp. 564—573.)

IX. **St. Paulikirche**, von E. D. Wolf. (Sp. 573—583.)

X. **St. Petrikerche**, von Lic. P. Flade. (Sp. 584—597.)

XI. **Jakobikirche**, von E. P. Göhler. (Sp. 597—615.)

XII. **Trinitatiskirche**, von F. Th. Blandmeister. (Sp. 615—634.)

XIII. **Lufaskirche**, von D. E. F. Kühn. (Sp. 634—654.)

XIV. **Friedenskerche**, von J. M. Walthcr. (Sp. 654—664.)

XV. **Erlöserkerche**. (Sp. 664—676.)

1. **Die böhmische Exulantengemeinde.** Nach DDr. Dibelius. 2. **Dresden-Striesen.** Von Ch. F. D. Voß.

XVI. **Christuskirche**, von Lic. A. Richter. (Sp. 677—689.)

XVII. **Markuskirche**, von F. G. Magirius. (Sp. 690—701.)

XVIII. **Heilandskerche**, von R. E. Schmidt. (Sp. 701—710.)

XIX. **Emmauskirche** (Vorstadt Kaditz), von R. B. Henrici. (Sp. 710—740.)

XX. **Auferstehungskirche** (Vorstadt Plauen), von E. B. Liebe. (Sp. 741—783.)

XXI. **Andreaskerche**, von F. Th. Blandmeister. (Sp. 783—787.)

XXII. **Garnisonkerche**. (Sp. 787—798.) Von Lic. Flade.

A. Die frühere kirchliche Versorgung der Dresdner Garnison. B. Die neue Entwicklung der militärkirchlichen Verhältnisse.

C.

Außerparochiale Gottesdienststätten.

I. Verschwundene Kapellen und Kirchen. Von Lic. Glade.

1. Die Schloßkapelle. (Sp. 790—805.) 2. Die Mathauskapelle. (Sp. 805—806.) 3. Die Maternikapelle. (Sp. 806—807.) 4. Die Bartholomäikapelle, f. Annenkirche 1. (Sp. 807.) 5. Die Alexiuskapelle. (Sp. 807—808.) 6. Die Antoniuskapelle in der Heide. (Sp. 808—809.) 7. Die Marienkapelle am Queckborn. (Sp. 809—810.) 8. Die Jakobskapelle. (Sp. 810—813.) 9. Die Festungsbaufirche. (Sp. 813—815.) 10. Die Waisenhauskirche. (Sp. 815—819.)

II. Anstaltskapellen. Von Lic. Glade und Anderen.

1. Staatliche Anstalten. (Sp. 819—824.) a. die Gefängnißkapelle, von G. H. Friedlein. b. Kgl. Frauenklinik. — 2. Die städtischen Anstalten. (Sp. 824—839.) a. Friedrichstädter Krankenhaus, b. Siedenhaus, c. Versorghaus, d. Johannstädter Krankenhaus, e. Bürgerhospital, f. Vereinigtes Frauenhospital, von J. A. Püschmann. g. Arbeitsanstalt, von P. K. Schmidt. — 3. Barmherzigkeitsanstalten. (Sp. 839—845.) a. Blinden- und Taubstummenanstalt, b. Diakonissenanstalt, von Dr. G. Molwitz. c. Carolahaus, d. Maria Annahospital. — 4. Die Ehrliche Gestiftskapelle. (Sp. 845—847.)

III. Predigtstätten der Stadtmission, von H. F. Rosenkranz. (Sp. 847—849.)

D.

Kirchenkalendarium für Dresden. Von Lic. Glade.

Der Name Dresden von Prof. Dr. Hey. (Sp. 861—863.)

Literatur. (Sp. 863—870.)

Namenregister. (Sp. 873 ff.)



Allgemeiner Teil.

A.

Mittelalterliches Kirchentum in und um Dresden.

I.

Die Entstehung des mittelalterlichen Kirchentums.

1.

Der Naturboden.

Wie ganz anders als in unsern Tagen muß doch das Bild, das unser Elbkessel bot, damals gewesen sein, als das erste menschliche und später das erste christliche Leben hier erwachte. Dichter Wald bedeckte die Höhen ringsum. Und waren es vom Erzgebirge her die Ausläufer des Miriquidwalds, die sich bis auf die Gehänge des Elbtals erstreckten, so schloß auf dem rechten Ufer nach Norden zu gleichfalls ein mächtiger Waldgürtel unsern Kessel von der Außenwelt ab. Noch im spätern Mittelalter reichte die mit dem „Friedewald“ zusammenhängende „Heide“ in Altendresden (der heutigen Neustadt) bis dicht an die Brückenuf dem linken Ufer gab es sogar im Mündungsgebiet der Weißeritz ausgedehntes Heideland. Neben dem Wald übte das Wasser in der ganzen Gegend eine ausgedehnte Herrschaft aus. Reißend stürzten die Wogen der „Weißeritz“ und des „wilden Raibach“ durch pfadlose Gründe zur Niederung, wo ein breites Sumpfland sie aufnahm. Bezeichnet doch der Name Dresden selbst den Ort als Wohnsitz der „Sumpfwaldleute“ und der „Kranichsee“ erzählte noch im Mittelalter von dem häufigen Vorkommen dieser Sumpfvögel. Zahlreich waren die seitlichen Abzweigungen der in seichten Ufern breit dahinfließenden Elbe. Links, etwa bei Mügeln,

trennte sich vom Strom der „Bruchiggraben“ und floß über Leuben nach Großdobritz. Dort teilte er sich in drei Arme und zog sich nun teils über Tolkewitz, teils über Gruna und Striesen nach den „Elbwiesen“. Den dritten Arm nahm die Raibach in sich auf. Diese floß über das Sumpfland des heutigen großen Gartens, über die Bürgerwiesen und einen großen Teil der heutigen Altstadt, um sich schließlich unterhalb des späteren Helbigischen Grundstücks mit dem Hauptstrome zu vereinigen. Unterhalb des heutigen Dresden teilte sich die Elbe dann noch einmal; floß sie doch von der Brießniger Gegend an auch längs der Höhen diesseits des heutigen Stejsch und Niederwartha dahin. Ähnlich wie auf dem linken Elbufer zweigte sich auch rechts ein Elbarm ab. Unterhalb der Brießnigmündung floß er etwa über die Glacis- und Carolinenstraße nach dem jetzigen Bahnhofplatz. Dort wendete er sich nach rechts, und noch heute zeigt die Rudolfstraße die tiefe Einsenkung, die ihn aufnahm; weiter führte er seine Wasser dann durch die „Telle“, die spätere Neudorfer Viehweide, nach dem Fuß der Heidehöhen, durchströmte ihnen entlang die Niederung und ergoß sich durch den „Seegraben“, südlich von Radebeul, in der Gegend wieder in die Elbe, wo das tiefe Land bei Serkowitz heute noch „der See“ heißt. Auch von Mickten nach Kaditz gab es ursprünglich eine unmittelbare Wasserverbindung durch einen Seitenarm des Elbstromes.

Lange noch haben sich als Reste alter Elb-

teilungen in unmittelbarer Nähe der Stadt eine große Zahl Teiche erhalten. An einen erinnern heute noch die Namen der „Oberseegasse“ und „Seestraße“, an einen andern die Straße „Am See“. Der „Fischhofplatz“ hieß früher Fischersdorf und bezeichnete eine Fischeransiedlung, deren Bewohner in den bei der Weißeritz gelegenen Seen ihrem Handwerk nachgingen; ein Rest dieser Seen war die spätere „Entenpfütze“ (jetzt Freiburger Platz). Auch die Gegend im Osten der Stadt war lange überflutet und sumpfig. Der „See an der Frauenkirche“ ist 1353 erst teilweise ausgetrocknet, und 1449 wird der ganze Stadtteil vor dem Frauentor als „Niederstadt“ bezeichnet. Ein See vor dem Pirnaschen Wege wird 1559 genannt, den Sumpf an der Rampischen Gasse füllte man erst 1566 aus; ja der „Judenteich“ auf dem heutigen Georgplatz spiegelte sogar noch lange die Waisenhauskirche in seinen Wassern.

2.

Die ersten Bewohner der Gegend, Slaventum und deutsche Besiedelung.

Wollten sich Menschen der vorgeschichtlichen Zeit in der jetzigen Dresdener Gegend ansiedeln, so konnte dies bei der Unzugänglichkeit des Urwaldes auf den Höhen nur an höher gelegenen Stellen im Elbtal geschehen. Wirklich begegnen uns auch hier die ersten Zeugen menschlicher Ansiedelung und zwar stammen die ältesten von ihnen aus der jüngeren Steinzeit, nämlich aus der Zeit, in welcher der Mensch schon geschliffene Steingeräte besaß. Seine Gefäße formte er damals ohne Drehscheibe aus Ton; mit Lehmewurf dichtete er seine Hütten; seine Toten begrub er und gab ihnen Gefäße und Steingeräte mit ins Grab. So fanden sich Steinbeile aus Kesselschiefer und Basalt, Steinhämmer aus Basalt und Feuerstein, Urnen und Schmuck in Klossche, Urnen in Stegisch und Cossებაude, auch ein Steinhammer in Strehlen. Sogar aus der Elbe ward beim Baggern einmal ein steinerner, im Stadtmuseum aufbewahrter Hammer zutage gefördert. Ungleich zahlreicher als die Spuren jener ersten Menschen der Steinzeit, sind die Reste aus der Bronzezeit (800—500 vor Christus) und der älteren und jüngeren Eisenzeit. Funde der Bronzezeit wurden gemacht in Coswig, Rößschenbroda, Serkowitz, Moritzburg, Kreyern, im

Pfarrholz zu Wilschdorf, in Walters Weinberg bei Radebeul, in Übigau, desgl. in Tolkewitz, Niedersedlitz, am „Trugsch“ bei Lockwitz, in Strehlen und in Blasewitz an der Emser Allee, im Forstgarten von Tharandt, in Brießnitz und in Remnitz. Besonders wertvoll waren dabei die großen Urnenfelder mit prächtig erhaltenen Gefäßen in Übigau und Strehlen, ein Doppelfund in Laubegast und ein großer Bronzefund in Tharandt. Hier in Tharandt fanden sich zahlreiche Geräte und Armringe, Dolch und Meißel grub man in Brießnitz aus, Sichel, Hämmer und Messer in der Gärtnerei von Poscharsky und Seidel in Laubegast. Auch im eigentlichen Stadtgebiet sind Funde aus der Bronzezeit gemacht worden und zwar auf der Reitbahnstraße, an der Grunaer- und Lennestraße, am Berliner und Leipziger Bahnhof und in Neudorf; einen Gußfund machte man am Tagberg.

Der auf die Bronzezeit folgenden älteren Eisenzeit, der sogenannten Hallstädter Periode, die etwa 500—300 vor Christus reicht, gehören besonders die großen Urnenfelder an, die in Stegisch und Lößtau aufgedeckt wurden, ebenso Urnenfunde im neuen Friedhof in Hosterwitz, in der Elbstraße von Blasewitz, in Übigau, in der Hoflöbnitz und in Cossებაude (Soprichs Sandgrube), gleicherweise die Reste von Wohnstätten in Lockwitz und Funde dort im großen Garten, wo sich jetzt der Carolasee befindet. Der La Tène-Periode, der jüngeren Eisenzeit, etwa 300—100 vor Christus, sind zuzuweisen vorgeschichtliche Reste in Brießnitz, Tolkewitz, Gostritz, Übigau (ein großer Fund), in Dresden aber am Fiedlerplatz, an der Vogelwiese und an der Pfotenhauerstraße, Funde, deren zahlreiche Tongefäße wie schon diejenigen der vorigen Periode sämtlich auf der Drehscheibe gefertigt sind.

Am nächsten der geschichtlichen Zeit stehen diejenigen Funde, welche der Zeit der Burgwallansiedlungen angehören. Es finden sich solche Burgwälle und Burgberge bei Lockwitz, Niederwartha, Krieschendorf bei Pillnitz und Sobrigau; vor allem aber sind die Funde wertvoll, die im großen Coschüzer Burgwall gemacht worden sind, ein Wall, über den, als einzigartiges Zeugnis vorgeschichtlicher Zeit in Mitteldeutschland, Prof. Birchow-Berlin wiederholt vor wissenschaftlichen Kreisen sich ausgelassen hat. Dort fand man nicht nur verkohlte Erbsen und Weizenkörner, nicht nur Reste von Edelhirsch und Biber, nicht nur Web-

stuhlgewichte und Sichel, sondern schon sogenannte silberne Wendenpfennige und eine griechische Silbermünze, ein Zeugnis dafür, daß jener Wall uns zu der Zeit hinüberleitet, wo das Dunkel der vorgeschichtlichen Periode sich zu lichten beginnt und die eigentliche geschichtliche Forschung einsetzen kann. In noch spätere Zeit gehören die Skelettgräber, die in der Nickernschen Ziegelei erschlossen wurden, ebenso eine in Cossებაude aufgedeckte Herdstelle, sowie Ausgrabungen in Prohlis und Niedersiedlitz, die Prof. Deichmüller dem 6.—10. beziehentlich 11.—12. Jahrhundert nach Christo zuweist.

Zuerst ist unsere Gegend von Kelten bewohnt worden; doch sind sie noch nicht zu festen Dorfgründungen geschritten. Aus keltischer Zeit scheint ein Fund bei Niedersiedlitz zu stammen, ebenso die Puppengestalten, die bei Lausa und Cotta ausgegraben wurden, und die nach Gurlitt unverkennbare Ähnlichkeit mit keltischen Terrakotten haben. Den Kelten folgten die Germanen, und zwar haben diese anscheinend während der Bronzezeit hier ihre Wohnsitze gehabt. Finden sich doch dieselben Formen der Gefäße und Geräte wie in der Dresdner Gegend nachweislich in Ländern, die zweifellos von Deutschen bewohnt waren. Auch diese Deutschen gründeten aber noch keine Dörfer, die sich hätten erhalten können, sondern lebten in Einzelgehöften.

In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts machte sich dann im Dresdner Bezirk die Völkerwanderung bemerkbar. Die Germanen zogen nach Osten. Von Westen her aber zogen die Slaven an, sich im Elbtal niederzulassen, und zweifellos sind die vorgeschichtlichen Funde wenigstens von der jüngeren Eisenzeit an Funde von slavischen Bewohnern, die ihre Toten nicht mehr wie die Germanen verbrannten, sondern die sie begruben. An den Bergzügen und in den Flußtälern haben diese Slaven, die nach ihrer Gewohnheit ihre Wohnungen dicht neben einander bauten, ihre Dörfer angelegt und zahlreiche damals gegründete Ortschaften sind bis heute erhalten.

Kenntlich sind sie vielfach schon durch ihre Anlage. Legten doch die Slaven ihre Ortschaften, die sie in der ältesten Zeit als „Sippendörfer“ gründeten, entweder in Gassenform an, oder in der höchst charakteristischen Rundlingsform. Solche Gassendörfer sind die meisten Dörfer der Elbniederung zwischen Pirna und Meißen. Rund-

linge finden wir in Mickten, Gruna, Reich, Strehlen, Leuben, Prohlis, Plauen, Coschütz und Mockritz. Auch der Markt von Altendresden zeigt auf den alten Plänen noch den Rundling, und Weck hat darum wohl gar nicht so sehr fehl gegriffen, wenn er die Entstehung des Dorfes Altendresden um 820, diejenige des Ortes Neudresden um 1050 ansetzt. Vor allem aber sind ebenso diese ältesten wie die spätern slavischen Ortschaften durch ihre Namen kenntlich, und wenn wir dem Urteil des auf diesem Gebiete als Autorität geltenden Sprachforschers Hey-Döbeln folgen, erkennen wir da als Sippendörfer in der Dresdner Gegend diejenigen an ihrem Namen, welche auf „iz“ oder „wiz“ enden, oder die wie Leuben, Leubnitz, Laubegast in der Gleichartigkeit des Namens im Anlaut auf solchen Sippencharakter schließen lassen. Dagegen ist schon das slavische Dresden nicht Sippendorf, auch nicht als nach einem slavischen Herrn benanntes Eigentumsdorf angelegt, sondern von vornherein für eine größere Bewohnerschaft berechnet gewesen; deshalb hat es ähnlich wie Leipzig (Lindenplatz), Torgau (Zollplatz), Plauen (Floßplatz) seinen Namen von der örtlichen Eigentümlichkeit erhalten: Dresden = Ort der Sumpfwaldleute. Als von einem Sippendorf aus angelegt erweist sich durch seinen Namen Naußlitz-Neusiedlersdorf; erst unter dem Einfluß der Kirche, aber doch als slavisches Dorf, ist Poppitz-Pfaffendorf gegründet worden. In Summa ergibt sich aus den Ortsnamen, daß von 159 Dörfern der Dresdner Gegend nicht weniger als 105 slavische Siedlungen sind, dabei von 31 Kirchorten 23, ein Beweis dafür, daß die Slaven das Land in außerordentlichem Umfang und dabei in sehr geschickter Weise an den hervorragenden Punkten besiedelt haben. Zwölf slavische Siedlungen der Gegend sind jetzt verschwunden und nur noch als „Wüstungen“ bekannt.

Die Bewohnererschaft jener damals vorhandenen slavischen Ortschaften war es, deren Land sich das deutsche Reich von König Heinrich an mit dem andern östlich der Saale gelegenen allmählich planmäßig einverleibte. Und wenn da 928 die Burg Meißen gegründet worden ist, so werden die andern Burgwarten stromauf und landeinwärts: Briesnitz, Pesterwitz, Dohna — 1071, 1068, 1040 werden sie erstmalig erwähnt, — diese in der deutschen Grenzmark errichteten Zwingburgen für die

Slaven, nicht viel später entstanden sein. Natürlich aber ließen die Deutschen die wenigen Burgwarten, diese Stützpunkte ihrer Herrschaft, nicht in ihrer Vereinzelnung bestehen. Vielmehr begannen sie, sich von demselben aus auch auf dem offenen Lande festzusetzen und von Dörfern Besitz zu ergreifen. Dies geschah am einfachsten in der Weise, daß deutsche Ritter mit einzelnen schon bestehenden slavischen Ortschaften belehnt wurden. Sie sind die ziemlich unbeschränkten Herren der slavischen Bevölkerung geworden, und die ganze Dresdner Elbniederung ist schon im frühen Mittelalter mit solchen Rittersitzen geradezu überfät. So werden erstmalig genannt 1206 Ritter in Pötschappel, Döhlen, Gompitz, Gommern, Raiz, Leutewitz, Plauen, Ostra und Burgwitz bei Wilsdruff, 1276 in Bannwitz, 1300 in Hainsberg, 1307 in Strehlen, 1328 in Cotta, Räcknitz und Reich, 1349 bei der Belehnung durch Friedrich den Strengen in Striesen, Altendresden, Burg, Prohlis, Wachau und Mickern, 1380 ein Ritter von Löbtau. Im Jahre 1445 aber sind als Borwerke und Schlösser bezeugt: Rähnitz, Reichenberg, Wahnsdorf, Helfenberg, Hosterwitz, Pillnitz, Zschachwitz, Babisnau, Hainsberg, Rabenau, Zauckerode, Pötschappel, Burg, Döhlen, Gorbitz, Mockritz, Burgwitz, Kleinopitz und Wildberg, 1453 ebenso Ekersdorf, Heilsberg und Somsdorf.

Aber auch ganz neue deutsche Dörfer hat man gegründet, Dörfer, die zumeist schon durch ihre Namen als deutsche Gründungen erkennbar sind. Bei den einen, die nach dem Namen des betreffenden Deutschen benannt sind, ist der ganze Name deutsch: Hermisdorf, Gersdorf, Wilsdruff sind ja die Dörfer des Hermann, Gerhard und Wiland, und die Rampische Gasse in Dresden erzählt vom Dorf Ramtitz, das den Namen des deutschen Ramfold an sich trug. Oft lassen vor allem die Endungen der Ortsnamen deutsche Gründungen erkennen. Errichtete man doch im Sumpfland gern „Haine“ (hain = veräunter Ort, Försterhain), im höher gelegenen Bergland aber erweisen sich die Orte mit den Endungen „dorf“, „hausen“, „bach“, „walde“, „burg“ und „berg“ durch ihre Namen als Siedelungen deutschen Ursprungs (Schweinsdorf, Spechthausen, Kaufbach, Dippoldiswalde, Grillenburg, Klingenberg). Aber auch aus ihrer Bauart läßt sich bei einer Anzahl Ortschaften der Schluß ziehen, daß sie von Deutschen

gegründet wurden. Denn die Deutschen bauten ihre Orte als Reihendörfer, bei denen die einzelnen Gehöfte sich reihenweise an den Hängen hinziehen, und die einzelnen Höfe in ihrer Geschlossenheit den Eindruck förmlicher Bauernburgen machen. Diese Bauart findet sich in unsrer Gegend namentlich südlich der Linie Kreischau-Rabenau-Tharand-Wilsdruff, ein Zeugnis dafür, daß, als die Deutschen ins Land kamen, in der Hauptsache nur noch das höhergelegene Land für die Besiedelung frei war. Wiederum in Radeberg und Dippoldiswalde, in Kesselsdorf und Wilsdruff, vor allem aber auch in Dresden selbst zeigt die ganze Anlage des Orts mit den um den rechtwinkligen Markt nach der Meßrute gleichmäßig angeordneten Straßen, daß diese Orte nach dem einheitlichen Plan eines Herrn und natürlich eines Deutschen, entstanden sind. Der Name „Dresden“ beweist übrigens dabei gleichzeitig, daß die Deutschen bisweilen auch ursprünglich slavische Orte gleichsam neugegründet haben, wenn ihnen eben dieselben durch ihre ganze Lage als wertvoll erschienen. Und das Dresden der slavischen Waldbewohner am uralten Elbübergang war viel zu wichtig, als daß die eingewanderten Deutschen es nicht zu einem Stützpunkt ihrer Macht umgestaltet hätten.

Fragen wir danach, woher denn die Ansiedler für das dem Deutschtum neu sich erschließende Land kamen, so weist uns Sachsdorf bei Weißtrops auf Ansiedler sächsischen Stammes. Auch die Ortsnamen Unkersdorf und Wahnsdorf haben Parallelen im alten Sachsenlande, und wir wissen ja auch, daß gerade sächsische Bergleute durch den Silberbergbau hinauf ins nahe Freiberg geführt worden sind. Zahlreicher als Ansiedler aus Sachsen haben sich freilich fränkische Bauern in der Dresdner Gegend niedergelassen. Ohne weiteres erweist sich da Altfranken als fränkische Gründung. Aber auch die Namen Schweinsdorf, Kesselsdorf, Reichenberg, Moritzburg, Volkersdorf, Rennersdorf, Steinbach, Birken, Gunnersdorf, Somsdorf, Hühndorf und Wildberg finden sich in Franken und zwar besonders in der Bayreuther Gegend, und nicht nur einmal, sondern oft. Ja von den 31 Orten namens Gunnersdorf liegen nicht weniger als 23 dort. Da ist es klar, daß von zufälliger Namensgleichheit hier keine Rede sein kann. Vielmehr haben wir eben fränkische Bauern als diejenigen anzusehen, die auf den Ruf der deutschen

Ritter hin sich in der Dresdner Gegend niederließen.

Die eingeborene slavische Bevölkerung konnte dem planmäßigen Vordringen des Deutschtums naturgemäß nur passiven Widerstand entgegensetzen. Dagegen haben die benachbarten slavischen Reiche dem deutschen Reich um so entschiedener die Herrschaft in den Gegenden östlich der Elbe streitig zu machen gesucht. Bald sind es die Polen, bald die Böhmen gewesen, gegen deren Eroberungsgelüste sich die deutschen Könige und die ersten Markgrafen von Meißen zu wehren hatten, und über zweieinhalb Jahrhundert ist die Mark Meißen fortgesetzt der Zankapfel zwischen Deutschen und Slaven und der Schauplatz blutiger Kriege gewesen. Erst nachdem sie 1089 in die Hände der Wettiner gelangt war, sind ruhigere Zeiten für das Land gekommen.

3.

Die Christianisierung der Gegend.

Zuerst ist das Christentum den Heiden der Dresdener Gegend natürlich durch Missionspredigt von Meißen her bekannt geworden, und zwar werden die Bischöfe Cido (992—1015) und Benno (1066 bis 1107) als solche genannt, die selbst den Wenden das Evangelium verkündigt hätten. Freilich dauernden Erfolg konnte solche vorübergehende Predigt bei den unausgesetzten Einfällen heidnischer Böhmen und Polen nicht haben. Nur um feste kirchliche Mittelpunkte konnte sich christliches Wesen kristallisieren.

Da sind denn die Burgwarten, diese Stützen der politischen Herrschaft des Deutschtums, zugleich auch die ersten Mittelpunkte kirchlicher Gemeinden geworden. Ohne Kapelle und Kapellan war ja in jener Zeit eine Burg überhaupt nicht denkbar. Noch im 14. Jahrhundert hielt sich Conrad von Thelen in Döhlen seinen Hauskaplan, und ein Kleriker der Kapelle Heinrichs des Erlauchten wird schon 1254, ein Kaplan des Burggrafen von

Dohna 1300 erwähnt. Und wo hätten sich denn auch die fränkisch-christlichen Ansiedler der Dörfer bei Dohna in ihren kirchlichen Bedürfnissen anders hinhalten sollen, wenn nicht eben zum Geistlichen des Grafen? wo sollten die Ritter von Cotta und Ostra zur Kirche gehen und ihre Kinder taufen lassen, wenn nicht in der Brieffniger Kapelle? So sind denn die Bezirke der Burgwarten ganz von selbst zu kirchlichen Gemeindebezirken geworden und Brieffniz, Pesterwitz und Dohna sind die ältesten Kirchgemeinden der Gegend. Daß so wirklich die

Zugehörigkeit zur Burgwarte die kirchliche Zugehörigkeit bedingte, ergibt die Tatsache, daß kirchlich Löbtau noch im 19. Jahrhundert durch denselben Bach in einen zu Pesterwitz und einen zu Brieffniz gehörigen Teil zerfiel, der nach der Urkunde von 1068 die Gebiete der Burgwarten Brieffniz und Pesterwitz schied.

Pesterwitz, eingezwängt zwischen Brieffniz und Dohna ist von den drei ältesten Kirchspielen der Gegend das kleinste und bedeutungsloseste. Brieff-



Glasgemälde der Kirche Brieffniz.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 24, S. 6.

nig hat ursprünglich zweifellos auch die ganze Elbniederung bis zur Dohnaer Gemeindegrenze umfaßt. Später, nach Gründung des Dresdner Kirchenwesens, reichte die Brießnitzer Gemeinde zwar nur noch bis zur Weißeritz, war aber auch so noch umfänglich genug. Die größte der ältesten Gemeinden ist lange Zeit diejenige von Dohna gewesen. Gehörten doch nicht nur zahlreiche



Statue der h. Anna.
Frauenkirche.

Aus: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 43.

Dörfer am Hang des Erzgebirges zu ihr, sondern sogar alle Ortschaften im Niederland bis hinunter an die Elbe.

Nicht viel später, als die genannten drei Burgwartgemeinden ist das Kirchspiel Dresden entstanden. Während sich aber die Gründung jener Gemeinden aus dem Bestehen der Burgwarten als etwas Natürliches von selbst ergab, ist das Dresdner Kirchenwesen eine bewußte und plan-

mäßige kirchliche Gründung. Die uralte Fährstelle an der Elbe war eben ein für die Predigt des Evangeliums viel zu günstig gelegener Ort, als daß man, nachdem das Christentum in den Burgwarten feste Stützpunkte gewonnen hatte, nicht alsbald daran gegangen wäre, daselbst einen kirchlichen Mittelpunkt zu schaffen. Den Anfang bildete sicher die Errichtung einer Kapelle im slavischen Dorfe Ramtitz. Und zuerst ist diese sicher kirchlich von Brießnitz aus versorgt worden. Dann aber machte man Dresden selbständig; war doch der Ort für dauernde kirchliche Abhängigkeit viel zu wichtig und auch von Brießnitz aus wegen der dazwischen liegenden Sumpfniederung der Weißeritz schwer zu erreichen. Dem selbständigen Dresdner Kirchspiel wurden dann alsbald auch sämtliche Dörfer der Elbniederung östlich der Weißeritz zugewiesen. Wir erkennen dies daraus, daß trotz des wachsenden Ansehens der späteren Kreuzkirche, die alte Frauenkirche bis 1855 die Parochialkirche der ganzen Umgegend geblieben ist. Dürfen wir nach den Vorgängen im übrigen Sachsen schließen, so ist jene Teilung von Brießnitz und die Gründung der Pfarrei der Frauenkirche in das 11. oder 12. Jahrhundert zu setzen. Bei der Entstehung der Stadt Dresden bestand die Kirchengemeinde der Frauenkirche offenbar schon so lange Zeit, daß Niemand daran denken konnte, dieser Kirche ihr altes Parochialrecht zu entreißen.

Übrigens läßt die Entstehung der Dresdner Kirchfahrt zugleich erkennen, daß das Christentum zuerst auf dem linken Elbufer vorwärts gedrungen ist. Denn obgleich das rechtselbische Altendresden älter und einheitlicher erscheint, als die zerstreuten Siedelungen der slavischen Schiffer auf dem linken Elbufer (Fischergasse), erbaute man doch das Gotteshaus links der Elbe, dies offenbar deshalb, weil in der ersten Zeit das Christentum hier sicheren Schutzes noch bedurfte und ihn nur in den Burgwarten des linken Ufers finden konnte. Andererseits hat aber auch der neue kirchliche Mittelpunkt alsbald seine Anziehungskraft auf die christianisierten Fischer von drüben ausgeübt, und so hat sich die Siedelung um die Kirche vergrößert. Es bestätigt sich also die alte Nachricht, daß es noch im 12. Jahrhundert auf dem rechten Elbufer nur ganz wenig Christen gegeben habe.

Dem behaupteten Vordringen des Christentums auf dem linken Elbufer widerstreitet es dabei

durchaus nicht, daß von Anfang an auch Wachwitz, Niederpoyritz und Loschwitz zu Dresden gehört haben, — daß es schon 1273 eine Kirche in Kaditz gab, — und daß das Kirchenwesen von Kößschenbroda gleichfalls dem frühen Mittelalter angehört. Die ersten drei Orte lagen doch so unmittelbar am Strome und am Fuße eines Bergs, auf dem damals dichter Wald stand, daß es sich ohne weiteres erklärt, wenn sie einfach der Elbniederung zugerechnet wurden. Ebenso begann hinter Kößschenbroda der mit der Heide zusammenhängende Friedewald und wies auch diesen Ort dem Elbtal zu, Kaditz war überdies mit dem gegenüberliegenden Brießnitz sogar durch eine besondere Furt verbunden. Wenn aber sogar Klossche bis 1321 zur Frauenkirche gehört hat, so zeigt gerade diese Tatsache erst das Fortschreiten des Christentums auf dem linken und dann sein Hinübergreifen auf das rechte Elbufer. Sicher wäre doch Klossche nicht nach Dresden, sondern nach dem nahen Wilschdorf beziehentlich Reichenberg eingepfarrt worden, wenn diese Orte damals schon christlich gewesen wären. Sie waren es aber offenbar noch nicht. Andererseits aber lag Klossche an der uralten westöstlichen Handelsstraße Dresden-Klossche-Königsbrück. Also: mit dem Handel ist das Christentum zuerst vom linken Ufer der Elbe hinüber aufs rechte vorgedrungen, und erst später ist es dann auch zu den seitab liegenden Dörfern gelangt.

Die Mission unter den Slaven hat in der ersten Zeit zuerst natürlich in deren Muttersprache getrieben werden müssen. So wird vom Bischof Cido von Meißen berichtet, er sei gerade um seiner slavischen Sprachkenntnisse willen dem Kaiser zum Oberhirten des Sprengels empfohlen worden, auch Bischof Benno soll slavisch gepredigt haben und Bischof Albrecht (1150—52) des Slavischen mächtig gewesen sein. Erst recht aber haben natürlich die andern Missionare und die ersten Pfarrer der Gegend in der Volkssprache das Evangelium verkündigt.

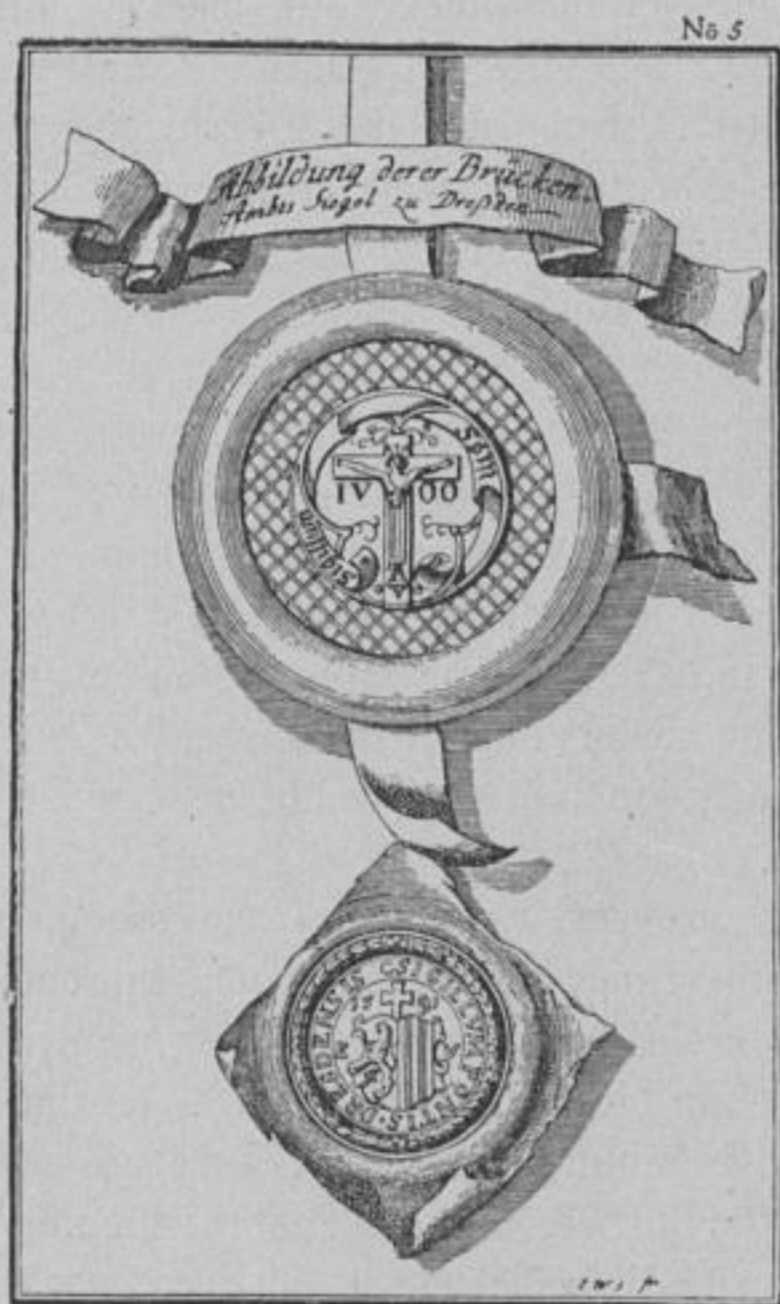
Wiederum, je mehr das Deutsche allmählich Verkehrssprache ward, desto mehr wurde schon durch diese deutsche Sprache dem Volk die kirchliche Denkweise vertraut, und die deutsche Sprache selbst erwies sich so als wirksames Mittel zur Förderung der Mission. Ist sie doch mit kirchlichen Worten und Begriffen derart durchtränkt,

daß ein Volk, das sie lernte, damit zugleich unmerklich auch in den kirchlichen Gedankenzirkel hineingezogen ward. Aus der griechischen Kirchensprache, die durch das Gotische nach Deutschland gelangt war, lernte es Worte, wie „Kirche“, „Pfaffe“, „Samstag“, und aus der lateinisch-romanischen stammten Worte wie „Bischof“, „Pfarrer“, „Pfründe“, „Almosen“. Keine Übersetzungen aus der Kirchensprache, für die Begriffe den Heiden ursprünglich überhaupt fehlten, waren „Gemeinde“, „Gewissen“, „Befehlen“, „Beichten“, „Ostern“, „Gebet“, „Barmherzigkeit“, „Demut“, „Heil“, „Sühne“, „Buße“, „Schuld“, „erlösen“, ursprünglich romanische Worte wieder „Priester“ und seine „Platte“, „Pilger“, „Küster“ und „Sakristei“. Und wie hatte] erst das Klosterwesen die deutsche Sprache bereichert. Denn von da stammten nicht nur Worte wie „Mönch“ und „Nonne“, „Kloster“, „Zelle“ und „Kapelle“, „Kreuz“ und „Altar“, „Kanzel“ und „Orgel“, „Regel“, „Mette“ und „Vesper“, nein, auch die Worte „Speise“, „murmeln“, „spenden“, „Lampe“ und „Ampel“, „Kapaun“, „Bier“ und „Seidel“ wurzeln im Klosterleben. Es lernte also das Volk, das anfang die deutsche Sprache sich anzueignen, ganz von selbst auch kirchlich denken und wie anderwärts, so natürlich auch in der Dresdner Gegend.

Von großem Einfluß auf die durchgreifende Christianisierung der Gegend und auf das Vordringen des Christentums nach dem rechten Elbufer ist dann die am Anfang des 13. Jahrhunderts erfolgte Gründung der Stadt Dresden gewesen. Bekanntlich ist Dresden als Stadt erstmalig 1216 bezeugt, eine Urkunde von 1206 aber setzt damals wenigstens schon das Bestehen der dortigen Burg voraus. Burg wie Stadt aber sind neben dem schon vorhandenen Fischweiler Altendresden — so, wie der Flecken drüben auf dem rechten Elbufer, wird noch 1378 die Gegend des heutigen Neumarkts genannt — entstanden, und zwar hat offenbar der Landesfürst Burg wie Stadt gegründet. Er hat hier, wo am Oberlauf der Elbe eine Fährden den Flußübergang vermittelte, einen Stützpunkt für seine Macht schaffen wollen, hat darum seine Burg erbaut und den deutschen Ansiedlern, die alsbald einzogen, ihre Wohnstätten an den abgesteckten Straßen des heutigen Stadtkerns angewiesen. Wie geschickt aber die Kirche

die Gelegenheit benutzt hat, das neue Dresden nun auch zu einem Mittelpunkt des kirchlichen Wesens zu machen, das geeignet war, die Christianisierung der ganzen Gegend zu beschleunigen, das zeigt die Erbauung der Elbrücke und deren enge Verbindung mit der Kirche der neuen Stadt.

Als etwas ganz Eigenartiges tritt unsere Elbrücke dadurch hervor, daß sie ein durchaus selbständiges Rechtsgebiet darstellt. Denn ist das „Brückenamt“ auch später städtisch und steht unter landesfürstlicher Aufsicht, nie haben Stadt oder Fürst es als eine Zubehörung ihres Besitzes betrachtet, sondern stets hat das Brückenamt seine



gesonderte Verwaltung gehabt. Wenn nun aber dabei der Verwaltung der Brücke stets zugleich die Verwaltung der heutigen Kreuzkirche obgelegen hat, so läßt schon dies darauf schließen, daß wir im Brückenamt eine ursprünglich kirchliche Stiftung vor uns haben.

Daß der Kirche an der Errichtung von Brücken viel gelegen war, ist allbekannt und wird schon durch den Titel des Papstes „Pontifex“-Brückenbauer bestätigt. Die Brücken über die breiten, bald reißenden, bald versumpften Ströme jener Zeit waren eben die Voraussetzung einer gesicherten Missionsarbeit. Andererseits schafften Zölle aus

dem Verkehr längs der Flüsse und über dieselben der Kirche gute Einnahmen, und gern ließ sich die Geistlichkeit deshalb die an sich königlichen Zölle auf Straßen, Flußläufen und bei Flußübergängen als fürstliches Geschenk überweisen. Schon am 27. Februar 983 hat nun König Otto II. dem Meißner Stift den Elbzoll geschenkt, damals freilich nur von Belgern bis Meissen, aber ausdrücklich nicht nur auf dem Fluß, sondern auch auf beiden Ufern des Flusses, wo irgend Handelswege über die Elbe führen. In Meissen war der spätere Erfolg dieser Schenkung, daß der Fährzoll schon 1160 dem Stift zusfloß. Aber auch oberhalb Meißens hat der Bischof den Elbzoll besessen. Erkennt dies doch am 1. Oktober 1292 Markgraf Friedrich betreffs des Elbzolls in Pirna ausdrücklich an. So ist klar, daß der Bischof ursprünglich auch den Dresdener Fährzoll im Besitz gehabt hat. Außerdem war der Bischof Oberlehnsherr von Dresden, von Radeberg mit der Heide und dem Friedenwald, von Pirna und von Tharandt, und immer wieder haben die Landesfürsten wirklich den Bischof als solchen Oberlehnsherrn anerkannt (1288, 89, 92, 96, 1300, 16, 19, 37, 94, 1470), 1394 sogar bezüglich des Hauses d. i. Schlosses in Dresden. So gewinnt die Nachricht des Pirnaer Mönchs, der Bischof habe schon 1145 in Dresden etliche Gerechtigkeit besessen und damals Altendresden an den Markgrafen verkauft, allerdings an Glaubwürdigkeit. Jedenfalls, früher noch, als der Markgraf hier seine Stadt anlegte, hatte die Kirche die Wichtigkeit des Platzes erkannt gehabt und hatte sich Dresden, wie auch Tharandt und Radeberg an der uralten Straße, die von Naumburg her nach der Lausitz führte, zu Lehn reichen lassen. War es da nicht natürlich, daß sie auch alsbald nach der Anlage der Stadt, diesen ihren Besitz für das kirchliche Wesen nutzbar machte? Das aber hat sie eben getan durch den Bau der Elbrücke und der Nikolai-Kirche, der heutigen Kreuzkirche.

Wir sehen also in dem Brückenamt eine kirchliche Stiftung, die der Bischof unter Zuweisung des Elbzolls alsbald nach Gründung der Stadt ins Leben gerufen hat. Der Landesherr aber ist gewiß um so mehr gern bereit gewesen, die ja doch nur rein formelle bischöfliche Oberlehnsherrlichkeit anzuerkennen, als er des Bischofs Recht auf Dresden und die anderen in Betracht

kommenden Orte überhaupt nicht bestreiten konnte, während das gute Einvernehmen mit dem Bischof der neuen Stadt ganz außerordentlichen Vorteil brachte. Denn wie lebhaft mag die Kirche dann den Bau der Kirche und Brücke gefördert haben. Wie sie später 1275 und 1319 zur Förderung der Brücke und Kirche durch gute Werke aufforderte, so hat sie es gewiß damals erst recht getan. Und wenn Stiftungen für beide Werke von 1303, 04, 05, 08, 11, 24 zeigen, wie einmütig Fürst und Bürgerschaft die Kirche und Brücke als frommes Gestift (*pia causa*) ansieht, so ist nicht zu bezweifeln, daß bei dem ersten Bau die Gaben erst recht reichlich geflossen sind. Insonderheit hat es sicher der Landesherr an Zuschüssen zum Bau von Kirche und Brücke nicht fehlen lassen. Dienten doch beide Bauwerke dem Ansehen der neuen Stadt Dresden, die von dem von 1185 an mächtig emporblühenden Freiberg vollends überflügelt werden mußte, wenn nicht alles Denkbare geschah, sie zu heben. An Mitteln aber fehlte es ja den Fürsten bei den reichen Einkünften aus dem Silberbergbau nicht. Und da dem Brückenamt selbst von Anfang an im Elbzoll auch eine stattliche feste Einnahme gesichert war, konnten beide Bauwerke wirklich alsbald vollendet werden. Wann dies geschah, wissen wir freilich nicht; bezeugt ist die Brücke erstmalig 1287, die Kirche gar erst 1319; doch fällt der Bau beider Werke zweifellos mit der Entstehung der Stadt ungefähr zusammen.

Geweiht hat man die Kirche, wie wohl auch die Brücke dem hl. Nikolaus. Das Gotteshaus wird als Nikolaikirche bis 1378 bezeichnet. Aber auch am Brückenausgang am Altendresdner Ufer stand ein Bild dieses Heiligen, und die Einnahmen des daran befindlichen Stocks flossen dem Brückenamt zu. Ebenso erscheinen beide Bauwerke in der Brüderschaft „St. Nikolai“ oder „des hl. Kreuzes und St. Nikolai“, dem besonders die Fischer angehörten, verbunden. Und noch heute zeigt der „Nikolausmarkt“, wie man in Dresden diesen Heiligen besonders ehrte. Dies aber ist ganz erklärlich; denn überall folgte die Kirche dem Handel. Nikolaus aber ist der Patron der Fischer und Kaufleute, und überall an den großen Handelsstraßen findet man ihm geweihte Kirchen: in Straßburg und Frankfurt, wie in Breslau und Leipzig. Daß nun die Brücke in Dresden dem Handel diene und ihn gewaltig hob, ist klar. Mußte doch die höl-

zerne Brücke alsbald einer steinernen (mit steinernen Pfeilern?) weichen, und schon 1295 überwies man der Brücke eine Abgabe vom Kaufhaus in der Stadt. Der Handel aber wiederum mehrte die Zolleinnahmen des Brückenamts und die milden Gaben für den Patron der Kaufleute. So hat man denn Kirche und Brücke dem hl. Nikolaus



Statue des h. Nikolaus. Ecke Altmarkt und Schöffergasse.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 23, S. 636.

sonderlich übergeben. Ob der Kaufmann nun von Nürnberg über Freiberg kam, oder von Meißen über Wilsdruff nach Dresden zog, wie in jenen Städten, so fand er auch hier ein Nikolaiheiligtum; und wenn der Schiffer in Meißen und Constappels Kirchen zum hl. Nikolaus gefleht hatte, in Dresden konnte er seinem Heiligen wieder die Opfer seiner Gebete und Gaben bringen.

So diente der Bau von Kirche und Brücke mit dem Handel zugleich ganz außerordentlich der Förderung kirchlichen Wesens, und gerade durch die frühe Errichtung beider Bauwerke ist Dresden alsbald auch der kirchliche Mittelpunkt der Elbniederung geworden.

Fragen wir, wie in den ältesten ländlichen Parochien unsers Kreises das kirchliche Wesen entstanden ist, so bieten uns die äußeren Beziehungen der kirchlichen Lehne zum Grundbesitz der Rittergüter einen guten Fingerzeig. Denn wenn da in Höfendorf und Schönfeld das Pfarrfeld mit dem Vorwerk und Rittergut „raint“, wenn das ganze Weißtroller Pfarrlehn „zwischen dem Herrenfeld“ und in Constappel $\frac{2}{3}$ des Lehns „zwischen des Kollatoris Garten“ liegt, so folgt daraus, daß diese Lehnen ursprünglich zum herrschaftlichen Besitz gehört haben. Es machte eben der Landadel, als er seßhaft geworden war, sein Dorf durch Stiftung des betreffenden geistlichen Lehens zum kirchlichen Mittelpunkt. In Weißtrott bildet eine Erinnerung an jene Entstehung, sogar heute noch die Kirche und das Rittergut baulich ein Ganzes. Die spätere Zeit bestätigt uns diese Entstehung der Kirchenwesen auf dem Lande. Hat doch in Coswig Ritter Nikolaus Caras 1489 das geistliche Lehen gegründet, das Kirchenlehen in Hosterwitz, das 1472 erstmalig genannt wird, gehörte ebenso zum eigentlichen herrschaftlichen Besitz. Herzog Albrecht ist es gewesen, der das Lehen der Dreikönigskirche im damaligen kleinen Städtchen Altendresden stiftete, in Deuben aber stand noch 1539 eine alte Kapelle derer von Tauschwitz, erbaut von einem der dortigen Herren, „weil er viele Söhne hatte,“ und in der Vorausicht, „ob vielleicht davon einer allda wohnen möchte.“ Ein Ritterseß erschien eben nicht vollständig, wenn zu ihm nicht eine Kirche gehörte.

In Orten, wo es kein Rittergut gab, ist die Gründung der kirchlichen Lehnen anscheinend von den Bauern selbst erfolgt. Darauf weisen z. B. die außerordentlich zerstreuten und zerstückelten Pfarrfelder von Klossche hin. Wissen wir doch, daß 1321 die dortigen Bauern vom Bischof die Errichtung eines Kirchenwesens im Orte beehrten und schließlich unter der Bedingung erreichten, daß sie selbst dem Pfarrer seine Einnahmen sicher stellten. So scheint das Lehen auf diese Weise durch Stiftungen Vieler zustande ge-

kommen zu sein. Ähnlich mag es bei der Gründung des Lehens von Leuben zugegangen sein; wenigstens war der Ort nie Ritterseß, und die Lehnsfelder liegen gleichfalls sehr zerstreut.

Wann die Christianisierung und die Gründung der älteren Gemeinden der Gegend zum Abschluß gekommen ist, läßt sich natürlich nicht genau feststellen. Doch ist anzunehmen, daß etwa seit der Mitte des 12. Jahrhunderts kirchlich geordnete Verhältnisse bestanden.

II.

Das äußere Kirchenwesen des Mittelalters.

1.

Die Geistlichkeit und die kirchlichen Angestellten.

a) Die Stellung der Geistlichen im allgemeinen.

Die mittelalterliche Kirche war ein Staat im Staate. Zwar war sie äußerlich dem Staatsleben eingeordnet. Kirchlicher Besitzwechsel konnte nicht ohne obrigkeitliche Genehmigung stattfinden; deshalb muß der Markgraf 1318 die Einverleibung von Leubnitz nach Altenzella ausdrücklich bestätigen oder 1328 gestatten, daß das Dresdner Hospital aus dem Besitz der Seußliger Nonnen in denjenigen des Rats übergeht. In Wahrheit freilich war solche Genehmigung schließlich nur eine Formsache. Außerdem hatte sie ihr Gegenstück darin, daß auch jeder kirchliche Besitzwechsel, ja jede Anstellung und Stiftung an die kirchliche Genehmigung gebunden war. Vor allem aber, was genoß die Kirche im damaligen Staat für ungeheure Vorrechte! Erstlich zahlte sie keine Steuern und trug keine öffentlichen Lasten. Schon Heinrich der Erlauchte hatte 1252 den Geistlichen Geleitsfreiheit auf allen Königstraßen gewährt und den Dresdner Augustinern wird noch 1500 besonders gestattet, ohne Zoll und Geleit ein Fuder Salz von Halle nach der Stadt einzuführen. Ebenso waren die Geistlichen von allen persönlichen Leistungen z. B. vom Kriegsdienst befreit, und nur bei Feuergefahr sollten nach der Dresdner Ordnung von 1450 auch Priester, Mönche und Schüler herbeieilen und löschen helfen. Dabei waren aber die Geistlichen nicht nur für ihre Person steuer- und lastenfrei, sondern ebenso alles, was zum kirchlichen Besitze gehörte. Schon 1144 wird für den Meißner Sprengel be-

stimmt, daß die bischöflichen Orte zu allgemeinen Bauten und zur öffentlichen Wache nicht herangezogen werden sollen; und so allgemein hatte Heinrich der Erlauchte erklärt, daß er von Stiftsuntertanen weder Steuern noch Abgaben fordern werde, daß es 1289 als besondere Gunst erscheint, wenn der Bischof die Erhebung einer Steuer von den Stiftsuntertanen überhaupt gestattet. Sonst blieben gerade diejenigen Orte, die der Kirche Eigentum waren und in denen sie selbst als Grundherr ohne alle Scheu Frohnden, Dienste und Abgaben forderte, von allen öffentlichen Lasten befreit. Wie viele Einnahmen aber dadurch dem Staate und den Städten entgingen, zeigt ein Blick auf den Umfang des geistlichen Besitzes in der Dresdner Gegend. Gehörten doch allein zum bischöflichen Obergericht Briegnitz nicht weniger als 40 Dörfer, Brückenamtsdörfer gab es 15, und die Altenzellaer Besingung Leubnitz genoß diese Steuerfreiheit natürlich ebenso, wie der Geringswalder Teil von Weißtrops. Wahrlich wir müssen es verstehen, wenn 1469 der Dresdner Rat in einen heftigen Zwist mit Kößschenbroda, Briegnitz, Kesselsdorf und Serkowitz geriet, weil diese Orte sich als bischöfliche dem Dresdener Bierzwang nicht fügen wollen, wir müssen es verstehen, wenn gleicherweise der Rat die wachsende Zahl geistlicher Häuser (1474 gab es deren 13) mit scheelen Augen ansieht und 1493 beschließt, künftig keinen Geistlichen mehr mit einem geschoßpflichtigen Hause in der Stadt zu belehnen. Wenn aber schon diese Lasten- und Steuerfreiheit der mittelalterlichen Kirche eine ganz einzigartige Stellung verlieh, wievielmehr erst ward ihr Ansehen durch das Recht der eigenen Gerichtsbarkeit gehoben. Stand doch kraft dieses Rechts der Geistliche nicht unter dem öffentlichen, sondern nur unter seinem eigenen geistlichen Gericht und wurde vor allen Eingriffen weltlicher Obrigkeit auf das nachdrücklichste geschützt. Nicht freilich, daß das geistliche Gericht etwa besonders milde gewesen wäre. Noch nach der Reformation gibt es in der Kreuzkirche das frühere Klerikergesängnis, die Pressanne genannt; der später als Leubnitzer Pfarrer bekannte Petrus Prusse aber ließ als Prior von Altenzella einen wegen Diebstahls entflohenen Mönch im Kloster ruhig an Ketten legen und erst lösschließen, als die körperliche Schwachheit bei ihm derart überhand genommen hatte, daß er bald darauf starb. Ebenso ist der bekannte Doktor

Pfennig, der sich ja auch in Dresden aufgehalten hatte, schließlich im bischöflichen Gefängnis von Stolpen elend gestorben. Also auch das geistliche Gericht war hart. Aber es war doch ein ungeheures Vorrecht der Kirche, daß ihre Diener nie vor ein öffentliches Gericht gefordert werden durften, sondern daß eben nur die kirchlichen Obern (Bischof, Prior) über sie zu urteilen hatten. Und wie sehr scheute sich die öffentliche Gewalt, da



Statue des Jakobus, Jakobshospital.

Wohl letztes Werk katholischer Kunstausfassung in Dresden.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 174.

etwa versehentlich einmal einen Fehlgriff zu tun. Schnell hat, um solchen ja zu verhüten, 1481 der Rat einen „tollen Pfaffen“ nach Stolpen führen lassen, und 1462 stellte er eine langwierige Untersuchung darüber an, ob ein gewisser Alexius Franke, den er eingezogen hatte, wirklich geistlichen Standes wäre; kaum aber hatte sich seine Angabe bewahrheitet, so wurde er schleunigst an den Bischof abgeliefert. Und wenn die Kirche sich nur da-

1a*

mit begnügt hätte, über ihre eigenen Diener zu Gericht zu sitzen! So aber griff die geistliche Gerichtsbarkeit oft genug sogar in die öffentliche ein. Im frühen Mittelalter nahm sie es als ihr Recht in Anspruch über Tötung, Ehebruch und andere Fleischarten, Diebstahl und Raub, Meineid und falsches Zeugnis zu urteilen, und der Papst wies im Jahre 1200 den Meißner Bischof an, er solle einen gewissen Wilhelm wegen des von ihm verübten Totschlages zur Buße auf 40 Jahre und länger nach Jerusalem senden. Ebenso ist auch in den Statuten Johanns VI. (1487—1518) Abtreibung der Leibesfrucht als Vergehen behandelt. Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht müssen sich an den Papst wenden, damit dieser das von Martin V. gegebene Versprechen erneuere, keinen ihrer Untertanen an das geistliche Gericht zu ziehen. Und, trotzdem sieht sich schon am 4. August 1490 Herzog Albrecht wieder genötigt, sich gegen die Übergriffe der geistlichen Gerichte zu verwahren, da „durch Gebrauch der geistlichen Gerichte in weltlichen Sachen die weltlichen Gerichte sehr und hoch beschweret und geschwächt, auch die Untertanen mit Versäumnis, Kost und Zehrung verarmutet“ werden. Wie mächtig war doch die Kirche, die sich derartige Übergriffe fortgesetzt und schließlich fast stets ungestraft erlauben durfte!

b) Die Geistlichkeit der Dresdner Gegend.

An der Spitze des ganzen großen Sprengels, zu dem Dresden gehörte, stand der Meißner Bischof. Dem Namen nach war er Lehnsmann des Landesfürsten und des Reiches. Und wie Bischof Johann I. im Gefolge des Markgrafen mit gegen Philipp von Frankreich und in die Pikardie gezogen war, so wird noch 1437 Bischof Dietrich vom Kaiser aufgefordert, mit Roß und Mannen mit ihm gegen Brien aufzubrechen. Aber wenn er so auch dem Kaiser lehnspflichtig war, dem Landesfürsten gegenüber erfreute er sich vollster Freiheit. War doch der Bischof, wie wir hörten, selbst wieder Lehns herr des sächsischen Fürsten und zwar betreffs der Residenz Dresden und des dazu gehörigen wichtigen Landbesitzes (Tharand, Radeberg, Pirna, der Heide und dem Friedewalde). Und wenn die Fürsten und Herren geistliche Stellen gründeten und als Patrone dann Geistliche anstellen konnten, der Bischof hatte doch alle diese Maßnahmen zu

genehmigen und zu bestätigen, er blieb der oberste geistliche Herr seines Sprengels und schützte den vom Herzog Albrecht abgesetzten Pfarrer von Altendresden selbst gegen diesen.

Dabei war der Bischof auch ein reicher Herr. Zwar Grundbesitz hatte er bei der Gründung des Bistums nicht empfangen; den hat er erst später erworben, und der Bischofsberg und das Benno-schlößchen bei Köhschenbroda erinnern noch heute an den Besitz, den er, Benno, auf dem rechten Elbufer hatte. Wohl aber stand ihm schon seit 967 der kirchliche Zehnde zu und zwar von Getreide, Honig, Silber, Schweinen, Kleidern, Pelzwerk, Sklaven und Kaufgeldern. So hat er denn 1284 durch den Dresdner Pfarrer seine Schäflein nachdrücklich an die fällige Bezahlung des Weinzehnden erinnern lassen. 1373 fordert er es als sein gutes Recht, von den Pieschner Bauern den Zehnden nicht als „Sackzehnden“ sondern als Zehnden auch vom Stroh zu empfangen. Allein aus den Kirchorten der Dresdner Gegend aber bezog er so eine jährliche Einnahme von nicht weniger als 239 alte Schock (ein Schock nach dem heutigen Geldwert etwa 20 Mk.) Und wie eifrig ist der Bischof stets darauf bedacht gewesen, daß seine Einnahmen sich nur ja nicht etwa verminderten, sondern hat sie vielmehr durch für ihn höchst einfache und zweckmäßige Maßnahmen sogar zu vermehren gewußt. So wird 1357 der Köhschenbrodaer Pfarrer, dessen Stelle 1354 der Präbende des Meißner Archidiaconats zugewiesen worden war, abgesetzt, weil „wegen seiner Armut das Pfarrgut verfällt und die Zehnden und Abgaben leiden“. Ähnlich war 1318 Leubniz nach Altenzella inkorporiert worden, weil „das Stift heruntergekommen“ war, des neuen Biskars Einkommen aber wurde dabei derart festgestellt, daß er sich „schicklich erhalte, die päpstlichen Gebühren entrichten und andere aufliegende Lasten tragen könne“. Sogar die Dresdner Parochialkirche ist am 4. September 1316 nach Meißen einverleibt worden, und 1337 treffen wir wirklich einen Kanoniker der Meißner Kirche als Pfarrer von Dresden, während vorher (1317) der Archidiaconus diese städtische Nebeneinnahme genossen hatte. Denn verwaltet wurde solch eine Stelle natürlich nicht vom Inhaber, sondern durch Vikare. Später hatte der Bischof das Dresdner Pfarramt gar zum bischöflichen Tafelgut geschlagen, und erst 1353 ist diese Bestimmung zurückgenommen

worden. War das wirklich Jesu Kirche, die voll Macht so ihren Bischöfen und hohen Klerikern den Bauch füllte?

Dem Bischof zur Seite standen seit 1260 die Archidiaconen. Für die Dresdner Gegend kommt derjenige in Betracht, welcher seinen Besitz in Brießnitz hatte und nach seinem Amtsbezirke der Archidiaconus von Nisan (des Niederlands) hieß. Er war der Stellvertreter des geistlichen Oberhirten des Sprengels und als solcher Gerichtsherr über die 6 bischöflichen und die 34 Vasallenorten, die noch 1468 unter bischöflichem Obergericht Brießnitz standen. Der Geistlichkeit gegenüber vertrat der Archidiacon den Bischof insbesondere in Anstellungsangelegenheiten, so bei der Absetzung des Kößschenbrodaer Pfarrers 1357 und bei der Besetzung der Leubnitzer Pfarre 1432. Seinen Schutz riefen 1489 und 1511 die Geistlichen an, als sie sich von weltlicher Seite für benachteiligt hielten. Im Jahre 1518 wird umgekehrt freilich in Brießnitz darüber Klage geführt, daß sich „die Archidiaconi mehrer Gewalt anmaßten und die Pfarrer beschwerten“, weshalb der Antrag gestellt wird, es möchte ihnen Offiziales an die Seite gestellt werden. Davon, daß die Meißner Archidiaconen, wie es ihnen an sich oblag, Kirchenvisitationen gehalten hätten, ist nichts bekannt.

Auf den Archidiaconus folgte in der Stufenfolge der Geistlichkeit der Erzpriester, und zwar gab es im Brießnitzer Archidiaconat vier Erzpriesterstühle: Dresden, Dippoldiswalde, Pirna und Radeberg. Leider steht gerade betreffs des Dresdner Stuhls nicht einmal fest, wo er seinen Sitz gehabt hat. Einerseits werden nämlich Dresdner Geistliche als Erzpriester genannt: 1494 Herr Caspar Funke, „der Erzpriester von der Kapelle auf dem Rathause“, 1530 und 1536 Johann Walter, 1535 Johann Hülse, Inhaber des Donatusaltars in der Kreuzkirche. Daneben aber zahlte 1491 die Dreikönigskirche einen Kirchenzins ausdrücklich an „den alten Erzpriester, Pfarrer zu Brießnitz“, und auch der genannte Hülse erscheint später als Brießnitzer Pfarrer. Daß es sich hier nicht etwa nur um einen Stellenwechsel ehemaliger Erzpriester handelt, geht daraus hervor, daß man 1542, ja noch 1552 die Jahresgedinge des Brückenamts nicht nur in Dresden, sondern auch in Brießnitz aufruft und einläutet. Es hat also ursprünglich zweifellos eine Abhängigkeit Dresdens

von Brießnitz bestanden, und zwar hat wohl der Archidiacon von Nisan, der Patron über die Brießnitzer Pfarrstelle war, mit derselben zugleich



Grabstein von 1356 auf dem Kirchhof Döhlen.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 24, S. 27.

auch das erzpriesterliche Amt bekleidet. Später, als Dresden der tatsächliche Mittelpunkt des Kreises ward, scheint dann in der Regel ein Dres-



Grabstein des Bischofs Nicolaus Platow 1491.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 169.

dener Geistlicher zum Erzpriester ernannt worden zu sein. Von irgend welcher Wirksamkeit der Erzpriester in der Sedes Dresden ist nichts bekannt,

außer daß Erzpriester Walter die Bannbulle gegen Luther an der Kreuzkirche angeschlagen hat. Insbesondere wissen wir nichts davon, ob sie, wie es ihres Amtes war, Lehre und Mandat der Geistlichen überwacht und etwaige Unzuträglichkeiten dem Bischof angezeigt haben.

An der Spitze der einzelnen Gemeinden stand der vom Patron angestellte und vom Bischof bez. Archidiacon bestätigte Pfarrer. Ihm lag die Verwaltung des gesamten gottesdienstlichen Wesens der Parochien ob, die sich freilich wesentlich auf das Halten der vorgeschriebenen Messen, auf die Erledigung der nötigen Amtshandlungen und auf die Bekanntgabe kirchlicher Erlasse beschränkte. Für den Bischof hatte er aus der Gemeinde den Zehnden einzutreiben und den Altarzins nach Meißen zu senden. Auch dann, wenn ein Sammler kam, den päpstlichen Zehnden zu er-



Siegel des Hofmeisters von Leubnitz, nach Altenzella
inforporiert.
Vergl. S. 24.

heben, wie dies 1285 im Meißner Sprengel geschah, war es der Pfarrer, der für die rechte Ablieferung der Erträgnisse zu sorgen hatte.

Die Einnahmen des Pfarrers bestanden in erster Linie in den Erträgnissen seines Lehns. Hat es doch in jedem Kirchorte ein Pfarrlehen gegeben, da ein solches stets mit der Gründung des Pfarrwesens zugleich gestiftet worden ist. (1321 in Klossche, 1498 in Coswig.) In der Regel war das Pfarrlehn eine Hufe Feldes groß, d. h. es umfaßte soviel Feld, wie damals gemeinlich als für den Bedarf einer Familie zu reichend angesehen wurde, ein Zeugnis auch dafür, daß man bei Gründung der geistlichen Lehne an eine Ehelosigkeit der Priester nicht entfernt gedacht hat. Solche einhufige Pfarrgüter haben wir in Döhlen, Pesterwitz, Hölendorf, Köhschenbroda, Wilsdruff und Klossche, ebenso im nahen Schön-

feld und Kreischa. Doch gab es auch reicher ausgestattete Pfarreien. In Weißtrops war das Pfarrgut $1\frac{1}{2}$ Hufen groß, in Leubnitz, Constappel und Wilschdorf umfaßte es zwei Hufen; zum Dresdner Pfarrlehn gehörte sogar das ganze Dorf Poppitz, dessen Name eben die „Pfarrfeldeute“ bedeutet, und dessen Bewohner dem Dresdener Pfarrer tatsächlich lehnspflichtig gewesen sind.

Sein Feld mußte der Pfarrer in der Regel selbst bestellen. Tat er das nicht, so konnte das unter Umständen wie in Köhschenbroda seine Absetzung zur Folge haben. Die Poppitzer Leute hatten die Pfarräcker gepachtet und lieferten dem Pfarrer jede dritte Garbe als Pacht ab. Öfter hören wir auch von Frohndienstverpflichtungen, welche die Gemeinden gegenüber dem Pfarrlehn hatte. Solche „Pflugdienste“ sind in Leubnitz, „Sichel und Sensendienste“ Einzelner in Rabenau, Constappel und Klossche zu leisten, im fernen Zschischewig gab es Leute, die dem Dresdener Maternipfarrer dienstpflchtig sind, in Briegnitz aber wird es als Besonderheit erwähnt, daß das Pfarrfeld nicht von den Bewohnern zu bebauen ist. Der dortige Pfarrer erntete von seinem Lehen 2 Malter $7\frac{1}{2}$ Scheffel 2 Mezen Korn und 1 Malter 5 Scheffel 2 Mezen Hafer, das Plauensche Lehen hatte einen Ertrag von 27 Scheffel Ausfaat; der Dresdener Pfarrer erhielt als Pacht 42 Scheffel Korn, 22 Scheffel Hafer und 20 Scheffel Gerste.

Einen wesentlichen Teil der Pfarreinkünfte bildeten die Zinsen und solche Natureinnahmen, die aus frommen Stiftungen herrührend auf Grundstücken lasteten. So erhält der Dresdener Pfarrer von seinen Poppitzer Leuten einen Zins von 42 Schock 5 Groschen an Geld, dazu 15 Scheffel Korn, 7 Scheffel Hafer, 2 Kapaunen, 2 Hennen und 1 Schock Eier. Der Zins des Plauenschen Pfarrers beläuft sich auf 24 fl. 7 Gr. Waren zu diesen Leistungen nur die betreffenden Grundstücksbesitzer verpflichtet, so lag die Zahlung des Dezems und des Opfergelds an den Pfarrer allen Gemeindegliedern ob. Beklagte sich doch 1537 Pfarrer Eissenberger ausdrücklich darüber, daß die eingepfarrten Dörfer wohl dem Prälaten zu Meißen „zinsen und zehnden“, nicht aber ihm. Dagegen ist der Zehnde nachweisbar in Döhlen, Constappel und Leubnitz; in Plauen ist an den Pfarrer der „Sack“-Zehnde vom Getreide (nicht

der Garbenzehnde) zu zahlen, desgleichen der Zehnde von allerlei Getreide, auch Kraut, Rüben und Flachs; der Pfarrer zu Briegnitz erhält den Zehnden von Grummet, Möhren, Kraut, Flachs, Hanf, Kürbis, Heu und Grummet. An Opfer nimmt er außerdem ein 5 Gr. 10 Pf. zu Weihnachten, dazu die Hälfte des Opfers am Martins-tage, sowie 8 Rapphähne und 70 Brote. Wenn der Dresdener Pfarrer schreibt, daß sich seine Einnahme aus Opfergeld, wenn jede Person auch nur vierteljährlich wirklich einen Pfennig brächte, auf jährlich 34 Schock berechnen müsse, so läßt dies erkennen, daß an sich jede Person eben vierteljährlich einen Pfennig Opfer hätte geben müssen. Wirklich zahlte in Döhlen und Constappel jede Person vierteljährlich ihren Pfennig, in Leubnitz und Rabenau betrug das Opfer allerdings nur 3 Pfennige; bezahlt wurde es hier auf einmal, nämlich zu Reminiscere bez. Walpurgis. Auch an den „Opfern im Heiligtum“ d. h. an den Geldern, die entweder im Opferstock oder „mit der Tafel“ gesammelt wurden, stand dem Dresdener Pfarrer nach einer Entscheidung von 1489 sein Anteil, und zwar der vierte Teil zu.

Die einzelnen Amtshandlungen wurden von den Gemeindegliedern in den sogenannten Stolgebühren bezahlt. Da in Dresden von „Taufgroschen“ die Rede ist, war hier die Taufe mit 1 Groschen zu bezahlen. In Plauen ist der Pfarrer mit zum Taufessen einzuladen, empfängt aber nichts an Gelde. Überhaupt aber richtete sich die Einnahme an Gebühren aus Trauungen und Beerdigungen nicht nur nach der ortsüblichen Gewohnheit, sondern auch nach dem Vermögen der Betroffenen. Wird doch 1414 in Dresden das eine mal für eine Hochzeit 8 Heller, ein ander mal 3 Groschen 7 schlechte Heller, für ein Exequium einmal 2½ Gr., dann wieder 12 Gr. 4 Heller, für eine Messe aber bald 16 Heller, bald 3½ Gr. bezahlt. Und während 1454 bei einem Begräbnis die Priester 2 Gr. empfangen, sind 1519 bei Recksteins Begräbnis entrichtet worden: 27 Gr. als Präsent, 3 Gr. für die Seele zu bitten und 8 Groschen für die Seelenmesse zu beten.

Trotz der aus sehr vielen Einzelposten sich zusammensetzenden Einnahme ist das Gesamteinkommen der mittelalterlichen Pfarrer recht gering gewesen. So hat der Altendresdener Pfarrer nur

6 Schock 4 Gr. Zins und etwa 17½ alte Schock Opfer. In Klossche wird 1321 dem Pfarrer ein Einkommen von 13 Schock Korn und Hafer zugesichert, in Leubnitz erhält der Pfarrer erst 10 Schock, dann 30 fl. jährlich; bei Gründung der Pfarre von Coswig wird dieselbe 1489 außer mit Wiesen, Acker und Holz mit dem Zins von 350 fl. zu 5%, also mit 17½ fl. Einkommen ausgestattet. Das Einkommen der Pfarre von Briegnitz ist 1517 so gering, daß um „Aufgebesserung“ gebeten wird, und 1537 führt Peter Gissenberger von Dresden bewegliche Klagen darüber, daß er mit seinem Einkommen wirklich nicht mehr auskommen könne, da er im Amt zahlreiche Aufwendungen habe, während die Einnahmen immer mehr zurückgingen. Die kirchlichen Oberen sind in solchen Fällen nach Kräften für ihre schlechtbesoldeten Pfarrer eingetreten, und in Briegnitz wurde wirklich eine Erhöhung des Einkommens durchgesetzt. Besonders streng aber hielt der Bischof darauf, daß bei Abtrennung von neuen Gemeinden, (z. B. bei der Gründung der Bartholomäipfarre) und bei der Neustiftung von Altären dem bisherigen Stelleninhaber eine Entschädigung, „Restaurum“, für den sich für ihn in Zukunft ergebenden Ausfall gesichert ward, so in Dresden 1337, 1352, 1370, 1371, 1395, 1440, 1444, 1477. War das Einkommen eines geistlichen Lehns aber an sich zu klein, so hat man sich gern damit geholfen, daß man die allzugerings dotierte Pfarrstelle einfach durch einen Vikar verwalten ließ, ihr Einkommen aber irgend einem andern Kleriker überwies. So war 1334 Magister Hermann, der Rektor der Kreuzschule, zugleich Pfarrer des Altzellauer Stiftdorfs Ranstädt, ohne daß er natürlich beide Ämter hätte zugleich verwalten können. Ebenso hatte es zwar entschieden zur Erhöhung der Einnahmen des markgräflichen Hofkaplans Alexander gedient, daß ihm 1254 das Pfarramt Schmölln zugewiesen ward, aber von einer Verwaltung dieses Amtes durch ihn ist natürlich keine Rede gewesen. Gleicherweise wurden, wie erwähnt, Leubnitz, Kötzschenbroda und Dresden mit andern Pfründen verbunden und vikarisch verwaltet.

Außer den Pfarrern gab es in der mittelalterlichen Kirche zu deren Hilfe noch Kapellane und an den einzelnen gestifteten Altären Altaristen und Choristen (Stundenhalter). So hielt sich der Dresdener Pfarrer 4 Kapläne, die in der Pfarre

wohnten und von ihm zu beköstigen waren, als klingenden Lohn aber bei freier Heizung, „samt den Requisiten“ jährlich ein „Deputat“ von 10 fl. empfangen. Betreffs des Kapellans der Brückkapelle wird 1305 bestimmt, daß er beim Pleban freien Tisch (Bier und Brot) habe, alle freien Opfergaben aber an denselben abliefern müsse. Schlechter noch als die Kapellane waren die Altaristen gestellt, deren es in Dresden nicht weniger als 38 gab. Sie hatten aus den Zinsen der für ihre Altäre gestifteten Messen durchschnittlich, wie die Berechnung ergibt, eine Gesamteinnahme von nur etwa 8—9 Schock, ja der Altarist der Rathauskapelle hatte gar nur 6 Schock 12 Gr. Gesamteinnahme. Dabei waren die Wenigsten von ihnen so glücklich, wie die Priester der beiden Apostelaltäre und des Dreifaltigkeitsaltars eigene Häuser zu besitzen. Da ist es erklärlich, daß man gegen Ende des Mittelalters auch in Dresden die Altarlehen vielfach zusammenschlug, nur um den Priestern überhaupt die Möglichkeit einer Existenz zu schaffen.

In ihrer amtlichen Stellung waren alle diese Kapläne dem Pfarrer untergeordnet. So ergeht 1332 an einige neuangestellte Altaristen die ausdrückliche Mahnung, sie sollten dem Pfarrer die ihm gebührende Ehrerbietung erweisen, und selbst dem Schloßkapellan wird 1305 bedeutet, daß er Untergebener des Plebans sei.

Wissenschaftliche Examina wurden im Mittelalter von solchen, die sich dem geistlichen Amte widmen wollten, nicht gefordert. Die Vorbildung der künftigen Diener der Kirche für ihren Beruf erfolgte vielmehr zumeist nur in Klosterschulen, und 1401 weist Bonifacius VIII. den Markgrafen Wilhelm an, er soll in Dresden eine Anstalt für junge Leute ins Leben rufen, um sie zum Dienst der Kirche zu erziehen. Wirklich hat dieser Fürst

die Absicht gehabt, bei der Kreuzkirche ein Collegiatstift zu errichten; doch ist es nicht dazu gekommen. Um nun wenigstens einige Sicherheit betreffs der wissenschaftlichen Tüchtigkeit der anzustellenden Geistlichen zu haben, forderte man von ihnen theologische Grade. So wird 1449 von einem Prädikator an dem neugestifteten Antoniusaltar verlangt, er müsse ein Doktor oder Licentiat der Theologie oder Juris oder ein Magister der schönen Künste sein, wenn aber ein solcher nicht zu haben wäre, wenigstens ein Baccalaureus des kanonischen Rechts oder der schönen Künste. Trotz-

dem wissen wir nicht viel von besonderer theologischer Tüchtigkeit der mittelalterlichen Geistlichen der Dresdener Gegend. Nur etliche Magister werden genannt: Johann Stoblinger 1475, ein ehemaliger Kreuzkirchenprediger; Petrus Sylvius, der 1530 als Pleban von Neudresden die Predigten des Andreas Proles herausgab; Matthäus Kengsch von 1496 und Martinus Wunder von 1501 an Pfarrer in Briegnitz. Wenn Pfarrer Johannes Terrembach von Dresden vor seiner pfarramtlichen Tätigkeit landgräflicher Schreiber in Weimar war, so ist Pfarrer Johannes Scriptoris vorher „unseres gnädigen Herrn Kaplan“ und Lorenz Stumpf „unseres gnädigen Herrn Oberkanzlei-

schreiber“ gewesen. Die Tätigkeit in der fürstlichen Kanzlei war offenbar für eine spätere Anstellung sehr förderlich. Umgekehrt begegnen uns unter den Dresdener Stadtschreibern verschiedentlich (1413 bis 24, 1513—18) Theologen. Waren doch die Geistlichen eben die Gebildeten der Zeit. Im Einzelnen hat sich freilich nach dieser Richtung die Dresdener Gegend nicht gerade ausgezeichnet. Die Kreuzkirchenbibliothek, die sich 1493 über der Sakristei befand, und zu deren Vermehrung ein 1518 vom Cajean der Kreuzkirche erteilter Ablass, mit bestimmt ist, bestand ausschließlich aus Büchern zu kirchlichem Gebrauch. Ebenso enthält die 40



D. PETRUS EISENBERG
Herzogs Georg zu Sachsen
Hoffprediger und Beichtvater
abgemahlet A.C. 1513. alt. 40.

Bände umfassende Bibliothek des Augustinerklosters, die in der Dresdener Secundageniturbibliothek heute noch erhalten ist, nur Legenden, Evangelien und Heiligengeschichten. Das einzige literarische Werk, das im Mittelalter in Dresden entstand, ist eine kleine Chronik der Meißener Markgrafen und der Stadt Dresden, das wohl aus dem Franziskanerkloster stammt. Der einzige nicht ganz unbedeutende Theologe Dresdens aber ist der letzte katholische Pfarrer, Peter Gisse nberg. Erst, nach Erlangung der Magisterwürde, war er Schulmeister in Halle gewesen, dann Ende des 15. Jahrhunderts theologischer Lehrer an der Universität Leipzig und als solcher 1503 Rektor, und 1507 Dekan der philosophischen Fakultät geworden; 1512 kam er als Pfarrer nach Dresden, und 1513 wurde ihm gar der theologische Doktorhut verliehen, eine Ernennung, die auch für die Stadt eine solche Ehrung bedeutete, daß der Rat von Dresden seinem Pfarrer aus diesem Anlaß ein Geschenk machte. Auch sein in der Stadtbibliothek erhaltenes Bild stammt aus demselben Jahre.

Außer den Geistlichen im eigentlichen Sinne gehörten dem mittelalterlichen Klerus noch die Schulmeister und Organisten an. Wurden doch zu beiden Posten ursprünglich nur Personen geistlichen Standes gewählt. Dies erklärt sich betreffs des Schulmeisters in Dresden insbesondere dadurch, daß sowohl die schon 1300 genannte Kreuzschule, als die Dreikönigsschule, die 1465 zuerst erwähnt wird, Pfarrschulen zur Ausbildung von Chor- und Meßknaben waren. Lehrer wie Organisten bezogen dabei, wenn sie Geistliche waren, keinen eigentlichen Gehalt, sondern hatten die Nutznießung eines geistlichen Lehns und ihre Stolgebühren. So wird für den Altdresdener Lehrer 1465 eine Stiftung gemacht, 1503 lesen wir in der Brückenamtsrechnung: „Dem Organisten für seine Kost 40 Wochen je 1 Woche 4 Groschen. Solch Geld hat man nicht aus Pflicht gegeben, sondern dieweil man keinen Priester hat haben können und er ist nicht Priester gewest, hat er mit seinem Lehne nicht auskommen können.“ 1520 aber ist vermerkt: „Zu wissen, daß die Kirche dem Organisten von Lohn und Kostgeld gar nichts gibt, aus Ursachen, daß ein Rat hat ein Benefizium zu der Orgel inkorporieren lassen und solches bestätigt, welches genannt ist das Benefizium Sancti Levini.“ Daneben hatten

auch diese Lehnsinhaber freie Wohnung. Der Organist war bisweilen nebenbei auch noch Glöckner, und 1432 hatte man ihm, um ihm eine kleine Mehreinnahme zu sichern, dazu noch das „Seygerstellen“ übertragen. Sein Einkommen war aber auch karglich genug. Ein Schock empfing er ein Jahr von dem großen Orgelwerk, „darauf zu schlagen“, dazu 40 Groschen, es zu bessern und in Ordnung zu halten, und 20 Groschen zu Johannis. 1491 aber vereinbart der Rat mit ihm, er solle zu seinem Solde „vom Seyger zu stellen und dem Tagehorn“, was er also auch noch blasen mußte, jährlich noch 40 Groschen und 4 Scheffel Zulage erhalten. An der Frauenkirche empfing der Organist 1528 2 Schock als Jahrsold.

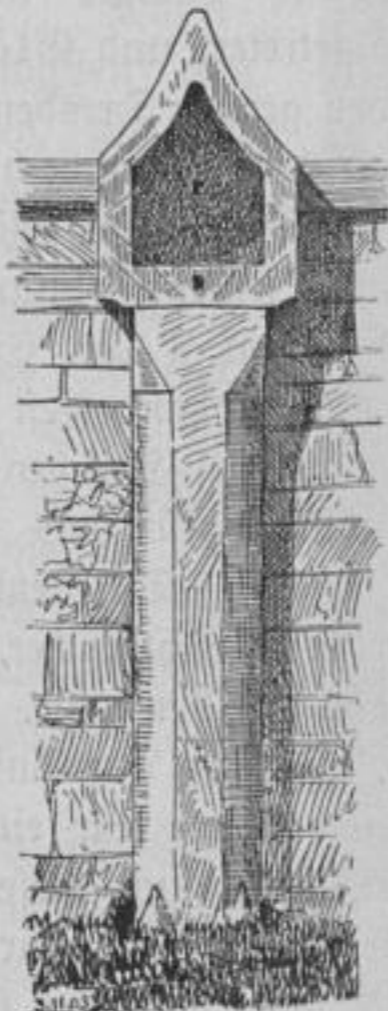
Endlich gab es damals noch nicht nur Kalkanten, (Bälgetreter) und Glöckner, sondern insonderheit an den großen Dresdener Kirchen noch zeitweilig Lichtmacher, Kirchenbitter, Collectoren und Kirchendiener. Der Glöckner der Kreuzkirche hat 1461 außer seiner Wohnung im Glöcknerhause jährlich 2 Schock 4 Gr. Einnahme, dazu „20 Groschen am Johannesfest samt seinem Knecht, zu Hofgewand 36 Groschen;“ 30 Groschen erhielt er 1498 jährlich für das Anzünden und Auslöschen der Lichter. Die letztere Einnahme zeigt, daß der frühere Lichtmacher, der 1462 24 Groschen aufs Jahr erhalten hatte, damals wieder weggefallen war. In der Dreikönigskirche wurde 1505 fürs Lichtmachen gar nur eine leibliche Erquickung gewährt, und auch diese ist bescheiden genug. Beschafft man doch nur für 3 Pfg. Hering und für 2 Pfg. Brezeln; für 1 Gr. aber wird bei der Arbeit vertrunken. Eine ähnliche „Bergnügung“ empfingen 1467 „Herr (Priester) Refeler mit seinen Knechten, die Altarleute zu unserer lieben Frauen und die 12, die Osterkerzen und andere Lichte machten.“ Den „Barfußnonnen aus dem Regelhaus“, die 1528 beim Lichtmachen halfen, hat man keinen solchen Schmauß angeboten; sie erhielten vielmehr für ihre Arbeit 6½ Groschen. Der Kirchenbitter der Kreuzkirche — 1388 werden ihrer sogar drei genannt — erhält 1505 30 Groschen „als Trankgeld auf ein Jahr zu bitten alle Feiertage in der Kirche“; die Collectoren zur Weinlese empfangen im genannten Jahre 5 Gr. 8 Heller. Mit 48 Groschen aufs Jahr und 10 Groschen zu Johannis wird der Calcant vom großen Werk der Kreuz-

Kirche, der in der Frauenkirche aber mit nur 20 Groschen entlohnt. Auch die „Altarleute“ wurden bezahlt und Fabian Glade empfing 1528 2 Schock als seinen Jahrsold. Bei den kirchlichen Festen zog man zu den Gottesdiensten und Prozessionen auch noch die Stadtmusikanten, Knechte und Büttel hinzu, die dann bei der festlichen Mahlzeit mit beköstigt und mit etlichen Groschen bezahlt worden sind.

2.

Die Kirchgemeinden.

Neunzehn Gemeinden waren es, die dem Dresdner Erzpriester unterstellt waren: Die Parochie der Dresdner Frauenkirche, sowie die Kirchge-



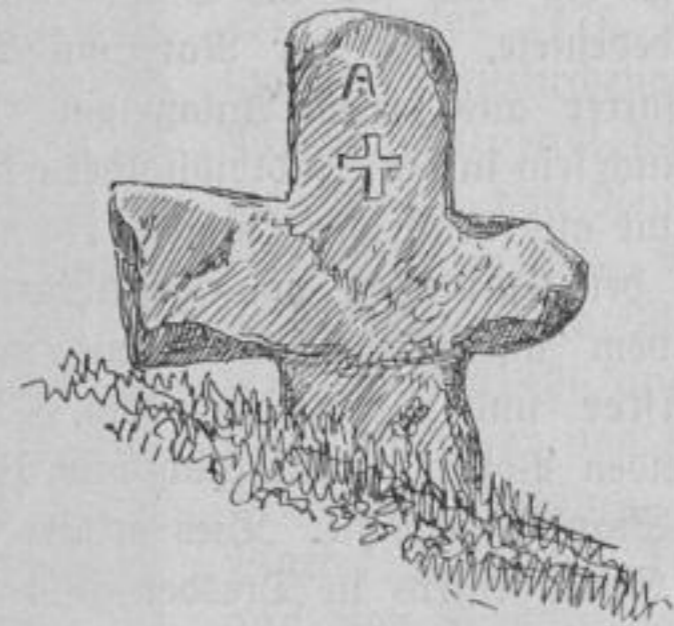
Bildstock in Nöthnitz.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 24.

meinden Altendresden, Bärnsdorf, Brießnitz, Constappel, Coswig, Döhlen, Dresden, Kesselsdorf, Kößchenbroda, Klossche, Leuben, Leubnitz, Pesterwitz, Plauen, Reichenberg, Unkersdorf, Weißtrops und Wilschdorf. Dagegen gehörten Rabenau und Somsdorf damals zur Sedes Dippoldiswalde, Dorshain zu Freiberg, Mohorn zu Wilsdruff, Hosterwitz zu Pirna. Auffallend scheint auf den ersten Blick, daß die sonst alphabetisch geordnete Meißner Bistumsmatrikel Altendresden und Coswig an letzter Stelle anführt. Doch erklärt sich dies daraus, daß diese beiden Gemeinden 1346, als die älteste Matrikelurkunde aufgezeichnet wurde, als

solche noch nicht bestanden. Betreffs des 1489 begründeten Coswiger Kirchenwesens ist uns dies bereits bekannt. Altendresden aber, das vorher in die Stadt auf dem linken Ufer eingepfarrt gewesen war, ist kirchlich erst selbständig geworden, als 1403 Herzog Wilhelm den Ort zur Stadt erhob.

An Größe waren jene Parochien außerordentlich verschieden. Während in Klossche und Wilschdorf weitere Dörfer nicht eingepfarrt waren, gehörten zu Bärnsdorf noch 5, zu Kößchenbroda, Weißtrops, Pesterwitz 6, zu Döhlen 10, zu Leubnitz 12 Dörfer, ja Brießnitz umfaßt nicht weniger als 27, das Kirchspiel Dresden aber gar 32 Ortschaften. Eingerechnet sind dabei bei Brießnitz und Dresden auch die späteren Wüstungen, die ursprünglich ja Dörfer gewesen sind. Die Bevölkerungszahl für die Stadt Dresden hat Richter



Hussitenkreuz bei Leubnitz.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 24, S. 74.

im Jahre 1400 etwa auf 3500, im Jahre 1500 auf 4500 berechnet. Entsprechend klein haben wir uns auch damals die einzelnen Dörfer der Gegend vorzustellen. Hatten sie doch nur wenige Ansfässige, während die Unansässigen jener Zeit, die sich heute gegenüber den Ansfässigen in der übergroßen Mehrzahl befinden, nur in etlichem Gefinde bestanden. Im Einzelnen sind wir über die Zahl der Ansfässigen in etlichen Dörfern aus einem Verzeichnis vom Jahre 1445 unterrichtet, das uns die in der Dresdner Pflege für den Kriegsfall zu stellenden Männer aufzählt. Es werden da 25 (von 52 überhaupt aus der Gegend angeführten) Dörfer mit 6—12 Ansfässigen genannt, darunter z. B. Ockerwitz, Tolkwitz, Goppeln (6), Weißtrops, Altfranken, Reich (8), Lockwitz, Prohlis, Borgdorf (9), Unkersdorf (10),

Plauen, Serkowitz, Löbtau (12). Kleiner noch sind Pieschen, Roßthal (5), Mobschatz (4); Trachau, Coschütz und Mobschatz haben gar nur 2 Männer. Als größer erscheinen Kaditz, Kesselsdorf (13), Zschizschewig (14), Sobrigau (15), Reichenberg, Strehlen, Löbtau (16), Wahnsdorf (17), Wilschdorf (19); Rößschenbroda wird gar als von 60 Angesehenen bewohnt bezeichnet. Bei Beurteilungen dieser Zahlen müssen wir freilich berücksichtigen, daß 1445 der Hussitenkrieg, unter welchem die ganze Dresdner Gegend schwer gelitten hat, noch nicht lange vorüber war, so daß die Bewohnererschaft sicher noch weniger zahlreich war, als sonst. Immerhin erscheinen die Ortschaften, auch wenn man für Friedenszeiten noch etliche Ansässige zurechnen wollte, als außerordentlich klein. Dörfer von 12 Ansässigen möchten wir auf 100 Seelen schätzen, und nur so groß waren also die Kirchspiele Plauen und Kaditz, aber auch die mehrere Ortschaften umfassenden Kirchspiele haben demnach nur eine sehr geringe Seelenzahl umfaßt.

Verschiedentlich hat sich der Bestand der Gemeinden im Laufe des Mittelalters verändert. Dies geschah einmal durch etliche Verschiebungen der Ortszugehörigkeit. So wird „Leißnitz“ zu einem Ortsteil von Pötschappel, Gruna zu einem solchen von „Niederwartha“. „Beerhut“ bildet seit dem Hussitenkrieg den nach Roßthal zu gelegenen Teil von Niedergorbiz; Ramtitz, Poppitz und Fischersdorf aber verwandeln sich in Dresdner Vorstädte. Mittelbare Schädigungen brachten auch für das kirchliche Wesen der Hussitenkrieg und Bruderkrieg mit ihren Verwüstungen. Denn wenn 1429 Altendresden fast völlig zerstört ward und die Dresdner Vorstädte samt dem Hospital ebenso der Verwüstung anheimfielen, wie 1430 Rößschenbroda, oder wenn 1450 dieselben Kriegsnotdresden und auch Wilsdruff heimsuchten, so haben sicher die anderen Ortschaften nicht weniger gelitten. Erkennbar ist der Umfang dieser Schädigungen aus der großen Zahl Wüstungen, welche sich auch in der Dresdner Gegend finden. Da liegt ein „altes Dorf“ südlich von Wilschdorf und nordöstlich davon eine Wüstung „Reinhardswalde“; ebenfalls im Norden und Nordosten Dresdens befanden sich einst „Röhrsdorf“, „Knapsdorf“ und „Heslich“. Bei Zschizschewig lag „Schewitz“, bei Coswig „Kodstock“; eine wüste Mark „Bonewitz“ finden wir bei

Coswig, zwischen Coswig aber und dem gleichfalls inzwischen verschwundenen Dorf „Kreyer“ befand sich der Ort „Gruschin“. Wohl am Zschonergrund haben wir das zu Brißnitz gehörige „Werentin“ zu suchen, während der genannte Grund selbst mit seinem Namen uns von einem Dorfe „Zschone“ zu erzählen scheint, das man an den Busch unterhalb Ockerwitz nach der Mühle zu verlegt hat. „Auswick“ kreuzte man, wenn man ehemals von Plauen nach Räcknitz wanderte, bei Strehlen traf man auf „Praschütz“, und in derselben Gegend, aber mehr nach der Stadt zu auf „Podebrose“. Wohl bei Tharandt lag „Romey“, bei Reick und Prohlis „Lüpen“, weiter elbwärts bei Gruna „Rabschütz“. Endlich gab es noch einst bei Dresden einen Ort „Altenberg“, und alle diese Orte, deren Bewohner doch auch einst Glieder der betreffenden Kirchgemeinden waren, sind verschwunden, zumeist zweifellos zerstört in mittelalterlichen Kriegen.

Aber auch unmittelbar ist durch jene Kriege verschiedentlich das kirchliche Wesen geschädigt worden. So erscheint Kaditz 1273 als Kirchdorf, im späteren Mittelalter aber ist es zu einem Filial von Rößschenbroda herabgesunken. Völlig zerstört ward „Wernsdorf“, jetzt eine Wüstung im Tharandter Wald, ehemals Filial von Fördergrösdorf, und das vorher selbständige Klingenberg soll nach dem Hussitenkrieg als Filial zu Dorfhain geschlagen worden sein. Umgekehrt sind im Mittelalter allerdings in der Dresdner Gegend auch etliche neue Kirchspiele entstanden: Klozsche, Coswig und vor 1472 Hosterwitz.

Innerhalb der einzelnen Kirchspiele war bis tief ins Mittelalter die Zahl der slavischen Gemeindeglieder noch sehr groß. Erst im Jahre 1424 hat die „wendische Sprache“ beim Meißner Gericht abgeschafft werden können. In Dresden kommen nicht nur im 15. Jahrhundert noch zahlreiche wendische Namen vor, sondern es führte auch 1501 die heutige Galeriestraße den Namen der Windischen d. i. Wendengasse; ja noch im 16. Jahrhundert wurde zum Johannesfest, an dem viel Volks aus der Umgegend herzuströmte, ein wendischer Prediger herbeigeholt. Erst recht hat man natürlich auf den Dörfern noch länger slavisch predigen müssen und in Constappel wird heute noch ein Pergament mit einem slavischen „Patrem“ aufbewahrt. Immerhin hat offenbar schon im 13. Jahrhundert, wo Bischof Albrecht (1296—1312) sich in

Urkunden zuerst der deutschen Sprache zu bedienen begann, in den Gemeinden das deutsche Element wesentlich überwogen. Das deutsche Christentum war es gewesen, das die in völliger Vereinzeldaliegenden Slavendörfer ihrer Selbständigkeit dadurch beraubt hatte, daß es sie in Kirchgemeinden zu festen Einheiten zusammenschloß. Und immer mehr schwand der slavische Charakter der Gegend. Immer größer wurde die Zahl der Deutschen, und je nachdrücklicher die deutschen Ritter ihre Grundrechte ausübten, desto mehr sank das slavische Element zur vollen Hörigkeit. Die Kirche aber, die als Kirche der Deutschen ins Land gekommen war, förderte in ihrer Einheitlichkeit und Geschlossenheit an ihrem Teil den unmerklichen und doch unaufhaltsamen Prozeß, der die Reste der slavischen Bevölkerung immer völliger in den Hintergrund drängte. Jedenfalls zeigen die vorhandenen Urkunden trotz einzelner slavischer Worte darin, daß in der Zeit, wo man überhaupt deutsch zu urkunden begann, das slavische Element in der Gegend schon völlig zurückgetreten war.



Frühere Kirche von Plauen.

3.

Kirchen, Kapellen und heilige Stätten.

Es ist jederzeit die Übung der römischen Kirche gewesen, die religiösen Gewohnheiten der Völker, zu denen sie kam, nach Möglichkeit zu schonen. Deshalb hat man auch die Gotteshäuser gern an Stätten errichtet, die durch die religiösen Gebräuche der Vorzeit dem Volke schon geweiht und geheiligt waren. Die Überlieferung berichtet, daß an der Stelle der Briegnitzer Kirche sich ehemals eine heidnische Opferstätte befunden habe, und wir haben keinen Grund, die Richtigkeit dieser Nachricht zu bezweifeln. Nahe der ältesten Plauenschen Kapelle lag der alte Heidenwall, auf diesem selbst aber hatte die Kirche einen Calvarienberg errichtet. Die „Altersteine“ beim „letzten Heller“, die ja auch

alte Opfersteine gewesen sein sollen, haben der Kirche allerdings nicht Anlaß zur Erbauung eines Heiligtums gegeben; dazu war die Heide viel zu wenig bevölkert.

Die Lage der Kirchen innerhalb der Dörfer zeigt, daß man dieselben an Punkten errichtet hat, auf denen sie möglichst ins Auge fielen. So sind auf der Höhe erbaut die Gotteshäuser von Pesterwitz, Constappel, Leuben und Wilschdorf; auch die Nikolaikirche Dresdens ist auf dem höchsten Punkt des neuen Stadtgebiets errichtet worden. Die Lage der Frauenkirche, wie auch diejenige der Dreikönigskirche am Rundling der ältesten Fischerniederlassung Altendresdens

zeigt, daß man die Kirchen gern auch so recht mitten hinein in den Ort gebaut hat, während die Kirchen von Leubnitz, Raditz, Közschenbroda und Reichenberg das Streben bezeugen, die Gotteshäuser schon äußerlich zum Mittelpunkt der gesamten Gemeinde zu machen.

Höchst eigentümlich ist, wie streng man offenbar gleich bei der ersten Anlage alle Kirchen orientiert, d. h. so gebaut hat, daß der Chorraum mit dem Altar die Richtung nach Osten zeigt, gleichgültig, ob die Kirche als Bauwerk dabei zur Geltung kam oder nicht. So stehen in Wilsdruff und Közschenbroda die Kirchen längs der Straßen, für das Auge also recht günstig; dagegen befindet sich in Undersdorf, Wilschdorf und Leubnitz der ursprünglich zweifellos turmlose Eingangsgiebel der Kirche an der Straße; in Plauen, Raditz und Briegnitz sieht man von der Straße aus gar die geschlossene Chorseite der Kirchen; ganz schräg aber zur Straße steht z. B. die alte Kirche von Leuben und dies alles nur, weil der heiligste Teil der Gotteshäuser, der Chorraum, eben nach Osten weisen muß, d. i. dorthin, woher täglich das Licht kommt, und woher auch Jesus einst kam, der selbst das Licht der Welt ist.

Keine Kirche durfte ohne besondere päpstliche

Genehmigung gebaut werden, wie Innocenz VII. am 25. Oktober 1405 diese für die Kirche des Augustinerklosters in Altendresden erteilt. Zur Erbauung von Kapellen war nur bischöfliche Genehmigung nötig. So wird die Stiftung der Dresdener Rathauskapelle am 15. September 1413 durch den Meißener Bischof feierlich bestätigt, und vor der Errichtung der Antoniuskapelle in der Heide geht es ohne Verhandlungen des Rates mit dem Oberhirten des Sprengels ebensowenig ab, wie rund hundert Jahre später bei der Errichtung der Kapelle zum Queckborn. Wie weit in dieser Beziehung das kirchliche Aufsichtsrecht reichte, lehrt deutlicher noch, als die „Konfirmation“ des „Beinhauses“ auf dem Frauenkirchhof (24. IV. 1514), die Tatsache, daß 1505 besondere bischöfliche Erlaubnis dazu eingeholt werden muß, in der Sakristei der Bartholomäikapelle eine Tür durchzubrechchen.

Vor dem Gebrauch mußte jedes gottesdienstliche Gebäude, ja auch jeder Altar und jedes gottesdienstliche Gerät kirchlich geweiht werden. Lebte doch die römische Kirche bis heute der Überzeugung, daß nur eine solche vorschriftsmäßige Weihe dem kirchlichen Ort oder Gegenstand den rechten heiligen Charakter zu geben vermag, der ihm von da ab dann auch unlöslich anhaftet. Von derartigen mittelalterlichen Kirchweihen wissen wir in Brießnitz, Dresden und Plauen 1339, 1388, 1467, von Altarweihen in Leubnitz und der Dresdener Frauenkirche 1437, 1483. Der Altar in der Kapelle des Bartholomäihospitals wird 1473 geweiht, von Glockenweihen hören wir in Brießnitz 1427, Pesterwitz und Kesselsdorf 1473, sowie 1494 und 1504 in Dresden.

Leider sind wir über die Bauart der mittelalterlichen Kirchen in der Dresdener Gegend nur außerordentlich kärglich unterrichtet. Die ältesten Kirchen waren jedenfalls — wir folgen in solchen Fragen in der Regel Gurlitt als erfahrenem Fachmann — romanische mit runder Apsis, Langhaus und breitem starken, ungegliederten Turme. Aus dieser romanischen Zeit, die bis ungefähr in die Mitte des 13. Jahrhunderts reichte, stammt anscheinend ihren ältesten Bestandteilen nach nur die noch heute stehende Kirche zu Somsdorf. In Tharandt steht zwar ein romanisches Tor; doch weiß man nicht, ob es vom Schloß oder von der Kirche stammt. Die geringe Zahl baulicher

Reste aus romanischer Zeit überhaupt aber läßt darauf schließen, daß bis in das 13. Jahrhundert meist nur Kapellen dem gottesdienstlichen Gebrauche dienten, daß also die Erbauung größerer Kirchen erst in die spätere frühgotische Zeit gehört.

Aus dieser besitzen wir allerdings zahlreiche bauliche Reste. Frühgotisch ist das Maßwerk der ältesten Teile der Brießnitzer Kirche, wohl aus der Zeit zwischen 1260 und 1270 stammend. In den Anfang des 14. Jahrhunderts weist Gurlitt die alte Tür der Kirche zu Plauen, nach Steche gehört sie sogar in das 12. Jahrhundert. Erhaltene Abbildungen zeigen, daß die alte Nikolaikirche Dresdens in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einen in der Gotik des Prager Doms ausgestalteten Chor erhielt; und in der Folgezeit



Ehemaliges gotisches Portal.

der Kirche Leubnitz.

wurde dann das ganze erst basilikaähnliche Gotteshaus allmählich in eine gotische Hallenkirche umgewandelt. Diese Umwandlung aber ist nun durchaus nicht rein äußerlich zu beurteilen. Sie zeigt vielmehr einen tiefgreifenden Wandel in der kirchlichen Anschauung. Immer größer war die Kluft zwischen Geistlichen und Laien geworden, der Gottesdienst aber immer mehr zur Messe zusammengeschrumpft. Dies trat beim Kirchenbau einmal zu Tage in der Anlage der Kreuzschiffe, welche die ganze Kirche zerschneiden, und so den Klerus von dem Volk scheiden, dann aber in der Errichtung des sogenannten Lettners, des altargeschmückten Zwischenbaus, der vor dem Chorraum errichtet diesen von der Gemeinde völlig trennte. Nun war der hohe Chor ein besonderer Raum für die Geistlichkeit, das Aller-

heiligste der Messe aber der Gemeinde in geheimnisvolle Ferne gerückt. Wie aus dieser kirchlichen Anschauung heraus in Dresden die alte Nikolai-basilika zu einer Kreuzschiffkirche umgestaltet worden ist, so hat man gleicherweise in der alten Frauentirche den Hochaltar mitten in der Kirche



Fenster der Kirche Briegnitz.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 24, S. 4.

Nach ihrem Muster aber wurde im 14. Jahrhundert die erst unlängst umgestaltete Nikolai-kirche wiederum umgebaut. Sie wurde eine Hallen-kirche mit einschiffigem Chor und hat diese Gestalt auch nach dem Brande 1491 wieder erhalten.

Auf den Dörfern lassen sich natürlich diese Wandlungen der Stilart, die wir so in der Resi-



Inskrift „1496“ am Pfeiler der Kirche Mohorn.

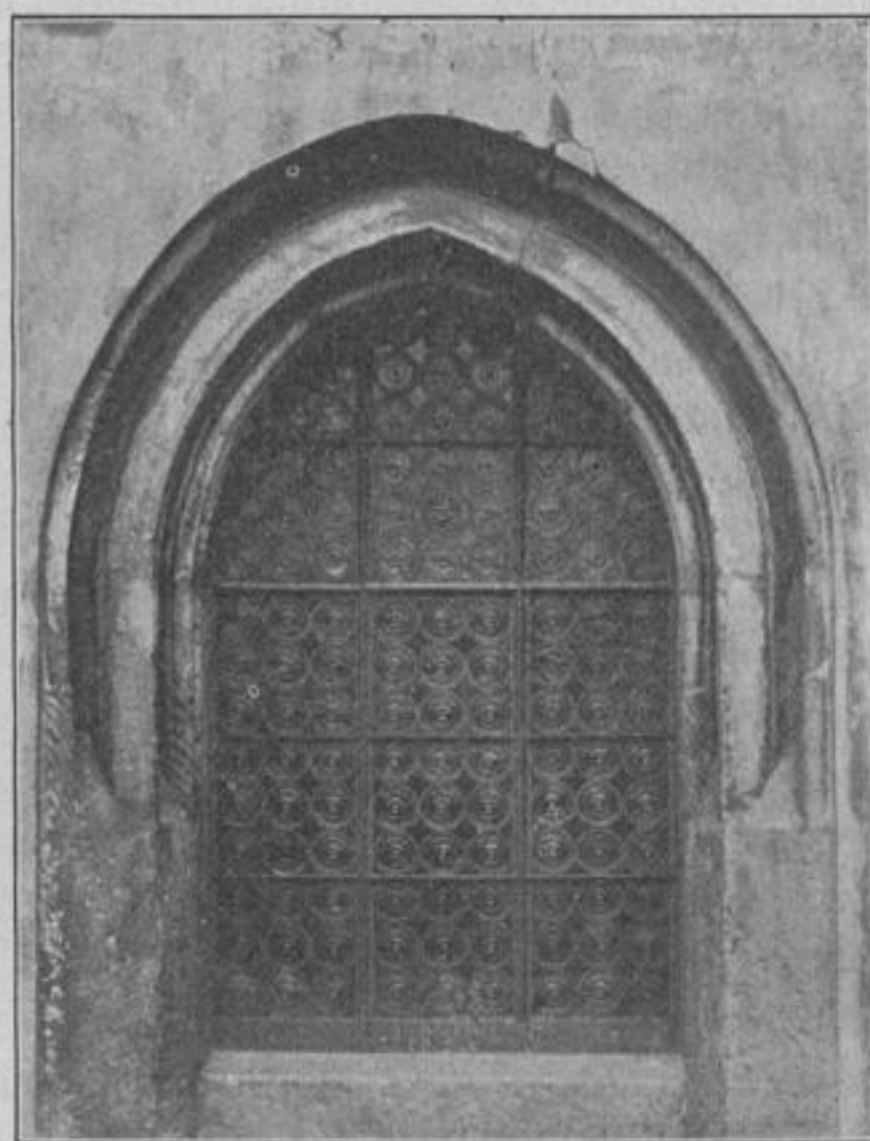
Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 24, S. 81.

denz Dresden finden, nicht nachweisen. Sind doch die ersten bei Errichtung der Parochie gebauten Kapellen und Kirchen Jahrhunderte lang stehen geblieben. Wenigstens hören wir außer von einem Erneuerungsbau in Briegnitz 1339 bis in das 15. Jahrhundert nichts von Neu- und Umbauten. Als aber die Hussitenkriege und der Bruderkrieg zahlreiche Gotteshäuser der Gegend zerstört hatten, da hat man nicht nur sie alsbald wieder aufgebaut, sondern es zeigte sich auch das offenbare Streben,

errichtet, in der Dreikönigskirche aber wissen wir von einem hohen Kreuz, das sicher mit einem Lettner verbunden gewesen ist.

Aber die Zeiten wandelten sich. Immer lauter ward der Ruf nach der zuerst von den Bettelmönchen allein gepflegten Predigt. Dies ward jetzt der Anlaß, einschiffige oder Saal-Kirchen zu bauen, die für das Hören der Predigt geeignet wären. Eine solche war in Dresden die Franziskaner- („Sophien“-) Kirche.

die neuen Kirchen nun prächtig zu schmücken, ja auch die stehengebliebenen alten Kirchen zu erneuern und zu verschönern, so daß von der Mitte des 15. Jahrhunderts an von einer Blüte des Kirchenbaues und Kirchenschmuckes geredet werden kann. Wir wissen da von Neu- bzw. Umbauten in Leubnitz, in der Frauentirche in Plauen und Briegnitz 1437, 67, 74, in Kößchenbroda ist vor 1477, desgleichen im 15. Jahrhundert in Rabenau eine neue Kirche gebaut worden. An der Wende des 15. Jahrhunderts hören wir von Bauten 1496 in Mohorn, 1497 in Coswig und Hosterwitz, 1500 in Oberpesterwitz, 1510 in Somsdorf und 1511 in



Tür der Kirche zu Plauen.

Leubnitz. Den Höhepunkt der gesamten künstlerisch kirchlichen Bautätigkeit aber bezeichnet die schon erwähnte Umgestaltung der Kreuzkirche. Jahrzehnt um Jahrzehnt ist unter Heranziehung der tüchtigsten Meister, wahrscheinlich sogar Arnolds von Westfalen, an ihr gearbeitet worden und in ihrer alten, 1491 durch Feuer zerstörten, wie dann in ihrer neuen Gestalt war sie mit dem massigen Turm ein prächtiges Gotteshaus.

Was die äußere Ausstattung der ältesten Kirchen anlangt, so entbehrten dieselben noch vielfach eines Turmes. In Dresden hat im Mittelalter weder die Franziskaner-, noch die Dreikönigskirche, noch auch sogar die Frauentirche einen solchen

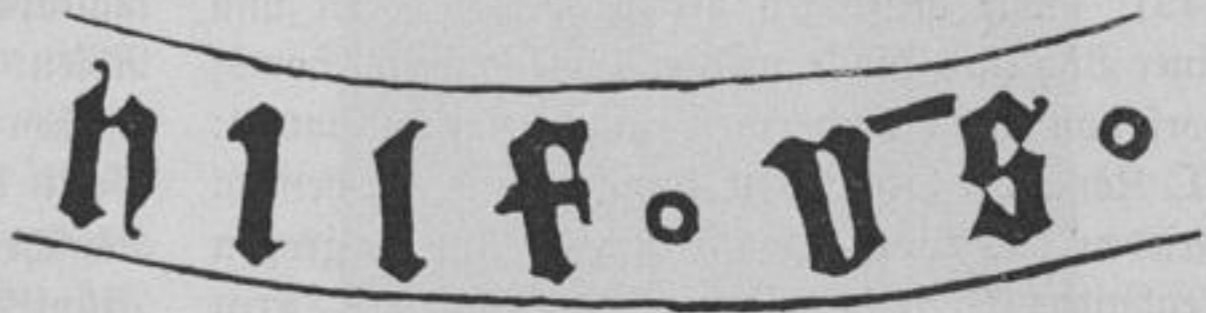
befessen. Erst im 15. Jahrhundert hat man angefangen, solche turmlose Kirchen mit einem Dachreiter zu versehen. Einen solchen zeigt das älteste Bild der Altendresdner Kirche, in Mohorn wird 1512 ein Dachreiter gebaut. Wo Türme schon früher bestanden, waren dieselben in erster Linie Glockentürme. Daneben diente der Turm der Kreuzkirche zugleich praktischen Zwecken; denn er ward als der Hauptwachturm der Stadt und Festung Dresden benutzt (1401). Eine Uhr an ihm ist 1432 bezeugt.

Im übrigen dürfen wir nicht meinen, daß jene anderen Kirchen ohne Turm auch der Glocken entbehrt hätten. Vielmehr waren die Glocken solcher Kirchen in besonderen Glockentürmen neben dem Gotteshaus angebracht. Überhaupt waren Glocken ein Vorrecht nur der öffentlichen Gotteshäuser. Deshalb wird den Pirnaer Dominikanern, die in Dresden auf der Brüderstraße eine Niederlassung hatten,

dieselbst die Anbringung von Glocken untersagt; dagegen ist den Altendresdner Augustinern die Errichtung der Kirche „mit Glockenturm und Glocke“ ausdrücklich genehmigt worden. Bei dem dauerhaften Material der Glocken ist erklärlich, daß auch sehr alte Glocken sich bis heute erhalten haben. So besitzt Plauen drei alte Glocken, von denen zwei im Rathaus hängen, drei mittelalterliche Wilsdruffer Glocken befinden sich noch auf dem dortigen Kirchturm. In der Sophienkirche stammt die vierte Glocke gleichfalls aus dem Mittelalter.

Während man alle diese aber nicht mehr läutet, wird eine alte Glocke in der Frauenkirche, die schon die Christen des Mittelalters zum Gotteshause rief, heute noch benutzt. Wenn die überlieferten Nachrichten wirklich zuverlässig wären, so stammte als älteste Glocke der Gegend ein Glöcklein im Turm zu Weißtrops, das 1836 eingeschmolzen wurde, aus dem Jahre 1004. Doch ist von dem Berichterstatter hier vielleicht die altertümliche Zahl verlesen worden. Dagegen ist eine der alten Wilsdruffer Glocken nach dem Urteil des als Autorität geltenden Hofpredigers Schubart von Ballenstädt auf Grund der Deutung der auf ihr sichtbaren Bischofsgestalt mit Fisch und Hund höchst wahrscheinlich der Zeit Bischof Benno's (1066—1107)

zuzuweisen. Zahlreich sind die Nachrichten über Glocken aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Die große Brießniger ist 1427 gegossen, 1429 die eben erwähnte in der Sophienkirche und 1447 zwei Wilsdruffer; vor 1462 erhielt Döhlen eine kleine Glocke, und 1503 goß man für Somsdorf eine Glocke in Halle. Weitere Glocken wurden beschafft 1507 für Leubnitz, 1513 für Pesterwitz und Kesselsdorf, 1517 für Fördergerdorf. Was die Stadt Dresden betrifft, so ist daselbst schon 1319 von dem Geläute in der Kreuzkirche die Rede und dann öfter von dem Sold des Glöckners. Ausdrücklich ge-



Glockeninschrift Plauen.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 24, S. 103.

nannt wird erstmalig 1408 eine Glocke im Bartholomäihospital. Die ältesten 2 Kreuzkirchenglocken, von deren Guß wir wissen, stammen aus dem Jahre 1491. Ein neuer Glockenguß fand dann 1503 statt, und die Läuteordnung von 1505 beweist, daß sich auf dem Kreuzturm damals ein Geläut von mindestens 6 Glocken befand. Für die Altendresdner Kirche wird 1503 eine Glocke neu gegossen. Die Glocke auf der Erasmuskapelle des Augustinerklosters wog nur 4 Zentner, die Maternikapelle hatte gar nur ein „Glöcklein.“

† ANNO † DOMINI † MCCC † LXXX †

Inskrift der „Silberglocke“ der evangelischen Hof- und Sophienkirche.

Dagegen befand sich eine 10 Zentner schwere Glocke 1489 auf der Kapelle des Rathauses, und vor allem waren die mittelalterlichen Kreuzkirchenglocken sehr groß und schwer. 1 $\frac{3}{4}$ Elle im Durchmesser hatte die vierte, 2 $\frac{1}{2}$ Elle 2 Zoll die dritte, 3 $\frac{1}{8}$ Elle 2 Zoll die zweite, 4 Ellen gar die große Glocke, die dabei 170 Zentner wog.

Während die ältesten und kleinsten Glocken nur mit Jahreszahlen versehen wurden, hat man später den Glocken nicht nur ihre besonderen Namen eingegossen, sondern sie auch mit Inschriften versehen, die nach der damaligen Kirchen-

sprache natürlich zumeist lateinisch waren. Zahlreich sind da die „Marienglocken“, deren es zwei in Wilsdruff, je eine in Briegnitz, Plauen, Fördergersdorf, Somsdorf, sowie auf der Kreuzkirche gab. Der Name der „Annenglocke“, nach der vermeintlichen Mutter Marias genannt, begegnet uns in Kesselsdorf und in der Kreuzkirche, wo deren Inschrift lautete: „O heiliges Kreuz, verteidige und schütze uns und du Herr der Herrlichkeit komm mit deinem Frieden.“ Gleichlautend mit dem letzten Teil dieser Inschrift ist die der vierten Kreuzkirchenglocke, die einer Glocke auf dem Schloßturm von 1491, sowie diejenigen der Fördergersdorfer und einer Döhlener Glocke, während eine solche in Somsdorf von 1503 noch einen Zusatz zeigt und lautet: „O König der Herrlichkeit, komm zu uns mit deinem Frieden, das Wort ward Fleisch.“ Auf der großen Leubnizer Glocke las man: „Der Name des Herrn sei gelobt jetzt und in Ewigkeit.“ Die andere Leubnizer Glocke war dem Apostel Andreas und der Jungfrau Scholastika geweiht. Letztere als die Schutzheilige, die man bei Gewitter anrief, hat auch in der Dresdner Kreuzkirche einer Glocke ihren Namen gegeben, und die Inschrift dieser Glocke läßt uns zugleich einen Blick in den Gebrauch der mittelalterlichen Glocken überhaupt tun; lautet sie doch: „Den wahren Gott lobe ich, das Volk rufe ich, den Klerus sammle ich, die Entschlafenen beweine ich, die Pest vertreibe ich, die Feste schmücke ich.“ Ähnlich berichten lateinische Hexameter auf der Marienglocke von ihrer Bestimmung: „Ich tröste, was lebt, ich beweine, was stirbt, ich vertreibe, was schadet; Ich betraure die Toten, ich rufe die Lebenden, ich zerbreche die Blitze; Mit den Traurigen weine ich, mich mitfreuend künde ich die Feste; Ich versöhne mit Gott und banne künftige Gefahren“. Der zweite Vers deckt sich hier übrigens mit der Inschrift der bekannten Schaffhausener Glocke von 1486, welche Schiller seinem „Lied von der Glocke“ vorangestellt hat: *Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.* Es ist also jene Inschrift der Schillerglocke im Mittelalter ziemlich verbreitet gewesen. Wenn aber diese Inschriften sämtlich lateinisch waren, haben schon Glocken in Plauen, Briegnitz und Niederau deutsche Inschriften gehabt: auf jener Plauenschen war zu lesen: „Marie hilf us (aus) Not,“ die Inschrift der Briegnitzer Glocke lautete: „Mein Klang dich ruft zum Kirchengang, Merks Wort,

beht dankt, sing Lobgesangt,“ während die Niederauer Glocke sich an den Kirchenheiligen Jakobus wandte und bat: „O hilf lieber S. Jacof, das uns gerate, das wir klingen können des Herrn Lob.“

Im Innern waren die Kirchen der gotischen Zeit sämtliche als gewölbt gedacht. Doch konnte mangels der nötigen Mittel z. B. bei der Frauen- und Dreikönigskirche die Wölbung nicht fertig gestellt werden. Da hat man dann das Gotteshaus mit einer flachen Decke abgeschlossen, die gern (so in der Frauenkirche), mit Malereien aus der biblischen Geschichte oder doch, wie die Decke der Bartholomäikapelle, mit einem „Schock goldner Sterne und Rosen“ geschmückt wurde. Stattlicher als solche Kirchen mit flacher Decke waren natürlich die in Gotik durchgeführten Gotteshäuser von Briegnitz, Kößschenbroda und Plauen, in Dresden vor allem die Franziskaner- und Kreuzkirche. Hier tragen 10 freistehende Säulen das Gewölbe, der Fußboden ist gepflastert, und allmählich beginnt man auch Emporen einzubauen und ihre Brüstungen mit biblischen Bildern zu schmücken, auch die Kirche mit Gestühl zu versehen. 1469 wird die Kreuzkirche im Innern geweißt, 1513 in Steinfarbe gestrichen; in Dresden wie in Plauen hat man dabei die Rippen der Gewölbe rot und blau gemalt, vor allem aber die Schlußsteine der Gewölbe in der Kreuzkirche, wie in der Dreikönigskirche mit Wappen von kirchlichen Wohltätern geschmückt. Eben solche Wappen brachte man in den Fenstern an, wenn man dieselben nicht mit Glasgemälden aus der heiligen Geschichte zierte. So sind in Leubnitz noch zwei aus dem Jahre 1512 stammende bunte Fenster erhalten, deren eines das Alnpecksche Wappen zeigt. Eine Maria mit dem Schwert im Herzen, dahinter ein Geistlicher mit schwarzem Barett (wohl des Bildes Stifter) sehen wir im Fenster der Kirche von Pesterwitz, eine Maria mit dem Kinde in der Briegnitzer Kirche. Ebenso waren die Fenster des Chors der Kreuzkirche mit reichen Glasmalereien geschmückt, und wir wissen da vom Fenster der Apokalypse, der Passion, des h. Vincentius und der h. Margarete. Auch in die Fenster der Rathauskapelle wurde 1502 nicht gewöhnliches, sondern „Benedisches“ Glas eingezogen.

Den reichsten Schmuck der Gotteshäuser bildeten Bilder, Altäre und Heiligenfiguren. Bilder gibt es in der Frauen- und vor allem in der Kreuz-

kirche, wo der „große Christophel“ neben der Orgel noch Jahrhunderte später einen mächtigen Eindruck machte; aber auch kleine Kapellen hatten ihren Bilderschmuck. So erneuert Franz Eger, der Maler, 1519 in der Maternikapelle das Bild der heiligen Barbara, und für die Kapelle des nach ihm benannten Hospitals malt Mathiß ein Bild des hl. Bartholomäus. Ganz außerordentlich reich aber war besonders der Statuens Schmuck der mittelalterlichen Kirchen. Und wenn wir daran denken, daß die Kreuzkirche 30 Altäre hatte und daß sich allein aus der kleinen Somsdorfer Kirche, die doch nur einen Altar besaß, die Reste von nicht weniger als 17 Heiligenfiguren erhalten haben, oder wenn wir im Altertumsmuseum die große Menge mittelalterlich figürlichen Schmuckes betrachten, so ergibt sich, daß damals geradezu eine Unzahl derartiger Statuen vorhanden war. Erklärlich wird bei der Überproduktion auf diesem Gebiete freilich auch, daß künstlerisch wertvollere Werke nur in ganz kleiner Zahl sich finden, während die Mehrzahl der Figuren und Altäre in stereotyper handwerklicher Weise hergestellt worden ist. Außer Heiligenbildern brachte man in oder außen an den Kirchen gern auch noch größere geschnitzte Bildwerke an, in denen einzelne Vorgänge der heiligen Geschichte dargestellt waren. So gab es in Somsdorf eine „Verkündigung der Hirten“, eine „Kreuzigungsgruppe“ in Brißnitz, „Ölberge“ in Plauen, Leubnitz und an der Kreuzkirche und in der letzteren außerdem noch ein „heiliges Grab“, wie ein solches auch in der Frauen- und Bartholomäikirche vorhanden war.

Von weiteren Ausstattungsgegenständen der mittelalterlichen Kirchen seien zunächst die „Stöcke“ genannt. In Dresden standen solche zur Aufnahme milder Gaben für die Kirchen bestimmten Stöcke bei den Bildern des h. Nikolaus und Georg auf der Brücke, bei den Kreuzreliquien und neben dem Johannishaupt in der Kreuzkirche, bei der Frauenkirche und am Beinhaus auf dem Frauenkirchhofe. In Deuben hat sich ein aus der dortigen Kapelle stammender Marienstock bis heute erhalten. Ein Taufstein, aus dem frühen Mittelalter stammend, befand sich ehemals in der Wilschdorfer Kirche (jetzt im Altertumsmuseum). In der Frauenkirche scheint es verwunderlicher Weise noch im 16. Jahrhundert keinen solchen gegeben zu haben. Muß doch 1532 der Böttcher „ein Faß zum Taufen“ machen. In keiner Kirche

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

fehlte dagegen das Weihwasserbecken, und das stilistisch schön geformte Becken der alten Bartholomäikirche befindet sich im Stadtmuseum. Nicht minder gab es überall eine ewige Lampe, und für die Rathauskapelle wird 1522 dabei ausdrücklich bestimmt, daß der Docht in ihr stets dreiteilig sein solle, weil die Kapelle der h. Dreifaltigkeit geweiht sei. Die älteste Kanzel der Gegend



H. Anna. Altarsflügel aus Somsdorf.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 24, S. 117.

wird 1440 in der Bartholomäikapelle erwähnt. In der Frauenkirche ist eine solche erst 1477, in der Kreuzkirche 1491 genannt. Abkündigung „von der Kanzel“ wird für Kesselsdorf 1508 vorgeschrieben, 1511 wird die Kanzel in Leubnitz errichtet, und auch in den Kirchen von Plauen und Somsdorf haben sich schon vor der Reformation Kanzeln befunden. Heilige Gefäße besaß jeder Altar in ziemlicher Anzahl. Erhalten haben sich

2a

Altarleuchter von Bronze in Pesterwitz aus der Zeit um 1500, deren edle Formen sich mit denen der Frauenkirche aus derselben Zeit überraschend berühren, desgleichen etliche Kelche; aus dem 13. Jahrhundert ein solcher der Sophienkirche, sowie aus dem 14. bis 16. Jahrhundert Kelche in der Frauentirche, in Rabenau, Tharandt, Somsdorf und Lockwitz. Aufbewahrt wurden die heiligen Gefäße im „Sakramentshäuschen“. Ein

in großem Irrtum befindet, wenn er meint, Orgeln seien erst unter Bischof Johann III. im Meißener Bistum eingeführt worden. Ebenso irren die „Merkwürdigkeiten der alten und neuen Kreuzkirche“, wenn sie sagen, die 1513 in der Kreuzkirche erbaute Orgel sei die erste des Gotteshauses gewesen. Allerdings war es gewiß ein für jene Zeit besonders umfangliches Orgelwerk, zu dem man damals, 1513, den Orgelbaumeister Blasius von



Kelch aus dem 13. Jahrhundert. Ev. Hofkirche.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 155.

solches wird für die Kreuzkirche 1471 angefertigt; in Plauen ist das mittelalterliche Sakramentshäuschen, eine mit starkem Gitterwerk verschlossene Mauerhöhlung beim letzten Umbau der Kirche aufgedeckt worden. Auch in Mohorn hat sich ein Sakramentshäuschen erhalten.

Endlich muß noch der mittelalterlichen Orgeln gedacht und da vor allem bemerkt werden, daß sich Matschatschek in seiner Meißner Bischofsgeschichte



Kelch, wohl 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, vielleicht aus Altzenzella.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 24, S. 78.

Budissin (Bauzen) berief, und an dem dann vier Personen 48 Wochen bauten. Auch ist es sehr interessant zu beobachten, wie die Beschaffung des nötigen Materials damals nicht etwa rein Sache des Orgelbaumeisters war, sondern wie der Rat zu diesem Zweck wiederholt Boten nach Leipzig sandte und z. B. 30 Stück Leder für die Blasebälge selbst besorgte. Aber die erste Dresdener Orgel war jene von 1513 trotzdem nicht

entfernt. Vielmehr besaß die Kreuzkirche schon 1370 zwei Orgelwerke. Wenn aber dieses Gotteshaus als das gefeiertste den übrigen Dresdener Kirchen in dieser Beziehung vorangegangen sein mag, nachgefolgt sind bald auch die andern Dresdener Kirchen. In der Kirche des Franziskanerklosters besserte 1421 ein Freiburger Orgelbaumeister die Orgel aus; wiederholt wird im 15. Jahrhundert in der Frauenkirche der Orgel gedacht; für die Schloßkapelle kauft Herzog Albrecht 1475 eine Orgel, und die Erwähnung dieser „neuen“ Orgel setzt gleichfalls eine alte schon vorher dort voraus. Wenn aber in Plauen die bloße Erwähnung einer „200jährigen“ Orgel am Anfang des 18. Jahrhunderts an sich kein Beweis dafür wäre,



Sakramentshäuschen der Kirche Plauen.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 24, S. 100.

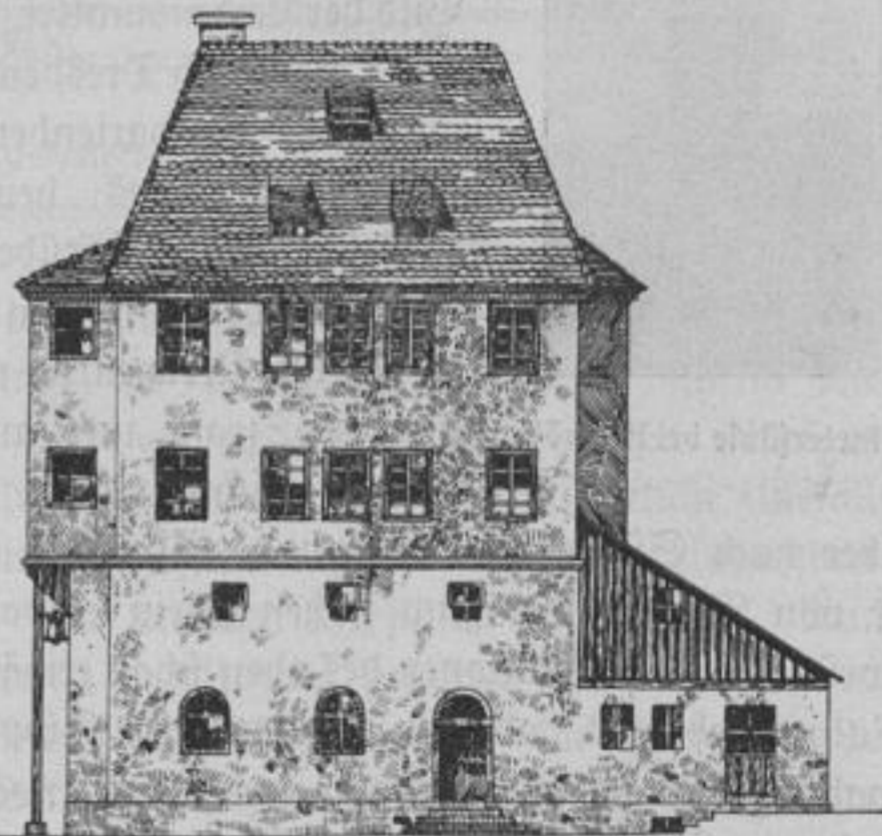
daß dies Werk wirklich vor-reformatorischen Ursprungs gewesen ist, so liegt der Beweis für diese Tatsache doch darin, daß jenes Werk nur bis ins zweigestrichene a ging „fehlen also 3 ganze Claves“; Orgeln mit so kurzer Claviatur wurden nämlich nur im Mittelalter gebaut. Konnte man doch auch nach Erfindung der Kegelladen 1442 und derjenigen des Pedals um 1470 immer noch nur recht dürftige Werke schaffen, die bei der Ungefügigkeit ihrer handbreiten Tasten auch noch im eigentlichen Sinne „geschlagen“ werden mußten. Noch die Altendresdener Orgel von 1505 hatte so nur 4 Stimmen: Flöten und Cymbel im Diskant, Schweizerflöten und Krummhörner im Bass. Wie klein muß die von Herzog Albrecht 1475 nur mit 32 Fl. bezahlte Schloßkapellenorgel gewesen sein. Die Kreuzkirchenorgel von 1513 aber kostete zwar 120 Schock 56 Gr. Doch brauchte man nur 11 Pfd. Zinn, verwendete also in der Hauptsache auch damals noch Holzpfeifen. Erst im 16. Jahrhundert hat man angefangen, Orgeln mit 4 Octaven zu konstruieren, die Plauensche Orgel mit ihren drei Oktaven ist also wirklich in mittelalterlicher Zeit erbaut worden. Schwerlich aber ist dieses Dorf das einzige gewesen, das schon damals ein Orgelwerk besaß.

Wenn wir jetzt von mittelalterlichen Stätten der Anbetung redeten, so dürfen wir aber unser Augenmerk nicht nur auf die 18 Kirchen der Gegend beschränken, sondern müssen auch aller



Barbarakapelle bei Rabenau.

anderen heiligen Stätten gedenken, wie sie, hin und her in der Gegend verstreut, dieser gerade damals in hervorragendem Maße den besonderen mittelalterlich kirchlichen Charakter gaben. Heilige Brunnen gab es beim Dorfe Leubnitz, in der



Kapelle zu Cossbaude.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 24, S. 21.

Nähe des späteren Dresdener Bartholomäihospitals und des heutigen Queckbrunnens, und sollte dabei jener gegen Ausfaß, dieser gegen Unfruchtbarkeit heilend wirken. Über alle an öffentlichen Wegen

angebrachten heiligen Kreuze und Heiligenbilder des Mittelalters sind wir natürlich nicht unterrichtet. Immerhin wissen wir von einer ganzen Anzahl solch heiliger Stätten. So standen sieben Marterssäulen, die zum Teil heute noch erhalten sind, bei Neuölsa bei Rabenau, Kreuze bei Gruna, wo der Weg von der Pirnaischen Straße einbog, bei Goppeln und oberhalb Leubnitz am Zellschen Wege (S. 35); ein „großes Kreuz“ befand sich nördlich Dresdens in der Heide an der Königsbrückerstraße, etwa an der heutigen Eisenbahnkreuzung hinter den Kasernen, ein anderes dort hinter Löbtau, wo sich die Straße nach Nauslitz von derjenigen nach Kesselsdorf trennt; ein drittes



Marterssäule bei Kleinölsa.

ist 1903 bei der Lukaskirche ausgegraben worden, wo ehemals die alte Dippoldiswalder Straße vorüberführte, und man hat es in pietätvoller Weise an diesem Gotteshause aufgestellt. Wer auf dem alten Bischofsweg von Kaditz her nach Osten zog, der sah an der Kreuzung der Großenhainerstraße oben auf dem „Marienbergel“ das Bild der Leidensmutter. Wer von Osten nach Dresden kam, ging am Calvarienberg in der Gegend des heutigen Linkeschen Bades vorüber und dann an den einzelnen Stationen und Kreuzen, die weiter an der Straße und auf der Brücke errichtet waren. Wer aber nach Süden zu Dresden verließ, kam, wenn er von Plauen aus zum hohen Stein emporstieg, vorüber an den Stationen des oben schon erwähnten Calvarienberges, oder er traf auf der Dippoldiswalder Straße in Röthnitz den heute noch erhaltenen Bildstock. (S. 35.)

Auch an Kapellen fehlt es in und um Dresden nicht. Da gab es in der Stadt die Kapellen im Materni-, Jakobs- und Bartholomäihospital. Eine Kapelle im Schloß ist schon 1254 bezeugt, 1407 wird die Kathauskapelle gebaut, und 1454 vermacht ein frommer Bürger samt seinem Weibe sein Haus der Kirche zum Erneuerungsbau des kleinen Kapellchens gegenüber der Kreuzschule.

Auf der Brücke stand eine erst dem Leichnam Christi, dann dem Alegius geweihte Kapelle, in der Heide in der Gegend des heutigen Neustädter Bahnhofs die Kapelle des heiligen Antonius, wie eine Antonius-„Klaufe“ und Antoniuswiese sich auch in der Nähe von Seifersdorf (unfern der Barbarakapelle) befand. Vor dem Wilsdruffer Tor erhob sich seit 1512 am Queckborn eine Marienkapelle. Eine in die dortige Kirche inkorporierte Kapelle wird in der Matrikel von Reichenberg angeführt. Während alle diese Kapellen heute verschwunden sind, ist die schon 1427 erwähnte Katharinenkapelle in Cossებაude noch jetzt in Gebrauch; bei Rabenau aber stehen waldumwoben die Ruinen einer alten Barbarakapelle und erzählen von der Zeit, wo das mittelalterliche Volk zu allen solchen stillen Stätten der Anbetung so gern und so andächtig wallfahrtete.

Bei jeder Pfarrkirche ward gleichzeitig mit deren Errichtung auch ein Gottesacker angelegt, und zwar umgab derselbe überall die Kirche. So war es auch in Dresden, wenn gleich der Frauenkirchhof erst 1449 erwähnt wird. Auch die Dreikönigskirche stand mitten auf dem Friedhofe. Auf dem Frauenkirchhofe befand sich außer einer Kapelle mit einem Annenaltar die Totengräber- und die Organistenwohnung; auch in Altendresden werden derartige Gebäude auf dem Gottesacker erwähnt (1486, 1529). Die Kreuzkirche allerdings hat nie einen besonderen Friedhof gehabt; Parochialkirche blieb eben die Frauenkirche, und es wurden bei ihr nicht nur Dresdener Bürger, sondern auch die Bewohner sämtlicher eingepfarrten Orte begraben. Ein Friedhof für die Aussägigen des Bartholomäihospitals ist 1473 geweiht worden, und auch das Franziskanerkloster hat seinen eigenen Gottesacker besessen. Daneben dienten die Kirchen selbst zur Ruhestätte der Toten. So haben verschiedene Denkmäler des Frauenkirchhofs ursprünglich in der alten Frauenkirche gestanden, und heute noch ist in der Sophienkirche halb hinter der Gasuhr versteckt ein altes Grabdenkmal erhalten. Im Übrigen wissen wir nur sehr wenig von mittelalterlichen Grabdenkmälern. Eine Abbildung, die aber vielleicht nicht ganz zuverlässig ist, besitzen wir von einem alten Mönchstein des Frauenkirchhofs; besser erhielt sich das Grabmal eines 1391 verstorbenen Bischofs Nikolaus Platow vor dem alten Bartholomäi-

hospital. (S. 26.) Noch heute sind in Döhlen etliche mittelalterliche Grabsteine lesbar, insbesondere der einer ehemaligen Nonne. (S. 26.) Der älteste der zahlreichen Grabsteine in der Franziskanerkirche stammte aus dem Jahr 1400. Noch 1599 aber war die Grabplatte zu sehen, unter der Doktor Georg Heimbürg ruhte, der große Vorkämpfer der Reformation, der 1472 in der alten Franziskanerkirche begraben worden war.

4.

Klöster und fromme Gestifte.

Recht arm ist die Dresdner Gegend an Klöstern gewesen. Der Grund hierfür ist wohl darin zu suchen, daß Dresden eine nur künstlich ins Leben gerufene Stadt war. In Meißen und Freiberg, die sich aus natürlichen Vorbedingungen heraus derart entwickelten, daß beide Städte fast das ganze Mittelalter hindurch größer waren, als Dresden, war bei dem kirchlichen Geist der Zeit auch die Entstehung von Klöstern etwas natürliches, und selbst in Gaim an der großen westöstlichen Handelsstraße hat das Klosterleben geblüht. Dresden aber ist trotz der Anstrengungen, durch die neue Elbbrücke den Verkehr von Meißen hierher zu ziehen, nie wirklich ein Handelsmittelpunkt geworden, und so fehlte in der Bürgerschaft der Reichtum, der zur Blüte der Klöster unerlässlich war. Da aber Dresden nach seinem ersten Aufschwung nicht einmal mehr Residenz der Wettiner war, fehlten auch die Fürsten, welche die einseitige Kirchlichkeit des klösterlichen Lebens nachdrücklich mit großen Mitteln gefördert hätten.

Andererseits sind die einzigen Klöster, die Dresden überhaupt besaß, Gründungen in Dresden residierender Fürsten. Das Franziskanerkloster, das nachweislich schon 1265 bestand, ist zweifellos eine Gründung Heinrichs des Erlauchten, dieses lebhafteren Förderers seiner Residenz. Er ist gewesen, der den „schwarzen Brüdern“, an welche die Brüdergassen heute noch erinnern, den Platz an der Stadtmauer beim Schloß geschenkt hat. Das Augustinerkloster aber, von dem uns heute noch der Name der Klosterstraße und des Klosterhofes erzählt, wurde von Herzog Wilhelm gestiftet, der nicht nur nach den vorhergegangenen Kriegsjahren wieder in Dresden lebte, sondern der sich auch insonderheit die Förderung Altendresdens angelegen sein ließ, das er zu einer Stadt mit eigenem Weichbildrecht erhob.

Reich sind beide Klöster nicht gewesen. Die erste Stiftung des Franziskanerklosters bestand anscheinend in nichts weiter, als in der Überlassung des nötigen Grund und Bodens für das Kloster; und Herzog Wilhelm, dem Papst Innocenz VII. am 24. Oktober 1404 die Stiftung des Augustinerklosters bestätigte, hatte bei seinem Tode die Stiftung noch gar nicht „völlig vollzogen und vollbracht“. Als Friedrich der Jüngere darum 1412 daran ging, sie zu erweitern, waren Gebäude und Zinsen des Klosters „recht gebrechlich“. Immerhin ist schließlich das Augustinerkloster ungleich wohlhabender gewesen, als das Franziskanerkloster. Dieses besaß nach einer Nachricht aus dem Ende des 15. Jahrhunderts nicht mehr als ein Haus in Dippoldiswalde und in Pirna,



Franziskanerkloster nach einer Skizze vom Jahre 1550.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 120.

sowie den Zwingergarten beim Schloß; die größte Stiftung, die es je vereinnahmte, scheint diejenige gewesen zu sein, nach der ihm Markgraf Wilhelm Holz in der Heide und etliche Gefälle überwies. Dagegen hören wir beim Augustinerkloster von mancherlei Zinsen und Besitz. Auch Ländereien in Altstadt gehörten ihm; wurde doch 1528 durch sein „Mönchsfeld“ die Neuegasse gelegt. Selbst eine eigene Wasserleitung, das „Zschorwasser aus der Heide“ hatten ihm 1476 die Landesfürsten anzulegen gestattet. Nach einer Schätzung von 1541 bewerten sich die Nutzungen des Klosters aus den liegenden Gütern, Getreide, Weinberg und Vieh insgesamt auf 106 fl. 4 Gr., wozu noch Zinsen usw. in der Höhe von 369 fl. 8 Gr. 2 Pf. kommen. Das Kloster selbst wird dabei samt seinen Zubehörungen auf 12070 fl. geschätzt.

Außerlich stellten sich beide Klöster als rings gegen die Außenwelt abgeschlossene Gehöfte dar, wobei es dem Franziskanerkloster zugute kam, daß es an der Stadtmauer lag, während sich hinter dem Kloster von Altendresden das freie Feld dehnte. Da längs der Festungsmauer der Kaißbach floß, hatte jener Vorzug wieder den Nachteil, daß der Klosterkeller der Franziskaner bei dem häufigen Hochwasser, das sich in jener Zeit auch bei dem Kaißbach bemerkbar machte, stets mit überschwemmt wurde. Von der Kirche des Franziskanerklosters haben sich etliche Mauern und Gewölbe in den ältesten Teilen der Sophienkirche bis heute erhalten, aus zwei Abbildungen, aus denen wir uns ziemlich genaue Vorstellung von den zugehörigen Baulichkeiten machen können. Vom Augustinerkloster gibt es zwar kein zuverlässiges Bild, doch sind wir aus Urkunden über seine Ausgestaltung sehr eingehend unterrichtet. Wir hören da von der Kapelle und dem Schlafhaus des Klosters, vom Winter- und Sommerrefektorium, von Gastkammer,

Schneiderwerkstatt, Viehhaus und sonstigen Wirtschaftsgebäuden; auch ein Bier- und Weinkeller war für die Brüder vorhanden, in dem 1483 neben 11 Bierfässern u. a. 1 Faß roter weißer Beerenwein, $\frac{1}{2}$ Tonne weißer Wein, $\frac{1}{5}$ weißer „Tropfenwein“, sowie 1 Tonne Hollunderwein liegen. Hinter dem Kloster stand die ihm zugehörige Ziegelscheune. Die Badestube befand sich nur bis 1477 innerhalb des Klostersgartens; dann wurde sie neu in der Stadt Altendresden

selbst erbaut und diente zugleich als einzige Badestube des Städtchens.

Wieviel Franziskaner der Dresdner Konvent umfaßt hat, wissen wir nicht; im Sommerhause scheinen nur 7 Zellen erbaut worden zu sein. Im Augustinerkloster lebten 11 Brüder. Bekannt gewesen sind aber beide, die braunen und schwarzen Mönche nicht nur in Dresden selbst, sondern auch in der weiten Umgegend; besuchten sie dieselbe doch fleißig auf ihren Bettelgängen. Die Franziskaner haben sich dabei wesentlich auf die linkselbische Gegend beschränkt. Dagegen haben die Altendresdner Mönche zwar jenseits der Elbe verschiedene Besitzungen gehabt: in Leuben, unterm Lännicht bei Blasewitz und am Kranichsee, der Hauptteil ihrer Besitzungen aber lag auf dem rechten Elbufer: Zinsen in Raditz, Serkowitz, Mickten, in Pieschen, Radebeul und Königsbrück, Weinberge an der Meißner- und Stolpner Straße, desgl. bei Loschwitz, ein Teil der Heide bei der Mordgrundbrücke und das Dorf Weißig. So haben sie denn auch ihre Bettgänge zumeist auf dem rechten Elbufer unternommen. In Bautzen besaßen sie ein Termi-

nierhaus. Als sie freilich in Görlitz für ihren Bettel behördliche Unterstützung suchten, haben sie trotz ihrer Vorstellungen beim dortigen Rat keine Gegenliebe gefunden.

Franziskaner und Augustiner waren aber keineswegs die einzigen Mönche, welche der Bevölkerung der Dresdner Gegend aus unmittelbarer Anschauung bekannt waren. Vielmehr besaßen auch die

Geistliche Siegel.



1 und 2 Guardian und Convent des Franziskanerklosters 1401.
3 und 4 Prior und Convent des Augustinerklosters 1413. 5 Pfarrer
Joh. Schriber 1452. 6 Pfarrer Lorenz Stumpf 1503. 7 Bruderschaft
St. Nikolai 1521. 8 Maternihospital 1521.

Birnaer Dominikaner eine Terminei in Dresden auf der Brüdergasse, die 1523 in das Hinterhaus der Marienapotheke verlegt wurde, bettelten also auch in der Stadt. Ebenso hatten die Osseger Cisterzienser auf der Terrassengasse eine Niederlassung. Nach Leubnitz wanderten von Altenzella aus die dortigen Benediktiner, um dort ihre Pfarrei und ihr Klostergut zu verwalten. Sie vermieden dann dabei in der Regel die Stadt, wo sie hätten für ihre Erzeugnisse Zoll zahlen müssen, und sind den „Zellschen Weg“ gezogen, der damals fern im Süden an Dresden vorüberführte, während er heute mitten in der Stadt liegt. Wenn aber endlich zahlreiche Dörfer westlich von Dresden etwa in einem Kreis, der von Pesterwitz über Löbtau, Ostra und Pieschen sich bis Reichenberg erstreckt, unmittelbar zum Besitz des Meißner Stifts gehörte, so versteht sich von selbst, daß die Bewohnerschaft dieser Orte reichlich Gelegenheit hatte, auch die Meißner Kleriker zu sehen.

Ein Nonnenkloster gab es in der Dresdner Pflage nicht. Doch haben in der Stadt Beziehungen zu Nonnenklöstern nicht völlig gefehlt. So war das Maternihospital ursprünglich im Besitz des Nonnenklosters St. Claren-Ordens zu Seußlig, ja dieses besaß sogar das Patronat über die Dresdner Parochialkirche. Und wenn auch der Plan der Markgräfin Helena, der Witwe Dietrichs von Landsberg, 1291 ein Klarissenkloster in Dresden zu errichten, nicht ausgeführt ward, so ist doch das Hospital bis 1329 im Besitz der Seußliger Nonnen geblieben. Auch die Meißner Nonnen zum heiligen Kreuz sollen in Dresden Besitz gehabt haben, nämlich „den Braunischen Hof zu Altendresden, auf welchem Platz anjetzt das fgl. Palais steht.“ Vor allem aber gab es in Dresden auch Seelhäuser, d. i. Stiftungen, in denen arme Frauen, „Beghinen“, gemeinschaftlich lebten, für die Seelen der Stifter beteten, auch wohl etwas Armen- und Krankenpflege übten. Eigentliche Klöster waren freilich die Seelhäuser nicht. Doch wurden ihre Insassen, schon um ihrer Tracht willen, vom Volk vielfach Nonnen genannt. Zwölf solcher Nonnen haben im Seelhause auf der Brüdergasse, ebensoviel in demjenigen auf der Kreuzgasse gewohnt. Wenn

aber ein Verzeichnis von 1474 neben jenen beiden, 1362 und 1403 gestifteten noch ein drittes Seelhaus anführt, so ist damit das Regelhaus der Franziskanerinnen gemeint, das sich neben dem Seelhause auf der Brüdergasse befand, und in dem fromme Frauen wohnten, die wie anderwärts, so auch in Dresden im engen Anschluß an das gegenüberliegende Franziskanerkloster nach dessen Regel ein frommes Leben führten.

Schon die Seelhäuser waren zugleich eine Art von Versorganstalten für arme Frauen. Aber auch der Hospitäler müssen wir hier gedenken, weil sie im eigentlichsten Sinne fromme Gestifte, mittelalterlich kirchliche Wohltätigkeitsstiftungen, waren. Hier kommen zunächst das Materni-, Bartholomäi- und Jakobshospital in Betracht. Das Maternihospital, von Heinrich dem Erlauchten gestiftet und erstmalig 1282 genannt, befand sich das ganze Mittelalter hindurch bei der Frauenkirche. Als geistliche Stiftung erweist es sich nicht nur durch die in ihm vorhandenen Kapelle, sondern insbesondere dadurch, daß der „Bruder Spitalmeister“ bis in das 15. Jahrhundert stets geistlichen Standes war. Untergebracht waren im Hospital von jeher 24 alte Frauen, die oft als „Schwestern“, etliche Mal (1437, 1467) auch als „die Nonnen“ bezeichnet werden. Das Bartholomäihospital war zunächst



Eine Beghine.

eine städtische Stiftung für Aussäzige; doch kann dasselbe auch so den kirchlichen Charakter, wie er allen mittelalterlichen Wohltätigkeitsanstalten eigen war, nicht verleugnen. Schon seine Besitzungen hat es, wie das Maternihospital, durch Stiftungen erlangt, täglich las die „Vesemeisterin“ oder „Beterin“ den „Schwestern“ zur Andacht vor, und auch eine Kapelle mit dem zugehörigen Kapellan fehlte nicht. Unter den in das Stift aufgenommenen 11—12 Personen finden wir öfter auch Leute, „die von Dörfern ins Spital sind gezogen“, so 1471 solche von Mickern- und Sedlig. Das 1455 zuerst genannte Jakobshospital endlich war eine Herberge für Reisende und Pilger, die zur Kapelle des Jakobus kamen.

Jüngeren Datums und unbedeutender als die genannten Hospitäler waren zwei andere. Das eine, das Brückenhospital, ist wahrscheinlich erst 1517, wo es erwähnt wird, gegründet worden; es diente

als Krankenhaus für Solche, die von der sogenannten Franzosenkrankheit angesteckt waren. Das andere, gleichfalls 1517 erstmalig erwähnt, ist das Hospital von Altendresden. Es lag erst „bei der Lämmerbrücke an der Meißener Straße“, dann an der Rähnißgasse beim Gottesacker. Ausgesprochen kirchlichen Charakter hat das Brückenhospital zwar nicht gehabt. Seinen an das kirchliche Brückenamt erinnernden Namen trug es vielmehr nur deshalb, weil es die ersten zwei Jahrzehnte seines Bestehens hindurch im Brückenhof untergebracht war. Immerhin hören wir auch hier von Vermächtnissen für das Hospital, desgleichen von Bittgängen mit der Büchse durch die Stadt, von Festmahlzeiten an den kirchlichen hohen Festtagen und regelmäßigen Andachten.

Das Altendresdener Hospital aber erweist sich schon dadurch als zum kirchlichen Wesen der Stadt gehörig, daß es bei der Visitation mit zum Religionsamt geschlagen wurde. Auch wird es Hospital St. Nicolai genannt, trägt also schon in seinem Namen den kirchlichen Stempel an sich.

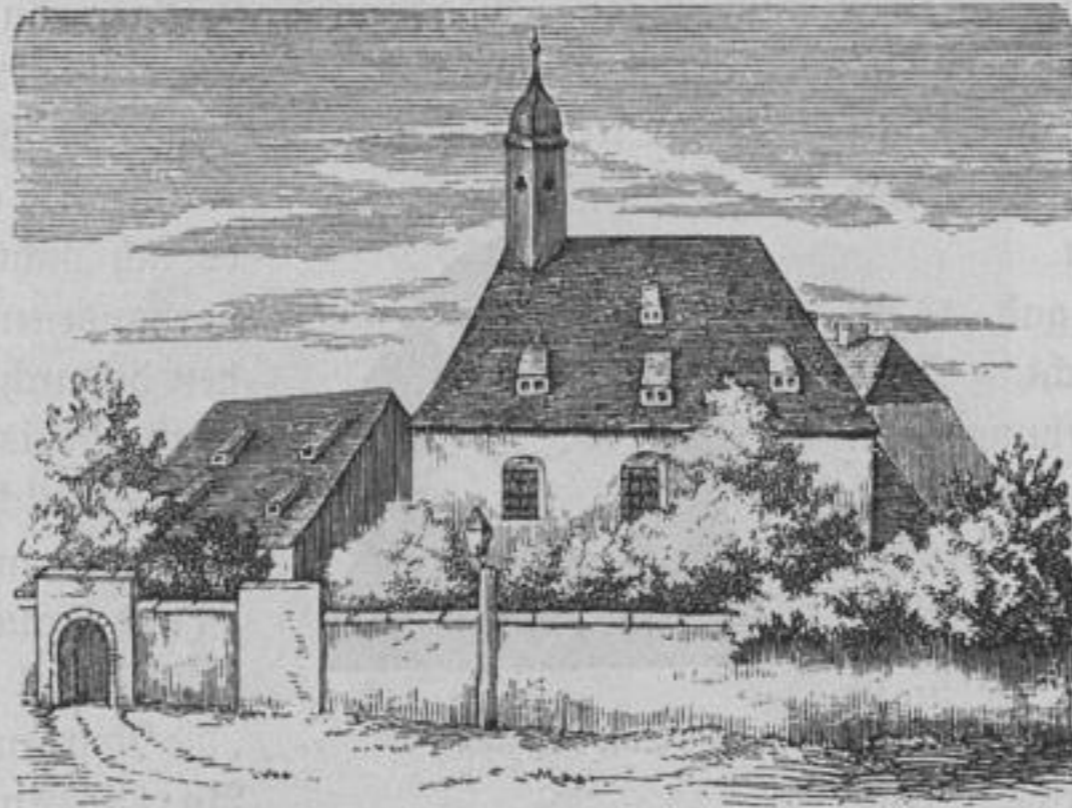
Endlich müssen wir als Stiftungen wenigstens teilweise kirchlichen Charakters die Badestuben bezeichnen. Denn einmal galt die Stiftung unentgeltlicher „Seelbäder“, wie man sie bezeichnender Weise nannte, damals, wo regelmäßige warme Bäder zum Lebensbedürfnis aller Stände gehörten, als gutes Werk. Sodann aber bildeten die Einnahmen der Badestuben vielfach einen Teil der Einnahmen der geistlichen Lehne. So war stiftungsgemäß in Dresden 1370 ein Zins von 1 Schock von der Badestube in der Frauengasse dem Laurentiusaltar in der Kreuzkirche zugewiesen; ja der Brückenmeister Hans Kartagk hatte 1354 dem Altar der Empfängnis Mariä bei der Frauenkirche die ganze von ihm neugebaute Badestube in der Brüdergasse vermacht. Ebenso war die Altendresdener Badestube im jetzigen Blockhausgäßchen bis 1540 Eigentum des Augustinerklosters.

5.

Gottesdienste.

Die Gottesdienste in der Dresdener Gegend haben sich natürlich im allgemeinen an die gottesdienstlichen Formen, die in der Kirche damals überhaupt üblich waren, angeschlossen. Doch wenn heute noch die Kreuzschulbibliothek ein „Breviarium nach dem Ritus der Meißener Kirche“ besitzt, so läßt das darauf schließen, daß der Meißner Sprengel liturgisch gewisse Besonderheiten gehabt hat. Gewiß gehören zu diesen auch das Kyrie und Gloria, das Heinrich der Erlauchte selbst für seine Schloßkapelle komponiert hatte, und dessen Einführung in dem Meißener Bistum der Papst am 23. Januar 1254 genehmigte. Ein altes Meßbuch aus der Dreikönigskirche mit bunten

Initialen und ziemlich rohen Bildern geschmückt, wird im Stadtmuseum unter Glas und Rahmen aufbewahrt. Es stammt noch aus der Zeit, wo die Noten nicht auf fünf, sondern auf vier Linien geschrieben wurden. Gehalten worden sind die Gottesdienste in der Hauptsache von den Kapellänen, da der Pfarrer nur bei besonderen Gelegenheiten



Bartholomäihospital und Kirche.

amtierte. Wenn da 1426 von „Wöchnern“ die Rede ist, so ergibt sich daraus, daß unter den Kapellänen betreffs der Amtshandlungen wöchentlicher Wechsel stattfand. In der Kreuzkirche trugen die amtierenden Geistlichen eine besondere Amtstracht; wird doch den damals neuangestellten ausdrücklich gestattet, daß sie dieselbe gleichfalls anlegen dürfen.

Außer den gewöhnlichen sonn- und wochentäglichen Gottesdiensten mehrte sich im Mittelalter die Zahl besonderer Gottesdienste. Dabei hat die Kirche erst mehr unter der Hand das neue Fest gefördert, den neuen Heiligen empfohlen. War er dann bekannt und beliebt geworden, dann krönte sie für immer ihre Bestrebungen durch offizielle Genehmigung und Einführung des betr. Festes. So wird das Kreuzerhöhungsfest 1234 mit besonderem

Ablaß ausgestattet und — aus demselben Jahre wird von dem Beginn der Kreuzverehrung in Dresden berichtet, nachdem im Vorjahr das Kloster zum h. Kreuz in Meißen gegründet worden war. Auf „wiederholtes Drängen des Bischofs“ führt 1404 der Papst für das Meißener Bistum das Erasmusfest ein und — in demselben Jahre wird das neue Augustinerkloster in Dresden dem h. Erasmus geweiht. Wiederum noch nicht allzulange besteht das Dresdener Franziskanerkloster. — da wird 1272 von Bischof Johann das Fest des h. Franziskus eingeführt.

Aber auch besondere Gottesdienste wurden von Meißen her ausdrücklich vorgeschrieben. Ordnete doch am 3. April 1475 Bischof Dietrich bis ins Einzelste genau den nach seinem Tode abzuhalten- den Trauergottesdienst samt den dabei zu sprechenden Gebeten. Streng waren bei allen gottesdienstlichen Handlungen die kirchlichen Zeremonien zu beobachten. Dies sehen wir aus der Anweisung, in der Bischof Withego 1426 zwei Kapellane in der Kreuzkirche einzuführen befiehlt: „nach Anwendung der gewohnheitsmäßigen Feierlichkeiten.“ Die hier geforderte Beobachtung zahlreicher Zeremonien ist aber auch

wirklich Regel gewesen. Das ergeben etliche Altzellauer Urkunden, die uns über die Einführungen zweier Pfarrer in Leubnitz berichten. Aus ihnen können wir uns ein ganz genaues Bild über den Verlauf der Ordination machen. Nachdem da zuerst der Abt als Patron dem neuen Pfarrer das Barett als Zeichen der Übereignung des Lehns übergeben und dieser den Lehnseid geleistet hat, beginnt die kirchliche Investitur mit der Verlesung des Psalmes: „Ich hebe meine Augen auf zu dir“ nebst den gewöhnlichen Gebeten. Dann knieet der neue Pfarrer nieder, spricht die vorgeschriebenen

Gebete und empfängt das heilige Abendmahl. Später werden ihm dann, wie das auch 1426 in der Kreuzkirche ausdrücklich erwähnt ist, die Kelche, Bücher, Schlüssel, Kirchenornate und sonstige Zubehörungen des Altars übergeben.

In ähnlicher Weise haben auch betreffs der sonstigen kirchlichen Handlungen genaue Vorschriften und Gewohnheiten bestanden, die sich bis auf Außerlichkeiten erstreckten. Weihwedel, Weihrauch, Myrrhen, hölzerne Schüsseln, Tassen und Reibgefäße müssen neu beschafft werden, als 1494 der Weihbischof nach Dresden kommt mit seinen

Ministranten, die neuen Glocken zu weihen. Bei der Handlung selbst geht er unter den vorgeschriebenen Gebeten feierlich um die Glocke herum, sie wird gewaschen, gesalbt, be-räuchert, schließlich getauft, empfängt ihren Namen und den Segen. 6 Ellen Leinwand schürzt der Täufer bei der Taufhandlung um sich, und wenn damals zum „Westerhemd“, das die Paten während des Segens über die Glocke hielten, 14 Ellen Leinwand nötig waren, mußten 1504 zu diesem Zweck gar 40 Ellen beschafft werden. Wenn aber bei einer Glockentaufe so auf kirchliche Ordnung gehalten wird, so natürlich nicht minder bei

der Taufe von Kindern. So dürfen 1461 nicht mehr als 6 Paten bei einer Taufe genommen werden. Beim Kirchengang aber geleiten die Frauen die Sechswöchnerinnen zwar in die Kirche hinein, doch ist ein Festmahl darauf verboten.

So genau aber sonach die Kirche die gottesdienstlichen Formen und kirchlichen Ordnungen hochhielt, so wenig hat sie sich um die Predigt gekümmert. Ja, während man Altäre weihte und Glocken taufte, sind die Kanzeln, die Stätten, wo das lebendige Wort Gottes erschallte, nie einer kirchlichen Weihe für wert geachtet worden.



Bildschmuck aus dem ältesten Meißbuch der Dreikönigskirche.

Wie die Kirche die Predigt der Bettelmönche zwar geduldet, aber keineswegs nachdrücklich gefördert hat, so hat sie eben im ganzen Mittelalter alle Predigt höchstens dann wirklich gewollt, wenn die Prediger dabei ein besonderes kirchliches Fest, einen besonderen Heiligen, einen besonderen Ablass empfahlen.

Derartige Prediger sind natürlich auch in Dresden erschienen: 1439, 1452, 1458, 1470, 1489, 1500. Und wenn da 1452 der schwarz-äugige Italiener Johann Copistrano kam, wider Luxus und Spiel zu zetern, oder wenn 1507 und 1508 Johann Tezel nahte, um seinen Ablass anzupreisen, da waren diese Gesandten des Papstes allerdings getragen von dem Ansehen der ganzen Kirche, und die Geistlichkeit zog ihnen in feierlichem Zuge entgegen. Auch wenn in Dresden am Johannesfest gepredigt wurde, war diese Predigt mit ihrer Anpreisung der Kreuzanbetung und ihrem Aufruf zu allerlei guten Werken der Kirche genehm. Aber Gottes Wort ist das freilich nicht gewesen, was das Volk von solchen Predigern vernahm, und dem Andreas Proles, der, selbst ein Dresdner Kind, unter solchem Zulauf in der Stadt gepredigt hatte, daß er, wie berichtet wird, oft täglich dreimal hatte die Kanzel besteigen müssen, dem hat die Kirche als unbequemen Warner vor allerlei Mißbräuchen schnell den Mund geschlossen und ihn 1476 exkommuniziert.

Kurz nach dem Umbau der alten Nikolaikirche zur Predigtkirche 1391 in Dresden wird zum ersten Mal ein Prediger erwähnt. Aber noch 1423 holt man sich einen Prediger aus Meißen, und 1445, 1459 ist nur vom „derzeitigen“, „jezigen“, ja 1449 ausdrücklich vom Prediger „auf Zeit“ die Rede. Als aber endlich 1509 ein ständiger Prediger an der Frauenkirche erscheint, da ist dies der unterste Kapellan, und auch er wird bezeichnenderweise nicht für das Predigen, sondern für die kirchlichen Fürbitten der aus Bruderschaften Verstorbenen bezahlt. Seine hauptsächlichste Tätigkeit als „Prediger“ ist eben

die Verlesung aus dem „Totenbuch“ gewesen, wie von einer solchen allvierteljährlichen Verlesung des Totenbuchs auch in Leubnitz die Rede ist. Der Augustinerprediger allerdings, der übrigens auch schon 1412 erwähnt wird, hat 1456 „nach der Predigt“ Fürbitte für die Verstorbenen zu tun. Summa: Kanzeln, Prediger und Predigten hat es gegeben, aber keine von der Kirche wirklich gewollte Predigt.

6.

Das Kirchenvermögen.

Den Stamm des kirchlichen Besitzes bildete überall das Kirchenlehn, d. i. der Landbesitz, welcher der Kirche bei ihrer Gründung zugewiesen war. Erschien doch eine sichere Einnahme für alle Zukunft den Kirchen nur dann gewährleistet, wenn sie sich von vornherein im festen Besitz liegender Güter befanden. So wird das Kirchenlehn von Weißtrops schon 1288 erwähnt und auch die anderen Dörfer der Gegend haben sämtliche ihre Kirchenlehne. In Dresden selbst ist das Kirchenlehn ursprünglich bei der Frauenkirche gewesen. Haben doch die Äcker und Wiesen am Pirnschen Tor und die Weinberge auf dem Tagberg, die sich später im Besitz des Brücken-



Johann Tezel.

amts befinden, sicher ursprünglich zur Frauenkirche gehört, und auch die Pflugdienste, welche den Brückenamtsdörfern für dieses Amt oblagen, sind gewiß an sich dem Kirchenlehn des ältesten Dresdener Gotteshauses zu leisten gewesen. Als dann das Brückenamt gegründet worden ist, hat man das Frauenkirchenlehn einfach dem Amt überwiesen. Die neue Nikolaikirche aber, die aus dem Brückenamt unterhalten wurde, hat so eines besonderen Lehns nicht bedurft. Sehr kärglich ist die Dreikönigskirche ausgestattet gewesen; ihr gehörte nur ein am Augustinerkloster gelegener kleiner Weinberg, „der Kirchberg“ und als die Kirche dem Kloster einverleibt wurde, ist dies wohl mit aus dem Grunde geschehen, um das Bestehen des

dortigen Kirchenwesens auf diese Weise sicherzustellen.

Das Lehn der einzelnen Kirchen wurde im Laufe der Zeit in Stadt und Land durch fromme Stiftungen reichlich gemehrt. Teils geschah dies, indem man den Kirchen weitere Grundstücke zuwies — so kommen zum Brückenamt Weinberge in Kößschenbroda — teils auch, indem man Grundstücke belastete und den Kirchen die Zinsen als „Erbzinsen“ schenkte. Die ersten Matrikeln der Dörfer aus der ganzen Gegend enthalten so zahlreiche Erbzinsen, daß wir sehen, in welchem Umfang man überall auf diese Weise das kirchliche Einkommen vermehrt hat. Dabei wurden aber Häuser, Güter und Flurstücke nicht nur mit Geldzinsen zu Gunsten der Kirche belastet, sondern auch mit allerhand sonstigen Leistungen in Natura. Finden wir doch neben Geld- und Getreidezinsen als Einnahmen des Brückenamts schon im ältesten Zinsamtsregister von 1370 Wachs- und Zinszinsen von den Fleischbänken, Gewandbankzinsen, sogar Zinsen nicht nur auf Häusern und Gärten in und vor der Stadt, an der Brücke und zu Altendresden, sondern auch in Lockwitz, Prohlis, Gittersee, Bannewitz, Gohlis, Blasewitz, Seidnitz, Possendorf, Strehlen, Kößschenbroda, Naundorf, Pieschen und Weißdorf.

Der Grundbesitz der Kirchen mußte natürlich zum Nutzen derselben verwendet werden. Dies ergab die Notwendigkeit landwirtschaftlichen Betriebes für das betreffende kirchliche Wesen. So umfaßte das Augustinerkloster in Altendresden bei seiner Auflösung ein vollständiges Bauergut: ein Viehhaus mit 19 Rindern und 11 Schweinen, Pferdestall mit 3 Pferden und zugehörige „Riemenkammern“ für die Geschirre, ebenso gibt es ein Käsehaus, sogar Malzhaus und Böttcherei gehörte zum Kloster, das außer seiner Ziegelscheune auch noch die einzige Braupfanne des Städtchens besaß. Wenn aber das Kloster seinen Besitz nach Kräften wirtschaftlich ausnützte, so werden wir uns nicht wundern, daß dies seitens des Dresdener Brückenamts erst recht geschehen ist. Dem landwirtschaftlichen Betrieb für dasselbe diente der Brückenhof. Seine Lage am Ende des Kanzleigäßchens in einem Winkel der Stadtmauer östlich vom Schloß deutet darauf hin, daß dieses Gehöft dem Brückenamt anlässlich seiner Stiftung in ähnlicher Weise und ungefähr gleichzeitig zugewiesen worden ist, wie den Franziskanern ihr

entsprechend westlich vom Schloß gelegener Klosterbesitz. Im Jahre 1470 hatte dieser Brückenhof einen Bestand von 17 Rindern, 19 Schweinen und 326 Schafen. „Brückenpferde“ werden wiederholt genannt und Fohlen fürs Brückenamt verkauft. Zwei „Brückenschiffe“, ein großes und ein kleines, sind schon 1388 erwähnt und werden um 6 Groschen pro Tag verliehen. Aus der Ziegelscheune, die man 1388 anlässlich des Pfarrbaues anlegte, konnte man im ersten Jahr eine Einnahme von 51 Schock 30 Gr. buchen. Endlich besaß das Brückenamt noch einen Sandsteinbruch bei Struppen, der gleichfalls ziemlichen Gewinn abwarf.

Außer den Einnahmen, die aus dem liegenden Besitz der Lehen stammten, flossen den Kirchen noch zahlreiche andere Einnahmen zu, so die Gottespfennige, eine Abgabe beim Verkauf liegender Güter — von 350 fl. ist 1454 ein Groschen zu zahlen — das Läutegeld bei Begräbnissen, das Spoliengeld d. i. eine Gebühr für die Leihung der der Kirche gehörigen Leichentücher. „Tafelgeld“ wird auf einer Tafel in der Dreikönigskirche und Frauenkirche von dem Kirchner gesammelt; Botivbüchsen hängen an dem Ausgang der Kreuzkirche, um bei Fürbitten für die Kirche milde Gaben aufzunehmen. „Stöcke“ für milde Gaben wurden schon erwähnt, und es betrug die Einnahmen aus den Stöcken der Frauenkirche 1516 12 Schock 51 Gr., in der Dreikönigskirche 1539 etwa 17½ Schock. Besonders reiche Ernte aus den Stöcken aber hielt das Brückenamt an den kirchlichen Heiligen- und Wallfahrtsfesten. Wird doch 1491 allein zu Johannis in dem Stock nicht weniger als 27 Schock 25 Groschen vereinnahmt, und dabei war außerdem an der Kirche eine besondere Bude aufgebaut, um dort von den frommen Wallfahrern Eier, Käse, Flachs u. dergl. als milde Gaben für die Kirche entgegenzunehmen. Vor allem aber war es üblich, beim Tode der Kirche Zuwendungen zu machen. Und wer da nicht im Stande war, die Kosten einer Seelenmesse aufzubringen, vermachte ihr im Testament wenigstens eine kleinere Summe oder schenkte ihr noch vor dem Ende Geld und Gut. So bietet in den Frauenkirchenrechnungen die Einnahme vom Testament ein besonderes Kapitel und bis 679 Schock wird als „bescheiden Geld“ vereinnahmt. Derselbe Posten begegnet uns in der Brückenamtsrechnung

und in den Rechnungen des Franziskanerklosters. Dabei nahm übrigens die Kirche gern die Mühe auf sich, auch ererbte Gegenstände zu veräußern. Es werden z. B. in Altendresden für die Kirche verkauft ein ererbtes Pferd, ein Rock, ein Pelz u. a. m., eine Kuh aber wird so in eine „ewige“ Kuh oder „Immerkuh“ verwandelt und bringt nun jährlich 1 Pfd. Wachs. Ebenso finden wir im Brückenamt die Einnahme gebucht für verkaufte Betten, Wäsche, Kleidungsstücke, ja (silberne?) Knöpfe, 1454 auch für ein an dem Pfarrhose gelegenes Haus. Eine sehr wesentliche Einnahme des Brückenamts bildete endlich der Brückenzoll, den der Zöllner in seinem Zollhause auf der Brücke erhob; und wenn es auch Jahre gegeben hat, in denen, wie 1476, dieser Zoll nur 24 Schock betrug, weil die Bauern bei festem Eis über den Strom fuhren und sich so die Zollabgabe ersparten, so finden wir doch schon in der ältesten Rechnung eine Zolleinnahme von 43 Schock, andere dann von 57 und 73 Schock; 1405 werden sogar 113 Schock vereinnahmt.

Die Gesamteinnahmen des Brückenamts betragen 1388 295 Schock und haben sich lange ungefähr in gleicher Höhe gehalten. Im 15. Jahrhundert gehen sie etwas zurück, 1462 auf 273, 1480 auf 257 Schock, so daß der Brückenmeister in diesem Jahre 88 Schock Vorschuß leisten muß, um das Gleichgewicht der Rechnung zu erhalten. Umgekehrt betragen die Einnahmen 1530 707 Schock, so daß ein Überschuß von 105 Schock verblieb. Als Ausgaben stehen diesen Einnahmen in den Rechnungen des Brückenamts gegenüber die Bau- und Unterhaltungskosten für Brücke und Kirche, Ausstattung und Geräte der Kirche, Besoldungen und Vergütungen an Geistliche, Kirchen- und Brückendiener, Aufwendungen für gottesdienstliche Bedürfnisse, Aufwand bei kirchlichen Feiern und Feierlichkeiten. Waren aber außerdem noch besondere Ausgaben unabweisbar, so hat man zu besonderen Maßnahmen gegriffen. Da werden gelegentlich des Neubaus der 1491 abgebrannten Kreuzkirche eine ganze Anzahl Häuser und Äcker, ja Kirchenggeräte und Silberkleinodien (1494 für 851 Schock, 1493 für 852 Schock) verkauft. Da machen sich die Bürger auf und sammeln in und außer Landes für den Neubau, oder für einen Orgelbau (1513). In Altendresden aber greift man angesichts

eines Fehlbedarfs zu einem noch sichereren Mittel. Man erhebt nämlich „Missales“ = Kirchensteuern, und zwar hat da der Hausbesitzer und verheiratete Hausgenosse $2\frac{1}{2}$ Pfennig, der unverheiratete aber nur 1 Pfennig zahlen müssen, eine Abgabe, die sich also jedenfalls hat ertragen lassen.

Die Führung der Rechnung lag in Stadt wie Land den Kirchvätern ob. „Kirchväter“, in Dresden meist „Altarleute“ genannt, begegnen uns 1432 und 1536 in Leubnitz, 1512 und 1523 in Brießnitz, 1469 in Altendresden, 1467 an der Frauenkirche, und auch die Kreuzkirche hat 1493 und 1495 ihre „Kirchenvorsteher“, nach deren Anweisung Hans Reinhart, der Werkmeister, den Neubau der neuen Kirche ausführen muß. Gewählt wird in Brießnitz aus jedem Dorfe ein Altarmann; doch muß dies mit Wissen und Willen des Pfarrers geschehen, und auch bei ihrer Rechnungsführung sind die Kirchenvorsteher an die Zustimmung des Pfarrers gebunden. In Leubnitz müssen sich, wird 1512 entschieden, die Kirchväter des Einverständnisses des Pfarrers bei Reparaturen des Pfarrhauses versichern, mit 20 Rhein. Gulden Strafe aber werden sie bedroht, wenn sie nicht dem Pfarrer von allen Rechnungssachen Rechenschaft geben und ohne ihn wegen der Kirche raten und anordnen. Wie angesehen andererseits die Stellung der Altarleute war, geht daraus hervor, daß der Leubner Kirchvater Johann Klugil bei der Einführung des neuen Pfarrers 1432 sogar das Protokoll mit unterschreibt. Als aber bei seinem Tode Pfarrer Römer in Altendresden der Kirche eine Anzahl Bücher hinterläßt, werden diese den Gottesleuten derart übergeben, „daß kein Pfarrer nicht darein zu reden haben soll, noch geliehen werden, es sei denn mit der Kirchväter Erlaubnis.“

Die Kirchväter von Dresden sind von jeher nicht dem Pfarrer, sondern dem Rat verantwortlich gewesen. Erklärlich ist dies erstens daraus, daß es der Rat war, der die Altarleute wählte. Heißt es doch in Altendresden 1504, „als die Gemeinden Peter Lessig und Hans Misbach zu Vorstehern gekürt.“ Erklärlich ist es aber vor allem deshalb, weil der Rat überhaupt das kirchliche Wesen der Stadt völlig beherrschte. So wird 1467 dem Bürgermeister das Bargeld aus der Frauenkirchenrechnung übergeben, ja die Ausgaben für das Altendresdner Kirchenwesen werden

überhaupt in der Stadtrechnung verbucht. Ebenso finden sich in der Neudresdner Kammereirechnung immer wieder Ausgaben betreffs des kirchlichen Wesens. Die Brückenamtsrechnung aber bildet zwar eine gesonderte Rechnung für sich, doch ist der Brückenmeister von jeher vom Rat ernannt worden und selbst meist Ratsmitglied gewesen, wie auch seine Beiräte schon 1305 und 1324 Stadtgeschworene sind. Nie ist hier anderseits von einer Beteiligung des Pfarrers bei der Rechnungsablegung die Rede; wohl aber prüft der Landesfürst, der den Brückenmeister bestätigte, auch dessen Rechnungswerk zugleich mit dem Rat.

Die ältesten Brückenamtsrechnungen beginnen mit den Ausgaben und lassen dann die Einnahmen folgen. Dabei werden die Ausgaben vom 1. Februar an wochenweis gebucht, während die Einnahmen kapitelweis geteilt sind. Im 15. Jahrhundert wird auch die Ausgabe nach Kapiteln, zunächst aber ohne feste Ordnung, eingeteilt. Von 1530 an fängt man dann an, die Einnahmeposten in solche zu scheiden, die feste und solche, die wechselnde und zufällige Einkünfte enthalten. Wenn aber seit 1534 die Brückenamtsrechnungen nicht mit dem Ende des Jahres, auch nicht, wie noch 1510 zu Sophien (15. Mai), sondern mit Walpurgis schließen, so ergibt sich auch hieraus, wie enge die Verwaltung des Brückenamts mit der Stadtverwaltung verbunden gewesen ist. Lief doch eben bis Walpurgis das Geschäftsjahr des jährlich neuzuwählenden Rats.

Aus den Dörfern sind uns mittelalterliche Kirchenrechnungen oder weitere Nachrichten über ihre Führung nicht erhalten.

III.

Das kirchliche Leben im Mittelalter.

1.

Die Frömmigkeit, welche die Kirche forderte.

Die Kirche forderte Frömmigkeit. Nur dort war ja nach ihrer Meinung das Seelenheil wirklich verbürgt, wo man bis ins Einzelne den Weg ging, den die Kirche wies; darum um der Seelen selbst willen, wie sie meinte, lehrte sie nicht nur, sondern sie befahl, sie forderte; ja sie bedrohte den mit harten Strafen, der sich etwa weigerte, ihr zu gehorchen. Gehorsam gegen kirchliche Gebote und Ordnungen forderte sie. Übertretern aber

legte sie eine „Kirchenbuße“ auf. Im Gotteshaus vor versammelter Gemeinde wurde sie abgelegt, und 1515 muß so in Dresden ein Scharfrichter öffentlich büßen. Von den Geboten der Bibel hat dabei die Kirche das sechste in ihren ganz besonderen Schutz genommen und seine Übertretung insonderheit mit dieser „Kirchenbuße“ bedroht, ja die Statuten Bischof Johanns IV. von 1504 bezeugen, daß sogar dann Kirchenbuße allgemein



Statue der Maria, wahrscheinlich vom Altar der Frauenkirche.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 48.

üblich war, wenn es sich um den „Verdacht“ von Abtreibung der Leibesfrucht handelte.

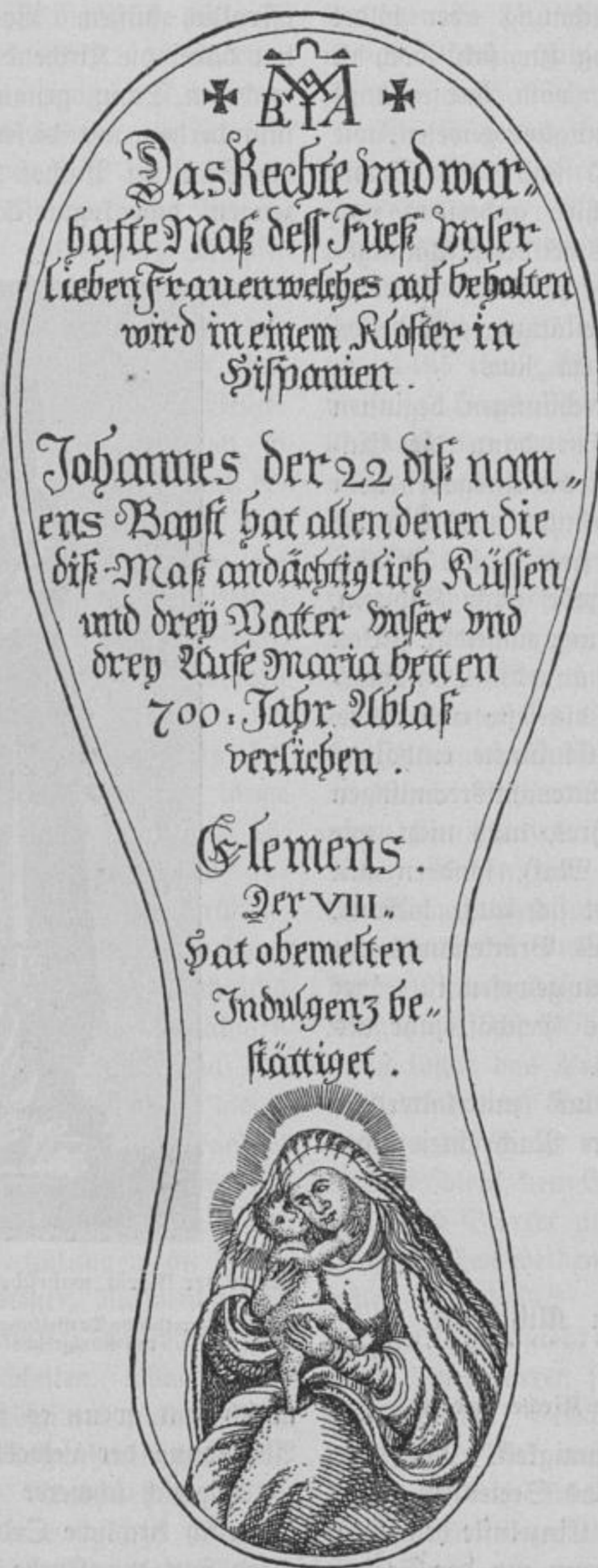
Ungleich schwerer als der Ungehorsam gegen äußerlich kirchliche Ordnungen und sittliche Gebote ward von der Kirche der Abfall vom Glauben der Kirche bestraft. Du mußt glauben, was ich lehre, so rief ja die Kirche, und wehe dem Kezer, der von dem Gehorsam der Lehre abgewichen war und aufgespürt ward. Wenn er sich nicht bekehrte, so vertrieb man ihn, oder übergab ihn

dem weltlichen Arm zu Gericht und Scheiterhaufen. Inquisitoren, deren Amt und Beruf es war, so die Ketzerei aufzusuchen und zu vernichten, hat es nun zwar in der Dresdner Gegend nicht gegeben, auch damals nicht, als der eifrige Ketzerverfolger Johann von Prag, der vorher Meißner Bischof gewesen war, am 29. April 1381 als apostolischer Legat seinem Nachfolger im Meißner Lande die Anstellung besonderer Inquisitoren ausdrücklich anbefohlen hatte. Aber auch ohne besondere bischöfliche oder päpstliche Inquisition hat die Kirche es verstanden, sich der häretischen Elemente zu entledigen und zwar besonders mit Hilfe des weltlichen Arms. So hatten von Wittenberg her zur Zeit Bischofs Johann I. (1342—70) drei Frauen in Dresden eine waldensische Sekte gegründet. Aber während man die 1352 genannten Beghinen Jutta und Elisabeth von Rudechow anscheinend nicht für gefährlich gehalten und unbehelligt gelassen hatte, wurde jene Sekte vom Markgrafen und Kurfürsten alsbald unterdrückt. 1407 hören wir von Stadtverweisung wegen Ketzerei. Ebenso wird 1412 der bekannte Peter von Dresden, der als Lehrer an der Kreuzschule die römische Brotverwandlungslehre bekämpfte und wohl zugleich die ersten deutschen Kirchenlieder dichtete, vertrieben. Bollendet hat sich sein Geschick dann 1414 in Prag, wo er verbrannt worden ist. Aber auch in Dresden hat der Scheiterhaufen gelodert und zwar zweifellos auf

dem damaligen Richtplatz, der sich auf der Viehweide, d. i. etwa am Anfang der heutigen Palmstraße bei dem Freiburger Platz, befand. Hier sind 1407 zwei Mägde verbrannt worden, desgleichen wird 1416 nach zweijährigem Prozeß „die heilige Melcerynne“ den Flammen übergeben. Wenn aber 1417 eine andere Frau, die Torschmiedin „wegen Unglaubens“ vom Markgrafen aus dem Lande gewiesen wird, während sie ihr Haus auf der Brüdergasse, gegenüber dem Franziskanerkloster, 1423 dem Markgrafen überlassen muß, so irren wir gewiß nicht, wenn wir in den Bettelbrüdern drüben im Kloster diejenigen sehen, die getreu der Pflicht ihres Ordens, „den Weinberg des Herrn von Ketzerei zu reinigen“, die Anzeige der Häresie gegen jene Frau erhoben hatten.

Auch die Flagellanten, die von Pirna her 1262 und 1349, mit fanatischen Gefängen sich geißelnd, nach Dresden kamen, sind durch die Fürsten aus dem Lande getrieben worden. Mit ganz besonderem Haß aber verfolgte man als „Feinde Christi“ im Mittelalter die Juden. In Dresden sind sie wie anderwärts, 1349 verbrannt worden, 1411 hat man sie ihrer Habe beraubt und 1430 aufs neue blutig verfolgt. Auch hier ist es die Kirche gewesen, die das Feuer des Hasses ent-

zündet hat. Die Obrigkeit aber hat den Willen der Kirche gerade hier um so bereitwilliger ausgeführt, als der Juden Besitz und Gut nach ihrer Vertilgung zurückblieb, und es ist tief betäubend,



Fußmaß der Maria in der Dreikönigskirche.

daß Friedrich der Sanftmütige nach beendigter Judenverfolgung seine Dresdner Bürger durch seinen Machtpruch von allen Schadenansprüchen der Juden sogar ausdrücklich befreit hat.

Aber wie in Glaubensfragen, so erhob die Kirche auch sonst Herrscheransprüche und erzwang Gehorsam, wo irgend kirchliche Ordnungen geschädigt schienen. So stellt die Dresdner Geistlichkeit sofort allen Gottesdienst ein, als der vom Papst gebannte berühmte Rechtsgelehrte Georg Heimburg 1471 nach Dresden kam. In ähnlicher Weise verfallen 1410 Bürgermeister, Rat und

einen Schadenersatz an die Kirche nicht leistete, und dasselbe wiederholte sich, als Heinrich der Erlauchte, dieser doch sonst so treue Sohn seiner Kirche, mit dem Bischof wegen des Lausitzer Zehnden und des Bergwerkregals von Scharfenberg in Streitigkeiten geriet. Gleicherweise ward der Dresdner Rat 1451 und 1465—1467 in den Bann getan, weil er eine Abgabe an den Bischof nicht in den Münzorten leistete, die diesem genehm waren, und Ende des 15. Jahrhunderts verfiel das Dorf Ostra dem Bann, weil es den Bischof nicht als Grundherrn ansehen wollte.

Universis et singulis pñtes litteras inspecturis Kaymūdus peyraudi Archidiacon⁹ almsieci. in ecclesia Sancti sacre theologie p̄fessor. sedis aplice prothonotari⁹. et Sanctissimi dñi nri pape referendarius domesti cus. ad almaniā. Universaq; 7 singla puincias ciuitates terras 7 loca Germanie Sacro romano imperio illiusq; electo ribus 7 subditis vbilibet subiectis. Plecno Bacie. Suetie. Morduegie. Livonie. P: uscie et russie regna. ac insulas 7 puincias et alia dominia terras atq; loca illis adiacentia cū plena potestate legati de latere Diaroi Pūcius 7 Lōmissarius aplice Salutem Motū facimus q; Sanctissim⁹ in xpo pater 7 dñs noster dñs Innocētius papa octau⁹ 7 modern⁹ p̄cessit oibus 7 singulis viriussq; serus xp̄ifidelib⁹ pro tuitione orthodoxe fidei p̄tra Turchos eiusdem fidei inimicos iuxta ordinationem nram manus adiutricis porrigētib⁹ p̄ter iubileū 7 alias indulgētias gr̄as 7 facultates quas xp̄ifideles ip̄i obtinere possunt v̄sitādo ecclesias p̄ nos aut Lō missarios nros deputādas ac si v̄sitassent basilicas v̄bis rpe Jubilei put in l̄ris aplice desup p̄fectis plenius tunc q; possint eli gere cōfessorē idoneū secularē vel regularē qui eis semel in vita ab oib⁹ 7 singulis p̄ctis excessib⁹ crimib⁹ 7 delictis etiā sedi aplice ge neraliter vel specialiter r̄seruat[ur] absolutionē plenissimā impedere. Ab alijs v̄o eidē sedi nō r̄seruatis vita eis comite toties quoti ens eos absoluerē. Et i mort[is] articulo ac etiā toties quoties de eoz morte dubita ē etiā si tūc eos decedere nō p̄tingat plenissimā oim p̄ctōz suoz remissioz eis impartiri valeat. Indulget etiā sanctissim⁹ dñs nri motu suo p̄prio oēs 7 singulos xp̄ifideles h̄mōi ac eozū parētes 7 benefactores defunctos qui cū charitate decesserūt in oibus p̄abus. suffragijs. missis. elemosinis. ieiunijs. orōnib⁹. disci plinis et ceteris oibus spūalibus bonis que fiūt 7 fieri poterūt in tota vniversa li sacrosancta xp̄i ecclesia militāre 7 omnib⁹ mēbris eiusdē in p̄petuū participes fieri. Et ne sup p̄missis a quoq; v̄tri possit in dubiū voluit ip̄e Sanctissim⁹ dñs noster q; presentibus nostris litteris tanta adhibeat fides quanta adhiberet si sub bulla sua plumbea expedite foret. Plecno easdē sub quibuscūq; gene ralibus vel specialibus de similibus gratijs 7 facultatib⁹ forsan emanandis reuocationibus 7 suspētionib⁹ nullatenus cōprehendi debere. Et quia deuoti in xpo Johannes hertystem Brigitta vxor eius ad ip̄ius fidei piam subuentionem 7 defensionē iuxta summi pontificis intentionē et nostram ordinationem prout per presentes l̄ras sibi in huiusmodi testimoniu a nobis traditas approbām⁹ de suis bonis p̄tulerit Ideo auctoritate aplice nobis cōmissa ip̄is vt dictis gratijs 7 indulgētis v̄ri 7 gaudere possit 7 valeat concedimus pariter et indulgem⁹ per presentes. Datū sub sigillo nostro ad hoc ordinato. Die ^{xxix} Mensis Decembris Anno dñi Millesimoquadringentesimo octuagesimo nono.

Forma absolutionis in vita toties quotiens.

Misereatur tui &c. Dñs nri iesus xp̄s p̄ meritū sue passiōis te absoluat. auctoritate cui⁹ et aplice mihi in hac pte cōmissa 7 tibi p̄cessa ego te absoluo ab omnib⁹ p̄ctis tuis In noie p̄tris 7 filij 7 spūsancti Amē forma absolutionis 7 plenissime remissionis semel in vita 7 in vero mortis articulo vel verisimili.

Misereatur tui &c. Dñs noster iesus xp̄s per meritū sue passiōis te absoluat Et ego auctoritate ip̄ius et aplice mihi in hac parte cōmissa 7 tibi p̄cessa te absoluo Primo ab omni sentētia excoicatiois maio ris vel mionis si quā incurristi deinde ab omnib⁹ p̄ctis tuis p̄ctis p̄fessis 7 oblit[is] cōferēdo tibi plenissimā omniū p̄ccatorū tuoz re missionē. remittēdo tibi penas purgatorij in quātū claves sancte m̄ris ecclesie se extendūt In noie patris 7 filij et spūsancti Amē.

Ablaßbriefe für Johannes und Brigitta Keckstein in Dresden vom 19. Dezember 1489.

Bogt von Dresden wegen eines Eingriffs in die kirchliche Gerichtsbarkeit dem Bann, und 1475 ruht das Interdikt auf der ganzen Stadt so lange, bis ein Kirchenräuber, der in der Kreuzkirche einen Kelch gestohlen hatte, ergriffen und hingerichtet worden war. Aber das waren doch überhaupt nicht kirchliche Gründe, aus denen 1144 und wieder 1206 die sächsischen Fürsten exkommuniziert und gebannt wurden, der eine, weil er bei einem von der Kirche angelegten Termine nicht erschienen war, der andere, weil er etliche Landgüter dem Bischof nicht überlassen wollte. Ebenso wurde über ganz Meissen das Interdikt verhängt, als 1212 Markgraf Dietrich

Was war das für eine Kirche, die mit kirchlichen Strafen in weltlichen Dingen vorging? Wahrlich, wir wundern uns nicht, wenn von ihr auch die Frömmigkeit nur als etwas Außerliches angesehen wurde und sie da nichts forderte, als eine Übung frommer Werke.

„Das rechte und wahrhaftige Maß des Fußes unserer lieben Frauen, welches aufbewahrt wird in einem Kloster in Hispanien. Johannes der 22. dieses Namens, Papst, hat allen denen, die dieses Maß andächtig küssen und 3 Vaterunser und 3 Ave Maria beten, 700 Jahre Ablaß ver liehen. Clemens der 8. hat obgemeldete Indul-

gentien bestätigt“: so war zu lesen auf einem Blatt Papier in der Dreikönigskirche, auf dem die Fußsohle der heiligen Maria aufgezeichnet sein sollte. Und nicht etwa nur hier in der alten Dreikönigskirche oder in der Frauenkirche beim wächsernen Marienbild wurde solche Frömmigkeit dem Volk vorgestellt, sondern überall und immer wieder. Weil Frömmigkeit gleich Heiligenanbetung war, empfing jeder Altar eine Reliquie des betreffenden Heiligen. So ist es 1483 von dem Hieronymusaltar der Frauenkirche bezeugt, so fand man 1531 in der Dreikönigskirche bei der Erneuerung des Altars der heiligen Hedwig, Barbara und Elisabeth noch Reliquienreste: „in einem kleinen viereckigen bleiernen Kästchen in weißlichen Krepp gewickelt zwei kleine Knochen, etliche Partikel geronnenes Blut und vier Haarreste, alles mit dem Namen der Heiligen bezeichnet.“ Noch im 19. Jahrhundert aber war in einem großen Steine, der den Altar der alten Kirche von Constappel bildete, die Vertiefung zu sehen, darin man die Reliquien einst aufbewahrt hatte. Andere Reliquien wieder wurden, wie dort in der Frauenkirche, offen gezeigt und für ihre Anbetung dem Volk überdies ein besonderer Ablass versprochen. Noch ist in der Stadtbibliothek das Verzeichnis der Reliquien der Kreuzkirche vorhanden. Darnach sind es nicht weniger als 76 Reliquien, die allein hier zur Verehrung angeboten worden sind. Und was waren das für wunderliche Dinge, vor denen das Volk da beten sollte: Reliquien „von dem Ort, wo Jesus geboren ward“ und „wo er gen Himmel fuhr“, ein Stück der Lanze, mit der Jesus gestochen ward, und ein Stachel seiner Dornenkrone, Reliquien von dem Ort, wo Maria begraben ward und von dem, da Maria 30 Jahre Buße tat; von Maria ein Stück des Gewands, das sie unterm Kreuze trug, ein Stein, mit dem Stephanus gekreuzigt ward, ja mit dem Altar der Kreuzerhöhung verbunden nicht nur die silbernen Kreuze mit den Kreuzsplintern, sondern auch ein Stück vom Lebensbaum im Paradiese.

Freilich völlig erschien die Frömmigkeit erst, wenn man nicht nur zu den Reliquien kam und an den heiligen Brunnen und Kreuzen und an allerlei Stätten des Heils betete, sondern, wenn sich frommer Sinn vor allem auch durch Opfer und Gaben reichlich betätigte. Denn an Gebete und Gaben war die Erlangung des Ablasses geknüpft.

An jedem Ablassfest werden milde Gaben in Büchsen und Stöcken gesammelt. Die zu diesem Zweck zu Johannis errichtete Bude wurde schon oben erwähnt. Als 1394 zum ersten Mal eine römische Gnade in Dresden feierlich eingeholt ward, da stellte der Prediger von Ostern bis Weihnachten seinen Kasten in der Kreuzkirche auf. So aber ist es das ganze Mittelalter hindurch gewesen: die Kirche forderte, ehe sie ihre Gnaden austeilte, Opfer der Gläubigen. Zuerst zwar wies sie die Frommen daneben wenigstens noch auf Reue und Buße als Vorbedingung für den Ablass. So wird der große Kreuzkirchenablass 1319 „allen wahrhaft Reuigen und Bußfertigen“ zugesichert, ebenso der Ablass im Franziskanerkloster 1369 denen, „die in Reue und Buße Wallfahrt halten.“ Aber schon im Ablass, den 1400 Bonifacius IX. der Kreuzkirche erteilt, ist von Reue nicht mehr die Rede und ebensowenig in dem Ablass Bischof Dietrichs 1465 für die Kreuzkirche. Tatsächlich bestand eben die Frömmigkeit, welche die mittelalterliche Kirche forderte, in späterer Zeit rein in der äußerlichen Leistung „guter Werke“.

2.

Die Frömmigkeit, die das Volk übte.

a. Die Führer des Volkes.

Wie die Landesfürsten in Betätigung frommen Sinnes der Bürgerschaft vorangingen, erkennt man schon aus den Lobsprüchen, die ihnen deshalb von kirchlicher Seite gezollt werden, und gerade die Fürsten, die mit Dresdens Geschichte eng verbunden sind, erfreuten sich um deswillen besonderer Gunst seitens der Kirche. Der Papst selbst rühmt die Kirchlichkeit Heinrichs des Erlauchten, Bischof Conrad II. hebt den frommen Eifer der vereinigten Markgrafen Friedrich, Wilhelm und Balthasar hervor, wiederholt wird dessen rühmend gedacht, was Wilhelm I., Albrecht und besonders Herzog Georg in Betätigung streng kirchlicher Frömmigkeit geleistet haben. Und gerade Dresden beweist, daß jene Lobsprüche nicht ohne Grund erteilt wurden. In Heinrich dem Erlauchten, der Dresden zur Residenz machte, sahen wir den Gründer des Maternihospitals und des Franziskanerklosters, er hat die kirchliche Johannisfestfeier durch Gewährung von Geleitsfreiheit für die Wallfahrer gefördert und sich dem Meißener Stift durch die Schenkung von Mohorn 1267 noch be-

sonders geneigt gezeigt, ja er, der vielbeschäftigte Fürst, hat sich sogar als Liturgiker betätigt. Friedrich Klemme erneute jene Geleitsfreiheit am Johannisfest 1299 und machte 1303, 1304 und 1308 der „Brücke und dem heiligen Kreuz“ verschiedene Schenkungen. In den nächsten Jahrzehnten bei den fortwährenden Kämpfen unter den Wettinern selbst und zwischen ihnen und den Brandenburgern haben sich die Fürsten kirchlich nicht sonderlich betätigt. Dies änderte sich aber, als wieder ruhigere Zeiten kamen. Da schenkte Friedrich mit seiner Gattin Elisabeth dem Kloster Altzella anteilig Leubnitz, Strehlen samt dem Allod daselbst, Prabschütz und Güter in Prohlis und machte der Elbbrücke und dem neuen Barbara-Altar in der Kreuzkirche 1324 Schenkungen. Da stifteten die drei Fürsten Friedrich, Wilhelm und Balthasar 1371 der Kreuzkirche einen Altar, 1373 eine neue Kapelle auf dem Frauenkirchhof und vermehrten jene Stiftung in der Hauptkirche 1377 und 1381. Außerdem verschrieb Landgraf Friedrich allein 1402 dem Brückenamt einen Steinbruch in Stolpen und der Kapelle auf der Brücke einen Hof zu Dresden, 1425 aber den Altaristen zweier Altäre in der Kreuzkirche je ein Haus. Insonderheit erscheint Markgraf Wilhelm, der ja auch in Dresden seine Residenz aufschlug, als ein lebhafter Förderer des kirchlichen Wesens der Stadt. Er vermehrte 1383 und 1393, 1409 und 1411 Stiftungen in der Kreuzkirche und schenkte der Pfarrkirche zu Altendresden einen an der Meißner Landstraße gelegenen Weinberg. Er überwies den Franziskanern, deren Kirche zu bauen 1351 Friedrich der Strenge begonnen haben soll, die einzige Stiftung, über die das Kloster später verfügte. Ebenso war er es, der die später von Landgraf Friedrich dem Jüngeren weiter ausgeführte Stiftung des Altendresdener Augustinerklosters ins Leben rief und insonderheit mit dem Dorfe Weißig ausstattete.

Während der Regierung Friedrichs des Streitbaren, der bekanntlich nie nach Dresden kam, ist außer der Stiftung einer Frühmesse in Altendresden nichts von weiterer Betätigung fürstlicher Kirchlichkeit bekannt. Dagegen sind es nicht nur leere Worte, wenn Friedrich der Sanftmütige bei der Erneuerung der Satzungen des Jakobshospitals 1459 schreibt, er tue dies „als

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

ein christlicher Fürst jederzeit bereit, Werke der Barmherzigkeit und zu gemeinem Nutzen zu fördern und zu mehren.“ Vielmehr verzichtete er 1432, ein für sein fürstliches Selbstbewußtsein gewiß nicht leichter Schritt, für 10 Jahre auf das Recht, den Brückenmeister zu bestätigen und die Rechnung zu prüfen und übergab zugleich das Maternihospital dem Rat, „damit dieser um so tatkräftiger für die Wiederherstellung der durch eine Überschwemmung stark beschädigten Elbbrücke besorgt sein solle.“ Auch persönlich zeigte er sich der Geistlichkeit wohlgeneigt, wenn er, um die Einkünfte des späteren Dresdner Pfarrers Johann



Der Queckbrunnen (18. Jahrhundert).

Schreiber zu steigern, diesem 1451 die Verwaltung des Brückenamts übertrug. Desgleichen mehrte er 1439 die Einnahmen des Peter-Paulsaltars der Kreuzkirche.

Mit 1465 ward Dresden durch Herzog Albrecht wieder Residenz. Sein kirchlicher Sinn erhellt mehr noch als aus der Übergabe der Dreikönigskirche an das Augustinerkloster, aus der Reise, die er 1476 in das heilige Land unternahm, und wie mag ganz Dresden und Umgegend zusammengeströmt sein, als er nach vollbrachter Fahrt am 5. Dezember 1476 „eingeholt von allen Chur- und fürstlichen Personen, be-

3a

gleitet von dem Gesang der Priester, Mönche und Schüler, unter dem Geläute aller Glocken“ wieder seinen Einzug in Dresden hielt. Als Raritäten aus dem heiligen Lande brachte er von seiner Wallfahrt dabei das Stück einer angeblich aus Salomos Tempel stammenden Marmorsäule mit. Sie war weiß und grün geädert und stand später in der Beichtkapelle des Oberhofpredigers in der Sophienkirche; Feigenbäume aus dem heiligen Lande schenkte er dem Barfüßerkloster, die in Stämmen von Mannesdicke noch lange „im Klostergärtlein am Zwinger grüntem, blühtem und treffliche Früchte gaben“. Einen „Sack heiliger Erde“ aber, den er mit heimbrachte, hat er in der „Silberkammer“ des Schlosses wohl aufbewahren lassen.

Herzog Georgs Namen endlich brauchen wir nur zu nennen, um uns aller der Versuche zu erinnern, durch welche dieser Fürst das mittelalterliche Kirchenwesen zu stützen suchte: der Förderung der Heiligprechung Bennos, der Gründung des Klosters auf dem Königstein, vor allem der Verfolgung aller Äußerungen lutherischen Geistes. Für Dresden hat er nur etliche Stiftungen zu Gunsten des Brückenhospitals gemacht; andererseits hat er anlässlich schwebender politischer Ereignisse 1509 und 1512 Bittprozessionen in der Stadt angeordnet und 1516 ausdrücklich sogar den Ablass empfohlen.

Von demselben Geist, wie die Fürsten, waren natürlich auch die Fürstinnen beseelt. Wir nennen eine Stiftung für Kleiderstoffe, die 1470 von ihnen zu Gunsten der Dresdener Armen gemacht wurde; wir erinnern daran, daß sich Elisabeth, die Gattin Kurfürst Ernsts, 1480 in die Gemeinschaft des guten Werkes des Augustinerklosters aufnehmen ließ; wir gedenken vor allem der frommen Fürstin Sidonie, der Gemahlin Albrechts und Mutter Georgs, den sie in ihren Briefen so warmherzig zu treuer Frömmigkeit ermahnt. Wenn aber Herzog Albrecht und Kurfürst Ernst den Meißener Bischof wiederholt nicht nur als „lieben Herrn und Freund“, sondern auch als „Gevatter“ bezeichnen, so läßt dies erkennen, daß die fürstlichen Familien durch die dem geistlichen Oberhirten übertragene Patenschaft mit ihm noch in besonders enge Verbindung getreten waren.

Selbstverständlich fand das Beispiel der Fürsten Nachfolge bei den Herren und Adligen. Von

dem Ansehen, dessen sich die Geistlichkeit zumal im Anfang bei Fürsten und Herren erfreute, legt die Tatsache Zeugnis ab, daß in den ältesten Urkunden die Geistlichen der Gegend als Rechtszeugen erscheinen (so Pfarrer Ulrich von Dresden, Ulmann von Plauen, Heinrich von Klossche); nicht minder die andere, daß uns auch verschiedentlich Geistliche adligen Standes begegnen: 1370 in Dresden Ramold von Polenz, 1420 Dietrich von Goch. Wenn aber zur Zeit der Entstehung der Gemeinden sich die Opferwilligkeit der adligen Herren durch Gründung der Lehne und Erbauung der Kirchen auf den Dörfern gezeigt hatte, so hat später, als auf dem Lande das kirchliche Wesen geordnet war, der Adel das kirchliche Wesen Dresdens durch seine Schenkungen gefördert. So werden in den wenigen vorhandenen Rechnungen des Franziskanerklosters als Stifter für dasselbe erwähnt die Geschlechter von Bünau, von Carlowitz, von Polenz, von Köckeritz, von Maltitz, von Schönberg, von Lindenau, von Miltitz, von Rahmtitz, von Minckwitz und von Stein. In der Altendresdener Kirche waren zum Dank für Spenden angebracht die Wappen der Burggrafen von Dohna und der Herren von Carlowitz. An den Schlußsteinen des Gewölbes der 1499 vollendeten Kreuzkirche sah man die Wappen derer von Schleinitz, Starschedel, Schönberg und Dahme. Jahn von Schönfeld zu Laußnitz aber und Botho von Carlowitz auf Hosterwitz haben sogar 1446 und 1471 zum Wohl der Dresdener Armen besondere Seelgeräte gestiftet.

Auch der Rat der Stadt, der nach der Ordnung von 1450 aus zehn guten, „frommen“, unbescholtenen, edlen Männern bestand, erwies sich jederzeit als treu der Kirche zugetan. Ehe der neue Rat in der Residenz alljährlich seine erste Sitzung hält, wird nach ausdrücklicher, bischöflicher Genehmigung schon 1312 und noch 1523 eine Messe gelesen. Bei den Sitzungen steht hinter dem Sitz des Bürgermeisters im Rathausaal ein Kreuzifix (1511) und zwar vor dem „Tuch des Gerichts“, einem das jüngste Gericht darstellenden Gemälde. Der Rat führt die Verwaltung des Brückenamts und übernimmt diejenige des Franziskanerklosters und einzelner frommer Stiftungen. Er läßt päpstliche Botschaften befördern und verhaftet die, welche vor das bischöfliche Gericht gezogen werden sollen. Er veranstaltet zur Fastnacht erst auf dem Rathause, später im Judenhause von

Kreuzschülern und Bürgern aufgeführte Fastnachts-
spiele, zur Kirmeß aber, zu Johannis und in den
Weihnachtsfeiertagen richtet er für alle kirchlich
Angestellten einen großen Schmauß aus. Beim
Fronleichnam- und Johannesfest läßt er die Hütte
für den Almosenbitter bauen, Maien aufstecken
und auf dem Prozessionsweg bis in die Kirchen
Gras und Rosen streuen, ordnet etliche Mitglieder
ab fürs Festspiel und andere, daß sie den Himmel
über dem heiligen Kreuz tragen und milde Gaben
sammeln. Ehe ein Gnadenprediger in die Stadt
einzieht, veranlaßt er die Reinigung des Altmarkts
und läßt eine Kanzel darauf errichten. In Zeiten
besonderer Not aber (1410) veranstaltet er Bitt-
prozessionen, bei denen man das heilige Kreuz um
die Stadt trägt und so dem Elend zu wehren sucht.

Und wieviel Zeichen der Hochschätzung und
Liebe erweist er den Geistlichen. Kein Bischof
kommt in die Stadt, kein Legat, kein Gnaden-
prediger oder sonstiger kirchlicher Würdenträger,
ohne daß ihm der Rat zum Willkommen einen
Chrentrunk edlen Weines reicht, und was die Her-
führung und Unterkunft der Geistlichen und ihres
Gefolges bei Gelegenheit von Altar-, Kirch- und
Glockenweihen gekostet hat, davon legen die Stadt-
rechnungen Zeugnis ab. Aber auch die heimische
Geistlichkeit wird nicht übersehen. Der Orgelmeister
Petrus erhält ein Faß Bier zu seiner ersten Messe
(1424), dasselbe Geschenk empfangen 1435 die
andern Priester, 1479 die Mönche von Leubnitz und
1489 die Brüder zu Altdresden. Petrus Gissen-
berg aber erhält bei seiner Promotion einen silber-
nen Becher. Endlich macht der Rat auch be-
sondere kirchliche Stiftungen. 1311 eignet der
Bürgermeister nebst 16 Bürgern der Elbbrücke
eine Anzahl Gefälle zu, 1380 machen Rat und
Schöffen von Neudresden eine Stiftung, damit
Schulmeister und 6 Schüler bis Mitternacht be-
reit sind, dem Priester zu Krankencommunien
mit Gesang voranzuschreiten. 1411 wird die Rat-
hauskapelle in Neudresden vom Rat gestiftet und
ausgestattet, 1456 stiftet der Altdresdner Rat einen
Altar in der Dreikönigskirche, desgleichen hören
wir von einer „Salvestiftung der Bürgerschaft“
1482. Wenn sich aber in den Stadtbüchern 1432
etliche Aufzeichnungen über das Basler Konzil
finden, so zeigt dies, daß der Rat auch den großen
kirchlichen Fragen seine Aufmerksamkeit schenkte.

Besonders bewiesen sich endlich im Mittelalter

Fürsten und Städte dadurch als treue Söhne der
Kirche, daß sie im öffentlichen Recht die Kirche
nachdrücklich in Schutz nahmen, kirchliche Vergehen
bestrafen und überhaupt jederzeit willige Werk-
zeuge der kirchlichen Gerichte waren. Übertretung
kirchlicher Gebote und Ordnungen wird mit Stehen
im Halseisen bestraft. Solche Halseisen befinden
sich auf der Dresdner Brücke und an der Kreuz-
kirche, in Raditz an der uralten Linde, und wenn
in Plauen 1557 2 Groschen für ein „neues“
Halseisen auf dem Kirchhof bezahlt wird, so hat
es offenbar dort schon vorher ein altes gegeben.
Wirtshausbesuch während des Gottesdienstes ist
in der sächsischen Landesordnung von 1482 ver-
boten. „Gotteslästerung“ wird schon im 14. Jahr-
hundert in Dresden mit Geld bestraft. Die Willkür
vom 22. Juni 1513 aber bedroht mit Gefängnis
und Leibesstrafe „schwere“ Gotteslästerung, „wenn
jemand Gott dem Allmächtigen, seiner Mutter
Maria oder seinen Heiligen flucht . . . oder bei
der Marter oder Wunden Gottes, seiner Kraft,
Macht u. dergl. freventlich schwört.“ Doppelt hart
wird Lorenz Gorteler bestraft, der 1479 läder-
liches Wesen „unter der Vesper und Messe gerade
der Kirche gegenüber“ getrieben hat, ebenso Peter
Clauß, der sich 1486 in der heiligen Zeit so ver-
ging. Kirchenräuber werden, während man ge-
wöhnliche Räuber einfach henkt, 1407 und 1422
gerädert. Auch verhängt man von obrigkeitwegen
kirchliche Strafen. Noch stehen etliche der sieben
Betsäulen, die der Hökendorfer Rittergutsbesitzer
Conrad von Thelen († 1362) nach einer Wallfahrt
nach Palästina für einen Mord in seiner Heimat
— er soll seinen Hauspaffen erstochen haben —
hat errichten müssen (S. 55). Ein Totschläger wird
in Dresden 1446 zu einer Wallfahrt nach Aachen
und zum Segen eines steinernen Kreuzes verurteilt,
1477 müssen zwei Totschläger ein steinernes Kreuz
setzen, eine Bußfahrt nach Rom unternehmen und
auch noch den Barfüßern 5 Schock Buße zahlen.
1515 macht sich der Scharfrichter Georg Lambach
zu einer Bußfahrt nach dem heiligen Lande auf.
Alle diese Strafen aber sind vom weltlichen
Gericht verhängt worden; denn der Staat war der
Kirche williger Arm.

2.

Das Volk.

Schon äußerlich zeigte es das mittelalterliche
Volk, daß es kirchlich gesinnt war. So nannten

sich im früheren Mittelalter, ehe es noch Familien-
namen gab, die alten Dresdener Einwohner vielfach
nach kirchlichen Heiligen: Nikolaus, Johannes, Paul,
Vincentius, Petrus, Augustinus, Thomas, Antonius,
Martin, Lukas, Andreas, Jakobus, und ebenso
heißen die aus dem 15. Jahrhundert uns be-
kannten Leubnizer Einwohner Alexius, Paul,
Augustinus, Georg, Michael, Donatus, Wolfgang,
Johann, Nikolaus und Matthias. Im späteren

Mittelalter wieder tritt be-
sonders am Schmuck der
Häuser der kirchliche Charakter
des mittelalterlichen Volkstums
zu Tage. Da steht an jedem
Eckhause des Altmarkts oben in
Stockwerkshöhe eine Heiligen-
gestalt: an der Ecke der Scheffel-
gasse Johannes der Täufer
(1522 entstanden), an der
Schössergasse der h. Nikolaus
im Ornat (1527), (S. 16),
an der dritten Ecke Antonius
von Padua, an der vierten
aber zwischen Schloß- und
Wilsdrufferstraße erblickt man
heute noch zwischen dem zier-
lichen Maßwerk des gotischen
Erkers den Apostel Johannes,
die Jungfrau mit dem Kinde
und den h. Christophorus, den
Jesusknaben auf dem Rücken.
An der Marienapotheke, die
schon Bischof Benno erbaut
haben soll, sah man damals
nicht nur die blaue Maria
mit dem Jesuskinde (1460),
sondern es war auch die ganze
breite Wandfläche über dem
spitzbogigen Portal bis zum
Dach in lebhaften Farben mit
zwei großen Gemälden ge-

schmückt: dem der Schöpfung und der Erlösung.
Am Sahr'schen Hause am Markt war eine stark ver-
goldete Holzschnitzerei angebracht, die den Kampf
Jakobs mit dem Engel darstellte, unfern an einem
Hause Veronikas Schweißtuch mit dem Christus-
angezicht, an der Schmiedeherberge in der Neben-
gasse in Stein gehauen die h. Kreuzung. Das
Schloß aber hatte Herzog Georg von 1533 an

„gar künstlich“ auch mit viel religiösem Bildwerke
geschmückt: nach der Brücke zu mit einem Lebens-
baum, dabei Adam, Eva und die Schlange; darüber
befand sich der berühmte Totentanz, der jetzt auf
dem inneren Neustädter Friedhof der allmählichen
Zerstörung entgegengeht; am südlichen Giebel
waren Christi und des Täufers Bild, sowie eine
von singenden Engeln umgebene Maria zu sehen.

Auch auf den Dörfern hat man gewiß damals

oft genug an den Häusern
Zeugnisse mittelalterlicher
Frömmigkeit erblicken können,
wie ein solches in Laubegast
sich bis heute erhalten hat: am
Eysold'schen Hause nach der
Dampfschiffstraße ein 1473 ge-
stiftetes Christophorusbild mit
der naiven Umschrift: Heiliger
Christoph dir sei Ehr, Steigt
die Elbe gar zu sehr, Sei so gut
und trag dies Haus, Aus der
Feuchtigkeit heraus. (S. 91).

Aber nicht nur äußerlich
war es dem Volk nur natürlich,
so seine Häuser mit kirchlichen
Bildern zu schmücken, nein
auch sein ganzes Leben in der
Arbeit, wie bei der Freude trug
mehr oder weniger kirchlichen
Charakter. Den Stamm des
Dresdener Bürgertums bildete
der Handwerkerstand. Die im
15. Jahrhundert entstandenen
Zünfte aber waren zu-
gleich kirchliche Genossen-
schaften. So enthält die

Zünfte-Ordnung der
Schuster und Schneider in
Altendresden genaue Vor-
schriften über die Pflichten der
Handwerksgenossen bei den

Gottesdiensten, welche von dieser Bruderschaft an
dem von ihr 1475 gestifteten Altar der vierzehn
Nothelfer in der Dreikönigskirche veranstaltet waren.
Das Handwerk der Neudresdener Schuster unter-
hält auf gewissen Altären zwölf Kerzen, und vor
den drei jährlichen „Morgensprachen“ lesen die
Franziskanermönche in ihrem Kloster eine Messe,
die „frommen Gefellen des Schuster- und Schneider-



Blaue Maria an der Marienapotheke.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und
Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 23,
S. 634.

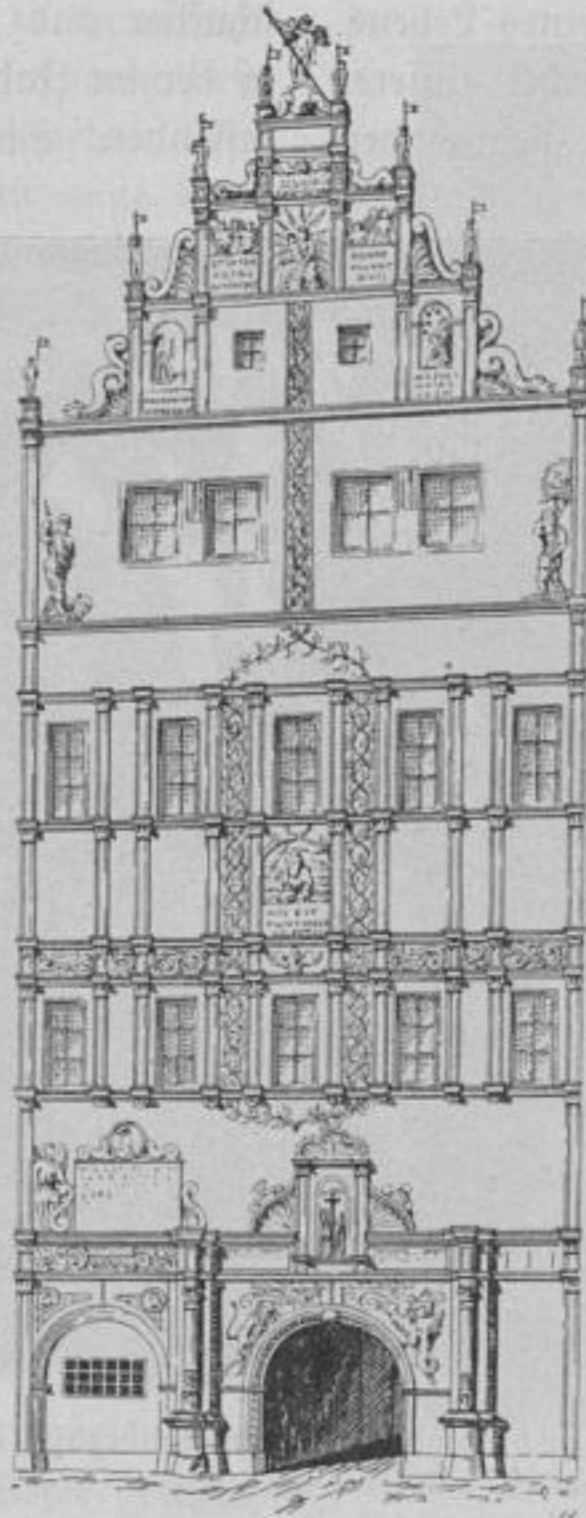
handwerks“ aber haben mit den Mönchen des Franziskanerklosters sich sogar zu einer besonderen Bruderschaft zusammengeschlossen und dürfen sich nun im Kloster beerdigen lassen. Kirchliche Bruderschaften bilden ebenso die Fleischer, die Steinmeger und die Maurer. Die Steinmeger und Maurer unterhalten den Altar im Beinhaus an der Frauenkirche, die Vormeister des ehrsamten Fleischerhandwerks beurfunden als Vorsteher des „neuen Gestifts der sieben Gezeiten zu Unser lieben Frauen“ die Stiftung einer ewigen Mittwochsmesse auf „Unser lieben Frauen-Altar mitten in der Kirche.“ Verboten ist nach ihren Innungsartikeln den Fleischern das Feilhalten länger, als bis man zur Hochmesse läutet, ähnlich wie den Töpfern das Brennen und Einsetzen an Feiertagen verboten, am Heiligabend aber nur bis zum Ave Maria Läuten gestattet ist. 1439 und 1446 verpflichteten sich die Tuchmacher Neudresdens, an jedem Charfreitag und zu Ostern 10 Lampen mit „Öl und Gelichte“ zu bestellen. Aus dem Böttcherhandwerk in Altdresden aber geht die Bruderschaft der Rymmer hervor, die sich später als Bruderschaft der „Fleischer und Rymmer“ bezeichnet. Kurz, das ganze handwerkliche Leben erscheint als von kirchlichen Gesichtspunkten mit bestimmt.

War aber so die Arbeit des Volkes durch Übungen der Frömmigkeit geweiht, als Feste kannte es überhaupt kaum andere als die kirchlichen. Da war es zuerst das Kirchweihfest, das in Stadt und Land gefeiert wurde. Zwei Tage dauerte die Feier im Franziskanerkloster, und die Rechnungen wissen uns mancherlei davon zu erzählen. An der Kirmes der Kreuzkirche hat der Stadtpfarrer eine große Gasterei für alle Beamten vom heiligen Kreuz zu geben, für die Sunderfischen aber sammeln am Kirmesstage die Kreuzschüler singend besondere Gaben. So hat jede Dresdener Kirche ihr besonderes Kirchweihfest gehalten, an dem die Kirmesfahnen mit ihren klingenden Schellen

ausgehängt und das Gotteshaus mit Gras und Rosen bestreut wird. Nicht minder wird auch auf dem Lande die Kirmes schon damals gefeiert, und in Plauen bedarf es 1467 eines besonderen bischöflichen Befehls, als gelegentlich der Neuweihe des Gotteshauses dieses Fest fortan nach dem Kirchenheiligen auf den dem Michaelistage nächstliegenden Sonntag verlegt werden soll. Wie die Kirmes so werden in Dresden auch die anderen

hohen Kirchenfeste von dem Rat und den bei der Kreuzkirche Angestellten mit fröhlichem Schmauß begangen, ja auch die alten Weiblein im Maternihospital empfangen etliche Rännchen Wein uff dy vir feste pfingsten, assumptionis, weinachten und ostern (1467), zu Ostern dazu Zutat für Kuchen und je eine Bratwurst (1466, 1470), zu Weihnacht aber einen Striezel (1471, 1485); eben so sind die Kirchenfeste im Brückenhof und Bartholomäushospital durch Festkost für die Insassen ausgezeichnet. Dasjenige Fest aber, das für die ganze Dresdener Gegend im Mittelalter als Hauptfest anzusehen ist, das Johannesfest, war gleichfalls ein kirchliches.

Natürlich die weltliche Fröhlichkeit ist bei diesem Feste auch zu ihrem Recht gekommen und zwar vor allem bei einem großen Wettrennen von Ochsen, dessen Sieger dann feierlich mit Musik umhergeführt wurde. Und doch seinen kirchlichen Charakter verleugnete das Fest deshalb mit nichten. Gefeiert ward es am Tage Johannis des Täufers, gefeiert zunächst mit Messe und Gottesdienst. Dann aber folgte die große Prozession und das Johannespiel. An der Prozession beteiligte sich ganz Dresden: Weltgeistliche und Mönche, Kirchen- und Stadtdiener, Rat, Zünfte und Gewerbe mit wehenden Fahnen, Gesang der Priester, Weihrauchduft, Kerzenlicht und Glockenton. Dann aber sah das Volk im Festspiel auf der bei der Kreuzkirche errichteten Bühne die ganze heilige Geschichte an sich vorüberziehen: Adam und Eva mit Linnengewändern und langem Flachshaar, die



Georgentor bis 1701.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 23, S. 349.

Johannespiel. An der Prozession beteiligte sich ganz Dresden: Weltgeistliche und Mönche, Kirchen- und Stadtdiener, Rat, Zünfte und Gewerbe mit wehenden Fahnen, Gesang der Priester, Weihrauchduft, Kerzenlicht und Glockenton. Dann aber sah das Volk im Festspiel auf der bei der Kreuzkirche errichteten Bühne die ganze heilige Geschichte an sich vorüberziehen: Adam und Eva mit Linnengewändern und langem Flachshaar, die

Juden mit dem goldenen Kalbe, von Kreuzschülern mit einer wirklichen Kalbshaut dargestellt, Johannes den Täufer, erst als Prediger in der Wüste mit weißem zottigen Rock, dann bei Herodes zum Gastmahl bei Wein und Bier, Kirichen und Schoten. Die drei Könige vom Morgenland erschienen in blanker Rüstung mit goldenen Szeptern, dabei des Mohrenkönigs zahlreiches schwarz gefärbtes Gefolge, Herodes den Kindermörder sah man und seine Schergen, Jesu Geburt, seine Kreuzigung und alle die Ereignisse seines Lebens. Gewiß bei dem verwöhnten Geschlechte unserer Tage würde der große Lindwurm Ritter Georgs, den alle Handwerker Dresdens mühsam zusammengebaut hatten, ebensowenig Beifall finden, wie der Teufel, der mit seiner Gabel Judas in den Höllenrachen beförderte. Und neben den Darstellungen durch Personen würden uns die rohen mittelalterlichen Bilder, welche die Ereignisse der Heils- und der heiligen Geschichte vorführte, nicht gefallen. Aber für jene Zeit war das Fest das große Ereignis des Jahres und übte als solches eine ganz außerordentliche Anziehungskraft auf die Bewohnerschaft der ganzen weiten Umgegend aus. So groß war dabei der Zusammenfluß der Menschen in Dresden, daß der Rat vor dem Johannestage die außerordentlichsten Maßnahmen traf, um eine Störung der öffentlichen Sicherheit oder den Ausbruch eines bei den Holzhäusern jener Zeit so gefährlichen Brandes vorzubeugen, und die Zahl der 1491 vereinnahmten Stücke läßt bei der Annahme, daß jede Person ein Stück gegeben hat, eine Besucherzahl des Festes von nicht weniger als 17300 Personen erkennen. Andererseits, wenn Fastenzeit kam, da ward es still im ganzen Lande. Da dürfen die Hospitaliten, wie auch in der Woche vor der Kommunion, kein Fleisch essen, und Seringe bilden ihre einzige Fleischspeise. Und wenn 1450 Franz Viebrach in seinem Testament

bestimmt, der Spitalmeister von Bartholomäi solle in der Fastenzeit Donnerstag und Freitag Fische austheilen, oder wenn wir an die verschiedenen „Sering“stiftungen insbesondere für die Kreuzschüler denken, so sehen wir, wie das damalige Volk sich den kirchlichen Fastengeboten fügte. Und auf wie mannigfache Weise suchte es überhaupt mit der Kirche in Verbindung zu treten. Ein Zeugnis dafür sind die „Bruderschaften“, deren neben den obengenannten Handwerksbruderschaften und der „Schützen-Bruderschaft“ (1478) in der im Jahre 1500 höchstens 6000 Seelen umfassenden Stadt noch fünf vorhanden waren,

und deren Mitglieder sich ein schönes Begräbniß und alle die Vorteile sicherten, welche die Seelmessen der Bruderschaft ihren entschlafenen Gliedern zuwendeten. Bei der Kreuzkirche entstand so die Bruderschaft des heiligen Leichnams und diejenige Nikolai, welcher namentlich die Fischer angehörten, außerdem die Bruderschaft aller Seelen, die von Markgraf Friedrich Klemme gestiftet sein sollte, die Bruderschaft unsrer lieben Frauen-Messe und diejenige der heiligen Dreifaltigkeit, welche letztere beide 1444 verschmolzen wurden. In Altendresden gab es eine Bruderschaft der heiligen vierzehn Nothelfer und des heiligen Wolfgangs. Alle

diese Bruderschaften hatten ihre Altäre in den Kirchen, an denen in der Regel Donnerstag, Sonnabend und Sonntag je eine Messe für die Mitglieder der Gemeinschaft gelesen wurde, ja die 1444 vereinigte Bruderschaft ließ wöchentlich vier Messen, die Bruderschaft aller Seelen sogar wöchentlich ihrer sechs halten und dazu auch noch dreimal wöchentlich aus dem Totenregister die Namen der heimgegangenen Gebrüder öffentlich verlesen. Die Fronleichnamsbruderschaft hielt an bestimmten Kirchenfesten überdies außerhalb der Kirche eine feierliche Prozession. Natürlich sammelten diese Bruderschaften durch die Beiträge ihrer Mitglieder



Christophorusbild in Laubegast.

auch Vermögen, und die Einnahmen, welche sie insonderheit dadurch hatten, daß sie ihre goldenen und seidenen Leichentücher verliehen, sind so beträchtlich gewesen, daß sich Peter Giffenberg über die ihm so entgehenden Einnahmen bitter beklagte. Und doch, nicht etwa äußerliche Vorteile sind es gewesen, welche die Bürger zum Eintritt in diese Bruderschaften bestimmten, sondern wirklich die Sorge um ewiges Leben und Seligkeit. Eine dem Seelenheil förderliche Gemeinschaft suchte man auch, wenn man sich in die Gemeinschaft der guten Werke eines Klosters aufnehmen ließ, wie dies 1425, 1464 und 1480 geschieht. Wer aber bei Lebzeiten versäumt hatte, in enge Verbindung mit der Kirche zu treten, bestellte gern beim Tode „aus Andacht und um Ablass willen“ ein Begräbnis bei den Franziskanern. Hierbei hatten die Schneider- und Schustergesellen, welche mit dem Franziskanerkloster an sich in enger Verbindung standen, ihre besondere Vorzugspreise; waren doch für die Beerdigung eines Schneidergesellen nur 10 Gr., für diejenige eines Schustergesellen gar nur 1 Groschen zu bezahlen. Vor allem aber mußte derjenige, der nach Auffassung jener Zeit die Seligkeit erlangen wollte, eben selbst gute Werke tun. Und was Alles galt als verdienstlich: Ob 1486 Hans Kannegießer die Glocken des Franziskanerklosters umsonst gießt, ob 1491 ein „ehrbarer Seidensticker“ für die abgebrannte Kreuzkirche bitten geht, ob Peter Jenichen 1517 Fähnchen zum Sakrament stiftet, damit man den Priester mit den heiligen Elementen schon von weitem erkennt — Alle, die sich so kirchlich beteiligten, meinten sich eine Stufe in den Himmel zu bauen. Ja sogar von Seelbädern hörten wir, die 1479, 1486 und 1517 als gute Werke gestiftet werden, weil sie dazu dienen, dem Volk und den Schülern freie Badegelegenheit zu schaffen.

Und alle Volkskreise haben so gewetteifert, sich kirchlich zu betätigen. Da treten uns Priester als Stifter entgegen: 1387 Pfarrer Nikolaus von Pössendorf, 1396 Priester Conrad von Helbigsdorf, früher in Briesnitz, 1391 und 1414 Priester Franz in Dippoldiswalde, 1456 Pfarrer Johann Terrembach, 1458 Priester Lorenz Bosse, 1491 Pleban Joh. Scriptoris von Dresden. Zahlreiche Namen aus der Bürgerschaft werden uns unten bei der Geschichte der einzelnen Kirchen als opferwillige Stifter begegnen, und heute noch ist die Busmannkapelle

an der Sophienkirche nach jener Familie genannt, die sie einst stiftete (S. 98). Auch verschiedene Frauen machen 1366, 1373, 1403, 1413, 1425 Stiftungen. Und wie willig war das mittelalterliche Volk in Sterbensnot, sich durch Opfer und Gaben mit Gott zu versöhnen, bis zu der armen Magd, die vor ihrem Todesgang zum Richtplatz 1510 der Kirche noch ihren Rock schenkte.

Besonders lebhaft ist gegen Ausgang des Mittelalters das Streben gewesen, sich durch gute



Aus der Busmannkapelle. Wohl die Stifterin des Altars.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 88.

Werke die Seligkeit zu sichern. Wissen wir doch, daß in Dresden allein in der Zeit von 1513 bis 1525 nicht nur zahlreiche Altarstiftungen gemacht, sondern auch sieben Altäre neugegründet worden sind: Maria und Michaelis (1514), Jeromini (1515), Nikolai (1517) und Philippi und Jakobi in der Frauenkirche, Trinitatis (1521), Johannes des Evangelisten (1521) und Antonii (1525) in der Kreuzkirche.

Was aber würden sich für Summen ergeben, wenn wir nur annähernd genaue Kenntnis hätten

von allen Stiftungen, die überhaupt in unserm Kreis gemacht worden sind, und von den Einnahmen der vielen Ablassprediger, die die Dresdener Gegend gebrandschatzt haben. Allein Marino de Fregeno sammelt 1458 in Dresden nach der im Staatsarchiv erhaltenen Berechnung von nur 127 Dresdener Einwohnern nicht weniger als 53 fl. 19 Schock 56 Groschen, 6 Lot Silber, 2 goldene Ringe und ein silbernes Kreuz, und wieviel Geld mögen die anderen Gnadenprediger, Tegel voran, aus der Gegend hinweggetragen haben! Das jedenfalls zeigen schon die kümmerlichen Nachrichten, die wir besitzen, daß die kirchliche Opferwilligkeit im Mittelalter eine überaus große gewesen ist. Es wollte doch so gern selig werden, das mittelalterliche Volk. Drum gab es der Kirche sein Geld und Gut. Ja etliche Mal hatte die Leute eine förmliche Angst vor Hölle und Pein ergriffen, da nahmen sie Geißeln und schlugen sich blutig, Gott zur Ehre. Und so haben es nicht nur die Sektierer getan, die die Fürsten vertrieben, nein, auch bei der „Gnade“ von 1494 werden Solche, „die sich öffentlich geißelten“, ausdrücklich erwähnt.

3.

Mängel der mittelalterlichen Kirchlichkeit.

Es muß doch recht übel um das mittelalterliche Kirchtum bestellt gewesen sein, wenn nicht einmal Herzog Georg, dieser erbitterte Feind des Luthertums, ein unbedingter Anhänger des römischen Wesens sein konnte. Im Gegenteil, er hat sogar nie ein Fehl daraus gemacht, daß er sehr Vieles in der damaligen Kirche durchaus mißbilligte. Erst 20 Jahre war er alt gewesen, als er schon durch Schiedsrichter feststellen lassen wollte, ob denn der Papst wirklich für Geld Sünden erlassen dürfe, und in einem Streit über die Freiburger Butterbriefe hatte er sich durchaus nicht einfach mit den römischen Behauptungen zufrieden gegeben, sondern hatte das Gutachten des berühmten Leipziger Juristen Breitenbach herbeigezogen, der feststellte, daß es allerdings Ärgernis geben werde, wenn man ohne Not und, wie er zu verstehen gab, um des Geldes willen von allen kirchlichen Ordnungen dispensiere. Als er 1520 die Heiligsprechung Vennoß auf das lebhafteste betrieb, sprach er sich gleichzeitig mit Zorn und Entrüstung über das Fleischesleben des hohen

und niederen Klerus aus und schloß: da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer. Und als auf dem Reichstage zu Worms eine Anzahl katholische Mitglieder ihre 100 Klagepunkte wider die Kirche vorgebracht hatten, fügte er selbst noch 12 gravamina hinzu, die geradezu vernichtende Anklagen wider Geist und Wandel in der römischen Hierarchie enthalten. So wendet er sich mit rücksichtslosen Worten gegen den Ablass und die Dispensationen, besonders aber gegen das gottlose Leben der Geistlichkeit. Ebenso aber zeigen die scharfen Klostervisitationen, die er 1522 durch weltliche Beamte hielt, die Entschiedenheit, mit der er die Disputation zwischen Luther und Eck gegen den Willen des Bischofs durchsetzte und mit der er einen vom Bischof ausgewiesenen Ablasskrämer wieder ins Land rief, sowie die fortwährenden Streitigkeiten, die er wegen landesherrlicher Ansprüche mit dem Bischof hatte, daß ihm die Kirche keineswegs fehlerlos erschien.

Aber auch im Volk war zumal gegen Ende des Mittelalters das Ansehen der Kirche sehr gesunken. Mißliebig waren die Geistlichen wegen ihrer Habsucht. Es ist bezeichnend für den Erwerbssinn, der dem Altendresner Augustinerkloster innewohnte, wenn sich die Witwe eines gewissen Hans Koch in einer großen Eingabe 1509 an den Herzog wenden muß, um von ihrem Erbe, das ihr Mann dem Kloster vermacht hatte, wenigstens eine Wiese für ihr nachgeborenes Kind wieder zu erlangen; und auch so muß sie 7 gute Schock an das Kloster bezahlen, „damit der letzte Wille des Hans Koch nicht ganz zerstört und aufgehoben werde.“ Mit der Freiwilligkeit derartiger Vermächtnisse ist es freilich recht eigentümlich bestellt gewesen. Schon 1494 kann der Pfarrer samt allen Kapellanen eine Mahlzeit essen und trinken, „darum daß sie fleiß anwendeten bei den kranken Personen, daß sie ihr Testament machten bei der Kirche“, und 1520 bezichtigt die Dresdner Bürgerschaft in einer Beschwerde an den Herzog die Geistlichkeit der planmäßig getriebenen Erbschleicherei: „wenn arme Leute in den letzten Nöten lägen und ihrer Sinne nicht mehr mächtig seien, würden sie von den Priestern mit gelehrten Worten beredet, ihre Habe für kirchliche Zwecke zu bestimmen, selbst unmündige Kinder, die sonst kein Testament gemacht haben würden und Personen, die noch frisch und gesund seien, wisse man durch allerlei Praktiken

dahin zu bringen, daß sie ihr Geld und Gut den Geistlichen einräumten und dadurch sich und ihre Kinder an den Bettelstab brächten.“ Und zeigt das nicht einen recht hohen Grad von Liebe zum Geld, wenn sich 1512 Peter Gissenberg gegen die Wallfahrt nach dem Queckborn einfach nur deshalb wendet, weil dadurch seine Einnahmen verkürzt würden?

Mit der Habsucht aber ging Böllerei Hand in Hand. So beschwerten sich 1510 die Kantaten und Laien der Bruderschaft der heiligen Dreifaltigkeit über die Priester: „Sie wollten bei Eheleuten von jeder einzelnen Person ein besonderes vierteljährliches Kontribut haben; zwei Priester, die vor dem zum Vorsingen der Messen verordnet waren, seien weggeblieben, wahrscheinlich weil sie keine Präsenzgelder erhielten; die Priester unterschlugen das Geld zur Kollation, kauften Bier, wie und wann es ihnen beliebt, ließen jedermann dabei mit zechen, spielen und toppeln und machten so aus göttlicher ehrlicher Kollation wider altes Herkommen eine Taberna“, d. i. Gasterei. Ja man hielt sogar in der Pfarre Schank.

Deshalb wird 1494 Pfarrer Stumpf angewiesen, fürder kein Freibergisch Bier mehr zu verkaufen. Doch muß sich die Bürgerschaft noch 1520 darüber beschwerten, daß Peter Gissenberg in der Pfarre „Freibergisches Bier und sogar Wein“ auslegte und verkaufte und so in der Pfarre Zeche halten ließe und einen Weinschank eröffnete. Die Altendresdner Bürgerschaft aber hatte sich schon um 1481 über das „ungebührliche Leben und ungeordnete Wesen“ ihres Pfarrers beschwerten müssen.

Vor allem aber war leider Unsittlichkeit ein hervorstechendes Kennzeichen der Geistlichkeit jener Tage. Schon 1449 befinden sich unter den wenigen in ganz Dresden geborenen Fallkindern zwei „Pfaffenkinder“; und wird 1498 ein Mönch vom Dresdner Rat wegen Unzucht an den Bischof ab-

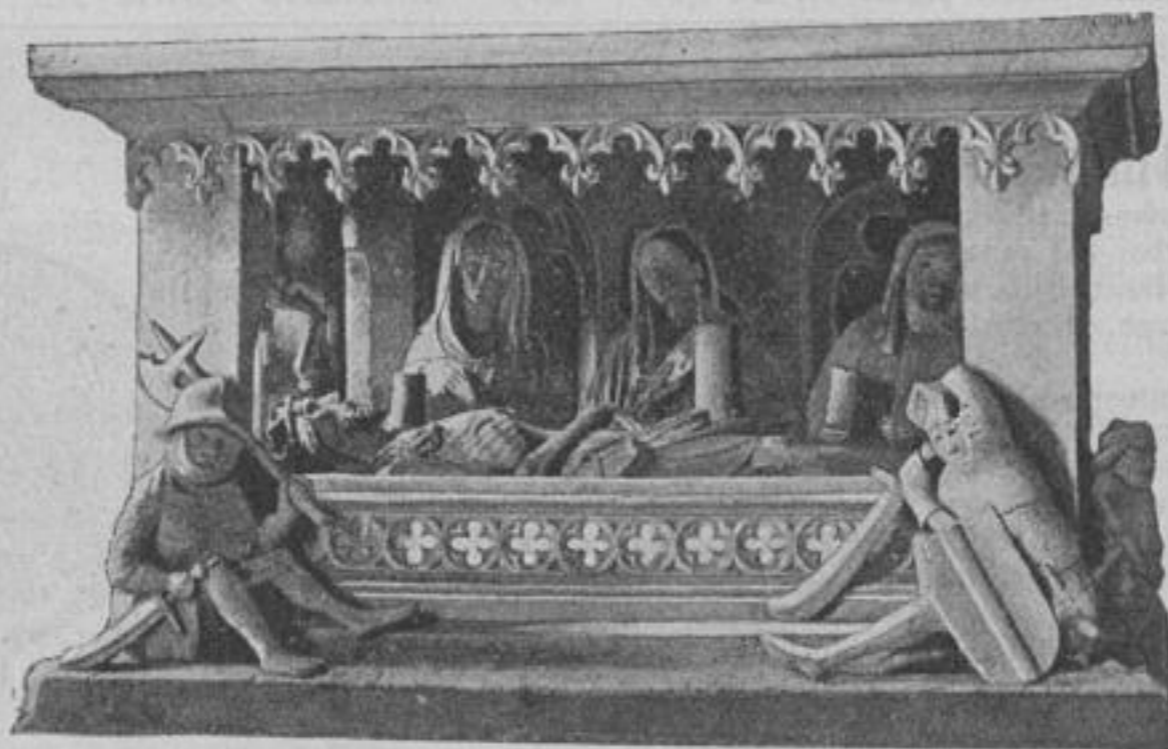
geliefert, so führt noch 1548 eine lüderliche Frauensperson einfach den Namen „Pfaffenilse“. Den Peter Gissenberg, den „hochberühmten Doktor der Theologie“, den Hauskaplan Herzog Georgs, der auch zur Ausführung ehrenvoller kirchlicher Aufträge benutzt wurde, bezichtigt der Brießnitzer Kaplan Wulfer in einer öffentlichen Schrift der Unsittlichkeit. So allgemein ist schon seit Jahrzehnten das Zusammenleben der Geistlichen mit Frauen, daß in einer Streitsache dem Pfarrer Joh. Wunderlich von Somsdorf der Rat gegeben wird, sich doch sein Bier in die Pfarre holen zu lassen und dort „mit seinen Weibern und Kindern“ zu trinken, statt mit den jüngeren Knechten soviel im Kreissham zu trinken und zu spielen. Und in

welchen Schmutz blicken wir erst hinein, wenn wir die im Staatsarchiv befindlichen Prozeßakten gegen den Erzpriester Gregor Walter lesen; treten doch nicht weniger als 18 Belastungszeugen aus der Bürgerschaft wider den Lüstling auf, der sogar das Heiligtum mit seiner Sünde entweihte.

Ebenso wenig wie ihr persönliches Leben, war das amtliche Verhalten

der mittelalterlichen Geistlichen einwandfrei. Was müssen das doch für Bruderschaftsmessen gewesen sein, bei denen die Kantanten in der Kreuzkirche „so lange an einem alten Tannhäuser singen, daß männiglich nur verdrossen zuhöre“, oder bei denen die Ministranten, sobald sie ihre Epistel und Evangelium gelesen, entgegen der ausdrücklichen Vorschrift Bischofs Johann VI. vom Altar weggingen und den Gesang gar nicht abwarteten. Oder was sagen wir dazu, daß die Priester dieses Verfahren gleichmütig damit entschuldigten, jene hätten wegen der vielen Messen, die sie halten mußten, eben Eile?

Aber nicht nur gegen die mittelalterliche Geistlichkeit konnte man eine ganze Reihe schwer wiegender Vorwürfe erheben, sondern auch die mittelalterliche Frömmigkeit überhaupt stimmte doch vielfach



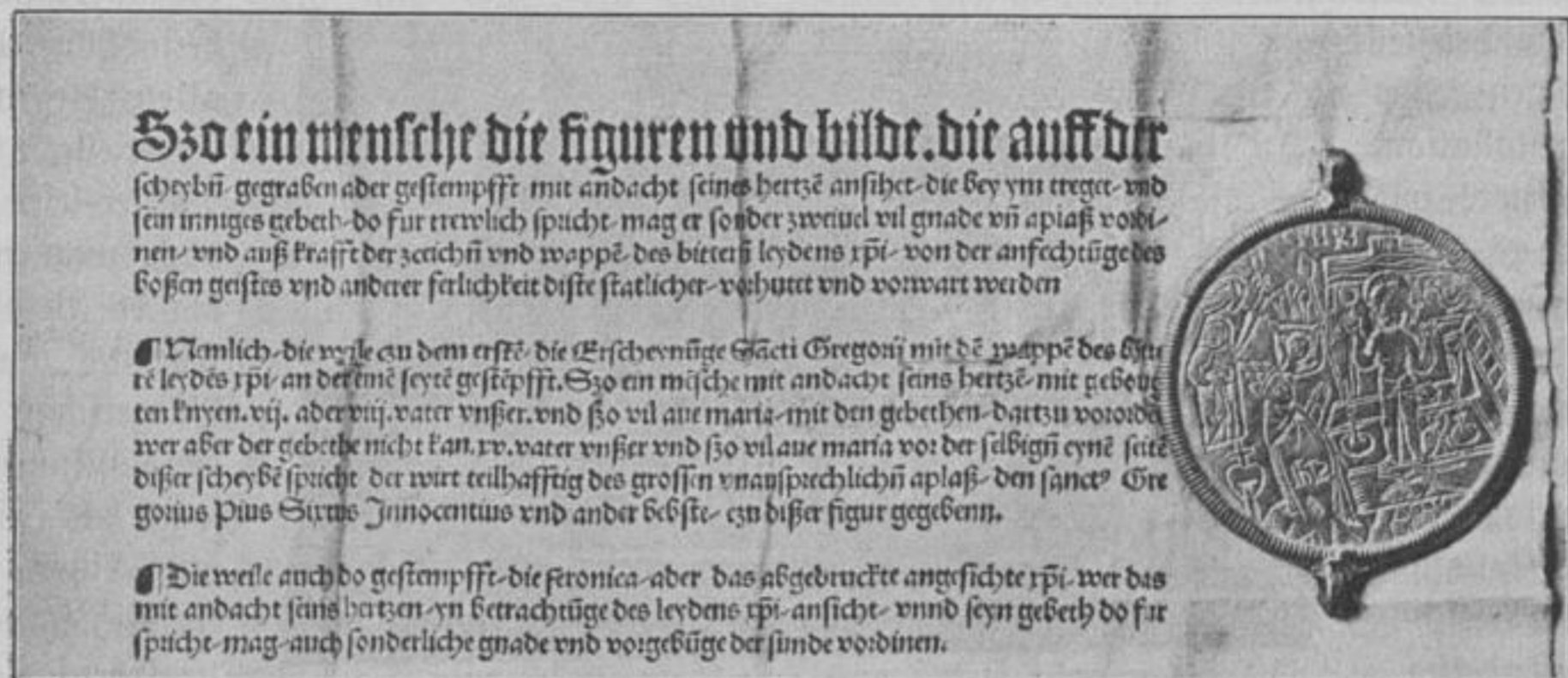
Altar der Busmannkapelle in der Franziskanerkirche.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 85.

keineswegs mit dem Christentum der Bibel zusammen. Groß ist zunächst die Zahl der Reste heidnischen Wesens. Da finden wir in der Dresdner Gegend eine ganze Reihe von sogenannten Segen, das sind Segensprüche wider allerlei Gefahr und Unheil. Ob aber da in einem „Wolfssegens“ der heilige Cyprian und Montanus, in einem „Augensegen“ zum Schutz gegen Augenkrankheiten die heilige Jungfrau Ottilie angerufen und in einem „Wundsegens“ der Wunden Christi gedacht wird, es können uns diese christlichen Heiligennamen darüber nicht hinwegtäuschen, daß wir es an sich einfach mit altheidnischen Zaubersprüchen zu tun haben, denen die Kirche, da sie dieselben nicht auszurotten vermochte, wenigstens ein christliches Mäntelchen umgehängt hatte. Ließ

Preßschendorf in Dresden verbrannt wird, weil sie, wie sie bekannt, „seit her mit einem Infubo eine Zeitlang zugehalten“.

Aber auch sonst tritt uns im mittelalterlichen Volkstum mancherlei unchristliches Wesen entgegen. Der Rat bestraft zwar (1430, 79, 82, 86, 94, 95) die Unzucht, überwacht aber selbst das Dirnenwesen in der Stadt, erbaut auf Stadtkosten das abgebrannte Frauenhaus neu und kann es so freilich nicht hindern, daß die Franzosenkrankheit immer mehr überhand nimmt. Und wie mitleidslos behandelt man doch Armut und Elend. Oder werden etwa das Bartholomäi- und das Brückenhofhospital aus Liebe gegründet, und nicht vielmehr einzig zum Schutz der Bevölkerung gegen häßliche Ansteckungen? Sind



Mittelalterliches Amulett (im Stadtmuseum).

es die Kirche doch auch zu, daß das Volk sich durch Amulette gegen allerlei Gefahren zu schützen suchte, wie ein solches nebst Gebrauchsanweisung noch im Dresdner Museum aufbewahrt ist. Heidnischer Aberglaube war es auch, wenn die schon 1472 beabsichtigte Reise Herzog Albrechts ins heilige Land aufgehoben wurde, weil die Kurfürstin Margarete durch sternkundige Männer vor derselben gewarnt worden war, oder wenn die Glocken, denen man, wie ihre Inschriften oben schon zeigen, eine gewisse magische Wirkung zuschrieb, in Dresden oft genug zum Schutze gegen Blitz, Pest u. dgl. geläutet worden sind (1432, 35, 56, 75, 1506, 35). Der tiefste Blick freilich in den mittelalterlichen Aberglauben, mit dem aber leider auch die Reformation durchaus nicht völlig ausgeräumt hat, tun wir, wenn 1520 Anna Schneider von

es nicht überaus kärgliche Gaben an Kleidungsstücken und Geld, Bier, Brot und Heringen, die ganz vereinzelt einmal von stadtwegen den Armen gereicht werden? Und 1481 wird dabei auch noch mit rührender Offenheit bemerkt, daß für die Armen für 25 Gr. „verdorbene“ Freibergisches Bier gekauft worden ist.

Die Geisteskranken läßt man entweder durch den Stadtknecht etliche Meilen weit aus der Stadt hinausführen, um sich ihrer zu entledigen, oder man wendet gegen sie Prügelstrafe an, oder man sperrt sie ins Gefängnis; und als Herzogin Sidonie 1494 den Rat auffordert, er solle doch gegen eine irrsinnige Frau nicht mit Gewalt vorgehen, sondern für deren Unterbringung besorgt sein, so bedeutete das eine für die Zeit ganz auffallend milde und liebevolle Gesinnung. Wie selten hat man nach Aus-

weis der Rechnungen für Findel- und Waisenfinder gesorgt (1403, 1406, 1500). Andererseits wie öffentlich beschämend und wie grausam sind die mittelalterlichen Strafen: zanksüchtige Weiber müssen bemalte steinerne Flaschen, läuderliche Männer Schellen tragen, auf dem Markt steht der hölzerne Esel als Schandmal, 1491 wird ein Narrenhaus gebaut, 1462 steht der Pranger an der Rathauskapelle. Ruhestörern wird Finger oder Hand abgehauen, 1422 werden Verbrechern die Backen durchgebrannt, 1422 und 1432 die Augen ausgebrochen, Diebe werden gehängt oder gerädert, Mörderinnen in einem Sack mit einer Katze und einem Hahn von der Elbbrücke herabgestürzt, gegen Münzfälscher wendet man die Strafe des Siedens in einem Fasse an, und Kezer werden nach der Forderung der Kirche verbrannt. Im Marterkeller aber ist oft genug (1407, 23, 63, 1522, 39) gefoltert worden, bisweilen sogar auf fürstlichen Befehl „heimlich“. Mitleid kannte das Mittelalter eben nicht, denn — die Kirche kannte es nicht.

Vor allem aber, die Kirche lehrte nicht nur äußerliche Wertgerechtigkeit, sondern benutzte wirklich das kirchliche Wesen, um sich zu bereichern. Das zeigte uns oben die vikarische Verwaltung der Pfarrstellen. Das zeigte die ungeheure Vermehrung der Reliquien und Ablässe, der Heiligtage und Gnadenfeste, bei denen allen man wesentlich darauf sah, nur möglichst viel Geld zu vereinnahmen. Ist es nicht geradezu schmachvoll zu sehen, wie bei den Dispensationen von kirchlichen Ordnungen förmliche Handelsgeschäfte gemacht wurden? Butteressen in der Weihnachtszeit war verboten. Da trat Herzog Georg an den Papst mit der Bitte heran, er möge doch, wie ihm, so auch seinem Dresden den Buttergenuß gestatten. Er begründete diese Bitte damit, daß man in

Sachsen doch keine Ölbäume habe, und so könnten die Leute zu Weihnachtsstollen, die sie doch essen wollten, nur schlechtes Öl verwenden. Wirklich genehmigte der Papst 1491 den Gebrauch der Butter, aber nur — unter der Bedingung einer Abgabe an den Freiburger Dombau.

Wenn die Kirche freilich so ihre Gnaden um Geld feil bot, dürfen wir uns nicht wundern, daß das Volk die Seligkeit nun auch kaufen wollte. Und daß es wirklich die naive Meinung des Mittelalters gewesen ist, man könne so durch die Gabe von Geld und Gut seiner Seele Seligkeit erwerben, das sollen zum Schluß noch drei urkundliche Belege beweisen. Da bestätigt 1295 Markgraf Friedrich die Abtretung des Standgeldes im Kaufhaus an die Brücke „in der Hoffnung, daß die göttliche Versöhnung dadurch um so leichter erlangt und das Heil um so kräftiger gemehrt werde“. Hundert Jahre später überweist Hans Jockrim der Badestube ein Ackerstück zu einem Seelbade „Gott dem himmlischen Vater und der zarten Mutter Magd Maria zu Liebe und allen Heiligen zu Ehren, seiner Seelen, allen seiner Eltern, allen Glenden und vergessenen Seelen zu Trost“. Im folgenden Jahre aber erteilt Markgraf Wilhelm einer Stiftung für die Kreuzkirche Genehmigung „Gott, seiner lieben Mutter Maria, der reinen Jungfrau, allen Gottesheiligen zu Lob und zu Ehren, unsern Eltern, unsern Nachkommen und männiglich aller Gläubigen Seelen zu Seligkeit und zu Trost.“ Ja zum Trost, zur Seligkeit der Seelen ist das mittelalterliche Volk der Kirche gehorsam gewesen, hat nach Vorschrift Frömmigkeit geübt und fleißig Opfer und Gaben gespendet. Und erst dann hörte die Herrschaft solch unseliger Wertgerechtigkeit auf, als Luthers Wort von der freien Gottesgnade auch in der Dresdner Gegend frei erscholl.



B.

Dresden im Reformationszeitalter.

I.

Der Kampf wider die Reformation.

Als am 10. November 1498, wie die Inschrift über der Sakristei zeigte, die acht Jahre vorher durch Brand zerstörte Kreuzkirche wieder neu vollendet war, da ahnte kein Mensch, daß in Eisenach derjenige eben seinen 15. Geburtstag feierte, der auch dieses Gotteshaus vom römischen Wesen befreien sollte, und er selbst, unser Luther, als er Ende April 1516 zum ersten Male in der sächsischen Residenz einzog, wußte noch nicht, welche eine Führerrolle er bald im religiösen Leben ganz Deutschlands einnehmen würde. Gewiß, er war auch 1516 schon um seiner Tüchtigkeit willen hochangesehen; sonst hätte man ihn, den 31jährigen Mann, nimmer zum Distriktsvikar über die 11 Klöster der Augustiner-Eremiten Meißens und Thüringens gesetzt. Aber noch war er ein treuer Sohn seiner Kirche, der meinte, die heilige Schrift genüge nicht, den Weg zur Seligkeit zu finden, sondern „es müsse der Unterricht der kirchlichen Oberen dazu kommen“, der glaubte, dem Papste sei von Christus alle Gewalt gegeben, ja der sogar bei allem Streiten gegen den leichtfertigen „Vertrieb“ und den leichtsinnigen Gebrauch der Ablässe ausdrücklich betonte, „die Indulgenzen seien das Verdienst Christi und der Heiligen und deshalb mit größter Ehrfurcht anzunehmen“. Andererseits, wie warm schlug doch damals schon sein großes priesterliches Herz. Sonst hätte er wahrlich nicht für einen auf Abwege geratenen entlaufenen Mönch einen

so treu fürbittenden Brief geschrieben, wie den, den er am 1. Mai 1516 von Dresden aus für einen Augustiner an den Prior der Eremiten zu Mainz richtete, und der wohl wert ist, daß das evangelische Dresden ihn kennt. Er lautet in deutscher Uebersetzung:

Dem ehrwürdigen und frommen Vater, Bruder Johannes Bercken, Prior der Augustiner-Eremiten zu Mainz.

Jesus.

Heil im Herrn! Ehrwürdiger und teuerster Vater Prior, es ist die böse Kunde zu mir gelangt, es halte sich einer meiner Brüder, Georg Baumgärtner, aus unserm Dresdner Convent bei Eurer Vaterschaft auf, der leider aus Ursachen und auf Umwegen dorthin gekommen ist, die schmachvoll sind. Ich danke aber Eurer Treue und willigen Dienstfertigkeit, daß Ihr ihn aufgenommen habt, damit der Schande ein Ende gemacht werde. Es ist mein verlornes Schaf, es gehört zu mir; es ist meine Pflicht, es zu suchen und aus der

Irrre zurückzuführen, wenn es anders dem Herrn Jesu also gefällt.

Ich bitte daher Eure Vaterschaft um des gemeinsamen Glaubens an Christum und des gemeinsamen Bekenntnisses zum Heiligen Augustin willen, wenn es Eurer dienstfertigen Liebe irgendwie möglich sein sollte, ihn mir zu schicken, sei es nach Dresden oder Wittenberg, oder doch ihn zu überreden, dahin zu gehen, und freundlich und gütig auf ihn einzuwirken, daß er freiwillig komme. Mit offenen Armen werde ich ihn aufnehmen, er mag nur kommen, von mir hat er keine Beleidigung zu fürchten.



Luther im Jahre 1521.

Nach der ersten in Dresden nach Cranachs Bild gefertigten Lithographie im Stadtmuseum.

Ich weiß, ich weiß, daß Vergernisse kommen müssen, und es ist kein Wunder, daß ein Mensch fällt, wohl aber ist es ein Wunder, daß ein Mensch sich aufrichtet und feststeht. Gefallen ist ein Petrus, damit er wisse, daß er ein Mensch sei; es fallen auch noch heute die Cedern Libanons, die, wenn sie aufrecht stehen, den Himmel mit ihrer Stirn berühren; ja sogar ein Engel im Himmel — und das übertrifft alles, worüber man sonst staunen mag — ist gefallen und Adam im Paradiese. Was wunder also, wenn ein Rohr vom Sturmwind hin und her getrieben und ein glimmender Docht ausgelöscht wird? Der Herr Jesus lehre Euch und handle mit Euch und vollende das gute Werk. Amen. Lebt wohl! Aus Dresden, aus unserm Convent, am Tag der Heiligen Philippus und Jakobus im Jahre 1516.

Bruder Martin.

Vor allem aber, schon damals kam es doch unserm Luther darauf an, aus der Schrift den Weg des Heils zu finden. Und so hat er denn seine Augustiner-Brüder zu Altendresden bei jener Visitation fleißig ermahnt „nicht an Aristoteles, Thomas und anderen Scholasticis zu hangen, sondern Gottes Wort fleißig zu lesen“. Und wenn der damalige Aufenthalt Luthers auch an der Bevölkerung Dresdens im allgemeinen anscheinend unbemerkt vorübergegangen ist, im Augustinerkloster hat offenbar das Wort des „Reformators vor der Reformation“ gezündet. Muß sich doch Herzog Georg nicht allzuviel später darüber beklagen, daß die Brüder von Altendresden „sich dem Verlaute nach an die Brüder ihres Ordens zu Wittenberg gehänget und derselben Lehre fast beliebet, indem sie Wicless und Johannes Hussens Bücher über Tische lesen lassen.“

Und Luther kam wieder nach Dresden. Herzog Georg hatte von Johann von Staupitz als Hof-

prediger „einen frommen und gelehrten Prediger“ begehrt, dieser aber den Wittenberger Professor Luther empfohlen als „einen höchst beanlagten jungen Mann, der ihm sowohl betreffs seiner Gelehrsamkeit, als seiner Sitten ganz vortrefflich erscheine“. Nun kannte zwar Georg Luthers Tat vom 31. Oktober 1517. Hatte der Herzog, dessen Abneigung gegen den Ablass ja bekannt ist, doch sogar die Thesen des Augustiners an die Straßenecken seiner Residenz anschlagen lassen. Im übrigen aber war Luther damals noch durchaus

nicht der „gehaßte und vermessene Keger“ von später. Eben hatte ihn auf der Durchreise Bischof Lorenz von Würzburg freundlichst aufgenommen. Zu seinen Ordensbrüdern stand er im ungetrübtesten Verhältnis. An Pabst Leo aber hatte er ein Schreiben gerichtet, in dem er zwar kühn erklärte, daß er nicht widerrufen könne, aber doch demütig in des Pabstes Urteil die Stimme des zu ihm redenden Christus erkennen wollte: „Belebe, töte, nimm an, verwirf, wie es Dir beliebt“. Einen Luther, der so schrieb, den mochte Georg wohl hören. So berief denn der sächsische Herzog, der sich überhaupt über kirchliche Angelegenheiten gern selbständig ein Urteil bildete, Luther zur Gastpredigt um die Hofpredigerstelle nach Dresden, und wir sehen ihn im Geiste am

25. Juli 1518 auf der Kanzel der kleinen Schloßkapelle stehen, seine erste und zugleich seine letzte Dresdener Predigt zu halten.

Viel wissen wir von dieser Predigt leider nicht. War es doch nur die kleine Hof- und Schloßgemeinde, zu der er sprach. Wir müssen uns mit den dürftigen Nachrichten begnügen, die wir über die Predigt von Luther selbst in einem Briefe an Spalatin besitzen. Der Text war Matthäus 20. 20—23, die Perikope des Jakobustags, darin die Mutter der Söhne Zebedäi für diese um



Herzog Georg der Bärtige.
Bild im Stadtmuseum.

einen Ehrenplatz im Reiche der Herrlichkeit bittet; „Ihr wisset nicht, was ihr bittet“, das war nach Luthers eigenem Zeugnis das Thema jener Predigt, in der er die törichten Wünsche der Menschen strafte, dann aber mahnte, Christenleute sollten doch vor allem das Beste und Höchste, der Seelen Seligkeit, sich erbitten. Es hat sich dabei jene Predigt aber noch ganz an die mönchische Form gehalten, und die „Histörchen und Mährlein“, die sonst auf den Kanzeln gebräuchlich waren, hat Luther auch nicht vergessen. Erwähnt er doch selbst, daß er eine Historie von drei Jungfrauen mit eingeflochten habe. Aber wenn wir anderseits hören, daß er den Hauptnachdruck seiner Worte darauf legte, daß der Christ der Erhörung seiner Bitte um Seligkeit gewiß werden könne und gewiß werden müsse, ja daß der Mensch durch Ergreifung des Verdienstes Christi seiner Seligkeit gewiß werden solle, so erkennen wir: Der Mann, der damals auf der Dresdner Schloßkirchkanzel stand, war doch im Grunde schon der ganze Luther.

Und Luther hat auch nicht vergeblich in Dresden gepredigt. Zwar ein großer Teil der Hofgesellschaft hatte für den Augustiner natürlich kein Verständnis. Er wollte sogar in jener Historie eine Anzüglichkeit Luthers sehen, der damit auf bestimmte Personen am Hofe habe weisen wollen. Noch weniger Eindruck machte Luthers Predigt auf die Hofgeistlichkeit. Wie bitter diese ihn schon damals haßte, und wie ihr schon damals kein Mittel zu schlecht war, den „Irrlehrer“ zu fangen und zu verderben, bezeugt am besten die Tatsache, daß des Herzogs Sekretär, Emsler, Luther zu einem abendlichen Trunk in sein Haus eingeladen, dabei aber vor der Tür als Lauscher einen Dominikaner aufgestellt hatte. Die ganze Unterhaltung zwischen Luther und Emsler endete, wie Luther später erwähnt, schließlich in einem heftigen Streit über den Bann. Doch gab es auch empfängliche Gemüter. Welch köstliches Zeugnis eines im rechten Glauben brennenden Herzens, als die Hofdame Barbara von der Sala auf die Frage Georgs, wie ihr die Predigt gefallen habe, antwortete, wenn sie noch solch eine Predigt hören könne, so wolle sie ruhigen Gemütes sterben. Und ob der Herzog hierauf erzürnt rief, er wolle groß Geld darum schuldig sein, wenn er dergleichen Predigt nicht gehört, als welche die Leute nur sicher

make, — war nicht gerade diese Heftigkeit ein Beweis dafür, daß Luthers Predigt doch einen Stachel in seinem Gewissen hinterlassen hatte?

Luther selbst ist nicht wieder nach Dresden gekommen. Wohl aber drang die Kunde von ihm und seinem Wort in die sächsische Residenz und seine Schriften fanden auch hier Verbreitung. Hören wir doch 1523, als eben Luthers neues Testament erschienen war, von zwei Leipziger Buchhändlern, die in der Stadt Lutherische Schriften feilhielten. Vor allem aber hat auch Luthers Lehre in Dresden Boden gefunden. Oder hätte andernfalls der Gilenburger Bürger und Schuhmacher Georg Schönichen ein Rundschreiben drucken lassen mit dem Titel: „Allen Brüdern zu Dresden, die dem Evangelium hold sind“? Ja es hat in Dresden evangelisch Gesinnte gegeben. Nur freilich mußten sie ihre Liebe zum Evangelium heimlich im Herzen tragen. Denn ausbreiten durfte sich das Evangelium zunächst nicht.

Dafür sorgte, soweit sie es vermochte, schon die Kirche. Nicht freilich, daß Bischof Johann VI. auch nach Dresden gekommen wäre, als er „egliche Orte und Städte, wo dieser Irrtum sich gezeigt, besuchte und den Irrtum nach Kräften stillte“. Wohl aber hat Erzpriester Walter, der bis 1523 „in der Gasse hinter der Apotheke zwischen Thomas Runkes und dem Eckhause“ wohnte, 1519 auf Befehl seiner Oberen in Dresden Luthers Bücher öffentlich verbrennen lassen. Unter den zahlreichen Schriftstellern wider Luther aber aus geistlichem Lager stehen gerade im Anfang obenan die Dresdener Emsler und Cochläus. Angeschlossen haben sich ihnen dann der ehemalige Dresdener Stadtschreiber Wolfgang Wulfer, sowie Jakob Schwedrig, ein Geistlicher des Franziskanerklosters, der eine lateinische Schrift über die Gefahren und Strafen der von dem Katholizismus Abfallenden herausgab. Viel wirksamer freilich als dasjenige, was in Dresden seitens der Kirche gegen das Evangelium geschah, ist dasjenige gewesen, was Herzog Georg zur Unterdrückung des Luthertums getan hat.

Georg wollte das Evangelium bekämpfen. Schon durch jene Lutherpredigt 1518 war er gegen den Wittenberger Mönch mißtrauisch geworden, der mit seiner Schriftauslegung, wie es ihm schien, Sittlichkeit und Religion gefährdete. Der Bauernaufstand 1522 schien dann Georg

Recht zu geben, wenn er befürchtete, daß Luthers Werk alle bestehende Staatsordnung umstürze, und so hat er schon 1525 einen demütigen Brief Luthers unfreundlich beantwortet. Ihm, der an sich, wie er schreibt, der Reformation günstig gegenüberstand, war nun durch „die hussitischen Irrlehren und die Schändung der Braut Christi, dadurch Luther an der Kirche nichts Gutes lasse“, der Widerstand zur Pflicht gemacht worden. Zur förmlichen Erbitterung aber steigerte sich Georgs Abneigung gegen Luther, durch dessen Schriften „von heimlichen und gestohlenen Briefen“ und

rauhe und unverföhnliche Natur war, ein Lutherfeind geblieben. Als solchem stand es ihm fest, daß Luthers Auftreten nichts als Empörung und Meineid sei. Verschärft aber wurde Georgs Gegensatz gegen das Luthertum noch durch seine mannigfaltigen Streitigkeiten mit dem Kurfürstentum in Wittenberg. War es doch dort stets der Schirmherr des Protestantismus, der ihm Schwierigkeiten schuf.

Die Kirche anderseits verstand es, diese Erbitterung Georgs für sich auszunützen. Ungestraft durfte er die harten Klostervisitationen halten,

11. Nun kom du her lieber Meuchler und
berede uns, deine papisten se wollen fridlich sein
und die Lutherschen wollen kriegen. W. Mich
wundert, das Herzog Georg, ein solch schandlich
lügen buch, zu Dresden leidet, der doch so frum
sein wil, das er auch inn frembden fürstenthumen
kein böse buch leiden wil. Wo ein solch buch inn
diesem fürstenthum wider in, als das
buch, wider den unsers fürsten, were außgan
gen. Hilff Gott was solt da himel und erden
müssen beben

Nun kom du her, lieber Meuchler, un berede uns, deine Papisten wollen fridlich sein, vnn die Lutherischen wollen kriegen. Mich wundert, das Herzog Georg, ein solch schandlich lügen buch zu Dresden leidet, der doch so frum sein wil, das er auch inn frembden fürstenthumen kein böse bücher leiden wil. Wo ein solch buch inn diesem fürstenthum wider in, als diß buch, wider unsere fürstin, were außgangen, Hilff Gott, wie solt da hymel vnnnd erden müssen beben.

Aus Luthers Handschrift „Wider den Meuchler von Dresden“ in der Kgl. Bibliothek.

„wider den Meuchler von Dresden“, sowie durch Luthers Spott über ihn selbst, den „Laicus von Dresden“, der sich töricht in geistliche Händel mische. Dabei erbitterte es den Herzog nicht nur, daß Luther ihn in seiner gewohnten Derbheit und Rücksichtslosigkeit vor aller Welt an den Pranger stellte, sondern besonders, daß Luther nicht einsehen wollte, daß er in einem Punkt Georg wirklich Unrecht getan hatte. Denn Georg hatte sich nicht, wie Luther annahm, 1528 in Breslau mit den Feinden des Evangeliums verbunden. Von nun an aber ist Georg, der eine

ungestraft seine Gravamina veröffentlichen, der Geistlichkeit heftige Vorwürfe machen und sie auf das rücksichtsloseste behandeln, dem Willen des Bischofs zum Trotz 1516 einem Ablaßkrämer den Eintritt in sein Land gestatten, ungestraft sogar 1538 die Kleinodien der Leipziger Klöster für fromme Zwecke in Verwahrung nehmen. Ja trotz alledem wurde Georg von der Kirche sogar aufs liebenswürdigste behandelt: 1533 sah Dresden den Bischof von Reggio als außerordentlichen päpstlichen Legaten in seinen Mauern, und bei der Hochzeit der Tochter Georgs war

die Stadt voll von hohen geistlichen Würden-trägern, der Erzbischof von Mainz an ihrer Spitze. Wer weiß, ob nicht die Heiligsprechung Benno's, dessen Unbedeutendheit doch am Tage lag, und der als erster deutscher Heiliger in römischen Kreisen sicher wenig angenehm war, schließlich doch unterblieben wäre, wenn sie nicht gerade Georg immer wieder auf das nachdrücklichste angeregt und gefördert hätte. Und wie mußte man Georg an seinem Hofe durch geeignete Männer in römischem Sinne zu beeinflussen; wie haben Emser und Cochläus, Georg Wigzel, Peter Silvius, der Altenzellaer Abt Paul Bachmann, Sodolet Christoph Scheurl und wie diese Mitglieder der „Georgischen Kanzlei und Schmiede“ (Luther) alle heißen, mit aller Macht gegen das Luthertum geschürt. Unterstützt aber wurde die Kirche in ihren gegen das Luthertum im Herzogtum gerichteten Bestrebungen vor allem auch durch Georg's langjährigen ersten Rat Georg von Carlowitz, der dem Protestantismus durchaus feindselig gegenüberstand; wollte er doch nicht, daß sich wie in Wittenberg auch in Dresden evangelische Theologen als Ratgeber in politische Dinge eindrängten. Ist's unter diesen Umständen ein Wunder, daß Georg in seiner Abneigung gegen das Evangelium nur immer fester und starrer wurde? Ist's ein Wunder, daß er sich schließlich, wo in allen Ländern ringsum der Protestantismus so gewaltige Fortschritte machte, als den Hort und berufenen Helfer Roms ansah und so stolz darauf war, dies zu sein, daß er 1531 besondere Münzen prägen ließ, auf denen er sich „semper Catholicus“ oder „des alten Glaubens beständigsten Beschützer und der Kirche gehorsamsten Sohn“ nannte? Daß aber Georg seiner Meinung über den Protestantismus nun auch in seinem Lande und insonderheit in seiner

Residenz Geltung zu verschaffen suchte, das versteht sich gerade bei seiner selbstbewußten Natur ganz von selbst.

Zunächst hat er in seiner Residenz eine lebhaft literarische Fehde wider das verhaßte Luthertum entflammt. Er berief von Leipzig nach Dresden den Buchdrucker Wolfgang Stöckel, der ihm dort durch Emser bekannt geworden war, und dieser eröffnete in Dresden eine Druckerei, die nun von 1524 an bis zu Georg's Tode geradezu eine „theologische Schmähschriften-fabrik“ geworden ist. Schon die Titel der erschienenen Schriften beweisen dies. So trägt eine Schrift des Altenzellaer Abtes Paulus Amnigola den liebenswürdigen Titel: „Das wild geyffernd Eberschwein Luther. So in dem weyngarten des Herrn der kräften wület, grabet und sich vnderstehet mit seynem besodelten Rüssel umbzustößen die Cannonization Divi Benno's und aller Heyligen ehrerbietung zu vertilgen“. Eine andere Schrift desselben Verfassers hat die nicht minder geschmackvolle Aufschrift: „Ein Schnoptüchlein auf Luthers Geyser vnd vnlust, in seiner gottlos vnd warnung, darinn er den Kaiserlichen vnd des heylichen Römischen Reichs Abschied, so zu Augspurg beschlossen, hespeuet vnd beflecket“. Im ganzen wissen

wir von nicht weniger als 36 damals in Dresden gegen das Luthertum veröffentlichten Schriften, von denen 9 vom herzoglichen Sekretär Emser, 13 von dessen Nachfolger Cochläus stammen, 3 aber den Herzog Georg selbst zum Verfasser haben. Weiter ließ Georg von Emser eine „wörtliche“ Uebersetzung des neuen Testaments anfertigen und 1527 zu Dresden drucken, die er an Stelle der Lutherschen verbreitet wissen wollte, eine Uebersetzung, die in Wirklichkeit allerdings ein nur verschlechterter Abdruck der Bibelübersetzung Luthers



Grabdenkmal Emsers.

Inskrift: Ich hasse die flattergeister und liebe dein Gesetz. Ich hasse die Versammlung der Boshaftigen und sitze nicht bei den Gottlosen. Psalm 119.113, 26.5.

ist. Georg freilich schätzte sie so hoch, daß er zu dieser Bibelausgabe sogar selbst eine Vorrede schrieb. Auch den gelehrten Erasmus hat Georg von Dresden aus angeregt, das Evangelium nachdrücklich zu bekämpfen.

Aber nicht genug mit dem Kampf der Feder. Nein, auch die weltliche Macht ließ der Kirche ihren Arm. Schon 1521 wollte Georg das „lästerliche Predigen entlaufener Mönche“ mit Gefängnis bestraft wissen, und am 10. Februar 1522 erwirkte er vom Reichsregiment in Nürnberg ein kaiserliches Mandat, in dem geistlichen und weltlichen Behörden scharfes Einschreiten gegen die kirchlichen Neuerungen zur Pflicht gemacht wurde. Vor allem aber tat er in seinem eigenen Machtbereich, was er konnte, daß das Evangelium nicht Boden gewann. Er entließ schließlich den Hofprediger Chrosner, den er auf Empfehlung des Bischofs berufen und dabei ausdrücklich aufgefordert hatte, er solle ohne Furcht predigen, was er mit der heiligen Schrift beweisen könne. Schon als derselbe am 28. Februar 1525 über das Evangelium vom vierzigstägigen Fasten Christi predigend gesagt hatte, daß Gott uns kein solches Fasten geboten habe, wohl aber ein Fasten und Enthalten von der Sünde, da war der Herzog, wie er selbst an Philipp von Hessen schreibt, in des Predigers Wohnung gegangen und hatte gefordert, daß Chrosner am nächsten Sonntage die Gemeinde zum Gehorsam gegen alle Gebote der Kirche nachdrücklich anhalte. Im folgenden Jahre mußte Georg wieder eine Predigt Chrosners über die Kirche zu tadeln und meinte, derselbe scheine ihm gleichzeitig aufbauen und einreißen zu wollen. Als aber Chrosner schließlich die Hofpartei gegen sich dadurch aufgebracht hatte, daß er sehr offenherzig wider die „Hofmauserei“ gepredigt hatte, da gelang es dieser bald, ihn zu beseitigen, und am 8. November 1527 ward er von Georg entlassen. Bei seiner Abreise von Dresden soll ihm Emser, sicher der gefährlichste seiner Widersacher, begegnet sein. „Diesen Tag,“ rief Emser, „sehe ich mit Freuden; an ihm wird ein Ende der Kezerpredigten. Fahr hin in Teufels

Namen. Ich bleibe hier.“ Chrosner aber antwortete: „In Gottes Namen wäre auch ein Wort; ich bin eher in Meissen gewesen, als du; werde auch bleiben, wenn du nicht mehr sein wirst.“ Desselbigen Tages aber, erzählt Beck in seiner Chronik, starb Emser am Sticfluß.

Schärfer als gegen seinen ohnehin nicht charaktervollen und wirklich evangelisch gesinnten Hofprediger ging Georg gegen die evangelischen Regungen in seinem Lande vor. Schrecken sollte es gewiß Dresdens Bürgerschaft vor den lutherischen Irriumern, als er hier Heinrich Kellner aus Mittweida, der eine Nonne aus dem Kloster Sorzig entführt hatte, „enthaupten, spießen und an den Galgen hängen“ ließ. Aus dem Jahre 1521 berichtet der Pirnaer Mönch, es seien in Dresden



Joh. Cochläus, Secretär Herzog Georgs.

vier Stürmer von Priesterhäusern vom Markt bis zum Stadttor durch den Henker hinausgepeitscht worden; 1522 werden in der Stadt besondere „Rundschafter“ angestellt, die der Gotteslästerung nachspüren sollen, und aufs strengste verbietet der Herzog am 22. November den Verkauf von Bibeln. Am 31. Mai 1523 wird Michel Moyses mit einem Tag Gefängnis bestraft „etlichen Singens halber den Pfarrer zu Dresden belangend“, oder wie es an anderer Stelle heißt, weil er „den Pfarrer gescholten“. Am 26. Juni führt der Henker Jobst Weisbrod, den Verfasser

eines Schmähbriefes, „darin er viel redlicher Leute geistlichen und weltlichen Standes wider Recht geschmäht und an ihren Ehren angetastet, auch dieselbige Schmähschrift anderen Leuten gewiesen und zuletzt übergeben“, mit dem „Schandbriefe“ um den Hals um den Markt, bindet ihn an den Pranger, und alsdann „hat ihm der Züchtiger den Schandbrief zu essen gegeben“, also daß er hat sein „erdichtet Schandbüchlein fressen müssen“. Am 26. Oktober desselben Jahres können sich die beiden „Buchführer“ Andreas Reißner von Naumburg und Lorenz Trosche von Erfurt, die Lutherische Bücher feilgeboten hatten, nur durch „Urfehde“ von weiterer Haft im Dresdner Gefängnis befreien. Auf 10 Jahre wird 1527 der Kürschnergesell Peter Günther als

religiöser Unruhestifter aus der Stadt verwiesen, und Georg Fabricius sah selbst, daß man dergleichen Leuten „eine Kette um den Hals gehangen, wodurch sie den Kopf stecken müssen und sie solchermaßen mit der größten Verspottung durch den

Georg ganz allgemein bestimmt, daß des Lutherthums Verdächtige auf dem Schinderanger begraben werden sollten.

Und doch wie vergeblich waren alle diese Maßnahmen Georgs, dem Evangelium den Eingang

Wider den falsche

nanten Ecclesiasten/vñ warhafftigen Ertzketzer Martinum Luther Emfers getrawe vñ nawe vorwarnung mit bestendiger vorlegung aus bewerter/vnd canonischer schrifft.



Tetraſticon Emſeri.

**Si pro Martino Marium quis dixerit, errat
Nomine, re quadrat, ſeuus uterq; , minax.
Hoſtis uterq; patrum vehemens, popularis uterq;
Audax, & promptus, ſeditioſus, atrox.**

Titelblatt der erſten in Dresden gedruckten Schrift Emfers gegen Luther von 1524.

Büttel und Scharfrichter hinausgeworfen wurden.“ Im Jahre 1531 mehren ſich dann die Beſtrafungen wegen „Gottesläſterung“ derart, daß klar iſt, es hat ſich hier um Verfolgung evangelisch Geſinnter gehandelt. Betreffs der Verſtorbenen aber hatte

in Dresden zu wehren! Schon 1521 muß ihm Stadtſparrer Eiſſenberg berichten, daß dem Lutherſeind Emſer die Fenſter eingeworfen worden ſind und muß für ſein Haus um Wächter bitten, damit ihm nicht gleiches widerfahre. Ebenſo iſt der Herzog

genötigt Wächter aufzustellen, als er das erwähnte Nürnberger Mandat am 16. Mai 1523 an den daß „zu früher Tageszeit im Winter bei großer Kälte und im Sommer in schwerer Hitze die Leute



Cum Privillegio.

Titelblatt der von Herzog Georg und Emser veranstalteten Ausgabe des neuen Testaments von 1527.

Häusern anschlagen läßt, damit es das Volk nicht abreißt. Schon der nur ein wenig frei gerichtete Hofprediger Chrosner hat einen solchen Zulauf, zwei oder drei Stunden vor der Predigt des Raums und des Sitzens halber mit Haufen herbeieilen und wurden, da das Kirchlein auf dem

4a*

Schloß klein und enge wie in einen Mörser oder Notstall gesteckt"; der Rat aber verleiht zum Zeichen besonderen Wohlwollens gerade diesem Prediger 1526 den Trinitatisaltar der Kreuzkirche. Nach Chrosners Entlassung kommt es in der Christnacht 1527 zu einem förmlichen kleinen Aufruhr in der Stadt, bei dem die Fenster des Franziskanerklosters eingeworfen werden, ja es macht sich sogar von da ab bis Ostern die sonntägliche Aufstellung von Wächtern erst am Kloster und später noch am Stadtkeller nötig. Die immer wachsende Zahl von Bestrafungen aber wegen „Gotteslästerung“ beweist, daß auch in der Folgezeit die Liebe der Dresdner Bürger zum Evangelium nur immer mehr zunahm.

Es ist wahrhaft betrübend zu sehen, wie Herzog Georg aus dieser nicht zu unterdrückenden Liebe zum Evangelium gar nichts lernte, ja auf was für Abwege er in seiner starren Feindschaft gegen das Evangelium geriet. Seit 1537 sein Bruder Heinrich in Freiberg zum Luthertum übergetreten war, hatte er nur noch den einen Wunsch, diesen dafür zu strafen und vor allem zu sorgen, daß sein Land der römischen Kirche erhalten blieb. Da suchte er denn erst 1537 Heinrich durch Geld für den Katholizismus wiederzugewinnen, und als dies nicht gelang, sollte der Meißner Bischof über den Bruder den Bann verhängen. An die Landstände wendete sich Georg, sie seinen Zwecken dienstbar zu machen; Heinrichs Sohn Moriz suchte er dem Vater zu entfremden und durch Erziehung an seinem Hofe zu erreichen, daß Moriz, um Sachsens Herzog zu werden, sich zum Katholizismus bekehre; seinen schwachköpfigen Sohn vermählte er, um Heinrich von der Erbfolge auszuschließen, und endlich versuchte er noch auf dem Sterbebette durch ein geheimes Testament sein Land dem römischen König Ferdinand zuzuweisen: lauter Versuche, Winkelzüge, ja Schlechtigkeiten, die seiner an sich so rechtlichen Natur völlig widersprechen, und die man sich nur aus seiner zu eigensinnigem Haß erstarrten Abneigung gegen das Evangelium erklären kann.

Und schließlich mußte Herzog Georg, wie tief-schmerzlich für den Fürsten, doch sehen, daß sein ganzes Wollen und Streben umsonst gewesen war. Das von Georg gegründete Kloster auf dem Königstein empfing so gut wie keine frommen Spenden zum Unterhalt der Mönche, ja 1525

floh der Prior nach Wittenberg und zwei andere Mönche gingen auf und davon. Die Hoffnungen, die Georg auf die Kanonisation Bennos gesetzt hatte, erfüllten sich nicht, das Volk blieb evangelisch gesinnt. Was half sein fürstlicher Zorn! Der Franziskaner Söhrer erklärte ihm in Freiberg ins Gesicht, er werde die reine Lehre des Evangeliums predigen, wie zuvor. Selbst Georg von Carlowitz erkannte, daß der Stimmung des Landes entgegen gekommen werden müsse; „es herrsche ein großes Murren im Lande“ meinte er und riet zur Anstellung beweihter Priester, damit das öffentliche Interesse nicht noch mehr geschädigt würde. Ja der Ausschuß der Landstände meinte sogar, es sei für die Erhaltung des Volkes beim katholischen Glauben ratsam, demselben das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu gestatten. Was nützte es, daß der Herzog durch einen Gewaltstreich 1533 Anton von Schönberg von seinem Besitz Rothschönberg, ja aus dem Lande vertrieb, weil er das Abendmahl nicht mehr unter einerlei Gestalt nehmen wollte, — selbst seine treuesten Räte, wie Dietrich von Wertern schickten, „weil man dort das beste Latein lerne“, ihre Söhne schon 1525 nach Wittenberg. Und sogar die Hofgesellschaft war nicht frei von lutherischem Gift. Ob Chrosner ging, Doktor Roth, der Leibarzt Georgs blieb, er, einer der Führer der evangelischen Leipziger Bewegung. Und müssen nicht auch die Hofjunker Johann von Lindenau und Friedrich von Delsnitz, die den zudringlichen Peter Giffenberg von Georgs Sterbelager entfernten, evangelisch gesinnt gewesen sein?

Vergeblich war auch Georgs Streben, durch eigenmächtige Ordnung der Thronfolge sein Land der römischen Kirche zu erhalten. Der eigentliche Thronerbe Johann, der es ausgesprochen hatte, wenn sein Vater eifern gegen die Evangelischen gewesen wäre, so wolle er stählern sein, starb plötzlich am 11. Januar 1537. Georgs Bruder und voraussichtlicher Thronfolger Heinrich war trotz aller Machenschaften des Herzogs am 29. September 1536 dem schmalkaldischen Bunde beigetreten und hatte sogar 1537 am Pfingstfest die Reformation in Freiberg eingeführt. Schließlich starb auch ganz jählings der kaum 4 Wochen vermählte Prinz Heinrich, und dieser Todesfall war so plötzlich und schlug alle Hoffnungen der Römlinge so völlig zu Boden, „daß man sogar

auf den Gedanken kam, eine gewaltsame Todesursache zu vermuten und den evangelisch gesinnten Dr. Roth mit dem Tode in Verbindung zu bringen, so daß der Verstorbene sogar sezirt und der Bericht auf dem Rathause verlesen ward". Wäre das Werk, gegen das Georg stritt, nicht wirklich aus Gott gewesen, dann hätte ihm wenigstens der Versuch gelingen müssen, den jugendlichen Herzog Moriz, den damals wahrlich keine religiösen Bedenken vom Anschluß an die römische Kirche zurückhielten, für seine Pläne zu gewinnen. So aber ward auch dieser Plan zerstört, und ebenso wirkungslos blieb das Ultimatum, das Georg an Heinrich richtete, und darin er ihm das Land als Kronerbe anbot unter der Bedingung seines Rücktritts vom Schmalkaldischen

Alexius Chrosner zu seinem Hofprediger berief, geschahs, weil dieser „eine Zeitlang bei Martino in Wittenberg gewesen und verstünde, was weiß und schwarz sei,“ und manchesmal hat er sich dann „im grünen Stüblein“ des Schlosses über seine evangelisch angehauchten Predigten und das heilige Abendmahl mit ihm herumgestritten. Später aber hat er nicht nur Luthers Bibel gelesen, sondern es fanden sich unter seinen Papieren auch eine ganze Anzahl von Widerlegungsversuchen lutherischer Lehrsätze, auch von ihm selbst verfaßte Gebete und Betrachtungen, Beweise genug, daß er sich innerlich mit dem Evangelium hat auseinandergesetzt. Auch war er an sich ein demütiger Christ, und als eine vor ihm gehaltene Predigt das menschliche Verdienst überhoch erhob,



Anfang des Totentanzes, erst am Schloß, jetzt auf dem innern Neustädter Friedhofe.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 22, S. 348.

Bunde und des Versprechens, im Fall der Nachfolge keine Änderung in Glaubenssachen eintreten zu lassen. Jenes von vornherein rechtsungiltige Testament aber, wodurch Georg seinen Bruder noch zu allerletzt zu enterben suchte, gleicht es nicht dem Zufassen des Ertrinkenden, dem alle Rettungsseile zerrissen, nach einem Strohalm? Ja, er hatte doch vergeblich gelebt und gearbeitet und alle Kraft seines Lebens an eine Torheit vergeudet. Zu dämpfen vermochte er das Feuer des Evangeliums eine kleine Weile; löschen und ersticken aber konnte er es nicht!

Und im tiefsten Grunde glimmte etwas Evangelisches, wenn auch tief unter der Asche, sogar im eignen Herzen Georgs. Ernst wars ihm ja doch ums Christentum gewesen. Als er

rief er laut: Herr vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Das war doch fast evangelischer Glaube, als er seinen Sohn Johann beim Sterben von den Heiligen weg und zu Jesu hinwies, ob er auch dann auf die verwunderte Frage seiner Schwiegertochter sprach: „Liebe Frau Tochter, man soll das den Sterbenden nur zum Trost vorhalten und nicht den Gesunden. Denn wenn die gemeinen Leute wissen sollten, daß man durch Christum allein selig würde, so würden sie gar zu ruchlos werden und sich gar keiner guten Werke befleißigen“. Und auch ein rechtes evangelisches Sterben wird uns von ihm berichtet. Den Pfarrer Giffenberg, der den Herzog immer wieder auf seinen Schutzheiligen Jakobus wies, hatten die oben genannten Hofjunker aus dem

Sterbegemach entfernt. Da trat Dr. Roth zum Herzog, schlang seine Arme um den Sterbenden und rief: „Gnädiger Herr, ihr habt ein Sprichwort: Gerade aus macht gute Kenner. Darum achtet nicht, was diese von verstorbenen Heiligen und anderen Fürbittern sagen, sondern richtet euer Herz geradezu auf den gekreuzigten Christus, welcher für unsere Sünden gestorben und unser einiger Fürbitter und Seligmacher ist, so seid ihr eurer Seligkeit desto gewisser“. Da hat der fromme Fürst geantwortet: „Ei so hilf du treuer Heiland Jesus Christus, erbarme dich über mich und mach mich selig durch die bitteren Leiden und Sterben“.

Freilich sein Sterben macht das Tun seines Lebens nicht ungeschehen, und derjenige, der dem Evangelium den Einzug im herzoglichen Sachsen und seiner Residenz verwehrt hat, ist Georg doch gewesen. Andererseits, das wollen wir als Evangelische ihm gewiß nicht vergessen, daß auch er es war, der in Worms auf das Entschiedenste gegen den Geleitsbruch protestierte, den man gegen Luther beabsichtigte, und daß er uns so durch seine treue deutsche Art unsern Luther überhaupt erhalten hat. Aber auch für das herzogliche Sachsen ist es schließlich ein Segen gewesen, daß infolge des Widerstands Georgs das Evangelium erst so spät dort Einzug hielt. So blieben ihm die mancherlei Störungen erspart, an denen es während der Entwicklungszeit in Wittenberg nicht fehlte. So stand die Leitung des herzoglich sächsischen Kirchenwesens nicht unter dem drängenden Eifer Luthers, sondern unter Melanchthons ruhiger Art. So hat auch die Politik bei der Einführung und schließlich Durchführung der Reformation in Dresden und Sachsen keine Rolle gespielt, sondern es war diese Neuordnung rein von kirchlichen Gesichtspunkten geleitet.

Es war am 15. Februar 1534 gewesen. Da

hatte, nachdem Georgs Tochter Magdalena, die Gemahlin Joachims von Brandenburg, 20 Tage vorher gestorben war, nach längerem Siechtum auch ihre Mutter, Barbara, Georgs Gattin, die Augen als fromme katholische Christin geschlossen. Wie tief Georgs Schmerz war, zeigte er nicht nur dadurch, daß er sich von Stund an den Bart lang wachsen ließ, wovon er — recht äußerlich — noch heute den Beinamen des Bärtigen trägt, sondern auch durch das steinerne Denkmal, das er der geliebten Frau setzte. Ließ er doch zu ihrem Gedächtnis nicht nur das Schloß an beiden Schauseiten mit allerlei biblischen Darstellungen schmücken, sondern brachte insonderheit auch an ihm den berühmten Totentanz an. (S. 90, 122). Vor allem aber gab er auch eigenhändig die nötigen Anordnungen betreffs der Bestattung, die mit allem nur denkbaren katholischen Prunk stattfand. Da geleitete denn nun ein langer Trauerzug unterm Geläute der Glocken der ganzen Stadt die fürstliche Bahre aus dem Schloß nach der Kreuzkirche. Voran zog die Schuljugend, die Geistlichkeit aller Ordnungen und die Zünfte, alle mit Kerzen in den Händen. Zu beiden Seiten der Bahre, die von Edelleuten getragen wurde, gingen 24 schwarzgekleidete Kerzenträger. Hinter der Bahre schritt Herzog Georg in tiefer Trauer mit seinen Söhnen Johann und Friedrich, sowie dem späteren Kurfürsten Moriz, der damals



Herzog Heinrich der Fromme.
Bild im Stadtmuseum.

an seines Onkels Hofe weilte. Es folgten die Großen des Landes, die fürstlichen Frauen mit ihren Hofdamen und Edelfrauen, worauf der Rat und Bürger mit ihren Frauen den Zug schloß. Drei Seelmessen wurden hintereinander gesungen, verschiedene andere Messen gelesen, und bei ihren Umgängen in der Kirche opferte die Versammlung zweimal an 12 Altären. Das war das letzte Mal, daß in Dresden die alte Kirche mit allem Gepränge auftrat. Denn ob auch noch fünf

Jahre ins Land gingen, ehe die Reformation wirklich in Dresden Einzug halten durfte, im Grund war die Zeit für den Katholizismus doch schon damals in der sächsischen Residenz vorüber.

II.

Der Sieg der Reformation.

Was ist das für ein Wagen, der am Abend des 17. April 1539 von Reifigen und Dienern geleitet durchs Wilsdruffer Tor der Residenz einfährt und jetzt in das Schloß einbiegt? Fackelträger erhellten die Straßen, und dort im Schloßhof umdrängen die Höflinge, die aus allen Türen eilten, das Gefährt so eng, daß die eignen Diener des älteren Mannes, der in ihm Platz genommen hatte, gar nicht imstande sind, ihm beim Aussteigen behilflich zu sein. Herzog Heinrich ist's, der dort in seine Residenz einzieht. Aber ob er bei Nacht kommt, in Dresden wirds doch nun Tag und das Licht des Evangeliums, helle bricht's hervor! In der Frühe jenes 17. April hatte Dresdens Bürgerschaft Nachricht von der plötzlichen Erkrankung Herzog Georgs erhalten. Bald darauf hatte man den Stadtpfarrer nach dem Schlosse eilen sehen, dem Sterbenden beizustehen; aber schon vor 9 Uhr war Georg heimgegangen. An alles andere hatte man am Hofe zu Freiberg gedacht, als an die Möglichkeit eines plötzlichen Todes Herzog Georgs. Nun aber, da die Kunde kam: ei wie rasch beendete Herzog Heinrich sein Bad, wie schnell vergaß Anton von Schönberg sein Zipperlein, und eilend, daß „das Frauenzimmer hat nicht folgen können“, gings hin nach Dresden. In der Stadt aber, berichtet Bernhard Freyding, der Sekretär Herzogs Heinrichs, „war Trauern und Freude unter einander gemenet. Wer der alten Religion war, als Mönche, Pfaffen und ihr Anhang, war betrübt; der gemeine Mann aber lobte Gott, und wurden viel Gewaltige bekehrt, welche zuvor geschworen hatten, ehe denn sie lutherisch werden wollten, würden sie eher aus dem Lande ziehen.“ Ja die Zeit des römischen Kirchentums, nun war sie vorüber!

Herzog Heinrich hat die Reformation nach Dresden gebracht. Nicht daß dieser Fürst gleich bei Beginn des Reformationswerkes begeisterter Anhänger des Luthertums gewesen wäre; er hatte sich vielmehr recht lange dem neuen Glauben

gegenüber ziemlich unzugänglich gezeigt. Lieber ging er in seine Rüstkammer und freute sich der Geschütze und Gewehre, die er mit großen Kosten beschafft hatte; lieber saß er beim fröhlichen Mahl und „verschmähete auch des Trunkes nicht, also daß es an seiner Tafel zuing, wie an König Artus Hofe; es wurde für jedermann freie Tafel gehalten“. Oder er wanderte, von seinen Mohren und einer Dogge, begleitet in der Stadt umher, hier in eines Bürgers Werkstatt auf dessen Wünsche hörend, dort die Bergleute zu neuer Arbeitslust ermunternd. Und wo er an sich ziemlich Geld verbrauchte und zu seinem Lebensunterhalt der Unterstützung durch den streng katholischen Bruder Georg unbedingt bedurfte, war es ja auch menschlich angesehen für ihn kein leichter Entschluß, um des Glaubens willen mit dem Bruder zu brechen. Aber schließlich hatte er es doch getan.

Herzogin Katharina, seine Gemahlin, die, wie Kurprinz Friedrich 1525 schrieb, „aus einer Verfolgerin seines Wortes nun eine Beständige bei seinem Wort, aus einem Saulus ein Paulus“ geworden war, hatte alsbald gesucht, auch den Gatten für die Reformation zu gewinnen. Von 1530 an ward es immer mehr bekannt, daß sie „der lutherischen Unart beifällig“ sei, und eifrig warb sie nun für das Luthertum. Hat sie doch z. B. einer Verwandten, die als Nonne im Freiburger Kloster lebte, Luthers Schriften zugesandt und diese dadurch zur Flucht veranlaßt. Bei ihren Bemühungen um ihres Gatten Heinrich Übertritt war sie von ihrem Bruder Heinrich von Mecklenburg, der in seinem Lande eifrig das Luthertum förderte, wie von ihrem Schwager, dem Kurfürsten Johann von Wittenberg, unterstützt worden. Natürlich hatte es aber anderseits auch an Widerstand gegen ihre Bestrebungen nicht gefehlt. Schreibt sie doch am 12. Mai 1525 an den Kurprinzen: „Ich weiß Gues Lieb insgeheim nicht zu verbergen, daß mich meines lieben Herrn und Gemahls nächste Räte und sonderlich bei Herzog Georg auch bei Andern mit viel erdichteten Dingen von wegen des Wortes Gottes beschweren.“ Erfolgreich waren ihre Bemühungen um Heinrich erst geworden, seit durch Vermählung der Tochter Heinrichs und Katharinas mit dem evangelischen Markgrafen Georg von Brandenburg der Freiburger Hof mit einem größeren protestantischen in engere Fühlung gekommen war, und als der vom Herzog Georg um

seines Glaubens willen vertriebene Anton von Schönberg bei Heinrich Schuß gefunden hatte. Derselbe Heinrich, der 1531 in Torgau Luther mehr nur aus Neugierde gehört hatte, und der sich, als Katharina ihn drängte, den evangelischen Predigten des ehemaligen Dominikaners Georg Schumann beizuwohnen, damit entschuldigte, daß er schwer höre, so daß Katharina alsbald für ihn dicht bei der Kanzel einen besonderen Sessel aufstellen ließ, dieser selbe Heinrich hörte nicht nur 1534 Luther wieder predigen, berief nicht nur dann auf Luthers Empfehlung Jakob Schenk als evangelischen Prediger nach Freiberg, sondern führte schließlich 1537 auch die Reformation in aller Form in Freiberg ein.

Man hat die Aufrichtigkeit des protestantischen Glaubens Katharinas bezweifelt. Und doch ergibt sich dieselbe schon aus den Opfern, die sie ihrem Glauben brachte, insonderheit daraus, daß sie nicht davor zurückschreckte, durch den Glaubensunterschied sogar eine Spannung zwischen Heinrich und Georg herbeizuführen, der doch äußerlich sie und ihren Gatten ganz empfindlich schädigen mußte. Nicht minder geht ihr reger warmer religiöser Sinn daraus hervor, daß Katharina Luther oft als Beichtvater zu Rate zog, und wie ernst sie es dabei nahm, zeigte sie, als sie ihn am 25. Mai 1539 um seine Fürbitte anging, daß Gott sie und Heinrich zu frommen Regenten mache und ihn zugleich frug: ob sie eine Sünde begehe, „daß sie nicht sehr trauere um seinen (Herzog Georgs) Tod“. Was aber Heinrich betrifft, so hatte sich dieser zwar ziemlich schwer für den neuen Glauben gewinnen lassen, aber um so zäher hielt er dann an ihm fest. Und wenn er erst nur vereinzelte Beweise seiner evangelischen Gesinnung gab, so, als er die Luther verdammende Bulle 1520 offen mißbilligte, oder als er die deutsche Messe in Freiberg einführte, — jenen Gesandten seines Bruders gegenüber, die ihn unter Verleugnung seines protestantischen Glaubens zum Anschluß an diesen bestimmen wollten, legte er ein mannhaftes Zeugnis seiner evangelischen Gesinnung ab: „Da sei Gott für,“ sprach er, „daß ich um einer Hand voll Land und Leute willen meinen Herrn Christum verleugnen und, wie's im Evangelium berichtet wird, vor dem Teufel niederfallen und ihn anbeten sollte. Solche Unbeständigkeit sollt ihr bei mir nicht finden. Ehe ich dieses tun wollte und meinen Herrn Christum verleugnen, so wollte ich mit meiner

Gemahlin lieber an einem Stäbchen aus dem Lande betteln gehn. Im Übrigen, was mir mein lieber Gott gönnen will, das wird mir St. Peter nicht nehmen können.“ Ebenso fest wie bei diesem allerdings ziemlich groben Befehrungsversuche bewies er sich, als der Meißner Bischof sich bemühte, ihn auf seine Weise der Reformation zu entziehen. Johann VI. hatte nämlich einen Katechismus geschrieben, der sich außerordentlich an Luther anlehnte und die hervorstechendsten römischen Lehren: von dem Wert der Kirche und des Papstes, Ablass und Ohrenbeichte, Heiligenanbetung und Laienfelch einfach unterdrückte. Zugleich hatte der Bischof einen offenen Brief an Heinrich erscheinen lassen, in dem er eine allgemein gründliche Visitation der Kirche versprach, die Gründung von Schulen durch die Klosterprioren in Aussicht stellte und freundlichem Vergleich das Wort redete. Heinrich nun frug in dieser Sache den Kurfürsten in Wittenberg um seinen Rat, dieser wieder gab die Sache an seine Theologen und sie freilich durchschauten, was der ganze „gründliche Unterricht . . . aus der heiligen Schrift gezogen“ in Wahrheit wollte. Als ein „meißnisches Pfaffengedicht“ bezeichneten es die Reformatoren; Heinrich aber dachte nun gar nicht daran, mit dem Bischof überhaupt zu verhandeln.

Tieferegreifend ist, was später der Dresdner Superintendent Johann Cellarius vom Ende Heinrichs berichtet. Da faltete der sterbende Herzog seine Hände und sprach mit fester Stimme: „Ich glaube allein an unsern Herrn Jesum Christum, daß er mein einziger Heiland und Seligmacher ist und weiß keinen andern; der soll allein mein Prokurator und Helfer bleiben. . . Mein liebes Weib und lieben Kinder. Ich vermahne und bitte euch, ihr wollet bei der Lehre des Evangelii bleiben und davon nicht weichen euer Leben lang, sondern getreulich fördern und handhaben. . . Mein liebes frommes Weib, ich habe dir nicht viel großer Güter und Reichthum zu lassen, aber das will ich dir zurlezt verlassen, daß ich, ob Gott will, wie ein ehrlicher Fürst in rechtem christlichen Glauben an unsern Herrn Jesum Christum bis an mein Ende bleiben und sterben will, das sollst du von mir zur Letzte haben“. Das war der Fürst, der damals in unserm Dresden einzog, jubelnd begrüßt von allen, die es mit dem Evangelium hielten.

Und man spürte ihn nun alsbald auch in der Stadt, den neuen Geist. Wie mögen die Bürger doch aufgeatmet haben gleich über das erste Zeugnis evangelischer Gesinnung Heinrichs, das dieser bei der Beisetzung seines Bruders im Dom zu Meißen ablegte, als er zum Beginn des zweiten Teils der Feier, „als man anfing die Vigilien zu singen“, den Dom verließ und sich in sein Schloß begab, um sich dort von seinem Hofprediger Paul Lindenau eine evangelische Predigt halten zu lassen. Auch die katholischen Räte Herzog Georgs wurden, wie man hörte, vom neuen Landesherrn alsbald entlassen und unter dem charaktervollen Anton von Schönberg ward ein neues Ministerium gebildet. Am 28. April schon wurde der auf den Johannestag fallende Ablass vom Herzog verboten und in einen Jahrmarkt verwandelt, am 2. Juni aber die vier Tage später abzuhaltende Fronleichnamsprozession, sowie alle Messen, Vigilien und sonstige römische Gebräuche abgestellt und verordnet, daß das Evangelium gepredigt und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgeteilt werde.

In die größte Verlegenheit kam durch diese fürstliche Verordnung die katholische Geistlichkeit, an ihrer Spitze der Stadtpfarrer Peter Gissenberg, und wir verstehen aus seiner Stimmung heraus seinen uns erhaltenen Brief vom 2. Juni, in dem er sich um Rat und Hilfe an Bischof Johann VIII. von Meißen wendet. Er erzählt da, daß er am genannten Tage zu Anton von Schönberg und dem Hofmarschall Hans von Schleinitz in die Silberkammer gefordert worden ist, wo ihm folgender fürstlicher Befehl mitgeteilt ward: „Da die Prozession am Tag Corporis Christi eyn gruwl vor goth, apgotterei, vnd mißbieten wer, so wäre dieselbe ernstlich zu verbieten, och daneben alle sing vnd lesemesen, alleyn wenn communicanten weren, die das sacramenth vndder beyder gestalten nach Christus aussagung nhemen wolten, mocht ich meß bestellen. Wenn ich auch in meyner kirchen welt predigen lassen, hat ich macht alleyn, das derihenige so predigte das lauter wort gottes predigte, wen ane das wurden syn f. g. gen yn mit ernst versaren“. Nur einen Tag Bedenkzeit hat Gissenberg auf seine Bitte erhalten und wendet sich nun an den Bischof, derselbe solle doch gegenüber diesem schnellen Vorgehen bei dem Herzog um Aufschub einkommen.

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

Gestern habe der Prädikant Paulus (von Lindenau) in seiner Kirche (der Kreuzkirche) gepredigt, alle Werke der Buße verworfen, ebenso Fasten und Lichtanstecken, heute desgl. zu Hofe (in der Schloßkapelle) alle Seelämter „vnd gehet alles swinde an“ . . . Da fühlt er sich zumal bei der herrschenden Stimmung des Volkes von aller Welt verlassen, ist über die getroffenen Maßregeln zu entsetzt, beleidigt und bekümmert, weiß weder aus noch ein und ruft seines Vorgesetzten Hilfe an.

Erfolg hat freilich Gissenberg mit seinem Schreiben nicht gehabt. Der Bischof schickte es zwar an Heinrich, doch dieser hielt das Verbot der Prozession aufrecht, da sie dem Worte Gottes widerspräche. So mußte sich denn Gissenberg auf eigene Hand entschließen, was er tun solle. Zunächst scheint er geschwankt zu haben. Erzählte doch Luther in Wittenberg, der Dresdner Pfarrer bessere sich und gebe vor, er habe viel tun müssen wider seinen Willen, dazu gezwungen, nun aber wolle er dem Evangelium folgen und dasselbe predigen, auf daß er im Amte bleiben möchte. Offenbar fiel es Gissenberg doch recht schwer, seine Pfarre zu verlassen, in der er 27 Jahre gewirkt hatte und einer ungewissen Zukunft entgegenzugehen. Das aber stand ihm ja bevor, wenn er sich nicht zur Nachgiebigkeit geneigt zeigte. Hatte doch der Rat von Dresden denen, die an den alten Gebräuchen festhielten, sagen lassen: sie sollten sich „packen“. Doch hat das schließlich Gissenberg nicht gehindert, nach seiner Überzeugung seine Entscheidung auch gegen das nun herrschende Evangelium zu treffen. Er erklärte, daß er die lutherischen Gebräuche nicht kenne und namentlich nicht wisse, wie man allen den Kelch reichen solle, und blieb so seinem Glauben treu. So wurde er denn mit einem Ruhegehalt entlassen und ist lange nachher in hohem Alter in Bauzen gestorben. Erhalten ist uns noch der Abschiedsbrief, in dem er dem Rat zwei Brotteller und zwei Schenkannen von Zinn als Geschenk überläßt und dafür nur bittet, seinem Better Hans Krause aus Halle die Bürgerrechtsgebühr von 59 Gr. zu erlassen. So schied der letzte katholische Pfarrer von Dresden, ein wackerer Mann, treu seinem Glauben, ohne Groll und ohne Klage; versprach er doch sogar auch für die Zukunft dem Rat möglichst „zu Ehren und zu Gefallen“ zu sein.

Ungefähr am 7. Juni 1539 ist dieser Brief

geschrieben. Schon am 27. waren die Verhandlungen betreffs der Neubesezung des Dresdners Pfarramts zum Abschluß gekommen. Gewählt ward für dasselbe ein Freund der beiden Reformatoren, ein Schüler der Humanisten Erasmus und Reuchlin: Max Johannes Cellarius. Luther kannte ihn schon seit der Leipziger Disputation, der Cellarius, damals Professor der orientalischen Sprachen in Leipzig, beigewohnt hatte. Cellarius wieder war schon da ein begeisterter Verehrer Luthers geworden und für Bruder Martinus, „der die heiligen Schriften reiner erkläre als alle und die evangelische Wahrheit mehr liebe, als alle seine Gegner“, in einer öffentlichen Schrift eingetreten; nun ward er, nachdem er erst in Baugen und dann vorübergehend in Frankfurt, der Stätte seiner einstigen Tätigkeit gewirkt, auf Empfehlung Luthers und Melanchthons nach der sächsischen Residenz berufen. Am 27. Juni ist er, und zwar wahrscheinlich durch den Hofprediger Paulus von Lindenau, in der Kreuzkirche in sein Amt als Dresdner Stadtpfarrer eingewiesen worden. Seine Einführung als Superintendent aber hat am 15. Juli wohl Melanchthon vollzogen; weilte dieser doch damals behufs Neuordnung des Kirchen- und Schulwesens in Dresden. Der erste öffentliche evangelische Gottesdienst in der Stadt hatte freilich schon vorher stattgefunden und zwar, nachdem bis dahin Heinrichs Hofprediger Lindenau und der Prediger Eberhardt von Altenburg in der Hofkapelle und Kreuzkirche gepredigt hatten, am 6. Juli 1539. Das war ein Festtag für das nun evangelische Dresden! Der Kurfürst Johann Friedrich war mit seiner Gemahlin und zahlreichem Gefolge eigens von Wittenberg nach Dresden gekommen, und mit ihnen nahm der gesamte Dresdner Hof am Gottesdienste teil. Überfüllt aber war die Kirche vom Volke. Cellarius hielt die „erste evangelische Messe“ und teilte zum ersten Mal das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt aus. Festlich erscholl vom Chor die stattliche Figuralmusik, jedermann aber fühlte, es war eine neue Zeit für Dresden gekommen, und „hatte vorher niemand vermeinet“, bemerkt der Chronist, „daß diese Änderung mit so großem Frohlocken und Freuden des gemeinen Mannes ablaufen würde“.

Eingeführt war so die Reformation in Dresden. Nun aber mußte sie auch im Einzelnen durchge-

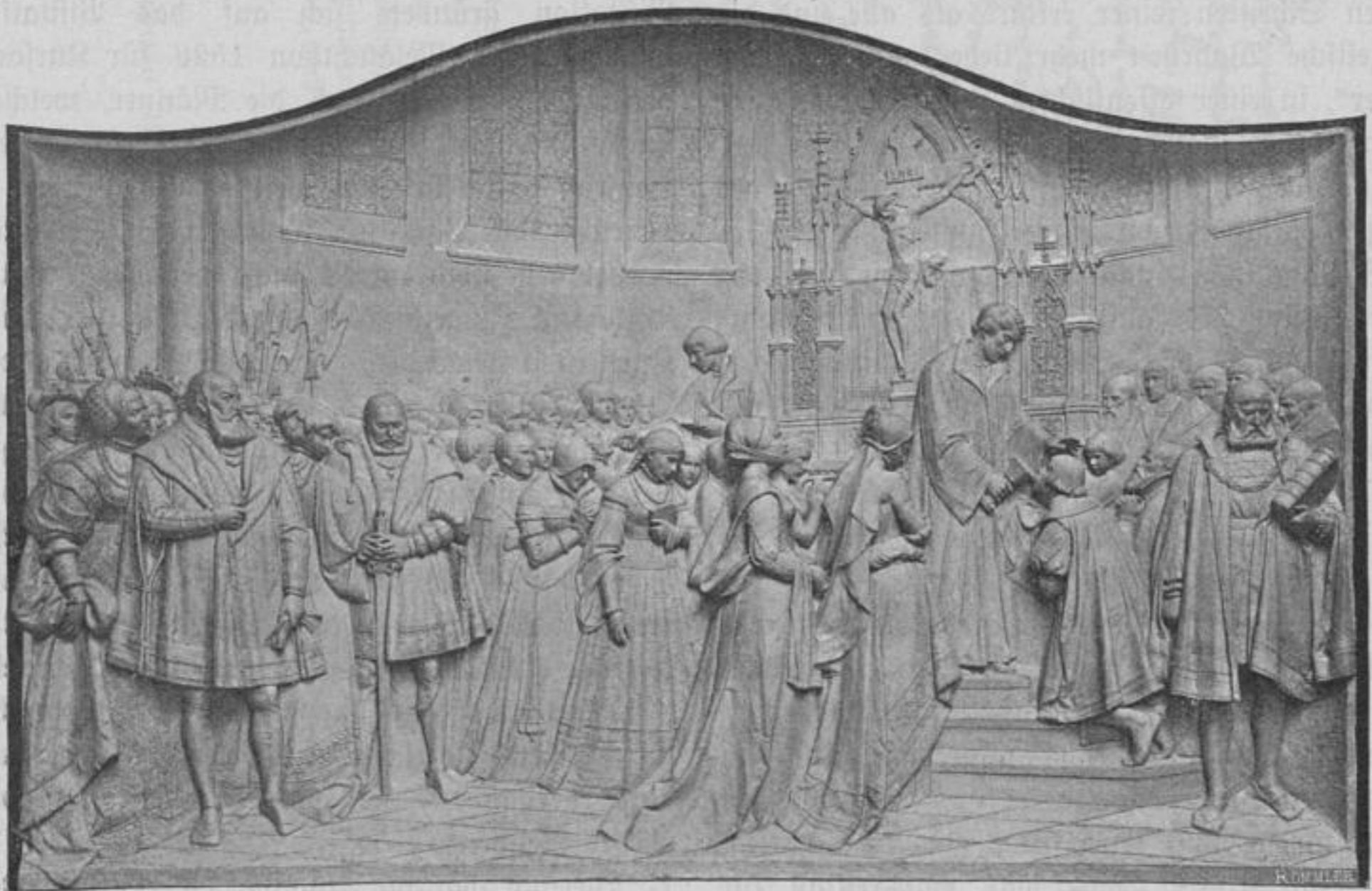
führt werden. Vor allem galt es das äußere Kirchenwesen zu ordnen und den Gottesdienst nach reformatorischen Grundsätzen umzugestalten. Da war es ein großer Vorteil, daß man es nicht nötig hatte, wie einst die Ernestiner erst Erfahrungen zu sammeln, sondern daß man die in Wittenberg und sonst gemachten einfach benutzen konnte, und gern stand dabei der Kurfürst mit dem Rat seiner Theologen dem ziemlich unselbständigen Herzog Heinrich und dem Stadtrat von Dresden zur Seite. Gleich die erste Visitation gründete sich auf das Visitationsbüchlein, das Melanchthon 1528 für Kurfachsen verfaßt hatte. Ja auch die Männer, welche sie durchführten, kamen von Wittenberg. Herzog Heinrich hatte sich, „dieweil er mit Leuten, mit denen er die Visitation in seinen Städten möchte vornehmen, noch zurzeit nicht versehen“, mit der Bitte um Zuweisung geeigneter Männer an den Kurfürsten gewendet. So sandte ihm denn dieser Doktor Justus Jonas, den Propst zu Wittenberg, Melchior von Kreuz, Amtmann zu Rolditz und Leisnig, und Georg Spalatin, Pfarrer und Superintendent zu Altenburg. Ihnen gesellte Heinrich noch Kaspar von Schönberg zu Reinsberg und Rudolf von Rechenberg bei. Am 8. Juli trat die Kommission zusammen, am 10. erhielt sie ihre Instruktion, und nachdem sie bei ihrem Werk in Meißen ziemliche Schwierigkeiten gefunden hatte, verhandelte sie vom 19.—21. ohne solche in der Residenz.

Biersach war die Aufgabe, die den Visitatoren gestellt war. Zuerst sollten sie alle Mißbräuche und „unchristlichen vermeinten Gottesdienst“ abschaffen, insonderheit sollte man „das Ciborium abtun, daß das hochwürdige Sakrament nicht länger möchte versperrt bleiben“. Von den Kanzeln war den Geistlichen, dem Rat und der Bürgerschaft zu verkündigen, daß künftighin keine dem Augsburger Bekenntnis widersprechende Lehre geduldet werden würde. Wer aber gegen dies Bekenntnis lehre oder es lästere, gegen den würde mit ernstlicher Strafe vorgegangen werden. Dergleichen sollten die Visitatoren die Vorsteher der Klöster vor sich bescheiden und ihnen die Abhaltung von Messen und allen Heiligendienst verbieten. Sonderlich sollten die Bettelorden zu predigen aufhören und, wenn sie in ihrem ungöttlichen Zeremonien verharren, aus Stadt und Land

ausgewiesen werden. Mit Haft und Gefängnis seitens des Rats beziehentlich weiterer Strafe seitens des Herzogs werden bedroht, „so dem Irrtum der Wiedertaufe oder wider das hochwürdige Sakrament des Leibes und Bluts Christi verwandt und anhängig wären“. Wir sehen, die Instruktion richtete sich in diesem Punkte auch gegen etwaige Reste der Sakramentierer und Wiedertäufer, die offenbar mit ihrem revolutionären Gebahren auch Heinrich gefährlich erschienen.

11 Augustiner und 5 Franziskaner, — daß man sich bei dieser ersten Visitation zunächst um sie gar nicht weiter bekümmerte.

Zum anderen sollten die Visitatoren die Kirchen- und Schulämter soviel als möglich mit tüchtigen und dazu dienlichen Personen versehen, und nach dieser Richtung war es insonderheit ein Segen für das herzogliche Sachsen, daß durch die im Kurfürstentum längst durchgeführte Vorbildung der Theologen auf der evangelischen Universität Wittenberg für genügendes Lehrer-



Herzog Heinrich
und Gemahlin

Kurf. Joh. Friedrich
und Gemahlin

Erste Abendmahlsfeier nach Einführung der Reformation.

Relief in Bronze in der Kreuzkirche von Epler.

Die Durchführung dieses ersten Punktes hat in Dresden keine sonderliche Schwierigkeiten bereitet. Die evangelische Predigt war ja tatsächlich eingeführt. Mit Sakramentierern aber wurde anscheinend kurzer Prozeß gemacht; erzählt doch Freydingen, „den Wiedertäufern war er (Heinrich) so sehr gram, daß er auch einen armen Menschen allhier zu Dresden verbrennen ließ, den ihm niemand abbitten konnte“. Jedenfalls aber gab es solcher Sektierer nur verschwindend wenige; fehlt doch außer dieser Nachricht von ihnen in Dresden jede Spur. Die Zahl der Mönche endlich war so gering, — gab es doch nur noch

material doch ganz anders gesorgt war, als seinerzeit bei der Einführung der Reformation im Kurfürstentum selbst. Was die Visitation in diesem Punkte für Dresden geleistet hat, läßt sich zwar nicht im Einzelnen nachweisen. Ganz durchgegriffen hat sie jedenfalls nicht. Denn es schreibt zwar Justus Jonas im August 1539 von Dresden aus, daß es sich um die Anstellung von „aufs wenigst zwölf Personen“ gehandelt hat. Doch werden gelegentlich der zweiten Visitation desselben Jahres noch Priester erwähnt, die in Dresden residieren, aber nicht zu gebrauchen sind, „desgleichen der Prediger der jetzigen Zeit hätt

sollen vorhanden sein“, und der nun „in einer Kürze zu Handen soll gebracht werden, damit vorige Bestellung (der Visitation) Genüge geschähe“. Dafür verordneten aber die Visitatoren, daß alle in Dresden amtierenden Geistlichen Luthers Bibel und Katechismus, Postille und Gesangbuch, Melanchthons Loci und die Wittenberger Kirchenordnung in den Händen hätten, „damit sie, falls sie noch nicht von Herzen evangelisch wären, doch evangelisch werden möchten“.

Der dritte Punkt der Visitationsordnung betraf die Einnahmen der Kirchen- und Schuldiener. Die Visitatoren sollten sich erkundigen nach dem Stande der Lehne, der Zinsen, Dezem, Bruderschaften, Kalenden und dergl. und sollten den Rest der klösterlichen Einnahmen, der nicht zu Pensionen der Mönche nötig wäre, einem gemeinsamen Kasten zuweisen. Auf Grund der zur Verfügung stehenden Einnahme sollte dann die Befoldung der Kirchen- und Schuldiener geregelt werden. Gemäß dieser Ausweisung überschlugen denn auch die Visitatoren die in Dresden aus geistlichen Stiftungen zur Verfügung stehenden Gelder und fanden reichlich [834 Gulden samt Getreide und anderen jährlichen Nutzungen. Sie verfügten demgemäß die Anstellung von „wenigstens zwölf Personen“ und zwar bestimmten sie an Einnahme 280 fl. dem Pfarrer, bis man ihm nach Erledigung geistlicher Lehnen 300 fl. jährlich verleihen kann, 180 fl. dem Prediger, bis sich dieser Gehalt auf 200 fl. steigern läßt, je 100 fl. den drei Kaplanen und dem Schulmeister, 60 fl. dem ersten, 50 fl. dem zweiten, dritten Baccalaureus und dem Organisten, 40 fl. dem Kirchner und 15 fl. dem Kalkanten. Die Lehne des Altdresdner Pfarrers wurden eingezogen, da ein Seelsorger sich mit andern nötigen Sachen zu befassen habe, als Aekern und liegenden Gütern; ebenso ward dem Pfarrer der Kreuzkirche, der seither einen Bierschank gehalten, verboten, „hinsüro Freibergisch oder ander frembd Bier zu schenken bei Kannen oder Fässern“. Die Lage des Pfarrers, der ehemals, wie Eissenberg letztes Verzeichnis zeigt, ziemlich reiche Einnahmen gehabt hatte, war durch diese Fixation nicht eben gebessert. Dagegen konnten die übrigen Geistlichen, die bisher teilweise beim Pfarrer gewohnt und dort freien Tisch hatten, sonst aber auf die sehr unsicheren Einnahmen bei Amtshandlungen angewiesen gewesen

waren, mit der Neuordnung zufrieden sein, nicht minder die Schuldiener, welche bis dahin nur jährlich 10 Gr. feste Einnahme für jeden Knaben erhalten und kleinen Accedentien bei den Vigilien und Leichen hatten, sich aber im übrigen durch Privatunterricht unterhalten mußten. Außer der Verpflichtung, Kirchen und Schuldiener zu besolden, wurde dem Rat noch auferlegt, aus den Mitteln der geistlichen Stiftungen Stipendien zu gründen „vor armer Kinder, so zum studio theologio geschickt, daran künftig am meisten viel gelegen sein“. Vor allem mußte der Rat aber auch versprechen, daß er, falls die verfügbaren Mittel zunächst nicht ausreichten, selbst das Defizit „erstatte und erfülle; und wiewohl der Rat etlich Beschwerung fürgewandt, so hat er doch endlich darein gutwillig und christlich gewilliget“.

Noch besitzen wir übrigens das Verzeichnis der Kleinodien, Monstranzen und Kelche der Kirchen, wie sie damals „zur ferneren Verordnung, solches Gott



Stein mit dem Wappen Dr. Peter Eissenberg, Pfarrers, an der Kgl. Superintendentur.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 16.

zur Ehren künftighin nützlich zu gebrauchen“, bei dem Rat in Verwahrung gegeben wurden. Dabei war der Rat ermächtigt, überflüssige Kirchengeräte zu verkaufen, nur mußte das Vermögen dann zum Besten der Kirche und ihrer Diener verwendet werden. Die Kustoden hatten die betreffenden Kleinodien abzuliefern, und aus den Quittungen ersehen wir, daß die Dresdner Kirchen nicht besonders reich an Kleinodien gewesen sind. Verschiedene der damals eingelieferten Geräte sind später (Dienstag nach Egidii 1541) an den Münzmeister von Annaberg Nic. Struwell verkauft worden, darunter u. a. die Krone vom alten schwarzen Abgott, St. Alexii Bild, St. Ursula Bild, das große silberne Kreuz aus Unserer lieben Frauen Kirche, St. Katharinen Bild, 6 silberne Kreuze groß und klein, 3 Monstranzen, so alle Sonntage in dem Zirkuitu getragen“ u. s. f., im ganzen 100 Mk., wovon die Mark mit 9 fl. be-

zahlt wurde. Jedenfalls hat der Rat auch bei dieser Einnahme von 900 fl. im Vergleich zu den übernommenen Verpflichtungen keineswegs ein besonders gutes Geschäft gemacht, und wir verstehen, daß er sich erst nach etlichem Zögern bereit erklärte, dafür das Defizit der Besoldung sämtlicher Kirchen und Schuldiener zu decken.

Endlich sollte nach Punkt 4 der Instruktion den Geistlichen und Schuldienern sonderlich eingeschärft werden, daß Niemand sich unterstehe, „anders zu lehren, zu predigen oder das Sakrament zu verwalten, denn vermöge Gottes Worts und in der Einfalt, wie die Lehre von uns selbst, dieser Zeit darin Gott Gnade getan und gegeben hat, angenommen und unsre Bettern samt anderen Verwandten nach ihrer Theologen Unterrichtung solche Lehren zuvor für des Römischen Kaisers Majestät und dem ganzen Reich auf dem Reichstag zu Augsburg bekannt haben.“ Zum Zweck der Überwachung der Geistlichen aber wurden die Pfarrer der fürnehmsten Städte „zu Superintendenten und Aufseher“ verordnet und ihnen vor Aufrichtung geordneter Consistorien die Erledigung der Ehesachen und was sonst geistlicher Jurisdiktion unterliegt, überwiesen. Demgemäß wurde denn auch in Dresden verfahren und, wie wir hörten, Cellarius zum Superintendenten eingesetzt.

Am 21. Juli 1539 waren die ersten ziemlich flüchtigen Visitationsverhandlungen in Dresden abgeschlossen. Schon am 20. Dezember aber sah die Residenz wieder Visitatoren in ihren Mauern. Nur Rudolf von Rechenberg war dabei von den alten mit in die Zahl der neuen Visitatoren aufgenommen, und Jonas beklagt sich in einem Briefe an Spalatin darüber, daß er nicht einmal benachrichtigt worden sei. Auch standen Wolfgang Fuß, Dietrich Peust, Caspar Zeuner und Hans von Ritscher an Bedeutung den Männern der ersten Visitation weit nach. Endlich war, wenn schon die erste Visitation bei ihrer Schnelligkeit nicht eben sehr in die Tiefe gehen konnte, diejenige, welche am 20. Dezember begann und am 21. geschlossen wurde, zweifellos erst recht „eilig“. Immerhin ist sie für Dresden durchaus nicht wertlos gewesen. Erneuert ward die Bestimmung, daß der Rat das geistliche Vermögen verwalten solle und die Anweisung, aus den Überschüssen der Einnahmen Stipendien für Stadtkinder zu gründen; daneben ward bestimmt, daß die andere Hälfte des gemeinen

Kastens von Neudresden zur Steuer der Hausarmen verwendet werde. Ob wohl durch diese Zuwendung zu Gunsten der Stadt der Rat für die Opfer, die er übernahm, entschädigt werden sollte? Jedenfalls war auch keine Rede davon, daß dem Besitz geistlicher Stifte derjenige irgend einer Bruderschaft entzogen würde, und die Fleischer, die dawider Einspruch erhoben und ihr Fleischerlehn für sich beansprucht hatten, wurden abgewiesen. Erneuert wurde auch die Bestimmung über die Herbeiziehung geeigneter geistlicher Kräfte, und offenbar ist diese zweite Mahnung erfolgreich gewesen. Begegnen uns doch schon 1539 eine ganze Anzahl evangelischer Geistlicher: an der Kreuzkirche die Diakonen Valentin Schreiber und Donat Michael, und der neue Stadtprediger Churfer, an der Dreikönigskirche Lukas Müller als Pfarrer und Jakob Krahl als Diakonus; in Plauen aber Pfarrer Jakob Krahl.

Weiter ordneten die Visitatoren die Errichtung einer Schule für die Knäblein und einer für die Mägdelein an und forderten vom Rat, wenn ein Schulmeister ein Weib habe, ihn neben der Besoldung mit einer Behausung zu versehen. Zum Bartholomäihospital soll die Pfarre von Plauen geschlagen, im Jakobshospital ein eigener Pfarrer angestellt werden, bei Bestellung von zwei Hebammen aber neben dem Rat auch der Pfarrer sein Urteil abzugeben haben.

Zuletzt ging man bei dieser zweiten Visitation daran, die Dresdner Klöster aufzuheben. Das Bettelhaus der Pirnaer Dominikaner auf der kleinen Kirchgasse ward vom Rat für 100 fl. verkauft. Am 21. Dezember aber wurde mit den grauen oder Barsüßermönchen die Reformation zur Hand genommen, und die 5 Brüder willigten ein, ihre Klappen auszuziehen, in die Predigten zu gehen und auch im Kloster die Klappen nur noch bis zur Fastenzeit zu tragen. Dagegen wurde ihnen Speise und Unterhalt vom Hofe zugesichert. Ihre Kirche aber bestimmte man zum Begräbnis „fürnehmer Herren und anderer namhafter Leute.“ Schon tags vorher, am Abend St. Thomä hatten die Visitatoren die 6 Mönche und 5 Laienbrüder des Augustinerklosters in Altdresden vor sich gerufen und ihnen die Weisung gegeben, nach einer Bedenkzeit von 8 Monat die Ordenskleider abzulegen und sich „gemeiner Kleidung“ zu bedienen, mit Fleiß die Predigten zu besuchen und ein christliches

Leben zu führen. Die Mönche hatten sich bereit erklärt, sich dem zu fügen, und so waren denn auch diese Klostersgüter dem Rat überwiesen worden.

Mit der tatsächlichen Einziehung der Klosterkleinodien insbesondere von Altendresden hat man noch bis 1542 gezögert. Denn erst am Sonntag Visitationis Mariä dieses Jahres werden dem Rat von Altendresden ausgeantwortet: Monstranz und Rauchfaß, Becher, Patenen und „Meßkündlein“, Pacificals, kleine und große silberne und vergoldete Kreuze, nicht zu vergessen ein silbernes Marienbild, eine silberne Erasmushand, ein silberner vergoldeter Johannes und eine silberne Katharina. Reicher als das Augustinerkloster war dasjenige der Franziskaner, dessen Besitz am Tage Corporis Christi 1539 in Verwahrung genommen wurde. So war auch das Eigentum der Klöster der toten Hand der Kirche entzogen und diente, einmal zur Besoldung der Geistlichen und Lehrer, dann aber in den „gemeinen Kasten“ zu Neu- und Altdresden, in den beiden Stadtschulen, und in den Spitälern dem allgemeinen Wohl der nunmehr evangelischen Bevölkerung.

Denn Dresdens Bürgerschaft war wirklich evangelisch und wollte es sein. Natürlich gab es auch noch Solche, die dem alten Glauben anhängen; der Einfluß einer Kirche, die Jahrhunderte lang bestanden hatte, konnte doch nicht mit einem Schlage völlig vernichtet sein. Immerhin waren der Anhänger des römischen Wesens in Dresden wenig genug. Der alte von Carlowitz, der 1532 den Rat gegeben hatte, man solle die Verfasser ketzerischer Bücher einfach ins Wasser werfen, ließ sich 1541 in seinem Hause die Messe halten. Etliche alte papistische Weiber kommen 1555 vor dem Tor zusammen, und noch 1574 erklärt „Witwe Kunigunde“, die, seit das Evangelium ins Land gekommen, nicht kommuniziert hatte, sonst aber nach Aussage der Visitatoren christlich lebte, auch zur Schule ein stattlich Almosen gegeben hatte, „sie sei von ihrer Jugend gelernt, daß sie mit dem Leibe auch das Blut empfangen; daran hoffe sie und glaube sie auch.“ Ebenso vergeblich wie bei ihr ist alle Belehrung bei der „Witwe Seuern“: „ist darauf bestanden, sie wolle das Sakrament empfangen, wie vorher.“

Wenn aber in so später Zeit der Papismus nur im Verborgenen weiterbestand, im Jahre 1540 hatte es Nickel der Goldschmied

noch gewagt, ein Schmähdgedicht gegen das Evangelium zu verbreiten. Als er darauf gefänglich eingezogen ward, erklärte er, er habe das Gedicht „von der Frau auf dem Schlosse empfangen“, was darauf schließen läßt, daß wie Georg von Carlowitz, so auch andere Glieder der Hofgesellschaft dem alten Glauben noch treu geblieben waren. Lassen wir sie mit ihrem Spott ruhig hier zu Worte kommen:

Das sind die zehnen gepott
Gebet dir der Lutterische Goth:
Kein Heiligen solltu rufen ahn,
Das wort gots falsch verstahn,
Kein Feire gelt bei dem Bann,
Der oberkeit bis ungehorsam,
Paffen und Mönch schlach zu tot,
Von ihren Pfarrfründ nimm das Brot,
Und helff ihnen an den Ehelichen stand,
was du heute redest sei dir morgen unbekannt.
Um den Ge . . hab keinen Vermut,
Stell fleißig nach dem geistlichen Guth.

Das sind sieben todt sünd
Beschreibt das Lutterische Hoffgesind:
Beichten, fasten, betten zwar
Und etwas halten vom geistlichen Ban,
Opfern und Heiligen ruffen ahn
Zins und Zehendt gebenn alle Jahr.

Die acht seligkeit merk auch dabei:
Jedermann soll sagen ganz frey
Mönch und Nonnen aus dem Kloster zu lauffen,
Nichts achten auff Papsie nach paffen,
Weder auf gelieb noch eidt,
Fleißig essen an vnderscheidt,
Das wortt gottes mit vleis hoeren,
Sein leben nichts darnach keren.

Ob dieser Spott viel Verbreitung gefunden hat? Wir glauben es nicht; es müßten sonst doch mindestens etliche Zeugnisse mehr für Festhalten Dresdner am katholischen Glauben vorhanden sein, als diese völlig vereinzelt. Auch hätte man in jener Zeit obrigkeitlicher Gewaltherrschaft sicher die Römischen mit strengen Strafen verfolgt. So aber hören wir von solchen Strafen nichts, und der Rat weiß mit dem gefangen gesetzten schmähenden Goldschmied so wenig etwas anzufangen, daß er den Herzog um Verhaltungsmaßregeln bittet. Auch ist jenes Gedicht nur geschrieben. Dagegen erschien 1539 gedruckt eine Spottschrift Günther Strauß auf die Heiligsprechung des Meißner Bischofs Benno, zugleich eine Verspottung des „alten Abgottes“ zu Dresden. Dort heißt es:

Hört, was geschehen ist den Pfarrn,
 Ihr Bischof Benno der Abgot groß
 Sprach an zu Dresden sein genosß
 Den schwarzen Hergot, (dem also
 Die alten Weiber gar geno
 Die Fueß vor lautter innikeit
 Abfressen han). Es war ihm leid . . .
 Das Gottes Wort war korn inß landt
 Hatt ein genommen die Oberhandt.
 Darum abß ihme gelegen wer
 Wolltens weichen der newne lehr,
 Bald wenden sich von hinn ghein Rom
 Und klagens Babst heiliger Kron . . .
 Als nun der Schwarze Hergott sach,
 Das es wolt werden ungemach
 Auch mit ihm, das er rheumen must
 Sein nehst, darinn er mit viel lust
 Gewohnet hat viel zeit vnd Jahr,
 Sprach er zum Benno angefahr:
 Mein Bruder dieweils die zeit so gibt,
 Das vnres bleibens lenger ist nit,
 So gfelt mir dein anschlagß nhr wol,
 Das wir verlassen vnser hol,
 Eh dann man vns zum landt ausjagt.
 Als bald wo diese red gesagt,
 Da warenß auff, es was recht zeit
 Sonst hett man sie zum Land außheit.

Dieser siegesfröhliche, ob auch derbe Spott traf den Sinn des neuen evangelischen Dresden. Denn man wollte nicht mehr papistisch sein. Als Meister Hans, der Bildschnitzer an der Elbe, in der Kreuzkirche erschien und erst mit etlichen Gehilfen in zwei Tagen und dann wieder mit acht Arbeitern in vier Tagen die Heiligenaltäre abbrach, so daß nur der Hochaltar übrig blieb, erhob sich dagegen keine Stimme des Widerspruchs. Man fuhr ja auch nicht blindlings drein. „Das heilige Kreuzkammerlin“ ließ man ruhig bis 1542 stehen, ja das „heilige Grab“ wurde erst 1547 an den Tischler Uhl verkauft, und es ist bezeichnend für den gesunden christlichen Sinn der Bevölkerung, daß sich, als er ein Bett daraus machte, Niemand fand, der es ihm abkaufte.

Aber nicht nur eingerissen sollte werden, sondern vor allem aufgebaut. Darum gabß zahlreiche Gottesdienste und zwar nach der Agende, die Herzog Heinrich von Jonas, Spalatin, Cruciger und Mykonius hatte verfassen und eben erscheinen lassen. Um 7 Uhr begann an Sonn- und Feiertagen die Hauptpredigt. Aber schon vorher sollte früh „eine Predigt für das Gesinde getan werden“. Sonnabend und vor den Festen wird mittags Besper gehalten. Vor der Kommunion wird

Beichte gehört, in der Besper dem Volk ein Stück aus dem Katechismus Lutheri außß Einfältigste ausgelegt „und dies Stück soll man den Kindern zweimal in der Woche abhören“. Daß das Alles aber nicht tote Verordnungen waren, sondern daß das Volk wirklich in die Kirche ging, das beweist der alsbald sich zeigende Plazmangel in den Gotteshäusern. Schon 1542 müssen Tischler Job und Jorg Uell die Emporen mit Gestühl versehen, ja im folgenden Jahre muß Meister Bastian eine „neue steinerne Empore mit zwei Schnecken“ bauen. „Es war darüber“, nämlich über die nunmehr freie Predigt des Wortes Gottes, „unter der großen Menge der Einwohner, welche sich in



Titel des ersten in Dresden gedruckten evangel. Büchleins. dieser unverhofft glückseligen Veränderung kaum begreifen konnte, eine unbeschreibliche Freude“, schreibt Freydingen, und als Justus Jonas im August desselben Jahres in Dresden predigte, schrieb er: „Ich habe nun zwanzig Jahre gepredigt, aber mein Leben lang in einer Kirche kein so großes Volk vor mir stehen sehen“ und schätzte die Zuhörer auf 6000! Ein überaus köstliches Zeugnis aber für die Freude der ganzen Bürgerschaft bietet ein kleines Büchlein: „Der 30. Psalm, verdeutscht und ausgelegt durch den achtbaren, der Heiligen Schrift Doctorum Hieronymum Weller, der Dresdner Bürgerschaft dargeboten“. Lesen wir doch auf dem letzten Blatt: „Dies ist das Erste Evangelische Büch-

lein so zu Dresden durch mich Wolfgang Stöcklin gedruckt und Donnerstag nach Viti seliglich vollendet worden 1539.“ Schon diese Unterschrift an sich klingt wie der Jubelruf eines lange schwer bedrückten Gemütes. Nun aber ist der Tag Viti der 15. Juni. Also noch ehe der erste öffentliche Gottesdienst am 6. Juli in der Residenz abgehalten ward, veröffentlicht Buchdrucker Stöckel eine evangelische Schrift. Mit welchem Widerstreben mag da derselbe Stöckel vorher alle die Schmähschriften

gegen das Luthertum unter Georg gedruckt haben. Nun aber hat er mit gleicher Freude, wie dies sein Psalmbüchlein, sicher auch auf fürstlichen Befehl 1539 den Unterricht der Visitatoren und 1540 die neue Kirchenordnung gedruckt. Jener 30. Psalm aber, den er ohne Auftrag als erstes evangelisches Büchlein erscheinen ließ, war in diesen Tagen zugleich der Lobgesang des ganzen Dresdner Bürgertums: Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen. Herr, mein Gott, ich will dir danken in Ewigkeit!



C.

Der Ausbau des Dresdener Kirchentums.

I.

Die Fürsten und ihre Wirksamkeit.

Durch Fürsten war erst das Luthertum von Sachsens Grenzen ferngehalten, dann aber mit einem Schlage im ganzen Lande eingeführt worden. Da versteht es sich von selbst, daß auch in der Folgezeit die Stellung der Fürsten zum lutherischen Glauben für die weitere Entwicklung sowohl des sächsischen Kirchenwesens im allgemeinen, wie des Kirchenwesens ihrer Residenz Dresden im besondern von ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist. Der christliche Historiker aber erkennt es als freundliche Fügung, daß, wie auf Georg Heinrich, so nun auf Heinrich Moriz und auf diesen dann August folgte.

Heinrich, der körperlich so hinfällig war, daß er nicht vermochte, die Hand während der Dauer der Eidesleistung emporzuhalten, war auch geistig bisweilen ebenso gedächtnisschwach, als willensunkräftig. Trotzdem hatte er sich, nachdem er einmal innerlich vom Evangelium überwunden war, zu dem Entschluß einer sofortigen Ein- und Durchführung der Reformation aufgerafft. Mit einem Male war dem römischen Wesen ein Ende gemacht und die Reformation eingeführt worden.

Bald freilich erlahmte Heinrichs Eifer und zwar vor allem deshalb, weil der Adel, der den Land-

tag beherrschte, zunächst größtenteils noch katholisch gesinnt blieb, auch der glatten Einziehung der geistlichen Güter widerstrebte, von denen er selbst soviel Vorteile gehabt hatte. Außerdem glaubte sich der Adel auch durch die Reformation in seinen Patronatsrechten bedroht, und so wurden denn die geistlichen Güter zunächst nur dort wirklich eingezogen, wo wie in Dresden eine evangelisch-gesinnte Stadtobrigkeit ein festes Regiment führte. Ruhig aber durfte der Bischof und seine Anhänger weiter „in ihrer Behausung Abgötterei treiben“, ruhig hielt Carlowiz in seiner Wohnung in der Residenz weiter Messe, und „die Frau vom Schlosse“ verbreitete in der Landeshauptstadt ihr Spottgedicht auf die Reformation. Wer weiß, welche Entwicklung das eben begonnene Werk der Reformation da trotz aller Begeisterung des „gemeinen Mannes“ genommen hätte, wäre nicht das Szepter der altersschwachen Hand Heinrichs bald entnommen und einer jüngeren Kraft übergeben worden.

Als 21jähriger leidenschaftlicher, von starkem Selbstbewußtsein erfüllter Mann bestieg am 18. Juli 1541 Herzog Moriz den Thron. Erst war er am Hofe Erzherzog Albrechts in Halle erzogen worden, wo das ganze Leben in fortgesetztem Genießen bestand. Dann hatte ihn in Dresden Herzog Georg mit seiner Gunst umworben, um

ihn wenn möglich für die römische Kirche zu gewinnen. Schließlich war von 1537 an die dritte Periode seiner Erziehung gefolgt, in der man den Jüngling in Wittenberg nun mit einem Male hatte zum Lutheraner machen wollen. Da wundern wir uns nicht, daß er im strengen Sinne kein strenggläubiger Lutheraner geworden ist. Gewiß, evangelisch war Moritz, als er die Regierung antrat, und wollte es sein. Er begann alsbald den Bau einer evangelischen Schloßkapelle, er ließ sich von seinem getreuen Hofprediger Johann Weiß das heilige Abendmahl reichen. Er gab in der Instruktion für Religionsfachen den Kommissaren Anweisung, sie möchten stets daran denken, daß es des Herzogs Wille sei, daß Gottes Wort rein und ohne jeden menschlichen Zusatz gepredigt werde, und erklärte 1547 den vor den neuen Landesfürsten gerufenen Gelehrten Wittenbergs ausdrücklich, daß er nicht gesonnen sei, „die papistischen Mißstände und was wider Gottes Wort und das Evangelium Christi sei“ wieder einzuführen, „sie möchten fortfahren, das reine Evangelium zu lehren und solche Mißbräuche, auch andere Schwärmerie und Irrtum zu verdammen.“ Immer aufs neue zumal in den Wirren des Schmalkaldischen Krieges gab er auch Philipp von Hessen, dem Landtag und den Gliedern des Schmalkaldischen Bundes die Versicherung, „daß er unter keinen Umständen von Gottes Wort weichen wollte“, und wenn wir Herzog Georg den Schutz nicht vergessen, den er Luther angedeihen ließ, so dürfen wir uns ebenso herzlich freuen, daß Moritz, als Kaiser Karl 1548 auf der Höhe seiner Macht die Auslieferung Melanchthons forderte, diesen vor dem kaiserlichen Zorn schützte und ihm das Kloster Altenzella zu einer Zufluchtsstätte machte, wie es einst die Wartburg für Luther gewesen war. Aber ein strenger Lutheraner ist Moritz trotz alledem nicht gewesen.

Noch 1545 schreibt er an Philipp von Hessen,

es wäre nicht mit Gewißheit zu sagen, wie die Lehre bei der ersten Stiftung der Kirche gewesen sei. Seine Stellung aber zu den einzelnen kirchlichen Fragen seiner Zeit war teils durch persönliche, teils durch politische Gründe bestimmt. Als er 1541 befahl, in seinem Lande mit dem Papismus aufzuräumen, entsprang das wesentlich seinem fürstlichen Selbstbewußtsein, in dem er sich dadurch beleidigt fühlte, daß einzelne seiner Untertanen es wagten, innerhalb der Mauern ihres Privatbesitzes

im Gegensatz zum Landesherrn dem Katholizismus zu huldigen. Seine Abneigung gegen Luther hängt eng zusammen mit einem Briefe, den dieser in den Wirren der Würzener Fehde geschrieben hatte, und dessen Inhalt Moritz sowohl als eine persönliche Kränkung erschien, als auch als eine ungebührliche Einmischung des Geistlichen in politische Angelegenheiten. Gerade er aber vergab weder je eine Kränkung, noch duldete er derartige Einmischungen. Der Befehl, den er 1549 an den Rat von Dresden ergehen ließ, derselbe solle wohl darauf achten, daß nicht religiöse Schmähbriefe und Bilder von den Buchführern feilgeboten würden, erscheint als eine Folge der Schmähungen, die wegen des Leipziger Interims gegen ihn erhoben wurden. Von politischen Erwägungen wurde auch seine Handlungsweise während der Verhandlungen mit dem schmalkaldischen Bunde und bei seinem Bünd-

nis mit dem Kaiser diktiert und dabei nahm er nicht die geringste Rücksicht darauf, daß auf diesem Wege der Protestantismus vernichtet werden mußte. Der plötzliche Umschwung Moritz' andererseits, der ihn zum Führer des Protestantismus machte, war wesentlich eine Folge der Gefangennehmung seines Schwiegervaters Philipp von Hessen. Sie empfand Moritz persönlich wie einen Schlag ins Gesicht und erkannte nun endlich, daß er seither vom Kaiser und dessen Ratgebern getäuscht und als Werkzeug ihrer Pläne benutzt worden war. Aber ob so auch



Relief Luthers auf dem Altarplatz der Kreuzkirche.

die Beweggründe der Handlungsweise Moriz's vielfach nicht religiöse waren, unleugbar ist doch, daß der Protestantismus, die sächsische Kirche und auch Dresdens Kirchenwesen ihm ungeheuer viel verdankt.

Zwei Perioden haben wir nach dieser Richtung innerhalb seiner Regierung zu unterscheiden. Die erste reicht etwa bis 1544, d. h. sie umfaßt die Zeit bis zur Abdankung seines Kanzlers Georg Pflug. Von ihm und seinen katholischen Räten Flach's und Pistoris hat sich Moriz in dieser Zeit noch nicht völlig zu befreien vermocht. Bezeichnend für Pflugs Anschauung ist eine Äußerung, die er über den Superintendenten Greiser tat: er sei Einer, „der auch ihn und seine Frau noch belehren werde. Denn alles Böse, was die beständige Einmischung der Geistlichen in die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse im Gefolge gehabt hätte, könne durch die ruhige und maßvolle Wirksamkeit eines Mannes wie eben Greiser verhindert werden“. Pflug wollte also das kirchliche Wesen ohne Einmischung der Theologen ordnen, und so hat man denn auch damals in Dresden gehandelt. Es war der Staat selbst, der sich unter Moriz ohne Befragen der Geistlichen, wie in Wittenberg, bemühte, für dasjenige Ersatz zu schaffen, was die Kirche früher geleistet hatte, oder doch hätte leisten sollen. Und um da vor allem die Gehälter der Geistlichen zu ordnen, um Schulen zu gründen und Wohltätigkeitsanstalten zu stärken, schritt man dazu, von staatswegen die Klostergüter zu verkaufen.

Auch in Dresden wurden so die Befoldungsverhältnisse neu geordnet. Am 20. September 1534 gab Herzog Moriz für die Stadt Altendresden „eine Ordnung des Unterhalts ihrer Kirchen und Schuldiener“, der am 27. Februar 1544 eine dem Neudresdner Rat zugefertigte „Begnadigung und Konfirmation“ über alle erledigten geistlichen Lehne und deren Einkommen folgte. „In Erwägung,“

heißt es in der erstgenannten Ordnung, „daß die Klöster und deren Güter vernehmlich zu Gottes Ehre, zu Lehr und Erhaltung rechtschaffenen christlichen Verstandes des heiligen Evangelii und also zu Trost und Heil der Seele gestiftet, verwandt und gegeben worden“, habe der Fürst und die Landmannschaft beschlossen, daß Pfarrer und Schulen in allerwegen von den geistlichen und Klostergestifteten und Gütern unterhalten werden sollten“. Da nun in Altendresden die Ausgabe

die Einnahme um 305 fl. übersteigt, verschreibt der Herzog den Altendresdnern verschiedene Gestifte, Einkommen, Zinsen und Güter „zu einer Zulage“, damit man die Kirchen- und Schuldiener desto bequemer und notdürftlicher unterhalten möchte“. Behufs geordneter Verwaltung der Stiftungsgelder und Zulagen aber wird in Altendresden 1543 ein „Religionsamt“ gegründet. Das Neudresdner Religionsamt scheint erst Ende der 50er Jahre entstanden zu sein. Die erwähnte „Begnadigung“ enthält nur die nochmalige Zusammenfassung aller Einkommen: „Der Pfarr und Lehrer in des heiligen Kreuzes und alle Kirchen und Capellen zu Unterhaltung der Pfarrherrn, der Prediger und Diaconi und was übrig für arme Leute“. Dabei bleibt im Einzelnen der Gehalt, wie ihn Herzog Heinrich geordnet hat. Immerhin hat auch Moriz es nicht unterlassen, die äußere

Stellung einzelner Kirchendiener in Neudresden zu fördern. So wird 1544 durch ihn dem Diakonus Donat Michel ein Haus hinter der Kreuzkirche als Amtswohnung zugewiesen.

Bei der Gründung der Fürstenschulen 1543 kam es Moriz vor allem darauf an, vorbildliche Schulen zu schaffen, um in denselben neben einem tüchtigen einheimischen Geistlichen auch einen tüchtigen Beamtenstand heranzuziehen. Seither hatten sich nämlich die Staatsbeamten nur aus dem Kreise der Geistlichen ergänzt. In Zukunft

5a*



Relief Melancthons auf dem Altarplatz der Kreuzkirche.

aber stand auch dem in den Fürstenschulen vorgebildeten Bürgertum der Weg zu den höheren Staatsämtern offen. Was die Geistlichkeit anlangt, so hatte dieselbe bisher zumeist, wie schon die ersten Dresdner Superintendenten, von auswärts berufen werden müssen; gern hatte man dabei, wie sich bei den Diakonen der Kreuzkirche zeigte, Kinder der evangelischen Lande oder solche aus Herzog Heinrichs ehemaligem Freiburger Herrschaftsgebiet gewählt. Nun aber konnten bald auch Landesfinder, die im Herzogtum selbst vorgebildet waren, hier angestellt werden. Der erste Sohn des alten Herzogtums, ein Wilsdruffer Kind, war in Dresden der 1552 an die Kreuzkirche berufene Diakonus Wagner; der erste Schüler von Pforta ist Diakonus Frost, 1562 nach Dresden berufen; der erste ehemalige Meißner Fürstenschüler Hieronymus Greiser (1564), der Sohn des Dresdner Superintendenten; der spätere Superintendent Schönfeld in Dresden aber ist der erste Sachse, der in Sachsen ein höheres Kirchenamt bekleidete. Aber auch unmittelbar kamen die neugegründeten Fürstenschulen der Residenz zu gute. Erlangte doch Dresden als Entschädigung für eingezogene Kirchengüter das Recht sechs Freistellen an der Meißener Fürstenschule zu besetzen, so daß nun Söhne von Dresdner Bürgern sich unentgeltlich höhere Bildung erwerben konnten.

Nach der Entlassung Georg Pflugs hat sich Moriz besonders bemüht, die evangelische Kirche in sich selbst fest zu ordnen. Er schuf zu diesem Zweck am 25. April 1545 die Konsistorien in Leipzig und Meissen und übertrug ihnen die Beaufsichtigung der Lehre, Sakramente und Zeremonien, die Ehesachen und den Kirchenbann. Ebenso ist es Moriz gewesen, der 1548 die erste Verordnung betreffs Anlegung der Kirchenbücher gab. Und wirklich wissen wir, daß in der Kreuzkirche seit 1550 Tauf- und Traubuch und von 1579 an das Totenbuch geführt worden ist. Noch erhalten sind in der Dreikönigskirche die Taufregister von 1560, Totenregister 1570, und Trauungsregister von 1580 an. Wenn Moriz am 14. September 1562 eine ausführliche Zensurvorschrift gibt, in der er den Druck aller religiösen Schriften anzüglichen Inhalts unter Strafandrohung verbietet, so erneuert er damit nur eine Bestimmung der Visitation von 1539, die den Superintendenten beauftragt hatte, „ein fleißiges Auge darauf zu haben, daß Nie-

mand in Dresden nichts schreibt wider Gottes Wort, auch Buchdrucker ohne seine Genehmigung nichts drucken und auflegen“. Seiner Eigenart aber entspricht es, daß er, der kunstsinige Fürst, einen umfänglichen Umbau der Schloßkapelle begann, ja auch, und zwar an seinem Namenstage, am 22. September 1548, für den Hofgottesdienst die erste sächsische Kantorei ins Leben rief. An ihre Spitze stellte er „den edeln componista musicae“, Johann Walther von Torgau, „Luthers vielliebten Freund“. Und es ist etwas Herrliches, was er mit dieser Stiftung der sächsischen und Dresdener Kirche gegeben hat. Während zuvor der Gesang nur einstimmig war, und dabei der Tenor die Stimmen führte, ward hier erstmalig der vierstimmige Satz eingeführt, in dem auch die Diskantstimme zu ihrem Rechte kommt. Wie die neue Art zu singen, damals begeisterte, zeigt ein schwungvolles Gedicht. Da lobt ein gewisser Georg Bekold erst die Diskantisten, die wie die Engel sängen, rühmt dann überschwänglich Alt und Tenor in ihrer Kolleratur und preist zum Schluß höchst geschmackvoll den Baß als des Sanges Fundament: „Kein Bär so tief mit seinem Brummen diesen Bassisten gleich kann kummen“. Wie dankbar die Musiker selbst dem musikliebenden Fürsten waren, zeigt eine Messe des Nachfolgers Walthers, Antonius Scandellus, die zu Ehren von Moriz geschrieben ward. Aber auch wir, wenn wir jetzt mit der ganzen Gemeinde unsere herrlichen vierstimmigen Choräle anstimmen, haben alle Ursache, heute noch Meister Walther und seinem kunstsinigen Gönner von Herzen dankbar zu sein.

Hatte bei dieser Stiftung Morizs Liebe zur Musik den Ausschlag gegeben, so bezeugt es seine Teilnahme am innerkirchlichen Leben, wenn Moriz die Geistlichen zu fleißigem Studium angehalten wissen wollte, und wenn er ihnen selbst Seelsorge und Krankenbesuche ans Herz legte. Wie ein Liebes-Vermächtnis des Fürsten an sein Land aber erscheint das „ewige Bergstift“, das er am 7. Januar 1553 gründete, als er zu seinem letzten Kampfe auszog; „Nachdem die heilige Schrift lehrt“, heißt es im Stiftungsbrief, „daß wir unsere Augen von den Armen nicht sollen wenden, sondern derselben gedenken in der Zeit, da uns der allmächtige Gott zeitliche Güter gnädig gibt, und die christliche Liebe, die uns unser Herr Christus lehrt, solches auch erfordert“.

vermacht er aus seinen Silberzehnten den Armen nicht weniger als 1038 Goldgulden, für jene Zeit allem lange Zeit nicht voll besessen. Gerade damals, als die kaum eingeführte Reformation im



Moritzmonument an der Brühl'schen Terrasse: Kurfürst Moritz übergibt bei seinem Tode das Kurgeschwert seinem Bruder August.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 22, S. 321.

und für ihn eine außerordentlich hohe Summe. Freilich Dresdens Liebe hatte Moritz trotz ganzen Volk mit solcher Begeisterung begrüßt worden war, verstand man es eben einfach nicht, wie ein

evangelischer Fürst sich so eng an den katholischen Kaiser anschließen konnte. So lebhaft war vielmehr die Zuneigung, die sich 1547 in der sächsischen Residenz für den evangelischen Kurfürsten in Wittenberg regte, dem doch Moriz feindlich gegenüberstand, daß sich der Herzog genötigt sah, einen Teil der verfügbaren Reiterei in Dresden zu stationieren, um einen Aufstand zu verhüten. Zahlreiche Schelmenlieder erschienen auf Moriz als den Freund des Kaisers. Ja selbst auf den Kanzeln scheute man sich nicht auf die zweideutige Haltung Moriz im schmalkaldischen Kriege anzuspielen, so daß noch viel später um deswillen eine förmliche Disziplinaruntersuchung in Dresden stattgefunden hat. Andererseits, wie wick doch die Kühle des Volkes gegenüber seinem Fürsten warmherziger Liebe, als er, nachdem er den Kurhut gewonnen hatte, alsbald auch wirklich ein Schirmherr des Protestantismus ward. Der Passauer Religionsfriede von 1552, der nicht nur den Kurfürsten Johann aus seinem Gefängnis befreite, sondern der auch den Protestanten freie Religionsübung im Reich zusicherte, den hatte doch Moriz dem Kaiser abgezwungen und hatte sich so als der „junge Löwe“ bewiesen, als welchen ihn Luther bezeichnet hatte. Dann aber war ja Moriz nicht nur überhaupt im Kampfe gegen die katholischen Feinde für das Evangelium gestorben, nein, er war auch wirklich evangelisch gestorben. Oder hatte er nicht zuletzt noch seinen treuen Feldprediger Weiß um das Abendmahl gebeten? Hatte er nicht vor seinem Ende am 11. Juli 1553 so fromm gebetet: „Allmächtiger Gott, ich bitte dich, du wollest mir um Christi willen alle Sünden, die ich wider dich oder die Menschen getan, verzeihen und vergeben, ich vergebe allen meinen Feinden und mir Widerwärtigen vom Grund meines Herzens und gänzlich“? ja nun, und nun von ganzem Herzen hing ihm sein Volk an. Heilig aufbewahrt ward in der Residenz Koller und Feldbinde, die er in der Schlacht trug, und heute noch sind sie im historischen Museum aufgestellt. Schon 1553 wurde in Dresden ihm zum Ehrengedächtnis das Morizmonument errichtet und aus der Zeit unmittelbar nach seinem Tode sind eine Menge Gedichte erhalten, in denen er als Held und Befreier Deutschlands gerühmt wird. Besonders ergreifend ist ein Gedicht seiner Witwe, der „Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen Agnes in Dresden“, mit dem Schlußvers:

So bringt der Sieg viel Trauern
Mir und mein lieben Kind,
Ach was helfen große Mauern,
Weil wir verwaiset sind.
So soll nu Gott mein Vormund sein;
Thu mich ihm ganz befehlen,
In Gott trau ich allein!

Einen Blick in die allgemeine Trauer aber, die Dresden nach Eingang der Todesnachricht ergriff, läßt das Gedicht Thomas Wingers tun, das dieser am 25. Dezember 1553 dem Rat der Stadt widmete:

Das geschrey gen Dresden kam geschwindt,
Ein jederman man traurig findt,
Die ganze Stad in trauern ist,
Kein pauß und orgl sich hören lies.
Man that die glocken alle gleich
Anleuten, als man thut einer leich,
Man that den Volk verkündigen das,
Auf das es trauert desto las,
Und weinet umb des Fürsten todt
Der jetzt den sieg erlanget hot —

Nachfolger Kurfürst Moriz auf dem sächsischen Thron war 1553 sein Bruder August. Als er zur Regierung kam, war er erst 27 Jahre alt. Aber wie bald ist er ein rechter Vater seines Volkes geworden, wie hat er vor allem in seiner 33jährigen Regierung das Kirchenwesen seines Landes, wie seiner Residenz derart ausgestaltet, daß sein Werk auf Jahrhunderte hinaus in Sachsen im allgemeinen, wie in Dresden im besonderen bestehen geblieben ist. Klar und bestimmt ist im Gegensatz zu Moriz die politische Stellung, die August einnahm, klar und bestimmt vor allem auch seine persönliche Stellung zum lutherischen Glauben gewesen. Er, der in seiner Jugend nicht so wechselnden Einflüssen ausgesetzt gewesen war, wie sein Bruder, war ein Lutheraner vom Scheitel bis zur Sohle und schrieb 1581 in eine der Schloßkapelle geschenkte Altarbibel: „Ich habe mich von Jugend auf zur heiligen Bibel und Augsburger Konfession bekannt, dabei gedenke ich auch mit Gottes Hilfe und Gnad zu sterben“. Auf seinen Reisen führte er stets im Wagen Exemplare von Luthers Schriften mit, die er so liebte, daß er die 12 Bände kurz vor seinem Tode in 30 Wochen von fünf Uhr früh bis tief in die Nacht noch einmal durchlas. Täglich hielt er selbst Hausandachten über die Psalmen und verfaßte auch selbst ein 1568 bei seinem Hofdrucker erschienenenes Gebetbuch. Nicht weniger als 80 000 Taler ließ er aufwenden zum

Druck des Concordienbuches. In welchem Sinne er aber die Erziehung seiner Kinder geleitet wissen wollte, das zeigt am besten das Wort, das er zu Hofprediger Selnecker sprach, als er ihm den Prinzen Alexander übergab: Ich will, daß er ein Katechismusdozent werde.

Kurfürst August zur Seite stand Anna, die Mutter seiner 15 Kinder und so recht sein anderes Ich mit dem Wahlspruch: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Wie tritt uns doch ihre persönliche Frömmigkeit in den Briefen entgegen, in denen sie nach dem Tode ihres Sohnes Alexander 1565, ähnlich wie nach des Töchterleins Anna Tod 1566 an ihren Beichtvater Niederstedter so ergebungsvoll schreibt, und in denen sie sich damit tröstet, „daß wir verhoffen und sind gewiß, daß wir seiner göttlichen Majestät angenehm, liebe Engelein überliefert haben“, nicht minder in dem Gebet, daß sie bei nahendem Ende in Dresdens Kirchen für sich zu tun befahl: „Es wird begehrt ein gemein christlich Gebet zu tun für eine arme Sünderin, deren Sterbestündlein vorhanden. Gott wolle ihr gnädig sein um Jesu Christi seines lieben Sohnes willen.“ Vorbildlich war das häusliche Leben dieses frommen Fürstenpaares. Was aber hat Kurfürst August für die evange-

lische Kirche überhaupt und für die sächsische im besondern getan? Dort das Concordienbuch und hier Kirchenordnung und Generalartikel von 1580 beweisen es. Und mannigfach ist auch die Förderung, die Dresdens Kirchenwesen unter seinem Regiment und durch ihn und seine Gattin erfuhr.

Zunächst verdankt Dresden ihnen die erste neue Kirche seit den Tagen der Reformation, die Annenkirche; denn, die Vorstädter haben wohl gewußt, warum sie sich mit ihrem Bittgesuch um ein neues Gotteshaus an Vater August wendeten. Wenn sie

aber gleichzeitig die Erklärung abgegeben hatten, man werde im Fall der Genehmigung der Bitte die neue Kirche „Der lieben Landesmutter zu Ehren und ewigem Gedächtnis“ St. Annenkirche nennen, so zeigt dies, welche Teilnahme man auch bei der Kurfürstin für die kirchliche Versorgung der Bevölkerung voraussetzte. Gleichfalls unter nachdrücklicher Unterstützung durch den Kurfürsten wurde 1579 der Turm der Kreuzkirche einer durchgreifenden Veränderung unterzogen, die ihm diejenige Gestalt gab, in der die alte Kreuzkirche mit ihrem drei-

geteilten Turm uns nach Canalettos Gemälden am bekanntesten ist. Dem neuen Turm wurden auch vier „halbe Schlangen“ zugewiesen, Geschütze, die von den sächsischen Truppen in Gotha erobert worden waren, und die nun bei festlichen Veranlassungen gelöst wurden. Auch der Umbau der Schloßkapelle, den schon Moriz begonnen hatte, hat August vollendet.

Außerordentlichen Wert hat August als guter Hausvater wie im Staatshaushalte so auch in der Kirche auf eine geordnete Vermögensverwaltung gelegt. Deshalb ließ er Generalvisitationen abhalten und 1555 in Dresden den Besitz der einzelnen Lehne und der beiden Religionsämter genau feststellen. Auch auf das gottesdienstliche Wesen hat

der Kurfürst verschiedentlich Einfluß ausgeübt. So hat er 1582 für die Hofkirche eine neue Gottesdienstordnung aufstellen lassen, auch eine neue Ordnung für die Cantorei herausgegeben; das Formular aber für die allgemeine Beichte, wie wir es jetzt allsonntäglich gebrauchen, können wir im Entwurf von seiner Hand heute noch im Staatsarchiv sehen.

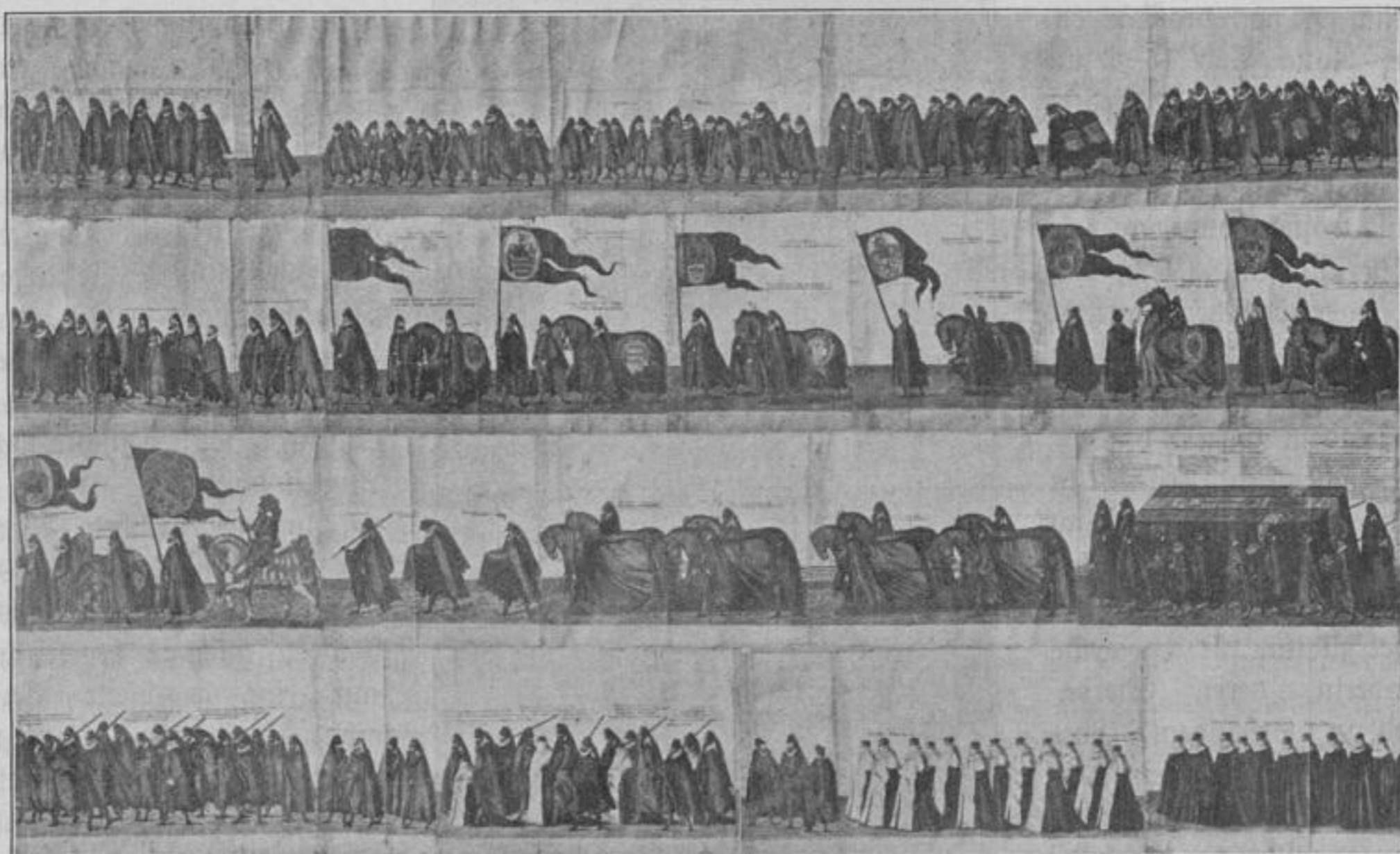
Mit den Dresdner Geistlichen stand das fürstliche Paar auf recht vertrautem Fuße. Augusts Lieblingsprediger war Daniel Greiser; bei seinem



Denkmal Mutter Annas hinter der Annenkirche.

siebenten Kinde hat er diesen sogar zu Gevatter und bei seiner Emeritierung sorgte er für ihn noch besonders. Wie er, hat Hofprediger Peucer in der kurfürstlichen Familie Pate gestanden und wie andere seine Hofkollegen manche „Begnadigung“ vom Landesherren empfangen; 50 Taler erhielt auf sein Bittgesuch Stadtprediger Glaser, 30 Schock der Altendresdner Pfarrer, „weil sein Einkommen gar so gering“, Kurfürstin Anna aber schreibt Hieronymus Weller bei Übersendung von 30 fl. als Gegengabe für ein Büchlein mit Psalmenauslegungen: „Die wollet ihr diesmal von uns un-

bittet 1583 Anna brieflich die Gattin und die Mutter Erzherzogs Karl von Österreich, er solle doch davon ablassen, die Protestanten zu verfolgen. Wenn aber Melanchthon in seinem bekannten Briefe den böhmischen Geistlichen für den Notfall die sächsische Gastfreundschaft angeboten hatte, so hat er wahrlich im Sinne Augusts gehandelt; Beweis dafür die Tatsache, daß dieser den vertriebenen böhmischen Prediger Martin Braun ebenso 1563 als Diakonus in Bartholomäi anstellte, wie Johann Triller den *captivus et exul propter evangelium* 1559 in Altendresden.



Leichenzug Kurfürst Augusts nach den großen Bildtafeln im Stadtmuseum.

verschämt annehmen zu eurer Notdurft brauchen, ... wenn euch ferner eine Not anstößt, wollen wir euch weiter nicht verlassen“. „Allen dürftigen, franken und alten Priestern und ihren Witwen“ aber kam eine Stiftung des Kurfürsten von 5000 fl. 1583 zu gute; ja aus ihren Erträgnissen sollten sogar „nachgelassene Waisen ausgestattet versorgt werden“.

Daß übrigens diese Hilfsbereitschaft gegenüber den Dresdner Geistlichen diesen insonderheit als Dienern der evangelischen Kirche gilt, zeigt das warme Eintreten des fürstlichen Paares für notleidende Evangelische überhaupt. Wie inständig

Natürlich hat das fürstliche Ehepaar auch seine Fehler und Schwächen gehabt. Bekannt ist, wie rücksichtslos August als Jagdliebhaber sein konnte. Wie leidenschaftlich und hart aber war er und vor allem seine Gemahlin, wenn es sich um Glaubensfragen handelte. Kinder ihrer Zeit sind sie auch, wenn Anna Träume fürchtet und vor der Erscheinung eines Kometen am Himmel, als vor einem göttlichen Zorneszeichen aufs heftigste erschrickt, oder wenn August 1585 in Dresden einen „Zauberer“ auf offenem Markte hinrichten läßt. Und doch haben August, wie Anna in Wahrheit fromme Jünger Jesu und treue Glieder ihrer

Kirche sein wollen. Als man dem Kurfürsten 1561 das letzte Wort seiner Mutter berichtete: „Ich will an meinem Herrn Christo kleben bleiben, wie eine Klette am Rock“, rief er: „Gott helfe mir auch also an meinem letzten Ende. Ich will auch durch seine Gnade an ihm kleben bleiben und meinen Herrn Jesum bekennen. Er lasse mich im ewigen Leben nur seiner Schuhe Hader sein, so habe ich genug“. Mutter Anna aber, als sie ihr Ende nahen fühlte, schrieb ihren Verwandten Briefe voll herzlicher Liebe und Dankbarkeit, ihre Angehörigen aber segnete sie, befahl sie Gott und sprach: „Der liebe Gott schicke es mit uns nach seinem väterlichen Willen zu unsrer Seelen Heil und Seligkeit.“ Im Jahre 1583 schrieb bei der Geburt eines Prinzen ein Dresdner Bürger in sein Tagebuch: „Gott sei Lob und Dank und erhalte denselben zu Lob seines heiligen Namens Ehr und seiner Kirchen zum besten in langwieriger Gesundheit und Leben.“ Dieser schlichte Mann fühlte, was das Volk und sonderlich die Kirche dem Fürstenhaus verdankte. Und es war auch das Trauergepränge bei Kurfürst Augusts Tod wahrlich nichts nur Außerliches, nein, aus aufrichtig trauerndem Herzen klang heraus, was Hofprediger Mirus bei der Leichenpredigt bezeugte, August sei nicht nur ein Mann gewesen, der „ein nüchtern und mäßig Leben geführt, sich des Trunkes und Bollsaukens nicht beflissen, sondern andere fürstliche Arbeit und Leibesbewegung gehabt“, sondern vor allem ein treuer Regent seiner Kirche und ein frommer Christ.

Von den Nachfolgern Kurfürst Augusts kann man leider nicht sagen, daß sie in der von Mirus so absichtlich hervorgehobenen Mäßigkeit nach ihrem Vater geartet gewesen wären, oder daß sie ihm in treuer Fürsorge für die Kirche nachgeeifert hätten. Christian I., der seinem Vater 1586 folgte, war alles andere, als ein strenger Lutheraner, unter der darauffolgenden Regentschaft aber wurde Dresden gar der Schauplatz der überaus betrübenden religiösen Kämpfe, von denen unten ausführlicher geredet werden muß. Für das kirchliche Leben Dresdens, das 1592 bis 1612 nicht einmal Residenz war, hatten Augusts Nachfolger nur wenig übrig. Mit größtem Widerstreben nur und erst nach vielen Weiterungen überließ man der Stadt die Franziskanerkirche. Der Hof hatte dieselbe eben bis dahin als Niederlage für Bergsalz und Schuppen für Weinkufen und Büttner-

salz anscheinend sehr nötig gebraucht, und der Administrator des Landes, Friedrich Wilhelm von Weimar, sah sich nicht veranlaßt, die Herstellung des Gotteshauses dann auch nur durch eine fürstliche Spende zu fördern. Erst als die Kurfürstin Witve den Ausbau der Kirche auf ihre Kosten übernahm, ist die Angelegenheit in Fluß gekommen.

II.

Melanchthon der Helfer beim Werk.

Daß Luther keinen Einfluß auf die Gestaltung des kirchlichen Wesens Dresdens ausübte, lag schon in der Abneigung des Herzogs Moriz gegen den Reformator begründet. Dagegen ist Melanchthon von frühe an in ein näheres Verhältnis zu Dresden getreten. Schon für die erste Dresdener Visitation 1539 bot sein Visitationsbüchlein von 1528 die Richtlinien. Dann hat er mit Luther vereint den ersten Superintendenten Cellarius für Dresden empfohlen. In der Folgezeit aber bildete sich ein förmliches Vertrauensverhältnis zwischen Melanchthon, dem Helfer Aller, und der sächsischen Residenz. Die äußere Möglichkeit zu dieser engen Beziehung war dadurch gegeben, daß Melanchthon nach der Schlacht bei Mühlberg aus Liebe zu seiner Universität in dem ihm so besonders ans Herz gewachsenen Wittenberg blieb und so Kurfürst Moriz als seinen Landesherrn anerkannte. Wie er diesen überhaupt schätzte, zeigt die klassische Ode, die er nach am Tode des Kurfürsten dem Gedächtnis desselben widmete. Umgekehrt aber hat Kurfürst Moriz und dann sein Bruder August Melanchthon, der ja ohnedies nach Luthers Tod von den Vätern der Reformation allein übrig geblieben war, immer wieder zu Rate gezogen. Aber auch der Rat hat sich oft genug an Melanchthon gewendet, und da dieser insolgedessen auch sehr häufig nach Dresden kam, hat sich das Verhältnis Melanchthons zur Stadt und ihrer Bürgerschaft immer inniger gestaltet.

Nicht weniger als zwölfmal hat Melanchthon in Dresden gewohnt, und in seinem trefflichen Schriftchen anlässlich des Melanchthonjubiläums ist Neubert diesen Besuchen und den sonstigen Beziehungen des Reformators zu Dresden im einzelnen nachgegangen. Wir hören da, daß Melanchthon fast zu jeder Jahreszeit in Dresden gewesen ist, 1552 hat er sogar fern von seinen Lieben

das Weihnachtsfest hier gefeiert. Als er das erste Mal 1540 nach der sächsischen Residenz kam, war er 43 Jahre alt, bei seinem letzten Besuch war er schon im 64. Jahre und hatte kein Jahr mehr zu leben. In manchen Jahren war er nur einmal in Dresden, 1556 aber zweimal, 1551 sogar viermal. Zumeist kam er „samt andern geleiteten“, insbesondere begleiteten ihn seine Wittenberger

Den Erbaren Weisen und
fornemen Herrn Burgermeister
und Rade der löblichen
Stadt. Dresden, meinen
gunstigen Herrn,

Ihr allmächtige

Gott, der ihm gewislich
umb seines Sons willen, durchs
Evangelium Ein ewige Kirche
samlit, wolle gnad zur
schul geben, und Ewr Erbarkeit
und die Ewren gnädiglich
bewarten, und diesen landen
friden und selige Regierung
geben, Amen, Dat. 18

Marty 1558

Ewr Erbarkeit

williger
Diener

Philippus Melancthon

Brief Melancthons.

Den Erbaren weisen und fornemen Herrn Burgermeister und Rade der löblichen Stadt Dresden,
meinen gunstigen Herrn,

Der allmächtige Gott, der ihm gewislich umb seines Sons willen durchs Evangelium Ein ewige Kirche samlit, wolle gnad zur schul geben, und Ewr Erbarkeit und die Ewren gnädiglich bewarten, und diesen landen friden und selige Regierung geben. Amen. Dat. 18. Marty 1558.

Ew. Erbarkeit williger Diener

Philippus Melancthon.

Freunde, und wir treffen Cruciger, Eber und Camerarius mit ihm in unserer Stadt. 1555 hatte er, bis ins Alter ein Freund der Kinder, außer seinem Schwiegersohn Caspar Peucer auch seine elfjährige Enkelin Martha Sabinus bei sich. Bald ist Melanchthon nur durch Dresden hindurchgefahren, so 1540, wo er auf der Fahrt zum Religionsgespräch im fernen Hagenau im Elsaß im Vorgefühl der schweren Krankheit, die ihn auch alsbald in Weimar überfiel, von seinen Begleitern Abschied nahm; bald wieder hat er Tage und Wochen in allerlei Besprechungen und Sitzungen hier geweiht. Galt sein Aufenthalt 1547 dem Aufbringen von Mitteln zur gedeihlichen Entwicklung der Wittenberger Universität, so kam er im folgenden Jahre, um die Frage zu erwägen, ob das Leipziger Interim gegen seine Schmärer in einer besonderen Schrift verteidigt werden sollte; viermal aber rief ihn die Frage nach Dresden, ob das Tridentiner Konzil wohl von den Evangelischen beschickt werden möchte. 1555 beteiligte er sich an Beratungen, wegen der Instruktion für die Kircheninspektion und das Verhältnis der Konsistorien, 1556 gab er in Dresden sein Urteil darüber ab, ob man ein Generalkonzil aller Evangelischen zusammentreten lassen solle, 1558 ward er berufen, um sich darüber zu äußern, in welcher Form die evangelischen Reichslehenträger dem Kaiser ihren Eid leisten sollen, 1553 wieder und 1555 hatte er Disziplinar-Untersuchungen in Dresden zu führen. Nur 1559 ist er aus persönlichen Gründen nach Dresden gekommen, um seinen am Wechsel- fieber erkrankten Schwiegersohn Peucer auf einer kleinen Erholungsreise nach Baugen „an die Quellen der Spree“ zu begleiten. Waren es aber fast stets unerquickliche Verhandlungen, die Melanchthon in Dresden zu pflegen hatte, so wurde ihm verschiedentlich der hiesige Aufenthalt noch besonders getrübt. Hier, wo er schon vom November 1551 an durch zweckloses Warten niedergedrückt genug war, erreichte ihn 1552 die Kunde von dem Tode seines Wittenberger Amtsgenossen Johannes Marcellus. Hier wurde er 1558 „gemartert von Sorge“ um seiner Enkelin Anna Sabinus. Und wie tief mag er 1555 erschüttert gewesen sein, als ihn in Dresden die Nachricht von der damals in den österreichischen Ländern beginnenden Gegenreformation traf und von den 200 um ihres Glaubens willen vertriebenen böhmischen Geistlichen, eine

Nachricht, die ihm sein herrlicher Brief vom 13. Februar an die schwergeprüften Glaubensbrüder in die Feder diktierte. Aber ob so der Aufenthalt in Dresden für Melanchthon durchaus nicht immer angenehm war, der Ratgeber ganz Deutschlands wurde darum nicht mißmutig, sondern hat, wie er in Dresden so mancherlei zum Wohl der evangelischen Kirche ganz Deutschlands wirkte, so auch des Kirchenwesens Dresdens selbst sich treulich angenommen.

Ihm dankt Dresden eine ganze Zahl Kirchen- und Schuldiener. Wandte man sich doch immer aufs neue von Dresden aus an ihn, der wie kaum einer die Geister zu scheiden verstand. Er empfahl denn auch 1539 den Rektor Nikolaus Cäsius, der dann bis 1558 an der Kreuzschule eine hervorragende Tätigkeit entfaltete, er verschaffte 1555 dem Rat einen „geschickten Cantorem zu Regierung der Pfarrkirche“, er sandte ihm 1555 einen Wittenberger Stipendiaten Christophorus Lucius „zum Schuldienst“, bemühte sich noch 1560 um die Neubefetzung des Cantorats an der Kreuzschule und zeigte seinen milden, versöhnlichen Sinn so recht, wenn er, ob auch 1558 sein Vorschlag nicht angenommen ward, doch immer zu gutem Rat bereit war. Ist nicht auch auf seine Empfehlung 1557 Nikolaus Selnecker als Hofprediger angestellt worden, der Mann, der unserer Kirche das köstliche Lied schenkte: Laß mich dein sein bleiben, und der auch bei Abfassung der Concordienformel mitwirkte? Vor allem aber ist es Melanchthon zu danken, daß Daniel Greiser als Nachfolger des ersten Dresdener Superintendenten nach Dresden kam, dann aber auch nach dem schmalkaldischen Krieg in Dresden blieb, so mächtig es ihn auch wieder in die hessische Heimat zog. Denn an Melanchthon wandte sich der Rat und bat ihn um seine Fürsprache, da Greiser sich durchaus nicht halten lassen wollte. Melanchthon aber schrieb nun nicht nur an Greiser selbst, sondern auch an den gefangenen Landgrafen Philipp von Hessen, und durch beider Einfluß gelang es, Greiser zum Bleiben zu bewegen und seiner reichgesegneten Wirksamkeit in Dresden zu erhalten.

Aber auch in seiner Professorenstellung in Wittenberg ward Melanchthon zur Förderung des kirchlichen Wesens Dresdens herangezogen. Übertrug ihm doch der Rat die Aufsicht über die Ratsstipendiaten, ja er richtete sogar 1550 an ihn das

Ersuchen, dieselben zu beaufsichtigen, „auf daß dieselben mit Fleiß ihres Studiums abwarten.“ 1555 wendet sich der Rat sogar an den Reformator mit der Bitte, derselbe möge doch den unmündigen Sohn des kürzlich verstorbenen Bürgermeisters Lindemann, den sein Vormund zur Universität bringen wollte, ein Unterkommen verschaffen, wo er „Lager, Kost und paeceptor haben möge“; am liebsten würde es dem Rat sein, wenn Melanchthon den jungen Lindemann selbst zu sich in sein Haus nehmen wolle, in welchem Falle er ihm „genugsame Vergleichung“ zusagt. Welch ein Ansinnen an den stets so überaus beschäftigten Reformator! Und doch man hätte es gewiß nicht gewagt, dasselbe an ihn zu stellen, wäre er nicht jederzeit der bereitwillige Helfer gewesen, als welchen ihn auch seine zahlreichen Briefe zeigen.

Aber man hat ihm in Dresden seine Liebe und Fürsorge für die Stadt auch gedankt. Nicht freilich, daß er durch seine unermüdlige Tätigkeit für Andere sich irgend Schätze gesammelt hätte. Arm, wie er gelebt hat, ist ja Melanchthon gestorben, und wir wissen nichts davon, daß ihm Dresden seine Dienste je mit viel Geld gelohnt hätte. Aber man schickte ihm doch bald $\frac{1}{4}$, bald ein ganzes Faß Wein, der das eine Mal ausdrücklich als „Rötschberger“ bezeichnet wird. Und wie die Kammereirechnungen von 1547, 1550, 1552, 1553 und 1557 von solchen Aufmerksamkeiten des Rats berichten, so hat ihm aus Dankbarkeit auch Christoph von Carlowitz ein Faßchen italienischen Weins gesandt. Einmal, 1551 hat sogar Melanchthon zu Ehren in Dresden eine Collation stattgefunden, d. i. ein großes Gastmahl, das 1 Schock 18 Gr., kostete, und bei dem auch Melanchthons Freund Camerarius, sowie der kurfürstliche Kanzler Kommerstädt geladen war. Noch Montag vor Judika 1560, also nur wenige Tage vor Melanchthons Tode, stattet ihm in einem Briefe der Rat für seine Bemühungen bei Besetzung der Rektorstelle an der Kreuzschule seinen „vleißigen Dank“ ab. Der beste Dank freilich, den Dresden Melanchthon brachte, bestand darin, daß man seinen Rat, wo es irgend anging, auch befolgte, und das ist zu allermeist geschehen. Wie dabei aber die Bürgerschaft an dem stillen Wittenberger Gelehrten hing, den das Volk als Gast bei seinem Freund Greiser so oft in die alte Superintendentur hatte eintreten sehen, ihn, den man nicht nur von den Gottesdiensten

in der Kreuzkirche, sondern aus den zahlreichen Beratungen in öffentlichen und Privatangelegenheiten vielfach auch persönlich kannte, das geht deutlich hervor aus dem schlichten Vermerk, den der Stadtschreiber Michael Weise alsbald nach dem Eintreffen der Nachricht von Melanchthons Tode in sein Memorialbuch machte: „Philippus Melanchthon, Der tewre Man ist gestorben Freitags nach Ostern 60.“ Ein „teurer Mann“, ja er war es für Dresden gewesen und ist es noch!

III.

Glaubensstreitigkeiten.

Tief waren die Evangelischen im schmalkaldischen Krieg gedemütigt worden. Ihre Heere waren geschlagen, ihre Führer gefangen. Was blieb ihnen da auf dem Reichstag von Augsburg übrig, als in das „Interim“ einzuwilligen, jene Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse, die der römischen Anschauung in Sachen der Lehre wie des Kultus so außerordentlich entgegenkam. Moriz aber, der auf Seite des Kaisers stehend sich eben den Kurhut erworben hatte, mußte natürlich das Interim in seiner Stadt Dresden einführen. So hat man denn hier „dem lieben Interim zu Gefallen“, wie in der Brückenamtsrechnung zu lesen ist, 1549 zu Martini neue Chorröcke angeschafft. Die Buchführer Berger und Grape aber waren schon 1548 „gemäß dem Interim“ ernstlich vermahnt worden, nicht etwa verdächtige Bücher zu führen. Dresdens Bürgerschaft hat sich freilich schwerlich viel um den schärfern oder minder scharfen Gegensatz wider Rom gekümmert. Gab es doch in der Stadt so gut wie keine Katholiken; ja noch 1556 hat kein römischer Christ das Dresdner Bürgerrecht erwerben dürfen.

Aber ein anderer religiöser Gegensatz war leider in Dresden zu spüren. Das war der Gegensatz zwischen den strengen Lutheranern und den „Philippisten“, d. i. den Anhängern Philipp Melanchthons, die eine Brücke zwischen Luthertum und der Lehre Calvins zu schlagen suchten, und die man deshalb auch als „Calvinisten“ oder „Kryptocalvinisten“ an den Pranger stellte. Daß diese Richtung in Dresden Boden fand, ist bei den nahen Beziehungen der Stadt gerade zu Melanchthon erklärlich. Höchst betrübend aber waren die Kämpfe, zu denen es zwischen den alten

strengen Lutheranern und den Anhängern der neuen Anschauung alsbald kam.

Gaspar Peucer, Melanchthons Schwiegersohn, war es, der dem Kryptocalvinismus in Dresden Eingang verschaffte. Durch Melanchthons Fürsprache war er Leibarzt des Kurfürsten geworden. Alsbald aber versuchte er planmäßig, zunächst den Kurfürsten auf die calvinistische Seite zu ziehen, und je heimlicher er und sein Hauptgenosß der Geheime Kammererrat Krackau zu Werke ging, desto sicherer erschien der Erfolg. Ohne große Schwierigkeiten wußte Peucer August und Anna zuerst dadurch gegen die strengen Lutheraner einzunehmen, daß man in dem kurfürstlichen Paar die Meinung wachrief, es sei von jenen das damals umlaufende törichte Gerücht ausgesprengt worden, der Kurfürst und seine Gemahlin wollten katholisch werden. Alsbald fing dann August an, überall „Flazianer“ zu wittern, die das Volk am liebsten wieder katholisch machen wollten. Am 12. Mai 1569 fand deshalb ein Synodus der Dresdner Geistlichkeit statt, in der alle zur Superintendentur gehörigen Geistlichen unterschriftlich bezeugen mußten, daß sie „der Flazianischen Lehre nicht anhängig“ waren. Im Jahre 1571 wurden sogar 30 Geschütze gegossen, deren bildnerischer Schmuck für den Eifer des Kurfürsten gegen das vermeintliche Flazianische Gift bezeichnend ist: „Es ist der Flazius (der Hauptvertreter des strengen Luthertums) zu sehen mit seiner eckigen Mütze und einem mit beiden Händen vor sich gehaltenen Buche. Hinter ihm steht der Teufel mit einer Kette um den Leib, womit er Flazium am linken Bein fesselt und davor ein Schloß legt. Auf der Achsel Flazii sitzt ein anderer Teufel, der ihm durch einen Blasebalg, auf dem die Worte zu lesen Primat (nämlich des Papstes), ins Ohr bläset. Vor dem Flazio aber stehet die Fama (das Gerücht), eine Trompete in der einen und einen Bischofshut in der anderen Hand haltend. Oben über dem Bild ist die Schrift zu lesen: Flazianer und Zeloten sind des Teufels Vorboten, darunter: Ehr-Geiz, der Flacianer Wirbelgeist.“

Nachdem der Kurfürst für die Feindschaft wider die Flazianer gewonnen war, konnte auch unmittelbar für die Einführung des Kryptocalvinismus gewirkt werden. Schon 1567 mußte der oben erwähnte Altendresdner Pfarrer Johann Triller, ein straffer Lutheraner, auf sein Amt verzichten.

Dann ward 1569 eine Ausgabe der Schriften Melanchthons herausgegeben mit der Weisung des Landesherrn, in Ansehung der Lehre sich genau daran zu halten, alles andere aber „als flazianischen gefährlichen Irrtum, zänkisch Geschmeiß und giftig Gebeiß zu verdammen.“ Im Jahre 1571 konnte es Peucer im Einvernehmen mit Krackau sogar wagen, einen Katechismus „Grundfeste“ drucken zu lassen, der vom Luthertum in verschiedenen Punkten entschieden abwich. Allerdings kamen dem Kurfürsten hiergegen Bedenken bei. Doch gelang es Peucer, diese durch eine große Versammlung von Geistlichen und den von ihnen aufgestellten consensus Dresdensis zu zerstreuen. So lag die Möglichkeit nahe, daß mit dem Kurfürsten allmählich auch Dresden und Sachsen in calvinistische Bahnen geleitet ward.

Aber eine kleine anonym erschienene Broschüre, die unverhohlen calvinistischen Geist offenbarte, öffnete 1573 August die Augen, wohin man ihn seit Jahren durch Lug und Trug lenkte, und auf das höchste erbittert über die ihm widerfahrne Täuschung ward der Kurfürst nun mit einem Schlag ein leidenschaftlicher Feind der eben noch von ihm begünstigten Calvinisten und äußerte z. B. „wenn er nur eine calvinistische Ader im Leibe habe, so solle sie ihm der Teufel herausreißen“. Wie bei der alsbald beginnenden Verfolgung sich die Ereignisse nun folgten, ersehen wir aus dem Tagebuch eines damaligen Dresdner Bürgers: „Donnerstag den 25. Marti am Tage Maria Verkündigung“, schreibt er, „hat Churfürst Augustus Prediger M. Christian Schütz in der Schloßkirche zu Dresden von beiden Naturen in Christo unserem Herrn und Heiland gepredigt. Hernach auf Sonntag Judica, den 28. ditto, predigte der andere Hofprediger M. Georg Lystenius von Gottes rechter Hand und Allmacht und widerlegte öffentlich M. Christian Schützens nächste Predigt und beweiset, daß er nicht recht lutherisch, sondern calvinisch gelehret. Und diesen Tag alsbald der Hofprediger M. Christian Schütz auffen Schloß Dresden in Verstrickung genommen wegen der Predigt, so er den 25. Marti gehalten“. Der Chronist berichtet dann weiter, daß am 1. April Daniel Greiser „eine Predigt über den Glauben gethan“, „das ist diejenige Predigt, die dem Kurfürsten so wohlgefiel, daß er seinen lieben Bevatter, Herrn Daniel Greiser, daraufhin einen

aner kennenden Brief schrieb“, ferner meldet er, daß am 4. April Dr. Peucer auf dem Schloß verstrickt wurde „und ist auch D. George Krackau, geheimbter Cammerrat in sein Haus, zu Dresden verstrickt wegen der calvinischen Praktiken“. Bekannt ist, wie hart dann August die Gefangenen behandeln ließ, wie sich Krackau wegen der Grausamkeit der an ihm vollzogenen Folter zu Tode hungerte, und Peucer erst nach dem Tode seiner unversöhnlichen Feindin, der Kurfürstin Anna, 1585 die Freiheit wieder erlangte. Jene Tagebuchnotizen aber bezeugen, daß die ganze Bürgerschaft damals auf das tiefste erregt war und alle Ereignisse mit der höchsten Spannung verfolgte.

Und diese Erregung legte sich auch nicht. Wurden doch die Geistlichen nun nicht müde vor dem Calvinismus zu warnen und den Haß wider ihn zu schüren. So predigt Selnecker: Es ist unleugbar, daß ihrer Viele, so mit calvinischem Gifte behaftet gewesen, hernach zu den Wiedertäufern, den Arianern, den Juden, den Papisten, ja den Türken und Muhamedanern, sich begeben, wodurch sie offenbar bezeugen, daß der Calvinismus auf demselben Fundamente beruhe, wie solches Exempel viele Calvinisten erweisen, welche ganz und gar zu Epicuräern und öffentlichen Verächtern aller Religion geworden“. Wie man aber von Obrigkeit wegen den Calvinisten nachspürte, zeigt das Visitationsprotokoll von 1574, nach dem die Geistlichen aufs genaueste nach Verdächtigen befragt worden sind. Greiser gibt dabei an, „er wisse etliche verdächtige Personen, die er namhaft machen wollte; sonderlich hätten sich etliche des Dissentierens angepaßt, so mit Christiano (Schütz) umgegangen. Unter seinen Diakonen aber wisse er keinen Verdächtigen“. Ähnlich besagt das Protokoll eines anderen Geistlichen: „weiß keinen, so Flazianische oder Calvinische Opiniones hat, ohne ihrer derjenigen, die mit Christiano Freundschaft gehalten“. Dasjenige eines Dritten aber lautet: „weiß keinen Verdächtigen unter seinen Pfarrkindern. Aber zu Hofe wollte er solche wol finden, die verdächtig seien“. Umgekehrt aber befrag man bei den Visitationen auch die Gemeinde in Abwesenheit der Geistlichen über deren Glaubensstandpunkt. Da kann es denn 1574 vorkommen, daß eine Frau erklärt, „sie sei nicht zum Abendmahl gegangen, weil sie nicht wisse, ob der Pfarrer gläubig sei“. Und während 1578 Rat und Bürgerschaft den

Geistlichen das Zeugnis gegeben hatten: sie seien rein in der Lehre, erklärt 1580 ein Bürger, weil er die Taufe der Dresdner Geistlichen wegen ihres Calvinismus nicht für vollgültig hält, ehe er einen Kirchendiener der Taufe halber anspreche, wolle er sein Kind an einen anderen Ort bringen. Und dabei war 1577 nach Fertigstellung der Concordienformel Selnecker, wie überall im Lande so auch in Dresden, erschienen und hatte von der versammelten Geistlichkeit und allen Beamten die Unterschrift unter dieselbe gefordert. Etwas schnell war es freilich dabei zugegangen, und gerade in Dresden war den Leuten das Buch nur einmal und das nicht einmal ordentlich vorgelesen worden, geschweige, daß sie es selbst in die Hand bekommen hätten, um sich mit seinem Inhalt wirklich vertraut zu machen. Auch bei Neuanstellungen achtete die Obrigkeit sehr auf den Glaubensstandpunkt der in Frage Kommenden. Wird doch der Rat 1583 vom Fürsten angewiesen, er solle an Stelle des Stadtpredigers Glaser einen Mann vorschlagen, „der in der Lehre rein“ sei.

In der Mitte der achtziger Jahre hatten sich die Wogen der konfessionellen Erregung etwas gelegt. Da wurde die Tätigkeit des Kanzlers Krell die Ursache, daß der kirchliche Parteihader von neuem emporloderte. Seit 1586 regierte Christian I. Dieser, selbst in philippistischen Anschauungen erzogen, überließ das kirchliche Regiment alsbald völlig seinem Kanzler Nikolaus Krell, der zwar nicht daran dachte, Sachsen calvinisch zu machen, sich aber doch ernstlich bemühte, die konfessionellen Gegensätze nach Kräften zu mildern. Maßgebend waren dabei für ihn nicht wie für Peucer religiöse, sondern politische Gründe. Ihm dem Staatsmanne erschien es durchaus nötig, daß die lutherischen Lande Deutschlands sich mit den reformierten vereinigten, damit man der Gegenreformation wirksamen Widerstand entgegensetzen könne. Eine solche Einigung aber war nur möglich, wenn die Scheidewände allmählich fielen, welche die Lutheraner von den Anhängern Calvins jetzt so schroff schieden, und dies zu erreichen war Krells ruhiges und zielbewußtes Streben.

Seine erste Maßnahme war, kurz nachdem er die Geschäfte übernommen hatte, die Aufhebung der verpflichtenden Unterschrift der Concordienformel. Sodann ward 1588 ein altes Mandat

von 1566 erneuert, das das Lästern und Verdammn auf den Kanzeln verbot, und das ein Mittel werden sollte, unbequeme lutherische Eiferer zum Schweigen zu bringen. Als bald aber begann man auch unmittelbar gegen die strengen Lutheraner vorzugehen. Hofprediger Beuther wurde aufgefordert, ein schriftliches Glaubensbekenntnis einzureichen. Die übrige Stadtgeistlichkeit bestellte man 1588 auf das Rathaus und verwarnte sie dort, daß sie nicht „falscher Lehre“, das heißt in diesem Fall zu streng lutherisch, sein solle. Als aber Diakonus Kluge von Altendresden sich weigerte, dieses Versprechen abzulegen, ward er vier Wochen und zwei Tage in die Büttelei gesperrt. Am schlimmsten erging es dem Hofprediger Mirus. Er, ein wackerer Lutheraner, hatte nicht nur auf der Kanzel gegen das Eindringen des Calvinismus im allgemeinen und gegen seine calvinischen Amtsgenossen Salmuth und Steinbach im besondern geeifert, sondern hatte auch Krell öffentlich calvinistischer Umtriebe bezichtigt. Ja er hatte direkt an den Kurfürsten eine Vorstellung gerichtet, in der er schrieb, es herrsche unter dem Volk allgemeine Klage über das Bestreben der Regierung, alles calvinisch zu machen, und in der er den Landesherrn aufforderte, ein Edikt zu erlassen, mit der klaren Erklärung, daß in den kurfürstlichen Landen keine andere als die lutherische Religion geduldet werden solle. Als er aber 1589 nach einem Tauffchmause den Kurfürsten wegen einer höchst verletzenden Äußerung desselben gar in Audienz unmittelbar zur Rede stellte, ward er kurzerhand verhaftet und nach dem Königstein gebracht. Nun hatte der Calvinismus freie Bahn. Eine von Salmuth und Steinbach mit Anmerkungen versehene Bibel wurde gedruckt, ein krypto-calvinistischer Katechismus und 1590 ein ebensolches Gesangbuch herausgegeben, in dem neben streng lutherischen auch ausgesprochen reformierte Lieder Aufnahme gefunden hatten. „Hinterlistiger Weise“ schaffte Superintendent Pierius, Greisers Nachfolger, das Glöcklein vorm Altar aus der Kirche, das bei der Einsegnung von Brot und Wein fürs Abendmahl geläutet zu werden pflegte. Caspar Panicus, der Rektor der Kreuzschule, mußte wegen keizerischer Ansichten über die Allgegenwart des Leibes Christi die Stadt verlassen, ebenso Diakonus Caspar Fäger, der die Philippisten auf der Kanzel gereizt hatte. Schließlich ward sogar 1591

als Nachfolger des Pierius Schönfeld, ein ausgesprochener Calvinist, zum Superintendenten ernannt. Kurz, der Sieg des Calvinismus schien völlig gesichert, — als die Frage, der Abschaffung des Exorcismus mit einem Schlage die im Volk schon längst schlummernde Empörung gegen das neue Regiment zum offenen Ausbruch brachte.

Denn Dresdens Bürgerschaft war trotz aller Arbeit der Calvinisten im Herzen lutherisch geblieben. Mit Mißtrauen hatte es die Maßnahmen der Regierung verfolgt und die Krellsche Bibel z. B. nur die „Rebellsche“ genannt. Als aber nun der Exorcismus bei der Taufe abgeschafft werden sollte, d. h. die altlutherische Formel, in der die Paten für den Täufling dem Teufel absagten, da sah die Bevölkerung eins ihrer Heiligtümer angetastet. Am 10. Januar 1591 war die Abschaffung der Formel angeordnet worden. M. Nikolaus Cranichfeld in Altendresden, sowie sein Substitut, die die Weglassung ablehnten, hatte man einfach abgesetzt und ins Gefängnis geworfen. Als aber am 4. Juli ein neues Dekret erschien, das die Anwendung des Exorcismus verbot, da verursachte „diese vorgenommene Religions-Veränderung unter dem gemeinen Mann eine große Bestürzung und schickte sich alles zu einer öffentlichen Unruhe, Maßen denn ein Bürger und Fleischhacker sich nicht scheute, als man sein neugeborenes Kind zur Taufe trug, dem Prozeß mit gewehrter Hand zu folgen und gegen den Priester sich mit hohem Vermessen vernehmen zu lassen, daß, wosern er den Täufling nicht mit Beibehaltung des Exorcismus taufen würde, er ihm den Kopf vor dem Taufstein entzweispalten wolle, wodurch der Täufer dermaßen in Furcht gebracht, daß er sich nach dem Begehren regulieren müssen.“

Trotzdem würde Krell seine Absicht doch wohl durchgesetzt haben, wenn nicht Christian I. ganz plötzlich gestorben wäre. Da sein Sohn Christian II. noch unmündig war, übernahm der streng lutherische Friedrich Wilhelm von Weimar Vormundschaft und Regierung, und als bald, nur 17 Wochen nach seiner Abschaffung, innerhalb deren in der Kreuzkirche 45 Kinder ohne Exorcismus getauft worden waren, ward der Exorcismus wieder eingeführt. Noch vier Tage vor Wiedereinführung hatte sich Superintendent Schönfeld auf dem Rat- hause einem Verhör deshalb unterziehen müssen, weil er ein Kind mit Exorcismus getauft hatte.

Er gab hier als Grund an, daß der Vater des Kindes, ein Trabant, die Taufe nur dann ohne Exorzismus dulden wollte, wenn der Geistliche ihm dafür bürgte, daß das Kind so nicht sterbe. Diese Bürgschaft habe er nicht übernehmen können, deshalb mit Exorzismus getauft. Jetzt war mit einem Schlage dasjenige, was eben verboten gewesen war, wieder notwendig. Das Volk aber, des Wille erfüllt war, wandte sich nun in seiner Wut gegen diejenigen, die ihm seither den Exorzismus hatten nehmen wollen.

So groß war die Erregung der Bürgerschaft, daß Friedrich Wilhelm am 15. Januar 1592 wegen befürchteten Aufruhrs ein Mandat veröffentlichte, „daß sich jedermann so tags als nachts bey Vermeidung hoher Pön ruhig und friedlich halten“ solle. „Demungeachtet“, berichtet der Chronist, „hat sich alsbald darnach am 18. Mai Tumult wider die gewesenen Hofprediger Lic. Salmuthen und David Steinbachen, welche sonderlich beim gemeinen Mann ihrer widrigen Religion wegen zum heftigsten verhaßt gewesen, erregt, indem viel von der Bürgerschaft aufm alten Markte am Eckhause auf der linken Hand der Büttelgasse, darinnen Lic. Salmuth derzeit gewohnet, versammelt, welche das Pflaster ausgehoben, alle Fenster eingeworfen und den Vorsatz gehabt, das Haus zu stürmen und den Hofprediger darinnen umzubringen. Dieser Auflauf wurde mit Mühe wieder gestillet und dergleichen ferner zu verhüten, ermeldte beide Prediger den andern Tag zur Nacht auf die Festung nach Stolpen gebracht!“

Salmuth und Steinbach wurden abgesetzt. Trauriger erging es Krell. Obgleich er zweifellos im Sinn und mit Einwilligung seines Fürsten gehandelt hatte, wurde ihm doch der Prozeß gemacht. Bis 1601 saß er auf dem Königstein. Schließlich ward er nach einem unglaublich willkürlich geführten Prozeß zum Tode verurteilt. Ein kranker Mann, der zum Schaffot getragen werden mußte, ward er am 6. Okt. 1601 auf dem Jüdenhose enthauptet. „Das war ein calvinistischer Streich“ rief der Scharfrichter, als er unter dem Lärm der Trommler und Pfeifer das Haupt vom Rumpfe getrennt hatte; dann hielt er den blutigen Kopf spottend über die „verwirrten Sachen“ darinnen empor und zeigte ihn zur Abschreckung vor solchem Teufelswerk dem Volk. Das Richtschwert aber, damit man Krell abtat,

ist noch aufbewahrt und trägt die Inschrift: Cave Calviniane: Hüte dich, Calvinist!

Mit Steinwürfen arbeitete das Volk, mit Verbannung und Schwert die Regierung, und die Geistlichkeit — mit Schmähungen. Was mag bei dem großen Dankfest, das man am 11. Februar 1593 wegen vollendeter Reinigung des Landes von der eingerissenen Häresie feierte, auf den Dresdner Kanzeln wider den Calvinismus geeifert worden sein. Es scheint uns übertrieben, wenn der ehemalige Superintendent Pierius über die Predigtweise der damaligen starren lutherischen Geistlichen schreibt, es bringe ein solcher eine halbe Stunde zu mit Lügen, Lästern und Verdammung anderer ausländischer Christen, er schäume von Bosheit wie ein Eber, schnaube, bis ihm der Schweiß ausbricht, schreie, daß ihm der Hals weh tue, und so bekäme er das Lob eines treuen eifrigen lutherischen Predigers. Doch hat diese Schilderung der Wahrheit gewiß entsprochen. Und wenn der Pfarrer Bluhme von Dohna, der zu Krell ins Gefängnis gesandt ward, diesem „die Hörner Moses“ aufsetzte, wie er es nachher selbst mit hoher Befriedigung erzählte, so ist das ein bedauerlicher Grad fleischlichen Eifers. An Wahnwitz aber grenzt in ihrem pharisäischen Hochmut und ihren lieblosen ungerechten Ausfällen und Beschimpfungen die Predigt, die er dann nach der Hinrichtung in der Frauentirche hielt.

Der gesinnungstüchtige Rat, der Schönfeld wegen seiner lutherischen Taufe zur Rechenschaft gezogen hatte, bekämpfte nun ebenso nachdrücklich den Calvinismus und wehrte sich 1592 lebhaft dagegen, daß der neue Stadtprediger durch den Meißner Superintendenten Sartorius eingewiesen werden solle, „weil dieser des Calvinismus etwas verdächtig sei“, es könne das sonst „der Gemeinde allerlei Nachdenken machen, und wohl zu Verwirrung ernstlich Ursach geben.“ Sofort mußten auch wieder auf Befehl des Regenten alle öffentlichen Beamten, die von der streng lutherischen Partei aufgestellten Glaubensartikel unterschreiben und bekennen, daß die 4 „abgesetzten Artikel der Calvinischen Lehre allesamt keiner ausgeschlossen vnrecht, irrig, falsch, verwerflich sein“, „wollen auch dieselben nimmer mehr der Zeit unsres Lebens bey Pflichten, vielmehr demjenigen, so solches billigen, einigen Beifall geben.“ Die gleiche unterschriftliche Versicherung der Rechtgläubigkeit wurde

bei der Kirchenvisitation 1592 gefordert, die wesentlich aus Furcht vor falscher Lehre in Sachsen veranstaltet wurde. Im Anschluß an sie veröffentlichte Friedrich Wilhelm am 19. Februar 1593 einen neuen Erlaß zur Aufrechterhaltung der reinen Lehre und Warnung, „widrigenfalls diejenigen, die irrige und falsche Lehre einzuführen und neue Zerrüttung und dergleichen zu erregen sich unterstehen würden, dergestalt mit gebührendem Eifer erzeigen und in der Tat (unsren Zorn) zu spüren und zu befinden haben.“ Bei der Visitation 1597 aber schärfte man in Dresden nicht nur den Buchdruckern erneut ein, daß sie nichts drucken dürften, das nicht Superintendent Glaser auf seine Unbedenklichkeit geprüft habe, und prüfte das von diesem eingereichte Verzeichnis der in der Stadt zum Verkauf kommenden Bücher, nein man bestrafte auch den Herausgeber eines Traktats, der sich über diejenigen Männer lustig machte, welche von ihren Weibern getrieben den Revers unterschrieben hatten. Ebenso wurden verschiedene Dresdner wegen Äußerungen, die sie des Calvinismus verdächtig machten, zur Verantwortung gezogen. Ratlos sind die Visitatoren, was sie mit einem wegen seines Calvinismus Verbannten machen sollen, der trotzdem immer wieder in die Stadt zurückkehrt. So unduldsam ist die Geistlichkeit, daß der Diakonus sich vor den Visitatoren darüber beklagt, daß die „Crellin“, obgleich sie seit der Gefangenschaft ihres Mannes nie zur Kirche komme, als Patin angenommen worden sei. Und ein recht zweifelhaftes Lob ist es doch, wenn dem Stadtprediger und späteren Superintendenten Glaser nachgerühmt wird, daß er sehr bemüht gewesen sei, alle Reliquien des Kryptocalvinismus auszufegen.

Bei der Visitation 1601, die von Christian I. nach dem Wunsch des Landtags von Torgau angeordnet wurde, besonders um den calvinistischen Irrtum aus dem Lande zu vertreiben, forderte wiederum der Superintendent Strignitius vom Rat ein Verzeichnis derer, die die Visitationsartikel noch nicht unterschrieben hätten, und befahl, sie zu zitieren. Es wurden damals vorgeschrieben: alle Prokuratoren und Advokaten, so . . . die Generalvisitation bis auf diese Zeit nicht subscribieret, so inzwischen neue Ratsstellen erhalten, Heinrich Moller, so in gehaltener Visitation nicht erschienen, Bastian Göffel, „welcher nicht subscribiret und seither der

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

Crellin Sachen geführt,“ sowie der infimus scholae, der letzte Lehrer; die Anderen hatten also alle unterschrieben und die Genannten werden es wohl nunmehr alsbald getan haben. Im Übrigen ist der Dresdner Befund an Verdächtigen nach dem Abschied von 1602 nicht nennenswert. Nur im Haus des Rektors der Kreuzschule verkehrten Personen, die wegen des Glaubens verdächtig sind. Etliche Calvinier aber, die Hofdiener sind und deshalb zu Leyfers Inspektion gehören, nehmen nicht am Abendmahl teil. Doch ist nicht zu erfahren, was gegen diese etwa beschlossen worden ist.

Wie tief aber der Haß gegen den Calvinismus auch im Volk Wurzel gefaßt hatte, konnte man bei der Beerdigung des oben erwähnten Hofpredigers Schütz 1594 sehen, der natürlich als Calvinist „schendlich und schmehlich“ „ohn einige Solennität“ zu Grabe getragen ward. Haben doch da „böse Buben eine schwarze Henne über dem Sarg in die Höhe geworfen und geschrien: Da fliehe, du calvinistischer Teufel.“ Edlere Gemüter haben sich natürlich von dem steten Gezänk und Gebeiß der Theologen immer mehr abgewendet, und von Diakonus Caspar Fäger an der Kreuzkirche († 1592), dem ehemaligen Hofprediger der Herzogin Katharina, besitzen wir ein humoristisches Gespräch zwischen zwei Bauern, in dem er seinem Mißmut über alle Wirren der Zeit, insbesondere auch über die zahllosen Streitigkeiten betreffs der reinen Lehre ungeschminkten und teilweise außerordentlich derben Ausdruck verleiht.

IV.

Kirchenvisitationen.

Als ein wesentliches Mittel, die kirchlichen Verhältnisse auszugestalten, erscheinen die Kirchenvisitationen, wie sie in bald längeren, bald kürzeren Zeiträumen in Sachsen gehalten wurden. Die erste fand 1555 statt, 1574 erst folgte die zweite, 1577 ordnete Kurfürst August jährlich zwei allorts abzuhaltende Lokalvisitationen an. 1597 und 1602 sind wiederum Generalvisitationen abgehalten worden. Nun ist freilich durchaus nicht alles, was für das ganze Land vorgeschrieben war, auch in Dresden wirklich durchgeführt worden. Trotz jener Verordnung Kurfürst Augusts von 1577 wurde bis zu Augusts Tode in der Festung Dresden nur eine einzige Lokalvisitation und zwar 1578

6a

abgehalten, und auch damals begnügte man sich damit, die vor der Festung gelegenen Vorstädte zu visitieren. Weitere Lokalvisitationen in der Stadt fanden dann erst wieder in den Zeiten der Glaubenskämpfe 1592 und 1595 statt, und nur in Altendresden sind regelmäßige Lokalvisitationen gehalten worden. Zerstreut in Staatsarchiv, Stadtarchiv, sowie in den Archiven der Dresdener Superintendenturen und des Landeskonsistoriums besitzen wir über diese Akten aus den Jahren 1577, 78, 79, 81, 82, 83, 84 und 85, Akten die, wie diejenigen der Generalvisitationen von 1555 und 1574, 1597 und 1602, uns von jenen Visitationen ein klares Bild geben.

Die Visitation von 1555 wurde gehalten von Nikolaus von Schönborn, Daniel Greiser und Luthers Freund, dem Superintendenten Lauterbach von Pirna. Sie stellte in der Hauptsache nur die Einnahmen und Ausgaben in den einzelnen Dresdener kirchlichen Kassen fest und nahm eine Prüfung der vorhandenen Bestände der einzelnen kirchlichen Vermögensteile der Stadt vor. Wir finden da die Rechnungen des Brückenamts samt der Kreuzkirche, die Frauenkirchenrechnung, die Rechnungen über die Weinberge auf dem Tagberg und zu Kößschenbroda und über 7 Wiesen insbesondere zu Blasewitz, am Tagberg und zu Altendresden, auch über ein Stück Busch in Blasewitzer Flur; es folgt die Rechnung über das Altendresdener Religionsamt, das Hospital Materni, bei dem Gefälle an Getreide und Wein eine große Rolle spielen, und die des Bartholomäihospitals. Aus der Altendresdener Rechnung erfahren wir, daß das Vermögen des dortigen Hospitals der Kirche zum Bau geliehen, der gemeine Kasten aber für Reparaturen verwendet, und so nichts mehr von diesen Vermögensbestandteilen vorhanden ist. Nach der Tätigkeit der Geistlichen und ihrer Lehrer ist damals nicht gefragt worden. Anlaß zu Ausstellungen gaben nur die „caduken“ Gebäude der Geistlichkeit von Altendresden und der unwürdige Zustand des dortigen Gottesackers. In das Kapitel der äußerlichen Kirchenzucht aber gehört die Mahnung, die seitens der Visitatoren an den Rat von Altendresden ergeht, er soll dafür sorgen, daß das Volk nicht Sonntag während der Predigt auf der Gasse stehe, auch nicht selbst das Ratsglöcklein zu dieser Zeit läuten lassen und Zinsen und Gefälle vereinnahmen.

Ungleich eingehender als die Visitation von 1555 war diejenige von 1574, von der wir umfangreiche Akten im Ratsarchiv und die dickbändigen Abschiede im Archiv der Superintendentur Dresden II und des Landeskonsistoriums besitzen. In Vorbereitung dieser Visitation wendet sich Superintendent Greiser zuerst an den Rat, daß er für Herberge der Visitatoren Sorge, desgleichen für Tische, an denen sie ihre Sitzungen abhalten können. Dann entwirft er eine Visitationsordnung von 122 Fragen, von denen 52 dem Pfarrer, die weiteren 70 aber den „verordneten und berufenen Personen aus den Eingepfarrten“ vorgelegt werden sollten, und nun beginnt das Werk.

Außerdem werden die Einnahmen und Ausgaben der kirchlichen Kassen geprüft und festgestellt, desgleichen die Gehälter der Geistlichen, wobei der Diakon „um der teuren Zeit willen“ eine Zulage erhält. Festgestellt werden die Gebühren für Amtshandlungen. Man bringt nicht nur zu Papier, was die armen Schüler jährlich bei ihren Singungsgängen vereinnahmen, sondern auch einen genauen Stundenplan für die Schule. Die Amtspflichten der Diakonen, sowie des Pfarrers von St. Bartholomäi werden festgestellt; Besserung geistlicher Gebäude wird angeordnet und das Inventar der Pfarre aufgenommen.

Daneben gibt es auch „Criminales“, d. i. Fälle, wo strafweise einzuschreiten ist. Denn obgleich Greiser selbst, wie er sagt, keine öffentlichen Laster weiß, haben sich doch offenbar andere Angeber gefunden. So wird der Glöckner Heinrich Gumprecht als „ein versoffenes Gesinde“ bezeichnet, mit Ausweisung bedroht und nur um seines Weibes Willen beläßt man ihn im Dienst. Etliche Andere sind als „unchristlich gegen ihr Weib“ angezeigt, oder „gehen müßig“, sind Trunkenbolde; ein Gotteslästerer aber ist „wohl voll zur Beichte kommen“. Alle diese „Übeltäter“ werden nun vorgefordert, ernstlich zur Besserung ermahnt, beziehentlich der Obrigkeit zur Bestrafung übergeben, wobei „der hinkende Messerschmied, ein schändlicher Gotteslästerer“ zusagt, sich zu bessern. Betreffs der Heilighaltung des Feiertags hatte die Geistlichkeit angebracht, es werde durch den gebrannten Weinschant, welcher an Feiertagen unter der Predigt gehalten würde, mancher Mensch von Anhörung des göttlichen Wortes abgehalten. Darauf gibt der zur Rechenschaft geforderte

Rat an, er habe schon deshalb gestraft, wolle es auch weiter tun und nicht gestatten, daß unter der Predigt solche Krämerei getrieben werde, und wirklich wird dem blinden Christoph „sein Kram während der Kirche verboten“, im Wiederholungsfall soll der Rat Wirt und Gäste mit Gefängnis bestrafen, „auch, da es nicht abgestellt will werden, ihm den gebrannten Weinhandel gänzlich verbieten“.

Besonders richtet sich, wie wir schon oben hörten, bei dieser Visitation 1574 das Augenmerk der Visitatoren auf die konfessionellen Verhältnisse. Insbesondere forscht man nach Verächtern des h. Abendmahls. Die alten Weiblein, die sich dabei noch als Anhänger Roms bekennen, scheint man unbehelligt gelassen zu haben. Dagegen soll Hans Stein, der, wie er sagt, wegen Unfriedens mit Andern seit 30 Jahren nicht zum Sakrament gegangen ist, wenn er sich nicht eines Besseren besinnt, Landes verwiesen „oder sonst nach Erkenntnis der Obrigkeit gemartert werden“.

Burden so bei der Visitation 1574 gleichmäßig die äußeren und inneren Verhältnisse berücksichtigt, so legten die Visitationen von 1577 bis 1585 fast allein Wert auf die Prüfung des kirchlichen Lebens. Ist doch die Klage, die 1579 und 81 über die geistlichen Gebäude geführt wird, das einzige „Gebrechen“, das in äußerlich kirchlicher Beziehung erhoben wird. Um so eingehender aber forschen die Visitatoren nach dem Stand des kirchlichen Lebens. So lautet bei der am 10. November 1577 mit den Vorstadtgemeinden Neudresdens abgehaltenen Visitation die erste Frage: ob die Leute auch zur Kirche und Gottes Wort und Sakrament gehen und den Katechismus mit ihren Kindern besuchen; Frage 3: ob auch unter ihnen Gotteslästerer, Ehebrecher, Zänker, Vollsäufer, Spieler, Müßiggänger und solche, die sich mit den Nachbarn unnachbarlich und unchristlich halten; Frage 5: ob auch unter ihnen, die in gefallener Ehe sitzen; Frage 6: ob sie auch ihre Kinder christlich heranziehen, die

auch zu Gottes Wort, Sakrament und dem Katechismus halten und nicht mit zum Müßiggange geraten lassen; Frage 8: ob auch, die Almosen nehmen, derer benötigt und würdig, wie sie vorwenden; ob sie die verkaufen und Schweine damit mästen. Und die kirchliche Obrigkeit fragt nicht nur danach, ob die Leute nicht etwa die Sonntage und Feste entheiligen, „auch durch Arbeit und anderes Fürnehmen die Predigt und göttliche Ämter nicht versäumen“, sondern auch danach „ob sie Vieh halten, auch dazu haben, es damit zu ernähren und man befunden, daß sie deshalb mit der Leute Schaden halten“.

Daß man bei dieser Ausführlichkeit der Befragung schließlich auch mancherlei Ungehöriges fand, ist erklärlich. Wiederholt erzählen die Protokolle 1577 von ehelichem Unfrieden und Unsittlichkeit. Eine Frau soll bestraft werden, weil sie zu keinem Sakrament gehe, ein Mann wird der Dieberei und des Spielens bezichtigt, ein anderer als Faulenzer und Müßiggänger bezeichnet. Besonders hat man auf strenge Kindererziehung gedrungen und die Eltern für die Kinder haftbar gemacht. So wird dem einen befohlen, seine große Tochter zu vermieten, ein anderer wird zur Rede gestellt, weil seine erwachsene Tochter nicht diene, während es einen dritten Vater als Vorwurf trifft, daß sein



Johann Weiß (Albinus),
Hofprediger Kurfürst Moritz's
1541—1553.

Sohn müßig geht und „seine Zeit des Winkelschreibens nähret, ist ganz ungehorsam“. Die Bemerkung aber, „hat ohn des Herrn Wissen und Willen eine Jungfer eingenommen“ d. i. in Dienst genommen, zeigt uns, daß auch für die Dresdner das Herrenrecht galt, nach dem jeder junge Bursch und jedes junge Mädchen eine gewisse Zeit bei seinem Lehnherrn dienen mußte, ein Herr aber ohne Erlaubnis fremde Lehnspflichtige nicht in Dienst nehmen durfte.

Noch mehr Gebrechen des kirchlichen Lebens zeigt die Visitation, die am 29. September 1578 in Neudresden stattfand. Hier wird nachdem früher ein großes Vorverhör abgehalten worden

war, wider 36 Personen ausführlich verhandelt. Als ihre Vergehen werden bezeichnet 7 mal Unterlassung des Kirchgangs, 17 mal Verachtung des Sakraments, 17 mal Eheirungen, 4 mal Unzucht, 1 mal Wucher, 21 mal Trunksucht. Es geloben schließlich 21 der Erschienenen Besserung, 4 leugnen, 8 werden mit Gefängnis bestraft, 2 davon, weil sie ein Jahr nicht zum Sakrament gegangen sind, und 3 wegen Trunksucht.

Auch bei den weiteren Dresdener Visitationen suchte man allerlei Schäden des kirchlichen Lebens zu beheben. 1580 wird in Neudresden ein Spieler bestraft, ein Mann kommt zur Anzeige, der sein Kind 3 Tage ungetauft liegen gelassen hat und ein anderer, der es überhaupt von den Dresdener Geistlichen nicht taufen lassen will. Bestraft werden beide Sakramentsverächter mit 3 Tagen Gefängnis bei Wasser und Brot. In den folgenden Jahren ist zwar in Altendresden noch etliche Mal von Rügen wegen Unsittlichkeit und Sakramentsverachtung die Rede, dann aber füllen sich die Blätter der Protokolle immer mehr mit Wichtigkeiten, z. B. mit Nachrichten über einen jahrelangen Zank von Weibern um einen Kirchenstuhl, über Unarten der Chorknaben u. dergl. Die Kirchenvisitationen, die erst das kirchliche Leben neu geordnet, die dann das äußerlich kirchliche Wesen genau festgestellt und schließlich das religiöse und sittliche Leben peinlichst geprüft hatten, waren zu einer leeren Form geworden; es war für Dresden kein Schade, daß sie mit dem Tode Kurfürst Augusts zunächst aufhörten.

Eine 1595 erstmalig wieder in Dresden abgehaltene Visitation beschränkte sich auf erneute Feststellung des Einkommens der Geistlichen von Alt- und Neudresden. Bei derjenigen von 1597 zeigte sich deutlich, daß sie eine Folge der damaligen Rückkehr Sachsens zum strengen Lutherthum war; denn auf alle Weise suchte man, wie wir hörten, die Anhänger des Calvinismus aufzuspüren und unschädlich zu machen.

Einen ähnlichen Charakter, wie die Visitation

von 1597 trug die Lokalvisitation von 1602; nur prüfte man dabei neben der Rechtgläubigkeit auch wieder einmal die sonstigen reinen kirchlichen Verhältnisse.

V.

Die Geistlichkeit.

Bei der Einrichtung evangelischer Gottesdienste betrug die Zahl der Geistlichen für den Kreis der Stadt zunächst sieben: in der Festung Superintendent, Stadtprediger und drei Diakonen an der Kreuzkirche, welch' letztere noch bei der Visitation 1555 den Titel Kapläne führen, dazu Pfarrer und Diakonus in Altendresden. Bei einer Bevölkerung

von ca. 18000 Seelen, wie sie Richter für 1546 berechnete, genügten diese Geistlichen sicherlich. Überdies waltete ja auch in der Wilsdruffer Vorstadt der Pfarrer vom St. Bartholomäi seines Amtes. Die erste Vermehrung der geistlichen Stellen wurde 1559 angenommen. Bis dahin war die Frauenkirche nur als Begräbniskirche benutzt worden. Als vom genannten Jahre an in ihr wieder regelmäßiger Gottesdienst abgehalten wurde, stellte man einen neuen Diakonus an. Ebenso ward nach Erbauung der Annenkirche, dort eine neue geistliche Stelle gegründet, da der Amtskreis des Bartholomäi Pfarrers außer dem Stift schon sechs Dörfer umfaßte und eine Erweiterung seiner

Amtspflichten ausgeschlossen war.

Angestellt wurden die Geistlichen vom Rat zu Dresden, der das Patronatsrecht ausübte und zwar auch in Altendresden. War es doch hier bei der Reformation vom Augustinerkloster auf den Stadtrat übergegangen. Dabei stand aber in jedem Falle dem Landesfürsten das Recht der Bestätigung zu, und es mußten deshalb, wie es sich bei der Wahl Glasers 1591 zum Stadtprediger zeigte, vor jeder Stellenbesetzung Rat und Fürst mit einander in Verbindung treten. Beide haben zu „communicieren“. Der Rat hat zu „vocieren“, der Fürst zu „konfirmieren“. Übrigens ersehen wir aus den Verhandlungen 1591, daß



Johann Cellarius,
erster evangelischer Stadtpfarrer von
Dresden 1539—1542.

in jener Zeit das Superintendenturamt durchaus noch nicht fest mit dem Pfarramt der Kreuzkirche verbunden war. Bedarf es doch eines besonderen Beschlusses darüber, daß damals Pfarramt und Superintendentur bei einander bleiben soll.

Überhaupt waren die Geistlichen noch keineswegs auf Lebenszeit angestellt. Daniel Greiser war 1542 zunächst auf 2 Jahre in sein Dresdner Amt berufen. „Wie jedem unserer Kirchendiener die Aufkündigung freisteht“, heißt es, als der Rat die Amtsniederlegung des Superintendenten Schönfeld annimmt. Manchem Dresdner Geistlichen ist ja auch wirklich in den Zeiten calvinistischer Wirren „der Abschied gegeben“ worden. Aber auch Diakonus Hofmann wurde kurzer Hand ausgewiesen, weil er 1568 gegen den übermäßigen Jagdeifer des Kurfürsten August, der durch die außerordentliche Schonung des Wildes den Feldern seiner Untertanen soviel Schaden zufügte, gepredigt hatte.

Recht ungünstig waren die Besoldungsverhältnisse der Geistlichen. Zwar schon des Superintendenten Pierius Hausrat führte man bei der Anstellung zoll- und geleitsfrei nach Dresden ein, und bestimmte Einnahmen waren der Geistlichkeit schon bei der ersten Visitation zugesichert worden. Aber wenn der Pestpfarrer 1574 immer noch nur 75 fl. erhielt, wie im Mittelalter, so ist das doch recht wenig. Den Diakonen der Kreuzkirche hatte man zwar den Gehalt von 100 auf 125 fl. erhöht; sie aber müssen sich wieder 1574 beklagen, daß sie in diesen langandauernden teuren Zeiten ihre Besoldung überhaupt nicht erhalten. Ihnen ist man entgegengekommen und hat ihnen als Zulage 3 Schock Korn und 1 Schock Weizen gewährt; Superintendent Glafer freilich hatte der Rat bedeutet, er möge nur mit seinem Gehalt von 170 fl. zufrieden sein. Überhaupt wurde ohne demütiges Bittgesuch keine Zulage gewährt, und der Altendresdener Diakonus kann bei seiner Bitte um solche „wegen erlittener und abermal bevorstehender Strebensgefahr“ darauf hinweisen, daß er 16 Jahre amtierte und seine Besoldung

sei noch nie aufgebessert worden. Entschädigt für ihr sonst so kärgliches Leben haben sich da die Geistlichen offenbar bei den „Collationen“, den Festmahlzeiten, die der Kurfürst gelegentlich des Convents zu Johanni zu bezahlen pflegte. Als sie freilich 1600 „uff zwei unterschiedliche Mahlzeiten allhier bei dem Wirt zum guldenen Ring“ sich für 932 Schock 8 Gr. (!) gütlich getan haben sollten, weigerte sich der Kurfürst, ihnen weiter solchen Festschmauß zu gewähren.

Außer ihrem festen Einkommen flossen den Geistlichen noch die Einnahmen aus den einzelnen Amtshandlungen zu. Es erhielt da der Pfarrer von Neudresden für ein Aufgebot 1 Gr., ein Leichengeleit 2 Gr., eine Leichenpredigt 1 Gr., „vor dem gemeinen Gebet“ (kirchliche Fürbitte) 4 Pfg. Besser gestellt war der Altendresdener Pfarrer. Bei ihm kostete ein Aufgebot 1 Gr., Leichenbegleitung mit Schule 2 Gr., Leichenpredigt gar 4 Gr.; der Altendresdener Diakonus empfängt für eine Trauung 2 Gr., eine Taufe 6 Pfg., „da ein Kranker beichtet“ 6 Pfg.

Freie Wohnung hatten die Kirchendiener jederzeit von amtswegen zu beanspruchen, und als in Altendresden 1574 der Glöckner noch kein Haus hat, wird dem Rat aufgegeben, eins frei zu machen „weil solches in einer Stadt schimpflich.“ Bei der Gründung der Annenkirche werden

zugleich die geistlichen Gebäude mit errichtet, ja sogar der Pestilentiarius erhält 1481 ein Haus auf der Zahngasse, freilich muß er es mit dem „Balbier und der Wehmutter“ teilen. Besonders herrschaftlich sind freilich die Häuser der Geistlichen auch sonst nicht gewesen, ja bei den Visitationen hören wir wiederholt davon, daß das Predigerhaus „böse“ und die Kirchendienerwohnung caduc sei. Doch haben die Visitatoren für Abstellung dieser Mängel nach Kräften gesorgt. Übrigens läßt uns der Visitationsabschied 1575 auch einen interessanten Blick dahin tun, was alles nach damaliger Anschauung zum „Inventar“ des Pfarrhauses gerechnet ward. Wir finden unter dieser Rubrik nämlich Tische, Betten, „eine große schwarze Lehn-



Hofprediger Nikolaus Selmecker
1558—1565.

bank"; dazu Küchengeräte, als 6 zinnerne große Schüsseln, 2 große Zinnkannen, 3 „Gennichen“, 11 zinnerne Handfässer, 10 zinnerne große Teller, auch einen großen kupfernen Mörser. Dabei gab es neben den Wohnräumen in der Pfarre auch eine Badestube und eine Backstube, 2 steinerne Fischtröge standen auf dem Hofe; auf dem „obersten“ Kornboden hing ein „Hoffeil mit einem bösen Seil,“ Getreide aus der Gasse aufzuziehen.

Schwer lastete auf den Geistlichen jener Zeit die Sorge um ihr Alter und um ihre Hinterlassenen. An Pensionierung war ja noch nicht zu denken. Es ist etwas ganz außerordentliches, daß der Altendresdener Pfarrer Johannes Triller, als er resigniert, bei seinem Lehn bleiben darf und auch dies geschah nur, „weil er von dem Geschlecht der Köhler, so die Fürsten errettet herkommen und um der Wohltat seiner Vorfahren willen“; ebenso war es eine besondere fürstliche Begnadigung, die dem hochverdienten Daniel Greiser gewährt ward, daß er nach seinem Abgang Wohnung in einem Diakonathause und 300 Taler Gehalt weiter empfang. Aber was für einen Blick in die Nöten des geistlichen Standes tut man, wenn man hört, daß 1595 M. David Heilwanger, Substitut des M. Cranichfeld jährlich 40 fl. Gehalt hatte, die ihm der emeritierte Geistliche von seinem Einkommen zahlen mußte. Für die Witwen der Geistlichen aber war überhaupt erst ein wenig gesorgt, seit sich am 28. Juni 1557 die Geistlichen der ganzen Ephorie zur Gründung einer Pfarrwitwenkasse zusammengetan hatten. Und auch da war die den armen Hinterlassenen gewährte Hilfe so kärglich, daß 1563 Barbara von Schönberg eine Stiftung zum Besten der Witwen machte. „Da die Frauen armer Kirchendiener nach dem Tode ihrer Eheherren so gar verlassen seien und auch freier Herberge entbehrten“, vermachte sie ihnen ein auf der Töpfergasse gelegenes für 400 fl. verkauftes Häuslein mit der Bestimmung, daß von den 3 Stuben der vorhandenen Pfarrwitwe die beste eingeräumt werden solle. Ähnlich hat Kurfürst August

bei seiner Priesterstiftung auch der Witwen mitgedacht.

Bezüglich der amtlichen Verhältnisse der Geistlichen unter einander hatte schon die Visitation 1539 bestimmt: „Es sollen sich alle Diaconi, desgl. alle Priester hier und zu Altendresden mit christlichem Gehorsam nach dem Herrn Superintendenten hier zu Dresden richten, insbesondere in Bezug auf Ceremonien.“ So war die Stellung des Superintendenten als Aufsichtsführenden von vornherein klar bestimmt. Auch sonst hatte er mancherlei Rechte. So wird 1574 auf Beschwerde Greisers hin der Rat darauf hingewiesen, daß er Kirchen- und Schuldiener, desgl. Hebammen ohne Vorwissen des Superintendenten nicht anzunehmen habe; ebenso wird ihm das Recht der Bücherzensur wiederholt gewährt. — Jedem Dresdner Geistlichen waren seine bestimmte Predigten zugewiesen: dem Superintendenten als Stadtpfarrer die Sonntagsfrühpredigt und die Predigt am Donnerstag; dem Stadtprediger, d. i. ersten Diakonus an der Kreuzkirche seit 1559 die Hauptpredigt in der Frauenkirche, in der Kreuzkirche die Dienstags- und Freitagspredigt; den Diakonen die Sonntagsmittags- und die Mittwochspredigten. Ihnen lag außerdem noch die Seelsorge in sämtlichen eingepfarrten Dörfern ob, weshalb ihnen, wie die Visitation



Pfarrer Daniel Greiser
1542—1589.

1574 zeigte, ein besonderes Pferd gehalten wurde. In Altendresden waren dem Pfarrer die Aufgebote vorbehalten; die „Schulleichen“ d. i. die Feier der Begräbnisse, bei denen die Schüler sangen, hielten beide Geistliche so, daß der Pfarrer die Männer, der Diakonus die Frauen begrub; der Diakonus allein hatte zu trauen, die Kinder zu begraben und Hauskommunionen zu halten.

Wenn Superintendent Greiser bei der Visitation 1574 sagt, daß „gewöhnlich die Pastoren, so aus Glöcknern Pfarrherrn geworden, zwar ungelehrt, doch fromm wären, und trieben Lutheri Katechismus fleißig“, so hat er betreffs der Ungelehrtheit seine Erfahrungen wohl auf dem Lande, jedenfalls aber nicht in Dresden gemacht. Hat doch

gerade er sich bemüht, nach Dresden nur besonders tüchtige Männer zu berufen, und wir brauchen nur zu hören, daß Geistliche aus Nürnberg und Frankfurt, Gießen und Küstrin, Teschen und Breslau nach Dresden gerufen werden, um die Sorgfalt zu erkennen, mit der er bemüht war, dem Rat und Landesfürsten nur hervorragend tüchtige Leute für Sachsens Hauptstadt vorzuschlagen. Später schreibt auch Greiser selbst, daß Dresden damals die hohe Schule gewesen sei, da man „tüchtige und fürtreffliche Leute, andere Kirchen zu regieren, hätte finden und daraus nehmen können“ Und wirklich sind die Diakonen Tektander, Schütz, Ungermann, Schöpf und Rudert von Neudresden, wie auch Opitius von Altendresden Superintendenten geworden, nämlich in Meißen, Chemnitz, Colditz, Freiberg und Bischofswerda. Was aber die wissenschaftliche Tüchtigkeit anlangt, so spricht für dieselbe bei den damaligen Geistlichen schon die Tatsache, daß unter sämtlichen 80 Trägern des geistlichen Amtes bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts der erste Diakon der Kreuzkirche der einzige ist, der vorher einfach Lehrer gewesen war. Alle andern hatten studiert, die größte Zahl aber hatte sich den Magister-Baccalaureus- oder Licentiatengrad auf der Universität erworben. Hervorragend wissenschaftlich tüchtig war neben Greiser, dessen unten ausführlicher gedacht werden soll, vor allem Nikolaus Selnecker, ein körperlich außerordentlicher kleiner Mann, aber so groß auf allen Gebieten des Wissens, daß er 170 Schriften aus allen Disciplinen der Theologie geschrieben hat. Übrigens besaß die Kreuzkirche zur wissenschaftlichen Förderung der Geistlichen schon 1559 eine stattliche Bibliothek, die neben einer Anzahl Predigtsammlungen gegen 100 Werke von Kirchenvätern und Reformatoren enthielt. Wesentlich vergrößert werden konnte sie noch infolge einer großen Stiftung, die der Hofrat Dr. jur. Gulenbeck am 31. Dezember 1596 für sie machte. Auch bei den Visitationen hat man auf die theologische Bildung der Geistlichen seine Aufmerksamkeit gerichtet, und 1574 forderte der Superintendent nachdrücklich, daß die Geistlichen die Bibel und die Concordienformel lesen. Mehr praktische Fragen wurden auf den alljährlichen Conventen, Synoden und Fraternitäten der Geistlichen besprochen, so die Frage der Pfarrwitwenstiftung, des Gnadenjohrs der Witwe, 1591 auch einmal die Frage der calvinistischen Taufen.

Wie wankelmütig etliche Geistliche in ihrem Glaubensstandpunkt waren, sahen wir oben. Hier sei umgekehrt besonders derjenigen gedacht, die sich in den Zeiten der Glaubenskämpfe besonders charaktervoll bewiesen haben. Wir erinnern da zunächst an Hosprediger Schütz und Superintendent Schönfeld, die lieber ihre Stellungen aufgaben, als daß sie ihre Überzeugung verleugnet hätten, sowie an Salmuth und Steinbach, die auch im Kerker nicht zum Widerruf zu bewegen waren. Umgekehrt treu seinem Luther-Glauben war Magister Kluge, der, da man ihm Schreibmaterial verweigerte, mit Kohlen an die Wand seines Kerkers schrieb: Von allen verlassen, soll ein lutherischer Christ allein Gott sein gelassen und soll nimmermehr durch Christum werden verlassen über alle Maßen. Der gleichzeitige Pfarrer Mag. Joachim Cranichfeld aber bat auf dem Sterbebette, daß seine lieben Pfarrkinder und Zuhörer sollten erinnern werden, bei der erkannten Wahrheit, so er ihnen aus den Schriften der Propheten und Apostel und aus des Mannes Lutheri heiligen Büchern mit Fleiß vorgetragen habe, samt dem rechten Brauch der hochwürdigen Sakramente beständig verharren und bleiben, wie er gedächte zu bleiben. Daß die damaligen Geistlichen keine Menschenfurcht kannten, zeigt das Beispiel des erwähnten Diakonus Hofmann; denn als man ihn zum Widerruf seiner Äußerungen über des Churfürsten Jagdeifer aufforderte, lehnte er dies entschieden ab, „weil der Lauf des Wortes Gottes zur Strafe der Sünde frei sein solle.“ Und ist nicht Nikolaus Selnecker gezwungen worden, seine Stellung in Dresden aufzugeben, nur weil er für Hofmann nachdrücklich eingetreten war? Daß aber die Geistlichen jener Zeit bereit waren, im Dienst ihres Amtes für ihren Glauben auch sonst ihr Leben in die Schanze zu schlagen, sehen wir an Kaspar Mittelstädt, substituiertem Diakonus von Altendresden, der 1594 sein Amt niederlegte, nach Ungarn reiste, um als Feldprediger mit gegen die Türken, die Erbfeinde des Christentums zu Felde zu ziehen, und der glaubensfreudig drei Jahre lang alle Gefahren des Feldzugs auf sich nahm.

Besondere Erwähnung verdienen noch die beiden ersten Superintendenten Dresdens. Die Tätigkeit des Cellarius wird schon von Burkhardt als „epochemachend“ gerühmt, und Dibelius hat sicher recht, wenn er den Schwerpunkt seines Er-

folges nicht sowohl auf organisatorischem Gebiete, als auf dem der feurigen Predigt sucht, in der er für das in Dresden neue Evangelium warb. Auch den Gegnern gegenüber, die er sogar bisweilen auf der Kanzel mit Namensnennung bekämpfte, hat er seinen Glauben entschieden vertreten. Daß er aber treu evangelisch gewirkt hat, das bezeugt nicht nur die Dankbarkeit des Rats, der ihm in der Frauentirche ein schönes Denkmal errichtete, sondern besonders der Trostbrief, den Luther an seine Witwe richtete und der als der zweite unsere Stadt betreffende Brief des Reformators hier seine Stelle finden mag. Er lautet:

Gnade und Friede in Christo. Ehrbare, tugendsame, liebe Frau, ich habe leider erfahren, wie Gott der liebe Vater Euch, ja uns auch, mit einer Ruthen gestäupet und den lieben Mann, Mag. Johannem Cellarium, Euren Hausherrn, von Euch und uns genommen, daran uns allen Wehe geschehen, ob er wohl in guter seliger Ruhe ist. Aber lasset Euch das trösten, daß Euer Leid das größte nicht ist unter Menschenkindern, deren viele sind, die hundertmal Ärgeres müssen leiden und ertragen. Und ob unser aller Leiden auf Erden auf einem Haufen läge, so wäre es doch nichts gegen denen, so Gottes Sohn für uns und um unserer Seligkeit willen, unschuldig gelitten hat. Denn es ist kein Tod gegen den Tod unseres Herrn und Heilandes zu rechnen, durch welches Tod wir alle von dem ewigen Tod errettet sind: Also tröstet Euch in dem Herrn, der für Euch und uns alle gestorben, und vielmal besser ist, denn wir, unsere Männer, Weiber, Kinder und Alles ist. Denn wir sind doch sein, wir sterben oder leben, darben oder haben und wie es gehet. Sind wir aber sein, so ist er auch unser mit allem, was er ist und hat. Amen. Denselbigen hiermit in Gnaden befohlen. Meine Ketha entbeut Euch in Gott Trost und Gnade. Montags nach Cantate 1542

D. Martin Luther.

Des Cellarius Nachfolger ward Daniel Greiser. Aus Gießen war er gekommen, und so wenig konnte er sich in Dresden eingewöhnen, daß er sich immer wieder nach der alten Heimat zurücksehnte, bis ihn schließlich Philipp von Hessen und Melancthon davon überzeugten, daß ihn Gott eben in Dresden auf seinen Platz gestellt habe. Da erst

ließ er endlich auch sein Weib von Gießen nachkommen. Nicht weniger als 46 Jahre hat er in Dresden gewirkt. Groß war seine Gelehrsamkeit auf allen Gebieten theologischen Wissens, und bis in sein hohes Alter ist er nicht müde geworden, sich wissenschaftlich immer weiter auszubilden. Aber nicht minder groß war sein praktischer Blick, und immer wieder wurde er von Luther und Melancthon, wie von seinem Landesherrn um seinen Rat angegangen. Daß er dabei auch ein Mann war, der auf das Kleinste achtete, zeigen ebenso seine eifrigen Bemühungen um Erz für neue Uhrschellen, wie sein Kampf mit den Sperlingen, die sich in der Kreuzkirche eingenistet hatten und die ihm soviel Ärger verursachten. Vorbildlich ist sein inniges persönliches Christentum, und in seiner Biographie erzählt er uns, wieviel Zeit er in den frühesten Morgenstunden dem Gebet und der besonderen Fürbitte widmete. Der Segen aber solch treuer Amtstätigkeit blieb nicht aus. Von dem ersten Tage seines Wirkens in Dresden an war ihm das Volk geneigt, und die ganze Stadt war voll Trauer, als es wieder einmal hieß, er wolle davonziehen. Stets schenkten ihm seine Fürsten das gleiche Vertrauen. So milde war er und beschränkte sich so ganz auf das geistliche Gebiet seines Wirkens, daß selbst ein Carlowitz von dieser überaus liebenswürdigen Persönlichkeit eingenommen wurde. So fest stand er in seinem gemäßigten Luthertum, daß auch in den Zeiten der calvinischen Wirren ihn niemand anging und verklagte. Ihm zum größten Teil dankt Dresden die ruhige Entwicklung seines kirchlichen Lebens, und wenn wir darum von der Ausgestaltung des Kirchentums der Hauptstadt reden, so gebührt unter allen Geistlichen der Zeit der Ehrenplatz dem in Ehren ergrauten und doch bis zuletzt für seine Dresdner Kirche treu besorgten Superintendenten Daniel Greiser.

VI.

Gottesdienstliches.

Die Grundordnung der evangelischen Gottesdienste Dresdens hatte die 1539 daselbst erschienene Agende Herzog Heinrichs gebildet. Doch galt diese Agende für so wenig unbedingt bindend, daß alsbald an ihr in den verschiedenen Kirchen verschiedene kleinere Änderungen vorgenommen wur-

den. So stellte 1574 Greiser eine neue Gottesdienstordnung auf, und von dieser unterschied sich wieder im Einzelnen diejenigen, welche 1580 auf Veranlassung und unter tätiger Mitwirkung Kurfürst Augusts für die Hofkirche bearbeitet wurde. Täglich fand nach Greisers Ordnung Vesper und Mette statt. Außer diesen kurzen Andachten und der Haupt- oder Amtspredigt ward an Sonn- und Feiertagen noch eine Mittagspredigt gehalten. Dabei werden nach der Agende der Hofkirche folgende katholische Feiertage noch voll gefeiert: der Tag der unschuldigen Kindlein, Mariä Reinigung, Andreas, Thomas, Matthias, Mariä Verkündigung, Johannes der Täufer, Mariä Heimsuchung, Petri und Pauli, Maria Magdalena, Jacobus, Laurentius, Bartholomäus, Matthäus, Michaelis, sowie Simon Judä.

In allen Gottesdiensten spielte die lateinische Sprache noch eine große Rolle, namentlich in den Nebengottesdiensten. So begann die Vesper mit einem lateinischen Wechselgesang zwischen Geistlichen und Chor, darauf ward lateinisch und „für das Volk“ deutsch ein Bibelabschnitt gelesen. Es folgte ein lateinisches Responsorium und ein lateinisches Lied, dann deutsch der Segen, eine lateinische und eine deutsche Kollekte und zum Schluß ein lateinischer Gesang. Auch im Hauptgottesdienst ward Evangelium und Epistel vom Lesepult erst lateinisch und dann deutsch verlesen. Daneben suchte man freilich auch deutsche Lieder immer mehr in die Gemeinde einzuführen. So sind bei der Mette drei deutsche Lieder zur Wahl vorgeschlagen, der Hauptgottesdienst beginnt mit einem deutschen Lied, deutsch wird der Glaube gesungen, deutsch sind beim Abendmahl Vaterunser und Einsetzungsworte, und auch während der Auspendung sind drei deutsche Gesänge zur Auswahl gestellt. Die Lieder einzuüben benutzte man die Mittagsgottesdienste 11—12 Uhr. Erst wurde dabei die Weise auf der Orgel vorgespielt, dann sangen sie die Knaben und Mädchen auf dem Chor, und nun wiederholte sie die Gemeinde. Und derartige Übungen waren auch nötig; denn der Gemeinde war ja das Mitsingen etwas durchaus Fremdartiges, und die Lieder konnten nur auf diese Weise der Gemeinde bekannt und lieb werden. Mit aus diesem Grunde hat man gewiß auch damals alle Lieder glatt durchgesungen. Aber man wollte auch der Gemeinde die Lieder überhaupt einprägen.

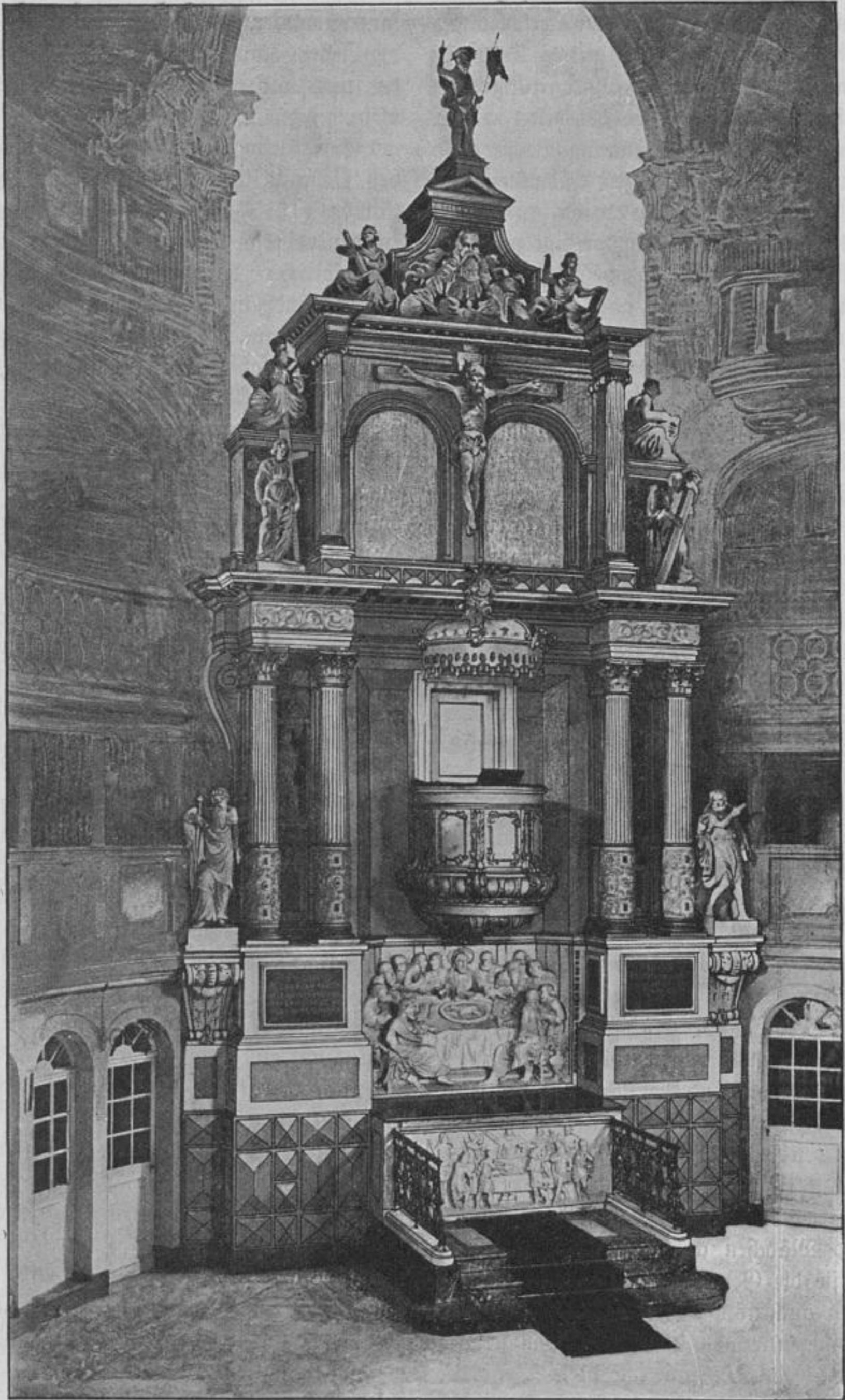
Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

Deshalb sang man gern sogar mehrere Lieder hintereinander, so bei der Weihe der Annenkirche die Lieder: Komm heiliger Geist, Gott Vater wohn' bei uns und: Nun freut euch liebe Christengemein.

Eine kleine Anzahl evangelischer Lieder für den Gebrauch der Gemeinde hatte zuerst Matthes Stöckel (1555—57) gedruckt. Das dann 1559 erschienene erste Dresdener Gesangbuch war zwar ausgesprochen kryptocalvinistisch, doch machte es die Gemeinde mit einer großen Zahl von Kirchenliedern bekannt. Eine prächtige Sammlung war dann das alsbald nach Einführung des strengen Luthertums von den Hofpredigern Mirus und Tragen herausgegebene überaus reichhaltige Gesangbuch. Denn hatte Greisers Gottesdienstordnung nur 13 Lieder als in der Gemeinde bekannt vorausgesetzt, zeigt ein Verzeichnis der Lieder der Hofkirche von 1580 einen Liedervorrat von ungefähr 90 Gesängen, so enthielt das neue Gesangbuch 242 Lieder; und dazu erschien schon 1597 ein zweiter Teil desselben. Daß man vor allem gern Lutherlieder sang, versteht sich von selbst. Schon in der erwähnten Zusammenstellung der Hofkirche fehlt von ihnen nur ein einziges. Aber auch die schönsten anderen Lieder liebte man. Und überdies lebten in Dresden selbst Männer, die zur Vermehrung des Liederschazes beitrugen. So stammt von Caspar Füger das Lied: „Wir Christenleut“, vor allem aber wieviel herrliche Lieder hat Nicolaus Selnecker der Kirche geschenkt, oben an das uns allen so liebe: Laß mich dein sein und bleiben.

Aber nicht nur von der singenden Gemeinde, nein auch auf dem Chor wurde Frau Musik „trefflich traktiert“. Vor allem geschah dies in der Schloßkapelle, wo auf Walthar 1548 Matth. La Maitre und 1568 Anton Scandellus folgte. Wenn aber der Diakon Caspar Füger vorher selbst Kantor an der Kreuzkirche gewesen war, und wenn der Altendresdner Kantor Georg Brockmann Pfarrer in Wilschdorf ward, so erkennen wir, welch' engen Bund damals nach Luthers Beispiel auch in Dresden Musik und Theologie geschlossen hatten.

Wie der teilweise noch lateinische Gesang, so erinnerte auch sonst in den Gottesdiensten des 16. Jahrhunderts noch Manches an die katholische Zeit. Noch hören wir 1574 von Vorhängen vor



Altar aus der Kreuzkirche, jetzt Innenkirche.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 22.

dem Hochaltar und vor dem Altar in der Sakristei. Noch ward lange bei der Consekration ein Glöcklein geläutet. Noch trugen die Geistlichen beim Abendmahl, das einfach das „Amt“ heißt, die bunten gold- und silbergestickten Gewänder der katholischen Zeit. Bei den anderen Gottesdiensten ward freilich von ihnen der lutherische Chorrock und zwar bald mit, bald ohne Krage angelegt, und diejenigen, welche dem lieben Interim zu Gefallen angeschafft worden waren, scheinen sich nach den uns erhaltenen Bildern der Dresdener Superintendenten überhaupt nicht eingebürgert zu haben. Streng hielt man 1580 beim Abendmahl darauf, daß nicht etwa, wie es Superintendent Glaser 1598 vorgeworfen wird, der Geistliche vor der Gemeinde sich selbst das heilige Abendmahl reiche. Ebenso ward aller Willkür bei der nach dem neuen Formular von 1580 abzuhaltenden allgemeinen Beichte gewehrt, und 1602 wird Superintendent Glaser von den Visitatoren angewiesen, sich nunmehr, wie die anderen auch endlich dazu zu bequemen, dieses Formular anzuwenden.

Gepredigt wurde in den Gottesdiensten morgens über die Evangelien, mittags über die Episteln. Betreffs der Dauer der Predigten bestimmten die Generalartikel 1580, es dürfe eine Predigt im Hauptgottesdienst höchstens eine Stunde, im Nebengottesdienst aber nur $\frac{3}{4}$ Stunde dauern; daß aber eine derartige Bestimmung nicht unnötig war, sehen wir aus einer Beschwerde vom Jahr vorher. Beklagt sich doch da die Altendresdener Gemeinde, daß Diakonus Zorlerus in der Woche bis $\frac{5}{4}$ Stunde, Sonntag sogar bis $1\frac{1}{2}$ Stunde predige „also daß neulich vor acht Tagen fast alles Volk deshalb aus der Kirche gelaufen“.

Betreffs der Katechismuslehre hatte es Greiser, wie in der Visitation 1574 ausdrücklich anerkannt wird, dahin gebracht, daß die Schüler und Kinder zum Katechismus kamen. Freilich der gemeine Mann, heißt es, läuft davon. Immerhin waren also die Katechismusunterredungen wenigstens für die Jugend feste kirchliche Ordnung geworden, und die Generalartikel suchten dieselbe nur noch weiter auszubauen, wenn sie bestimmten, es solle diese Unterweisung so geschehen, daß jeder Geistliche seine Kinder unterrichte, doch ohne den anderen dabei zu stören.

VII.

Kirchliches Leben.

Wie der mittelalterliche Staat römisch, so wollte der Staat des 16. Jahrhunderts evangelisch sein. Deshalb betrachtete er aber auch das kirchliche Wesen als zu seiner Rechtsphäre gehörig und vermischte in seinen Luxus- und Landesordnungen in vollster Harmlosigkeit weltliche und kirchliche Angelegenheiten. So treffen wir in der Landesordnung von 1595 aufgezeichnet die Gebühren, welche Organisten, Calcanten und Pulsanten statt der „Brautsuppe“ zu beanspruchen hatten. Ebenso wird die Art des Kollektierens für den Gotteskasten bei den Hochzeiten geordnet und z. B. bestimmt, auf dem betr. Zinnteller müsse stehen: Gotteskasten und Hospital, für Kantor und Schulen aber solle das Almosen auf ein Gesangbuch gelegt werden. Noch mehr in das eigentliche Kirchliche greift eine staatliche Bestimmung vom 12. November 1550 ein, nach der kein Stand mehr als drei Paten bitten darf.

Vor allem aber übte der evangelische Staat sein Schutgrecht über die Kirche dadurch aus, daß er alles unevangelische Wesen strafte. Betreffs des Glaubens zeigte sich das bei der Verfolgung des Flazianismus und Kryptocalvinismus. Aber auch sittliche Verfehlungen bedrohte er mit harten Strafen. Nicht nur die Visitatoren übergeben Spieler, Trinker und Wucherer der Behörde, nein auch ohnedies bestrafte dieselbe solche Vergehen 1543, 46, 48 mit Gefängnis, aus diesem entlassen, müssen sie dann geloben eine zeitlang kein Wirtshaus zu besuchen; lassen sie aber trotzdem nicht von ihrem liderlichen Wesen, so werden sie aus der Stadt verwiesen. Als 1555 20 Personen in Altendresden gewettet hatten, wer am heftigsten fluchen könne, werden sie „unnach-sichtlich nach Verdienst zu Gefängnis, Halseisen und Verweisung aus der Stadt gestraft“. Auch gegen Unsittlichkeit ist man wie im Mittelalter strafweise vorgegangen. Gewiß, es war hier auch jetzt zunächst die Kirche, die eingriff. Sie forderte Kirchenbuße und verhängte im Weigerungsfall den Bann. Ansehen der Person aber kannte sie dabei nicht. Denn als Oberjägermeister von Reizleben 1555 sich mit einer Bürgerstochter eingelassen hatte, verhütete es nur die schnelle Trauung, daß er nicht „in den Bann getan, von der

Christlichen Gemeinde abgesondert und aller Sacramente beraubt wurde.“ Aber auch die weltliche Obrigkeit strafte Unsittlichkeit 1544 und 1552, 1554 und 1587 und ließ in diesem Jahre 22 Dirnen aus der Stadt „hinauspauken“.

Auch auf Kirchenbesuch hielt man von obrigkeitwegen. Entsprach doch ein gewisser Druck zum Besuch der Gottesdienste ganz den Anschauungen der Zeit. So hatte gegenüber dem Widerspruch der Meißner Domherren der dortige Superintendent Peter Plesanus ausdrücklich betont, daß Zwang zum Besuche der Predigt kein Gewissenszwang sei, sondern nur ein notwendiges Mittel, die Gegner mit der rechten Auslegung des göttlichen Wortes bekannt zu machen. Zum Glauben könne man sie freilich nicht zwingen. Aber jene äußeren Mittel dürften doch nicht versäumt werden. In diesem Sinne befiehlt in Dresden ein Erlaß des Rats 1548 den Eltern, sie sollten ihre Kinder nicht unter der Predigt auf den Kirchhöfen, Wachten und Mauern herumlaufen lassen, sondern sie zum Katechismus anhalten; die bei der Sophientirche angestellten Kapellknaben müssen von Anfang an von ihrem Magister auch in der Woche etliche Predigten hören. Die Dresdener Markt- und Polizeiordnung vom 27. Februar 1570 bedroht diejenigen, die Sonntags Gottes Wort nicht hören, während der Predigt vor der Kirche oder auf dem Markte stehen oder spazieren gehen, mit Gefängnis. Die Insassen des Jakobshospitals aber, die Gottesdienst und Gebet versäumen, werden empfindlich gestraft. Auch vor allen Störungen suchte man die Gottesdienste zu bewahren. Deshalb verboten die Visitatoren wiederholt, daß während des Gottesdienstes in der an der Annentkirche vorüberfließenden Weißeritz gewaschen würde, und vor den Zugangsstraßen zur Kreuzkirche befahl ein kurfürstlicher Befehl vom 21. Februar 1558 Ketten zu ziehen, „damit das vielfältige Rufen und Fahren um die Kirche und das dadurch entstehende unleidige Gerumpel auf dem Pflaster aufhöre, wodurch Prediger und Zuhörer in der Andacht irre gemacht und verhindert werden“. Wenn aber 1548 Georg Praßler, „alle Predigten in der Kirche sein und dem regierenden Bürgermeister im Gesicht stehen muß“, so erkennen wir, daß selbst das Gotteshaus von der Obrigkeit dazu benutzt wurde, Bestrafungen durch schimpfliche Schaustellung an dieser heiligen Stätte besonders wirksam zu machen.

Wie uns hier überall Reste mittelalterlicher Anschauung entgegentreten, so stammt auch der Aberglaube jener Zeit aus vorreformatorischem Empfinden. Ganz allgemein ist noch der Glaube an Zauberei. Darum vor allem verfolgte Kurfürstin Sophie den Kanzler Krell mit so unversöhnlichem Haß, weil infolge seines Einflusses ihr Töchterchen Dorothea ohne Exorcismus getauft worden war, und sie diesem Umstand alles mögliche Unheil zuschrieb. Darum brach gegen Krell solche Empörung im Volke los, weil dasselbe fest davon überzeugt war, infolge Wegfalls des Exorcismus sei es dem Teufel verfallen. In diesem Teufelsaberglauben wurde am 20. Juli 1585 Heidine Wiedemann vorm Wilsdruffer Tor als Hexe verbrannt. Hatte sie doch „gütlich“, d. h. nämlich auf der Folter, bekannt, „wie sie in ihrer Jugendzeit die Zauberkunst von einem Mönch in Kamenz gelernt und dieses verfluchte Wesen in die 27 Jahre lang getrieben“; insonderheit hätte sie dem Hans von Taubenheim dadurch die Gunst des Kurfürsten wieder zugewandt, daß sie dessen Kleider zum Zauberkraut gekocht habe. Und das alles glaubten die Richter und alles Volk.

Anderseits aber trotz aller dunklen Schatten, wieviel helles Licht zeigt doch jene Zeit. Wie liebte das Volk seine Gotteshäuser! Trotz allen Spürens bei den Visitationen findet man doch nur ganz wenig Kirchen- und Sacramentsverächter. So reichte denn der Platz in den Kirchen bald nicht mehr für die Kirchenbesucher zu. Deshalb mußten, wie 1542 und 1544 in der Kreuzkirche, 1568 und 1571 in der Dreikönigskirche Emporen gebaut werden, deshalb sehnten sich die Bewohner der Wilsdruffer Vorstadt nach einer eigenen Kirche, und deshalb sucht der Rat beim Kurfürsten darum nach, ihm die Sophientirche zu öffentlichen Gottesdiensten zu überlassen: Man wollte Gottes Wort hören!

Und wie schmückte das Volk seine Kirchen. 1547 wird die Decke der Dreikönigskirche mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte geziert, ebenso die Felderdecke der Frauenkirche neu hergestellt und mit biblischen Bildern bemalt. An dem neuen Kreuzturm bringt man große Bilderwerke aus der Versuchungsgeschichte an und schmückt den Haupteingang durch ein künstlerisches Portal. Konnte man aber zum Schmuck der kleinen Bartholomäuskirche keine Steinmearbeiten

aufwenden, so waren die gefaserten Tapeten, mit denen man sie überzog, in ihrer Art auch etwas Besonderes. Auch sonst bot gerade die Zeit Vater Augusts mit ihrer damals aufblühenden Steinindustrie den Gotteshäusern mancherlei neues Material zum Schmuck dar, und die Kunstwerke zumal in der Sophienkirche zeigen, wie man alles das nutzte, was man in Sachsen neu entdeckt hatte: Marmor aus Schwarzenberg, Serpentin aus Zöblitz, Jaspis und Marmor aus Oberlungwitz. Und lebten nicht damals gerade auch in Dresden Hans Walter, der treffliche Bildhauer, sein Sohn Christian und ihre ganze Schule, Männer, die wahrlich Gotteshäuser künstlerisch zu schmücken verstanden? Ein solches Kunstwerk war in der Schloßkapelle das Gehäuse des Orgel-Positivs Christian Walters, das im historischen Museum steht; „künstliche Gewölbe“ voll Drachen, Schlangen und musizierenden Engeln zeigte die ganze Schloßkapelle; ein Kunstwerk war der Altar dieser Kapelle, der sich jetzt in Torgau befindet und der Taufstein, den wir in der Busmannkapelle der Sophienkirche heute noch sehen; ein Meisterwerk war vor allem auch das Kapellentor: Oben der Erstandene mit der Fahne, von den symbolischen Gestalten des Glaubens und der Stärke umgeben, darunter Johannes der Täufer, eine herrliche Gestalt, Johannes der Evangelist, Petrus und Moses, zwischen denen ein Hochrelief Christi Auferstehung zeigt, in der Mitte der Tür eine Darstellung der Ehebrecherin, das Ganze eingerahmt von herrlichen korinthischen Säulen, an Fries und Pilastern reich in Hochreliefs geschmückt, so steht es heute noch am Jüdenhof, ein Ehrenzeugnis für jenes Geschlecht, dem für seine Gotteshäuser die herrlichsten Kunstwerke eben gerade gut genug waren.



Sandsteinrelief vom Wohnhaus
Bildhauer Walthers, Terrassenufer 12.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler
des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 76.

Als weiter aus jener Zeit stammend sei noch der Altar genannt, den Hans Walter 1579 für die Kreuzkirche schuf; er steht mit seinen feingegliederten Säulen und seiner zierlichen Architektur jetzt in der Annenkirche (S. 195). Der Altar, den 1585 die Annenkirche empfing, dient noch der Matthäusgemeinde. Daß aber, während das Glaubensleben jener Tage sich schroff gegen jede Neuerung abschloß, die kirchliche Kunst nicht so engherzig war, das zeigt das Eindringen der Antike auch in die Dresdener Kirchen. Mit „heidnischen“ Blumen wird die Kreuzkirche geziert, Seejungfrauen finden wir am Schloßkapellentor, Mänaden am Taufstein, und sicher hätte man früher nicht daran gedacht, auf dem Kirchhof eine Karyatide aufzustellen, wie dies 1559 auf dem Frauentirchhof geschah oder lateinische Verse auf die Grabdenkmäler zu schreiben. Jetzt aber vertrug sich die Renaissance ruhig mit Evangelium und Luthertum.

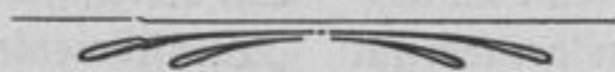
Und doch herrschte das Evangelium. V(erbum) D(ei) M(anet) I(n) A(eternum): Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit, so lesen wir ebenso auf der 1569 für die Kreuzkirche gegossenen Glocke, wie am Schloßkapellentor. Sogar zu einem neuen — Stallgebäude wird 1586 feierlich der Grundstein im Namen der heiligen Dreieinigkeit gelegt. Die Bornehmen halten sich besondere Hausprediger, und der nachmalige Hofprediger Balthasar Rademann war ehemals „Gräflich Mansfeldischer Hausprediger“ in Dresden. Fast alle Gesellenstücke der Innungen tragen christlichen Charakter; denn bei den Malern ist vom künftigen Meister ein Bild des Sündenfalles und der Geburt Christi, bei den Bildhauern ein Kreuzifix und eine Kreuzigungsgruppe anzufertigen. Aus Glasers „Dienstbotenteufel“ erfahren wir, daß man nicht nur bei Tisch regelmäßig betete, sondern daß die

Herrschaft auch das Gesinde frug, was in der Kirche gepredigt worden sei. Ein Begräbnis ohne geistliche Begleitung und Geläute, und wäre es das eines Pestkranken, hält der Rat 1566 für so „schmählich, schändlich, abscheulich und unchristlich“, daß er sich an den Kurfürsten mit der Bitte wendet, doch dem Pestdiakon die Begleitung der an der Seuche Verstorbenen zu gestatten. Knieend aber sieht man auf den Grabdenkmälern der Zeit Einzelne und ganze Familien dargestellt und zahlreiche Grabinschriften sind Zeugnisse wirklich gottgewissen Glaubens.

Und auch die christliche Liebe ist im evangelischen Dresden allmählich lebendig geworden. Der „gemeine Kasten“ für Neu-Dresden war schon 1539 gegründet worden. 1555 erfolgte anlässlich der Visitation die Gründung eines gemeinen Kastens für Altendresden, und die erhaltene Kastenordnung läßt die Art der damaligen Armenpflege deutlich erkennen. Verwalter des Kastens sind 4—6 Bürger und 2 Rats Herrn; über ihnen steht neben dem Rat der Pfarrer. Geld für den Kasten wird im „Säcklein“ in der Kirche gesammelt, und Sonntag nach dem Amt werden die Unterstüzungen ausgeteilt. Von aller „Beschwerung“, d. i. Abgabe, ist der Kasten vom Kurfürsten befreit. Andererseits darf er nicht zu Kirchenbauten in Anspruch genommen werden; aber dreimal im Jahre ist für ihn Kollekte zu sammeln. Den Verwaltern wird eingeschärft, sie sollen nicht über 2 Schock ohne Verwilligung des Pfarrers und des Rats ausgeben oder ausleihen. Auch sollen sie bei der Verteilung an Hausarme wohl darauf achten, daß diese nicht müßig gehen und so mutwillig arm werden. Fremden Bettlern soll man nicht leicht zu sammeln erlauben, ihnen vielmehr nur eine „ziemliche Zehrung oder Hilfe“ aus dem Kasten darreichen. Eine neue Ordnung des gemeinen Kastens von Neudresden verpflichtet dort den Pfarrer in Gemeinschaft mit der Obrigkeit die Armen und Bettler aus den Gotteskasten zu unterstützen. Dabei wird für alle Sonn- und Feiertage das Sammeln mit dem „Säcklein“, dem späteren Klingelbeutel, ausdrücklich anbefohlen. Auch der Erlös der „verkauften Kirchenstühle“ soll zur Unterstützung der

Armen verwendet werden. Also, so wenig man den Bettel duldete — auch die Bettelordnung vom 18. Januar 1568 befiehlt, Bettler mit Peitschen von Gassen und Türen zu treiben — der Armen wollte man sich doch gern annehmen. Deshalb war es auch den Schülern gestattet, zu ihrem Unterhalt Sonntag, Mittwoch und Freitag in den ihnen zugewiesenen Stadtteilen vor den Häusern zu singen und dabei zu sammeln. In Altendresden gab es dabei sogar zwei Chöre, einen „deutschen“, der die kleinen Knaben umfaßte und den „lateinischen“. Und es muß ein rührendes Bild gewesen sein, während die Schreiber den Gesang leiteten, die kleinen Schüler zu sehen, wie sie mit der Büchse Haus für Haus Gaben sich erbaten. Wenn aber nach der Visitation 1574 die „Kollekte der wöchentlichen Kurrende“ in Neudresden jährlich 935 Schock betrug, so legt das dem Wohltätigkeitsfönn der Dresdener Einwohnerschaft gewiß ein schönes Zeugnis ab, nicht minder die wiederholten Testamente für die armen Schüler, durch welche denselben Tuch für Kleidung oder Schuhe vermacht werden.

Die Kirche selbst war sich freilich ihrer Liebespflicht nur noch wenig bewußt. Zwar wird das bisherige Stadtgeschenk von der Kirche gezahlt und bildet in der Rechnung ein besonderes Kapitel, und für das abgebrannte Wittweida sammelt man 1551 ebenso eine Kollekte, wie 1580 für Waldenburg. Aber von weiterer Betätigung der Liebe seitens der Kirche hören wir nichts. Dagegen ist es der Rat, welcher jene Kollekte erhöht. Die Stadt sorgt dafür, daß verlassene Kinder in dem zum Brückenhof gehörigen Krankenhaus Aufnahme finden, so daß dieses am Ende des Jahrhunderts ein förmliches Waisen- und Findelhaus geworden ist. Er gründet 1568 anlässlich der Pest das Lazaret auf der Viehweide und war auch hier die Verwaltung vom Kurfürsten neben zwei kurfürstlichen Beamten dem Superintendenten und Hosprediger mit übertragen, tatsächlich ist jedoch von kirchlichem Einfluß dort keine Rede gewesen. Es ward eben, wie das neue Glaubensleben, so auch die leise erwachende Liebestätigkeit der Kirche von der Staatsgewalt geordnet, überwacht und geleitet.



D.

Das Zeitalter der kirchlichen Rechtgläubigkeit.

I.

Die Schirmherren der kirchlichen Rechtgläubigkeit.

Unter den Kämpfen zwischen der streng lutherischen und der melancthonisch-calvinistischen Richtung war die Zeit der kirchlichen Rechtgläubigkeit angebrochen. Verstandesmäßig hatten die Theologen die lutherische Lehre ausgebaut und gegen Rom, wie gegen die Reformierten bis ins Einzelste scharf abgegrenzt. Nun galt diese reine Lehre als das Heiligtum des lutherischen Glaubens. Sachsen aber war die Vormacht des strengen Luthertums, und die Kurfürsten in Dresden fühlten sich im Besitz des Erbes, das ihnen die Wittenberger Kurfürsten übergeben hatten, als die Schirmherren der lutherischen Rechtgläubigkeit. Gut rechtgläubig waren sie selbst. Es konnte ja auch gar nicht anders sein. Waren sie doch mit allem Fleiß und sonderlichem Bedacht im strengen Luthertum erzogen. Noch auf dem Sterbebette mahnt Christian I. den Erzieher seiner Kinder, er solle sie in der wahren Religion und dem Katechismus Luthers treulich informieren: „Wenn ihr das tut,“ sprach er, „so wird es euch wohlgehen, wo aber nicht, so hol euch der Teufel.“ Mußte es nicht ein strenger und harter Geist sein, in dem Christian II. und Johann Georg I. aufwuchsen, die Söhne der Kurfürstin Sophie, die nicht nur Münzen gegen den Calvinismus prägen ließ, sondern die auch der Hinrichtung Krells auf dem Jüdenhof persönlich beiwohnte? Und wie hat dann wieder Johann Georg I. sich die kirchliche Rechtgläubigkeit seiner Kinder angelegen sein lassen. Den größten Wert legt er nach der von ihm selbst aufgesetzten Instruktion bei der Erziehung auf den rechten Religionsunterricht, dem Hofprediger Weller aber hat er die rechtgläubige Erziehung des Kurprinzen einmal sogar bei der Hostafel auf die Seele gebunden.

So sehen wir denn in Dresden im 17. Jahrhundert streng-lutherische Fürsten Hof halten, Fürsten, die freilich gerade zeigen, wie äußerlich jene Rechtgläubigkeit nur war. Gewiß, wir wollen uns dessen freuen, daß Christian II. 1591—1611 bei seinen Zeitgenossen „das fromme Herz“ hieß,

auch ist er es gewesen, der 1603 an den Rat den ausdrücklichen Befehl ergehen ließ, die um ihres Glaubens willen vertriebenen Böhmen freundlich aufzunehmen. Aber wer verurteilte denn heute nicht den Gewissenszwang, den er ausübte, als er 1602 von allen Beamten den Eid auf das Konkordienbuch forderte. Und wer billigte es, daß ihn die Feindschaft gegen die calvinistische Kurpfalz völlig zum Schildknappen der katholischen Habsburger machte. Die Erneuerung der Franziskanerkirche aber, die in seine Zeit fällt, ist nicht sowohl sein Werk, als vielmehr dasjenige der Kurfürstin.

Dürfen wir über Christian II. um deswillen verhältnismäßig mild urteilen, weil er ja 27jährig starb, so gibt es für seinen Bruder Johann Georg I. kaum eine Entschuldigung, als daß er als schwacher Charakter gerade für die Zeit, in der er 45 Jahre lang 1611—1656 regierte, nicht taugte. Natürlich wollte auch er ein rechter Lutheraner sein. Darauf, daß nur „reine unverdächtige lutherische Pfarrer“ angestellt werden, hält er mit großer Strenge. Er veranlaßt die Feier der großen Reformationsjubiläen 1617 und 1630, läßt bei diesen Gelegenheiten zahlreiche Denkmünzen prägen und beten, daß „Gott das heilige Wort an den Orten, wo es jetzt lauter und rein gepredigt wird, erhalten möge, damit es auf die lieben Nachkommen gebracht werde.“ Bei der Lokalvisitation 1624 gibt er Anweisung, besonders auf die Rechtgläubigkeit ein Augenmerk zu richten. Stets trägt er Luthers Siegelring am Finger. Sein Lieblingspruch ist: meinen Jesum laß ich nicht. Wöchentlich, auch auf Reisen, werden an seinem Hofe drei Predigten gehalten, fleißig werden bei Hof geistliche Komödien aufgeführt, und als der große Kurfürst 1651 nach Dresden kommt, muß er bei der Hostafel zu seinem großen Verdruß ein Gespräch über die beiden Naturen Christi über sich ergehen lassen. Zur Pflege kirchlicher Musik beruft er Heinrich Schütz nach Dresden, unter dem eine musikalische Glanzperiode in Dresden beginnt. Die Bußtage hat er eingeführt. Wegen Vergrößerung der Stadt hat er eine Erweiterung der Annenkirche angeordnet. Auch soll Georg das

warme Mitgefühl unvergessen sein, mit dem er die böhmischen Exulanten in seinem Land und seiner Residenz aufnahm und ihnen, deren Zahl 1650 auf 1000 angewachsen war, die alte Johanneskirche zu öffentlichem Gottesdienst in ihrer Sprache einräumte.

Und doch, von welcher Engherzigkeit zeugt seine Feindschaft gegen die Reformierten, die so groß war, daß in seinem Munde „Du Calvinist“ als ärgster Schimpf galt. Ja, war nicht seine ganze Politik bis 1634 einzig von dem Wunsche geleitet, nur ja die Reformierten nicht zu unterstützen? Hat er nicht um deswillen den Pfälzischen Hof und seine Verbündeten im Prager Frieden preisgegeben? Hat er nicht sogar in Osnabrück versucht, sich der Ausdehnung des westfälischen Friedens auf die Reformierten zu widersetzen und hat in aller Form dagegen Einspruch erhoben? Und wie wenig zeigt sein Verhalten im 30jährigen Krieg von einer festen Stellung zum Evangelium. Erst ist er Bundesgenosse der kaiserlich-katholischen Partei; nur in der äußersten Not schließt er mit Gustav Adolf ein Bündnis, um alsbald nach dessen Tod wieder abzufallen. Was galt es da, daß er in Dresden wiederholt aufs strengste die Abhaltung römischer Messen und die Teilnahme an ihnen verbot. Die Niederlage der sächsischen Truppen bei Wittstock 1636 erschien doch der Dresdner Bürgerschaft als ein Gottesurteil über das Judaswerk des Prager Friedens, und so aufgeregt war damals die Bevölkerung der Residenz, daß der Kurfürst, um einen möglichen Aufruhr zu verhüten, von den Dresdner Kanzeln ausdrücklich und wiederholt abkündigen ließ, daß er mit seinem Bund mit dem Kaiser nicht Gottes Wort und das gemeine Wesen verleugnet, sondern nur die Erhaltung des Friedens im Auge gehabt habe. Wessen man sich von Johann Georg versah, zeigt die Bedingung, die der Landtag 1557 an eine Geld-Bewilligung knüpfte, wenn der Kurfürst oder eine seiner Nachfolger zu einer anderen Religion übertrete, so komme ihm das *ius reformandi* nicht mehr zu, eine Versicherung, die Johann Georg 1661 mit dem Hinzufügen noch einmal wiederholen muß, daß die Landschaft an ihre Bewilligung nicht gebunden sein solle, wenn in der Religion eine Veränderung vorgenommen werden würde. Und diesem unsicheren Lutheraner, dem seine Schmeichler den „sächsischen David“ nannten, dem

gaben die Römischen den Beinamen des „sächsischen Bacchus“ oder des „Bierjörglein“, weil man ihn in und außerhalb seiner Residenz eben so selten nüchtern sah, wie seinen Bruder Christian II. Wahrlich ein Schirmherr des Luthertums war er trotz seiner äußerlichen Rechtgläubigkeit nicht.

Auch von seinem Nachfolger können wir nicht viel Sonderliches rühmen. Zwar Johann Georg II. verpflichtete sich im Erbvergleich 1657 mit seinem Bruder auf das lutherische Bekenntnis, und war dem Luthertum an sich wohlgesinnt; ihm danken wir die Einführung des Reformationstages 1668; auch er hat wie sein Vater den Exulanten freundliche Förderung zu teil werden lassen; und wenn sich auch die Leichtfertigkeit an seinem Hofe breit zu machen begann, so war er doch gegenüber den seelsorgerischen Mahnungen seiner Hofprediger wenigstens nicht unzugänglich. Andererseits freilich konnte es selbst seine Mutter für möglich halten, daß er eine katholische Prinzessin zu heiraten beabsichtige, und auf die Berichte des Dresdner Gesandten hin hoffte man noch 2 Jahre vor seinem Tode in Wien und Paris, ihn und seine Gemahlin in den Schoß der römischen Kirche zurückzurufen. Da erklären sich freilich ganz natürlich die von 1661 an sich immer häufiger wiederholenden Vorstellungen der Dresdner Bürgerschaft beim Rat, er solle gegen das Anwachsen des Katholizismus und die Genehmigung päpstlicher Messen vorstellig werden.

Wie wenig Johann Georg III., 1680—1691, trotz seines Lieblingspruchs: „Jehovah ist mein Panier“, religiös gesinnt war, zeigt am besten die schroffe Zurückweisung, die Oberhofprediger Spener erfuhr, als er ihm wegen seines anstößigen Wandels schriftlich Vorstellungen gemacht hatte. Johann Georg IV. 1691—1694 wieder schadete dem Luthertum, ob er es auch äußerlich hochzuhalten schien, besonders durch sein offenkundiges Verhältnis zur Neidschütz. Die Sittenlosigkeit aber, die mit dem Regierungsantritt Friedrich Augusts 1694 anhub, war erst recht nicht geeignet, diesen irgend als einen Schirmherrn des lutherischen Glaubens erscheinen zu lassen.

Das Luthertum war eben leider für Sachsens Fürsten nur leere Form geworden. So hatten sie sich freilich ihrem Volk, dem sein Glaube köstlicher Herzensbesitz blieb, innerlich entfremdet. August dem Starken aber war es vorbehalten, durch seinen

Übertritt zur römischen Kirche dann auch äußerlich den Bruch mit der Vergangenheit zu vollziehen, in der einst Sachsens Fürsten die Schirmherrn des lutherischen Glaubens gewesen waren.

II.

Die Führer der kirchlichen Rechtgläubigkeit.

Einschließlich der drei Hofprediger amtierten in Dresden am Anfang des 17. Jahrhunderts — Altendresden war schon 1549 einverleibt worden — 12 Geistliche. Vermehrt wurde diese Zahl 1680 durch Anstellung eines Diakonus an der Annenkirche und 1692 durch Berufung eines Sophienpredigers. Dagegen kommt der 1650 angestellte böhmische Prediger für die eigentliche Stadt ebensowenig in Betracht, wie der Pfarrer von Bartholomäi und der seit 1668 angestellte Lazaretprediger. Jener hatte ja seinen engbegrenzten Wirkungskreis innerhalb der neuen böhmischen Gemeinde, diese aber waren Anstaltsgeistliche.

Bei der Anstellung der Geistlichen hatte auch die Gemeinde ihr Votum abzugeben und nach gehaltenen Probepredigt zu erklären, ob sie gegen Lehre, Leben und Wandel des Betreffenden Einwendungen zu machen habe; „und ist solcher Consensus ecclesiae jederzeit als eines der vornehmsten Erfordernisse eines rechten Berufs eines Predigers angesehen worden“ (1659, 1666, 1671, 1677, 1680). Feierlich eingeführt wurden nur die Superintendenten und die von auswärts berufenen Geistlichen, wie Buläus in Altendresden. Die Übrigen rückten von der Stelle des Sophienpredigers meist ohne besondere Feierlichkeit allmählich auf.

Im Einkommen waren die Geistlichen immer noch recht kärglich gestellt. Deshalb wenden sich 1602 die an der Kreuzkirche tätigen Diakonen mit der Bitte um eine außerordentliche Unterstützung an den Kurfürsten und erhalten auch 100 Taler. Nichts aber ist bezeichnender für die Besoldungsverhältnisse der Zeit, als die Tatsachen, daß Gemeindeglieder sich immer wieder veranlaßt sahen, Legate zur Aufbesserung der geistlichen Gehälter zu stiften; so werden von 1671—1681 nicht weniger als sechs solche Stiftungen allein für altstädter Geistliche gemacht. Da war ein Hofprediger freilich besser gestellt. Bezog doch seit der Zeit Hoë von Hoëneggs der letzte Hofprediger 400 fl., der nächste 500 fl., der Oberhofprediger aber gar 600 fl. Freilich auch

diese Gehälter wurden öfter nicht pünktlich gezahlt, und 1644 schreibt Hofprediger Buläus an seinen Schwager, den Oberhofprediger: „Aus höchstem Unmute kann ich dir nicht verbergen, daß ich wegen der höchst unbilligen Zurückhaltung meines sauer verdienten Salär bei meiner Seele nicht einen Groschen in meiner Gewalt, auch nicht soviel habe, daß ich mir ein Pfund Fleisch oder dergl. kaufen könnte, das Bier muß ich alles borgen.“

Da war es eine Wohltat, daß die Geistlichkeit wenigstens weiterhin freie Wohnung hatte, wie ja auch dem Lazaretprediger von Anfang an sein Pfarrhaus in der Grünestraße zugewiesen ward. Dem Pestilentiär können wir es freilich nicht verargen, daß er sich 1607 wegen seiner Wohnung beschwerte, die „ein sonderlich klein Häuslein“ war „von Stube, Kammer und Küche“. Die Wohnungen der Hofprediger befanden sich 1597 gegenüber dem Schloß, wurden aber 1674 nach der Morizstraße in das Haus neben Stadt Rom verlegt. — Als Inventar der Häuser wurden noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Betten, Tische, Zinngeräte von jedem scheidenden Geistlichen dem Nachfolger übergeben.

Eifrig war man bemüht, bei Anstellung der Geistlichen für Dresden tüchtige Männer zu gewinnen. Deshalb zog man, wie die Akten zeigen, nach ihnen genaue Erkundigungen ein. Die Anstellung selbst aber wurde in der Regel von der Erwerbung eines theologischen Grades abhängig gemacht, so bei dem Superintendenten Schrader 1692 von Erlangung des Dokortitels. Die übrigen Dresdner Geistlichen sind fast sämtliche wenigstens Magister gewesen. Eine Fülle von theologischen Werken, aber auch griechischen und römischen Klassikern, von philosophischen, juristischen, ja medizinischen Büchern enthält damals die Kreuzkirchenbibliothek, ein Zeugnis dafür, daß die Geistlichkeit auch mit der allgemeinen Bildung fortschritt. Zur Ausbildung des theologischen Nachwuchses besonders nach Richtung praktischer Tüchtigkeit wurde 1650 an der Sophienkirche das erste homiletische Seminar gegründet. Auch haben etliche Dresdner Geistliche ihren Amtsgenossen noch besondere praktische Hilfsmittel dargeboten: Stadtprediger Schneider († 1672) schrieb ein „Theologisches Exempelbuch“, das Dresdner Rind Adami († 1713) aber gab eine Sammlung von 369 Entwürfen zu Leichenreden heraus.

Im Allgemeinen waren die Dresdner Geistlichen mehr gewissenhafte Pedanten, als schöpferische Geister. Wieviel sie gelernt hatten, zeigen die von allerlei Gelehrsamkeit überfüllten Predigten. Als gekrönte Kaiserliche Poeten sind Lucius († 1604) und Küling († 1626) zu nennen, doch zeigen freilich ihre schwülstigen lateinischen Gedichte keinen Funken wahrer Poesie. Heinrich Mittelstad von Altendresden († 1636) hatte gar neben Theologie auch Medizin studiert. Hervorragend wissenschaftlich tüchtig aber waren als ehemalige Professoren die Superintendenten Buläus († 1647), Schrader († 1702) und der gleich würdige und freundliche Carpzwow († 1707), letzterer vorher gar Professor der Dichtkunst. Superintendent Strauch († 1657) ist Verfasser von zahlreichen lateinischen, teils logischen, teils physischen Disputationen. Hofprediger Leyser († 1610) wird als Schiedsrichter zu den wichtigsten theologischen Streitfragen herbeigezogen und von vier Fakultäten als der erleuchtetste Theolog des Jahrhunderts gepriesen: rein, rechtgläubig, warmherzig, liebenswürdig und selten be-redt, ein Doktor evangelicus. Hofprediger Laurentius († 1658), der Lateinisch, Griechisch und Hebräisch mit seltener Vollkommenheit beherrschte, ist bekannt als Ausleger alttestamentlicher Bücher. Oberhofprediger Weller von Molzdorf († 1664) war Professor gewesen und hatte besonders über orientalische Sprachen Vorlesungen gehalten. Hofprediger Green († 1691) wird aus einer Wittenberger Professur der Geschichte und Dichtkunst in seine Dresdner Stellung berufen, Oberhofprediger Geier († 1680) aber, der schon mit 18 Jahren Professor der hebräischen Sprache geworden war, hat in Auslegung der Psalmen, Sprüche und Daniels zweifellos das Bedeutendste geleistet, was die Zeit der Orthodoxie überhaupt hervorbrachte.

Und wie fleißig haben sie alle gearbeitet. Von Leyser glaubten diejenigen, die ihn trotz all seiner Schwachheit und Kränklichkeit immer wieder tätig fanden, „er würde bei den Büchern und an der Arbeit bleiben und darob selig im Frieden hinfahren.“ Man braucht nur die Predigten und Amtsreden von damals zu lesen mit ihrer Fülle von Zitaten aus allen Gebieten des Wissens und mit ihrem geradezu unglaublichen Umfang, und muß, so wirr und kraus, so lehrhaft und trocken sie uns auch sonst anmuten, doch den auf sie verwendeten Fleiß anerkennen. So wird bei

dem Tod der Kurfürstin Sophie eine dreistündige Leichenpredigt gehalten, gewöhnliche Grabreden aber umfassen bis zu 72 Druckseiten. Dabei war die Tätigkeit jener Geistlichen damals wahrlich nicht auf diese Amtsreden beschränkt. Nein, es wurde auch treue Seelsorge getrieben. Fleißig besucht Superintendent Strauch die Versammlungen der Gemeinschaftsleute, die damals in Dresden auftauchten, und die bei ihren Zusammentkünften religiöse Fragen besprachen. Vor allem aber war die Zeit der Geistlichen durch die damalige Krankenseelsorge außerordentlich in Anspruch genommen. Beschränkte man sich doch dabei nicht etwa auf flüchtige Besuche, sondern in wochenlanger Fürsorge suchte man die Kranken wirklich auf das Ende vorzubereiten und blieb, mit ihnen und den Angehörigen singend und betend, oft tagelang bei den Sterbenden.

Endlich aber waren die Diener der Kirche im Zeitalter der Orthodoxie auch Männer, die, selbst von der Wahrheit dessen, was sie predigten, auf das festeste überzeugt, nun auch furchtlos und entschieden ihre Überzeugung vertraten. Einzig Hoë von Hoënegg diente bisweilen mehr seinem Ehrgeiz, als der Kirche und ist wohl auch nicht von dem Makel sträflichen Eigennuzes freizusprechen. Aber im übrigen erscheint der Ehrenschild der Geistlichkeit jener Zeit unbesleckt. Herzenssache war ihnen, was sie predigten, sonst hätten sie sich nicht, wie es uns von Niderstetter († 1613) bis zu Buläus und Lucius († 1677, 86) immer wieder erzählt wird, so fröhlich auf das eigene Ende vorbereitet, ihr stattlich Glaubensbekenntnis auf dem Sterbebette abgelegt, sich von ihrer Familie und den Amtsgenossen herzlich verabschiedet und bis zuletzt mit dem Sang der Glaubenslieder getröstet.

Und diese Liebe zu dem lutherischen Bekenntnis, auf das sie so fröhlich starben, die hat ihnen auch den Mut gegeben, in ihrem Amt unerschrocken gegen Sünde, gegen allerlei Mißbräuche, ja gegen die Sünder selbst Zeugnis abzulegen. Hier duldet Leyser nicht, daß mehr als drei Paten an den Taufstein treten und wird dafür der „Dresdner Papst“ gescholten. Dort „öffnet“ Stadtprediger Schmidt bei einer Haustaufe einer Taufzeugin, „so sich sehr entblößet gehabt, das Verständnis“, und da veranlassen ihn die gewaltsamen Verbungen von Soldaten in einer Predigt über den Verkauf

Christi „heftig darwider zu reden, so daß ihm die dabei gebrauchten Worte ziemlichen Verdruß machen.“ Hier tritt Superintendent Glaser auf die Kanzel der Kreuzkirche, straft den Rat um seine Sünde und ruft, als sich ein Ratsmitglied räuspert: „Räusper dich, wie du willst, noch dennoch ist es wahr und doch muß ich dir's sagen“, und so selbstverständlich erscheint öffentliches und ganz direktes Zeugnis gegen sündliche Zeitereignisse, daß ein Dresdner Bürger in einem Briefe 1667 schreibt: „nun müssen scharfe Predigten gehalten werden, weil es bei dem Hoflager viel gott- und ruchlos Volk gibt“. Denn auch Hof und Fürst werden nicht geschont. Leyser (1594—1610) hält einem jungen Prinzen die Grabrede und spricht in Beziehung auf die Trunksucht Christians II: „Wir haben durch Gottes Gnade einen regierenden Kurfürsten, einen wohlfrommen Herrn, von welchem ich in Wahrheit sagen mag, daß wir keinen bessern zu wünschen hätten, wenn er ohne ein Gebrechen wäre, von dem wir leider fast alle wissen. Wir wollen aber hoffen, daß Se. kurfürstliche Gnaden dasselbe noch wird ablegen.“ Weller (1645—64) tritt unangemeldet in seines Fürsten Zimmer, hält ihm seine Sünde vor und ruft: „Du Gottloser mußt des Todes sterben“. Als aber ein Hofbeamter, der eben eintritt, sich darüber entrüstet, zieht er ruhig seine Bokatation aus der Tasche und bittet um seine Entlassung. Ähnlich sind Martin Geier (1665—80) und Jakob Spener (1686—91) treue Seelsorger ihrer kurfürstlichen Herren ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit gewesen. Und wenn auch Spener der Freimut, in dem er am Bußtag 1689 dem Kurfürsten ernste seelsorgerische Vorhaltungen machte, schließlich seine Stellung gekostet hat, sonst haben sich jene Fürsten nicht nur viel von ihren Predigern sagen lassen, nein, sie haben ihnen trotz ihres Freimuts vor aller Welt oft und deutlich genug ihre Gunst gezeigt und haben selbst wesentlich dazu beigetragen, daß die Stellung der Geistlichen im Volke damals eine geradezu einzigartige war. Dem Oberhofprediger



Hofprediger Polycarp Leyser
1594—1610.

von Hoënegg magt Johann Georg I. nur entblößten Hauptes zu nahen; wie einen Freund aber beglückwünscht er Weller zu Neujahr. Johann Georg II. beteiligt sich mit seiner ganzen Familie 1675 an der feierlichen Amtseinführung des Superintendenten Buläus und nimmt auch an dem in der Pfarre zugerichteten Festmahl teil. Und noch 1678, als eine Tochter des Oberhofpredigers Geier heiratet, feiert der Kurfürst samt dem Kurprinzen die Hochzeit im Hause mit.

Die Fehler der Geistlichkeit wollen wir natürlich nicht übersehen. Ihr Auftreten, so freimütig es war, war doch oft sehr schroff, und schon der junge Gottfried Arnold, der spätere Verfasser der Kirchen- und Ketzergeschichte, der seit 1689 bei dem Obersten von Göz Hauslehrer war, ward Vielen und besonders seinen Hausgenossen immer unerträglicher durch die Schroffheit, mit der er ihre Sünden strafte. Auch war das Zeitalter der Rechtgläubigkeit immer noch voll von theologischem Gezänk, das sich auch auf den Kanzeln breit machte, und Stadtprediger Schneider, der z. B. eine Schrift mit dem schönen Titel „abgeworfene Mauldecke wieder C. F. Reinholden“ veröffentlichte, hat dieser Neigung in einem Maße nachgegeben, daß er deshalb mit seinen Amtsgenossen in förmlichen

Zwist geriet. Wie unduldsam war man aber gar gegen andere Konfessionen. Dem Hofprediger Jenisch (†1612) wird in seiner Leichenpredigt geradezu nachgerühmt, daß er mit Ketzern, Papisten, Calvinisten, Wiedertäufern, Arianern und Schwarmgeistern, welche die Artikel der christlichen Religion gefälscht und das Wort Gottes verkehrt hätten, wacker gekämpft habe. Noch auf seinem Sterbebette verwirft und verflucht Superintendent Glaser († 1603) die „gräulichen Gotteslästerungen“ der Calvinisten und Stadtprediger Meißner alle „Verfälschung und Gräuel der Lehre“. Zu Streitpredigten gegen Rom werden die Kanzeln an den Reformationsjubiläen 1617 und 1630 benutzt. Als an Stelle des in die Elbe gestürzten 1670 ein

neues Kreuzifix auf der Brücke aufgestellt wird, da ist der Geist der Ablehnung römischen Wesens so mächtig, daß es Oberhofprediger Geier durchsetzt, daß die Inschrift ausdrücklich jede „abergläubische Verehrung“ desselben verwirft. Die Kreuzkirchengeistlichen übernehmen 1673 die Führung, als es gilt, sich gegen die Niederlassung von Katholiken in der Stadt zu wehren, und das Oberkonsistorium befiehlt noch 1690 in einer Verordnung an den Rat, reformierte Gottesdienste und Abendmahlsfeiern in der Stadt „schlechterdings nicht zu dulden“. Als der häßlichste Eiferer aber wider alle Calvinisten und Papisten erscheint Hoë von Hoënegg. Er „erinnert“ in einer Schrift bei dem Übertritt des brandenburgischen Kurfürsten Sigismund zur reformierten Kirche „die lutherischen Christen, so zu Berlin und sonst sich aufhalten, treuherzig, daß sie ja um ihres Heils und Seelen Seligkeit willen sich mit der neuerlich ausgegangenen Stumpelkonfession auf keinerlei Weise einnehmen lassen möchten“ und überbietet noch die Schrift Leyfers, wenn er zeigt, wie die Calvinisten in 99 Punkten mit den Arianern und Türken übereinstimmen. Gleichzeitig bekämpft er aber auch die römische Kirche und erweist „unwiderleglich aus der heiligen Schrift, daß der Pontifex der Antichrist, die päpstliche Lehre aber vom Grunde aus irrig ist.“

Und doch war es öfter mehr äußerlich lautes Rumoren, als innere Härte, wenn die Geistlichkeit sich so gebärdete. Sonst hätte wahrlich der aus Görlitz vertriebene Mystiker Jakob Böhme († 1625) weder im Hause des kurfürstlichen Hofarztes Hinkelmann Aufnahme, noch bei der Dresdner Geistlichkeit solche Rückenstärkung finden können; sonst hätte nicht der 1642 in Dresden geborene Joh. Quirsfeld Schriften veröffentlicht („geistliche Harfen“, „Myrrhengarten“ u. dergl.), die in die Bahnen einer durchaus innerlichen, ob auch süßlichen Frömmigkeit einlenken. Es klingt doch ganz anders als oben bei Glaser und Meißner, wenn Carpzow auf seinem Sterbebett sagt, er sei sich bewußt, „für Erhaltung des treuen Depositi der

reinen Lehre nach Vermögen gesorgt, alle Ursache zu Zank und Uneinigkeit aber vermieden zu haben“. Ebenso suchte sich Geier nach seinem Grundsatz, selig sind die Sanftmütigen, vor allen theologischen Streitigkeiten zu hüten. Und wie hat Spener immer aufs neue betont, daß Gott die Seinen auch außerhalb der evangelischen Kirche habe. So bahnte sich mitten in der Orthodogie die Zeit an, wo die Kirche der Rechtgläubigkeit von innen heraus neu erwärmt und belebt werden sollte!

III.

Die Pflege der kirchlichen Rechtgläubigkeit.

1.

Gotteshäuser.

Die Zahl der Gotteshäuser ist in der Zeit der Rechtgläubigkeit nicht wesentlich vermehrt worden. Ja auf den ersten Blick könnte es sogar scheinen, als ob die Kirche nach dieser Richtung ihre Pflicht damals versäumt hätte. Die alte Franziskanerkirche, die, nachdem sie schon 1602 geweiht worden war, der Stadt 1610 auch wirklich zur Benutzung übergeben ward, ist ja die einzige gottesdienstliche Stätte, die im 17. Jahrhundert für Dresdens Bürgerschaft neu beschafft wurde. Die im neuen Lazaret entstandene Kapelle diente doch nur den Kranken. Als es sich aber dann



Hoë von Hoënegg,
erster „Oberhofprediger“ in Dresden
1613—1645.

um die Anstellung eines besonderen Sophienpredigers handelte, beklagt sich der Rat sogar ausdrücklich darüber, daß 200 Personen in der Stadt keine Kirchensitze hätten und genehmigte jene Anstellung mit der Begründung, daß „von einem Sekulo hier die Menge des Volkes um die Hälfte gewachsen sei.“

Und doch hat der Rat hier zweifellos die Farben etwas stark aufgetragen, und es kann keine Rede davon sein, daß wir die Zeit der Rechtgläubigkeit hier anklagen müßten. Zunächst: am Anfang des 17. Jahrhunderts brauchte Dresden mit seinen rund 15000 Seelen überhaupt nicht mehr Kirchen, als die es besaß, in Altstadt: Kreuzkirche, Frauenkirche, Annenkirche

und seit 1610 Sophienkirche, in Neustadt, denn so hieß Altendresden seit der Anlage der Friedrichstadt 1730, die Dreikönigskirche. Dann aber kam die Zeit des großen Bevölkerungsrückganges im dreißigjährigen Krieg. Was haben da allein die Seuchen für Menschen hinweggerafft! 1632 und 1633 starben z. B. siebenmal so viel Dresdner als sonst, 1633 an der Pest allein 2778 Personen. Im Jahre 1641 aber lagen in den Vorstädten nicht weniger als 455, dazu in Altendresden 186 Häuser wüste, und vor der Festung war weit mehr als der dritte Teil aller Häuser weggerissen oder unbewohnt. Als dann die Bevölkerungszahl langsam wieder wuchs, sodaß sie sich 1699 auf 21298 Köpfe belief, da hat man allerdings nicht sofort neue Kirchen gebaut, aber man hatte es doch schon längst auf andere Weise verstanden, dem Bedürfnis nach Plätzen in den Kirchen Rechnung zu tragen. Zunächst erweiterte man die Kirchen und baute in sie Emporen hinein. So erhielt 1619 die Annenkirche ein Seitenschiff; als die abgebrannte Dreikönigskirche neu gebaut ward, erstand sie weit größer, als sie früher gewesen war; für die „Gemeinden vorm Pirnschen Tor“ richtete man 1672 in der Begräbniskapelle des Johannisfriedhofes Gottesdienste ein. Vom Einbau von Emporen aber hören wir 1610 in der Kreuzkirche, 1617 in Altendresden, 1680 in der Annen-, 1682 und 1695 in der Sophienkirche. Zu einem ganz besonders sinnreichen Auskunftsmittel hatte man in der Frauenkirche gegriffen, um den zahlreichen eingepfarrten Dörflern die Möglichkeit zu geben, trotz des Platzmangels in dem alten Gotteshause doch dem Gottesdienste beiwohnen zu können. Man hatte nämlich Durchschnitte in die flache Decke gesägt, und wies Jenen die Plätze oben auf dem Kirchenboden an. Als aber auch dieser Notbehelf sich als unzureichend erwies, da hat man dann das getan, was das 19. Jahrhundert erst neu wieder entdeckt hat: man hat 1674 eine Anzahl Dörfer ausgepfarrt, nämlich Nöthnitz, Cunnersdorf,

Brohlitz, Reich, Seidnitz, Tolkewitz, Raiz und Laubegast. Etliche Jahre später (1680) fand auch die erste Dresdener Umpfarrung statt; es wurden nämlich zur Entlastung der Gotteshäuser der Festung die Vorstadtgemeinden Poppitz und Fischersdorf, und die Gerber- und die Viehweidengemeinde aus der Stadtkirche entlassen und der Annenkirche in aller Form als feste Gemeinde zugewiesen. Endlich pfarrte man noch 1706 Loschwitz und Wachwitz aus der Frauenkirche aus und erhob sie zu selbstständigen Gemeinden. So hat die Zeit der Rechtgläubigkeit es auch ohne Kirchenneubauten recht wohl verstanden, den kirchlichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen und der zahlreicher gewordenen Bevölkerung Gelegenheit zur kirchlichen Erbauung zu schaffen.

An der äußeren Ausstattung der Kirchen sind im 17. Jahrhundert nur wenig Veränderungen vorgenommen worden. Bei ihrer Erneuerung 1619 erhielt die Annenkirche einen schlanken Dachreiter mit Laterne und Haube. Als 1669 durch Blitzstrahl entzündet der Mittelsturm der Kreuzkirche bis zum großen Glockenstuhl und den Seitentürmen abbrannte, erneuerte man ihn auf das prächtigste. Allein 1000 fl. erhielt Bildhauer Waltherr für zwei Teufelsfiguren, die zum Schmuck des Turms dienten; außerdem schuf er über der Kirchtür

fünf große Bildsäulen und 4 Engelsgestalten in natürlicher Größe. Neue Glocken wurden ziemlich oft beschafft: 1609 für die Johannis Kirche, 1610 für die Kreuzkirche, 1611 in Altendresden, 1619 für die Annen-, 1651 für die Bartholomäuskirche. Alle diese aber wurden weit übertroffen durch das aus sechs Glocken bestehende Geläute, das 1673 in einem Gewicht von 285,91 Zentnern für die Kreuzkirche gegossen wurde. Auch die Glocken zu Altendresden wurden 1693 umgegossen, desgleichen 1676/7 diejenigen auf dem damals erhöhten Schloßsturm, wobei die neuen 5 Glocken zu einer „Singuhr“ oder einem „Glockenspiel“ abgestimmt wurden.

Auch die innere Ausstattung der Kirchen hat



Oberhofprediger Martin Geier
1665—1681.

in der Zeit der Orthodogie nur wenig Umgestaltungen erfahren. In der Kreuzkirche sind 1675 die alten aus der päpstlichen Zeit herrührenden Chorstühle auf dem Altarplatze abgebrochen und durch neue in Bunt und Gold reich verzierte Beichtstühle ersetzt worden. In der Frauenkirche schmückte man 1606 die Brüstung der Emporen mit zwei Reihen von Bildern aus Jesu Leben, wie eine ähnliche Reihe biblischer Gemälde 1663 durch den bekannten Dresdner Geschichtsforscher Sekretär Weck der Bartholomäikirche geschenkt wurden. Umfänglicher hat man nur die Schloßkapelle und die Sophienkirche verändert. Die erstere ward erst durch Christian II. 1602—1604, dann wieder durch Johann Georg II. 1662 erneuert und zwar in einer vielfach ziemlich gekünstelten Spätgotik. Die Sophienkirche aber ist nicht nur umgebaut worden, ehe man sie in Gebrauch nahm, sondern sie empfing auch in Werken der Waltherschen und Nossenischen Kunst eine Reihe höchst wertvoller Bildwerke.

Recht lebhaft waren entsprechend den Fortschritten im Orgelbau die Umgestaltungen, welche die Dresdner Orgeln in unserer Zeit erfuhren. 1606 wird die Altendresdner Orgel erneuert und 1614 vom Orgelbaumeister Fritzsche eine Orgel in der Schloßkapelle erbaut, 1616 erhielt die Frauenkirche eine neue Orgel, die freilich schon 1653 eine Erneuerung durch Orgelbaumeister Weller erfährt und 1680 wieder vom Hoforgelbauer Tomnig ausgebessert werden muß. Die Orgel in der Sophienkirche erbaute Weller 1622, am 25. März 1662 wird zum ersten Mal in der Kreuzkirche „auf dem neuen kleinen Orgelwerke hinter dem Predigtstuhl musiziert“, und 1684 die neue Orgel in der Johanniskirche eingeweiht.

2.

Die Gottesdienste.

Über die Maßen groß erscheint uns heute die Zahl der im Zeitalter der Orthodogie abgehaltenen Gottesdienste. Da fanden zunächst am Sonn-

tag zu den verschiedensten Zeiten Gottesdienste statt: $\frac{3}{4}$ Uhr Frühmette, 7 Uhr Hauptpredigt, 12 Uhr Mittagspredigt und 2 Uhr Vesperpredigt, und „kann Jedermann“, berichtet 1680 der Chronist, „jeglichen Sonntag von 5 Uhr an bis Nachmittag 3 Uhr allein in Neudresden mit guter Bequemlichkeit 4 Predigten hören.“ Zu diesen gewöhnlichen Sonntagsgottesdiensten mit Predigt kamen noch eine ganze Anzahl Wochenpredigten, und zwar fand in der Hofkirche 3 mal, in der Kreuzkirche 7 mal, Frauenkirche und Sophienkirche 2 mal, Annenkirche 3 mal, Johanneskirche 2 mal, Jakobshospital 1 mal, Altendresden 4 mal Wochengottesdienst statt, so daß den Bürger der guten Stadt damals in einem



Oberhofprediger Weller von Molsdorf 1645—1664.

Jahre schließlich nicht weniger als 1196 Predigtgottesdienste geboten worden sind, — abgesehen noch von allen Predigten an den zweiten und dritten Feiertagen und allen Predigten an den besonderen Festtagen. Der letzteren aber waren nicht etwa wenige. Zeigt uns doch eine handschriftliche Kirchenordnung der Hofkapelle, daß zweimal gepredigt wurde zu Mariä Verkündigung und Michaelis, eine Predigt wurde gehalten zu Epiphaniien, Reinigung Mariä, Visitation Maria, Johannesfest und Maria Magdalena, ebenso waren folgende Aposteltage durch Predigt zu feiern, wenn sie nicht etwa auf Mittwoch oder einen

späteren Wochentag fielen: Andreaä, Thomä, Pauli Bekehrung, Matthäi, Philippi-Jakobi, Petri-Pauli, Jakobi, Bartholomäi, Matthäi und Simon-Judä. Auch am Martinstag, 10 November, und seit 1668 am 31. Oktober, dem evangelischen Dankfest fand Predigtgottesdienst statt. Außerdem wurden alljährlich noch eine ganze Anzahl Donnerstage (1664 und 65 sechs) als Bußtage mit zwei Predigten gefeiert, auch der Charfreitag 1695 als Feiertag eingeführt.

Und dabei gab es auch noch eine ganze Anzahl Nebengottesdienste: Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag wurden in der Hofkirche und Kreuzkirche Betstunden gehalten, Sonnabends ebensolche in der Annenkirche und in Altendresden.

Vespergottesdienst findet am Mittwoch und Sonnabend in sämtlichen Hauptkirchen statt, und auch die musikalische Vesper in der Kreuzkirche, die heute noch jeden Sonnabend eine so große Schar von Musikfreunden dort sammelt, ist schon damals abgehalten worden. An den Tagen vor den Bußtagen rufen zur Vesperzeit die Glocken zur Bußtagsvorbereitung, die wir in den Bußtagsvorbereitungsgottesdiensten der Frauenkirche heute noch wiederfinden. Und auch in allen diesen Vespere ist damals gepredigt worden! Wahrlich, wir verstehen es, daß eine Kirche, die so täglich durch Predigt auf das Volk einwirkte, auf das ganze geistige Leben einen ungeheuren Einfluß ausübte und die Großmacht der ganzen Zeit ward; verstehen es auch, daß der evangelische Glaube, der in diesem Maße dem evangelischen Volke eingepreßt ward, diesem zum mindesten äußerlich in Fleisch und Blut überging. Andererseits freilich leuchtet nicht minder ein, daß gerade das Übermaß der Predigt die innere Wirkung derselben immer mehr abschwächte, ja daß religiös zart angelegte Naturen sich von dieser Überfütterung mit geistlicher Speise nur zu leicht abgestoßen fühlen konnten.

Eine feste Gottesdienstordnung gab es immer noch nicht; hatte sich doch in jeder Dresdner Kirche eine besondere Gottesdienstordnung herausgebildet, so daß es deren in der Stadt nicht weniger als fünf gab. Sie enthielten aber alle die Hauptteile der Gottesdienste unserer Zeit: Kyrie, Gloria und Salutation, Epistel und Evangeliumverlesung, Glaubensbekenntnis und Predigt. Dabei wurde bis in das 17. Jahrhundert Epistel und Evangelium lateinisch vorgelesen, so daß noch der Visitationsabschied von 1625 die Abstellung dieses Gebrauchs fordern muß. Eigentümlich war, wie gleich hier erwähnt sei, eine Sitte in Altdresden, wo am Neujahrstag in der Vesper nach der Mittagspredigt Kinder das Evangelium vorlasen, und in der Donnerstagsbetstunde an Buß-

tagen und in den Wochenpredigten gleichfalls Kinder die Vorlesung von Psalmen und Evangelien hielten.

In keinem Gottesdienste fehlten Motetten, ja es wurden deren zuerst zwei, bisweilen auch an Festtagen drei gesungen, und zwar sämtliche in lateinischer Sprache. Bei der Abendmahlsfeier führte man erst die alten lateinischen Figuralmessen auf. Während diese aber durch die Visitation von 1624 abgeschafft wurden, haben sich die lateinischen Motetten trotz aller Beschwerden weiter erhalten. So wendet sich 1671 die Bürgerschaft von Altdresden an die Visitatoren mit der Bitte, die lateinischen Gesänge abzuschaffen „wovon der gemeine Mann gar nichts versteht und doch nur an der Andacht gehindert wird“; aber noch 1724

beklagt es Mag. Christian August Freiberg von der Annenkirche, daß „man dem Herrn nicht nur ein neues Lied singe, sondern unterschiedlich alte Hymnos dabei behalten habe“ und hofft, „daß die Zeit, die Alles verändert, auch mit unseren lateinischen Reliquien, die wenig oder gar keinen Nutzen schaffen, eine Änderung treffen möchte.“ Ge-



Annenkirche mit dem 1619 erbauten Dachreiter.

sungen wurde in den Stadtkirchen von den verschiedenen Chören, in der Hof- und Schloßkapelle aber noch unter Johann Georg II. von Castraten.

Was den Gesang der Gemeinde anlangt, so könnte man an sich denken, derselbe müßte damals ungleich freier und unmittelbarer gewirkt haben, als heutzutage. Wurde doch jenem Geschlecht von Jugend auf soviel geistliche Poesie eingepreßt, daß z. B. die zehnjährige Ursula Dorothea von Büнау außer zahlreichen Psalmen und Gebeten schon 17 der herrlichsten Kirchengesänge auswendig konnte, und da damals alle Lieder aus dem Kopfe gesungen wurden, möchte man sich solchen frisch aus dem Herzen hervorkommenden Gemeindegesang überaus schön vorstellen. Tatsächlich hat die Gemeinde Gott damals aber keineswegs mit einem Munde einmütiglich

gelobt. Dies lag an dem ungeheuren Umfang und der Vielgestaltigkeit des Liederschazes jener Zeit. Enthielt das Dresdner Gesangbuch aus den 90er Jahren des 16. Jahrhunderts noch nur 388 Lieder, so zeigt dasjenige von 1656 deren 684, das 1673 „zum Gebrauch der Kurfürstlich Sächsischen Hofkapelle zusammengebrachte“ aber hat gar 1520 Nummern. Wie konnte ein Geistlicher da wissen, welche Lieder in der Gemeinde wirklich bekannt waren. Vor allem aber war ja in Dresden keines jener Gesangbücher wirklich eingeführt, sondern es konnte Jeder seine Lieder ebenso aus dem Leipziger oder Zwickauer Gesangbuch lernen und singen. So mochte es geschehen, daß, wenn der Kantor das Lied „Aus meines Herzens Grunde“ an- hob, der Eine die so beginnende Psalmenbe- arbeitung, der Zweite ein Lied von 7, der Dritte ein solches von 9 Versen begann — oder daß, wenn der Eine sang: Gott will ich lassen raten, denn er all Ding vermag, Er segne meine Taten, Mein Fürnehmen und Sach, sein Nachbar anstimmte: Gott befehl ich alle Sachen, Denn er all Ding macht gut, Er wird es auch wohl machen, Wie's ihm ge- fallen tut. Daß da trotz fleißigen Lernens vieler Lieder der Gemeindegesang doch sehr viel zu wün- schen ließ, liegt auf der Hand. Erst das um 1706 von Konsistorialrat Johann Georg Börner heraus- gegebene Gesangbuch hat diesem Übelstand all- mählich abgeholfen.

Begleitet ward der Gemeindegesang durch das Orgel spiel, bezüglich dessen der Visitationsabschied von 1671 bestimmt, es solle in der Kreuz- und Frauentirche das „viele und lange Orgeln“ in Zukunft unterbleiben. An Feiertagen wurden im 17. Jahrhundert in der Kreuzkirche zur Erhöhung des festlichen Charakters auch die „Soldatenpfeiffer“ herangezogen, bis 1685 ihre Beteiligung an den Kirchenmusiken aufgehoben ward. Umgekehrt schwieg

die Orgel völlig in den Trauerzeiten. Zu diesen aber wurde nicht nur die Passionszeit gerechnet, sondern auch die Wochen nach dem Tode irgend eines Gliedes der kurfürstlichen Familie. (S. 156) Schon G. Brehme findet freilich in seinen „christlichen Unterredungen“ diese Art der Trauer recht über- flüssig und schreibt: „Sollte wohl auch das Kirchentrauern bei Absterben der Landesherrschaft so gar nötig sein?“ Genannt seien unter den Männern, die die kirchliche Musik jener Zeit leiteten in der Hofkapelle Rogier Michael, ein würdiger Nachfolger seiner Vorgänger, besonders aber Heinrich Schütz, der in Dresden die Instrumental- musik einführte. Von den Kantoren der Kreuz-

kirche sei Bartholomäus Petermann († 1610) er- wähnt, und zwar weil er durch seine Vernach- lässigung des Chors bei der Bürgerschaft leb- haftes Ärgernis erregte, ein Zeugnis dafür, daß Dresden schon damals eine musikalische Stadt war.

Die Predigt des orthodoxen Zeitalters zeichnete sich äußerlich vor allem durch große Länge aus. Schon 1602 wünschte der Rat „die Gottesdienste möch- ten nicht länger als bis 8 Uhr dauern.“

Doch wird es noch hundert Jahr später dem Mag. Seebisch († 1700) als etwas besonderes nach- gerühmt, daß „er das Auditorium nicht über Gebühr aufhalte, sonderlich in den Wochenpredigten, die schloß er mit dem Seygerschlag acht.“ Was an besonderen Festtagen in bezug auf die Predigt geleistet ward, zeigt des Stadtpredigers Schneider Jubelpredigt vom Augsburger Religionsfrieden, die veröffentlicht wird mit dem stolzen Vermerk „als in der Kreuzkirche $\frac{7}{4}$ Stunde gehalten.“ Aber auch die Sonntagspredigten nahmen an Länge immer mehr zu, und 1704 erschien deshalb ein besonderes kurfürstliches Reskript, das verbot, länger als $1\frac{1}{2}$ Stunde zu predigen. Beobachtet worden ist diese Bestimmung freilich nicht; muß



Kreuzturmbrand 1669.

doch Superintendent Löscher nicht nur am 4. März 1709 aufs neue auf jenen Befehl aufmerksam machen, sondern schon am 26. Juli desselben Jahres seine Mahnung noch einmal wiederholen, weil es „schiene, als ob die Geistlichen wenigstens dieses Jahr mit den langen Predigten zu continuieren gesonnen.“

Den Text der Predigten bildete weiter, wie seit der Reformation, in der Sonntagshauptpredigt das Sonntagsevangelium, in der Mittagspredigt die Epistel. Die Wochenpredigten wurden teils über die Episteln, teils als Katechismuspredigten gehalten. Doch machte man bei ihnen auch von der Freiheit Gebrauch, welche die Kirchenordnung gab, fortlaufend über ein einzelnes biblisches Buch zu predigen. So hat Hofprediger Lucius († 1686) 200 Predigten über die Offenbarung Johannis gehalten. Stadtprediger Schneider freilich war bei seiner 420. Predigt über das Buch Hiob nur erst bis zum 28. Kapitel vorgeschritten! Vierzig Jahre predigte Mag. Zimmermann († 1665) über die Bücher Samuelis; wie ein Seufzer der Erleichterung aber klingt es, wenn die Ratsakten berichten: am 22. August 1657 hat Herr D. Megidius Strauch die Auslegung des 1. Buches Moses mit 1130 Predigten binnen 27 Jahren geendigt.

Aber auch die Predigtweise jener Zeit mußten die Hörer ermüden. Ward es doch üblich in sogenannten Realjahrgängen zu predigen, d. h. man stellte auf Grund eines freigewählten Spruches dieselbe Disposition über jeden Text eines ganzen Jahres. So predigte Magister Götting († 1650) ein Jahr lang über „die göttliche Schlaguhr vom bösen Gewissen“. Ein besonderer Freund derartiger Predigten war Oberhofprediger Geier. Im Jahre 1666 diente ihm der Spruch Gal. 5, 24 von der Kreuzigung des Fleisches dazu, über jedes Evangelium im ersten Teil vom sündlichen Fleisch zu predigen, nämlich: am 1. Advent über das lüsterne, am 2. das sichere, am 3. das prächtige, am 4. das unvorsichtige, am 1. Weihnachtsfeiertage das lauliche, am 2. das eigenwillige, am nächsten Sonntag das vergeßliche Fleisch u. s. f. Ebenso folgte in jeder Predigt ein zweiter Teil von des Fleisches Kreuzigung, und ein dritter von dem Mittel und Antrieb zur Kreuzigung. Im Jahre 1668 predigte er auf Grund von Matth. 5, 10 über 1. den

Baum, 2. die Frucht, 3. den Hieb, 4. den Brand. Später begann dann Geier eine zwar andere, aber auf die Dauer nicht weniger eintönige Art zu predigen; er redete nämlich nach einer wörtlichen Erklärung des Textes in jeder Predigt ein Jahr lang von der Lehre, der Widerlegung, der Strafe, der Züchtigung in der Gerechtigkeit und vom Trost des Textes. Ähnlich predigte Oberhofprediger Spener nach ausführlicher Texterklärung fortgesetzt über dieselbe vielgeteilte Disposition. Und dabei war es noch Sitte, sich nicht mit einer Einleitung begnügen, sondern der Predigt zwei oder drei derartige Vorreden voranzuschicken. Auch dadurch sind die damaligen Predigten gewiß nicht fesselnder geworden, daß die Geistlichen die Worterklärung des Textes nach der Ursprache mit auf die Kanzel brachten, und die Predigt insonderheit dazu benutzten, vor der Gemeinde ihre Kenntnisse in lateinischer und griechischer, hebräischer und arabischer Sprache, in Philosophie und allerlei Wissenschaft auszukramen. Wie man nach dieser Richtung selbst jener an diese Absonderlichkeit gewöhnten Zeit auch zu viel bieten konnte, lehrt wieder Stadtprediger Schneider, von dem berichtet wird: er traktierte allerdings die Philosophie zuweilen allzustark und weitläufig, allegierte sogar die Deklinationes und Conjugationes öfter und machte hiermit die Zuhörerschaft verdrießlich, daß auch die meisten aus seinen Predigten wegblieben und viele im Scherz sagten, Mag. Schneider hätte fast alle seine Zuhörer aus der Kirche dekliniert.“ Vielfach wählte man halblateinische Dispositionen. So veröffentlicht Diakonus Küling 1625 eine Predigt, in der er die Gemeinschaft der Gläubigen mit Gott mit einer Hochzeit vergleicht 1. *ratione exaltationis*, wegen der großen Freude, 2. *ratione exornationis*, wegen des herrlichen Schmucks, 3. *ratione tractationis*, wegen der stattlichen Ausrichtung. Mag. Schneider läßt eine Predigt drucken: *Vivum viduitatis speculum* d. i. lebendiger Witwenspiegel, in welchem gesehen wird der Witwe herzgebranntes Glend und der kräftige Trost Jesu Christi, und eine andere: *Jehovah clypeus religionis Evangelico-Lutheranae cordituum aeternum flammigerans* d. i. herzbeschirmender ewigflammender Evangelischer Lutherischer Religions- und Glaubensschild. Ähnlich gesucht predigt Max Seebisch bei der Altendresdner Glockenweihe 1675 über: *Zwo silberne Drommeten*,

welche Mose im 10 Kap. seines 4. Buchs geschrieben. Archidiaconus Bose gibt 1665 heraus: „Dürre Linden oder Leichen Reden und Gedichte, erstes Reißgebund“, und Oberhofprediger Carpzwow († 1707) veröffentlicht eine Sammlung Leichenpredigten unter dem Titel „Grünende Gebeine.“

Gegenüber dieser geschmacklosen, schwülstigen und gekünstelten Art hatte freilich schon Polycarp Leyser gewarnt vor den „neubackenen Predigern“, die gleichsam „auf hohen Stelzen gehen“. Sie sollten, sagte er, nicht ihre eigene Ehre suchen, in griechischer, lateinischer und hebräischer Sprache nicht krause und bunte Worte machen, sondern simpel und einfältig lehren, da des Schusters und Schneiders Sohn auch etwas Nützliches dazu zur Gottseligkeit merken und behalten können. Jede Predigt, meint er, müsse einen Stachel haben, aber keine „Prangerei“ und „Gerumpel“, sonst wäre von einer solchen Predigt, auch wenn sie mit 7 Sprachen durchspielt wäre, nichts besonders zu halten, und soll nicht gährendem Most, sondern still abgelagerten Weinen gleichen. Damals waren diese trefflichen Ratschläge freilich noch nicht beherzigt worden. Doch fing in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts allmählich die Besserung an. Oberhofprediger Weller beriet ernstlich mit dem Württemberger Hofprediger Zeller, „wie die scholastische Theologie, die Luther zur vorderen Thüre hinausgetrieben, von Andern zur hintern wieder hereingelassen wurde, aufs neue aus der evangelischen Kirche herausgeschafft und theologia biblica an die Stelle gesetzt werde, als Magister Schneider merkte, daß er die Leute aus der Kirche deklinierte, „ließ er alsbald den Hiob fahren, nahm ein Buch aus dem neuen Testament und predigt fein erbaulich; da kamen die Zuhörer alle wieder.“ Und ob Oberhofprediger Geier auch in der alten orthodoxen Predigtform stecken blieb, er legte doch wenigstens wieder die Schrift durch die Schrift aus, also daß seine Predigten „Spieße und Nägel“ hatten. Allerdings sagte ja Geier von sich selbst, daß er, was er geworden sei, Johannes Arndt zu danken habe; so fing wahre Herzensfrömmigkeit an die tote Lehrhaftigkeit zu überwinden; noch mehr freilich, als bei ihm, bei Philipp Jakob Spener, der durch „die natürliche Anmut und unvergleichliche Lieblichkeit seiner Rede wie ein Magnet auch eiserne Herzen an sich zog.“

Auf die Predigt folgte im Gottesdienst die

allgemeine Beichte, und seit bei der Visitation 1601 die Bürgerschaft sich darüber beschwert hatte, die Kreuzkirche sei die einzige von allen Dresdner Kirchen, an der die allgemeine Beichte nicht in Gebrauch wäre, ist sie auch hier eingeführt worden. Einen breiten Raum im Gottesdienst nahmen die sich an die Beichte anschließenden Gebete, Fürbitten und Abkündigungen ein. Schon im Schützchen Dresdner Gesangbuch von 1676 finden wir eine Anzahl ziemlich langer Kirchengebete, und die Gebete bei besonderen Gelegenheiten, deren sich etliche im Stadtarchiv finden, sind so unglaublichen Umfangs, daß wir verstehen, daß es schon 1663 von seiten der Geistlichen zu einer förmlichen Beschwerde über diese ungebührlich langen Gebete kommen konnte. Allgemein waren die kirchlichen Fürbitten üblich, und zwar wurde unter voller Namensnennung bei Geburten und Todesfällen, auch in Krankheitsnöten für die Betroffenen gebetet. So erbittet sich Günther von Büнау († 1615) in seiner Krankheit die Fürbitte der Gemeinde, und als Christian II. gestorben ist, verfaßt die Kurfürstin Sophie selbst ein Gebet, das auf den Kanzeln verlesen ward. Besonders mußte der Geistliche bei diesen Fürbitten und Abkündigungen darauf achten, daß er die Titel der betreffenden Person vollzählig und genau anführte. War doch die Titelwut damals eine derartige, daß 1690 zu Dresden ein Spottbuch „Der große und eingebilddete Titulmann“ erschien, das sie heftig geißelte und dabei erwähnt, daß „mancher Priester große Anfechtung, Neid und Widerwärtigkeit habe, wenn er diesen oder jenen Titel nicht mit auf die Kanzel bringe“. Erst 1710 ist durch besondere Verfügung diese törichte Gewohnheit abgeschafft worden.

Die auf die Gebete folgenden Abkündigungen bezogen sich naturgemäß in erster Linie auf kirchliche Angelegenheiten. So wurden auch neue Verordnungen, wie die Kindtaufs-, Hochzeits- und Begräbnisordnungen von 1612 und 1661, von der Kanzel abgekündigt; ebenso schärfen die Visitatoren 1609 und 1625 ein, daß die Eheordnung jährlich viermal von der Kanzel zu verlesen sei. Vor allem aber benutzten die Behörden die Kanzeln zur Bekanntgabe ihrer Verfügungen. Gab es doch damals weder Zeitungen, noch war bis 1706 öffentliches Ausrufen Sitte. So ist ebenso die Festsetzung der Polizeistunde in der Kirche

abgekündigt worden, wie die Pestordnungen von 1680 und 1711; Punkt für Punkt wird der Friedensvertrag von 1635 verlesen und nach der unglücklichen Schlacht von Wittstock der erwähnte große Erlass Johann Georgs I. Wenn aber jener „Titulmann“ berichtet, daß sich sogar die „Komödianten auf den Kanzeln dem Volk vermelden lassen, wie die Quacksalber begehren ihre Ankunft von der Kanzel anzumelden,“ so kann man sich ein ungefähres Bild davon machen, was damals alles mag in den Kirchen Dresdens abgekündigt worden sein.

Reichliche Gelegenheit war der Gemeinde gegeben, das heilige Abendmahl zu feiern. Fand doch in der Kreuzkirche Kommunion allsonntäglich zweimal statt; einmal aber in der Frauenkirche und in Altendresden; in der Annenkirche konnte jeden zweiten, in der Johanneskirche jeden vierten Sonntag kommuniziert werden. Zur Hebung des Verständnisses für das Sakrament wird in der Visitation 1671 angeordnet, daß der Stadtprediger am Gründonnerstag eine Predigt über das heilige Abendmahl halten solle, und im gleichen Jahre wird für die Frauenkirche eine Donnerstagspredigt über das heilige Abendmahl gestiftet. Auch die Wochenkommunionen verdanken der Zeit der Rechtgläubigkeit ihre Entstehung. Bestimmte doch eine Verfügung 1700 die Einführung einer Donnerstagskommunion, und am 10. Februar 1701 hat die erste derartige Feier stattgefunden. Eine besondere Beichtrede ward dabei im 17. Jahrhundert noch nicht gehalten. Erst eine Verordnung vom 22. Mai 1713 fordert vor der Abendmahlsausteilung eine „bewegliche Ermahnung“; doch dürfe man damit nicht viel über eine Viertelstunde zubringen. Bis dahin war der Abendmahlsfeier einen oder etliche Tage vorher eine Privatbeichte vorangegangen, bei der jeder Einzelne sein eigenes Beichtbekenntnis ablegte. So erwähnt es Mag. Reich in der Günther von Büнау gehaltenen Leichenrede, daß dieser jedesmal eine schöne neue Beichte aus den schönsten Sprüchen der heiligen Bibel getan und dieselbe mit Tränen vorgebracht habe. Es handelte sich also nicht um ein Bekenntnis einzelner Sünden, sondern um ein mehr allgemeines Beichtbekenntnis, das sich der Einzelne selbst zurecht machte. Daß diese Privatbeichte den Geistlichen viel Zeit kostete, ist klar, und es wundert uns darum nicht, wenn Mag.

Seebisch in Altendresden einmal klagt, daß er den ganzen Sonnabend mit Beichtstügen in der Kirche zugebracht habe. Aber auch der Gemeinde begann die Einzelbeichte unbequem zu werden, und sie fragte deshalb 1671 bei den Visitatoren an, ob nicht die Beichtstühle vergittert werden könnten; man wollte also als Beichtender nicht mehr gern von den Andern gesehen werden.

Empfangen wurde das heilige Abendmahl getrennt nach Geschlechtern, wie auch schon bei der Absolution, beziehentlich bei der beweglichen Ermahnung in Altendresden die Männer rechts am Altar standen, während die Weiber auf der linken Altarseite knieten. Die Geistlichen trugen noch das 18. Jahrhundert hindurch „Meßgewänder“. So gab es in der Hofkapelle 1671 fünf verschiedene bunte „Priesterornate“, auf dem roten war die Geburt Christi in Perlen gestickt, während große Silberkreuze das schwarz- und grün-sametene zierten. In der Frauenkirche schaffte man 1695 ein neues „rotsametes Meßgewand mit goldenen Tressen“ an, zugleich mit neuen weißleinenen Chorhemden, wie sie teilweise reich bestickt über dem Ornate getragen wurden. Auch die Knaben, welche während der Auspendung die Unterhalttücher in der Farbe der Meßgewänder rechts und links vom Altar hielten, waren in besondere „Ornate“ gekleidet; aus dem nahen Plauen erfahren wir 1685, daß sie dort Hemden, rote und blaue Binden, Kränze, Halskrausen und Handblätter (Handschuh) trugen. Ja dort stiftete gar 1659 der Kirchvater noch „eine Klingel am Altar, die wie das Meßglöcklein zu dem Confiteor und der Einsegnung der Elemente geläutet wurde.“

Ein recht kümmerliches Dasein führten die seit der Reformation bestehenden Katechismuspredigten und Katechismusexamina. Katechismuspredigten sollten acht im Advent, Fasten, Trinitatis und Michaelis stattfinden. Doch hören wir aus der Visitation 1602, daß man dieser Verordnung nicht mehr nachging. Ebenso wird bei der Visitation 1625 gefordert, daß der Superintendent das exercitium Catechismi „wieder aufbringen“ solle, und zwar solle dasselbe in der Frauenkirche derart geschehen, daß „den einen Sonntag ein Stück Katechismus ohne Auslegung, den folgenden ein Stück mit Auslegung verlesen und damit kontinuiert werde“. Wirklich bestand 1668

in Altendresden der Brauch, daß zwei Knaben und zwei Mädchen den Katechismus nach einander wechselsweise in Frage und Antwort aussagten und darnach eine Katechismuspredigt gehalten ward. Sonst freilich wissen wir nichts vom Katechismusexamen in der Stadt. Auch Oberhofprediger Weller, der sich schon vorher in Braunschweig angelegentlich darum bemüht hatte, kirchliche Katechismusexamina einzuführen, hat dieselben in der Sächsischen Residenz nicht heimisch zu machen vermocht. Als aber 1686 Spener nach Dresden kam, fing er alsbald erfolgreich an, in seinem Hause und dann, als der Raum nicht zu reichte, in der Hauskapelle der Kurfürstin-Witwe auf der Schloßstraße Katechismusexamina abzuhalten. Er veranlaßte auch die Herausgabe des Kreuzkatechismus

am 24. Februar 1688, bei welcher Gelegenheit eingeschärft ward, es möchte das so notwendige wöchentliche Katechismusexamen überall eingerichtet werden. Wirklich ist damals in Dresden eine Zeit lang der Katechismus mit der Gemeinde nach Geschlechtern getrennt getrieben

worden. Ja 1716 ward sogar ein besonderer Katechet für die „Katechismuspredigt“ am Mittwoch an der Frauentirche angestellt. Doch zeigte sich die Neueinrichtung nicht sonderlich lebenskräftig; denn schon 1723 mußte Superintendent Löscher die Abhaltung der Katechismusexamina erneut nachdrücklich einschärfen.

Fastenexamina in Dresden erwähnt nur das Visitationsprotokoll von 1609.

3.

Kirchliche Erziehung und Kirchenzucht.

Von einer öffentlichen Volksschule, die alle Kinder der Stadt hätten besuchen müssen, war damals noch nicht die Rede. Vielmehr wuchs bei weitem der größte Teil des Volkes ohne Schul-

bildung auf und war nicht einmal des Lesens und Schreibens mächtig. Andererseits, wo es überhaupt Schulen gab, standen diese als Kirchschulen in engstem Zusammenhang mit der Kirche, ein Zusammenhang, der bei der Annenschule sogar insofern ein äußerlich erkennbarer war, als die Annenschule jener Zeit an die Annentirche angebaut und durch einen Gang mit ihr verbunden war. Auch war der Kirchner der Annentirche zugleich Schulgehilfe. Ebenso waren die Kantoren der Kreuz- und Dreikönigsschule zugleich Lehrer, und auch der Hoforganist hatte seine Chorschüler zu unterrichten.

In allen Schulen jener Zeit war die „Christenlehre“ das Fundament des gesamten Unterrichts, und nur in der 1674 gegründeten „Ritterakademie“, dem heutigen Kadettenhaus, ist wunderbarer Weise im Anfang kein Religionsunterricht erteilt worden. Fast alle öffentlichen Lehrer waren Theologen, und die Kirche übte über den ganzen Schulbetrieb ihr festes Aufsichtsrecht aus. An der Kreuzschule nahm die Religion die Stelle ein, die



Einde auf dem Kirchhof zu Kaditz.

man später den klassischen Sprachen anwies, und der bekannte Rektor Bohemus ließ das theologische Compendium Hutters in 3—4 Semestern von den Schülern durcharbeiten. Auch bei den Redeübungen spielten biblische und kirchliche Stoffe eine große Rolle. So ward in den „oratoriodramatischen Akten“ die Tradition, das Fegfeuer, die Messe, die Anrufung der Heiligen und die Rechtfertigung besprochen. Gleicherweise behandelten dramatische Schüleraufführungen 1647 und 1683 die Passion, 1651, 1664, 1686 Jonas, 1655 den Triumph Christi, 1677 Johannes den Täufer, 1695 Daniel, 1714 Jephtha. Kirchlichen Charakter trug der Gregoriusumgang der Kreuz- und Dreikönigsschüler, der erst 1692 verbotene Weihnachtsumgang aber, bei dem die Kreuzschüler mit Szepter

Krone, Habit und Bärten in den einzelnen Häusern umhergingen, hatte den Charakter einer förmlichen Christkomödie. Der Besuch der Gottesdienste verstand sich für die Schüler, die ja auf dem Chor sangen, von selbst; dazu belehrt uns eine Erinnerung bei der Visitation 1671 darüber, daß die Schüler in Reih und Glied zur Kirche zogen und dabei geistliche Lieder sangen. Gleicheweise wird damals gefordert, man solle den Schülern in der Kirche einen ruhigen Platz anweisen, wo sie die Predigt nachschreiben könnten, die Lehrer aber möchten am Montag die Knaben aus der Predigt examinieren. Auch zwei besondere Schulpredigten sollten jährlich gehalten werden.

Was den eigentlichen Religionsunterricht anlangt, so bestand derselbe in lehrhafter Bibel- und Katechismuserklärung und forderte von den Kindern die Einprägung einer ungeheuren Menge Lernstoffs. So muß der sechsjährige Herzog Moriz 1626 von Pfingsten bis Weihnachten auswendig lernen: 14 Reimgebetlein, 34 geistliche Sprüchlein für die Evangelien, 30 Sprüche aus der Bibel, den Katechismus deutsch, die 10 Gebote, die Torgauer Artikel und den lateinischen Katechismus Luthers; der 11jährige Kurprinz hat 1626 75 Psalmen gelernt, die Prinzen August und Christian können die lateinischen Verslein D. Joachim von Beusts auf alle Evangelien und 57 Psalmen, von der zehnjährigen Ursula Dorothea von Bünau aber erzählt die Leichenrede, daß sie außer den 17 Liedern noch 26 Psalmen und 38 Gebete auswendig gewußt habe.

Aber nicht nur an der Jugend war die Kirche erzieherisch tätig, sondern auch an den Erwachsenen, und wenn sich da die kräftigen Mahnungen der zahllosen Predigten nicht mehr wirksam erwiesen, dann schwang die Kirche, wie in der Schule den Baculus, so in strenger Zucht den Stab Wehe über

dem Volk. Öffentliche Kirchenbuße kam wieder allgemein in Übung. Für die Ephorie Dresden beweist das ein Aktenstück vom Jahre 1701, in dem sich auf ergangene Anfrage sämtliche Geistliche ausführlichst über die in ihren Gemeinden gebräuchliche Kirchenbuße äußern. Wir hören da, daß dieselbe nur in Groß-Röhrsdorf abgekommen und in Kloßsche nie üblich gewesen ist. Dagegen war sie „jederzeit“ geübt worden in Kesselsdorf, Reichenberg und Bachau, „seit langen Zeiten“ in Unkersdorf, seit ungefähr 1653 in Medingen, seit etwa 1658 in Kaditz und seit 1688 in Weißig. Angewendet wird sie bei Verfündigung gegen das 6. Gebot. Sie besteht darin,

daß die Büßenden vor der Gemeinde am Altar niederknien (in Langebrück am Taufstein, in Somsdorf am Lesepult) und in dieser Stellung teils von der Predigt, teils von der Evangelienverlesung an bis zur Kommunion verbleiben. Dann dürfen sie am Abendmahl teilnehmen, treten aber an letzter Stelle an den Gnadentisch. Die Frauen in Weißtropp und Reichenberg haben dabei Trauerschleier zu tragen. In Langebrück führt ihnen vorher

der Pfarrer in seiner Wohnung ihre Sünden noch besonders zu Gemüte. Bei der Abkündigung des betreffenden Sonntags aber wird die Gemeinde von der Verfehlung, die in ihrer Mitte geschehen ist, in Kenntnis gesetzt und um Verzeihung wegen des gegebenen Argernisses gebeten, wobei in Wilsdruff, Lausa, Lockwitz, Possendorf und Somsdorf sogar die Namen der Büßenden ausdrücklich genannt werden. Wahrlich es war eine strenge Zucht, die man an den Übertretern des 6. Gebots übte, und daß sie außerdem auch noch einen Taler zur Kirchkasse zahlen mußten, machte die Buße für ärmere Leute nur noch empfindlicher.

Auch in der Stadt Dresden treffen wir auf



Bartholomäuskirche mit der in Zeiten der Seuche benützten Pestkanzel.

etliche Zeugnisse dafür, daß wenigstens im Anfang des 17. Jahrhunderts Kirchenbuße gehalten worden ist, und zwar beschränkte sich ihre Anwendung hier nicht auf Übertretung des 6. Gebots. So muß 1600 Hans Blaser öffentlich Buße tun, weil er nicht zum Sakrament gegangen ist. Im Jahre 1618 hat sich ein Paar, das nicht taufen läßt, der Kirchenbuße zu unterziehen. Im Visitations-Ab-



Grabdenkmal des R. von Büchau in der Sophienkirche, † 1645.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 112.

schied von 1625 heißt es dann freilich, daß es mit der Kirchenbuße gemäß den Generalartikeln gehalten werden solle, und nach dem dreißigjährigen Kriege soll sie wieder eingeführt werden. Doch ist sie 1671 „im allgemeinen nicht bräuchlich“ und die Geistlichkeit beklagt sich darüber, daß man statt ihrer gemeinlich einen Taler für die Abkündigung und einen Taler für die Taufe eines unehelichen Kindes bezahle. Dies forderte allerdings eine

Verfügung von 1667. Zugleich bestimmte dieselbe freilich, daß bei den Trauungen gefallener Paare keine Rede gehalten, kein Gepränge veranstaltet und nicht gesungen werden dürfe, es ward also auch da eine bestimmte kirchliche Zucht gefordert; überdies haben Gefallene zu ihrer Eheschließung besonderer Genehmigung seitens des Oberkonsistoriums bedurft. Auch die Verstorbenen unterlagen der kirchlichen Zucht. So ward 1609 bestimmt, daß Sakramentsverächtern keine Leichenpredigt gehalten werden dürfe, und wirklich mußte nach Entscheidung des Oberkonsistoriums ein Mann, der seit zehn Jahren Gottesdienst und Kommunion versäumt hatte, 1623 in der Stille und ohne alle Zeremonien begraben werden.

Aber die Kirche war bei der Kirchengzucht nicht nur auf sich allein gestellt. Erwies sich doch weiter der Staat als treuer Helfer der Kirche, sei es, daß er von sich aus das kirchliche Wesen förderte und das unkirchliche hinderte und strafte, sei es, daß er in diesem Streben mit der Kirche Hand in Hand ging. So erläßt nach dem Vorgang früherer Zeiten die Regierung am 23. April 1612 eine Polizei- und Kleiderordnung, die sie 1628 ergänzt und in der wiederum das Maß des bei Taufen, Verlobnissen, Hochzeiten und Begräbnissen gestatteten Luxus auf das genaueste festgestellt wird. Die Landespolizeiordnung von 1661 enthält eingehende Bestimmungen gegen Sonntagsentheiligung, Gotteslästerer, Fluchen und allerhand Aberglauben. Desgleichen gehören hierher die Bestimmungen gegen Übertretung des 6. Gebots, die 1609 und 1650 für Ehebruch den Tod als Strafe festlegten, während Gefallene Landes verwiesen oder mit Gefängnis bestraft werden sollen, eine Bestimmung, die 1691 dahin geändert wird, daß Personen, die sich verfehlt haben, 5 Taler Strafe zahlen dürfen, wenn sie es nicht bei Mittellosigkeit vorziehen, mit Gefängnis zu büßen. Für Dresden insbesondere sei noch erwähnt eine Bestimmung des Rats von 1643, die sich gegen die öffentliche Unsittlichkeit wendet, welche „fast öffentlich getrieben und für keine Sünde mehr geachtet werden will“, und die anordnet, daß leichtfertige Dirnen weggewiesen, im Weigerungsfalle mit Gefängnis bestraft und dann mit öffentlichem Schimpf ausgetrieben werden sollen. Ähnlich sieht sich 1696 der Kurfürst bei der überhandnehmenden Entheiligung des Sonntags veranlaßt, alles

Musikmachen, wie auch Karten- und Würfelspiel in den Schänken bei harter Strafe streng zu untersagen; während des Gottesdienstes aber soll der Schank ganz eingestellt werden. Und als die vorstädtischen Gastwirte gegen diese Verordnungen Einspruch erheben, weil sie ihren Ruin befürchten, werden sie abgewiesen. Spiel um Geld war nur mit vollendetem 18. Jahre und je nach dem Stande in verschiedener Höhe gestattet. Das Kegelschieben durfte nur Sonntags nach der Kirche geübt werden, „doch daß dabei nicht gesluchet oder andere Üppigkeit getrieben werde“.

Entsprechend diesen neuen und den bestehenden alten Gesetzen und Bestimmungen ist die Obrigkeit in der Tat gegen allerlei „gottloses Wesen“ strafweise vorgegangen. Gotteslästerer müssen 1600 am Pranger stehen. Als eine Witwe 1602 dem zweiten Kinde das Leben gibt, wird sie „aus der Stadt getrieben“, eine andere Frau wird Juli 1644 wegen wiederholten Ehebruchs aus dem Lande verwiesen, am 3. Februar 1640 ist ein ehebrecherisches Paar auf dem Neumarkt hingerichtet worden, 1669 aber vergeht kein Monat, ohne daß gefallene Frauen mit Gefängnis bestraft werden.

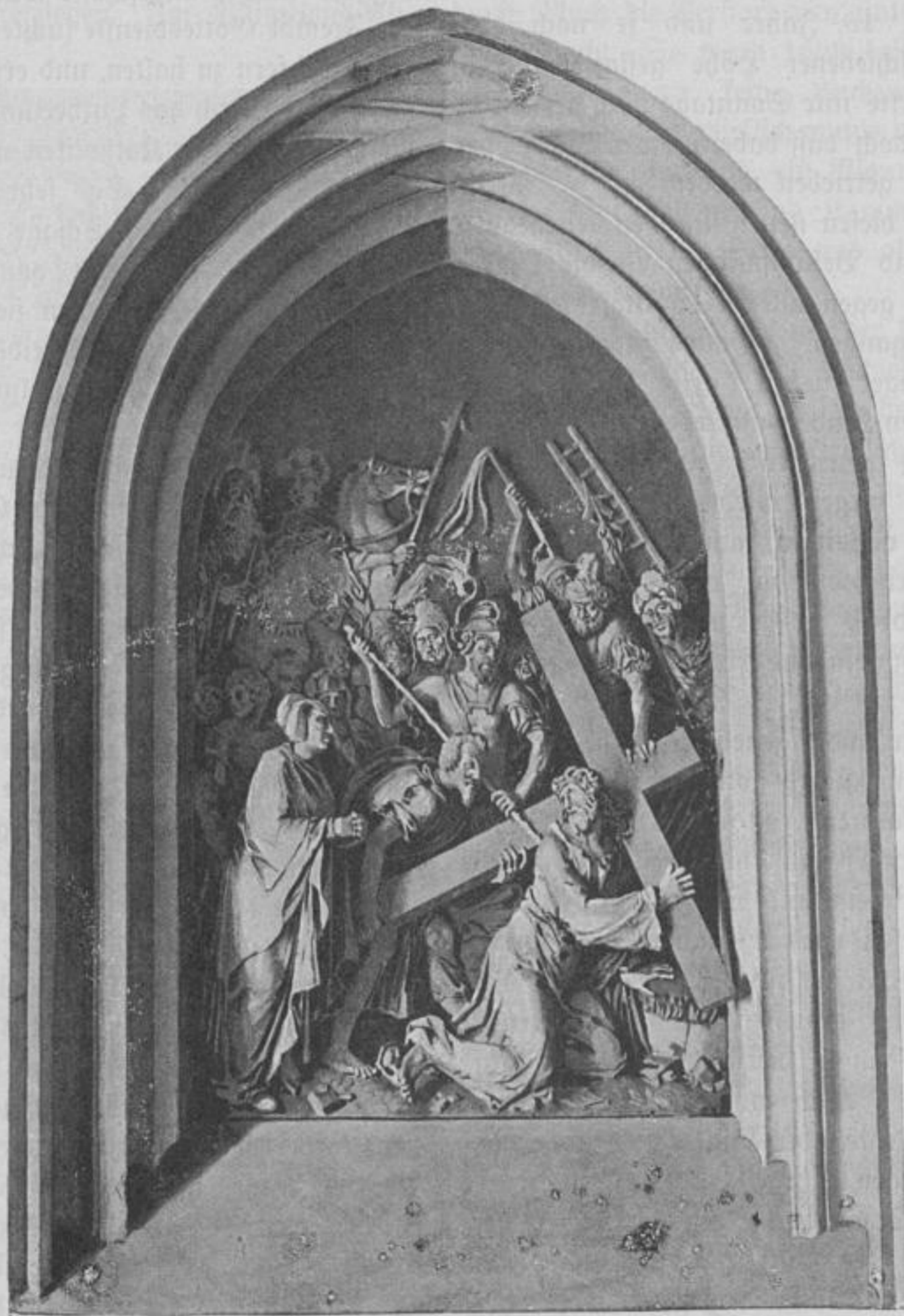
Und nicht nur aus eigenem Antriebe handelte die Obrigkeit, wenn sie so gottloses Wesen strafe. Rein, die Visitatoren forderten 1602, daß ein Gotteslästerer gestraft und zwei Männer, die Andere zu Branntwein und Spiel verführten, aus der Stadt verwiesen werden, und ebenso erhoben die Visitatoren 1625 die Forderung an den Rat, gegen Unzucht und gegen übermäßiges Trinken der Taufgesellschaften in den Schankhäusern strafweise vorzugehen. Auch wo es galt, dem Eindringen falscher Lehre oder staatsgefährlicher Meinungen vorzubeugen, gingen Staat und Kirche Hand in Hand. Schon in der Buchdruckerordnung von 1606 und in der Buchdruckertaxe von 1623 war aus diesem Grunde strengstens die Veröffentlichung von Büchern verboten, welche der Behörde nicht vorgelegt worden wären. Die neue Ordnung vom 1. Oktober 1677 aber forderte sogar von den Buchdruckern einen Eid, in dem sie versprechen mußten, nichts ohne obrigkeitliche Genehmigung zu veröffentlichen. Auf den Glaubensstandpunkt waren dabei alle Bücher vom Superintendenten, später von dem Hofprediger, zu prüfen. So wird 1662 von Buläus eine Jesus-

komödie verboten; als der Rat sie trotzdem auführt, muß der Oberhofprediger das Stück nochmals begutachten; doch auch er lehnt es ab. Übrigens war seit Leyser der erste Hofprediger zugleich Inspektor der kurfürstlichen Bibliothek; die Folge davon aber war, daß meist nur theologische Bücher angeschafft wurden.

Fremde Gottesdienste suchte man von Dresden möglichst fern zu halten, und erschwerte aus Furcht, es könne dadurch das Luthertum gefährdet werden, Reformierten, wie Katholiken auf alle Weise ihre Andachtsübungen. So sehr fürchtete sich infolgedessen die kleine Schaar von Reformierten, die sich nach dem Edikt von Nantes 1688 in Dresden sammelte, vor den sie bedrohenden Verfolgungen, daß man sich eidlich von den Teilnehmern an ihren Versammlungen Verschwiegenheit geloben ließ und sich nur verstohlen und auf Umwegen zu den gottesdienstlichen Versammlungen begab. Vor dem Gottesdienst wurde genau Umschau gehalten, ob sich etwa ein Verräter eingeschlichen habe, während desselben stellte man Wachen aus, heimwärts aber schlich man, als ob man das größte Verbrechen begangen hätte. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln wurden aber die Versammlungen entdeckt, und die Folge war, daß Graf Seckirke, in dessen Haus die Gottesdienste stattgefunden hatten, zur Verantwortung und Strafe gezogen wurde. Wie sich die Kirche gegen das Eindringen der Römischen wehrte, zeigen Eingaben von 1661, 63, 67, 71, 72, 75, 80, 95, 96, 99, 1702 wegen der katholischen Gottesdienste, wegen der Verleihung des Bürgerrechts an Katholiken und wegen des Überhandnehmens des Katholizismus, in denen Geistlichkeit, Bürgerschaft und Rat immer neu forderten, dem Eindringen des katholischen Wesens entgegen zu treten. Die Behörden aber haben diesen Wünschen auch Rechnung getragen. Noch am 21. Dezember 1680 wird die alte Bestimmung erneuert, die die Katholiken vom Bürgerrecht ausschloß: „gestalt Wir nicht verstaten wollen, daß einige andere als der Augsburgischen Confession Verwandte sich in Unsern Landen säßhaft machen oder das Bürgerrecht gewinnen mögen,“ und als Pfarrer Zimmermann von Altendresden († 1681) in seiner Toleranz bei der Beerdigung eines Reformierten vor dessen Haus etliche Begräbnislieder singen läßt, wird ihm vom Rat eine Strafe von 10 Talern auf-

erlegt. Endlich sei noch der Kirchenvisitationen gedacht, der großen Examentage, welche die Volkserzieherin Kirche hielt. In 5 Visitationen ist so das kirchliche Wesen Dresdens geprüft worden. Diejenigen von 1601, 1609 und 1671 waren dabei Visitationen, die sich über das ganze Land erstreckten,

wegen Streitigkeiten zwischen den Geistlichen und Gemeinden angeordnet worden, und regelte wesentlich gottesdienstliche und seelsorgerische Angelegenheiten. Abgehalten wurde sie vom Meißner Superintendenten. Sehr ausführliche Protokolle liegen uns über die Lokalvisitation 1624 vor, und der Visi-



Malbasterrelief der Sophienkirche, wohl ein Werk Sebastian Wolthers.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 106

1624 und 1701 aber wurde in Dresden Lokalvisitation gehalten. Nach ihrer konfessionellen Seite wurde die Visitation von 1601 schon oben erwähnt. Weiter beschäftigte sie sich mit dem gottesdienstlichen Wesen und mit dem sittlichen Stand der Gemeinde. Die Visitation 1609 war vom Oberkonsistorium

tationsabschied von 1625 läßt uns einen ziemlich klaren Blick in die damaligen kirchlichen Verhältnisse tun. Werden doch dabei nicht nur die Rassen, sondern auch die gottesdienstlichen, konfessionellen und sittlichen Verhältnisse einer teilweise sehr eingehenden Prüfung unterzogen. Erst lange

Zeit nach Beendigung des 30jährigen Krieges hat dann auf die 1667 gegebene Anregung der Landstände hin im Jahre 1671 in Dresden eine neue Visitation stattgefunden, und die Protokolle lehren, daß man damals mit allem Ernst bemüht gewesen ist, die Schäden, die das kirchliche Leben unter den Heimsuchungen und Wirrnissen jenes Krieges erlitten hatte, zu heben. Lange Zeit forderte schon die Vorbereitung auf diese Visitation und die Feststellung der Fragen. Diese waren aber auch dann ausführlich genug und ließen ebenso, wie die Spezialinstruktion für Superintendenten, für Geistlichkeit und Gemeinde, für Schulen und Hospitäler erhoffen, daß nichts Wesentliches übersehen wurde. So ist damals das kirchliche Wesen nach allen Richtungen hin genau untersucht worden. Sind doch sogar Streitigkeiten unter den Geistlichen zur Sprache gekommen. Die Akten der nächsten Kirchenvisitation, die erst 30 Jahre später gehalten wurde, enthalten, ohne das kirchliche und sittliche Leben der Gemeinde zu berühren, nur Bau- und Rechnungssachen: die Zeit, der es vor allem auf strengkirchliche Erziehung des Volkes ankam, war mit dem Jahrhundert der Orthodoxie eben vorüber.

IV.

Das Volksleben im Zeitalter der kirchlichen Rechtgläubigkeit.

Wenn man die Höhe der Abendmahlsziffern als alleinigen Maßstab für das kirchliche Leben betrachten dürfte, so müßte im Jahrhundert der Strenggläubigkeit in Dresden ein überaus lebendiges Christentum geherrscht haben. Bei etwa 15000 Seelen hat die Stadt 1617 21507 Kommunikanten. Trotz der Wirren des dreißigjährigen Krieges steigt diese Zahl und erreicht 1632 mit 32416 ihren Höchststand. Dann fällt sie freilich bis zum Ende des Krieges auf 27996. Aber alsbald hebt sie sich wieder und beträgt 1699 bei 21298 Köpfen nicht weniger als 59662, ja noch 1727 bei 46472 Seelen 84683. Man ging damals also durchschnittlich viermal zum Tisch des Herrn, und es ist jedenfalls jene Zeit von keiner früheren oder späteren in dieser Betätigung äußerer Kirchlichkeit übertroffen worden.

Auch der Gottesdienstbesuch war ein sehr reger. Von den sich deshalb nötig machenden

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

Emporeneubauten, den Aus- und Umpfarrungen hörten wir schon, auch davon, daß die Johanneskirche den Vorstadtgemeinden zu deutscher Predigt überlassen wurde. Letzteres geschah infolge dringender Bitten der Vorstädter selbst. Doch wohnten daneben noch 1700 viele Bewohner der Pirnaischen Vorstadt auch den Gottesdiensten in der Kirchstube des Waisenhauses bei und zwar auf der Gasse stehend. Auf Anregung aus der Gemeinde hin werden 1695 und 1706 Karfreitags-Nachmittagspredigten in der Frauen- und Dreikönigskirche eingeführt. Der junge Grieben, ein Dresdner, von dem wir eine Reisebeschreibung besitzen, schreibt, daß er „Dr. Lutheri Postille und dessen Gesangbüchlein bei sich hatte, alle Sonntage auf seiner Kammer die Predigt las und die darauf geordneten Lieder Gott zu Lob und seinem Evangelio zu Ehren“ sang. Für die Altendresdner Bürger, die nach dem Brand 1685 almosen sammelnd Deutschland durchziehen, versteht es sich ganz von selbst, daß sie in den Städten entweder Sonntags zur Kirche gehen oder in der Herberge ihren Privatgottesdienst halten. Der Besuch des Gottesdienstes an sich gewährleistet nur freilich die Andacht noch nicht, und schon Brehme bezeichnet es in seinen Unterredungen als durchaus nichts Neues, daß man in Dresden sonderlich unter der Mittagspredigt ganze Stühle voll vermeintlicher Zuhörer schlafend sähe. Aber auch der Kirchenbesuch ging zurück. Diaconus Götting in Altendresden beklagt sich 1650 darüber, daß die Leute zwar zur Sonntagsfrüh- und Dienstagspredigt, nicht aber Freitag und Sonntag Mittag zur Kirche kämen, und die bis dahin früh $1\frac{1}{2}$ Uhr abgehaltene Frühmesse ward 1671 um $1\frac{1}{2}$ Stunde verschoben, weil „oft kein Mensch da war“. Insbesondere begannen die vornehmen Kreise im Gottesdienst zu fehlen. Beschwerft sich doch die Bürgerschaft 1671 ausdrücklich darüber, „daß die Grandes und Hofleute, die doch sonderlich in der Woche sollten zur Kirche kommen, wegbleiben, sodaß die Bürgerschaft vor zugeschlossenen Bänken stehen müsse.“

Aber ob so auch der Besuch der Gottesdienste etwas zurückgegangen war, die Kirche war doch die geistige Herrscherin der Zeit. Die gesamte Literatur hatte einen Stich ins theologische. Der Arzt Caspar Regler behandelt 1607 in seinem Pestbüchlein die verheerende Seuche als

8a

Strafe Gottes für die Sünden der Welt und empfiehlt neben Charletanmitteln zur Vorbeugung Reue und Buße, in der Krankheit Vorbereitung aufs Ende durch den Beichtvater. Als aber im schroffen Gegensatz hierzu 1679 Dr. Erndel empfahl, die Leute möchten doch am nächsten Bußtag daheim Buße tun, statt durch Menschenansammlungen die ausgebrochene Pest zu ver-

Oder gab nicht Johann Frenzel neben historischen Werken auch eine „Römische Kirchengeschichte“ heraus und widmete in seinem geographischen Lehrbuch den biblischen Stätten so ganz besondere Aufmerksamkeit? Ebenso fügt sein Zeitgenosse Daniel Winzerberger seinen Reisebüchern Trostsprüche für Wanderer aus der Bibel und dem Volksmunde, Reisegebete und eine „geistliche Uhr“ hinzu, die



Malbasterrelief der Sophienkirche aus der Zeit um 1620.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 101.

breiten, schalt die Geistlichkeit von der Kanzel in den heftigsten Ausdrücken auf den Mann, der den Menschen aus unnötiger Angst vor der Pest alle Lebensfreude nähme. Die sogenannte Pest sei nur ein harmloses Fieber; die Ärzte aber, welche dieselbe für Pest ausgäben, wollten nur ihr Ansehen heben und Geld verdienen. So wollte die Theologie die Medizin regieren. Andere Wissenschaften wurden wenigstens theologisch verbrämt.

für jede Stunde ein frommes Gedicht bietet. Brehmes christliche Unterredungen aber sollen zwar Unterhaltungsliteratur sein, sind jedoch in Wirklichkeit ein Erbauungsbuch, das auch die weltlichen Fragen streng vom Glaubensstandpunkt aus betrachtet. Und auch die Dramatik ist kirchlich angehaucht. Der Oberhofprediger Hoë von Hoënegg schreibt selbst religiöse Komödien, Hofprediger Conrad Blat empfiehlt einen

Magister Andreas Hartmann besonders deshalb als trefflichen Poeten, weil seine Stücke (Das Leben der Seelen im Jenseits, Luthers Leben bis zum Eingang in die Wartburg) vor der Hölle warnten und zum Himmel wiesen. Wie eingehend man dabei aber sogar die Unterscheidungslehren behandelte, zeigt ein 1666 in Dresden gedrucktes Schauspiel „Der Schauplatz des Gewissens“. Sein Verfasser ist der gekrönte Poet Johann Joseph Beck, der übrigens wie auch Brehme eine Anzahl Schäferidyllen schrieb, eine neue Literaturgattung, die damals aufkam. Das Stück selbst behandelt die Bekehrung eines von seinem Gewissen geängsteten „Christophorus“, den vier Priester zunächst nur noch verzagter an seiner Seligkeit machen. Denn erst hält ihm der Vertreter des reformierten Glaubens vor, daß er ohne Gewißheit der Erwählung durch Gott an der Seligkeit verzweifeln müsse. Dann stellt ihm der römische Priester die Nachbuße des Fegefeuers grell vor die Augen. Es naht der dritte Priester und fordert von ihm spitzfindige kirchliche Gelehrsamkeit, worauf wieder der vierte ihm den h. Michael und andere Fürbitter empfiehlt. Christophorus weist nun in langatmigen, teilweise höchst gelehrten Reden alle vier Priester zurück und findet schließlich den Weg in den Himmel im Vertrauen zu dem Verdienst Jesu. Denn das ist „der einzige Glaube, dadurch Menschen mögen selig werden: was bedarf es darauf viel Nachforschens, ob einer erwählet oder nicht, was bedarf es viel Zweifelns, ob man den rechten Glauben habe, was bedarf es viel fromme Buße, gleich als hätte Christus nicht genug gebüßet, ja was bedarf es auch der Vorbitte bei andern Heiligen“ usw. So reden die Personen auf der Bühne!

Aber das damalige Volk hörte das gern. Es freute sich, wenn die bösen Calvinisten und Papisten an den Pranger gestellt wurden. War es doch lutherisch bis ins Mark. Darum erschienen schon bloße Reisen in katholische Länder als etwas die Seelen Gefährdendes, und von Günther von Büнау wird es in der Leichenpredigt besonders gerühmt, daß er „in solchen Reisen jederzeit bei der lutherischen Konfession geblieben ist“. So bedenklich schien jede Berührung mit Katholiken, daß Johann Georg II. sich erst das Einverständnis Wellers sicherte, ehe er den katholischen Kaiser

zu Gevatter zu bitten wagte. Nicht minder groß aber war die Furcht vor den Calvinisten, ja die Altendresdner Almosensammler, die durch ganz Deutschland wanderten, haßten dieselben geradezu. Christlich war das gewiß nicht. Aber es war sicher ein Zeichen dafür, daß dem Volk sein Luthertum lieb war. So aber stand es wirklich; und darum betrachtete es auch ganz Dresden als glückliches Omen, als beim Brand des Kreuzturms das in dem Turmknopf eingelegte Konfordinbuch unverfehrt blieb.

Im häuslichen Leben hielt man streng auf christliche Sitte. Fleißig wurde die Bibel gelesen. Günther von Büнау hatte sie in 11 Jahren, täglich 4 Kapitel, durchgelesen. Das Tischgebet war etwas Selbstverständliches, und als der Hofmarschall es bei einer kurfürstlichen Hochzeit unterließ, vor Auftragen des letzten Gangs an das Nachbeten zu erinnern, erregte das unliebsame Aufsehen. Morgen- und Abendgebet war allgemein üblich, und auch der Hofmeister mußte mit den Prinzen früh und abends beten. Vor allem aber beteten die Kranken fleißig. Schleunigst schickte bei seiner Erkrankung der Hof- und Kanzleiverwandte Damm „nach den Priestern zu einem nach dem andern,“ denn „die beste Arznei“, heißt es bei Brehme, „ist, daß man stracks anfangs immer mit Gottes Wort bei den Kranken sich hören läßt.“ Im Angesicht des Todes aber, nach viel Singen und Beten, legten auch die Bürger, wie es die Geistlichen taten, ihr Bekenntnis ab, und hat Dr. Gulenbeck „seine Konfession verständig, bedächtig und mit großem Ernst getan, sich auch erklärt, worauf er leben und sterben wollte.“

Bei dieser großen äußerlichen Frömmigkeit ist klar, daß auch die Sprache jenes Geschlechts voll frommer Worte war. „Gott“ bescheert dem Kurfürsten den Bären in der Falle, „Gott“ der Stuterei eine stattliche Anzahl Fohlen. „Keine Lehre und Gottesfurcht“ ist die Überschrift des ersten Kapitels der Landesordnung von 1661. Täglich soll nach der Feuerordnung 1662 „der Hausvater Gott und die heiligen Engel um Schutz und Wacht anrufen.“ Was spielt Gott in dem Reisebericht des 23jährigen Grieben für eine Rolle; und dabei klingt es nicht, wie leere Redensart, wenn er sein Buch schließt: „womit der heiligen und hochgelobten Dreifaltigkeit sei Ehre, Preis und Dank gesagt, welche mich zu

Wasser und zu Lande gnädiglich erhalten, aus viel Gefährlichkeiten errettet, in schweren Krankheiten dem Tode aus dem Rachen gerissen und durch die heiligen Engel beschützt, daß mir auch nicht ein Finger verletzet worden.“ Eben solche Frömmigkeit atmen von 1625—1670 die Tagebücher jenes Dresdner Bürgers Damm, der in viel Trübsal und Herzeleid nur immer wieder schreibt „ohne Gottes Willen solle mir nichts widerfahren können — so hab ichs nun in Gottes Willen gestellt — weil nun dem Allerhöchsten also gefallen hat, so muß ich mich hierin ergeben.“ Der böhmische Exulant Hauschkorn aber denkt gar, als er in den schönen kurfürstlichen Garten kommt sogleich ans Paradies und grollt Adam und Eva daß sie die Menschen darum gebracht haben. Ja es war ein Geschlecht, das, so äußerlich auch sein Kirchentum vielfach war, doch auch innerlich in einer kirchlichen Gedankenwelt lebte.

Natürlich fehlte es aber auch im kirchlich sittlichen Leben der Zeit nicht an dunkeln Schatten. Trotz aller christlicher Verkündigung stand doch der Aberglaube noch in vollster Blüte. Die „Himmelszeichen und ihre Kräfte“ beschreibt ein 1669 in Dresden erschienenenes Buch Tobias Beutes, das nicht weniger als 665 Quartseiten umfaßt. „Blutzeichen“ erregen 1618, 1643, 1644 und 1657 in Dresden allgemeinsten Schrecken; 1696 gerät infolge „Weinens und Heulens“ in der Kreuzkirche, 1705 wieder infolge „Teufelspufes“ in der Rämpischen Gasse die ganze Stadt in Aufregung. Daß Menschen von Geistern besessen sind, und daß man durch Zauber versiegelte Briefe lesen kann, daß Himmelszeichen in den Wolken erscheinen, und daß man den Teufel zitiert, daß Menschen beschrien werden, und daß in jedem Dresdner Hause darum als Gegenzauber „Rattenkräuter“ sein müssen, „sonst stünde es in allem nicht wohl,“ das zeigen uns Brehmes Unterredungen ebenso, wie Daubs Briefe. Ein Hexenmeister, Dr. Georg von Kößschenbroda, treibt 1659 in der Dresdner Gegend sein Werk, „entzaubert Bräute, schneidet dem Vieh den Hock und vertreibt Melancholie.“ Er wird „wegen Mißbrauch des Evangeliums“ verurteilt. Wegen „Zauberei“ geht man 1694 vor gegen eine Hexe aus dem Spreewald, eine Kräuterfrau und Schatzgräberin aus Hartmansdorf und eine Traumdeuterin, die Liebeszauber getrieben hatten. Selbst bei Taufen gab es vielfachen

Aberglauben. Unfruchtbare Frauen hofften nach dem Trinken des Taufwassers auf Erfüllung ihres Wunsches. Allerlei Gegenstände aber legte man in die Wickelbetten, um sie mit taufen und so weihen zu lassen. Dagegen eiferte schon Mag. Schulze in Altendresden († 1672), aber noch Pfarrer Hilscher mußte gegen solches abergläubisches Wesen ein ganzes Büchlein schreiben. Und doch war der Geisterglaube auch in der offiziellen Kirche noch zu Hause, und 1714 versuchten es die dazu herbeigeholten Mag. Weller und Mag. Zahn, den Teufel aus einem besessenen Soldaten durch Gebet auszutreiben.

Auch um die Sittlichkeit war es trotz allen Betens, Kirchgehens und Bibellesens nicht mehr zum besten bestellt. Zwar die wiederholte Verfehlung einer Witwe erregte 1602 in der ganzen Altendresdner Gemeinde Anstoß und ebenso die seit Anfang des 17. Jahrhunderts wachsende Zahl der unehelichen Kinder (1600 waren es 7, 1601 5, 1602 6, 1618 9). Aber im Lauf des 30jährigen Krieges sind doch die Verhältnisse nur immer schlimmer geworden. Und wenn der Diakonus von Altendresden dies damals gewiß richtig auf das Treiben der Soldateska zurückführte, für spätere Zeit bestand zu Recht, was das Konsistorium schon 1609 ausgesprochen hatte, daß das „Ammenwesen“ der „hohen Herren“ das Volksleben vergifte. Denn wenn Johann Georg III. seine Geliebte, die Neidschütz, ganz offen an seinen Hof zog, ja forderte, daß man ihr fürstliche Ehren erwies, darf man sich nicht wundern, daß das sittliche Gefühl im Volk sich immer mehr abstumpfte, und daß die Zahl der unehelichen Geburten so stieg, daß sie zu August des Starken Zeit 1700 60, 1747 gar 187 betrug. Auch Böllerei und Luxus haben trotz aller von Kirche und Staat dawider erlassenen Gesetze nur immer mehr überhand genommen. Muß 1609 gegen das Trinken gepredigt werden, so bedarf es bei der Visitation 1625 gar einer Bestimmung darüber, daß Schulknaben, die sich vollsaufen, exkludiert werden sollen. Mit unglaublichem Luxus wurden die Hochzeiten gefeiert. Und nicht nur der Hof entfaltete trotz der entsetzlichen Kriegsnöte bei der Hochzeit des Kurprinzen 1636 einen ungeheuren Prunk, nein auch in bürgerlichen Kreisen waren die Hochzeiten außerordentlich üppig. Höchst bezeichnend schreibt der Bräutigam Daub: „Ich bin Gott lob ohne

Kaufsch davon gekommen. Die Andern sind ziemlich bezechet worden. Ich hatte drei vornehme Patrone, die wollten mir nicht zugeben, daß ich stark trinken sollte.“ Daß man aber solche Hochzeiten auch noch auf mehrere Tage auszudehnen pflegte, ergibt sich aus einer Konsistorialverfügung von 1686, die genehmigt, daß am zweiten Hochzeitstage für das neue Waisenhaus gesammelt werden solle.

Endlich aber fehlt es auch im Zeitalter der Rechtgläubigkeit immer noch an eigentlich kirchlicher Liebestätigkeit. Außerlich bestand ja noch ein lockerer Zusammenhang zwischen der Kirche und der öffentlichen Wohltätigkeit. Noch 1656 werden die Naturalien für die Armen in das Gewölbe der Kreuzkirche gebracht, und seit 1684 erfolgt die Verteilung der Almosen im Anschluß an die Donnerstagspredigt. Auch bediente man sich gern der Kirche, wenn die öffentliche Armenpflege ihrer bedurfte: 1626 wird die Neudresdner Geistlichkeit vom Rat aufgefordert, ihre Besuche bei Kranken und vermögenden Leuten zu benutzen, um sie zu Spenden an den Gotteskasten zu mahnen; ja die Verwaltung der Sophienkirche muß sogar für 400 Taler Lose aus einer zum Besten der Armenversorgung veranstalteten Lotterie kaufen, wobei sie schließlich 76 Taler zusetzt. Aber im Übrigen tat eben weiter der Rat, was ihm zur Linderung der Not gut dünkte, und die Kirche — ließ sich ihr schönstes Recht, das Recht barmherzigen Liebestuns, widerstandslos nehmen. Sie hat nicht einmal der Kinder sich angenommen, die „auf den Gassen bei großer Kälte vor den Türen liegen

bleiben und sonderlich bei der Nacht mit jämmerlichem Geschrei und Winseln wie bisher und vorige Jahre leider oftmals geschehen, den Leuten beschwerlich sein oder gar umkommen möchten“ (1641). Die Stadt ist vielmehr gewesen, die aus eigenem Antrieb 1685 das Waisenhaus gegründet hat, und die Kirche hat nur nachträglich etliche Sammlungen zu seinem Besten genehmigt. Da ist allerdings erklärlich, daß auch die Waisenhausordnung rein von weltlichen Gesichtspunkten ausging, und daß das Waisenhaus selbst damals nicht eine Heimstätte für der Liebe bedürftige Kinder,



Denkmünze zum Reformationsjubiläum 1617.

sondern ein Verforghaus und eine Beschäftigungsanstalt für lästige Bettelkinder wurde.

Hier tritt uns so recht der Hauptmangel der rechtgläubigen Kirchlichkeit entgegen: sie war so einseitig auf das Verhältnis der Menschen zu Gott gerichtet, daß sie den andern Menschen gegenüber die Liebespflicht kaum noch ahnte. Andererseits den lutherischen Glauben allerdings, den hatte die Kirche dem Volk nicht nur durch Lehre und Erziehung äußerlich zu eigen, nein, den hat sie dem Volk wirklich zur Herzenssache gemacht. Das aber zeigte sich besonders deutlich beim Übertritt Augusts des Starken und in der darauffolgenden Zeit.



E.

Schwere Kampfzeit.

I.

Der Kampf wider den Pietismus.

Schon äußerlich stand Sachsen am Beginn des 18. Jahrhunderts unter dem Zeichen des Kampfes. Der unselige nordische Krieg war es, der damals tobte, und der auch die Residenz verschiedentlich unmittelbar in Mitleidenschaft zog. Zwar das 1705 vom General Mayerfeld beabsichtigte Bombardement der Festung Dresden ward durch den raschen Abschluß des Altranstädter Friedens verhindert, dagegen wurde die Stadt vielfach durch Einquartierung schwer heimgesucht, und rührend klingt die Klage des Diakonus Fleck von der Annenkirche über die Einquartierungsnot. Wegen des Lärmes, den die fremde Soldateska in seinem Hause verübte, konnte er nicht mehr arbeiten. Deshalb hatte er, um Ruhe zu haben, sich ein kleines Häuschen vor dem Tor gekauft. Aber ehe er noch „seine Glückseligkeit“ darin genießen konnte, hatte man ihm einen Offizier als Einquartierung auch da hineingelegt, sodaß er nun wieder gestört war.

Wenn aber die äußeren Nöte dieses Krieges verhältnismäßig schnell vorübergingen, länger währten die geistigen Kämpfe, unter denen das Jahrhundert begann, und unter denen auch das kirchliche Leben Dresdens litt. Nicht freilich, daß die Bürgerschaft der Residenz viel davon gespürt hätte, als Superintendent Löscher und Oberhofprediger Marperger gegen die Philosophie des Leipziger Philosophen Wolff zu Felde zogen. Was diese beiden Dresdner und ihre andern 68 Genossen wider jene rationalistische Auffassung des Christentums schrieben, das bewegte, wie jede literarische Fehde, doch eben nur die Fachgelehrten. Und noch stand ja überhaupt die gesamte Dresdner

Geistlichkeit bei dieser Verteidigung offenbarungsgläubigen Christentums hinter jenen Führern ihres kirchlichen Wesens; denn erst später hat die Vernunftreligion auf Dresdens Kanzeln ihren Einzug gehalten.

Spürbarer als der Rationalismus wurde in Dresden alsbald der Geist des Pietismus, der Geist jener glaubensinnigen Frömmigkeit, die ebenso eine persönliche Gemeinschaft des Christen mit seinem Heiland, wie eine innige Gemeinschaft der Christen untereinander anstrebt. Als Vorläufer dieser Richtung können wir schon Oberhof-

prediger Geier, den Schüler Arndts, bezeichnen. Dann aber war 1686, von Johann Georg III. berufen, sogar der Vater des eigentlichen Pietismus, Philipp Jakob Spener, nach Dresden gekommen und hatte angefangen, auf seine Weise Christum zu predigen und christliches Leben zu wecken. Und nun begann alsbald auch der Kampf. Denn so ziemlich überall in der Stadt traf Spener bei seinen Bestrebungen auf nachdrücklichen Widerstand. Was half es ihm, daß die fromme Kurfürstin Sophie und Christiane Eberhardine, die Gattin des jungen Kurprinzen, treulich zu ihm hielten, was, daß es ihm gelang, die Nachbarskinder



Oberhofprediger Philipp Jakob Spener
1686—1691.

zu katechetischen Übungen in seinem Hause zu sammeln. Die maßgebenden Kreise verschlossen sich doch seinem Wirken. Die Hofgesellschaft mochte von einem Manne nichts wissen, „der ihnen weder einen Trunk noch ein galantes Abenteuer erlaubte“ und spöttelte darüber, daß der Fürst sich statt eines Hofpredigers einen Schulmeister geholt habe. Die Stadtgeistlichkeit aber stand nicht nur dem Ausländer an sich mißtrauisch gegenüber, sondern ward ihm geradezu feind, als es Spener gelang, eine kurfürstliche Verordnung zu erwirken, die mit Jungen und Alten sonn-

täglich nach dem Gottesdienste Katechismusexamina anordnete, die nach ihrer Meinung unnötig waren. Und so hat denn Spener in Dresden allein gestanden, schon ehe er den Groll des Kurfürsten gegen sich erregte, der ihn so schnell wieder (1691) von der Stadt scheiden ließ. Völlig vergeblich ist freilich trotzdem sein Wirken in Dresden nicht gewesen. Es gab in Bürger- und in Adelskreisen so Manchen, der in das Verdammungsurteil wider ihn nicht einstimmt; sogar der spätere Oberhofprediger Pipping († 1722) war mit einem Tropfen pietistischen Öls aus Speners Geist gesalbt, und auch Superintendent Löscher hat schließlich in seinen „pia desideria“ im Hinblick auf das kirchliche Leben sich selbst die Forderungen des Pietismus zu eigen gemacht. Freilich bis er 1719 in Merseburg so versöhnlich mit seinen Gegnern verhandelte, ja bis er 1730 sogar seinen Sohn als Studenten in Halle freundschaftlich an denselben August Hermann Francke empfahl, der einst in Dresden in Speners Hause verkehrt hatte und so recht ein geistiger Sohn Speners geworden war, bis dahin verging noch eine lange Zeit, eine Zeit teilweise heftigen Kampfes wider den Pietismus.

Zum ersten Mal wurden 1714 und 1715 „verdächtige“ d. i. pietistische Konventikel in Dresden entdeckt. Es waren das vor dem Pirnaischen Tor abgehaltene religiöse Versammlungen bei denen kein Geistlicher zugezogen worden war. Bei der Geistlichkeit erregte dieser Umstand besonders lebhaften Anstoß. Nicht minder mißfällig waren von Löscher die öffentlichen Bibelstunden vermerkt worden, welche die Generalin von Halland, später eine treue Anhängerin Zinzendorfs, auf der Borngasse täglich zweimal hielt. Trotzdem geschah damals noch nichts gegen die Pietisten. Die eigentliche Zeit des Kampfes der Kirche gegenüber den ihr verdächtig erscheinenden Gemeinschaften begann vielmehr erst, seit der am 26. Mai 1700 auf der Schefelgasse geborene Graf Nikolaus von Zinzendorf 1721 seine Stellung als Hof- und Justizrat in Dresden angetreten und alsbald angefangen

hatte, in seinem Hause auf der heutigen Körnerstraße religiöse Versammlungen zu halten. Als die Zahl der Teilnehmer an diesen immer mehr wuchs, frug Löscher 1724 amtlich bei dem Neustädter Pfarrer M. Hilscher an, was es denn mit diesen Conventibus religiosis des Grafen von Zinzendorf auf sich habe. Hilscher berichtete, es handle sich bei dem Grafen, der sich im Übrigen treu und andächtig zu den Gottesdiensten halte, um Hausandachten; er selbst habe ihm auch schon bedeutet, daß er Fremde zu seinen Betstunden nicht zulassen möchte. Da Hilscher zudem bemerkte, er habe bei seinen Erkundigungen „bei einem Nachbar allda“ nicht in Erfahrung gebracht, daß „fremde Leute zugegen wären“, und da Zinzendorf selbst

sagen ließ, die Versammlungen seien zunächst für seine Hausgenossen bestimmt, und er wünsche keine vorherigen Anmeldungen zu ihnen, „denn es könne leicht sein, daß etwas geredet werde“, — tat Löscher nichts weiter in der Sache und ließ ihn, wie Zinzendorf später schreibt, machen. Als freilich im folgenden Jahre Zinzendorf sich eines Sektierers, der nach der Ordnung der Zeit als Kirchen- und Abendmahlsverächter „auf dem Anger“ begraben werden sollte, sehr warm und entschieden annahm, ward Löschers Mißtrauen erneut rege. Eifrig wachte er über Zinzendorfs Treiben und sandte sogar am 12. und 17. Dezember 1726



Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf.

junge Leute in die Konventikel, die ihm Bericht erstatten mußten. Sie meldeten ihm von einer etwa 50 Personen zählenden Versammlung, bei der man nach einem von einem Lakei gespielten Harmonium geistliche Lieder gesungen habe. Dann sei der Herr Graf aufgestanden, habe einen Vortrag gehalten und dann einen fremden Prediger „aufgeführt“, der seine Rede fortsetzte, dabei aber u. a. äußerte, daß Kirchengenossen keine Christen mache. Von einer Versammlung von über 100 Personen, bei der der Graf über 1½ Stunden über den Spruch Joh. 17, 3 geredet habe, berichtete ein Magister. Ihm war aus Zinzendorfs Ansprache besonders aufgefallen,

daß er sagte, es sei nicht nötig Gottes Eigenschaften, Wesen und Personen zu erkennen; wer das ewige Leben in sich habe, brauche keinen Pfarrer; die christliche Religion sei bei uns ganz geändert und Christi Menschheit beeinträchtigt seine Gottheit. Trotz dieser Mitteilungen, über die Protokoll aufgenommen wurde, schritt Löscher zunächst nicht gegen Zinzendorf ein. Um so lebhafter aber ward auf den Kanzeln Polemik gegen ihn und seine stille Gemeinschaft getrieben, und so heftig schalt man wider die Pietisten, daß am 2. Oktober 1726 ein kurfürstliches Reskript erschien, welches den Geistlichen das Eifern sowohl gegen den Katholizismus, als auch gegen den Pietismus bei Androhung von Geldstrafe oder Absetzung strengstens verbot. Schließlich wurde am 1. Januar 1727 Zinzendorf das Halten seiner Hausversammlungen von der Behörde untersagt. Er kam daraufhin um seine Entlassung ein und verließ 1728 nach 7jährigem Aufenthalte Dresden.

Freilich der Kampf wider den Pietismus in der sächsischen Residenz war damit noch nicht zu Ende. Es verstanden eben die Geistlichen die Glaubensinnigkeit der Pietisten gar nicht, fühlten sich auch dadurch verletzt, daß Jene das geistliche Amt nicht sonderlich hochhielten und fremde Prediger, sogar Laien, als Redner zu ihren Versammlungen zugezogen. Und so sehr ließen sie sich von ihrer Erbitterung hinreißen, daß am 20. August 1727 wieder ein Reskript gegen das Eifern auf den Kanzeln erscheinen mußte, in dem unter harter Strafandrohung der Gebrauch des Namens „Pietist“ auf der Kanzel untersagt wurde. Etwas milder wurde das Urteil über den Pietismus, als die 1732, 1736 und 1748 nach Herrnhut entsandten Kommissare, Löscher an der Spitze, in ihren Berichten erkennen ließen, welch tiefen Eindruck das Werk der Brüder auf sie gemacht hatte. Immerhin mochte man ein derartiges Konventikelwesen in der Residenz nicht dulden und überwachte die herrnhutisch Gesinnten auf das peinlichste, so gering ihre Zahl auch war. Bildeten doch 3 Männer und 6 Frauen das ganze Auditorium, das sich 1739 im Hause des Hofrats von Gersdorf zu gemeinsamen Andachten versammelte. Als im August desselben Jahres Abt Steinmez von Bergen an einem Sonntag Nachmittag ein Häuflein von etwa 40 Personen in Gersdorfs Haus durch seine Predigt erbaut hatte, versicherte

zwar der Oberhofprediger dem Abt, daß er der guten Sache gar nicht zuwider sei. Trotzdem aber wurden Pfingsten 1740 die Glieder der böhmischen Gemeinde aufs Rathaus gefordert, wo man ihnen die von dieser kleinen Gemeinde seither abgehaltenen und von etwa 30 Personen besuchten Privatversammlungen untersagte und für die Zukunft nur noch Zusammenkünfte von 4—5 Personen gestattete. Als aber dabei allerlei Beziehungen der böhmischen Gemeindeglieder zu den Dresdner Herrnhutern zutage traten, und alsbald auch die regelmäßigen Versammlungen der Brüder bekannt wurden, begann eine peinliche Untersuchung. Nicht weniger als viermal wurden bald die Führer, bald auch die ganze Gemeinschaft zum Verhör gerufen und auf dem Rathaus vor der ganzen Kommission verhört und verwahrt. Insbesondere sollten auch sie nur zu 4 oder 5 zusammenkommen, und eine stärkere Versammlung ward unter Androhung der Verhaftung durch den Ratswachtmeister aufgelöst. Es half auch nichts, daß die kleine Gemeinde diesem Zwang sich nicht fügen wollte, daß der Schneidermeister Johann Georg Kühne, der nach Gersdorfs Weggang von Dresden die Führerrolle der Brüder übernommen hatte, in einer langen Eingabe unter Berufung auf Bibel und Luther die Zusammenkünfte verteidigte und bat, man möchte sie durch einen Geistlichen, wie er schon voriges Jahr erbeten, prüfen lassen. Die Entscheidung, die auf Kühnes Appellation schließlich vom König und dem Oberkonsistorium getroffen und ihm 1744 auf dem Rathause mitgeteilt wurde, fiel doch gegen die Brüder aus. Hausandachten, hieß es, dürfe Kühne wohl halten, aber weder Fremde dürfe er zulassen, noch die heilige Schrift nach eigenem Gutdünken erklären. Im Fall der Widerseßlichkeit aber wurde er mit Ausweisung bedroht. Wahr gemacht hat man diese Drohung allerdings nicht. Als Kühne seine Singestunden an anderen, als den früher üblichen Wochentagen fortsetzte, und Löscher dies erfuhr, wurde er vielmehr nur nochmals aufs Rathaus gefordert und ihm bei der nächsten Übertretung 5 fl. Strafe, bei Wiederholung das Doppelte und zuletzt Leibesstrafe in Aussicht gestellt. Aber erst recht, nur ganz heimlich und stets in Gefahr des Verrats, kamen die Brüder weiter zusammen. — Erst 1747 ist dann die Brüdergemeinde in Sachsen als

Augsburgische Konfessionsverwandte anerkannt worden, 1749 aber hat ihr ein besonderes Dekret des Kurfürsten auch ausdrücklich den Schutz der Regierung zugesichert.

II.

Der Kampf mit Rom.

Gegen den Pietismus führte die lutherische Kirche und die ihr in diesem Punkte gehorsame Obrigkeit einen Angriffskrieg, und wir können weder diesem Angriff an sich, noch der Art, in der er geführt wurde, Beifall zollen. Um so mehr steht unser Herz auf der Seite des lutherischen Dresden, wenn wir daran denken, mit welcher heiligem Eifer es in derselben Zeit gegenüber den Machenschaften Roms seinen Mann gestellt hat. Denn der Kampf mit Rom war eben ein Verteidigungskrieg. Er ward auch nicht etwa nur unter Beihilfe der Obrigkeit von der Geistlichkeit geführt. Nein, gegen die gerade von der höchsten Staatsgewalt begünstigten Sendlinge Roms tat mit den Geistlichen sich Dresdens ganzes Volk zusammen, damit der sächsischen Residenz auch nach dem Übertritt Augusts des Starken ihr lutherischer Charakter gewahrt bleibe.

Ein tiefer Riß klappte zwischen Sachsens Volk und seinem Fürsten, seit August der Starke am 6. Juni 1697 seinem Glauben untreu geworden war. Man vermochte es einfach nicht zu verstehen, wie ein Fürst um einer Krone willen sein Luther-tum preisgeben konnte. Und als die Gemeinde auf königlichen Befehl zur Feier der Königswahl Te Deum singen mußte, da stimmte sie ohne Verabredung, ohne Orgel, rein getrieben von dem tiefen Weh im Herzen, das alte Selnecker'sche Lied an: Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist. Noch finden wir im Staatsarchiv ein drei Seiten langes Gedicht: Unvorgreifliche Gedanken über das am Johannestag 1697 auf Befehl Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen, nunmehr Rgl. Majestät zu Polen ausgestellte und celebrierte Freudenfest, das den Schmerz der treuen Lutheraner ergreifend zum Ausdruck bringt.

Ich schreibe frei, was man nur heimlich denken soll!

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

Schau Sachsen, wo du kannst vor Gram und Wehmut sehen.
Es ist um Deutschlands Ruh und deinen Ruhm geschehen,
Dein Fürst, der Held, ist vor den andern allen
Zwar auf dem Thron erhöht, doch von dem Thron gefallen.

Jetzt will er Haus und Hand mit Kron und Szepter paaren,
Läßt aber unbedacht das erste Kleinod fahren.

Du sollst ein Freudenfest hochfeierlich begehn,
Da dir die Augen doch voll bitterer Tränen stehn.

Du sollst dies Fürsten Tun nach Möglichkeit erhöh'n,
Doch will der Gottesdienst zu Grund und Boden geh'n.

Gott laß, um dich an ihr (der Welt) mit Ungestim zu rächen,
Den längst erwünschten (jüngsten) Tag nun alsobald anbrechen.

Nicht minder bezeichnend ist ein ebenfalls aus der Zeit vor 1700 stammendes „Zweideutiges Glaubensbekenntnis“, das von oben nach unten gelesen eine Abschwörung des Protestantismus enthält, während es, wenn man es von links nach rechts liest, den entgegengesetzten Sinn zeigt:

Ich sage gänzlich ab	Der römischen Lehr und Leben
Luthero bis ins Grab	Will ich stets sein ergeben
Ich lache und verspott	Die Meß und Ohrenbeicht
Lutheri sein Gebot	Ist mir gar sanft und leicht
Ich haß je mehr und mehr	All, die das Papsitum lieben,
Der Lutheraner Lehr	Hab ich ins Herz geschrieben
Hinweg aus meinem Land	All römische Priesterschaft
Was Luthern ist verwandt	Schütz ich mit aller Kraft
Wer nur lutherisch stirbt	Das Himmelreich soll erben
In Ewigkeit verdirbt	Wer römisch bleibt im Sterben.

Wenn aber der später abgesetzte Diakonuß Philippi sich in seiner Verteidigungsschrift darauf beruft, daß noch, als er 1706 über den Übertritt des Kurfürsten und das sich daraus für das Land ergebende Unglück predigte, nicht nur ihm die Tränen in die Augen kamen, sondern daß auch „viele mit ihm in der Gemeinde zu gleichmäßigen milden Tränen bewegt wurden,“ so haben wir keinen Grund, an der Wahrheit dieser Worte zu zweifeln.

Noch verschärft wurde der Gegensatz zwischen Fürst und Volk durch den von August schließlich erzwungenen Übertritt des Kurprinzen. Als der 1710 konfirmierte Prinz, der von seinem Vater nach Polen geschickt worden war, 1711 auf kurze Zeit in die Residenz zurückkehrte, „da war er zur Freude ganz Dresdens sofort am nächsten Sonntage in der lutherischen Hofkirche erschienen, hatte dem Gottesdienst beigewohnt und, er mochte schon ahnen, was man mit ihm vorhatte, sich den Namen Constans d. i. der Beständige, beigelegt.“

Schon Ende des Jahres war er freilich wieder auf Reisen geschickt worden. Bald kehrte dann sein Erzieher, der feste Lutheraner von Miltiz, vom König entlassen, nach Dresden zurück, 1712 folgte ihm der lutherische Arzt, und so offenbar war, wohin diese Entfernung der Protestanten aus der Umgebung des Jünglings zielte, daß Löscher, „der treue lutherische Kämpfe, in seinen Briefen an den Kurprinzen laut seine warnende Stimme erhob.“ Dieser freilich schwieg und mußte schweigen. Aber auf dem Volk der Residenz lag es wie ein Alp, und als 1712, in demselben Jahre, wo am 27. November Friedrich August seinen lutherischen Glauben in Wien abschwor, am schönen Tor des königlichen Schlosses das größere Wappen herabstürzte, nahm man das allgemein als ein böses Zeichen. Fünf Jahre später erfuhr man endlich, was damals geschehen war. Da aber erschien nicht nur „Das Lied der weinenden Rahel“, gedichtet so recht aus dem tiefen Mutter Schmerze heraus, den Christiane Eberhardine über den Abfall ihres Sohnes empfand, nein, da ward auch das Reformationsfest, das unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Trauerbotschaft gefeiert ward, die Gelegenheit, wo ganz Dresden laut und freudig seinen evangelischen Glauben bekannte. Die tiefgebeugte Königin besuchte mit allen ihren Ministern den Gottesdienst in der Schloßkirche und nahm öffentlich das heilige Abendmahl. Überfüllt waren alle Gottesdienste. Besondere Denkmünzen wurden geprägt. So unglaublich groß aber war die Zahl der bei dieser Gelegenheit gedruckten Festschriften, daß ihre Sammlung, wie sie ein Schiffsherr der Neustädter Kirche schenkte, nicht weniger als 20 Pergamentbände umfaßte.

Und es blieb nicht bei Trauer und Klage, bei kirchlichen Festen und Festschriften, sondern es kam zum Kampf; die Schuld an demselben aber trug die römische Priesterschaft, die unter dem Schutze des Hofes versuchte, Sachsen für Rom zu gewinnen. Zwar die Rechtslage war klar: das Luthertum war Staatsreligion, der Katholizismus aber nur geduldet. Deshalb hören wir, daß sich 1700, 1710, 1711, 1724 römische Handwerksmeister, Gesellen und Lehrlinge, ehe sie in der Residenz zugelassen werden, verpflichten müssen, daß sie weder Bürgerrecht, noch Meisterrecht suchen wollen, so lange sie katholisch sind. Deshalb war auch den Evangelischen der Besuch der Gottes-

dienste des katholischen Residenten durchaus verboten und noch 1695 vor seiner Wohnung in der Löpfergasse ein Soldat aufgestellt, um „die Leute abzuweisen“. Neu geordnet waren von August dem Starken nach seinem Übertritt die Verhältnisse betreffs der gemischten Ehen, und zwar hatte der König bestimmt, daß Taufe und Trauung von dem lutherischen Geistlichen zu vollziehen sei, ja bei nicht zur Hofgesellschaft gehörigen Personen, die in der Stadt wohnten, von der Stadtgeistlichkeit in deren Kirchen vorgenommen werden solle, da die Katholiken doch keine Parochialrechte hätten. Auch hatten die Katholiken vor der Trauung wegen ihres „künftigen Eheweibes und der Kinder, die ihnen Gott bescheeren würde“, ein besonderes Angelöbniß zu leisten; kurz, bei beiderseitiger Beobachtung dieser klaren Bestimmungen brauchte man für den religiösen Frieden in Land und Stadt nichts zu befürchten. Aber derselbe König, der solche Bestimmungen getroffen, und der seinem Lande freie Glaubensübung zugesichert hatte, wollte doch zu gern, daß sein Sachsen katholisch würde. Deshalb ließ er zunächst dem katholischen Kultus viel mehr Freiheit, als ihm gesetzlich eigentlich zukam. Der Audienzsaal des Schlosses wurde zur Privatkapelle des Königs umgestaltet, beim Gottesdienst aber öffnete man die Türen so weit als möglich, um auch dem evangelischen Hofstaate Gelegenheit zu geben, die Pracht des römischen Kultus zu bewundern; 1707 wurde dann das alte Opernhaus für den katholischen Gottesdienst eingerichtet, der bald dort mit allem Pomp abgehalten ward. Weiter bestimmte August, daß die römische Geistlichkeit keine Stolgebühren nehmen solle, „weil diese Selbstlosigkeit erbaulich auf die Gegner wirken werde“. Vor allem aber hinderte er weder die römische Geistlichkeit, noch die Jesuiten, die in Menge an den Dresdner Hof kamen, daran, daß sie sich auf alle Weise bemühten den Katholizismus auszubreiten. Genannt sei von diesen katholischen Geistlichen der Stadt nur ein geborener Dresdner, Johann Christian Göze, der ehemals Protestant, 1717 Kaplan und später Bibliothekar beim Kurprinzen ward. Was für Übergriffe aber diese Sendlinge Roms sich erlaubten, das zeigen die zahlreichen Beschwerden der Geistlichkeit über „die Turbulationes, die sich mehr und mehr extendiren“, darüber, wie der römische Klerus

„pro propaganda fide arbeitet“, insbesondere auch über die Religionsveränderungen minderjähriger Kinder. Auf alle Weise suchte man Kinder gemischter Ehen der Taufe durch die lutherische Geistlichkeit zu entziehen. Die Obrigkeit aber duldete nicht nur, daß man solche Kinder nach Vermisdorf oder Moritzburg brachte, wo seit 1699 bez. 1710 königliche katholische Kapellen bestanden, sondern wehrte bisweilen sogar denen, die auf Grund gesetzlicher Vorschriften den Übergriffen Roms entgegenzutreten suchten.

Besonders deutlich läßt diese schwankende Haltung der Regierung ein Altendresdner Altentstück aus dem Jahre 1717 erkennen. Zuerst war dort nach der bestehenden Ordnung verfahren, und es waren von 1703 ab in der Neustadt 21 Kinder aus gemischten Ehen oder katholischer Eltern von der Stadtgeistlichkeit getauft worden. Dann freilich hatten sich „die Turbationes der Pfaffen“ gemehrt, und eines Tages war „auf den Scheunen“ das Kind einer katholischen Magd früh vier Uhr katholisch getauft worden. Der König hatte damals den Altendresdner Rat wegen seiner Nachlässigkeit einen Verweis erteilt und ihn angewiesen, dafür Sorge zu tragen, daß derartige Ungefehllichkeiten künftig nicht wieder vorkämen. Demgemäß verhielt man sich nun in einem neuen Falle. Als sich nämlich 1715 ein in gemischter Ehe lebender Bildhauer rundweg weigerte, sein Kind zur lutherischen Taufe zu bringen, vielmehr erklärte, es in die katholische Schloßkapelle tragen zu wollen, war vom Pfarrer gemäß jener kurfürstlichen Anweisung die staatliche Gewalt angerufen worden, der Stadtrichter aber hatte eine Wache vor das betreffende Haus „setzen“, und dann das Kind mit Gewalt zur Taufe in die Dreikönigskirche bringen lassen. Mußte denn aber Dresdens Volk an der Regierung nicht völlig irre werden, wenn zwei ganze Jahre später der Stadtrichter um dieses durchaus gesetzmäßigen Verhaltens willen als wegen „Gewalttätigkeit und Ungefehllichkeit“ zur Verantwortung gezogen wurde?

Es ist schwerlich zufällig, daß diese Klage gegen den Stadtrichter nur wenige Tage nach dem Einzug der jungvermählten Kurprinzessin angebracht wurde. Galt doch Maria Josepha von Anfang an als Patronin des Katholizismus und hat sich dann auch als solche bewährt. Sie gründete 1738 das katholische Friedrichstädter Krankenhaus und 1746 das Josephinienstift, Anstalten für die bei der geringen Zahl von Katholiken in Dresden damals wahrhaftig kein Bedürfnis vorlag. Von ihr berichtete der englische Diplomat Williams: „Sie tut niemand Gutes, außer Convertiten.“ Wie völlig aber auch ihr



Oberhofprediger Joh. Andreas Lucius
1681—1686,

1652—1659 Diafonus an der Kreuzkirche,
1659—1678 zweiter und erster Hofprediger,
1678—1681 Superintendent.

Gatte Friedrich August II. unter dem Banne der Propaganda stand, das bezeugt Goethe, wenn er ganz allgemeinen über seinen Hof schreibt: „Raum war ein anderer Weg, zu Gunst und Gnade zu gelangen, als durch Beichtväter und andere geistliche Personen.“ Im Besonderen aber haben wir über das Treiben am Hofe Nachrichten von dem berühmten Archäologen Winkelmann, der damals in Dresden lebte. „Ich glaube,“ schreibt er zuerst nur, „der päpstliche Nuntius will die Ehre haben, einen Proselyten aus mir zu machen.“ Doch später war der Nuntius Archionto mit seinen Absichten ganz offen hervorgetreten. In der Bibliothek „machte er ihm klar, daß er als Katholik ungehindert seinen Studien leben könne“, die Abschwörung des Protestantismus aber und die Annahme der katholischen Religion stellte er Winkelmann „nur als eine leere Zeremonie dar“, und so hat er ihn schließlich 1754 wirklich zur Verleugnung seines Glaubens vermocht. Am Hofe aber war man glücklich, einen neuen Proselyten zu haben. Wie Friedrich August auch äußerlich den Katholizismus förderte, das zeigt die Errichtung der katholischen Kapelle in Altendresden 1737 und vor allem im Bau der katholischen Kirche, die 1737 begonnen und 1751 vollendet und geweiht ward.

Die Förderung des Katholizismus durch diesen

Kurfürsten war freilich nur einfach die Fortsetzung des von August dem Starken geübten Verfahrens. Und wie sehr wurde dabei mit doppeltem Maß gemessen! Schon 1724 „unterstehen sich die katholischen Pfaffen fast in allen Predigten in der römischen Kapelle auf die Augsburgerischen Konfessionsverwandten zu lästern.“ Der Jesuit Franz Neuhardt predigt fast ein halbes Jahr hintereinander über die Augsburgerische Konfession und sucht sie zu widerlegen; 10 Predigten hält er über das heilige Abendmahl, und während er da einerseits auf der Kanzel die Lutheraner der nestorianischen Ketzerei beschuldigt, bittet er die Leute ganz offen, sie sollten sich doch nicht weiter von der evangelischen Geistlichkeit betrügen lassen. Diese römischen Priester ließ man ruhig gewähren; dagegen suchte die Obrigkeit jede entsprechende Meinungsäußerung der lutherischen Geistlichkeit auf alle Weise zu verhüten. In bezug auf Druckschriften bediente man sich da erfolgreich der strengen 1692 erneuerten Zensurenschriften von 1662. Weil aber der Dresdner Superintendent Löscher als Zensor nicht zuverlässig genug erschien, überwies man die Beurteilung der Bücher dem Geheimen Rat, und Löscher wird 1733 bei 100 Rhein. Goldgulden Strafe angewiesen, daß keine Disputation gedruckt werde, „ohne von unserm Geheimen Konfilio rezensiert“ zu sein. Ebenso wird er, „da die Schriftenüberwachung seithero nicht gebührend nachgegangen“ erinnert, daß hier von „unserm Hof angehenden oder sonst in die Öffentlichkeit einschlagenden Schriften nichts ohne die „Zensur des Geheimen Rats gedruckt oder vertrieben werden“ dürfe. Noch 1739 aber muß ein Dresdner Buchhändler 20 T. Strafe zahlen, weil er eine Predigt Löschers, deren Druck verboten gewesen war, in 20 Exemplaren von Leipzig her eingeführt hatte.

Was die mündlichen Auslassungen der lutherischen Geistlichen betrifft, so war man so mißtrauisch, daß 1720 Löscher „Privat-Lektionen“

untersagt wurden aus Furcht, es möchte darin Mißstimmung gegen die Regierung gesät werden. Wiederholt ward der Superintendent wegen auf der Kanzel getaner Äußerungen zur Verantwortung gezogen. Als Diakonus Woog 1740 in einer Predigt über Jer. 21, 8 Jerusalem mit der sächsischen Residenz verglichen hatte, ward er im Wiederholungsfalle mit Absetzung bedroht. Diakonus Mag. Philippi aber wurde wegen einer Predigt, die er zwei Jahre vorher gehalten hat, gar wirklich abgesetzt trotz seiner sechs Eingaben und vier Defensionen, in denen er die zu scharfen Ausdrücke zurücknahm, trotz aller Fürsprache, und trotz eines ihm „sogar favorablen“ Gutachtens der theologischen Fakultät zu Rostock. Er hatte freilich auch die Kühnheit gehabt, nicht nur den herrschenden Minister als sittenlos hinzustellen, und die Regierung für die Nöte des nordischen Kriegs verantwortlich zu machen, sondern vor allem auch den Übertritt des Kurfürsten bitter zu beklagen. Da muß er eben 1708 nach fünfundzwanzig Wochen Hangens und Bangens „in sein betrübtes Exilium“ ziehen.

Welches Gefühl allgemeinsten Rechtsunsicherheit aber damals herrschte, zeigt ebenso die Eingabe unfres Altendresdner Stadtrichters von 1718, wie eine Eingabe der gesamten städtischen Geistlichkeit von 1735, welche flehendlich die Regierung bestürmt, den unerhörten Zuständen doch ein Ende zu machen, „da kein Vorstellen, Bitten und Erinnern mehr helfen will.“ Freilich auch dieser Hilferuf ist vergeblich gewesen, und dasselbe Aktenstück, das ihn enthält, bringt noch 17 andere Beschwerden gleichen Sinnes bis zum Jahre 1739. Ganz natürlich aber ist, daß sich bei der offenbaren Begünstigung des Katholizismus von Seiten des Hofes und bei der Härte, mit der man lutherische Gesinnung zu unterdrücken suchte, der Übermut der katholischen Geistlichen nur immer mehr steigerte. Bestochene Hebammen und Heimbürgerinnen verhalfen ihnen zur Taufe und zum Begräbnis



Oberhofprediger Sam. Benedict Carpizow
1692—1707,
1674—1681 Hofprediger,
1681—1692 Superintendent.

von 1735, welche flehendlich die Regierung bestürmt, den unerhörten Zuständen doch ein Ende zu machen, „da kein Vorstellen, Bitten und Erinnern mehr helfen will.“ Freilich auch dieser Hilferuf ist vergeblich gewesen, und dasselbe Aktenstück, das ihn enthält, bringt noch 17 andere Beschwerden gleichen Sinnes bis zum Jahre 1739. Ganz natürlich aber ist, daß sich bei der offenbaren Begünstigung des Katholizismus von Seiten des Hofes und bei der Härte, mit der man lutherische Gesinnung zu unterdrücken suchte, der Übermut der katholischen Geistlichen nur immer mehr steigerte. Bestochene Hebammen und Heimbürgerinnen verhalfen ihnen zur Taufe und zum Begräbnis

bei Evangelischen. Darüber beschwerte sich Lösscher 1733. Hatten doch in diesem Jahre die römischen Priester allein 7 Kinder in der Stadt unrechtmäßig getauft und 6 Paare unrechtmäßig getraut. Das Königl. Gefinde aber hatte sich völlig daran gewöhnt, die kirchlichen Amtshandlungen in Vermsdorf verrichten zu lassen. Die Beschwerdeschrift von 1735 erzählt uns, daß die Jesuiten, die ihre Niederlassung auf der kleinen Brüdergasse hatten, Evangelische trauten, wenn die lutherischen Geistlichen wegen der gesetzlichen Hindernisse die Trauung versagten. Sie taufte schnell dort, wo katholische Paten waren oder mehr Paten als gesetzlich zulässig, oder wo Haustaufe stattfinden sollte, die Stadtgeistlichkeit aber die nötige Erlaubnis noch nicht erhalten hatte. Mit Lachen aber ward ein Bote Lösschers empfangen, der wegen einer Trauung bei der katholischen Geistlichkeit selbst Beschwerde erhob; Superior Gruber berief sich einfach auf einen geheimen Königl. Erlaß, der ihm die Trauung gemischter Paare gestatte; ihn vorzulegen weigerte er sich allerdings.

Natürlich ist diese planmäßige römische von der Regierung stillschweigend geförderte Arbeit nicht völlig vergeblich gewesen. Schon 1724 beklagt sich ein Freund Lösscher gegenüber, daß bereits viele Dresdner Bürger und andere lutherische Leute insgeheim die römische Religion angenommen, „welche in der Sakristei heimlich deren Messen und Predigten beiwohnen.“ Man fängt allmählich an, das Kreuz, das August der Starke — und zwar 1731 ohne die frühere evangelische Inschrift — erneuert auf der Brücke aufgestellt hatte, durch Gutabnehmen zu grüßen. Auch zeigt das Bestehen einer Jesuitenschule, daß die Zahl der Katholiken nicht unwesentlich gewachsen war. Immerhin, den größten Teil dieser Dresdner Katholiken haben die Stall- und Hofbedienten, Musiker und Schauspieler, Maler und Bildhauer und die Glücksritter aller Art gestellt, die, meist Italiener, Polen und Franzosen sich in hellen Scharen am Dresdner Hofe sammelten. Denn das lutherische Volk Dres-

dens das hat alle seine Kräfte eingesetzt, sich seinen Bekenntnisstand zu wahren.

Die Führer im Widerstand gegen die Übergriffe Roms waren der Landtag und die Stände. Sie sind es gewesen, die August dem Starken 1699, 1709, 1717, 1718, 1722 und dann wieder Friedrich August II. 1734 teilweise sogar durch die in Aussicht gestellte Verweigerung geforderter Gelder die Religionsversicherungen abdrangen, auf die man sich dann immer wieder berufen hat, Versicherungen, in denen August der Starke den Übertritt als sein rein „personelles Werk“ bezeichnete, und in denen er sich, wie später sein Sohn, ausdrücklich verpflichtete, er wolle nie-

manden zu seiner jetzt angenommenen katholischen Religion zwingen, ja er wolle auch alle zur Erhaltung und Fortpflanzung der evangelischen Lehre früher ergangenen Verordnungen in Kraft belassen und in diesen Dingen keinerlei Neuerungen einführen. Weniger entschieden für die Sache des Luthertums ist leider das damalige Dresdner Oberkonsistorium eingetreten. Zu seiner Entschuldigung ist höchstens anzuführen, daß es sich gegenüber dem nun katholischen König, der ja damals in voller Selbstherrlichkeit regierte, und der verschiedentlich auch in kirchlichen Fragen seinen absoluten Willen einfach durchsetzte, in



Oberhofprediger Bernhard Walther
Marperger 1724—1746.

einer für jene Zeit ganz neuen und etwas peinlichen Lage befand. Freilich zu beklagen bleibt es, daß die oberste kirchliche Behörde sich z. B. eines Mannes wie Philippi auch gar nicht annahm. Selbst damals fand das Konsistorium nicht den Mut zu einem entschiedenen Protest, als der König die Schließung der evangelischen Schloßkapelle einfach anordnete und dem Oberhofprediger seine Wohnung im Schlosse entzog.

Um so erfreulicher gegenüber dieser Zaghaftigkeit sind die immerhin nicht seltenen Fälle, in denen das Dresdner Oberkonsistorium seinen evangelischen Standpunkt entschieden vertrat. So hat es ohne Scheu 1717, 1730 und 1739 große evangelische Festfeiern veranstaltet. So hat es eine ganze

Anzahl an die oberste Kirchenbehörde gelangter Beschwerden gegen römische Übergriffe nachdrücklich der Regierung gegenüber vertreten; so protestierte es mit Erfolg, als 1698 ein Königl. Erlaß erschien, in dem verboten werden sollte, gegen den Katholizismus zu predigen und evangelische Lieder zu singen wie: Erhalt uns Herr bei deinem Wort, und O Herr dein göttlich Wort. Ebenso war der Widerspruch des Konsistoriums erfolgreich, als zum Protestantismus übergetretenen Katholiken der Aufenthalt in Sachsen verboten werden sollte. Dagegen ist leider der freimütige Protest wieder vergeblich geblieben, den es einlegte, als der König die große Summe, welche für die Salzburger Vertriebenen gesammelt worden war, einfach dem Frauenkirchenbau zuwies.

Auch der Rat als Patron der Dresdner Kirchen hat das Seine zum Schutz des lutherischen Charakters der Stadt getan. Er hatte im Gegensatz zum Konsistorium den Mut, auch für einen Philippi mannhaft einzutreten. Zahlreich, vier starke Bände füllend, sind die Eingaben, in denen er selbst Beschwerden wegen der römischen Übergriffe einlegte, und noch 1749 erhebt er Einspruch gegen die kur-

fürstlichen Befehle, durch welche seit Löschers Tod so oft Kindern katholischer Eltern entgegen dem bestehenden Recht die Erlernung von Professionen und Künsten gestattet ward. Ein prächtiges Zeugnis evangelischen Muts ist vor allem die Verteidigungsschrift jenes Altendresdner Stadtrichters von 1717; freimütig verteidigt er sein Recht als Beamter einer lutherischen Stadt, der als solcher nicht dulden dürfe, daß jener Bildhauer sein Kind vom Pfaffen taufen lasse. Immer wieder beruft er sich gegenüber den Übergriffen der römischen Geistlichen auf die dem Volk doch so oft gewordenen königlichen Religionsversicherungen, zum Schluß aber bleibt er einfach dabei

stehen, daß er sich in seinem Gewissen verbunden erachtet habe, also zu handeln und „das Gegenteil gegen Ihre Königl. Majestät und hiesige Bürgerschaft verantworten zu können nicht gemeint.“ Und wie dieses Ratsmitglied, so stand das ganze Stadtr Regiment offen für sein Luther-tum ein. Im Gegensatz zur Meinung der Regierung erklärte der Rat, als 1732 die Salzburger nach Dresden kamen, man würde es in der Stadt gern sehen, wenn den Emigranten der Durchgang hier gestattet würde, sei auch bereit, ihnen alle Willfährigkeit und Beihilfe zu erweisen. Als aber trotzdem den um ihres evangelischen Glaubens willen Vertriebenen der Einzug in Dresden nicht

gestattet ward, da machte sich am betreffenden Tage mit dem Superintendenten auch der regierende Bürgermeister nach Meissen auf, dort die armen Glaubensbrüder zu begrüßen, festlich zu speisen und ihnen neben reichen andern Gaben 230 Taler ex fisco d. i. aus der Stadtkasse zu übergeben.

Vor allem hat es aber natürlich der Dresdner Geistlichkeit obgelegen, die Stadt in ihrem Luther-tum zu stärken, und sie hat es in Wort und Tat auch wacker getan. Allerdings der Ton, in dem man damals auf der Kanzel



Superintendent Valentin Ernst Löscher 1709—1749.

seiner Meinung Ausdruck verlieh, war ein etwas sehr kräftiger. „Ach“, rief Philippi in der Michaelis-predigt 1706, „was hat den König wohl angetrieben, daß er seine rechtmäßigen erblichen Untertanen gewissermaßen verlassen und andere mit Absagung der wahren rechtgläubigen Religion folglich Verletzung des Gewissens gesucht, was anders, mit wenn wir die Wahrheit sagen sollen, als übermäßiger Stolz und Hochmut? Man hat nicht wollen zufrieden sein mit dem, noch sich daran begnügen lassen, was einem Gott rechtmäßig gegeben, darum hat man aus Ehrgeiz in der Welt größer zu werden, nach dem gestrebet, was man nach dem Urteil Gottes und seines Werkes nicht

anders denn unrechtmäßig mit Sünden hat erlangen können und auch wirklich erlanget Gott ist mein Zeuge, wie ich diesen unsern Landesherren von Grund des Herzens liebe und ehre und ihn daher aus allem zeitlichen und ewigen Verderben, worinnen er igo stecket, gern wollte errettet sehen. Gott wolle ihm doch diese und andere große Sünden, mit dem dadurch erregten Unglück zu erkennen geben." Vorher aber in einer Predigt über das sechste Gebot hatte er gesagt: „Der größte und vornehmste im Lande hat mit Ehebruch angefangen; einige von den größten Ministris sind ihm in diesem bösen Sündenwerke nachgefolget. Ist's denn nicht wahr, daß man Andern ihre Eheweiber fast mit Gewalt genommen und zu seinen Maitressen gemacht? Ist's nicht wahr, daß man mit denselben, wenn ich als ein Diener Gottes mit der Schrift reden soll, ehebrecherische Hurenkinder gezeuget dieselben und sogar, welches sonst nicht erhöret, in hiesiger Residenz ganz ungescheut hat lassen geboren werden?“ Gewiß, wir können diese Art auf der Kanzel zu reden, heute nicht billigen, aber jene Zeit war allerdings eine derartige persönliche Erörterung gewohnt. Und jedenfalls trieb Philippi, zu seinem unerschrockenen Zeugnis nicht fleischlicher Eifer, sondern heiliger Zorn gegen die Sünde. Wie er aber, so redeten auch andere. So hat in Neustadt Pfarrer Hilscher manch kräftiges Zeugnis gegen die römischen Bestrebungen abgelegt, er, der wie jenes Aktenstück von 1717 zeigt, den Mächtschaften der Priester immer aufs neue entgegentrat, und der es dabei als besondere Gnade rühmt, daß er stets Männer der reinen Lehre als Diakonen sich zur Seite gehabt habe. So sind als treue Zeugen des Luthertums auch die Hofprediger Pipping und Engelschall zu nennen, von denen der erstere den Kurprinzen auf seine Konfirmation vorbereitete, während der letztere nach dem Bekanntwerden des Übertritts des Kurprinzen im Anschluß an seine Neujahrspredigt 1718 für den von seinem Glauben Abgefallenen eine er-

greifende Fürbitte tat. Ganz besonders aber ist es der Superintendent Löscher gewesen, „der in Briefen und Eingaben, im öffentlichen und in seinem privaten Leben unermüdlich war im Drohen und Protestieren, Mahnen und Warnen, und der so mutvoll und geschickt seine römischen Gegner bekämpfte, daß seine Predigten die Minister und Höflinge beständig in Schrecken setzten und selbst der Oberkonsistorialpräsident und der Hofprediger den unerschrockenen Mann nicht selten zur Moderation ermahnten.“ Er hielt ungescheut eine Predigt gegen die sächsische Bathseba. Er predigte rückhaltlos offen im letzten Gottesdienst in der Schloßkapelle, und im ersten in der von den



Paul Christian Hilscher
1695—1704 Diakonus,
1704—30 Pfarrer an der Dreikönigskirche.

Salzburger Kollektengeldern vollendeten Frauenkirche. Laut warnte er bei der Neueinweihung der Kreuzkirche, wie bei der Weihe der Friedrichstädter vor dem Übertritt zur römischen Kirche und vor ihren Irrlehren und setzte es durch, daß in den Turmknopf der unter Königlichem Patronat stehenden letztgenannten Kirche eine Urkunde eingelegt ward, die dem Wunsch Ausdruck gab, „daß Gott sein Wort und Sakrament rein erhalte, die Gemeinde fördere und dies Bethaus nicht zu einer Mördergrube falscher und verführerischer Lehre werden lasse.“ Er hat auch am 10. Sonntag nach Trinitatis 1748 jene gewaltige Predigt gehalten, in der er „gleich einem Pro-

pheten des alten Bundes dem sächsischen Babylon den hereinbrechenden Ruin voraussagte und mit der Fackel des göttlichen Worts in die grauliche Mißwirtschaft und Sittenlosigkeit am Dresdner Hofe hineinleuchtete.“ Wo aber solche Zeugen ihre Stimme erhoben, da mußte ihre Predigt auch im Volk einen kräftigen Widerhall finden.

Wie hat doch Dresden in seiner Liebe zum Luthertum z. B. 1730 drei Tage lang das Jubelfest der Augsburgerischen Konfession gefeiert. Wiederum prangten wie 1717 die Kirchen bis zu den Emporen in grünem Schmuck und über das Gras auf den Gängen hatte man duftende Rosen gestreut. An die 50 Orangenbäume zierten die

Neustädter Kirche und auf dem Altar war eine große Tafel angebracht mit der Inschrift: Laß uns dein Wort und Sakrament Rein behalten bis an unser End. Nach geendigter Frühpredigt und Kommunion, bei der die Chorknaben Kränze, die Geistlichkeit aber rotsamtmene Meßgewänder trug, fand früh 7 Uhr der Festzug nach der Kreuzkirche statt, beim Gottesdienst aber wurde von der Gemeinde der ganze Inhalt der Augsburger Konfession in einem besonders dazu gefertigten Liede gesungen. Am zweiten Tag vereinigte in der Kreuzkirche ein Jubelgamen, das Löschers 2 Stunden lang abhielt, 500 Kinder aus der ganzen Stadt, worauf jedes Kind als Festgabe einen Groschen erhielt.

Alle drei Tage ward Abendmahl ausgeteilt. In den

Nachmittagsbetstunden aber und in der Kinderlehre ward die Augsburger Konfession verlesen. Daß man bei dieser Gelegenheit manch kräftiges Wort gegen die römischen Umtriebe auf den Kanzeln hörte, zeigen die uns erhaltenen Jubelpredigten, ja die Regierung befürchtete sogar Ruhestörungen und ordnete zu deren Unterdrückung einen besonderen Patrouillendienst des Militärs an. Und doch ist diese Besorgnis damals ebenso unnötig gewesen, wie 1739,

als man das Gedächtnis der Einführung der Reformation in Dresden feierlich beging. Daneben aber zeigten die Lutheraner der Residenz ihre Begeisterung für den Glauben durch die Tat. Als 1732 für die Salzburger Kollekte gesammelt wurde, da kam in Dresden die geradezu ungeheure Summe von fast 10 000 Talern zusammen, und die halbe Stadt zog nach Meissen und beschenkte die Flüchtlinge auf das reichlichste mit Büchern, Geld und Kleidern. So protestierte man gegen die Übergriffe Roms!

Etliche Mal bedurfte es allerdings der ganzen Klugheit der leitenden Persönlichkeiten, um einen elementaren Ausbruch der konfessionellen Leidenschaft

zu verhüten. Das eine Mal war dies nötig im Jahre 1726, als am 21. Mai der Diakonus M. Hermann Hahn, einer der beliebtesten Geistlichen der Stadt, das Opfer eines fanatischen Römings geworden war. Ein gewisser Franz Laubler aus Baiern, der erst zur evangelischen Kirche übergetreten, dann aber wieder Katholik geworden war, benutzte eine seelsorgerische Unterredung, um den Geistlichen mit Dolchstichen zu ermorden. Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich da alsbald der ganzen Bürgerschaft, und die Empörung wuchs noch, als sich die Kunde verbreitete, die Römischen bereiteten noch andere Mordanschläge gegen Geistliche vor, und als in der



Titelbild einer nach Ermordung Hahns erschienenen Schrift mit seinem und des Mörders Portrait.

Kreuzkirche während des Gottesdienstes ein Schuß fiel, und ein blanker Degen gesehen ward. Nur Löschers Worten, der auf offenem Markt eine beschwichtigende Ansprache hielt, war es zu danken, daß das zum Einschreiten schon bereite Militär wieder zurückgezogen werden konnte. Von den 21 alsbald erschienenen Schriften über den Mord mit entsprechend schönen Bildern unterdrückte die Zensur einen guten Teil, weil sie teils unrichtige Behauptungen, teils aber allzu heftige Ausfälle gegen den Katholizismus enthielten.

Aber auch so konnte das Volk noch genug über den Mord lesen. Eine Münze ward geprägt, auf der man neben dem Hühnerstall den Fuchs sah, der den Hahn würgte: „Den Hahn, vor dem sich sonst der Löwe hat gefürcht — Hat leider nun der Fuchs in seinem Haus erwürgt“. Ähnlich beginnt eins der vielen Gedichte, die alsbald veröffentlicht wurden:

Ein Hahn, der Tag und Nacht gewachtet
 Ein Hahn, der früh und spät gekräht,
 Ein Hahn, der sich nicht umgedreht
 Wenn schon der Himmel nicht gelachtet
 Liegt hier in eine Gruft gestreckt,
 Wo Staub und Moder ihn bedeckt.
 Man konnte nicht sein Krähen hören
 Und war bemühet, ihm dasselbige zu wehren,

Gedichte, die bei aller Geschmacklosigkeit doch zeigen, wie tief das Ereignis ganz Dresden empörte.

Ähnlich groß war die Erregung der evangelischen Bürgerschaft, als durch einfachen königlichen Befehl 1737 die evangelische Schloßkapelle geschlossen und der lutherische Gottesdienst aus dem Schloß gewiesen wurde. „Wie sehr die Regierung damals Aufruhr befürchtete, geht daraus hervor, daß dem Superintendenten bei Strafe der Remotion, Suspension oder nach Befinden härterer Ahndung untersagt wurde, über diese Maßregel in Predigten oder sonst auch nur zu sprechen, wie auch den königl. Gesandtschaften vorgeschrieben wurde, ihres Orts beruhigende Erklärungen abzugeben, daß dem evangelischen Hofgottesdienst kein Abbruch geschehen solle. Am dritten Pfingstfeiertag aber, wo Löscher die letzte Predigt in der Schloßkapelle hielt, stand die ganze Garnison unter den Waffen und hatte Befehl im Fall aufrührerischer Zeichen zu schießen. Löschers besonnene Art verhütete auch damals das Schlimmste.“ Über die Stimmung, die im Volk freilich trotzdem herrschte, klären uns am besten etliche kleine Züge auf, die uns wieder Blanckmeister berichtet. Damals höhnte ein katholischer Lakei einem Dresdner Bürger gegenüber: „Nun muß euer Oberhofprediger aus der Schloßkirche! Wo wird er nun predigen?“ „Auf dem Dache der Frauenkirche ist Platz genug dazu“, war die schlagfertige Antwort. In der Nacht vom 30. auf den 31. Mai aber vor der Räumung fand man an den Straßenecken Maueranschläge, die den Exzellenzen den kalten Schrecken in die Glieder jagten. Auf der kleinen Brüdergasse „gegenüber dem Pfaffenhause“ stand zu lesen: „Wir, die sämtliche Gesellschaft derer Schusterlehrlinge, entbieten euch denen Pfaffen, daß ihr euch nicht mehr unterstehet, euch im Jesuitenhabit sehen zu lassen; widrigenfalls soll euch ein Pistol zu Diensten stehen.“ Auf dem Neumarkt hatte man die Religionsversicherung mit dem rotgeschriebenen Vermerk angeklebt: „Lieber Vater August! Wir haben dir das Mehrste von unserm Hab und Gut gegeben, dir erst neulich bis auf den letzten Heller gewilliget. Kannst du es denn über dein väterlich Herze bringen, uns gar aus deinem Hause zu verstoßen und nicht ein neues Gotteshaus zu bauen? Wir warten deiner Gnade und hoffen,

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

du werdest dich als ein Gnadenvater erweisen gegen deine Sachsen und Dresdner.“ An dem Hause des Konferenzministers von Gersdorf aber in der Kreuzgasse las man die Worte: „Pereat der Geheim. Rat v. Gersdorf und alle ungetreue Übergeber der Schloßkirchen! Pereat G . . . , der Verräter der Schloßkirche nebst den übrigen Kommissarien!“ Dresdens Volk hielt sein Luthertum hoch, und so hoffnungsfreudig die Kömlinge erst in den Kampf gegen das Evangelium in Dresden gezogen waren, so kleinlaut wurden sie je länger, je mehr. Denn das lutherische Dresden verteidigte sieghaft den Glauben seiner Väter.

III.

Kirchen — Gottesdienst — Geistliche.

Die Zeit, in der August der Starke Dresden in seinem hochentwickelten Prunk- und Schönheits-sinn so vielfach umgestaltete, hat auch das kirchliche Wesen der sächsischen Residenz nach dieser Richtung auf mannigfache Weise beeinflusst. Ja, es gibt keine Periode der kirchlichen Vergangenheit, in der die Zahl kirchlicher Neubauten eine größere gewesen wäre, als damals. Rein zufällig war es freilich, daß die Lazaretkapelle gerade 1703 erbaut wurde und die Waisenhauskirche 1712. Ebenso steht die Erweiterung der Annenkirche 1712—15 und der Turmbau der Sophientkirche 1736 außer Zusammenhang mit den allgemeinen Verhältnissen. Dagegen war die Einrichtung der ersten Dresdner Garnisonkirche dadurch bedingt, daß der König die Errichtung des neuen Wachtgebäudes auf dem Neumarkt befahl, in das eben nun jener gottesdienstliche Raum mit eingebaut wurde. Ebenso ist die Erbauung der Friedrichstädter Kirche 1730 eine Folge davon, daß der König jenem von ihm neuangelegten Stadtteil besondere Fürsorge angedeihen ließ, und wenn August der Starke dem neuen Gottes-hause 1737 die Orgel der eben von ihm so eigenmächtig geschlossenen Schloßkapelle schenkte, so kam jene Willkürmaßregel wenigstens einer andern Dresdner Kirche zugute. Auch die Neustadt dankt August dem Starken ihr heutiges Gotteshaus. Zeitigte doch die Erbauung der großen Kasernen an der neuangelegten Hauptstraße den Gedanken, die in der Fluchtlinie dieses Straßenzuges gelegene alte Dreikönigskirche abzubrechen und anderwärts neu zu erbauen. Die rücksichtslose Art aber, in der

der König die Gemeinde dabei ihres alten Gotteshauses beraubte, suchte er ihr durch das Versprechen eines stattlichen Gnadengeschenks vergessen zu machen. Der Altstadt endlich schenkte seine Prachtliebe, die in der Residenz einen „Petersdom“ haben wollte, die herrliche Frauenkirche, bei der es freilich nicht königliches Verdienst ist, daß das mitten in der Zeit römischer Propaganda erbaute Gotteshaus sich noch heute als Muster eines aus evangelischem Geiste geborenen Gotteshauses darstellt. Mittelbar danken August dem Starken und seiner nachdrücklichen Förderung alles künstlerischen Wesens die Sophien-, Frauen- und Dreikönigskirche ihre Orgeln, Werke Silbermanns bez. seines Schülers, Werke, die in dem leuchtenden Glanz ihres Tons und in ihrer ewigen Jugend-

Auch Veränderungen betreffs der Gottesäcker sind auf August den Starken zurückzuführen. So war die Erweiterung des Wachtgebäudes auf dem Neumarkt die Veranlassung dazu, daß 1714 der Frauentirchhof geschlossen und der Eliasfirchhof nun so stark belegt wurde, daß er schon 1724 eine Erweiterung erfahren mußte. Die Anlegung des Friedrichstädter Gottesackers 1725 ist die Folge der erwähnten Bestrebungen des Königs, jenseits der Weißeritz ein neues Gemeinwesen zu schaffen und bildet das Vorspiel zu der Erbauung der dortigen Kirche. Umgekehrt hörten die Beerdigungen in der Sophienkirche auf, seit von 1739 an daselbst die Hofgottesdienste gehalten worden sind.

Weniger durchgreifend als auf das kirchliche



Frauenkirche mit dem wegen ihrer Bauälligkeit daneben errichteten Glockenturm.

frische noch heute nicht übertroffen sind, und deren erstgenanntes Friedemann, der Sohn des großen Bach, 1739—46 als Organist spielte. Endlich wären ohne diesen königlichen Förderer aller Kunst die plastischen Werke Permosers in der Sophienkirche ebensowenig geschaffen worden, wie die heiligen Gefäße in ihrer musterhaften, künstlerischen Vollendung, welche die Sophien-, Annen- und Matthäuskirche aus jener Zeit besitzen. Die zahlreichen vollformigen schwülstigen Barockgestalten aber, die wir als Grabdenkmäler aller Friedhöfe, auch auf dem 1712 „auf der neuen Gasse am Falkenhofe“ angelegten Annenfriedhofe finden, reden heute noch zu uns von jenem Fürsten, den man mit Recht als den König des Barocks bezeichnet hat.

Baumwesen hat erklärlicherweise jene Zeit konfessionellen Kampfes die gottesdienstlichen Verhältnisse beeinflusst. Zwar es spiegelt sich auch hier die Abneigung gegen Rom wieder, wenn im Advent 1742 das Klingeln der „tüchelhaltenden Knaben“ beim Abendmahl als eine päpstliche Kirchenreliquie in Dresden abgeschafft wird, und wenn der Lateingesang im Gottesdienst derart verschwindet, daß 1724 in der Annenkirche nur noch 6 lateinische Gesänge bekannt sind, in der Dreikönigskirche aber 1721 das „Gloria in Excelsis“ das einzige Latein ist, das überhaupt im Gottesdienst vorkommt. Sonst aber hält man im allgemeinen weiter an den gottesdienstlichen Formen fest, welche die Zeit der Rechtgläubigkeit festgestellt hatte, und weil jene an ursprünglich

katholischen bunten Meßgewänden der Geistlichen keinen Anstoß genommen hatte, sind solche sogar noch 1730 in der Dreikönigskirche neu beschafft worden. Und doch zeigt sich auch hier, daß Kampfeszeiten stets solche Zeiten sind, die die schlummernden Kräfte zu neuem Leben wecken, und Superintendent Löscher zumal, der wackere Streiter wider Rom, ist es gewesen, der damals nach den verschiedensten Richtungen hin anregend und fördernd gewirkt hat. Da werden allerlei alte Mißbräuche abgestellt: 1710 der übermäßige Gebrauch von Titeln bei den kirchlichen Abkündigungen, 1739 aber die Abkündigung rein weltlicher Angelegenheiten von der Kanzel; wird

doch in diesem Jahre zum ersten Mal ein „Duellmandat“ durch Anschlag und Verkündigung auf dem Markt unter Trommelwirbel bekannt gemacht. Sodann sucht man das gottesdienstliche Wesen durch Einführung eines einheitlichen Dresdner Gesangbuchs und zwar des von dem Oberkonsistorial-, Hof- und Justizrat Börner verfaßten 1724 zu fördern, Ablehnend verhielt man sich, wie vorher, gegen die Bestrebungen, statt der Privatbeichte all-

gemeine Beichte einzuführen, und auch Löscher hat 1730 betont, daß dieselbe weder nötig, noch nützlich, noch einführbar sei. Dagegen schärfte er 1720 die Haltung des Brautexamens wieder ein, und ganz besonders hat er sich die Belebung des Katechismusunterrichts angelegen sein lassen. Immer wieder hat er auf die Katechismus-examina hingewiesen, und wirklich hielten auf seine Anregung hin in Neustadt der Pfarrer alle Diensttage, der Diakonus am Freitag solche für die Kinder, die zum hl. Abendmahl gehen wollten; 1737 aber wird der neue Diakonus an der Frauenkirche angestellt zur „besonderen und unausgesetzten Unterweisung der vielen bei dieser volkreichen Gemeinde sich befindlichen

Unwissenden“ im „freundlichen Katechismus-Examina“.

Auch die Predigt-tätigkeit der Geistlichen hat gerade Löscher zu beleben gesucht. Nicht, daß er sich freilich gegen die Geschmacklosigkeiten der damaligen Predigtweise gewendet hätte. Er war in diesem Punkte auch ein Kind seiner Zeit und hat so von 1716—46 die Bibel in den Donnerstagspredigten glatt durchgepredigt, auch nichts dagegen zu erinnern gefunden, daß Hilscher in seinen Predigten über die „andächtige Strebegesellschaft“ und Woog über den „Sarg eines gläubigen Christen“ ein Jahr lang auf Grund derselben Disposition predigten, oder daß 1726 ein Diakonus

der Kreuzkirche eine Leichenpredigt von 2 Stunden hielt. Aber wie verstand er es, die Geistlichen aufzurütteln und wissenschaftlich anzuregen! Und ein Teil von ihnen muß namentlich bezüglich der Predigt-tätigkeit damals ziemlich träge gewesen sein. Zeigt doch ein Tagebuch der Dreikönigskirche, daß allein 1708 50 fremde Geistliche dort die Kanzel bestiegen haben. Im Folgejahr waren es aber nur noch 14; gleich der Amts-

antritt Löschers 1709 hat also durchgreifend gewirkt. Als bald hielt Löscher auch Pastoral-konferenzen. Vor allem aber regte er, der Herausgeber der ersten theologischen Zeitschrift, die Gründung von Kandidatenvereinen an. So ist mit 6 Mitgliedern 1718 ein Kandidatenverein an der Kreuzkirche gegründet worden, 1720 ein homiletisch-praktisches Seminar an der Frauenkirche, ein „Predigerkolleg“ an der Johanneskirche gründete Aug. Woog 1721, und auch an der Dreikönigs-, Friedrichstädter- und Annenkirche ist man später (1742, 1765, 1767) diesen Anregungen gefolgt.

Nachdrücklich unterstützt wurde Löscher in seinen Bestrebungen von Oberhofprediger Marperger, dessen Lied: „Wer sich auf seine Schwachheit



Evang. Hof- und Sophienkirche nach Aufstellung des Tors der Schloßkapelle und Erbauung des Turms.

steuert, der bleibt in Sünden liegen“, übrigens heute noch in unserm Gesangbuche steht. Und wenn Löscher auch nicht bei allen Geistlichen der Stadt Gegenliebe fand, eine große Anzahl war doch seines Sinnes, so in Neustadt der geistig



Kanzel der Dreikönigskirche von 1628, in die Kirche von 1739 überführt.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 130.

regsame Pfarrer Hilscher. Besonders aber verdient der so schmachvoll ermordete Mag. Hahn genannt zu werden. Nachdrücklich hat er an der Hebung des kirchlichen Wesens der Stadt gearbeitet. Schon 1710 gab er eine Schrift zur Belebung des Katechismusunterrichts heraus. Die

Obrigkeit klagte er da der Versäumnis an und forderte von ihr Anstellung neuer Geistlicher, christliche Sonntagsfeier und besseren Unterricht im Katechismus. 1720 erschien von ihm ein „allgemeines von den eingeschlichenen Fehlern gesäubertes Liederbuch“, weil die Gemeinden „durch viel unordentliche Gesangbücher ruiniert“ würden. Vor allem aber erkannte schon er deutlich, daß der Geistlichkeit jener Zeit alles Verständnis für die Notwendigkeit der Seelsorge abging. Was Löscher darüber in seinen „Unschuldigen Nachrichten“, jener theologischen Zeitschrift, geschrieben hatte: „wollen wir doch ja nicht vergessen, daß uns die Herzen und nicht die Ohren anvertraut sind“, das vertrat Hahn nicht nur, sondern das hat er auch in die Tat umgesetzt. Nicht nur, daß er auf seine Kosten eine Armenschule von 40 Kindern unterhielt, nein, „er nahm sich auch seiner Gemeindeglieder im einzelnen an, fleißig machte er Krankenbesuche, vor der Beichte hielt er Prüfung und veranstaltete mit seinen Beichtkindern zu Haus noch besondere Katechismuseramina, die wegen ihres brünstigen Singens und Betens dabei sehr beliebt waren“, ja er hatte es dabei zu einer solchen Kenntnis seiner Gemeindeglieder gebracht, daß er „als ein guter Hirte alle seine Gemeindeglieder mit Namen kannte“. Genossen aber seines Sinnes hat er besonders in den Kreuzdiakonen Burkhard und Schlipalius gefunden. Und so ist also gerade die Zeit des Kampfes gegen Rom in Dresden diejenige Zeit geworden, in der Dresdens Geistlichkeit aus toter Rechtgläubigkeit erwachend sich auf die eigentlichen und höchsten Aufgaben ihres Amtes besonnen hat.

IV.

Kirchliches Leben.

Mit dem Übertritt August des Starken hatte sich natürlich auch seine Stellung zur lutherischen Landeskirche insofern geändert, als er nicht mehr als oberster Landesbischof angesehen wurde. Als der Landesherr hat er trotzdem freilich oft genug auch in die kirchlichen Verhältnisse eingegriffen. Und auch der Geheime Rat und das Konsistorium haben durchaus an den alten Begriffen des Staatskirchentums festgehalten. Wie früher verbietet eine öffentliche Ordnung von 1722 unter Androhung von Pranger und Halseisen das Fluchen, und

eine andere von 1749 ordnet regelmäßigen und andächtigen Gottesdienstbesuch „bis nach gesprochenem (!) Segen“ an. Erst nach längeren Verhandlungen wird 1750 von der Obrigkeit gestattet, daß vor und nach der Predigt die Stadt-
tore geöffnet werden, während das Passieren zur Zeit des Gottesdienstes nach wie vor nur Geistlichen, Wehmüttern und Ärzten, die Amtsverrichtungen haben, vorbehalten bleibt. Weiter werden

Strafandrohungen gegen allerlei „Teufelswerk“ erlassen. So setzt die Landesordnung August des Starken als Strafe für Teufelsbündnis ausdrücklich den Feuertod fest, und wenn wir auch in Dresden von keiner solchen Verbrennung hören, so wird doch wenigstens 1730 auf behördliche Anordnung ein Mann, der „viele sonderbare Kunststücke“ erfunden hatte, ohne alle Zeremonien begraben. Und die Kirche befand sich in allen diesen Fragen in vollstem Einverständnis mit dem Staate. Denn auch sie übte noch strenge Zucht. Wie sich 1776 im nahen Plauen gefallene Mädchen bei der Frau des Richters eine sogenannte

„Weiberhaube“ holen mußten, um sie zur Schande zu tragen, so gab es auch sonst noch Reste der alten Kirchenbuße. Erzählt uns doch Winkelmann (S. 262), daß er schließlich bereit gewesen sei, der evangelischen Kirche treu zu bleiben und in diesem Sinne auch das heilige Abendmahl in Leuben hätte genießen wollen. Doch als der dortige Geistliche am betreffenden Sonntag in der Abkündigung „ein verlorenes Schaf“ der besonderen Fürbitte der Gemeinde empfohlen habe, „das zur katholischen Kirche hätte

übertreten wollen, nun aber zur wahren Kirche zurückkehre und seine Rückkehr öffentlich beim Abendmahl zu bezeugen gesonnen wäre“, da sei er sofort und nun für immer aus der Kirche gelaufen.

Auch sonst wurde damals noch mancher alte kirchliche Brauch geübt. Noch spielten in Dresden 1734 täglich um 10 Uhr und 4 Uhr die Stadt-

pfeifer auf dem Kreuzturm mit Zinken und Posaunen geistliche Lieder; noch zogen regelmäßig die Schüler der Kreuz- und Dreikönigsschule durch die Stadt, sangen ihre Lieder vor den Häusern und sammelten ihre Gaben ein. Immer mehr zur Blüte kam um 1725 der Gregoriusumgang; die von Dreikönigsschülern und Zöglingen des neuen Kadettenhauses veranstalteten Umgänge mit geistlichen Schauspielen aber fanden in der Bürgerschaft solchen Anklang, daß etliche Bürger den Schülern zur Beschaffung der nötigen Requisiten 100 Taler spendeten. Sehr gut besucht waren im allgemeinen die Gottesdienste. Von Löscher wissen wir es, daß er stets volle Kirchen hatte. Die neuen

Kirchen aber hätte man schwerlich so groß gebaut, wie die Tausende von Menschen fassende Frauen- und Dreikönigskirche, wenn man nicht hätte sonntäglich auf viele treue Hörer rechnen können.

Trotzdem beklagt sich Mag. Hahn bitter über die völlige Unwissenheit betreffs der Christenlehre, die er gelegentlich seiner Beichtprüfungen besonders bei Knechten, Mägden und Handwerksburschen gefunden habe. Es kämen da sehr oft, schreibt er, „Solche, die von Christo überhaupt



Taufstein der Friedrichstädter Kirche von 1750.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 120.

nichts wüßten. Er habe auf seine Frage, wer sie erlöst habe, die Antwort bekommen: Moses, oder Gott der Vater. So fehle ihnen alle christliche Erkenntnis, „sind also in Wahrheit recht grobe innerliche Papisten, welche glauben, was die Kirche glaubt, obgleich sie nicht wissen, was die Kirche glaubt.“ Diesem Mangel hat man zunächst dadurch abzuhelpen gesucht, daß man Schulfreistellen gründete, damit auch Arme den Segen christlichen Unterrichts genießen könnten. Zahlreich sind die Schulstiftungen, die namentlich in Neustadt von den Bürgern Engelbrecher und Kornmann, Thomas, Fickler und andern gemacht wurden, und aus denen heute noch arme Kinder Schulbücher empfangen; eine Stiftung des Meisters Franz Thomajus bestimmt dabei noch besonders, mit den Kindern solle ein besonderes Katechismusexamen gehalten werden. In Altstadt hatte 1741 eine Frau Geheime Rat von Chalozac „viel Mitleid gegen die armen Mägdlein der volkreichen Stadt Dresden, die jungen unverheirateten Weibspersonen“. Sie stiftete deshalb 700 Taler, damit der Katechet mit ihnen Montag 2—3 Uhr ein Katechismusexamen abhalte. Ganz besonders aber muß des Kaufmanns und Rats Herrn Joh. Georg Ehrlich gedacht wer-

den, dessen großartige christliche Schulstiftung von 1743 heute noch so vielen armen Waisenkindern zu Gute kommt. Aber man stiftete auch Predigten, so in der Frauenkirche 1729 eine „Lehrpredigt“, desgleichen Predigten am Bußtag und in der Karwoche, Predigten zur Vorbereitung auf das heilige Abendmahl und zur Vorbereitung aufs Sterben, 1725 auch die erste Dresdner Erntefestpredigt. Und wenn von sämtlichen 1729 bis 1760 in der Frauenkirche neu ins Leben getretenen Predigten 23 zwischen 1700 und 1750 gestiftet worden sind, so erkennt man, wie eifrig jene Zeit es versuchte, den Mängeln der christlichen Erkenntnis und des christlichen Lebens abzuhelpen.

Gern beschäftigte man sich überhaupt mit kirchlichen Angelegenheiten und Fragen. Sonst hätten ganz gewiß die Kirchner der verschiedenen Kirchen nicht daran gedacht, seit Ende des 17. Jahrhunderts gedruckte Jahresberichte herauszugeben. Auch die von 1720 an erscheinende Dresdner Kernchronik, die erste Dresdner Zeitung überhaupt, behandelt mitten unter Nachrichten über das Einpassieren fürstlicher Personen, über Feste und Unglücksfälle öfter auch religiöse Fragen, und zwar bald in Prosa, bald leider auch in entsetzlichen Versen. Ebensolche Artikel finden wir in der „Braut“, einer Zeitung, die von 1740 eine Zeit lang er-

schien und welche der „Verbesserung der Menschheit“ sich widmete, eine Zeitung, die übrigens ihren Titel deshalb führte, „weil der Mensch in der Brautzeit sich gewöhnlich seiner Verbesserung besonders widmet“. Dresdens „gelehrter Anzeiger“ aber von 1730 an, der Vorgänger des noch jetzt erscheinenden Dresdner Anzeigers, behandelt nicht nur in poetischer Form ganze biblische Geschichten, sondern auch ziemlich schwierige religiöse Fragen z. B. 1749 diejenige, „ob die Seligen im Himmel durch Engel Nachricht erhalten von ihrer hinterlassenen Angehörigen Bekehrung“, alles Zeichen für

die allgemeine Teilnahme, auf die man im Leserkreis bei Behandlung religiöser Fragen rechnen konnte.

Der Geist der alten Rechtgläubigkeit begann freilich allmählich zu schwinden. Und wie man in diesen Zeitungsartikeln seine Meinung wesentlich mit Verstandsgründen zu beweisen suchte, nicht aber aus der Bibel, so treten auch auf den Friedhöfen die Bibelworte und Kreuze zurück, und an ihrer Stelle erheben sich Urnen und zerbrochene Säulen. Auch die 1738 erfolgte Gründung der ersten Dresdner Loge, die in Dresdens Bürgerschaft alsbald ziemliche Verbreitung fand und zu der sich bald eine andere gesellte, wäre in der Zeit



Johann Georg Ehrlich
Gründer des „Ehrlich'schen Gestiſts“.

der starren Rechtgläubigkeit schwerlich denkbar gewesen. Und wenn mit der Architektur des Rokoko in Dresdens Kirchen auch alsbald dessen Farbenarmut einzuziehen begann, sodaß man 1729 die Kreuzkirche nur mit „gelinden“ Wasserfarben ausmalte, 1738 aber die Sophienkirche gar nur einfach weißte, so waren damit die Gotteshäuser äußerlich schon für die nahende Zeit des Rationalismus vorbereitet, dessen verwässertes Christentum nun bald in Dresden Einzug halten sollte.

Einen schweren Schaden des Volkslebens jener Zeit endlich bezeichnet die weitere Abnahme der öffentlichen Sittlichkeit. Schon 1738 betrug die Zahl der unehelichen Kinder 10,4% aller Geburten. Verwundern werden wir uns freilich über diese Zunahme nicht, wenn wir an die jammervollen sittlichen Zustände am Hof Augusts des Starken denken. Ein Glück nur, daß der Mann, der so auf die Sittlichkeit Dresdens den aller verderblichsten Einfluß ausgeübt hat, kein Lutheraner mehr war.



F.

Die Zeit des Rationalismus eine Übergangszeit.

I.

Das konfessionelle Leben.

Aus der Zeit heißer, konfessioneller Kämpfe treten wir in die Zeit des Rationalismus. Es war das jene Zeit, in der man das Christentum nicht sowohl als Sache der Offenbarung ansah, als vielmehr als Sache vernünftigen Denkens. Die Kirche aber predigte nicht vor allem Glauben an Christum, sondern wesentlich sittenreines Leben nach Christi Vorbild. Für konfessionelle Streitigkeiten war freilich in solch einer Zeit kein Raum mehr. Zwar einmal noch spürte man in Dresden so etwas wie konfessionelle Erregung. Das war im Jahre 1760, als am 2. Weihnachtsfeiertage einige einquartierte katholische Soldaten auf der Brüdergasse die singenden Kurrendaner der Kreuzschule mit Steinen beworfen und einen kleinen Schüler verletzt hatten. Da bemächtigte sich der ganzen Stadt eine allgemeine Aufregung. Schaarenweise wurden die drei Sängerköre längere Zeit von der Bürgerschaft begleitet, und erst allmählich hat man sich wieder beruhigt. Sonst aber kümmerte man sich immer weniger um den Unterschied der

Konfessionen. Wie gleichwertig man diese schließlich beurteilte, zeigt die Bestimmung, welche die drei Töchter des 1823 verstorbenen Geh. Kabinettsrats Hase trafen, es möchten bei ihrem Leichenbegängnis die ihnen gleichbefreundeten Geistlichen, der lutherische, der reformierte und der katholische, zugegen sein. Aber auch schon in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts verkehrten nicht nur lutherische und reformierte Geistliche auf freundschaftlichste miteinander, sondern es beteiligte sich bei der Einweihung der Kreuzkirche 1792 auch der reformierte Pfarrer. Fleißig ward von den lutherischen Dresdnern auch die reformierte Kirche besucht. So erzählt es in ihren Briefen Gellerts Freundin Demoiselle Lucius und in ihrem Tagebuch eine andere junge Dresdnerin. Im Jahre 1813 aber diente gar die Annenkirche den Reformierten eine Zeit lang als Gottesdienststätte, was ehemals völlig undenkbar gewesen wäre.

Auch das Bewußtsein eines Gegensatzes zur römischen Kirche war größtenteils verschwunden. Konnte doch schon 1752 in Dresdens „Gelehrtem Anzeiger“ ein Artikel Aufnahme finden über „das Lob, das von den Protestanten ihren katholischen

Vorfahren gebührt". Große Anziehungskraft übten alsbald die rauschenden Musikaufführungen in der am 29. Juni 1751 eingeweihten katholischen Kirche auf Dresdens Bevölkerung aus, und nicht nur der Philosoph Krause besuchte sie, sondern auch die ernst religiöse Familie Kugelchen. Wenn aber in dem 1805 erschienenen Erbauungsbuch des katholischen Pfarrers Schneider die besondere römische Lehre sehr zurücktritt, so wundern wir uns um so weniger, daß der Genannte bei der Predigt auch „unter seinen Zuhörern stets auf viele Anhänger Luthers und Calvins rechnen konnte.“ So herrschte bis weit in das 19. Jahrhundert eitel Friede in konfessioneller Beziehung.

Freilich Rom kann nie auf die Dauer Frieden halten, und so ist auch in Dresden der konfessionelle Zwist wieder ausgebrochen. Den ersten Anstoß dazu gab der seit 1816 in Dresden eingesetzte „Bischof“, der alsbald auch die Machtansprüche seiner Kirche immer entschiedener vertrat. Da war es schon natürlich, daß das Reformationsjubiläum 1817 nun erst recht von Dresdens Volk im ausgesprochenen Gegensatz gegen das machtlüsterne Rom gefeiert wurde. Erst recht aber erhob sich allgemeine Empörung, als Bischof Mauermann 1825 einen päpstlichen Erlaß außen an der katholischen Kirche anschlag, in dem der Ablaß für das damalige Jubeljahr u. a. vom Gebet um Ausbreitung des katholischen Glaubens und um Vernichtung der Ketzerei abhängig gemacht wurde, und als er darnach in einem Hirtenbrief die Gefühle der Protestanten noch weiter verletzte. So völlig war es dem Volk aus der Seele gesprochen, als es Pfarrer Schmalz daraufhin in seiner Reformationspredigt aufforderte, sich nicht unter das knechtische Joch Roms zu beugen, daß diese Predigt gedruckt reißenden Absatz fand, und die Erregung legte sich erst, als 1827 durch gesetzliche Bestimmungen die geistliche Gerichtsbarkeit der römischen Kirche geregelt worden war. Aber aufs neue brach sie nach der Julirevolution hervor; galt es doch, nun das Volk für alle Zukunft durch

gesetzliche Sicherheiten vor den Übergriffen Roms zu schützen. So wurde auch das Jubelfest der Augsburgischen Konfession 1830 zu einem flammenden Protest gegen Rom. Zwar Manchem, wie der Mutter Kugelchens, wurde die Freude an der ganzen Feier dadurch so ziemlich verdorben, daß, wie sie schreibt, seit dem dreitägigen Feste die Gährung zwischen den zwei hier herrschenden Konfessionen nur noch heftiger geworden war, ja daß es sogar an Gewalttaten von beiden Seiten nicht gefehlt hatte. Aber die Bevölkerung im allgemeinen war völlig anderer Meinung und beteiligte sich nicht nur an allen Festveranstaltungen sondern auch an den Festgottesdiensten, in denen

die ganze Augsburgische Konfession von der Kanzel vorgelesen und in einem besonderen Liede auch noch von der Gemeinde gesungen wurde. Aber nicht nur die Lutheraner, nein, auch zahlreiche Katholiken fühlten sich damals von Rom abgestoßen. Und als eine heftige literarische Fehde zwischen römischen und evangelischen Geistlichen die Geister vollends erregt hatte, entstand sogar eine Reformbewegung von 127 Katholiken in der Stadt. Schnell wurde sie von Kirche und Staat unterdrückt. Wirklich beruhigt aber ward die Bevölkerung Dresdens erst, als 1831 der Abschluß des Verfassungswerks ihr auch für die Zukunft den ge-

sicherten Besitz ihres evangelischen Glaubens verbürgte. Eine Nachwirkung jener Erregung war es dann noch, daß der Rektor der Annenschule eine mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Bittschrift an den Rat richtete, in der die Erhebung des Reformationsfestes zum vollen kirchlichen Feiertag erbeten ward. Der Erfolg blieb auch nicht aus und am 31. Oktober 1833 hat man zum ersten Mal in Dresden die Erinnerung an die Reformation in einem ganzen Feiertage gefeiert. Wenn aber der wegen seiner Versöhnlichkeit von einem anonymen Beobachter 1831 besonders gerühmte Oberhofprediger von Ammon auf die Frage, ob denn das Reformationsfest nun auch als ganzer Feiertag eingeläutet werden solle, wirklich zur Antwort



Superintendent Joh. Joach. Gottlob
Am Ende 1749—1777.

gegeben hat: „Läuten Sie, aber läuten Sie nicht so sehr,“ so gehört das in dasselbe Kapitel protestantischer Charakterschwäche, wie sie die Regierung damals bewiesen hatte, als sie Mauermann frei gewähren ließ, und wie sie der Rat zeigte, als 1830 allein das Rathaus finster blieb, während die Stadt und alle die Höhen ringsum im festlichen Glanze der großen Illumination erstrahlten.

Ging es durch mancherlei Erregung hindurch, ehe es im Verhältnis der Konfessionen zu dem „seltenen, beinahe brüderlichen Verein“ kam, den der genannte Anonymus rühmt, so ist das Verhältnis zu den ehemals völlig unterdrückten Juden dadurch stetig ein besseres geworden, daß man gegen sie immer duldsamer wurde. Während sie vorher ihre Leichen hatten nach Teplitz führen müssen, wurde ihnen 1751 die Anlegung eines Friedhofes an der heutigen Pulsnitzer Straße gestattet. Mancherlei Erleichterungen gewährte ihnen dann die Judenordnung von 1772, obgleich die Juden damals durchaus noch nicht als mit christlichen Bürgern gleichberechtigt angesehen wurden. Das Gesetz vom 18. Mai 1837 gestattete ihnen dann, sich zu einer religiösen Gemeinde zusammenzuschließen. Als aber am 8. Mai 1840 die Synagoge geweiht wurde, da nahmen an der Feier sogar lutherische und reformierte Geistliche teil: welch gewaltiger Umschwung gegen frühere Zeiten! Jetzt achtete man eben „Religion“ höher als „Konfession“, und während früher kirchliche Fragen das ganze Geistesleben beherrschten, ließ man jetzt alles irgend Konfessionelle selbst da zurücktreten, wo man religiösen Gedanken Ausdruck verlieh. So zeigt uns die Cholerasäule, die Freiherr von Gutschmidt 1848 nach Sempers Entwurf zur Erinnerung an das Erlöschen der Cholera 1842 errichten ließ, friedlich bei einander Johannes den Täufer, Bonifacius, die heilige Elisabeth und Wittekind, dazu Worte aus dem 91. Psalm: wahrlich, durch dieses Denkmal konnte niemand in seinen konfessionellen Empfindungen verletzt werden!

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.



Oberhofprediger Franz Volkmar Reinhard
1792—1812.

II.

Das gottesdienstliche Leben.

1.

Die Gotteshäuser.

Bis auf die Neustädter Kirche und die Frauenkirche waren bei der schrecklichen Beschießung Dresdens (13.—23. Juli 1760) sämtliche Gotteshäuser der sächsischen Residenz in Trümmer gesunken. Zerstört war die reformierte Kirche, die Waisenhauskirche vorm Pirnaischen Tor und die in der Hauptwache auf dem Neumarkt befindliche Garnisonkirche, zerstört vor allem Kreuz- und Annenkirche, die beiden Hauptkirchen der Altstadt. Da galt es denn Hand ans Werk zu legen und Ersatz zu schaffen.

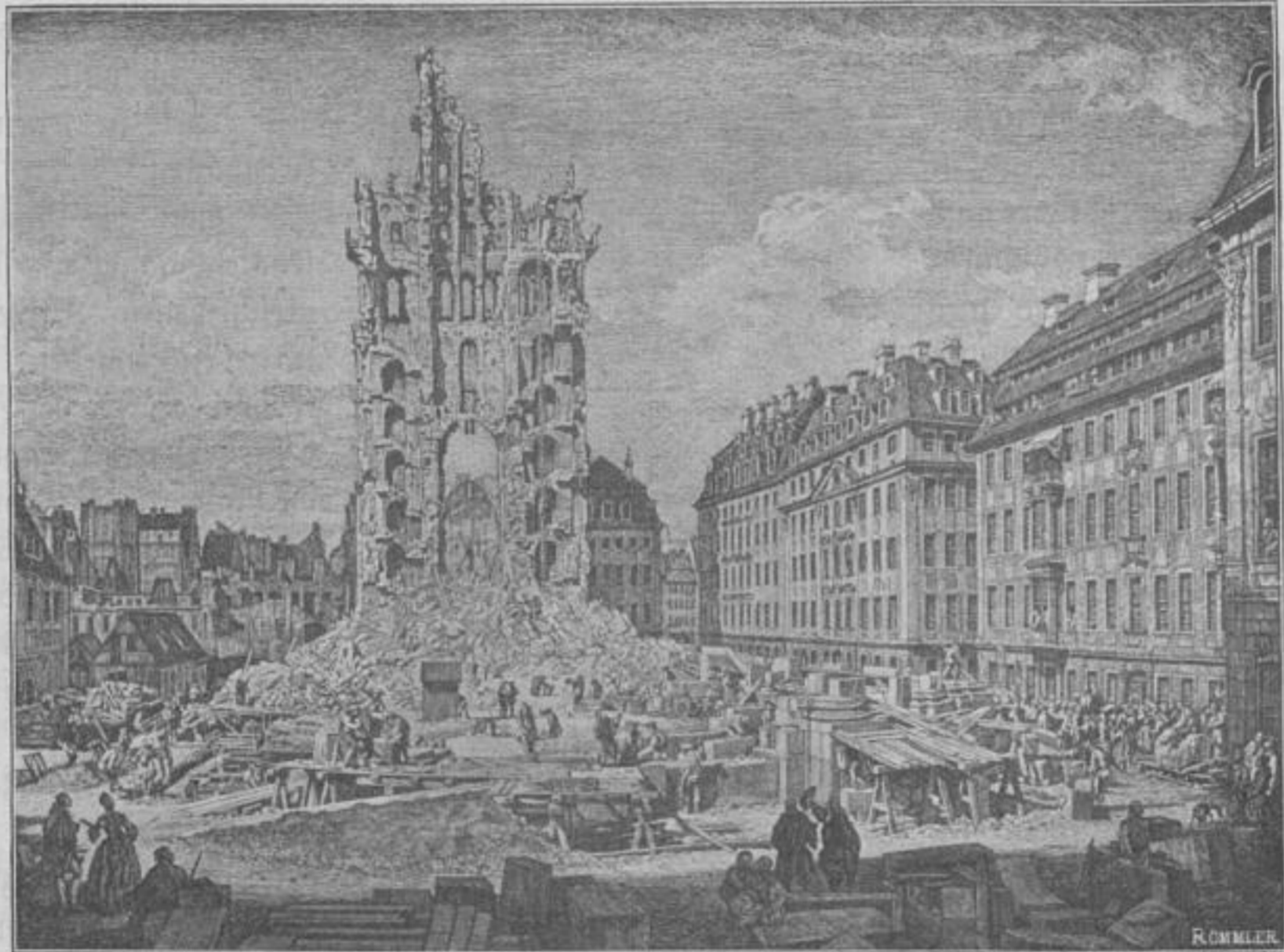
Schon die Langsamkeit und Ungleichmäßigkeit, mit der die verschiedenen Kirchenbauten da betrieben wurden, lassen das kirchliche Leben der Zeit als kein besonders reges erscheinen. Zwar die Annenkirche konnte schon am 14. November 1766 wieder gehoben werden. Aber selbst die kleine Waisenhauskirche blieb 17 Jahre in Trümmern liegen, und auch dann bedurfte es immer noch einer Zeit von dreieinhalb Jahren, bis sie vollendet war. Bei der Kreuzkirche hat es gar 32 Jahre gewährt, bis sie am 22. November 1792 wieder eingeweiht werden konnte. Dabei aber stand auch die am 8. Oktober 1769 geweihte Annenkirche noch lange ohne Turm da, und die Neustädter Kirche, die schon 1739 geweiht worden war, hat eines solchen gar bis 1859 entbehren müssen. Übermäßig eifrig ist jene Zeit also nicht darauf bedacht gewesen, Kirchen zu bauen und zu vollenden.

Als alleiniger Grund hierfür kann die wirtschaftliche Not nach dem siebenjährigen Kriege unmöglich angesehen werden; denn bis in das neue Jahrhundert hinein hat dieselbe zweifellos nicht nachgewirkt. Vielmehr war eine große Gleichgültigkeit gegen die Kirche die Ursache davon, daß die Zeit des Rationalismus für die zerstörten Gotteshäuser so überaus langsam neue erbaute.

Umgekehrt, wenn 1822 der Turmbau an der Annenkirche beginnt und wenn von 1826 an in Neustadt der Gedanke, den Turm zu bauen gleichfalls lebhaft erörtert wird, so fällt dies in dieselbe Zeit, in der, wie wir sahen, das konfessionelle Leben lebhafter pulsierte, und in der, wie wir sehen werden, auch sonst die religiöse Regsamkeit sich steigerte.

Aber auch an sich selbst tragen die in unserm Jahrhundert neu erbauten Kirchen das Gepräge der Zeit des Rationalismus an sich. Der Rationalismus ist eine kühle, nüchterne Weltanschauung.

etwas von der Kraft und Beweglichkeit des Barock atmet, die beiden Reliefs nach Süd und Nord, welche den christlichen Glauben und die christliche Lehre darstellen, entbehren doch der Wärme recht sehr. Viel nüchterner freilich noch war die Waisenhaukirche mit ihren regelrechten Emporen und der „sehr gestelzten“ Holzarchitektur hinter dem Altar. Und wie wenig hat selbst die Kreuzkirche von der stillen Größe der Frauenkirche. Hier in der Schöpfung Bährs ist der eine große Gedanke der Zusammengehörigkeit der Gemeinde einheitlich durchgeführt. In der Kreuzkirche dagegen gab es



Die 1760 in Trümmer geschossene Kreuzkirche.

Denn den Vernunftmenschen, der eine persönliche göttliche Offenbarung in Jesu als unmöglich abweist, beherrschen nicht Herz und Gemüt, sondern Verstand und Pflicht. Wie wenig Schwung zeigt schon außen die Annenkirche. Sie ist ähnlich, wie die 1767 nur geweihte reformierte Kirche zwar klar und verständig, sauber und sachlich, aber doch recht kühl. Die innere Anordnung aber mit den übereinander sich drängenden Emporen und der über dem Altar angebrachten Kanzel ist offenbar rein von praktischen Gesichtspunkten diktiert. Und wenn das jetzt leider sehr verblichene Deckengemälde, um wieder mit Gurlitt zu reden, noch

keinen Hauptgedanken, sondern viele architektonische Einzelgedanken verdrängten einander, wie sich die Baumeister beim Bau in nie ruhenden Streitigkeiten verdrängt hatten. Dort in der Frauenkirche ist der Altar trotz mancher Mängel doch ein groß angelegtes, warm empfundenes Werk. Dagegen fehlte Schenaus Altarbild in der Kreuzkirche bei allem Schönheitsgefühl doch das rechte kräftige Empfinden. In der Frauenkirche erscheint der Geist des Barock durch den schlichtgläubigen Leinwebersohn vom kirchlichen Geiste geweiht. In der Kreuzkirche aber hat der „Hof“baumeister Krubsacius, der auch das alte nüchterne Landhaus

schuf, „die letzten Reste des warmen Barock durch die kalte klassizistische Bauweise ertötet und an seine Stelle eine steife Formensprache geschaffen.“ Nur der Turm der Kreuzkirche, der in Erinnerung an den gewaltigen Turmbau der zerschossenen Kirche in massigen Mäßen gebaut ward, zeigt einen großen Zug und schmückt das ganze Stadtbild. Dagegen erscheint wieder der Turm der Annenkirche mit seinen nackten Flächen und scharfen Linien als das Erzeugnis einer Zeit nüchternen Verstandeschristentums. Wenn aber 1782 nicht nur das Innere der Sophienkirche neu geweiht, sondern sogar die Maßwerke aus den Fenstern entfernt wurden, um die Kirche „zu erhellen“, wenn ebenso in den neu erbauten Kirchen die bunten Verglasungen der Vorzeit fehlen und die Wände in fahlem Weiß gehalten sind, so entspricht auch dies einer religiösen Anschauung, die nüchtern und hell auf Gott und Welt schaute. Schade nur, daß man gerade in dieser lichtfreundlichen Zeit es trotzdem nicht verstanden hat, in der Kreuz- und Annenkirche auch für genügende Belichtung zu sorgen, und daß so diese Kirchen selbst ein Zeugnis gegen den Rationalismus wurden, der trotz seines nüchternen Denkens mit hellem Verstande doch unvermögend war, das Christentum voll zu erfassen.



Dreifönigskirche ohne Turm 1759 geweiht.

2.

Die Geistlichkeit.

Nur in Friedrichstadt ist in unserm Zeitraum ein neuer Geistlicher angestellt worden. Im Übrigen lag zunächst kein Bedürfnis vor, die geistlichen Stellen zu vermehren. War doch die Bevölkerung Dresdens infolge des Krieges und der Belagerung der Stadt ganz außerordentlich zurückgegangen. Nicht weniger als 265 Häuser in der Festung und 243 in den Vorstädten waren zerstört worden, und noch als Goethe 1780 von

der Kuppel der Frauenkirche Dresden überschaute, lagen allein auf der Moritzstraße 14 Häuser in Trümmern. Auch das unter der Regierung der beiden Kurfürsten und polnischen Könige Friedrich August I. und II. so glänzende Dresdner Hofleben, das um des dabei zu gewinnenden reichen Verdienstes willen Viele nach Dresden gelockt hatte, hörte alsbald nach dem Tode des letztgenannten Fürsten 1763 auf. So ward die Stadt stiller und kleiner. Hatte Dresden 1755 63209 Seelen gezählt, so betrug die Seelenzahl 1772 nur noch 44760, und noch 1830 war die Bevölkerung nicht weiter, als nur auf 61890 gewachsen. Für diese Zahl aber genügten die 12 in den verschiedenen Gemeinden amtierenden Geistlichen völlig. Auch im Krankenhaus, Waisen-

haus und Ehrlich-schen Gestift hat man neue geistliche Stellen nicht gegründet. Erweitert wurde das Amt des Festungsbaupredigers, dem 1822 der Dienst an der Eisenstrafanstalt, 1841 der an der Militärstrafanstalt übertragen wurde. Dagegen war 1814 das Amt des Dresdener Garnisonpredigers vom russi-

schen Stadtkommandanten Fürsten Repnin aufgehoben worden, weil es unnötige Aufwendungen verursache.

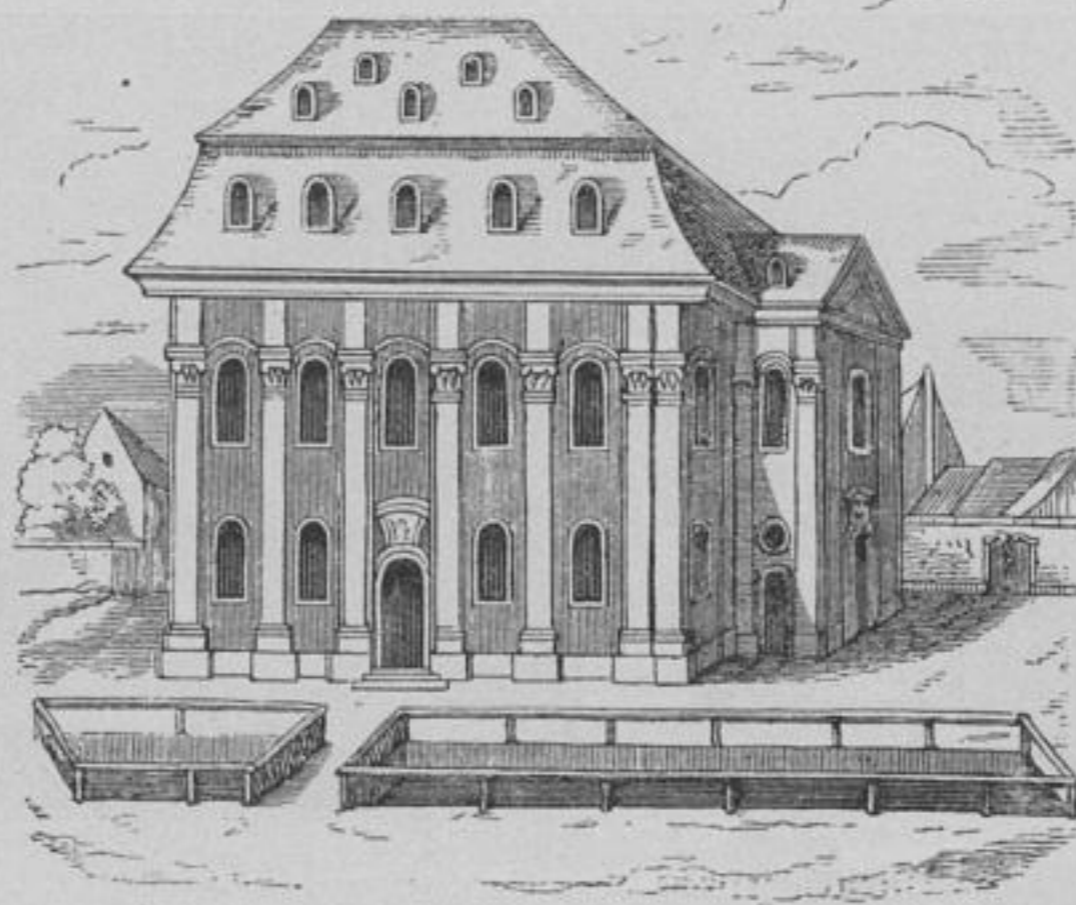
Auch sonst sind in unserm Zeitraum wesentliche Veränderungen in den Verhältnissen der Geistlichkeit nicht eingetreten. Aber so wenig sich auch äußerlich für die Dresdner Geistlichkeit änderte, in ihr selbst hatte doch ein recht neuer Geist Einzug gehalten, und viel früher, als man die Perrücke ablegte — noch Oberhofprediger Reinhardts Bild († 1812) zeigt ihn mit Schläfenrolle und aufgerolltem Zopfe — hatten sich die alten Anschauungen gewandelt. Der Rationalismus beherrschte sie. In Leipzig hatte der größte Teil der Dresdner Geistlichen studiert. Dort aber las Ernesti, der „Vater der vernünftigen Schriftauslegung“, der Mann, der

zuerst den göttlichen Charakter der Bibel mit Vernunftgründen antastete. Wer aber etwa in Halle oder Berlin den Studien obgelegen hatte, hatte auch dort keine wesentlich andere Belehrung über das Christentum empfangen. Wählen wir, um die Anschauungen der Geistlichen unseres Zeitraums kennen zu lernen, einmal nicht Oberhofprediger und Superintendenten, sondern Männer aus der Stadtgeistlichkeit als Beispiel. Da rühmt es sein Lobredner in den „Schattenrissen edler Teutscher“ als etwas herrliches dem Kreuzdiakonen Mag. Johann Gottlob Frenkel († 1787) nach, daß er sich von der „stieren Orthodorie“ lange entfernt habe, dagegen böten seine Predigten „Nahrung für Denken und Empfinden dar, und Wahrheit, Aufklärung und Erbauung seien das Ziel derselben.“ Da läßt Pastor Raschig in Friedrichstadt († 1796) bei einer Himmelfahrtspredigt die Tatsache der Himmelfahrt Christi völlig unerwähnt. Bei einer Predigt über die Aufweckung von Jairi Töchterlein behandelt er unter gänzlicher Beiseitstellung des betreffenden Wunders „die Todesfälle unserer Freunde als Gelegenheiten zu Christo zu führen.“ Da stellen

die beiden Kreuzkirchendiakonen Cramer († 1820) und Lohdius († 1809) in ihrem Morgen- und Abendsegenbuch von 1796 „die Lehren der Religion durchaus von ihrer praktischen Seite dar“, und Cramers „Nachfolge Christi“ entkleidet das Christentum so völlig des Christenglaubens, daß auch das hl. Abendmahl nur noch als Mittel gewertet wird, den Menschen zur Nachahmung der Tugend Christi zu erwecken. Als der 1858 als Stadtprediger verstorbene Diakonus Jaspis 1815 sein Amt an der Kreuzkirche antritt, predigt er über die bösen Weingärtner, ohne Jesum als Heiland und Erlöser auch nur erwähnen. Röm. 8. 1—11: „So ist nun nichts Verdammliches an dem“ usw. dient ihm später zu einer Predigt darüber, „wie

wir den Wechsel unserer Verhältnisse für unsere Tugend wohlthätig machen können.“ Über das Gebet aber spricht derselbe Geistliche, der sich übrigens um seiner gewinnenden Persönlichkeit und seiner großen Treue willen einer großen Beliebtheit erfreute, in seinen „Unterhaltungen auf dem Krankenlager“ dahin aus, daß er seinen Erfolg „nicht in Wundern und übernatürlichen Dingen“ sucht, sondern einzig in der „Stärkung, zu der es dem Christen im Vertrauen auf den himmlischen Vater verhilft.“ Es bildete eben die Dreieckigkeit: Gott, Tugend und Unsterblichkeit den Glaubensinhalt der rationalistischen Zeit, das Christentum aber war für sie zu einer Lehre praktischer Tugenden geworden.

Recht innerlich befriedigt fühlte man sich freilich in diesem entleerten Christentum nicht. Und so verfiel man in eine gewisse Rührseligkeit und Gefühlschwärmerei, in der sich der Mensch so leicht über den Mangel an wahren Glauben hinwegtäuscht. An Oberhofprediger von Ammon rühmt Festungsbauprediger Pasche, daß er „durch rührende Gegenstände seine Zuhörer oft bis zu Tränen rühre“, und



Innenkirche ohne Turm 1769 geweiht.

nach einer Wanderung auf die Bastei, die er mit Herder unternahm, weiß der Religionslehrer Förster vom Kadettenhaus nicht genug zu schreiben, von der „Rührung, dem Staunen, der Anbetung, dem Schwindel, der Freude und der unendlichen Bewegung“, die ihn da oben ergriffen habe. Als einer „rührenden Feier“ regten die Geistlichen die Wiedereinführung der Konfirmation an, und wenn Stadtprediger Jaspis 1819 zum ersten Mal in Dresden im Gewandhaus eine öffentliche Christbescheerung abhielt, so ist auch diese Feier außer dem neu erwachten Sinn für Wohlthätigkeit dem Verlangen nach solchen religiös gefärbten, stimmungsvollen Veranstaltungen entsprungen.

Und allmählich hat man auch den alten

rationalistischen Standpunkt aufgegeben. Oberhofprediger Reinhard war der erste, der allmählich den Weg vom Rationalismus zum vollen evangelischen Glauben fand. Zuerst bildete die berühmte Reformationspredigt 1800 den Beweis dafür, daß er sich nicht mehr allein auf verstandsmäßige Erkenntnis, sondern wieder auf die Bibel stützte. Dann bezeichnete er in seiner Predigt am Reformationsfest 1810 die Bibel selbst rein als ein Werk des Glaubens. Im gleichen Jahre aber konnte er sogar in seinen „Geständnissen“ schreiben: „Ich bedarf bei dem Verhältnis, in welchem ich zu Gott stehe, eines Heilandes und Mittlers, und zwar eines solchen, dergleichen Christus ist.“ Es ist natürlich, daß dieser innere Umschwung Reinhardts nicht mit einem Schlag auch die Stellung der übrigen Dresdner Geistlichen veränderte. Nur die Hofprediger Haecker und Döring, sowie Garnisonprediger Jakobi (alle drei 1796 ins Amt gekommen), folgten ihm auf dem Wege zum positiven Christentum. Die andern, an der Spitze die Superintendenten Tittmann, Heymann und Seltenreich († 1820, 1836, 1854) blieben Rationalisten und auch Oberhofprediger von Ammon († 1850), eine wie glänzende Wirksamkeit er auch von 1813 an äußerlich entfaltete, stand doch mit seinem in allen Farben schillernden Christentum fast auf allen Punkten mit dem Bekenntnis der Kirche in Widerspruch. Noch als Maler Kügelchen 1816 für seinen Sohn einen Konfirmator suchte, „fand er keinen gläubigen Geistlichen in der Stadt.“ Unbekannt war ihm offenbar auch Leonhardi, der seit 1809 erst am Christlichen Gestift und dann an der Annenkirche das Christentum der Bibel gepredigt hatte. Als Leonhardi dann 1817 Diakonus an der Kreuzkirche geworden war, hat er bald in Gülde mann († 1832) einen Gleichgesinnten gefunden. Außerdem aber stand in Dresden damals noch Martin Stephan, der böhmische Prediger, auf positivem Grund, der 1810 in die Stadt gerufen worden war und getragen von einer starken natürlichen Beredtsamkeit in der kleinen Johanneskirche predigte. So war also schon in dem zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts der

Rationalismus nicht mehr Alleinherrscher auf den Dresdner Kanzeln. Nach und nach aber wurde die Zahl der offenbarungsgläubigen Prediger immer größer und seit der Mitte des Jahrhunderts begannen die Rationalisten der alten Schule allmählich auszusterben.

Aber auch die Geistlichen des Rationalismus sind fleißige, treue und tüchtige, aufs Wohl ihrer Gemeinden bedachte und vor allem in sittlicher Beziehung untadelige Diener der Kirche gewesen. Nur um über seinen Büchern sitzen zu können, kaufte sich Diakonus Fleck sein Häuschen vorm Pirnaischen Tor, und Mag. Frenkel († 1827), soll jeden Tag von früh $\frac{1}{2}$ 3 Uhr an 20 Stunden gearbeitet haben. Was für eine treue Seelsorge haben Lohdius, Cramer und Jaspis geübt; wie ist Reinhard, an dessen sittlich schöner Seele auch ein Goethe in Karlsbad Wohlgefallen fand, persönlich so wohlthätig gewesen, daß er trotz großer Einkünfte doch schließlich nichts hinterließ; wie hat sich Pfarrer Kell († 1818) in Neustadt um die Gründung von Suppenanstalten verdient gemacht, und wenn Superintendent Tittmann der erste Geistliche war, der den neugegründeten Sächsischen Verdienstorden empfing, so hat ihn offenbar seine öffentliche Wirksamkeit dieser Auszeichnung würdig erscheinen lassen. Auch befanden



Superintendent Carl Christian Tittmann 1789—1820.

sich unter den Geistlichen wissenschaftlich tüchtige Männer. So zeichnete sich Waisenhausprediger Baupel († 1819) durch seine orientalischen Kenntnisse aus. Die geschichtlichen und kirchengeschichtlichen Arbeiten Hasches († 1827) sind heute noch wertvoll. Garnison- und Hofprediger Jakobi († 1821) war ein hervorragender Genealog und Heraldiker. Die Namen der Oberhofprediger Marperger, Herrmann, auch von Ammon, vor allem aber Reinhard hatten in der wissenschaftlichen Welt ganz Deutschlands einen guten Klang.

Was die rednerische Begabung der damaligen Geistlichen anlangt, so nennt unser mehrgenannter Anonymus den „trefflichen Redner“ Reinhard einen wahren Schatz Dresdens. An Diakonus Cramer und Stadtprediger Jaspis lobt Hasche besonders ihre populäre Predigtgabe, bei von Ammon aber bewundert er die große Gewandt-

heit des Geistes, die Schärfe des Verstandes, die Schönheit und Leichtigkeit der Sprache und die Tiefe des Wissens. Stolle nennt in seinem „neuen Leipzig“ (1834) neben von Ammon als hervorragend tüchtige Geistliche insbesondere den auch von Förster hochgeschätzten Pastor Schmalz, (1833 nach Hamburg) sowie den reformierten Prediger Giradet. Als tüchtige Kanzelredner bezeichnet er die Hofprediger Käuffer und Franke († 1855, 1865), als den glänzendsten freilich Stephan, der ganz Dresden damals in einen wahren Taumel der Begeisterung versetzte, bis sich herausstellte, daß er sich schwerer sittlicher Verirrungen schuldig gemacht hatte. Als besonders charaktervoll aber sei noch Superintendent Am Ende († 1777) genannt, der es wagte, 1757 die gewaltsam erworbenen Kreuzschüler von Friedrich den Großen freizubitten und 1758 die Festfeier nach der Schlacht von Zornsdorf zu verweigern.

3.

Die Gottesdienste.

„In Ansehung der Religion,“ schreibt Anselmus Rabiosus in seinen Wanderungen und Kreuzzügen, „herrscht in Dresden der auffallendste Bigottismus. Benjamin Schmolken's Geist weht noch unverkennbar hier, und nirgends kommen Änderungen und Verbesserungen, wenn sie auch das geringste Titelchen der liturgischen Form betreffen, schwerer zustande als hier.“ Ganz unberechtigt ist dies Urteil damals nicht gewesen. Vollzog sich doch der Gottesdienst immer noch in den Formen der Agende Heinrichs des Frommen. Noch ward Jahr um Jahr morgens über die Evangeliums und nachmittags über die Episteln gepredigt, und selbst Oberhofprediger Reinhard mußte sich nach einer einzigen Ausnahme 1806 dieser Ordnung wieder fügen. Was hat es auch für Kämpfe gekostet, ehe die Privatbeichte durch die allgemeine Beichte ersetzt wurde. Und doch gerade das Jahr 1795, in dem jener Anonymus schrieb, war so ziemlich der letzte Zeitpunkt, an dem noch mit Recht von einer aufgehaltene[n] Entwicklung des gottesdienstlichen Wesens in Dresden geredet

werden konnte. Zeichnet sich doch vielmehr alsbald die Zeit des Rationalismus dadurch aus, daß sie in großer geistiger Beweglichkeit an Stelle des Alten überall im gottesdienstlichen Wesen Neues setzte. Superintendent Tittmann aber, dieser Rationalist vom reinsten Wasser, ist es gewesen, welcher damals der Vernunftreligion in den Dresdner Gottesdiensten zur Herrschaft verholfen hat. Zuerst führte er 1797 ein von ihm selbst zusammengestelltes Gesangbuch ein. Die alten lutherischen Kernlieder waren darin teils ausgeschieden, teils in rationalistischem Geiste verwässert, vor allem auch waren zahlreiche Lieder der Zeitgenossen darin aufgenommen. Allein Gellert war mit 95 Liedern vertreten, der Kreuzdiakonus Cramer mit 93. Auch Diakonus Schlegel hatte Beiträge geliefert, und Tittmanns Sohn einen schönen „Lobgesang der Brüderlichkeit im gesellschaftlichen Leben“. Nachdem der gesungliche Teil des Gottesdienstes so in die Bahnen des Rationalismus eingelenkt war, folgte im selben Geiste auch eine völlige Umgestaltung der gesamten Gottesdienstordnung. Ward doch im Jahre 1812 die neue Tittmannsche Agende eingeführt, die z. B. das alte Kyrie und Gloria abschaffte. Schließlich hat Tittmann auch noch ein Gebetbuch für den gottesdienstlichen Gebrauch verfaßt und eingeführt.

Mehr Schwierigkeiten, als diese Neuerungen, die einfach durch die Behörde angeordnet wurden, machte die Einführung der allgemeinen Beichte, bei der erst der Widerstand der Stadtgeistlichkeit überwunden werden mußte. Die Militärgeistlichen waren die ersten gewesen, die von 1790 an, dem Wunsch vieler Gemeindeglieder Rechnung tragend, die Privatbeichte abgeschafft hatten. Oft und entschieden hatte die Stadtgeistlichkeit dagegen die Privatbeichte verteidigt. Schließlich aber hat sie doch nachgeben müssen, und 1812 ist die allgemeine Beichte in den Dresdner Gottesdiensten eingeführt worden. Waren es die Geistlichen, die der Abschaffung der Privatbeichte widerstrebten, so ist es die Behörde gewesen, die der Änderung



Oberhofprediger Christoph Friedrich von Ammon 1815—1850.

des althergebrachten Perikopensystems lange Zeit Widerstand entgegenstellte. Doch hat sich Reinhard nicht irre machen lassen, als ihm 1807 seine erneute Bitte, früh ausnahmsweise über die Episteln zu predigen abgeschlagen wurde, und schrittweise ist es doch dazu gekommen, daß sein Vorschlag eines Perikopensystems nach vier Jahrgängen endlich soviel Anklang gefunden hat, daß schließlich 1836 die jetzige Perikopenreihe eingeführt worden ist.

Auch etliche ganz neue gottesdienstliche Feiern hat die Zeit des Rationalismus hervorgebracht, Feiern, die mit dem christlichen Volksleben jetzt völlig verwachsen erscheinen, deren Entstehung sich aber in einer Zeit doppelt leicht erklärt, in der man so gern in weicher Rührung schwelgte. Als alten christlichen Brauch, „der sehr rührend und erbaulich“ sei, schrieb die Kirchen- und Schulordnung von 1773 die allgemeine Einführung der Konfirmation vor. Vorhanden war die Konfirmation in Altdresden allerdings schon 1767. Entschied doch damals der Superintendent, daß der Pfarrer zwei Jahre nacheinander, der Diakon aber jedes dritte Jahr zu konfirmieren habe. Doch wurden diese Konfirmationen ohne Mitwirkung und Anteilnahme der Gemeinde vorgenommen, und erst 1790 hat auf Bitten der Altdresdner Geistlichen der Superintendent die Einführung einer öffentlichen Konfirmation gestattet: „und ist dieselbe am Sonntag Palmarum gehalten worden.“ In Altstadt singen 1809 die Garnisongeistlichen an, diese „für junge Gemüter rührende und erbauliche Feierlichkeit“ einzuführen; dann folgten Palmsonntag 1810 die Geistlichen der Kreuz- und Annenkirche. Der Tag der Feier stand aber damals so wenig fest, daß noch 1816 zu Michaelis konfirmiert wurde.

Wie die Konfirmation, die uns allen heute so lieb ist, so verdanken wir auch die Sylvestergottesdienste und die kirchliche Totenfeier am letzten Trinitatissonntag der Zeit des Rationalismus. Der erste Sylvestergottesdienst wurde für

die Kreuzkirche 1826 gestiftet, der in der Frauenkirche 1838. — Am 24. August 1831 sah sich das Oberkonsistorium bewogen, „am Schlusse des Kirchenjahres, einem vielfach geäußerten Wunsche gemäß, zum Andenken der im Laufe des Jahres Verstorbenen eine besondere, jedoch nur kirchliche Totenfeier anzuordnen.“ Auch der Karfreitag hat seine Geltung als ganzer Feiertag, wie schon erwähnt, der Zeit des Rationalismus zu verdanken. Schon 1763 hatten sich die Landstände darüber beklagt, daß er leider gar nicht, oder doch nicht mit gehöriger Andacht gefeiert werde, und 1766 war ein Reskript erschienen, das seine Heilighaltung nachdrücklich einschärfte. Doch dauerte es noch

bis 1831, ehe der Karfreitag wirklich zum vollen Feiertag erhoben ward. Umgekehrt ist damals auch den sich mehrenden Stimmen, die auf die Abschaffung der überzahlreichen, noch aus katholischer Zeit stammenden Feiertage drangen, Rechnung getragen worden, und 1831 sind mit ihnen auch die dritten Feiertage der hohen Feste in Wegfall gekommen.

Die Kommunion in der Kreuz- und Frauenkirche begann damals noch früh 5 Uhr. Es folgte 6 Uhr die Predigt in der Johanneskirche, um 7 Uhr nahm dann der Hauptgottesdienst mit „Amtspredigt“ und Kommunion in den Stadtkirchen mit Ausnahme der Drei-

königskirche seinen Anfang; ihr war es, „weil sie gar an der äußersten Ecke liege und dadurch einigen Besorgnissen vorgebaut werde, wenn die Kirche im Finstern geöffnet werde,“ nachgelassen, $\frac{1}{2}$ 8 zu beginnen. Um 9 Uhr fand der Hofgottesdienst in der Sophienkirche statt, $\frac{1}{2}$ 12 bis 1 Uhr ward in allen Stadtkirchen die Epistelpredigt und 2 Uhr nochmals Gottesdienst in der Hof- und Frauenkirche gehalten, an ihn schloß sich Katechismuseramen an. — Die Singumgänge der Schüler sind 1848 abgeschafft worden.



Moritz Ferdinand Schmalz 1819—1835
Pfarrer an der Dreikönigskirche.

III.

Das Volksleben.

Was hat die Welt alles gesehen in jenem Jahrhundert von etwa 1750 an! Erst waren es die Taten Friedrichs des Großen, die sie staunen machten. Und Friedrich der Große kam auch nach Dresden, und dreimal mußte Superintendent Am Ende im Jahre 1756 vor ihm predigen. Zwei von diesen Predigten sind auf königlichen Befehl gedruckt worden, nach der dritten aber, die auf Grund des Spruches: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte was Gottes ist“ über den Preussischen Wahlspruch „Jedem das Seine“ gehalten worden war, wurde Am Ende, und wohl gerade, weil er sich von jeder Schmeichelei fern gehalten hatte, vom König ein besonderes Geldgeschenk überwiesen. Als vier Jahre später, 1760, Friedrich der Große wieder nach Dresden kam, kam er als Feind, und als er dann abzog, ließ er Dresden als eine Stätte voller Trümmer zurück. Es folgte 1778 der bairische Erbfolgekrieg, und Dresden war der Schauplatz wiederholter Durchzüge von Truppen. Die französische Revolution brach aus. Als die Rückwirkungen der darüber durch die Zeitungen verbreiteten Nachrichten sich auch in Sachsen in etlichen Bauernaufständen äußerten,

da ward 1789 der bäuerliche Agitator Geißler aus Liebstadt in das Dresdner Amt eingebracht, und von Dresden zogen die Truppen aus, die der Kurfürst 1790 aus sandte, um in den aufrührerischen Gegenden von der Elbe bis ins Erzgebirge und Vogtland die Ordnung wieder herzustellen. Dresden sah 1791 den Kaiser von Osterreich und den König von Preußen bei jener Zusammenkunft in seinen Mauern, die in Frankreich zuerst alle Leidenschaften gegen das Ausland erregte. Als Napoleon dann 1806 seinen Siegeszug nach Osten anhub, traf er in Dresden den Kurfürsten als seinen Verbündeten, und das Ergebnis des Posener Friedens vom 11. Dezember war es für Sachsen, daß in Dresden ein König residierte,

und daß in Dresden nun 1807 die katholische Hofkirche endlich ihre vier Glocken erhielt, die, seit 1747 fertig, im Zeughause ihrer Verwendung hatten harren müssen. Denn jetzt durften sie geläutet werden; die katholische Kirche war ja als der evangelischen ebenbürtig anerkannt. Wie hell mögen da auch sie getönt haben, als am 17. Juli 1807 Napoleon unter Glockengeläute an der Seite seines königlichen Verbündeten in Dresden einzog, und zu Tausenden die Menschen zusammenströmten, ihn zu sehen. Und wie oft stand in den Folgejahren Dresden im Mittelpunkt der politischen und kriegerischen Wirren! Welch furchtbare Zeiten durchlebte es 1813; was für



Stadtprediger Leberecht Sigismund Jaspis
1825—1855.

für kirchliche Feiern waren es, die nach dem Leipziger Sieg, zum Geburtstag Kaiser Alexanders, oder am 30. Januar 1814 bei der Weihe der Landwehr in der Kreuz- und Frauenkirche abgehalten wurden, bis endlich am 12. Juni 1814 der Abschluß des Pariser Friedens mit feierlichem Tedeum in der Frauenkirche gefeiert werden konnte. Wenn aber nach den aufregenden Zeiten der Freiheitskriege wenigstens etliche Jahrzehnte der Ruhe folgten, die Jahre 1830 und 1849 erzählen doch wiederum von viel Unruhe und Aufregung, hervorgerufen durch revolutionäre Strömungen und gestillt nicht ohne Gewalt und Blutvergießen;

kurz, diese hundert Jahre sind voll von politischen Umwälzungen, voll von wirtschaftlichem Elend, und wenn wir die stille, an die fürstliche Oberhoheit gewöhnte Bürgerschaft von 1750 mit dem Bürgertum vergleichen, das erst von der Revolution drüben überm Rhein gehört, das dann ein freies Deutschland mit erkämpft hatte, und in dem schließlich die Sehnsucht nach politischer Freiheit übermächtig geworden war, so erkennen wir, es war ein ganz neues Geschlecht, das nun um 1850 in Dresden wohnte.

Aber nicht nur politisch frei war man geworden, sondern erst recht auf geistigem Gebiet, und vor allem hatte man sich da von dem Einfluß der Kirche freigemacht, die früher den Volks-

anschauungen allein die Wege gewiesen hatte. Herder, Goethe und Kant waren die Führer im Kampf für die volle Freiheit des Geistes gewesen, und als nach ihnen, den strahlenden Sonnen, alle die leuchtenden Sterne am Geisteshimmel Deutschlands erschienen, da war in dem Reich der Schönheit und des Geistes, das man aufrichtete, für die alte Kirche und ihr besonderes Leben kaum noch Raum.

Dresden aber, wenn es auch kein Weimar war, wurde doch gerade die Stadt, in der als einem der Brennpunkte des Geisteslebens alle die Großen der Zeit sich trafen, und in dessen Mauern darum, zumal in den Kreisen der Gebildeten, der Geist der Aufklärung ganz naturgemäß eine gewisse Entfremdung von der Kirche herbeiführte.

Hier lebte und litt unter den Nöten der preussischen Belagerung Rabener, der Dichter jener harmlosen politischen Satiren, die unserer Zeit höchstens ein leises Lächeln entlocken, er, der ob ein Freund des nüchternen Leipziger Gellert doch nicht einmal dessen gemäßigten Aufklärungsglauben teilte. Hier lebten mit Gellert gleichfalls in lebhaftem moralisch-ästhetischen Briefwechsel stehend, Erdmute von Schönberg und die vorerwähnte Demoiselle Lucius. Hier sammelte sich um den Dichterling Rind ein Kreis schwärmerischer Freunde, die freilich für andere als schöngeistige Angelegenheiten, insonderheit für die Kirche kein Verständnis hatten.

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

Hier übte Körners Haus an der heute nach ihm benannten Körnerstraße auf die großen Geister der Zeit, allen voran auf Goethe und Schiller, eine außerordentliche Anziehungskraft aus. Kirchlich freilich gesinnt war weder Goethe noch der Schiller, der über die Predigt das Vernichtungsurteil fällte, sie sei nur für den gemeinen Mann da. Was für Gedanken aber

in den Köpfen der Jungen jenes Kreises spukten, das lehrt uns der Plan des jungen Körner, der ein „Taschenbuch für Christen“ schreiben wollte, in dem er beabsichtigte, die Welt mit einer „Religion ohne Beschränkung“ zu beglücken. Was er sich freilich darunter vorstellte, ist schwer zu sagen. Noch weiter abseits als der ehemalige Kreuzschüler Theodor Körner, der die Predigten Reinhardts doch wenigstens immer noch „gern und mit Andacht“ anhörte, stand der Philosoph Krause, der 1805 bis 1816 in Dresden wohnte. Er dichtet vom Kirchgang:



Grabdenkmal von 1768 auf dem Neustädter Friedhof.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 279.

Das Glöcklein ruft die frommen
Väter zur Kirch' heran,
Daß vor den Herrn sie kommen
Und seinen Gruß empfah'n.
Ich bleibe drauß' und lenke
Seitab durch Busch und Strauch
Und was ich bei mir denke,
Ist ein Gebet wohl auch.

Im übrigen aber lebte er der Überzeugung, „daß alle kirchlichen Parteien als Sekten unter-

gehen müßten, und daß der ganzen christlichen Kirche eine heilbringende Reform oder vielmehr Palingenesie (Wiedergeburt) bevorstehe“, eine Erneuerung nämlich durch die Liebe. Ähnlich stand Tiedge († 1841), der mit seiner Freundin Elise von der Recke auf der Körnerstraße lebte. Gewiß, seine Dichtungen zeugen von Gottvertrauen, er hofft auf ein ewiges Leben, er will Liebe üben:

Möchte mirs ein Gott gewähren,
Dieses tiefgefühlte Flehen,
So viel Schmerz und so viel Zähren,
Als ich hemmen kann, zu sehen.

Aber kirchlich war der Tiedge freilich nicht, der nicht „Gebete plärren und den Leib fasteien“ wollte, und der mahnte:

Dem selten großen Geist
Erlaubt, ein Gott zu sein
Und keinem Gott zu glauben,
Zu leugnen, was Gott uns beweist.

Das Haus Tiedges aber war doch der Mittelpunkt des gebildeten Dresden. Hier verkehrten Tiedge, Friedrich Lauer, Gustav Schilling, Hasse, von Schreibershofen, von Zschau, Karl Förster, von Geistlichen aber Schmalz von Neustadt, Burkhardt von Friedrichstadt und der reformierte Prediger Lingke.

Und nehmen wir zu den Genannten noch Männer, wie den Naturphilosophen Gotthilf Heinrich Schubert, Berthold Auerbach mit seiner spinozistisch-philosophischen Religionsauffassung, Gutzkow, der zwar religiöse Probleme in die Welt hineinwarf, sie aber nicht befriedigend löste; sie alle waren zweifellos geistige Führer des Volks sie weckten auch gerade in Dresden ein außerordentlich reges geistiges Leben. Aber mit der Kirche standen doch sie und alle die „Gebildeten“, ein Stand der damals unter dem Einfluß der Aufklärung aus dem alten Bürgertum erst herausgeboren wurde, kaum noch in ganz äußerlicher Verbindung.

Hatte früher das Erziehungswesen das kirchliche Leben gefördert, so bereitete dieses jetzt vielfach der Entkirchlichung geradezu den Boden. In den gebildeten Ständen ließ man den Kindern meist Privatunterricht erteilen. Dabei hatten freilich z. B. die Eltern Wilhelms von Kugelchen den Religionsunterricht aus dem Lehrplan überhaupt gestrichen, und alle religiöse Erziehung blieb allein der Mutter überlassen. Welcher Art aber der

Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen war, erzählt uns Kugelchen aus der Zeit, wo er die Rektoratschule besuchte. Sein Lehrer war dort Rektor Angermann selbst; über dessen Religionsunterricht aber schreibt er in seinen „Erinnerungen eines alten Mannes“: „Zwar wurde jedem Vortrag ein Kapitel aus dem Evangelium zu Grunde gelegt, nicht aber als Glaubensbasis, sondern wunderlicherweise als Gegenstand einer das Verständnis der Klasse weit überbietenden Kritik, welche ermitteln sollte, was in dem verlesenen Abschnitt Wahrheit, was temporärer und lokaler Glaube und was offener Unverstand sei. Als Wahrheit blieb dann eigentlich nur das zurück, was sich für Jedermann, der sich nicht gerade Ohrfeigen zuziehen will, von selbst versteht.“ Ähnlich wird der Religionsunterricht Karl Försters im Kadettenhaus gewesen sein. Hielt er doch vor den jungen Leuten allerlei rein philosophische Beichtreden. Was aber den Religionsunterricht der Kinder des Volks anlangt, so war derselbe, soweit er überhaupt vorhanden war, jedenfalls nicht dazu angetan, anderes, als eben rationalistisches Christentum zu fördern. Handelte es sich doch bei den von 1771 an entstandenen Armenschulen, ähnlich wie bei den 1786 zuerst gegründeten Industrieschulen ungleich mehr um materielle Unterstützung der Armen, als um den Unterricht. Die Lehrer an den beiden Ratsfreischulen aber, in denen die sieben erst hin und her in der Stadt zerstreuten Armenschulen von 1823 an vereinigt waren, ebenso die Lehrer an der 1785 gegründeten Realschule und der Neustädter Bürgerschule (von 1803 an) waren, wenn sie Theologen waren, Rationalisten wie Angermann, sonst aber für den Religionsunterricht überhaupt nicht vorgebildet. Und als das 1788 gegründete Friedrichstädter Seminar die ersten Lehrer aussandte, da war der Geist, den sie dort eingeatmet hatten, gleichfalls der rationalistische, und insonderheit Vater Dinter (1797—1807), so trefflich er auch sonst war, konnte seinen Schülern doch nur ein recht ödes Verstandeschristentum für ihre berufliche Tätigkeit mitgeben. Die endliche planmäßige Ordnung des Dresdner Schulwesens 1838 aber nach Bürger-, Bezirks- und Armenschulen war rein von weltlich unterrichtlichen Gesichtspunkten geleitet und hat es so gar nicht bezweckt, das Volk der Kirche wieder näher zu bringen. Mit welchem Gefühlsüberschwang aber

immerhin der religiöse Sinn der Kinder damals gepflegt wurde, zeigt deutlich eine Feier, die 1812 in dem am 1. Dezember 1771 ins Leben gerufene Freimaurerinstitut zum Gedächtnis des darum hochverdienten Herrn von Broizem stattfand. Legten doch dabei die Knaben, die den Festredner am Altar im Halbkreise umgaben, alle zugleich und in langsam feierlichem Takte den Schwur ab: Wir schwören zu lieben die Menschheit, die Religion und das Vaterland. Ebenso kniete bei der Jubelfeier der Friedrichstädter Kirche 1830 die ganze Kinderschaar auf dem Markt vor die Pfarre unter freiem Himmel zu andächtigem Gebet nieder. Wenn aber anderseits 1816 für die Handwerkslehrlinge die erste Sonntagsschule entstand, so erkennt man, wie wenig jene Zeit daran dachte, die Jugend wie früher dem Gottesdienst zuzuführen.

Und was für leerer Wortschwall war doch die geistige Speise, welche die Zeitungen darboten. Was für Geschwätz enthielt z. B. ein Aufsatz „Unsterblichkeit“ in den „Miscellen zur Belehrung und

Unterhaltung“ vom 21. Jan. 1825, der die Leser belehrt, daß es überhaupt weder Geburt noch Tod, sondern nur Wachstum, Verwandlung und Übergang gäbe: „Beunruhige dich nicht, weiter zu erforschen, was dir Vernunft und das Bedürfnis des Herzens nicht erfordert, damit sich der zur Wirksamkeit geschaffene Geist nicht in bloßer Anschauung verliere, sondern sei in deiner Sphäre genügsam, wohlwollend, tätig und weise.“

Bei solcher Volkserziehung zum ödesten Rationalismus war es nur natürlich, daß die Friedhöfe ein ganz anderes Bild boten, als ehedem. Immer seltener wurden die Kreuze und Sprüche auf den Gräbern. Statt dessen mehrten sich Saturne, Urnen, zerbrochene Säulen, Tränenkrüge, die Zeugen einer hoffnungslosen Traurigkeit

wie sie an Christengräbern doch keinen Platz haben sollte. Nicht mehr in die Ewigkeit hinüber, nein, auf das Leben der Entschlafenen blickten auch die Inschriften der Grabsteine, zählten mit aller Ausführlichkeit die Titel und Orden der Toten auf und berichteten von deren trefflichem Erdenwandel:

Hier ruht ein Ehepaar, die ihren Gott geehrt,
Sich treu und fromm gehalten) und ehrlich sich genährt,
Der Armen treu geforget, dem Nächsten nützlich waren,
(Sie mögen, wie's der) treue Gott den Frommen lohnt,
erfahren.

Auch an den Häusern brachte man nicht mehr die frommen Sprüche der alten Zeit an, sondern leere Spielereien, die man von oben nach unten oder links nach rechts lesen mußte, und „fromm sein sollende abscheuliche Verse“, von denen Hasche

sagt, daß man sie „zur Ehre des guten Geschmacks“ in einer Residenz gar nicht dulden sollte.

Auch der Gottesdienstbesuch zeigt, daß das Volk der Kirche damals recht entfremdet war. Noch heute läßt sich aus der Summa der Beckengelder ein



Jubelfeier der Weihe der Friedrichstädter Kirche 1830.

Schluß auf den Kirchenbesuch ziehen. Wieviel mehr damals, wo — Becken werden erstmalig bei der Neuweihe der Kreuzkirche gesetzt — jeder Kirchenbesucher durch den ihm vorgehaltenen Klingelbeutel daran gemahnt wurde, für den Almosenkasten zu opfern. Von 1750 aber gehen diese Einnahmen bis 1850 in den Frühgottesdiensten der Kreuz- und Johanneskirche von 2657 auf 707, in der Neustädter Kirche von 6457 auf 637 Taler zurück, und dies nicht etwa sprunghaft, sondern ganz allmählich. Ebenso werden bei den Mittagspredigten in der Sophienkirche statt erst 1228, schließlich nur noch 697, in der Neustädter statt 1227 gar nur 207 Taler Beckengelder vereinnahmt, und die Beckengelder bei den im Jahre 1799 neu eingerichteteten Mittagspredigten in der Kreuzkirche

vermindern sich bis 1850 von 2771 auf 637 Taler. Überhaupt aber besuchte man nicht mehr die Gottesdienste an sich, — das taten, wie Demoiselle Lucius schreibt, nur noch „Betschwestern,“ — sondern man gewöhnte sich vielmehr immer mehr daran, sich seine Lieblingsprediger zu wählen. So sammelte Reinhardt „regelmäßig 3—4000(?) Zuhörer aus den vornehmsten und gebildetsten Kreisen unter seiner Kanzel,“ von Ammon zu hören, gehörte einfach „zum guten Ton“. Und neben den anderen oben genannten beliebten Geistlichen übte besonders der böhmische Prediger Stephan eine ganz ungeheure Anziehungskraft aus. Bei denjenigen Predigern freilich, die sich nicht des Rufes besonderer Predigtgabe erfreuten, wurde es immer leerer.

Auch der Abendmahlsbesuch ging außerordentlich zurück. Beträgt doch die Kommunikantenzahl 1750 91893, 1850 aber nur noch 47952, obgleich die Bevölkerung der Stadt, die sich 1755 auf 63209 belaufen hatte, bis 1849 auf 88181 Köpfe evangelischen Glaubens gestiegen war. Wenn aber die Dresdner Geistlichkeit ausspricht, daß das Volk die allgemeine Beichte nur wünsche, um den Beichtgroschen zu ersparen, und weil es die seither übliche Einzelbeichte als etwas ansähe, das eines Menschen unwürdig sei, ja ihn schände, so beweist dies, für wie der Kirche entfremdet die Geistlichen selbst das Volk damals hielten.

Dürfen wir uns da wundern, daß es der Zeit auch teilweise am sittlichen Ernst fehlte? Noch stand freilich bis ins 19. Jahrhundert der hölzerne Esel vor der Neustädter Hauptwache, der die Stelle des früheren Schandpfahls vertrat, und auf dem Neustädter Abdankeplatz wurden die „lüderlichen Frauenzimmer“ wie früher „abgedankt“. Aber das war doch nur tote Zucht und nicht lebendige Sittlichkeit, die sich vom Bösen innerlich abwendet. Steigt doch die Zahl der unehelichen Kinder in 100 Jahren von 221 auf 951, eine Steigerung, welche um ein Vielfaches die Zunahme der Bevölkerung übertrifft. Trotz aller äußeren Wohl-

anständigkeit also, in der sich das Leben damals abspielte, und in der uns Ludwig Richter jenes Geschlecht in so biederem Philistergestalten vor die Augen stellt, war eben die Entfremdung von der Kirche auch von einem tiefen großen Verfall der Sittlichkeit begleitet.

Und wie hatte man sich der kirchlichen Liebe entwöhnt! Es spricht doch weder für kirchliche Opferfreudigkeit, noch auch nur für kirchliches Zartgefühl, daß man für den Neubau der im siebenjährigen Kriege eingäscherten Gotteshäuser nacheinander nicht weniger als sechs Geldlotterien veranstaltete. Die Kollekten aber, die für diese Zwecke veranstaltet wurden, ergaben immer geringere Erträgnisse. Im Jahre 1763 wurden trotz der doch eben erst vorübergegangenen Kriegsnöte für die zerstörten Kirchen immer noch über 5563 Taler gesammelt; dagegen betrug die Kollekte von 1778 nur 640 1/2 Taler. Auch Zahl und Wert der bei der Weihe der Kreuzkirche und der Annenkirche gemachten Stiftungen ist geradezu kläglich, in der Dreikönigskirche aber zeigen die Rechnungen unter dem Kapitel „Stiftungen“ Jahrzehnt um Jahrzehnt ein einfaches „Bafat“; denn niemand dachte daran der Kirche etwas zu schenken! Andererseits, wo Liebestätigkeit geübt wurde, da geschah dies, ob auch die Geistlichen an ihr sich rege beteiligten, doch ohne daß kirchliche Beweggründe obgewaltet hätten.

Es war eben der Geist der Humanität erwacht; diese aber ging, ob sie auch eine Tochter der Kirche war, doch ihren Weg, ohne viel nach der Mutter zu fragen und freilich auch, ohne daß die Mutter sich viel um sie kümmerte. So war die 1777 gegründete „Gesellschaft zur christlichen Liebe und Mitleid“ eine durchaus außerkirchliche Vereinigung. Nicht die Kirche, sondern die Freimaurerlogen hatten von 1771 an wiederholte Sammlungen zur Unterstützung der Armen in der Teuerung veranstaltet, und der 1803 gegründete Verein zu Rat und Tat stand ebenfalls mit der Kirche nicht in der geringsten Verbindung. Öffentliche Anstalten waren die Armen-



Gust. Ernst Christian Leonhardi
1809—14 Katechet, 1814—17 Diaconus
an der Annenkirche, 1817—1847
Diaconus an der Kreuzkirche.

und Industrieschulen, in denen die Kinder seit 1790 teilweise beköstigt und auch bekleidet wurden. Öffentliche Wärmestuben richtete man im Dezember 1799 in verschiedenen Stadtteilen ein. Bei der Teuerung 1800 wurden vier Suppenanstalten in Betrieb gesetzt, von der berühmten Kumsfordschen Suppe aber teilte man im Winter 1805/06 in 5 Monaten nicht weniger als 182859 Meßkannen aus. Vor allem aber mehrte sich die Zahl der Stiftungen zu dauernder Linderung der Not. 1809 ward in Dresden die Blinden-, 1828 die Taubstummenanstalt gegründet, 1826 öffnete der Verein zu Rat und Tat seine Freischule, der Krankenhilfsverein wurde 1837, der Verein „zum Schutz der Tiere“ 1839, der „Rat- und Hilfsverein“ 1848 gegründet, alles außerordentlich segensreiche Stiftungen. Wahrlich, in keiner vorhergehenden Zeit ist der Trieb Liebe zu üben ein so reiner und lebhafter gewesen und hat so schöne Früchte gezeitigt, wie damals in der Zeit des Rationalismus, deren Liebesbetätigung mit den Werken der inneren Mission teilweise große Ähnlichkeit hat.

Überhaupt aber war trotz allem Rationalismus und aller Aufklärung in Dresden noch ein guter Rest alten Luthertums vorhanden, dort aber, wo man den alten Glauben als nicht mehr zeitgemäß über Bord geworfen hatte, begann sich alsbald ein tiefes Sehnen nach Frömmigkeit zu regen. So erzählt Beyer, der Rektor der ersten Dresdner Realschule — und gerade die Realschulen waren ja so rechte Erzeugnisse der neuen Zeit, die „Bürgerschulen“ der neuen Gesellschaft der Gebildeten — daß in seinem Elternhause Morgen- und Abends Segen, sowie Tischgebet gehalten wurde. Ebenso erwähnt Kugelchen eine Bürgerfrau, die regelmäßiges Tischgebet pflegte, was ihm allerdings sehr auffiel. Welch ein Zeugnis für das tiefe religiöse Bedürfnis weiter Kreise ist's auch, daß das Morgen- und Abends Segenbuch von Lohdus — das erste, das überhaupt in Sachsen gedruckt worden ist — nicht nur schon vor seinem Erscheinen 3000 Supskriptenten fand, sondern auch dann soviel gekauft wurde, daß sich innerhalb weniger Jahre 6 Neuauflagen nötig machten. War dem Vater Körners auch der symbolische Lehr-

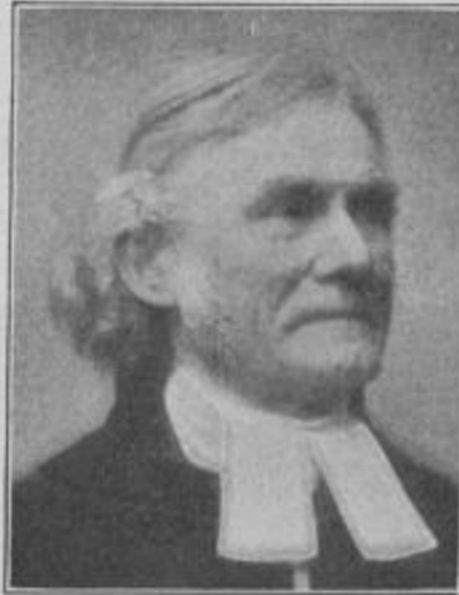
begriff unerträglich, er hielt doch in seiner Familie auf Kirchgang, er sammelte wöchentlich in seinem Hause die Freunde, um altkirchliche Musik zu treiben, er verstand es nach Schillers Tod dessen Witwe und nach Theodors Tod sich und die Seinen wahrhaft christlich zu trösten. Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen schrieb Dorothea Tieck unter ihr Bild. Marie Helene von Kugelchen aber besuchte nicht nur selbst die Kirche und nahm am heiligen Abendmahl teil, sondern wollte auch ihre Kinder in streng kirchlichem Geiste erzogen wissen und übergab sie deshalb zur Konfirmandenvorbereitung Pfarrer Koller in Lausa. So waren auch in jener Zeit in Dresden stets Leute genug, die der alten Frömmigkeit und dem alten Glauben zugetan blieben.

Aber auch die aufgeklärten Geister fühlten

doch je länger, je mehr, daß jenes rein vernunftgemäße Christentum auf die Dauer Herz und Gemüt recht leer ließ. Schon Ludwig Richter hatte gesagt, der Rationalismus, der jetzt auf den protestantischen Kanzeln sein Wesen treibe, verkümmere die Volkskirche. Rosgarten aber, als er in Dresden weilte, war zwar begeistert von dem Sinnenrausch, der ihn in der katholischen Kirche umfing; aber abgestoßen fühlte er sich von dem evangelischen Kirchentum der Stadt: „die armen Menschen“, ruft er, „die

geistlosen Philosophen, welche in der Tat wännen, aus Vernunftprinzipien gehe die Religion hervor. Was würde aus der schalen Menschheit werden? nein, die menschliche Natur treibt zu Gefühlen und solange Menschen leben, wird auch ein warmer und inniger Glaube in den Herzen Vieler wohnen.“

So aber dachte man auch vielfach in der Stadt selbst. Deshalb las Helene von Kugelchen so eifrig die Bibel und ward, wie ihre herrlichen Briefe zeigen, eine Christin in des Wortes vollster Bedeutung. Deshalb fand pietistische Frömmigkeit Boden, und zumal in vornehmen Kreisen — nur Joseph und Karl von Zeschwitz und die Burggräfin von Dohna, geb. Gräfin von Stollberg-Wernigerode sei genannt — sammelte man sich in christlicher Gemeinschaft. Deshalb hatten



Hofprediger Joh. Ernst Rudolf Käuffer 1850—1865.

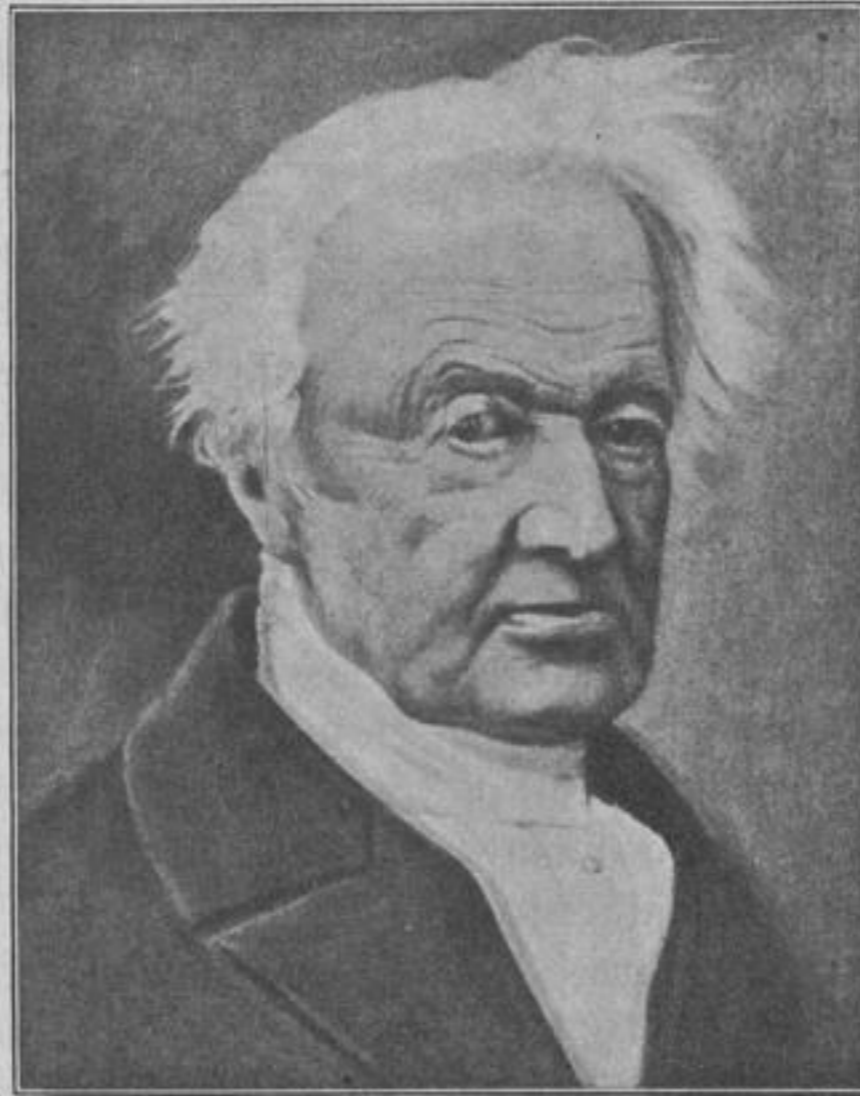
die Prediger des alten Evangeliums: Leonhardi, Haecker, Käuffer und vor allem Stephan so großen Zulauf. Und alsbald ging es auch in der Öffentlichkeit mit der Sache des Bibelchristentums vorwärts. Schon 1809 war die Dreißigische Singakademie zum Zweck der ausschließlichen Pflege altkirchlicher Musik gegründet worden, und wie hat neben diesem Verein der „Orgelkönig“ Schneider von der ev. Hofkirche auf Silbermanns herrlichem Werk den Herzen durch die Macht der Töne zu predigen verstanden! Gehörte nicht Mut dazu in einer Zeit, wo so viele führende Männer von Gottes Wort nichts mehr hielten, die Gründung einer Bibelgesellschaft zu wagen? Aber die 27 Bibelfreunde aus allen Ständen, die sich am 10. August 1814 im Hause des Konferenzministers Grafen von Hohenthal Kreuzgasse 538 versammelten, hatten diesen Mut, und sogar Tittmann selbst stellte allerdings unter besonderer Betonung des Werts, den die Bibel für die Erziehung der Jugend habe, den Antrag zur Gründung der Sächsischen Bibelgesellschaft. War das nicht lebendiger Missionsfönn, in den 1818 und 1819 ein Schlosser- und ein Bäckersohn aus der Kreuzschule austraten, um sich in Basel für den Missionsdienst vorzubereiten? Am 16. August 1819 aber ward dann in der Wohnung des Diakonus Leonhardi auch der Sächsische Missionsverein gegründet. Und nicht nur Bibelchristen und Missions-

christen sammelten sich in Dresden, nein auch Gustav Adolfsleute, und am 26. Dezember 1832 entstand auf Hofprediger Käuffers Anregung der Dresdner Zweigverein der Gustav Adolf-Stiftung. So gewiß es aber 1837 ein harter Schlag für die wachsende Schaar der Bibelgläubigen war, als der gefeierte Prediger Stephan sich als ein tief Gefallener erwies, sie haben doch gerade damals, als man nun alle Kirchlichkeit einfach als Heuchelei brandmarkte und die dem Grafen Einsiedel verbundenen ernstern Christen des verächtlichen Strebertums bezichtigte, erst recht Treue gehalten, und die Gründung der Diakonissenanstalt 1844 war ein neues Zeugnis dafür, daß das neue kirchliche Leben in der Stadt

nicht nur auf Geföhlen und Worten beruhte, sondern zu Taten drängte. Damals, bei der Gründung der Diakonissenanstalt, erklärte freilich Superintendent Heymann immer noch ausdrücklich, daß er nur als Privatmann anwesend sei; die Kirche als solche wollte sich also noch nicht zu jener Vereinigung bekennen. Bald ist aber auch diese Zurückhaltung gefallen. Denn Einsiedel, der Beides war, allmächtiger Minister, aber auch überzeugter lutherischer Christ, berief in Oberhofprediger Harleß den Mann nach Dresden, mit dessen Amtsantritt die Herrschaft des Rationalismus hier endgiltig vorüber war.



Der Orgelkönig Johann Schneider, Organist an der evang. Hof- und Sophienkirche 1825—1864.



Detlev Graf von Einsiedel.



G.

Fünfzig Jahre voll neuen Lebens.

I.

Die Geistlichkeit.

Es war im Jahre 1850, als von der Nikolai-kirche in Leipzig der ehemalige Universitätsprofessor Christoph Adolf Harleß als Oberhofprediger nach Dresden berufen wurde. War aber die Zeit seiner Wirksamkeit hier auch nur eine kurze, der Eindruck, den dieser überzeugte Lutheraner machte, ist doch so groß gewesen, daß seine Predigten noch Jahrzehnte nach seinem Weggang unvergessen waren. Als Nachfolger von Harleß wurde aus seiner Leipziger Professur 1855 Karl Theodor Albert Liebner nach Dresden berufen. Bis 1871 hat er an der Spitze der sächsischen und Dresdener Geistlichen gestanden, und noch heute bezeugt der „Liebnerabend“, daß der feinsinnige Theologe auf seine Schüler eine tiefgehende Wirkung ausgeübt hat.

Aber diese beiden, Harleß und Liebner, sind doch nicht die Einzigen gewesen, die damals sieghafte Vorkämpfer neuen Glaubenslebens waren. Noch predigten Käuffer und Leonhardi, und in der Diakonissenanstalt sammelte „Vater Fröhlich“ eine immer wachsende Schar von Getreuen ums alte Evangelium. Bald aber wachten auch neue Zeugen auf: hier in Friedrichstadt seit 1851 Theodor Schulze, der so schlicht und packend das Evangelium auslegte, daß Viele in der Sonntagfrühe zu ihm hinauspilgerten; da der feurige Riling, dessen kurze Wirksamkeit an der Dreikönigskirche 1852—55 so wenig vergessen ward, daß man ihn 1866 als Hofprediger wieder in die Residenz berief; dort der charaktervolle Langbein, der im gleichen Jahr mit Riling Hofprediger wurde; und da wieder der geistvolle Meier, der 1867 als Stadtprediger nach Dresden kam und bis ans Ende mit seiner sprudelnden Kanzelberedt-

samkeit eine große, ihm stets getreue Gemeinde um sich sammelte. An die Spitze der Dresdener Euphorie war 1855 Ernst Volkmar Kohlschütter getreten, ein eminent praktischer Kirchenmann, der mit seinem klaren Blick und seinem nüchternen Urteil so recht am Platze war, als es galt, die Kirchenvorstandsordnung von 1868 in Sachsen einzuführen. Wie hat es dann von 1873 an sein Nachfolger Franz mit seiner hervorragenden organisatorischen Gabe doch verstanden, den von ihm zuerst ausgesprochenen Gedanken, daß die über-



Oberhofprediger Christoph Adolf Harleß 1850—1855.

großen Gemeinden geteilt werden müßten, auch zur wirklichen Durchführung zu verhelfen. Nennen wir endlich noch Etliche, die nicht mehr unter uns wirken, den warmherzigen Klemm und den tiefgegründeten Löber an der Hofkirche, den als treuen Seelsorger so allgemein geschätzten Neubert, Kölsch, den Feuergeist, und den gemühtiefen Rudert von der Kreuzkirche, von der Frauenkirche Lotichius, Frommhold und Lieschke von der Annenkirche, Peter in der Johannes- und Sulze an der Dreikönigsgemeinde, Sturm, Rüger und Wolff an der Martin Lutherkirche, Nikolai in Trinitatis und Wauer in Friedrichstadt, von Soden, Albert,

Apfelstädt und Planitz in Striesen, Petri, Pauli und Markus sie alle haben an ihrem Teil und jeder nach seinen besonderen Gaben treulich Hand angelegt, daß das Evangelium in Dresden zu einer lebendigen Kraft werde.

Vor allem aber muß, ob wir auch sonst der noch amtierenden Geistlichen nicht weiter gedenken, neben dem allverehrten derzeitigen Oberhofpredigers Ackermann und Superintendent Benz von der Frauenkirche der jetzige Superintendent Dibelius genannt werden. Sind doch von diesem gottbegnadeten Manne soviel Anregungen auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens ausgegangen und

kraftvoll durchgeführt worden, daß es einfach unmöglich ist, einen Rückblick auf die jüngere kirchliche Vergangenheit Dresdens zu tun, ohne sich seiner zu erinnern. Als Dibelius, damals ein 27-jähriger Mann, 1874 seine Antrittspredigt hielt, da gewann er mit seinem Wort von dem fröhlichen Evangelium, das er predigen wolle, im Sturm die Herzen, und wie hat er seitdem durch sein zündendes Wort auf der Kanzel und bei unzähligen sonstigen Gelegenheiten gewirkt! Weiter vorwärts ging es, seit er 1884 Superintendent geworden war, auf dem Gebiete der Parochialteilung, und die 17 Gemeinden, die das Gebiet des alten Dresden jetzt umfaßt, während es 1850 ihrer nur 4 gab, wären ohne seine Tatkraft nie gegründet worden. Er schuf auf den Friedhöfen in Löbtau

Was dankt ihm die innere Mission und was der Gustav Adolfverein. Gott setze ihn weiter zum Segen für die ganze Stadt und helfe, daß unter seiner Führung auch sonst in Dresden Geistliche ihres Amtes warten, die es verstehen, das kirchliche Leben zu fördern und der Gegenwart das alte Evangelium in der Form zu bieten, in der es dem modernen Menschen zu einer Kraft Gottes wird!

II.

Die Gotteshäuser.

Es ist ein gewaltiger Fortschritt, der sich an den kirchlichen Bauten Dresdens in den letzten Jahrzehnten bemerkbar gemacht hat. Anderthalb Jahr-



Oberhofprediger Ernst Volkmar Kohlschütter
1873—1889.



Oberhofprediger Karl Theodor Albert Liebner
1855 - 1871.

und Tolkewitz prächtige Kapellen und Hallenbauten, die in glücklichster Weise auch den praktischen Bedürfnissen Rechnung tragen. Bahnbrechend war er für die Einführung der Kindergottesdienste. Er förderte die Sache der Schriftenverbreitung. Er gründete den ersten Dresdner Arbeiterverein. Er trat der Gemeinschaftspflege verständnisvoll gegenüber. Er öffnete der modernen Kunst — die herrlich erneuerte Kreuzkirche und die Christuskirche in Strehlen zeigt es ebenso, wie das Modell der Zionskirche — den Eingang in die Dresdner Gotteshäuser. Wie hat er durch die wesentlich von ihm in die Wege geleitete Errichtung des Lutherdenkmals, und durch die von ihm angeregte und herrlich durchgeführte Aufführung des Herrigschen Lutherfestspiels das ganze Lutherjahr aus der Reihe der andern herauszuheben verstanden!

hundert hatte sich mit den alten Kirchen begnügt, und wenn man sich dieselben heute vergegenwärtigt, so begreift man dies heute gar nicht mehr. Waren die damaligen Gotteshäuser doch mit Ausnahme der Frauentirche wirklich recht wenig dazu angetan, die Seele zu Gott zu erheben. Duster war die Annenkirche, kahl und nüchtern Kreuz- und Dreikönigskirche, mit winklichten Einbauten überladen, voll von Fahnen und Leichendekorationen die Hof- und Sophientirche, völlig unzureichend aber und geradezu armselig stellten sich Waisenhaus- und Johanneskirche dar. Wie anders jetzt am Anfang des 20. Jahrhunderts!

Zuerst unternahm man es, die alten Kirchen zu verschönern, sofern sie dessen überhaupt wert waren; denn die alte Waisenhaus- und die alte Johanneskirche konnte freilich ohne Schaden ver-

schwinden. Völlig umgestaltet wurde da zuerst die ev. Hofkirche. Und wenn auch der Gedanke, der alten Franziskanerkirche ein gotisches Mäntelchen überzuwerfen, jetzt als ein unglücklicher erkannt ist, für jene Zeit war jener Umbau an sich schon wirklich etwas Großes, und im Einzelnen bietet doch auch die Ausführung außerordentlich viel Ansprechendes. Licht und freundlich wurde die Frauentirche gemalt, auch durch reiche Glasgemälde prächtig geschmückt. Durchgreifend hat man die Dreikönigskirche und die Friedrichstädter Kirche erneuert, und was Meister Scherz nach Wallots Anregungen aus der alten Kreuzkirche gemacht hatte, ist noch bei allen denen in Erinnerung, die insonderheit die schmucke Galerie der Betstübchen damals einmal näher betrachteten. Wenn aber die Erneuerung der alten Annentkirche erst jetzt vorgenommen werden soll, so liegt das daran, daß sich der Durchführung des längst gefaßten Plans ganz besondere Schwierigkeiten entgegen gestellt hatten.

Aber man hat nicht nur die alten Gotteshäuser verschönt, sondern vor allem neue Kirchen gebaut, und zwar sind es nicht weniger als 11, die im alten Dresdener Weichbild vollendet sind: Johannes-, Martin Luther-, Pauli-, Petri-, Jakobi-, Trinitatis-, Garnison-, Lukas-, Friedens-, Erlöser- und Christuskirche. Mächtig vorwärts schreitet der Bau der Versöhnungskirche in Striesen, der Bau der Zionskirche unfern der Chemnitzerstraße aber soll baldigst beginnen. Da ist's wohl am Plage, einmal Umschau zu halten und zu sehen, wie man in Dresden die Gotteshäuser in den letzten Jahrzehnten gestaltet und geschmückt hat.

So umfänglich wie einst, baut man heute freilich in der Regel die Kirchen nicht. Die alte Annentkirche faßt 1730, die Dreikönigskirche 2500, die Kreuzkirche und Frauentirche gar 3000 Menschen. Nur die Garnisonkirche nähert sich den letztgenannten Kirchen, denn sie hat 2100 Plätze. Die meisten neuen Kirchen aber sind für rund tausend Personen berechnet, 300 mehr finden in der Trinitatis- und Lutherkirche Raum, nur 645 Plätze aber

hat die St. Petrikirche, neben der Christuskirche die einzige in Dresden, die keine Emporen besitzt. Wie die alten sollen auch die neuen Kirchen Wahrzeichen des Glaubens sein. Schon die Bauplätze sind nach diesem Gesichtspunkte gewählt. Weithin sichtbar auf der südlichen Berglehne erheben sich die Lukas- und Friedenskirche, auf das ganze östliche Vorland Dresdens beherrschendem Plan liegt die Christuskirche, und hoch überragt die Garnisonkirche am Rand der Heide die ganze Neustadt. Aber auch diejenigen Kirchen, die mitten im Straßengewirr der Großstadt stehen, treten auf ihrem Standort stattlich hervor. Wie beherrscht doch die mächtige Jakobikirche nicht nur den Straßenzug der Wettinerstraße, sondern auch



Oberhofprediger Ernst Julius Meier
1890—1897.

die ganze Umgebung; alle die Effen ringsum, ja selbst der große Gasometer verschwinden neben ihrer monumentalen Größe, während anderseits doch die Übermacht ihrer Massen durch saubere Anlagen ringsum gemildert wird. Wie beherrscht ebenso die Trinitatiskirche die Umgebung und den größten Teil der Gerockstraße, und auch die Petri- und Paulikirche sind in Straßenaxen erbaut weithin sichtbar. Freundlich von Anlagen umgeben heben sich die Martin Luther- und Markuskirche aus nüchternen Großstadtplätzen und -straßen heraus, und wie geschickt haben die Baumeister der

neuen Versöhnungskirche in Striesen es verstanden, den an sich wahrlich recht unschönen Bauplatz an der Ecke zweier Straßenzüge so auszunützen, daß sich dem Auge eine ganz besonders reizvolle Anlage darbieten wird (S. 333).

Kennzeichnend für die Gotteshäuser sind schon ihre Türme, und bis auf den nur 45 m hohen Turm der Markuskirche, der aber auch so zu den Abmessungen des bescheidenen Gotteshauses wohl stimmt, weisen alle neuen Kirchtürme die Bewohner Dresdens weit in die Höhe empor. 60 m hoch ist der Turm der Trinitatiskirche, so noch 2 m höher, als derjenige der alten Annentkirche, 65 m hoch erhebt sich der Turm der Johannes- und Friedenskirche; die beiden Türme der Christuskirche sind 66 m hoch; 68 m ragt die schlanke Spitze

empor, in die der kräftige Turm der St. Petri-
kirche ausläuft; noch höher aber (80, 83, 83 m)
sind die Türme der Jakobi-, Garnison- und
Lufaskirche, und sie reichen so heran an die
höchsten Dresdner Kirchtürme: den Turm der
Martin Luther- und Dreikönigskirche (87 m und
87,5 m), sowie diejenigen der Kreuz- und Frauen-
kirche, welche eine Höhe von 85,4 m und 92,5 m
besitzen.

Die meisten dieser Türme stehen in der Kir-
chenaxe quer dem Langhause. Seitliche Turm-
stellung war wegen der örtlichen Verhältnisse bei
der Johannes-, St. Pauli- und Versöhnungskirche
nötig, zwei durch Galerie
verbundene, hochaufstrebende
Türme erhielt die Christus-
kirche, und ist so neben der
evangelischen Hofkirche das
einzige Dresdner Gotteshaus
mit zweitürmiger Anlage.
Völlig auf gesonderten Turm-
bau hat man bei der Jakobi-
kirche verzichtet. Vielmehr
gipfelt hier das teilweise
festungsähnliche Gebäude in
einem Turme, der sich auf
dem Mauerwerk des Zentral-
baues erhebt. Dabei treten
die grünen Dachziegel gegen-
über dem Naturstein des
Baues und dem roten Main-
sandstein des architektonischen
Schmucks derart hervor, daß
der Turm der Jakobikirche
mit zu den charakteristischsten

Türmen der ganzen Stadt gehört. Durch Schön-
heit der Formen zeichnen sich die Türme der
Trinitatis- und Lufaskirche aus, durch eine scharf
charakteristische Silhouette der Turm der St. Petri-
kirche.

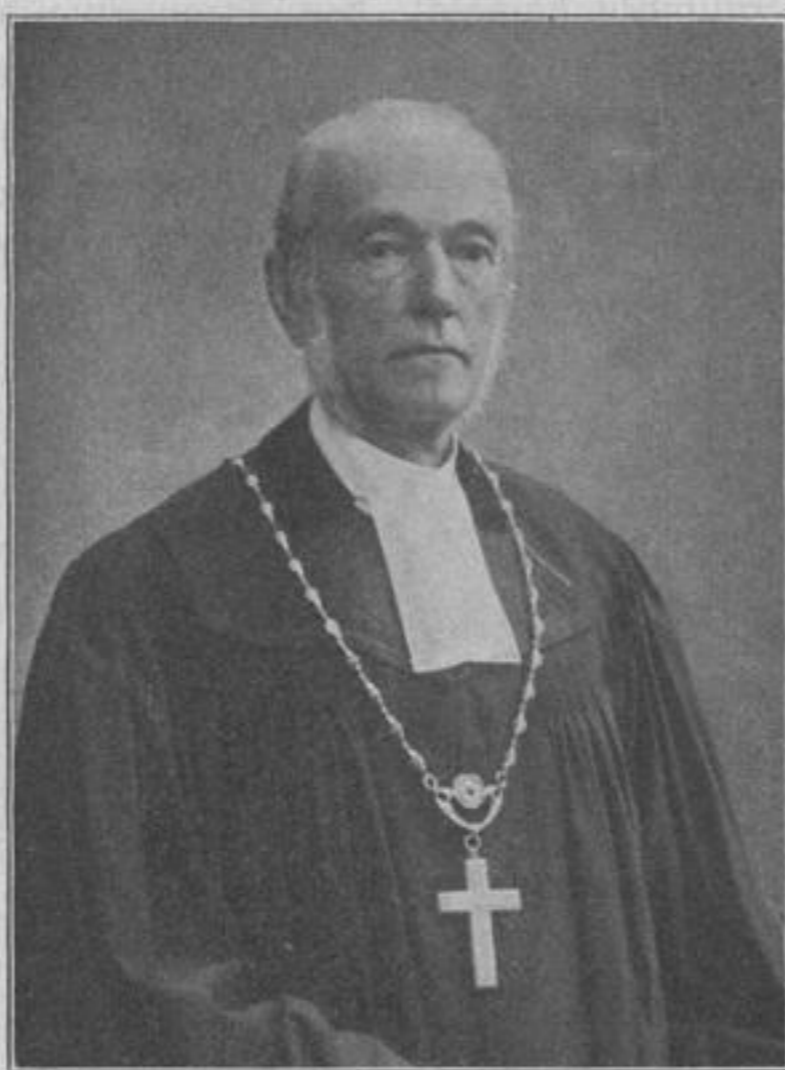
Auf den Türmen hängen die Glocken und
sind auf der Johannes-, Luther-, Trinitatis- und
Erlöserkirche von außen sichtbar. Ausnahmslos
haben alle Gemeinden ihre Ehre darein gesetzt,
für ihre Gotteshäuser schöne Geläute zu be-
schaffen. Die weitaus meisten Kirchen besitzen
drei Glocken, vier hat die Trinitatis-, Jakobi-,
Christus- und Lufaskirche, fünf die Kreuzkirche.
Und wenn schon die Glocken der Lufaskirche mit

ihrem Gewicht von 10075 Kilo ein mächtiges
Geläute sind, die 28463 Kilo schweren Kreuz-
kirchenglocken, die drittgrößten Deutschlands, über-
treffen es doch noch weitaus. Dabei klingt dieses
Geläute, das Meister Ulbrich nach der Rippe der
Erfurter Gloriosa goß, trotz aller Mächtigkeit
wunderbar weich. Aber auch die anderen Glocken,
zumeist vom weitbekannten Bierling in Dresden
gegossen, sind wohl gelungen, volltönend und har-
monisch gestimmt. Welchen Genuß bereitet es,
in der Dämmerung des Pfingstmorgens mit
hundert Andern auf der Brücke stehend dem
Festgeläut von allen Türmen zu lauschen, wie es

mit wunderbarem Klingen
und Summen das morgen-
stille Elbtal erfüllt. Und wie
ergreifend war es, als zur
Beisetzung von König Albert
und Georg im Dunkel der
Nacht die schwarzen Schiffe
mit dem gespenstig umleuch-
teten Katafalk unterm Ge-
läut aller Dresdner Glocken
in der Stadt einfuhren!

Die Inschriften der
Glocken sind zumeist Bibel-
worte. Daneben finden wir
geschichtliche Nachrichten be-
treffs des Gießers auf den
Glocken der Johannes- und
Kreuzkirche, solche betreffs
der Stifter der Glocken in
St. Jakobi. Erbauliche
Sprüche sind auf den Glocken
der Johanneskirche zu lesen;

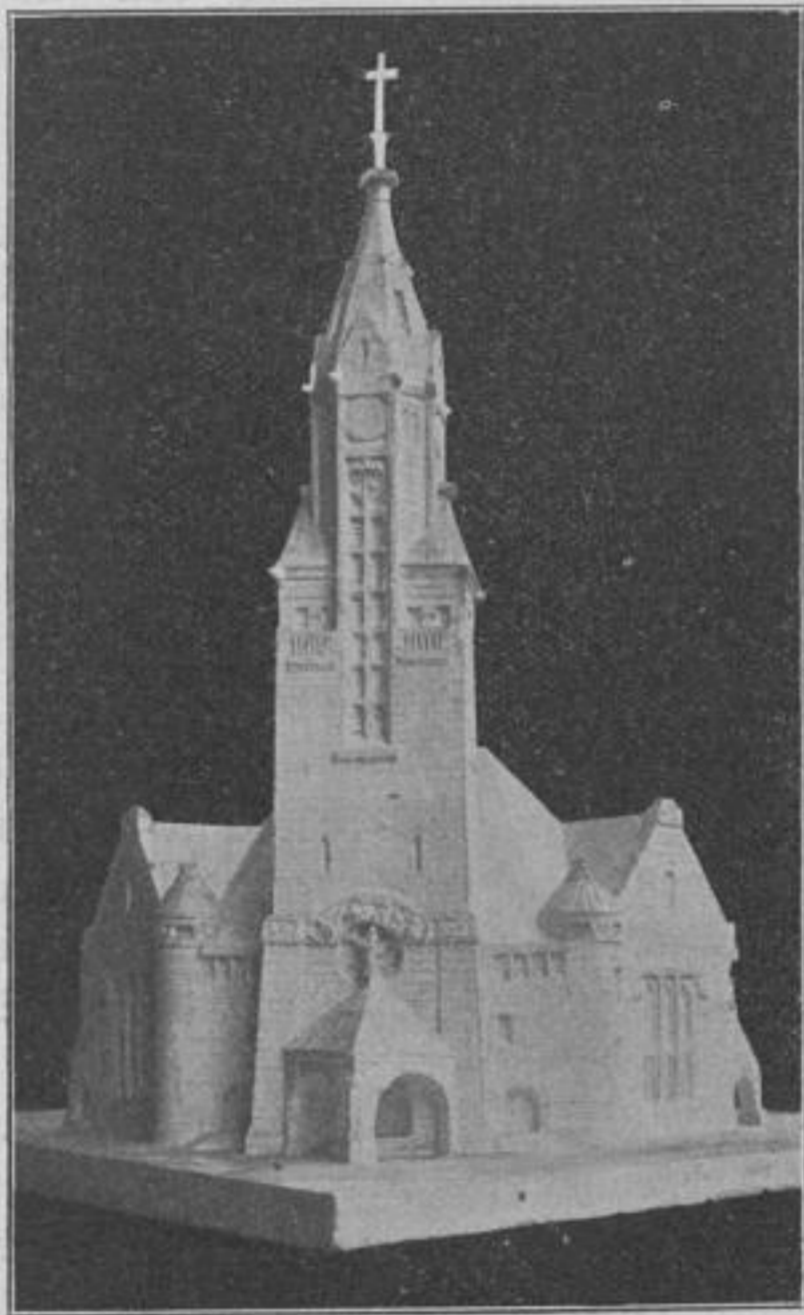
auf der großen Glocke: Gottes Stimme bin ich
an die Kinder der Zeit, Kommet her zu mir!
Es ist alles bereit!; auf der mittleren: Als in
der Mitte Trag ich Dank und Bitte Aus der
Menschen Chor Zu Gott empor; die Schlagglocke
aber ruft: Die kleinste im Bunde Regier ich mit
hellem Munde Die flüchtige Stunde. Von dem
Reformator, nach dem das Gotteshaus genannt
wurde, zeugen die Inschriften der Martin-Luther-
glocken: Gottes Wort und Luthers Lehr, vergehen
nun und nimmermehr; Ein feste Burg ist unser
Gott; Verleih uns Frieden gnädiglich. Besonders
reichgeschmückt aber sind die Glocken der Kreuz-
kirche: mit Löwenköpfen als Sinnbildern göttlicher



Oberhofprediger DDr. Ackermann.

Kraft und Passionsblumen als Predigern der Versöhnung die beiden großen, mit Weinlaub die dritte, denn: „Ich will euch erquicken“ lesen wir, mit Rosen die Betglocke, damit wir nicht nur bitten, sondern auch danken, mit Engelsköpfen aber die Taufglocke, die die Kinder zu lobpreisendem Hosianna einführen möchte.

Richten wir weiter den Blick auf den Schmuck der Portale. Da stehen über dem Eingang der Dreikönigskirche die Figuren der hl. drei Könige. Ähnlich weist auf den Namen der St. Petrikirche der Petrus über dem Haupttor mitten unter den vier Evangelisten auf Goldgrund gemalt, ebenso Paulus neben Jesaias an der St. Paulikirche und



Modell der Zionskirche.

der Löwe, das Sinnbild des Evangelisten, über der Tür von St. Markus. Daneben flankieren den Haupteingang dieses Gotteshauses Statuen der vier großen Propheten. Mit Figuren der Evangelisten sind die Haupteingänge der evang. Hofkirche und der Erlöserkirche geschmückt. Jesus unter den Mühseligen sehen wir als Relief über dem Südeingang der Sophienkirche, einen einladenden Jesus über dem Portal der Trinitatiskirche, einen segnenden in sitzender Stellung über

der Tür der Christuskirche, den siegreichen Christus mit der Fahne aber über dem der Lukaskirche, ein Portal, das sich in vornehmer Schönheit von der glatten Turmfläche abhebt. Einen prächtigen Schmuck bildet für das mächtige und bildhauerisch überaus fein gezierte Portal der Johanneskirche die große Rosette darüber; als kleiner Scherz aber, wie ihn die Bildhauer einst sehr liebten, schauen aus dem Stein der Bogenfünfe dort etliche Köpfe heraus. Es sind die Gesichter der Männer,



St. Jakobikirche.

die sich um den Bau jener Kirche besonders verdient gemacht haben: Oberbürgermeister Pfotenhauer, Oberhofprediger Kohlschütter, Superintendent Franz und der Vorsitzende des Bauausschusses Rig. Auch der Erbauer Möckel selbst hat sich in der Vorhalle in einem Profilrelief ein dauerndes Denkmal gesetzt. Am reichsten unter allen Dresdner Portalen ist dasjenige der Jakobikirche geschmückt, teils durch Bildwerke: der segnende Christus in der Mitte, Luther und Melancthon an den Seiten des tief

zurücktretenden Eingangs — teils durch die Figuren der vier großen Apostel an den Ecken über den Seitentürmen — vor allem aber durch die mächtige Bronzetüre mit ihren biblischen Reliefs: Sündenfall und Kreuztragung, eine Tür, welche nicht nur in ganz Dresden die einzige ihrer Art ist, sondern die überhaupt in der Welt nur wenige ihresgleichen findet.

Bei der Ausgestaltung des Innern der Gotteshäuser ist das Streben der Baumeister besonders darauf gerichtet gewesen, die Kanzel in den Blick der Gesamtgemeinde zu stellen. In der Matthäikirche war dies Ziel bei der Erneuerung leicht dadurch zu erreichen, daß man die Stellung der Kanzel über dem Altar beibehielt, eine Anordnung, die sich in Dresden sonst nur noch in der Annenkirche findet. Schwieriger war die Lösung dieser Frage bei anderer Stellung der Kanzel. Doch ist es durch eigenartige Anordnung der Emporen in der Kreuz-, Trinitatis- und Lukaskirche oder in der Jakobikirche durch die Anlage eines zentralen Kircheninnerns durchaus gelungen, die Kanzel den Kirchenbesuchern sichtbar zu machen. Kirchen ohne Licht, wie die alte Kreuz- und Annenkirche, findet man jetzt nicht mehr. Eher könnte man bei der Martin Luther- und Erlöserkirche mit ihren fahlen Sandsteinarchitekturen von einem allzu nüchternen Gesamteindruck reden; da hat man es in der allerdings auch sonst viel reicher ausgestatteten Johanneskirche denn doch besser verstanden, den Stein durch das in bunten Fenstern gebrochene Licht zu beleben. Nicht sonderlich hell sind die Sophien- und St. Petrikirche; doch lernte man neuerdings auch hier durch leichtere Tönung der Wände eine freundliche Gesamtwirkung zu erzielen. Besonders stimmungsvoll ist der Eindruck der romanischen Jakobikirche, deren einheitliche Architektur durch das warme Licht, das den ganzen Raum durchflutet, vorzüglich zur Geltung kommt. Dagegen kann man die Lichtwirkung in der Garnisonkirche leider nicht anders als ungünstig bezeichnen. Findet doch das Auge in ihr nicht nur auf dem bunten Gesching der alle Pfeiler und Wände bedeckenden Malerei keinen Ruhepunkt, sondern es fehlt der Kirche in ihrem evangelischen Teil überhaupt am richtigen Ostlicht, während in dem katholischen Teil eine ganze Fensterseite zugesetzt werden mußte, um nur die Überfülle des Lichts abzuwehren. Dabei sind

auch noch die meisten Fenster überaus dunkel gehalten und selbst an hellen Tagen muß im östlichen Langschiff Licht gebrannt werden. Schade, daß man nicht das ganze Gotteshaus nach Osten orientierte. Vielleicht am traulichsten von allen Dresdner Gotteshäusern wirkt die Trinitatiskirche mit ihren den ganzen Raum so einzig schön zusammenschließenden Rundgewölben, dem roten Naturstein und dem getönten Holzwerk. In der Lukaskirche faßt die strenge Figurenmalerei der Gewölbe das hohe von goldenen Rippen getragene Innere fest zusammen, während die leichten Marmorsäulen und die hellen Wandtöne dem Ganzen den Eindruck lichter Freude wahren. Dabei wird aber ganz von selbst der Blick zum Altarraum hingelenkt, der in seinem Gegensatz zwischen dem weißen Marmor von Altar und Kanzel und der leuchtenden Purpurpracht ringsum ungemein prächtig wirkt. Langsam vertieft sich das stumpfe Rot des Altarläufers auf den Stufen des Chorraums im Teppich des Altarplatzes bis zum Purpur auf dem Altarauftritt. Leuchtend hebt sich der weiße Altar vom ernsten Teppichhintergrunde ab. Über dem Gekreuzigten sieht das Auge in das leuchtende Rot eines Glasgemäldes der Auferstehung. Der Erstandene selbst aber schwebt schon oben, wo Gottes Engel ihn grüßen. Und während vom Nachthimmel des Glasgemäldes helle Sterne herniederstrahlen, wölbt sich die Kuppel des Altarraums zu Jerusalem, der hochgebauten Stadt, wo die Engel in anbetendem Schweigen um den Thron des Allmächtigen stehen.

Durch großzügige Einheitlichkeit des Kircheninnern zeichnet sich die erneuerte Kreuzkirche aus. Der Altarplatz allerdings kommt trotz seines fast überreichen bildnerischen Schmucks nicht voll zur Geltung, einmal, weil er nach der ganzen Anlage des Gotteshauses architektonisch nur einen Teil des Schiffs bildet, sodann aber, weil auf ihm der Farbengegensatz zwischen der Stein- und Wandtönung und dem hellbraunen Holz fehlt, die überall sonst in der Kirche das Auge so wohlthuend berührt. Aber welch ein Meisterwerk ist die Kirche als Ganzes, wie edel ist die Linienführung der Architektur, wie eigenartige Blicke bietet das Innere von den verschiedenen Punkten des Schiffs, der Seitenschiffe und der Emporen aus, und wie verleihen die goldigen siebenarmigen Leuchter dem

festlich lichten Raum bei aller Einfachheit doch ein vornehm reiches Gepräge.

Betreffs der Kanzeln in den verschiedenen Kirchen möchten wir derjenigen der Kreuzkirche vor allen den Borzug geben: sie einzig, aus einem starken Weinstock aufsteigend und mit

der Evangelisten (Lukas, Markus, Barnabas, Paulus) (Lukas-, Markus-, Barnabas-, Pauluskirche). Von besonderem figürlichen Schmuck im Innern seien erwähnt die Apostelfiguren an den Säulen der Johanniskirche, die prächtigen Gestalten des Ackersmanns und Hirten, Fischers und Säemanns in der Lukaskirche, und



Altar der Kreuzkirche.

Weinlaubgewinden und Geäst reich geschmückt, gibt einem religiösen Gedanken Ausdruck: Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben. Die Kanzel der Martin-Luther-Kirche zeigt in einem schönen Relief die Kreuztragung. Sonst findet man als Schmuck der Kanzeln öfter Figuren

das große Kreuz am Nordpfeiler der Garnisonkirche.

Wohlgelungene Werke sind die Dresdner Orgeln. Die meisten hat der Dresdner Jehmlich gebaut, zwei (Johannes und Markus) stammen von Gule, die der Petrikirche ist ein Werk des

Orgelbauers Sauer in Frankfurt a. M. Kleinere Orgelwerke sind dabei die Orgeln der Markus- und Petrikirche mit nur 26 Stimmen. Auch die Orgel der Johanneskirche hat nur 28 Stimmen, aber gerade hier beweisen es die Orgelkonzerte Fährmanns, daß auch derartige bescheidene Werke recht wohl leistungsfähig sind, wenn nur der rechte Meister auf der Orgelbank sitzt. Größer als die genannten sind die Orgeln in der Lößtauer-, Pauli-, und Martin Lutherkirche (36, 41, 47 Stimmen). Mit allen Erfindungen der modernen Orgelbaukunst sind die Orgeln der Jakobi-, Lukas- und Christuskirche ausgestattet, auch z. B. mit vom Werk abgerückten Spieltischen. Die mächtigste aller Dresdner Orgeln aber ist natürlich wieder diejenige der Kreuzkirche mit ihren 4 Manualen, 92 Registern und 6509 klingenden Pfeifen. Doch soll auch sie nur Dienerin und Stimmführerin der Gemeinde sein, und steht deshalb im Rücken der Gemeinde über dem Haupteingang. Seitlich vom Altarraum aufgestellt sind nur die Orgeln in der Garnison- und Johanneskirche, in denen es die Raumverhältnisse so geboten.

Seinen architektonischen und künstlerischen Ziel- und Mittelpunkt hat auch heute noch jedes evangelische Gotteshaus im Altarraum, dort, wo das Auge der Gemeinde ganz von selbst ruht. Schon die bunten Glasmalereien der Fenster sind da ein schöner Schmuck, zumal dort, wo die Altarfenster besonders reich ausgestattet sind, wie in der Sophien- und Frauenkirche. Schöne Figurenfenster hat auch die Johanneskirche: unter der Rose mit Christi Bild ein Bild der Erscheinung des Auferstandenen vor Maria Magdalena, wie sie Johannes berichtet; in der St. Paulikirche ist in den Altarfenstern Christus als Prophet, Priester und König dargestellt, in St. Petri aber sehen wir in den überaus farbenprächtigen Altarfenstern den verlorenen Sohn, Christus den Erhöhten, und den barmherzigen

Samariter. Einige Kirchen zeigen Bilderschmuck zwar nicht in den Fenstern des Altarraums, wohl aber an der Wand desselben. So erblicken wir in der Erlöserkirche über den spitzbogigen Mauer-nischen Bilder der Anbetung der Weisen, der Taufe Jesu, des Abendmahls, der Grablegung und der Auferstehung. Den Hauptschmuck des Altarraums in der Jakobikirche bildet ein großes Wandgemälde, das stark realistisch den Zug der ganzen Menschheit zum Kreuz darstellt. Figurenschmuck des Altarplatzes treffen wir in der Johanneskirche, nämlich die Standbilder von sechs Aposteln. Auf dem Altarplatz der Kreuzkirche aber erblicken wir Reliefs von den vier Evangelisten und Propheten, von Luther und von Melanchthon (S. 147 f.)

Ganz besonderen Wert hat man in allen Kirchen darauf gelegt, den Altar selbst mit würdigem Schmuck auszustatten. Schon dadurch suchte man seine Wirkung zu heben, daß man ihn in weißem Gestein vor die dunkeln Wandflächen stellte, und wirklich kommen so auch die schlichten Altäre der Pauli-, Erlöser- und Jakobikirche trefflich zur Geltung. Aber vor allem schmückte man die Altäre selbst. Ein mächtiger Kreuzifixus krönt ihn in Markus, Striesen, Martin Luther, Johannes und Lukas, wobei hier zu

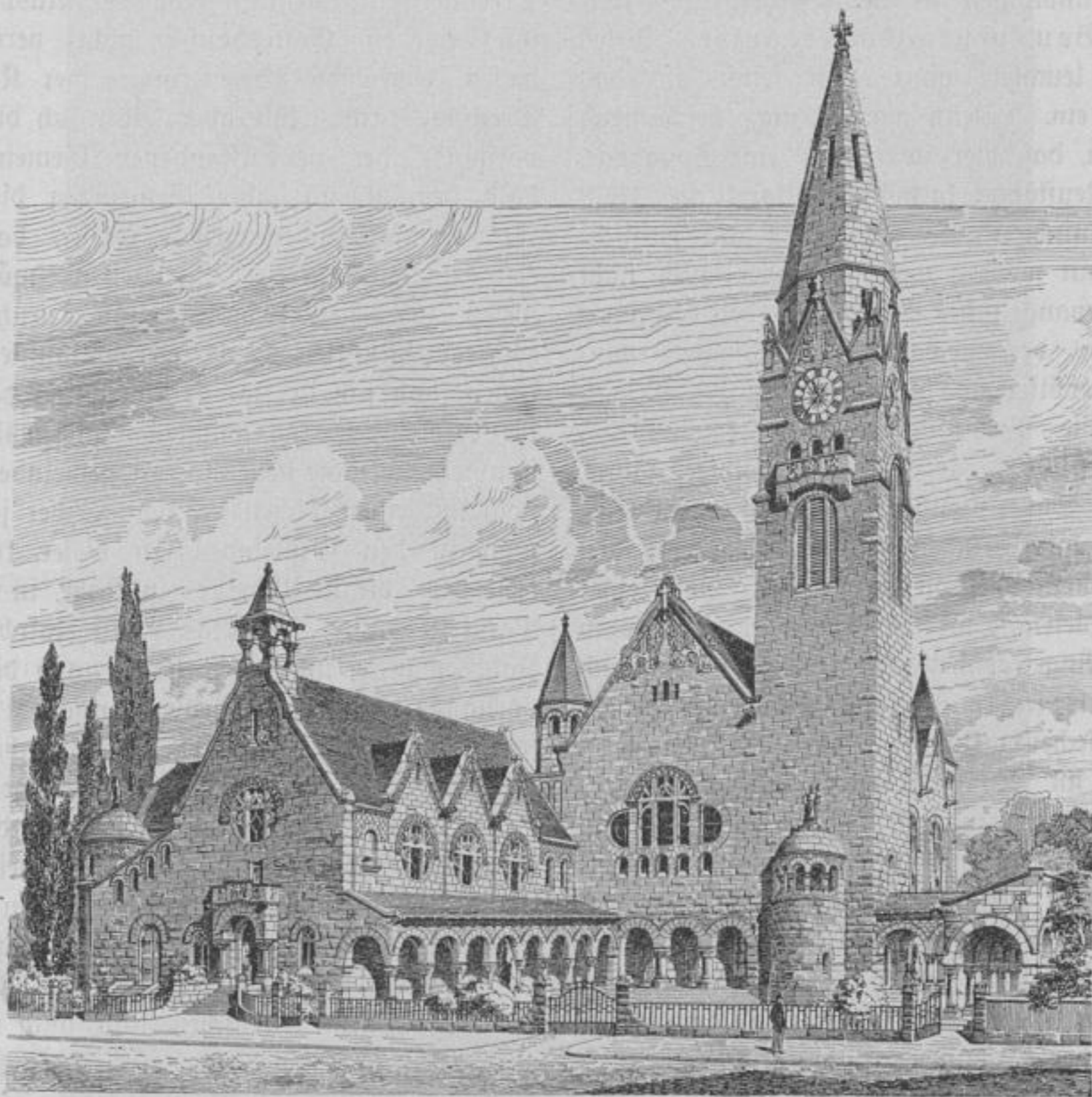


Oberkonsistorialrat DDr. Dibelius
Superintendent von Dresden.

Füßen des Gekreuzigten eine Engelsgestalt sich tröstend zu dem Jünger neigt, der im Übermaß seines Schmerzes zu Boden sank. Und wie wichtig ist das Kreuz in der Christuskirche, an dessen Stamme Johannes und Paulus stehen, zwei echte Bekennergestalten! In andern Kirchen hat man Altarbilder aufgestellt, so in Lößtau Schönherr's Bilder vom verlorenen Sohn, der Auferstehung und Simeon; und wer könnte so leicht Dietrich's Bergpredigt in der Trinitatiskirche oder sein Golgatha in der Kreuzkirche vergessen. Was aber mit reichen Mitteln durch Verbindung von Bild und Figurenschmuck ge-

leistet werden kann, das zeigt der ornamental bis ins Einzelste sinnvoll ausgestaltete Altar eben der Kreuzkirche, an dem neben dem Bild besonders Eplers Bronzerelief über dem Altartisch durch den Farbengegensatz zu dem weißen Stein zu schöner Wirkung kommt (S. 135).

übrigen neuen Kirchen.*) Das aber ist ganz natürlich. Fehlten doch erst nicht nur die Mittel zu Kirchenbauten, sondern auch die äußeren Ordnungen und Einrichtungen des Gemeindelebens, ohne die in unserer Zeit nie derartige Bauten durchgeführt werden können. Erst als durch die Kirchenvorstands- und Synodalordnung vom 30. März 1868 der Kirche das Recht eigener



Entwurf zur Versöhnungskirche.

III.

Das gemeindliche Leben.

Es hat nach dem Erwachen des neuen Glaubenslebens in Dresden noch geraumer Zeit bedurft, ehe man zu kirchlichen Neubauten verschritt. Ist doch die Johanneskirche, deren Bau 1874 begann, das erste seit 1730 neuerbaute Gotteshaus, und recht langsam folgten dann zunächst die

Steuererhebung zuerkannt worden war, und sie nun auch in den Kirchenvorstehern Männer besaß, die in verantwortlicher Weise — ganz anders, als die alten Kirchenväter — berufen waren, das kirchliche Wesen zu fördern, haben die Kirchen-

*) Anm. Baubeginn: 1874 Johannes-, 1875 ev. Hof-, 1878 Erlöser-, 1883 Martin Luther-, 1886 Markus-, 1888 Petri-, 1889 Pauli-, Friedens-, 1891 Trinitatis-, 1897 Jakob-, 1898 Lukas-, 1903 Christus-, 1904 Versöhnungskirche.

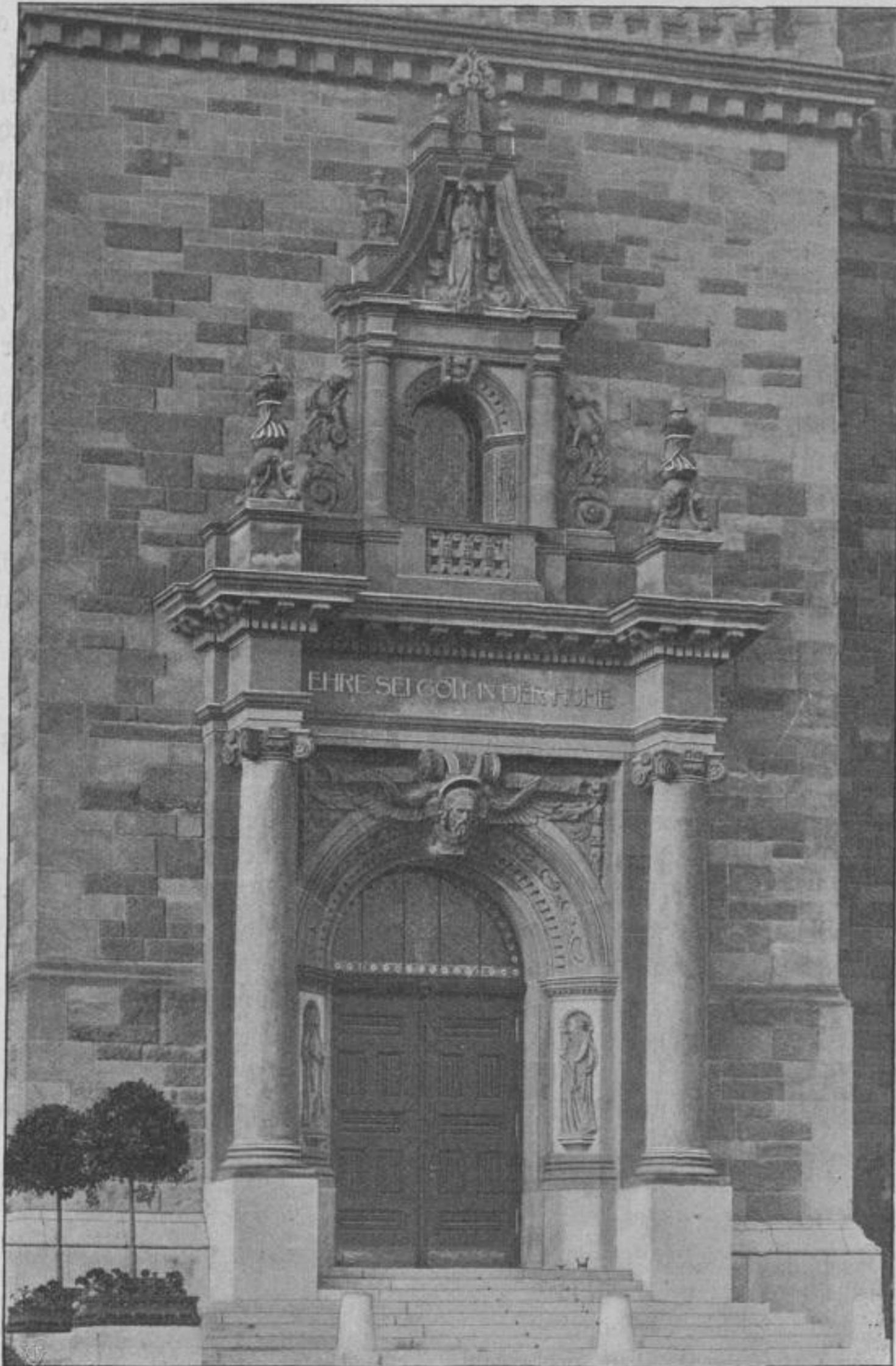
bauten begonnen. Schon von 1868 an erhoben laut den Akten die Kirchenvorsteher der Dreikönigsgemeinde immer aufs neue ihre Stimmen und forderten „um des Gewissens willen“ eine bessere kirchliche Versorgung der übergroßen Parochie. Was aber in Neustadt damals noch nicht möglich ward, das gelang alsbald in Altstadt. Denn durchaus praktisch rückte man hier nicht den damals noch ganz unbekanntem Gedanken neuer Gemeindegründungen in den Vordergrund, sondern den Bau neuer Gotteshäuser. Dieses Bedürfnis leuchtete ganz von selbst als das dringendste ein. Denn war es nicht beschämend für Dresden, daß hier zwar 1840 eine Synagoge, 1855 die Neustädter katholische Pfarrkirche, 1869 die anglikanische Kirche und 1874 die russische Kirche gebaut worden war, daß aber auch nicht ein neues evangelisches Gotteshaus den kirchlichen Bedürfnissen der gewaltig gewachsenen evangelischen Bevölkerung Rechnung trug? Da insbesondere die Pirnaische Vorstadt schon 1865 ungefähr 20000 evangelische Bewohner zählte, hatte schon Superintendent Kohlschütter im Einvernehmen mit dem kirchlich so warmherzigen Oberbürgermeister Pfothenhauer den Bau einer Kirche in diesem Stadtteil angeregt. Und doch ward die Angelegenheit erst wirklich erfolgreich gefördert, als sie 1868 in die Hände des neugewählten Kirchenvorstandes gelegt worden war, und dieser im Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit nun nicht nur wirklich großzügige Planungen veranlaßte, sondern auch tatkräftig zum Bau vorschritt. So ist denn die Johanneskirche von der Kreuzparochie für einen Teil ihrer Parochianern gebaut worden; erst 1877 aber wurde dann zur Auspfarrung dieses Stadtteils und damit zur Gründung der Johannesparochie geschritten. In ähnlicher Weise wie hier ist es ohne vorhergegangene Parochialgründung zum Bau der Erlöser- und Löbtauer Kirche gekommen. In Striesen waren die Mittel zum ersten Kirchenbau vorhanden, als man sich entschloß, den Fond, den die böhmische Gemeinde besaß, zum Kirchbau zu benützen. Für Löbtau wurden sie in der opferwilligsten Weise von dem Kirchenvorstand der Kreuzkirche dargeboten, der dann an dem Tage der neuen Gemeindegründung die Friedenskirche der neuen Gemeinde als Morgengabe übergab. Ähnlich glücklich hat sich der Anfang der Martin

Luther- und Trinitatisgemeinde gestaltet; denn wenn ihnen auch nicht die fertigen Kirchen von den Muttergemeinden geschenkt worden sind, so hat doch die Dreikönigsgemeinde zum Bau des neuen Gotteshauses 500000 Mk. beigetragen. Johannes aber hat durch Zusicherung fortgesetzter namhafter Beisteuer für die junge Trinitatisgemeinde dieser alsbald den Bau einer eigenen Kirche ermöglicht. Daß die Kirchenvorstände der Dresdner Altgemeinden trotz der Auspfarrungen ihre eigenen Gotteshäuser nicht vernachlässigt haben, zeigen die Erneuerungen der Kreuz- und Dreikönigskirche. Wie aber haben sich die Kirchenvorstände der neuentstandenen Gemeinden alsbald bemüht, für ihre Gemeinden die nötigen Gotteshäuser zu erbauen. Gewiß, das ist oft erst nach längeren Wartezeiten möglich gewesen, in denen Schulsäle und Turnhallen als Gottesdienststätten benutzt werden mußten, oder in denen man sich in Jakobi und Lukas damit half, die Gemeinden in schlichten Interimskirchen zu sammeln, wie die neue Andreaskirche sich heute noch mit einer solchen begnügt. Aber je schwerer man in den Gemeinden an dieser kirchenlosen Zeit trug, die in Markus ein Jahr, in Petri und Pauli 8 Jahre, in Lukas 9, in Jakobi gar 17 Jahre währte, umsomehr haben auch die Kirchenvorstände der jungen Gemeinden alles daran gesetzt, zum Ziel zu gelangen. Wenn aber auch in Pauli, Petri und Markus im Drange der Not Zeiten der Rohziegelbauten entstanden, und wenn diese Gotteshäuser im allgemeinen recht schlicht und einfach sind, so beklagen wir dies keineswegs, auch nicht um des Gegensatzes willen zu den Kirchen reicher Gemeinden. Gott läßt reiche und arme Menschen und auch reiche und arme Gemeinden neben einander bestehen. Und so gewiß die christliche Liebe insoweit ausgleichend wirken muß, daß Schlichtheit im Kirchenbau nicht zur Armseligkeit werde, so gewiß können doch auch schlichtere Gotteshäuser recht wohl gesegnete Stätten der Erbauung sein, wenn sie nur, wie es hier geschah, in edlen Formen gebaut und mit künstlerischem Schmuck ausgestattet sind.

Aber nicht nur Gotteshäuser haben die Kirchenvorstände gebaut, sondern sie sind von Anfang an auch darauf bedacht gewesen, die übergroßen Gemeinden in kleinere zu zerteilen. Und es waren ja in der Tat durchaus ungesunde kirch-

liche Zustände, welche die 1868 in Wirksamkeit tretenden Kirchenvorstände vorfanden. Oder was sollte denn für eine kirchliche Versorgung möglich sein, wenn 1877 die Kreuzkirchenge-

schriften. In Neustadt wurde sie ins Werk gesetzt, nachdem Pfarrer Sulze die Führung des kirchlichen Wesens in der Dreikönigsgemeinde übernommen hatte, und je nach Notwendigkeit sind



Portal der Lukaskirche.

meinde nicht weniger als 91717 Seelen zählte? Hier in der Kreuzkirchengemeinde ist man denn auch unter der tatkräftigen Führung des Superintendenten Franz zuerst zur Parochialteilung ge-

dann hin und her in der Stadt neue Gemeinden entstanden.

In zeitlicher Reihenfolge wurden neugegründet die Parochien:

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

11a

- 1878 der Frauen- und Johanneskirche.
 1880 Striesen, Martin Luther, Pauli, Petri.
 1884 Jakobi, Markus.
 (1887 Blasewitz.)
 1888 Trinitatis.
 1889 Lukas.
 1891 Löbtau.
 1893 Strehlen.
 1897 Cotta, Trachau.
 1904 Andreas.

Daselbe, was durch diese Parochialteilungen erreicht wurde, nämlich eine ausgiebige kirchliche Versorgung der Gemeindeglieder, ward innerhalb der Gemeinden erstrebt durch die Schaffung von Seelsorgerbezirken. Hier ist es Sulze gewesen, der unermüdlich darauf aufmerksam machte, daß der seither in ganz Dresden übliche Wechsel im Wochenamt doch einen großen Teil der Gemeinde nie in eine persönliche Berührung zu einem Geistlichen bringe und so die Entstehung eines wirklich seelsorgerischen Verhältnisses außerordentlich erschwere. Die darum von ihm nachdrücklich geforderten Seelsorgerbezirke, die jedem Geistlichen einen örtlich abgegrenzten Teil der Gemeinde zur Seelsorge und Vollziehung des wesentlichen Teils der Amtshandlungen überweisen, sind 1876 erstmalig eingerichtet worden und zwar als voll durchgeführte Seelsorgerbezirke in der Dreikönigsgemeinde und durch Schaffung von gesonderten Konfirmandenbezirken in der Parochie der Kreuzkirche. Die Martin Luthergemeinde wurde dann 1881 gleich mit völlig getrennten Seelsorgerbezirken ins Leben gerufen, und seitdem 1886 und 1888 auch die Kreuz- und Annengemeinde die Einrichtung von Seelsorgerbezirken durchgeführt hatten, ist diese Ordnung in Dresden so allgemein geworden, daß seit 1899 keine Gemeinde mit mehreren Geistlichen mehr vorhanden ist, innerhalb deren nicht jeder Geistliche seinen besonderen Seelsorgerbezirk hätte. Dabei soll natürlich den Gemeindegliedern die durch das Regulativ vom 7. Juni 1828 den Bewohnern Dresdens besonders gewährleistete Freiheit, sich einen Geistlichen zur Seelsorge selbst zu wählen, nicht genommen oder irgend beeinträchtigt werden.

Das Bedürfnis, neue Geistliche anzustellen, war bei der mächtigen Vergrößerung der Stadt schon früher erwacht, und es war immer unabweisbarer geworden, je mehr die Gemeinden

innerlich lebendig von den Geistlichen mehr zu fordern begannen als vorher. So war an der Dreikönigskirche 1862 ein zweiter Diakonus, 1865 ein „Subdiakonus“,*) an der Annenkirche ein solcher 1866, und 1867 an der Frauenkirche ein zweiter Katechet als Subdiakonus angestellt worden. Dann ist eine längere Pause in der Gründung neuer geistlicher Stellen eingetreten, und erst als es galt, die übergroße Kreuzkirchengemeinde zu teilen, sind wieder neue Stellen gegründet worden.

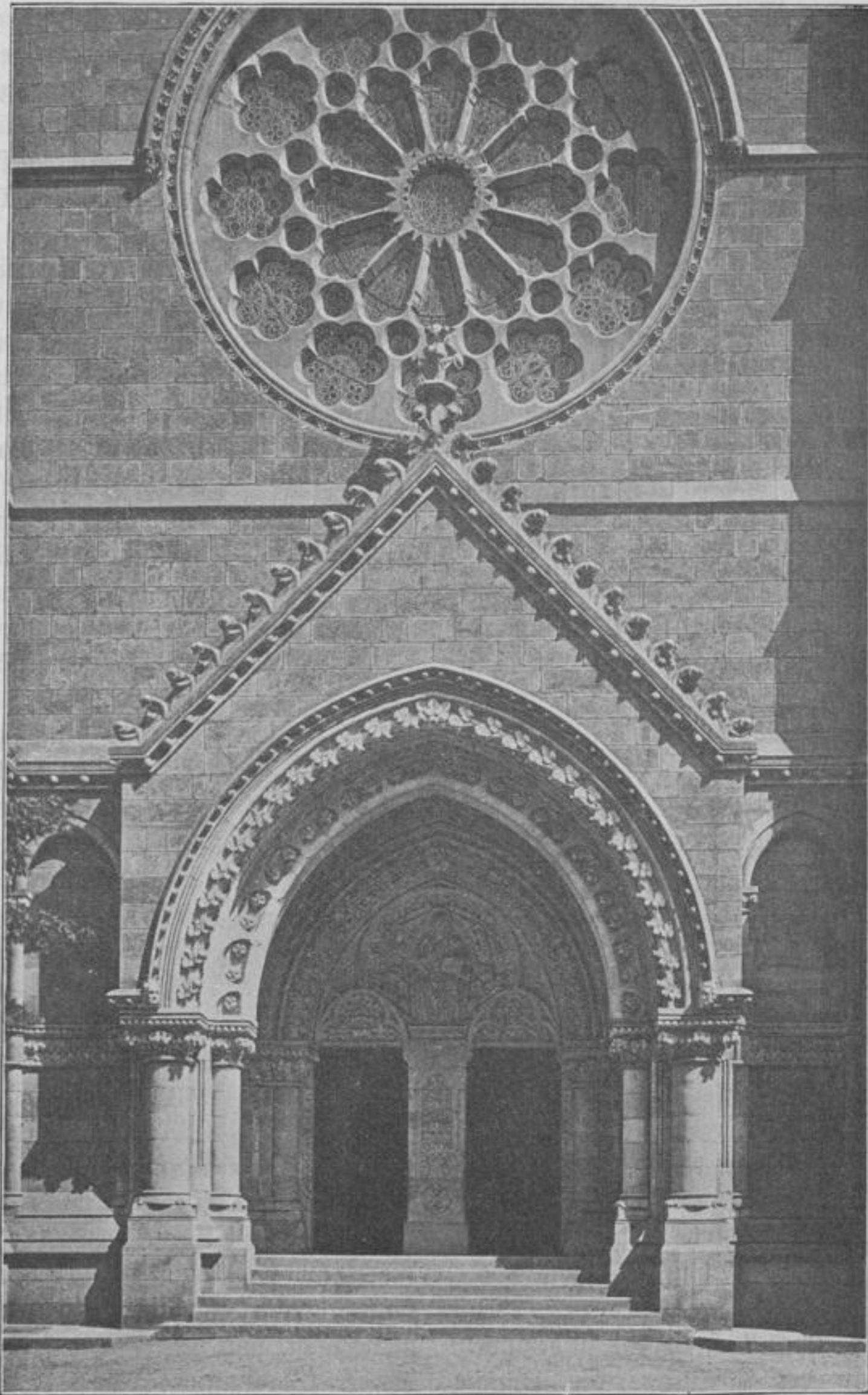
Zuerst gründete man zur besseren kirchlichen Versorgung der eingepfarrten Dörfer Landdiakonate und zwar 1875 für Löbtau, 1877 für Bannewitz und 1890 für Gruna. Als bald aber begannen die Kirchenvorstände auch in der Stadt selbst neue geistliche Stellen ins Leben zu rufen, und nicht weniger als 44 Stellen sind es, die so in 25 Jahren entstanden sind:

- 1878 Pfarramt, Archidiaconat, 2. Diaconat an Johannes.
 1881 Pfarramt, Archidiaconat Martin Luther, Pfarramt St. Petri, St. Pauli, Striesen.
 1882 2. Diaconat Martin Luther.
 1884 Pfarramt Jakobi (Pfarramt Markus).
 1886 1. Diaconat St. Pauli.
 1887 2. Diaconat Friedrichstadt (Pfarramt Blasewitz).
 1888 Pfarramt Trinitatis.
 1889 Pfarramt und Archidiaconat Lukas, 1. Diaconat Pieschen und Striesen.
 1890 1. Diaconat Trinitatis (und Plauen), 3. Diaconat Johannes.
 1891 Pfarramt Löbtau, 2. Diaconat Löbtau, 3. Diaconat Martin Luther, 1. Diaconat Lukas.
 1892 1. Diaconat Löbtau, 2. Diaconat Trinitatis.
 1893 Pfarramt Strehlen.
 1894 Diaconat St. Petri.
 1895 2. Diaconat Jakobi.

*) Anm. Die Bezeichnung „Subdiakonus“ kam in der Dreikönigskirche 1876, in der Annenkirche 1879 in Wegfall. Den Titel Archidiaconus, den der erste Diakonus an der Dreikönigskirche seit 1852, an der Annenkirche seit 1865 führte, empfing 1878 bei Auspfarrung der Frauenkirche auch der Stadtprediger. In Johannes und Martin Luther führt der erste Diakonus von Anfang an den Titel Archidiaconus, während diese Amtsbezeichnung in Friedrichstadt und Lukas seit 1889, in Pauli seit 1899, Trinitatis seit 1892, Jakobi seit 1903 den Trägern der ersten „herausgehobenen“ Diaconatsstellen zugesprochen ist.

1896 1. Diakonat Pieschen, 2. Löbtau, 3. Trinitatis.
1897 2. Diakonat St. Pauli, Striesen (Pfarramt
Cotta).

1900 4. Diakonat Trinitatis.
1901 Diakonat Cotta.
1902 Diakonat Plauen.



Portal der Johanneskirche.

1898 4. Diakonat Martin Luther, 2. Diakonat
Pieschen, desgl. Jakobi.
1899 2. Diakonat Raditz, 3. Diakonat Löbtau.

1903 3. Diakonat Pieschen, 4. Löbtau.

Nach besten Kräften haben die Kirchenvor-
stände alsbald nach der Gründung neuer Stellen

11a*

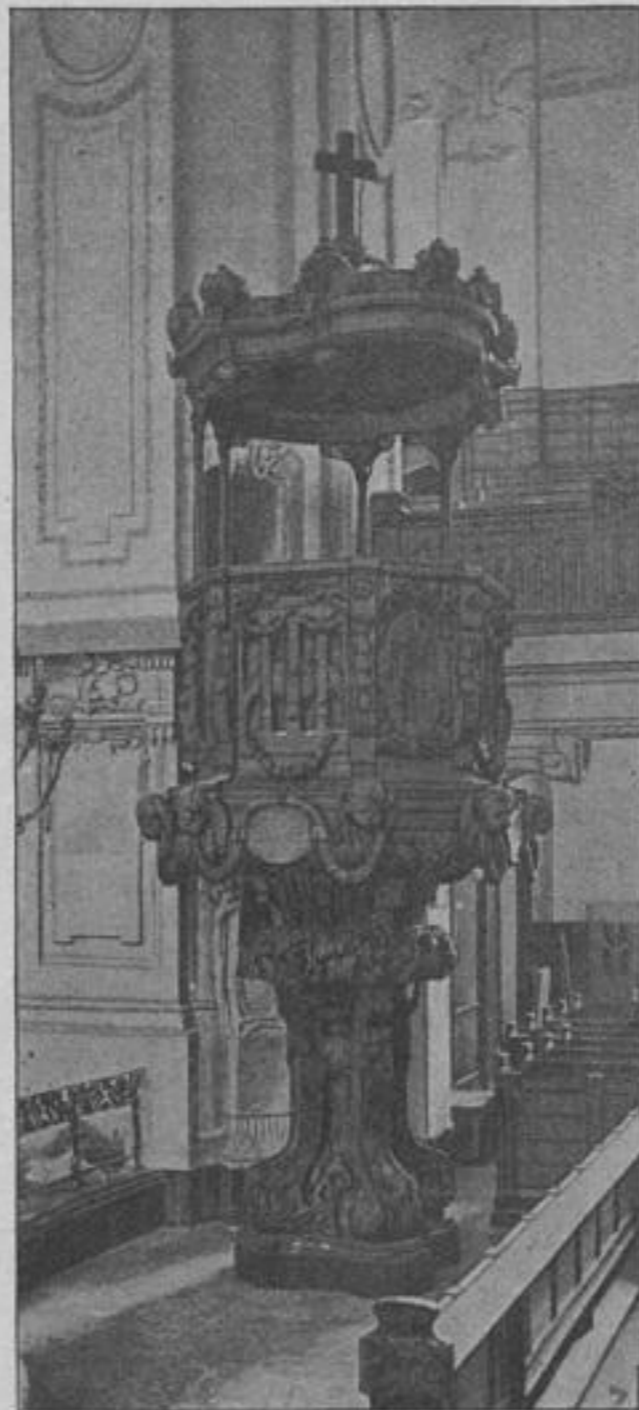
auch für geistliche Amtswohnungen Sorge getragen. So wurden gleichzeitig mit den neuen Kirchen Pfarrhäuser in der Erlöser- und Lukasgemeinde erbaut. Für Löbtau, Cotta und Strehlen hat man beim Kirchenbau sofort einen Pfarrbauplatz mit erworben. Die Johannesgemeinde kaufte für die Zwecke der Pfarrwohnungen 1878 und dann wieder 1899 ein geeignetes Haus. Ebenso ist außer dem 1888 bezogenen Pfarrhaus in der Luthergemeinde 1897 das Nachbarhaus erworben worden. Seit 1891 hat die Markusgemeinde ihr eigenes Pfarrhaus. In der Matthäusgemeinde ist 1893, in Trinitatis 1896, in Pauli 1899 der Bau eines schönen Pfarrhauses vollendet worden, und auch die Kirchenvorstände der Petri- und Jakobigemeinde haben für einen Bauplatz zu einem zeitgemäßen Pfarrhause Vorsorge getroffen. Vorgeesehen ist dabei überall, daß sich in den betreffenden Gebäuden auch Räumlichkeiten für besondere Gemeindezwecke: Jünglings- und Jungfrauenvereine, Bibel- und Konfirmandenstunden und dergl. einrichten lassen. Hat sich doch der Plan, besondere Gemeindehäuser zu beschaffen, wegen der ungemein hohen Bodenpreise der Großstadt bis jetzt nur in der Kreuzkirche, und auch hier nur vorübergehend, verwirklichen lassen.

Lebhaft hat sich unter der Arbeit der vermehrten geistlichen Kräfte in den nun übersehbaren Gemeinden das kirchliche Leben entwickelt. Mancherlei Neuordnungen wurden bezüglich des gottesdienstlichen Wesens getroffen. Wenn man da, um mit etwas Äußerlichem zu beginnen, von 1876 an in der Kreuzkirche den Anfang des Frühgottesdienstes von $\frac{1}{2}$ 9 Uhr auf 9 Uhr verlegte, ja wenn jetzt in der Mehrzahl der Kirchen der inneren Stadt der Gottesdienst $\frac{1}{2}$ 10 Uhr beginnt, so mag man es zwar beklagen, daß die Großstädter solche Langschläfer geworden sind, doch dient es zweifellos dem Besuche der Gottes-

dienste, wenn man den Zeitgewohnheiten auch Rechnung trägt. Statt der Nachmittagsgottesdienste, die fast stets leer waren, wurden am 13. März 1870 in der Kreuzkirche Abendgottesdienste eingeführt, und alsbald ist man diesem Beispiel in den übrigen Kirchen gefolgt, und wir alle wissen, wie schnell die Abendgottesdienste beliebt geworden sind. Was ist das für ein herr-

liches Leben, das sich in den Kinder-gottesdiensten entwickelt hat. Schon seit 1856 hatte der Verein evangelisch-lutherischer Glaubensgenossen die Kinder zu besonderen Gottesdiensten versammelt und durch den Geistlichen der Stadtmission waren 1871 und 1873 ein zweiter und dritter freier Kindergottesdienst ins Leben gerufen worden. Aber wirklich lebenskräftig wurde die ganze neue Einrichtung doch erst mit der Einführung parochialer Kindergottesdienste. Am Sonntag Judika 1874 war, als Dibelius erstmalig in der Annenkirche einen solchen hielt, und wohl deshalb, weil die Jugend ganz Dresdens alsbald dem Manne zuströmte, der es in so einzigartiger Weise verstand, der Kinder Herzen zu fassen, unterließ man es zunächst, in den andern Dresdner Kirchen sofort gleichfalls Kindergottesdienste einzuführen. Doch wie schnell ist es mit denselben vorwärts

gegangen, seit mit dem besten Erfolg 1879 in der Johannes- und Friedenskirche der Versuch gemacht worden war, sie einzurichten. 1885 wurden sie in der Jakobi-, 1888 in der Matthäusgemeinde eingeführt. Dann sind die übrigen Kirchen Dresdens nachgefolgt, und immer noch sind neben ihnen die in der Stadtmission eingerichteten Kindergottesdienste gut besucht. Überall haben sich in diesen Kindergottesdiensten die Lieder der trefflichen Dresdener Kinderharfe (von Dibelius 1880 herausgegeben) in die Herzen der Jugend hineingesungen. Jetzt werden die meisten Kindergottesdienste nach dem Gruppensystem abgehalten; in allen findet zu



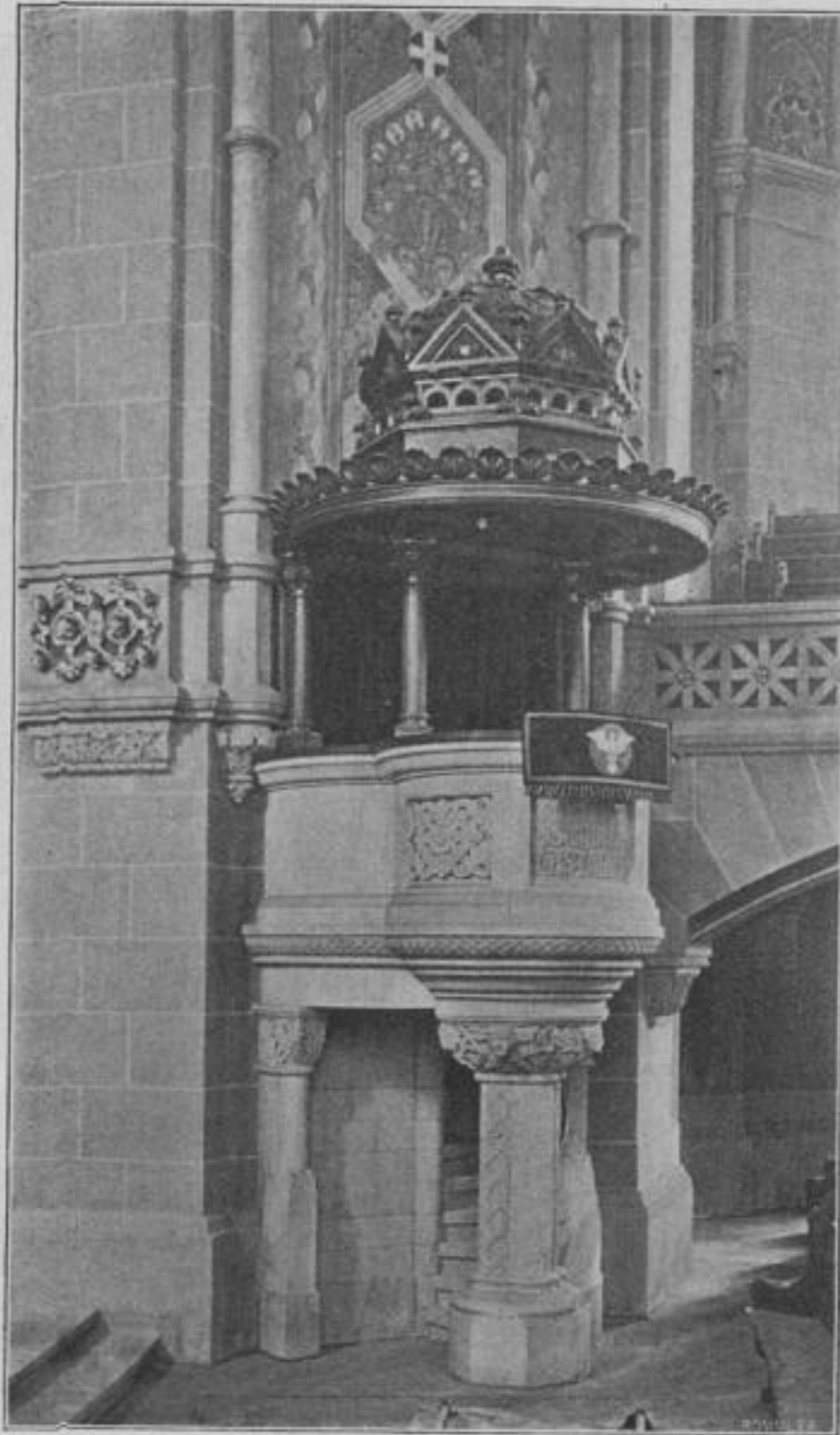
Kanzel der Kreuzkirche.

Weihnachten eine besondere Christfeier statt, und wenn auch nicht jede Gemeinde daneben noch ein großes Stiftungsfest hält, wie die Annenkirche, oder ein Sommerfest, welches wie dasjenige von Martin Luther im Jahre 1904 tausende fröhlicher Kinder versammelt, es wird doch in allen Kirchen Sorge getragen, daß die liebe Jugend mit der Kirche in Berührung kommt und Gotteshaus und Gottesdienst liebgewinnt.

Besondere Taufgottesdienste sind seit 1888 in der Trinitatiskirche, seit 1890 und 1895 in der Markus-, Frauen- und Johanneskirche eingeführt; auch in der Annenkirche hat der Kirchenvorstand beschlossen, die Kirchentaufen durch Orgelspiel und Chorgesang feierlicher zu gestalten. Allgemeiner üblich als die Taufgottesdienste sind die liturgischen Gottesdienste, die zumal am Christabend fast in allen Dresdner Kirchen gehalten werden. Den Anfang haben hier die damals in der Hauptsache noch ländlichen Gemeinden Pieschen und Löbtau gemacht. Aber auch in der Stadt ist man ihrem Beispiel nachgefolgt, und fast überall sind diese schlichten liturgischen Feiern jetzt eingebürgert. In Jakobi wird statt der Christvesper sogar früh 6 Uhr eine Christmette abgehalten. Auch am Karfreitag Nachmittag findet in verschiedenen Kirchen ein liturgischer Gottesdienst statt, seit 1878 in der Johanneskirche, seit 1892 und 1893 in Friedrichstadt und Löbtau. Handelt es sich aber bei diesen liturgischen Gottesdiensten um kirchliche Feiern, bei denen der Chor verhältnismäßig zurücktritt, so sind die Vespere, wie sie Julius Otto und Oskar Wermann in der Kreuzkirche zu so hoher Blüte brachten, und wie sie seit 1900 auch in der Frauen-

kirche stattfinden, wesentlich künstlerische Leistungen, bei denen der gottesdienstliche Charakter ziemlich zurücktritt. Immerhin werden die zahlreichen Hörer dieser Motetten sicher nicht ohne religiöse Anregung bleiben. Auch die Orgel, wie sie einst Pfrefschner und Fischer in der Kreuz-, Annen- und Dreikönigskirche in so hervorragender Weise beherrschten, und wie sie neben Fährmann in der Johannes-

kirche, besonders Sittard in der Kreuzkirche zu so machtvoller Geltung bringt, hat von jeher der Kirche treuen und erfolgreichen Heferdienst geleistet. Wenn wir als besondere Mittel, die gottesdienstliche Erbauung zu heben, endlich noch der Motetten in den Gottesdiensten gedenken, — wegen ihres zu Herzen gehenden Wohlklanges besonders der der ev. Hofkirche — sowie der Aufführung kirchlicher Musikwerke seitens der freiwilligen Kirchenchöre, die in den verschiedenen Gemeinden gegründet sind, so muß hier zuerst an die Tätigkeit der Dreißigischen und Robert Schumannschen Singakademie erinnert werden, deren in der Dreikönigskirche veranstalteten Aufführungen unter Baumbfelders Leitung stets in hohem Maße erbaulich wirkten; sodann aber verdient unter den Dresdner Kirchenchören der Gegenwart vor allem besonderer



Kanzel der Jakobikirche.

Erwähnung der vom Musikdirektor Römhild vornehm und begeistert geleitete Chor der Martin Lutherkirche, dessen Darbietungen das kunstsinige Dresden immer wieder mit neuen edlen Werken der kirchlichen Musik in vollendeten Darbietungen bekannt machen. Daß daneben auch kleinere Kirchenchöre, wie diejenigen der Friedens- und Markuskirche erfolgreich die Aufführung kirchlicher Tonwerke veranstalten, soll nicht unerwähnt

bleiben. Besonders aber seien die Bestrebungen der Kantoren der Pauli- und Petrigemeinde anerkannt, die in liturgischen Musikaufführungen, die in der Weihnachts- oder Passionszeit, am Totenfest u. dergl. gegebenen kirchlichen Gedanken der Gemeinde nahe bringen, Aufführungen, die sich, zumal ihr Besuch auch dem Ärmsten ermöglicht ist, großer Beliebtheit erfreuen.

Auch die evangelischen Liebeswerke erfuhren von jeher gottesdienstliche Förderung. Das Missionswerk stand ursprünglich unter der Pflege des sächsischen Hauptmissionsvereins, und dieser hielt auch in der Waisenhauskirche regelmäßige Missionsstunden. Als man die Waisenhauskirche abbrach, verlegte man diese Missionsstunden in die Kreuzkirche, wo sie allmonatlich am ersten Montag Abend (zum ersten Mal am 15. Januar 1883) abgehalten wurden. Doch fühlte man innerhalb der einzelnen Dresdner Kirchgemeinden immer mehr, daß diese eine Missionsstunde für ganz Dresden doch nicht genügte. Und so hat man denn seit

1889 in Martin Luther und Markus, seit 1893 und 1894 in Pauli und Christus, seit 1895 in Löbtau angefangen, noch besondere Missionsstunden zu halten. Von 1896 an aber haben sich sämtliche Dresdner Kirchgemeinden zu einem Zweigmissionsvereine zusammengetan. Durch ihn sind die Dresdner Kirchen in 3 Gruppen eingeteilt, und so wird jetzt jeden Sonntag mindestens in einer Dresdner Kirche Missionsstunde gehalten.

Die Gustav Adolfsache fördern besondere

Gustav Adolfsstunden seit 1889 in Martin Luther, 1892 in Pauli, 1894 in Trinitatis, 1897 in Löbtau und Jakobi; auch die Annen-, Petri- und Johanneskirche haben ihre Gustav Adolfsstunden, denen man in der Gemeinde nicht minder lebhaft Teilnahme entgegenbringt, wie den Missionsstunden.

Aber nicht nur in der Ausgestaltung des gottesdienstlichen Wesens zeigt es sich, was für neues kirchliches Leben in unserm Dresden pulsiert, sondern auch in dem Erwachen des gemeindlichen Vereinslebens. Denken wir da zuerst an unsere Jünglingsvereine. Nachdem die ersten Jünglingsvereine in Sachsen schon 1848 entstanden waren, ist der erste Dresdner Jünglingsverein am 27. Juni 1858 gegründet worden. Die Anregung dazu war, ein Zeugnis für die Sehnsucht nach lebendiger Gemeinschaft, von einigen Jünglingen selbst ausgegangen, den Vorsitz hatte der Hilfsgeistliche Neumann von der Annenkirche übernommen. Bis 1869 ward dem Verein

der Saal der evangelischen Freischule zur Verfügung gestellt, dann hielt er in der Herberge zur Heimat seinen Einzug, und als Jünglingsverein zur Heimat besteht er in Verbindung mit dem Parochialjünglingsverein der Frauenkirche noch heute. Schon im zweiten Jahre hatte der Verein über 100 Mitglieder und, abgesehen von dem tiefsten Niedergang Ende der 70er Jahre, hat er ihrer stets 50—60 gehabt und dies trotz der starken Betonung des religiösen Moments,



Der Weingärtner.



Der Fischer.

Lukaskirche.

und obgleich er streng darauf hält, daß die jungen Leute erst vom 17. Jahre an aufgenommen werden dürfen. Für die Jüngeren öffnet der dem Verein angegliederte Lehrlingsverein seine Pforten.

Lange Zeit blieb dieser Jünglingsverein der einzige in der Stadt. Da brach, nachdem noch so manche andere Richtung des kirchlichen Lebens neue Triebe angesetzt hatte, endlich auch hier das Eis, und als praktische Frucht eines im Frühling 1883 von Pfarrer Dr. Eckardt aus Lugau gehaltenen Vortrags ward am 1. Advent 1883 als Absenker des Herbergvereins der Jünglingsverein der Neustadt gegründet. Im folgenden Jahre regte Vereinsgeistlicher Seidel an, zur Förderung der Jünglingsvereinsache einen besonderen Ausschuß zu wählen. Dies geschah, der tatkräftige Dibelius betrieb die Angelegenheit weiter, und der Erfolg fehlte nicht. Jubilate 1885 fand im Ehrlich'schen Gestift die Gründung eines Jünglingsvereins statt, und am gleichen Tage faßte man für die Johannesgemeinde denselben Beschluß. Zu Himmelfahrt 1885 tat sich der Jünglingsverein der Kreuzkirchengemeinde auf, und im Lauf der Jahre sind in der Gründung solcher Vereine fast alle

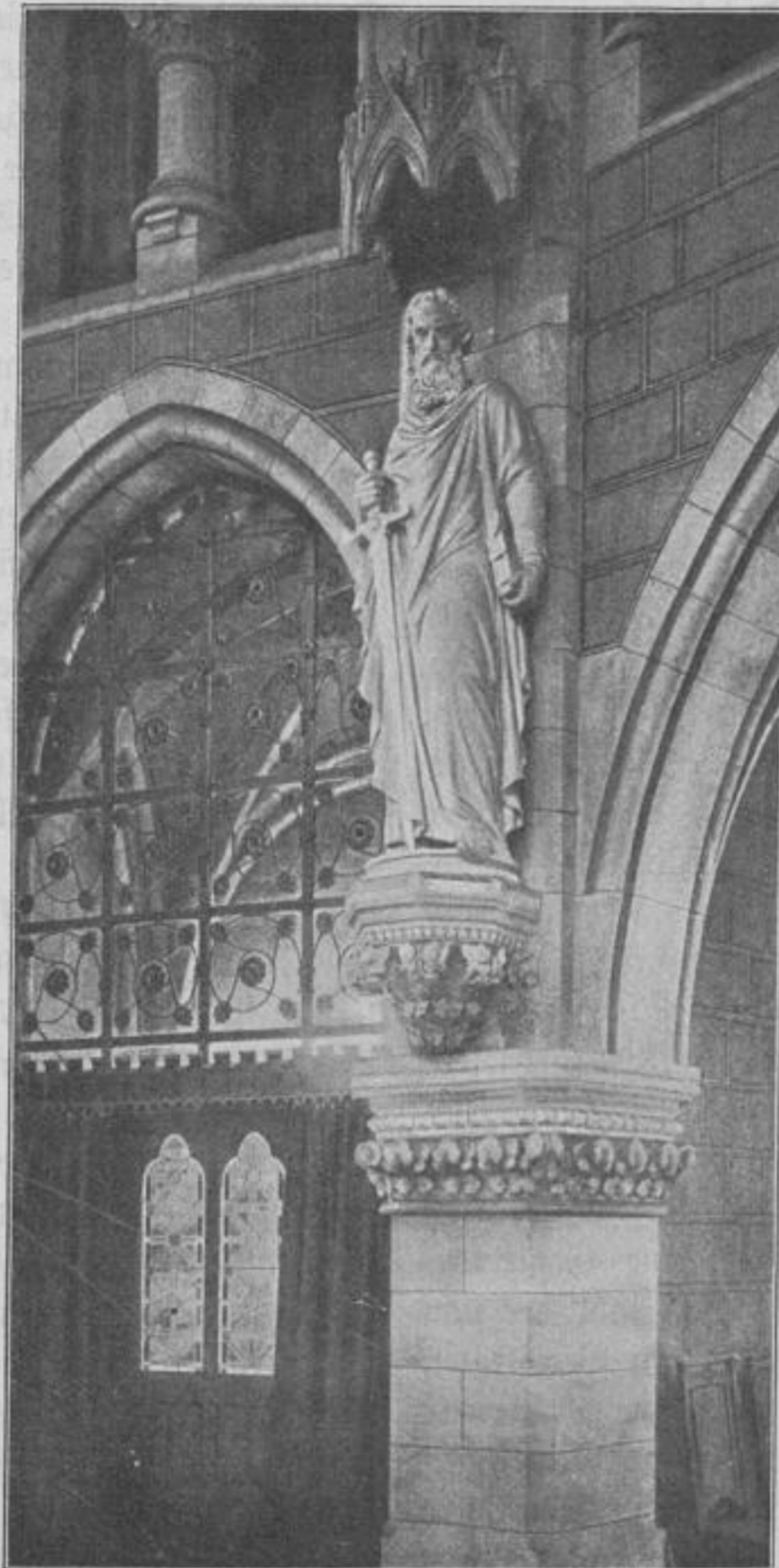
Parochien der Stadt nachgefolgt. Da wird Turnen und Singen fleißig geübt, von etlichen Vereinen wird Stenographie getrieben, vor allem sind auch fast überall Bibliotheken vorhanden und nur eigene Vereinsräume fehlen zumeist noch. Im Jahre 1893 entstand neben den Jünglingsvereinen noch ein christlicher Verein junger

Männer, der jetzt im schönen Heim am Neumarkt so viele sammelt und ihnen bietet: deutschen, englischen, französischen Unterricht, Vorträge aller Art, regelmäßige Spaziergänge an Sonntagen und besondere Abteilungen für Bäcker, Kellner und Soldaten. Doch hat der Verein christlicher junger

Männer der Jünglingsvereinsache nicht geschadet. Beide arbeiten vielmehr fröhlich nebeneinander. Die Jünglingsvereine aber haben sich unter einander zu einem festen Dresdner Verband zusammenschlossen, und bilden so jetzt nicht nur in den einzelnen Gemeinden einen festen Bestandteil des parochialen Lebens, sondern auch nach außen hin eine durch den Verbandsvorstand vertretene Einheit.

Später als die Fürsorge für christliche Jünglinge hat man in Dresden die Jungfrauenvereinsache in die Hand genommen. Doch erklärt sich dies ganz natürlich daraus, daß die gegebenen Leiterinnen der Jungfrauenvereine in der Stadt die Gemeindediakonissen sind, und daß die Gemeindediakonie ja noch eine ziemlich junge Einrichtung ist. So sind die ältesten Dresdner Jungfrauenvereine erst 1887 entstanden und zwar damals in Vorstadt Striesen

und in Pieschen. Es folgte 1888 die Gründung von Jungfrauenvereinen in Jakobi, Pauli und Johannes. 1890 wurde ein solcher in der Frauenkirchengemeinde ins Leben gerufen. Von 1891 an entstanden Jungfrauenvereine je im folgenden Jahre in Trinitatis, Matthäi und Annen. 1895 ist dann der Jungfrauenverein in Martin Luther,



Paulus (Johanneskirche.)

1897 derjenige von St. Petri gegründet worden und 1902 haben sich diese 9 Dresdner Jungfrauenvereine zu einem Dresdner Verband vereinigt. Die Stadtmission pflegt außerdem noch einen besonderen Jungfrauenverein.

Auch sonst haben sich innerhalb der verschiedenen Gemeinden noch eine Anzahl Vereine gebildet, so schon 1880 in Striesen und Lößtau Frauenvereine, ein Nähverein 1888 in Johannes und 1889 in Pieschen. Der „Labeverein“ der Trinitatisgemeinde ist 1890 entstanden. Die Nähvereine der Kreuz-, Frauen- und Lukaskirche sind 1891, 1892 solche in der Jakobi- und Friedensgemeinde, 1894 in der Christusgemeinde ins Leben getreten; 1903 hat sich in Martin Luther ein Nähverein gebildet. Besondere Großmütterchenvereine treffen wir neben den oben genannten Vereinen, seit 1888 in Johannes der erste ins Leben gerufen wurde, fast in allen Gemeinden. Alle diese kirchlichen Vereine aber hängen aufs innigste zusammen mit der Gemeindediakonie. Den Anfang ihrer Einführung gemacht zu haben, ist das Verdienst des Pfarrers Peter an Johannes, der am 1. April 1888 in seiner Kirche die erste Dresdner Gemeindediakonissin in ihr Amt einführte. Es folgte mit der Einrichtung eigener Diakonie 1890 die Kreuzkirche, Frauenkirche und die heutige Vorstadt Plauen, 1891 Matthäus, Trinitatis, Lukas, 1893 Martin Luther, Jakobi, Annen, 1894 Striesen, Lößtau, 1895 Dreikönig, 1896 Petri, Pauli und Markus, worauf 1898 Cotta den Kreis schloß. Wenn es aber einst im Jahre 1888 65 Kranke waren, deren sich damals jene eine Gemeindegemeinschaft annahm, so ist 1903 die Zahl der von den jetzt beschäftigten 31 Schwestern Verpflegten auf nicht weniger als 4289 gestiegen, ein Beweis dafür, wieviel jetzt in den einzelnen Gemeinden geschieht, der Armen und Kranken durch kirchliche Helferinnen zu warten.

Und nicht nur in der Gemeindediakonie zeigen es die Dresdner Kirchengemeinden, daß das Christentum in dem neuzeitlichen Geschlecht nach Betätigung verlangt, sondern auch sonst geschieht innerhalb der Kirchengemeinden außerordentlich viel, Armut und Not zu lindern. Fast in allen Gemeinden kommen die Beckengelder den Armen zugute. Daneben gibt es einen „Samariterfond“ oder „Gotteskasten“, auch haben wohlthätige Gemeindeglieder für die kirchliche Armenpflege, be-

sonders gern auch zur Bekleidung armer Konfirmanden, Kapitalien gestiftet. So stehen in verschiedenen Gemeinden die Zinsen von Kapitalien an über 100 000 Mk. zur Verteilung an Arme zur Verfügung, ja in einer ist sogar auf einmal eine Stiftung von 150 000 Mk. für solchen Zweck gemacht worden. Wenn aber dabei in Johannes, Dreikönig, Matthäus und Martin Luther derartige Stiftungen die Namen von Geistlichen tragen (Peter-, Sulze-, Schulze-, Sturm-Zillingerstiftung), so zeigt dies, daß die Gemeinden sich mit ihren Pastoren in dem Streben nach werktätigem Christentum eins wissen.

Aber Dresden ist nicht nur eine Stadt voll praktischen Christentums, sondern auch eine kirchliche Stadt. Die Gotteshäuser füllen sich Sonntag um Sonntag mit Andächtigen und sind an den Feiertagen in der innern Stadt wie in den Vorstädten zumeist überfüllt, wenngleich dabei natürlich nicht übersehen werden soll, daß es immer noch Tausende gibt, die sich Jahr um Jahr von der Kirche fernhalten, und andere Tausende, denen ihr seltener Kirchgang mehr eine gewohnheitsmäßige Anstandspflicht, als inneres Bedürfnis ist. Aber auch die Zahl der Abendmahlsgäste ist gewachsen; 1850 betrug sie 37 184, 1880 schon 54 423, 1900 aber 100 196. Das ist freilich immer erst 28,7% der Bevölkerung und es ist eine weitere Steigerung dringend zu wünschen. Aber die Kirche und mit ihr viele Helfer aus Laienkreisen suchen doch eben Leben zu bringen, wo noch geistlicher Tod herrscht. Das tut auch die Stadtmission, die als Sammelpunkt für ihre vielfältige Tätigkeit nun seit 1896 ihr prächtiges Vereinshaus besitzt; deshalb arbeitet man in den evangelischen Arbeitervereinen: am 13. Juni 1890 wurde der erste gegründet und September 1905 umfaßte er in 17 Gruppen 6000 Mitglieder. Daß aber alle solche Arbeit nicht fruchtlos blieb, das lehren die zahlreichen Wohltätigkeitsvereine, deren Namen ganze Spalten im Adreßbuch füllen und die soviel Liebe üben, daß klar zu erkennen ist, das Wort von der ewigen Gottesliebe hat auch heute noch Macht, in einer Welt voll natürlicher Selbstsucht die Herzen warm und weich zu machen.

Und schon ganz äußerlich tritt uns bei einer Wanderung durch Dresden manches Zeugnis davon entgegen, daß hier kirchliches Leben vorhanden

ist. Zwar kirchliche Denkmäler fehlen fast völlig. Daß Mutter Anna eine Bibel in der Hand hält, liegt doch in der Eigenart dieser frommen Fürstin. So ist das Lutherdenkmal das einzige, was darauf weist, daß Dresden evangelisch ist; aber diese Gestalt Rietschels mit dem von diesem selbst geschaffenen Haupte — nicht mit dem Donndorfs, wie es der Luther in Worms trägt — ist wenigstens eine kräftige Predigt evangelischen Sinns. Wenn aber dieses Denkmal durch freiwillige Gaben geschaffen ward, so hat doch auch der Rat unter Oberbürgermeister Beutler das Seine getan, daß man Dresden als evangelische Stadt erkenne. Wir denken da nicht etwa nur daran, daß alle Baupläze für die neuen Kirchen Geschenke der Stadtverwaltung sind, sondern vor allem daran, daß eine große Anzahl unserer Straßennamen evangelische Erinnerungen wecken.

Gewiß, wir haben auch Straßen, die an die längst vergangene katholische Zeit erinnern. Da erzählen in Altstadt die Materni-, Bartholomäi- und die Jakobsstraße von jenen drei alten Hospitälern Dresdens. Da steht noch der Queckbrunnen. Da haben wir noch die Brüdergassen, Klostersgasse und Bischofsweg, und die Kirchgassen reden zu uns von der Zeit, wo die Kreuzkirche überhaupt die Kirche Dresdens war. Aber ungleich zahlreicher als diese wenigen Zeugen längst hinter uns liegender Tage sind die Erinnerungen an große Männer evangelischen Glaubens oder für das Evangelium bedeutsamer Stätten, die Dresdens Straßennamen wecken.

Welche Menge von Zeugen der Reformationszeit werden da genannt: Martin Luther und Melanchthon, Frundsberg, Sickingen und Hutten, Eisenach, Wittenberg, Worms und die Wartburg. Gustav Adolf fehlt natürlich nicht, der evangelische Kriegsheld, aber ebensowenig edle Sänger: Paul Gerhard, Gellert, Gerock und Spitta, Maler, wie

Granach, Kaulbach und der evangelisch gesinnte Ludwig Richter oder Meister Rietschel, lange Jahrzehnte ein Stolz unserer Akademie, und in seinen Werken heute noch ein Volkserzieher zu deutschem Glauben und deutscher Reinheit. An die Geschichte des Dresdner Kirchenwesens aber erinnern insbesondere die Straßen, die nach Silbermann und Georg Bähr, nach Spener und Zinzendorf, Löscher und Tittmann, Reinhardt, Ammon, Käuffer und Kohlschütter genannt sind.

Und Dresden ist auch wirklich eine evangelische Stadt. 349 117 Evangelischen stehen nach der Volkszählung 1900 nur 36 910 Katholiken gegenüber, d. i. von 1000 Personen sind 881 evangelisch, nur 93 aber katholisch. Und Dresden scheint auch immer entschiedener eine evangelische Stadt werden zu wollen. Denn die Übertritte aus der römischen Kirche mehren sich in ganz auffallender Weise: 24, 20, 23 betrugten sie 1890, 1891, 1892, jetzt 1901, 1902, 1903: 158, 196, 449. Vor allem aber Dresden trägt sein evangelisches Christentum auch im Herzen. Darum hat der Gustav Adolfverein so viel Boden im Volk, und die Einnahmen des Dresdner Zweigvereins der Gustav Adolfstiftung mehren sich von Jahr zu Jahr. Darum

ist im Anschluß an die österreichische Los von Rombewegung ein Hilfsverein für die Evangelischen Österreichs entstanden. Darum hat auch der Evangelische Bund in der Stadt seinen Zweigverein gründen können und zählt jetzt über 2000 Mitglieder. Und wenn das Devrientsche Lutherfestspiel jetzt 1905 ebensolche begeisterte Aufnahme in allen Kreisen des Volks fand, wie einst im Jubeljahr 1883 das Herrigsche, so ist auch dies ein Beweis dafür, daß in unsrer Stadt Verständnis vorhanden ist für die höchsten Güter der Menschheit, wie sie das evangelische Christentum bietet. Möge es durch Gottes Gnade stets so bleiben!



Standbild des Kreuzkantors Julius Otto.

Besonderer Teil.

A.

Die Ephorie Dresden I.

Das Bistum Meißen war — innerhalb der Grenzen des jetzigen Königreichs Sachsen — in 9 Archidiaconate geteilt, und jedes dieser Archidiaconate zerfiel wiederum in eine Anzahl Archipresbyterate oder Erzpriesterstühle. Das noch jetzt über dem Elbtal hochragende Briesnitz (bei Dresden) war der Sitz des Archidiaconats Nisani; von hier aus wurde die geistliche Gerichtsbarkeit über die Archipresbyterate Dippoldiswalde, Dresden, Pirna und Radeberg ausgeübt. Um die sedes Dresden aber gruppierten sich folgende 16 Parochien: Dresden, Altendresden, Bernsdorf, Besterwitz, Bresenitz (Briesnitz), Constapel, Coswigk, Dehlen (Döhlen), Kefelsdorf, Kotschrode (Köhschenbroda), Leubenitz, Lemben, Plauen, Reichenberg, Uckerisdorff, Weistrop. So war es nach der uns erhaltenen Matrikel von 1346; so wird es im wesentlichen bis zur Einführung der Reformation geblieben sein.

Als nun 1539 mit Herzog Heinrich die Reformation in Dresden eingezogen war und man mit Ernst daran ging, die Meißner Lande zu reformieren, wurde wohl durch zwei Visitationen, die noch im gleichen Jahre aufeinander folgten, das nötigste geordnet, aber gründlicher und nachhaltiger sollte das Amt des Superintendenten wirken, das nach kursächsischem Vorbild und Freiburger Erfahrungen geschaffen ward. Einen großen Aufsichtspringel teilte man dem Träger solches Amtes zu, wurden doch von den oben genannten sedes Dippoldiswalde, Dresden, Pirna und

Radeberg nur die beiden in Dresden und Pirna beibehalten, und die Dresdner Ephorie des Superintendenten Johannes Cellarius umfaßte außer den oben genannten 16 Kirchspielen noch 8 von der sedes Dippoldiswalde, 15 von der sedes Radeberg und 1 von der sedes Pyrne, insgesamt also 40 Parochien. Es kamen Boffendorff, Dippoldiswalde, Höckendorff (Habendorff), Kryschau (Kreisch), Rabenau, Reichstatt, Seiffersdorff, Sommersdorff (Somsdorf) von der sedes Dippoldiswalde, Erckemarsdorff (Großerkmansdorf), Grunenberg (Grünberg), Langenbrugg, Lomanitz, Laussa, Medegau (Medingen), Ottendorff, Radeberg, Rüdigersdorff (Kleinröhrsdorf), Schönfeld, Seyffersdorff, Waldenrode, Weissag (Weißig), Wilsdorff mit Filial Klosschau, Wolfrangsdorff (Kleinwolmsdorf) von der sedes Pyrne hinzu.

Aber die damals aufgehobenen sedes mußten im Laufe der Zeit wieder hergestellt werden, indem 1822 die Ephorie Radeberg und 1837 die Ephorie Dippoldiswalde ins Leben trat. Nach dem am 6. Dezember 1820 erfolgten Tode des Superintendenten D. Tittmann beschloß die oberste Kirchenbehörde, die zu dieser Superintendentur gehörigen, über der Elbe in der sogenannten Gaide gelegenen Kirchspiele abzutrennen und solche in einer zu Radeberg zu errichtenden Superintendentur zu vereinigen, da dem hiesigen Superintendenten außer den Ephoral-Besorgungen vermöge seiner übrigen Ämter noch vielfache wichtige Geschäfte obliegen, nämlich folgende 23 Kirchspiele:

Bärnsdorf, Großertmannsdorf, Großnaundorf, Großröhrsdorf, Grünberg, Höckendorf, Kleinröhrsdorf mit Leppersdorf, Kleinwolmsdorf, Langebrück, Lausa, Lichtenberg, Lomniz, Medingen, Oberlichtenau, Ottendorf, Radeberg mit Schönborn, Reichenberg, Schönfeld, Seifersdorf, Wachau, Wallrode mit Arnsdorf, Weißig, Wilschdorf mit Klossche. Anfangs sollte auch Niederebersbach mit Oberbersbach zu der neuen Superintendentur hinzugezogen werden; es wurde aber nach einer weiteren Verordnung auf Antrag des dortigen Pfarrers in die Ephorie Hayn (Großenhain) aufgenommen. Die Auspfarrungen nach Radeberg und Hayn traten mit dem 1. Januar 1822 ins Leben.

Und als am 10. November 1836 Superintendent D. Seltenreich gestorben war, beschloß man, die 6 Kirchspiele Rabenau, Höckendorf, Seifersdorf, Ruppendorf, Reichstädt und Dippoldiswalde von der Ephorie Dresden zu trennen und sie mit den von der Ephorie Pirna losgelösten Parochien Reinhardtsgrimma, Schmiedeberg, Sadisdorf, Glashütte, Schellerhau und Johnsbach zu einer neuen Superintendentur mit dem Sitz in Dippoldiswalde zu vereinigen.

Nach dem Tode des Superintendenten D. Hey-

mann 1854 verschrift man abermals zu einer Verkleinerung der Ephorie, die in eine Stadt- und Land-Ephorie unter der Bezeichnung Dresden I und Dresden II 1855 geteilt wurden.

Seidem ist allerdings durch die Vergrößerung der Stadt auch eine nicht unwesentliche Vergrößerung der Ephorie Dresden I entstanden. Nur Coschütz 1897 und Bannewitz, Boderitz und Kleinnaundorf 1902 sind, und zwar Coschütz und Bannewitz als selbständige Parochien an Dresden II übergegangen; dagegen sind zugleich mit der Einverleibung in die Stadt Dresden die früheren Landgemeinden Pieschen, Trachenberge, Radiz, Trachau, Mickten, Übigau, Cotta und Plauen (Löbtau und Naußlitz gehörten stets hierher) in die Stadtephorie aufgenommen. Jetzt gehören außerhalb der Stadt nur noch die in die Lukasparochie eingepfarrte Landgemeinde Kleinpestitz, die in die Auferstehungsparochie eingepfarrte Landgemeinde Cunnersdorf und die Filialen der Diakonissenanstalt in der Niederlöbznitz zur Ephorie Dresden I, während Neugruna, weil nach Blasewitz gepfarrt, Seidnitz, weil nach Leuben gepfarrt, und Wölfnitz, weil nach Brißnitz gepfarrt, bei der Ephorie Dresden II verblieben sind.

DDr. Dibelius.



B.

Die einzelnen Kirchen der Stadt und ihre Parochien.

Kreuzkirche.

1.

St. Nikolaikirche.

Auf dem „Taschenberg“ war die deutsche Burg Dresden erbaut, wie sie zum ersten Mal genannt ist, als am 31. März 1206 Markgraf Dietrich daselbst seines fürstlichen Schiedsrichteramtes waltet. Sollte aber die Burg wirklich ein Stützpunkt der landesherrlichen Macht werden, so galt es unter ihren Schutz Deutsche anzusiedeln. So sind denn die markgräflichen Beamten aus-

gezogen mit Winkel und Meßschnur. Westlich der Straße nach der Elbe zu wurde das Gelände in Grundstücke von 100 Ellen = 60 m geteilt und diese durch 5—8 m breite Straßen von einander getrennt. Mit gleichem Maße trennte man die an den Altmarkt anstoßenden Grundstücke und der alte Stadtkern zeigt es noch heute, wie man so damals Dresden anlegte.

Aber die neue Stadt der deutschen Ansiedler bedurfte auch eines Gotteshauses. Oder konnte die kleine Kirche unserer lieben Frauen dort jenseits des „Sees“ am heutigen Neumarkt, die seit-

her den christianisierten Sorben der ganzen Gegend als Pfarrkirche gedient hatte, auch den deutschen Ansiedlern auf die Dauer genügen? Nein, die Stadt, die zu des Markgrafen wehrhafter Festung bestimmt war, und in der, mag sie nun Otto der Reiche oder Dietrich der Bedrängte gegründet haben, die landesherrliche Gewalt der Wettiner ihren Mittelpunkt haben sollte, durfte auch eines stattlichen Gotteshauses nicht entbehren. Darum, ob man auch zuerst die Deutschen in der Frauentirche eingepfarrt und diese so zur Pfarrkirche auch der neuen Stadtgründung gemacht hatte, man faßte doch von vornherein die Erbauung eines Gotteshauses innerhalb der inneren Verteidigungslinie ins Auge. So hat man den Platz für sie gleich dort ausgespart, wo auf der Ostseite der neuangelegten Stadt zunächst nur tief liegendes wüstes Land (das „Loch“) zu finden war, und dort ist dann auch alsbald die Kirche der neuen Stadt erbaut worden.

Born (S. 17) haben wir gezeigt, daß es der Meißner Bischof gewesen ist, der die geistliche Stiftung des

„Brückenamts“ ins Leben gerufen und mit dem Elbzoll reichlich ausgestattet hat, und daß auch der Landesherr es gewiß nicht an Zuschüssen zum Bau der Kirche hat fehlen lassen. Und es war ein prächtiges Gotteshaus, was damals entstand. Sieht doch die 1299 erstmalig urkundlich bezeugte Kreuzkapelle, die an der Südseite der Kirche angebaut war, ebenso wie die nach Norden zu angebaute Sakristei denselben Umfang des Gotteshauses voraus, den dasselbe jetzt besitzt. Was die sonstige Gestaltung der Kirche anlangt, so haben wir sie uns nach Gurlitt als Basilika zu denken, d. h. der mittlere Teil des Langschiffs ragte über die seitlich angebauten Seitenschiffe hervor und empfing, wie dies heute noch in unserer katholischen

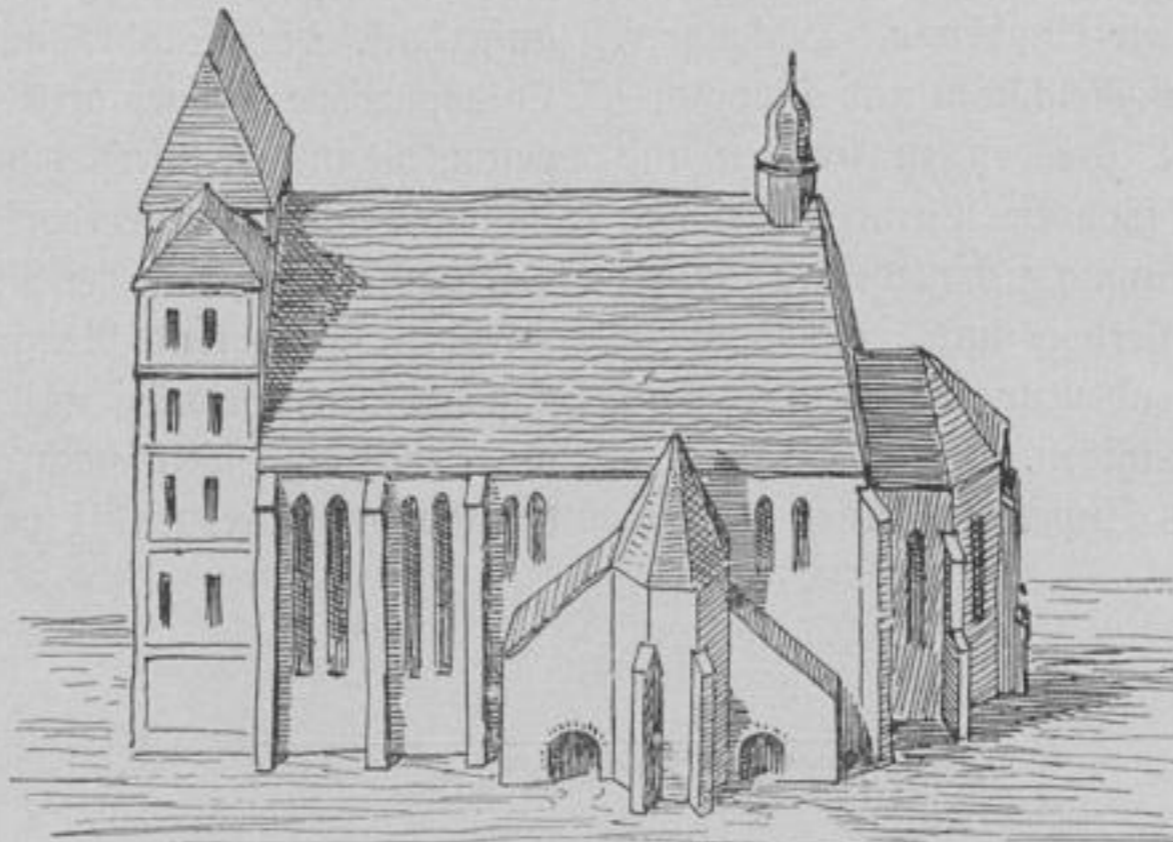
Hofkirche der Fall ist, sein Licht unmittelbar von außen. Im Westen aber ragten zwei mächtige Türme mit Holzhelmen und Bleibedachung fünf Stockwerk hoch empor, wie bei den heute noch zweitürmigen Kirchen in Grimma, Geithain oder bei der Nikolaikirche in Leipzig.

Mit der letztgenannten Kirche hatte die älteste Dresdner Stadtkirche auch den Namen gemein. Wie man überhaupt gern in solchen Städten, wo Fischer, Schiffer und handeltreibende Kaufleute wohnten, die erste Kirche dem h. Nikolaus, dem Patron dieser Berufsarten weihte, so war es auch in Dresden geschehen und noch 1332, 1335 und 1378 ist die Dresdner Kirche als Nikolaikirche urkundlich bezeugt.

Das Jahr, in dem das Gotteshaus die kirchliche Weihe empfing, liegt ebenso im Dunkel, wie die genaue Zeit der Stadtgründung und des Brückenbaus. Dagegen kennen wir ziemlich genau den Tag der ersten Kirchweihe. Wie sich aus Urkunden 1319, 1388, 1405, 1502 und 1538 ergibt, fiel nämlich das Kirchweihfest das ganze Mittelalter hindurch

auf den 25. 26. oder 27. Juni, wurde also unmittelbar nach dem hochberühmten Johannesfest noch besonders gefeiert. Wenn aber sogar 1388 diese Kirchweih gehalten wird, nachdem am 10. Mai eben erst die feierliche Neuweihe der Kirche und des Hauptaltars stattgefunden hatte, so beweist dies, daß es sich bei dem jährlichen Kirchweihfest der Kreuzkirche wirklich um die Wiederkehr des ersten Weihetags des Gotteshauses handelte.

Daß nach der eben erwähnten Neuweiheung des Gotteshauses der Name der Nikolaikirche nicht wieder vorkommt, ist sicher nicht zufällig. Vielmehr ist eben bei jener Weihe offenbar der ganze Prozeß zum Abschluß gekommen, durch den



Kreuzkirche, Anfang 16. Jahrh. Modell im Grünen Gewölbe.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 3.

die Kirche überhaupt ihren früheren Namen als „Nikolaiikirche“ infolge der Zunahme der Kreuzverehrung mit dem der „Kreuzkirche“ vertauschte. Mag wirklich 1234 Constantia, die junge Gemahlin Heinrichs des Erlauchten als Mitgift auch „ein merklich schön Partikel vom heiligen Kreuz“ mitgebracht haben oder nicht, die Kreuzverehrung ist in Dresden jedenfalls frühe in Übung gekommen. Und das Körnlein Wahrheit in der Sage, nach der 1280 ein großes Kreuz auf der Elbe nach Dresden geschwommen sein und von den Gläubigen in feierlicher Prozession zur Kirche gebracht worden sein soll, ist wohl dies, daß sich damals die Verehrung des h. Kreuzes in Dresden immer mehr gehoben hat. Damit stimmt auch die Nachricht Lindaus, daß sich schon 1270 eine Vergrößerung der Kreuzkapelle nötig gemacht habe.

Heinrich der Erlauchte begünstigte diese Verehrung, indem er anordnete, daß Wallfahrer, die am Johannisfest zur Verehrung des heiligen Kreuzes nach Dresden kämen, weder früherer Verbrechen, noch Schulden halber belangt werden sollten, eine Vergünstigung, die Friedrich der Strenge 1299 in einer Urkunde erneuerte, welche die erste schriftliche Bezeugung der in Dresden üblichen Kreuzverehrung bildet. Weiter gefördert wurde die Anbetung des h. Kreuzes durch einen 40 tägigen Ablass, den Papst Johann XXII. allen denjenigen gewähret, welche am Fest des heiligen Kreuzes und am Johannistage die Kirche bußfertig besuchten oder den Brückenbau mit Schenkungen bedächten. Daß solche Empfehlungen nicht vergeblich waren, zeigt eine ganze Reihe von Stiftungen, die für die Kreuzkapelle oder, wie es seit 1319 immer häufiger heißt, für die Kreuzkirche 1332, 35, 37, 42, 52 und wieder 1371, 77, 81 gemacht wurden.

Besonders bedeutungsvoll aber war es für das Gotteshaus, daß nach Friedrich des Strengen Tod von 1381 an Wilhelm der Einäugige wieder in Dresden residierte. Wurden doch, worauf Gurlitt besonders hinweist, damals große Baulichkeiten an der Kirche ausgeführt, nämlich der Chor umgebaut und mit reichem Schmuck ausgestattet. Seinen Abschluß fand dies Werk in der Neuweihe der Kirche und des im Hauptchor aufgestellten Fronleichnamsaltars am 10. Mai 1388, eine Weihe, durch welche die alte Nikolaiikirche nun wirklich eine Kreuzkirche wurde. Kommt doch

auch nach diesem Zeitpunkt der alte Name überhaupt nicht mehr vor.

Übrigens besitzen wir noch einen anderen Beweis dafür, daß mit dem Jahr 1388 für die ehemalige Nikolaiikirche eine neue Zeit begann. Die Brückenamtsrechnung des Jahres erzählt uns nämlich davon, daß damals das Pfarrhaus „verlegt“ worden ist, und wir können den Neubau der Pfarre im Einzelnen genau in der Rechnung verfolgen. Nun hat aber das Dresdner Pfarrhaus natürlich ursprünglich selbstverständlich bei der Dresdner Pfarrkirche gestanden, d. i. bei der Frauenkirche. Von 1388 an dagegen befinden sich die geistlichen Gebäude jederzeit bei der Kreuzkirche, ja 1394 schenkt Herzog Wilhelm sogar einem Altaristen der Frauenkirche ein Gehöft auf der Kreuzgasse. Der Zeitpunkt der Verlegung der geistlichen Gebäude in die Nachbarschaft der nunmehrigen Kreuzkirche aber fällt zusammen eben mit dem Abschluß jenes vom Fürsten betriebenen Verschönerungsbaus.

An Altären werden aus der Zeit der alten Nikolaiikirche genannt 1305 ein Altar Allerheiligen, 1342 der hl. Barbara, 1371 der Altar Maria und der Materni, 1381 ein Dorotheenaltar und der gleichfalls 1381 gestiftete Fronleichnamsaltar. Daß der Hochaltar ursprünglich ein Nikolaialtar war, ist für die Nikolaiikirche selbstverständlich.

2.

Die mittelalterliche Kreuzkirche bis zum großen Stadtbrand 1491.

Der Chorumbau, welcher 1388 zu der Neuweihe des Gotteshauses den Anlaß gab, war nur der Beginn einer völligen Umgestaltung des alten Gotteshauses. Erzählen uns doch die Brückenamtsrechnungen des 15. Jahrhunderts von einer sehr regen Bautätigkeit an der Kirche. Und wenn wir einerseits wissen, daß die Dresdner Steinmehrsippe aus tüchtigen Leuten bestand, die uns, wie im 14. Jahrhundert in Zerbst, so im 15. in Prag, Magdeburg und Wien begegnen, so erfahren wir umgekehrt, daß neben dem später wiederholt an der Kirche tätigen Meister Konrad Pflüger wahrscheinlich auch Arnold von Westfalen in den 60er Jahren hier tätig gewesen ist, er, der Schöpfer der Albrechtsburg, jenes kunstgeschichtlich merkwürdigsten Baues der ganzen Zeit. Es ist dabei gleichgültig, ob der Bau von Hallen-

kirchen in jenen Städten, wo die Dresdner Gewerke mit tätig waren, die Anregung zu dem ganzen Werke gegeben hat oder nicht, der Erfolg der ganzen Bautätigkeit an der Kirche bis zum Ende des 15. Jahrhunderts war jedenfalls der, daß die ehemalige Basilika in eine Hallenkirche umgewandelt ward. Und wenn die erneuerte Kirche auch nach vollendetem Umbau immer noch Spuren der alten basilikalischen Grundgestalt an sich trug, zumal ältere Chortheile verschiedentlich einfach in die neugestaltete Kirche eingemauert waren, das Gotteshaus als Ganzes zeigte doch ein durchaus neues Bild.

Auf 10 mächtigen Säulen ruhte das Gewölbe, und als 1469 die Kirche geweiht wird, ist damit der Bau im Innern offenbar zum Abschluß gelangt. Im Maßwerk der Fenster, dessen reicher architektonischer Schmuck das letzte Werk der vorhergehenden Zeit gewesen war, leuchteten bunte Glasmalereien mit Bildern aus der heiligen Geschichte und Heiligenbildern (S. 48). Die Schlüsselsteine des Gewölbes waren bunt bemalt, mit roter Ölfarbe aber war das Gitter an der Kreuzkapelle gestrichen, die nach der Kirche zu jetzt offen dalag. Bildschnitzer und Maler finden wir tätig am Ciborium und dem „Ölberg“, einer figurenreichen Darstellung der Szene von Gethsemane, während das 1467 hergestellte Gestühl und die 1486 auf der „Bohrkirche“ gefertigten Bänke zeigen, daß man bei der baulichen Ausgestaltung auch die praktischen Gesichtspunkte nicht außer Acht ließ.

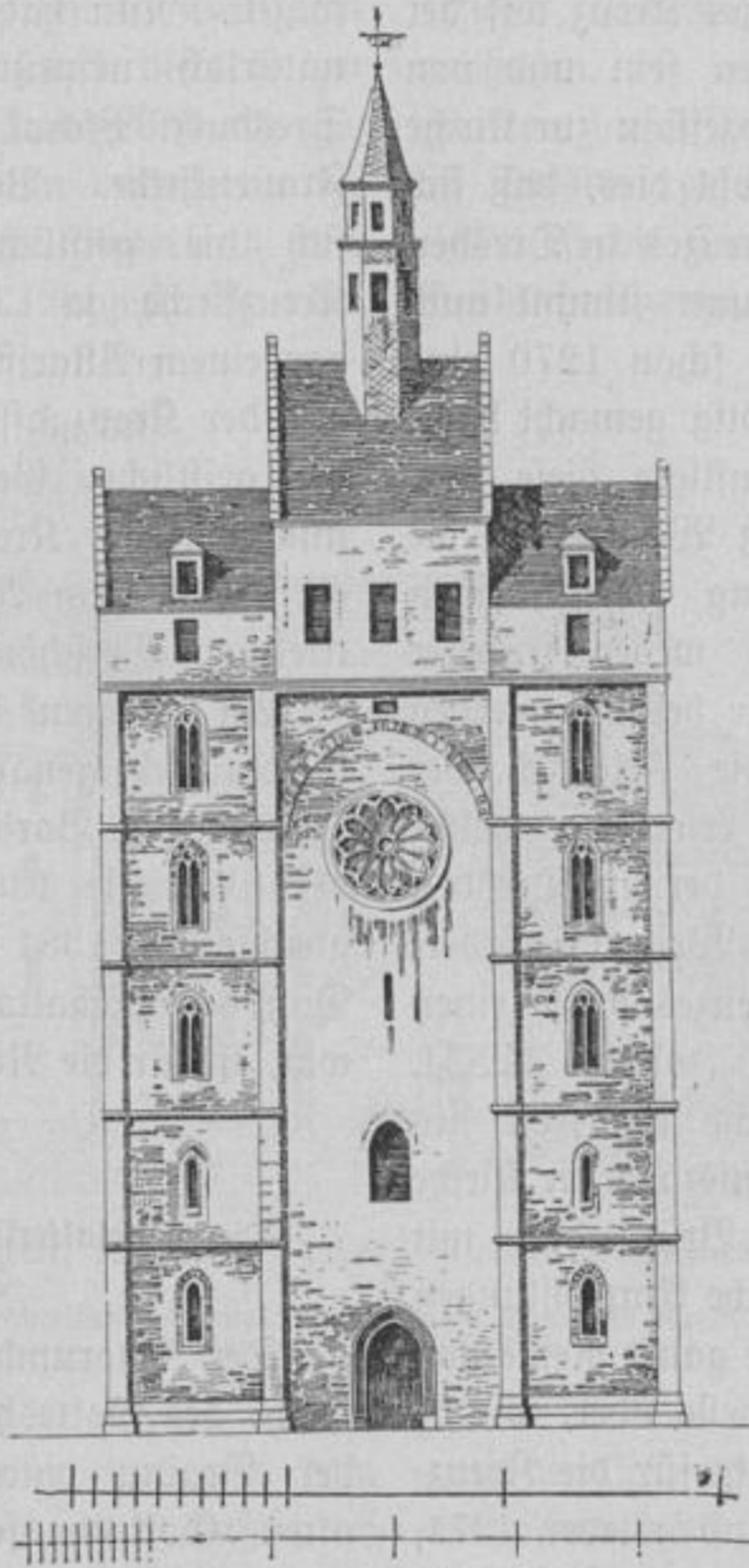
Das ist dann die Kirche gewesen, in der das mittelalterliche Dresden zu seinem Gott betete, und überaus groß wurde allmählich die Zahl der Altäre, an denen man nach der Weise der römischen Zeit zu sonderlicher Andacht Messe hörte. Da waren zunächst die sechs Altäre, die schon aus der

alten Nikolaikirche vorhanden waren. Nach der Neuweiheung des Hochaltars 1388 werden dann neuerrichtet die Altäre des Laurentius (1391), Petrus, Paulus und Stephanus (1393 gestiftet, 1405 bestätigt), ein Altar Visitationis Mariä, der 1414 gestiftete Altar Donati, Laurentii, Jeronimi und Elisabeth, ein Altar der Katharina und des Stephanus (1425 erwähnt), 1439 wird ein Annen-

altar von der Frauen- zur Kreuzkirche überführt, 1444 ein Altar der Hedwig und des Jeronimus gestiftet, Altäre des Livin und Apollonius, des Mauritius und der Ursula werden 1440—44 erwähnt, 1449 wird der Antoniusaltar, 1491 der Altar zum Gedächtnis der Leiden Mariä gestiftet, und so sind am Ende des 15. Jahrhunderts in der Kreuzkirche nicht weniger als 20 Altäre nachweisbar. Der Besitz dieser Altäre ist durch weitere Stiftungen für sie im Lauf der Zeit fleißig gemehrt worden. Die Fürsten und der Adel der Umgegend gingen mit gutem Beispiel voran, es folgte die Geistlichkeit und die Bürgerschaft, und selbst aus der Umgegend trugen die Frommen das Ihre dazu, den Ruhm der Dresdner Stadtkirche durch Stiftungen zu erhöhen. So fließen der Kreuzkirche Stiftungen zu von Einwohnern in Possendorf und Helbigsdorf, Leuben und Dippoldiswalde. Von Stiftern aus Dresden selbst aber seien besonders genannt die Familien Ziegler (1383), Jockrim (1391,

1395), Bieberach (1433), Lindemann (1440) und Birckhagen (1444).

Was die sonstige Ausstattung des Gotteshauses betrifft, so werden Orgeln, „organae“, zur Begleitung bei einer von den Fürsten gestifteten Sonnabendmesse 1371 erwähnt. Als zur Feier des Johannesfestes gehörig erscheint Orgelspiel schon das Jahr vorher. Das älteste Dresdner



Westansicht der Kreuzkirche.
Skizze des Zustandes vor 1579.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 14.

Stadtbuch von 1404 aber schreibt: „man gebit den blefern yre droyen ieglichen alle jar 16 gr., das sie der grosen (!) orgeln mit flise warten sollen und blasen zu desin nachgeschrebin festin,“ und führt 25 kirchliche und Heiligensfeste an, bei denen diese festliche, wenn auch nach unserm Geschmack wohl sehr mißtönende und raue Musik erscholl. Die „kleine“ Orgel wird erstmalig 1462 genannt. Es stand die große Orgel auf einem Chor an der Westseite der Kirche, die kleine auf einer Empore an der Seite des Chorraums. Auch Glocken fehlten natürlich jener Kirche nicht. Wird doch schon 1319 ein Ablaß für diejenigen erwähnt, welche „beim Abendläuten“ der Kreuzkirche drei Avemaria beten. Eben aber, nachdem man zwei neue zinnerne Knäufe auf die Türme gesetzt hatte, war man im Begriff, zu den erst etliche Jahre vorher geweihten Glocken noch zwei neue vom Meister Kannegießer auf dem Hahnenberg gegossene aufzuziehen, da brach das große Unglück herein, das mit einem großen Teil der damaligen Stadt auch die herrliche Stadtkirche so gut wie vernichtete.

Es war am 15. Juni 1491, als vormittag 3 Uhr im Bäckerhause der „Winterin“ auf der Webergasse Feuer auskam, ein Feuer, das sich bei dem herrschenden Winde, bei der leichten Bauart der schindelgedeckten Fachwerkhäuser jener Zeit und bei den gänzlich unzureichenden Löschvorrichtungen so ausbreitete, daß von den 470 Häusern der inneren Stadt alsbald gegen 240 in Asche lagen. Und nicht nur alle Priester-, Pfarrer- und Schulhäuser waren vernichtet, auch „des heiligen Kreuzes Kirche war zerstört, die Gewölbe und Pfeiler eines Teils eingefallen und allenthalben bis auf die Sakristei jämmerlich verbrannt, Zierheit, Kelche und Glocken aber verschmolzen.“ In der Verwirrung des Brandes hatte man das Gotteshaus auch noch ausgeraubt, und daß man die Räuber später in Graupen ergriff und dann hinrichtete, ersetzte ja doch den ungeheuren Verlust nicht. Dresdens weitberühmtes Heiligtum war vernichtet!

3.

Die erste evangelische Hauptkirche der Residenz.

Über acht Jahre sind verstrichen, ehe das abgebrannte Gotteshaus erneut hergestellt war. Um alsbald wenigstens wieder Gottesdienst halten

zu können, ward auf Herzog Albrechts Anordnung hin zunächst der noch erhaltene Chorraum der abgebrannten Kirche „mit Ziegeln notdürftig verschlagen, das Schiff mit Brettern gedeckt und die Fenster vermacht“. Am 4. März 1492 erfolgte dann die feierliche Grundsteinlegung für den Neubau; doch währte es immer noch über ein Jahr, ehe der Bau, für den im Anfang alle Mittel fehlten, wirklich mit Nachdruck in Angriff genommen wurde. Dies geschah erst, seit am 26. Juni 1493 Hans Reinhardt von Meissen als Kirchenbaumeister angenommen worden war. Er, der Erbauer der Weißenfelder Schloßkirche und des Sachsenburger Schlosses, war insonderheit durch den Umbau des Dresdner Schlosses, den er von 1478 an geleitet hatte, bekannt geworden. Gefolgt ist ihm 1496 in der Bauleitung Conrad Pflüger, den seine Tätigkeit in Meissen, Görlitz, Wittenberg und Leipzig als einen der tüchtigsten Meister seines Fachs erkennen läßt. Geweiht ward schließlich die Kirche durch den Bischof Johann von Meissen am 20. November 1499 und zwar nach der in der Sakristei angebrachten Inschrift „der heiligen Dreieinigkeit, dem heiligen Kreuz, dem Täufer Johannes, dem Evangelisten Johannes, Nikolaus dem Bekenner, dem h. Vincentius, der heiligen Katharina und Klara und allen Heiligen“. Der Grund dafür, daß so außerordentlich langsam gebaut worden war, liegt darin, daß der Bauleitung nur ganz geringe Mittel zur Verfügung standen. Mußten doch die zur Brückenhofswirtschaft gehörigen Äcker und mehrere von Vermächtnissen herrührende Häuser verkauft und schließlich sogar Kirchenkleinodien zu Gelde gemacht werden, um nur einigermaßen die nötigen Summen zu beschaffen. Und dabei stellte sich auch noch heraus, daß das Kirchenvermögen durch schlechte Verwaltung sehr beträchtlich geschädigt worden war, sodaß der Bürgermeister und Apotheker Joh. Huffner „400 Rheinische Gulden zur Kirchen des h. Kreuzes seines Versäumnis halber durch auferlegte Straf unsers gn. Herrn reichen muß“. Zum Teil bestritt man anfangs die Baukosten vorwiegend aus Darlehen. Vor allem aber rief man in weitem Maße die öffentliche Mildtätigkeit an: Bittgänger wurden Gaben heischend bis nach Magdeburg geschickt. Für einzelne Ausstattungsgegenstände, wie Orgel und Glocken, wurden in der Stadt Haus-

sammlungen veranstaltet, die z. B. für die Orgel 38 Sch. 38 Gr. „erbeten Geld“ einbrachten. Die Stadt Freiberg verzichtete 1491 auf die Ein-

nahme ihres in Dresden aufgestellten „Butterkastens“ zu Gunsten der neuen Kreuzkirche. In Dresden selbst aber leisteten nicht nur die Hand-



Gemälde des 10. Gebots des Meister Hans.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 19.

werkerinnungen unentgeltliche Beihilfe beim Kirchenbau, sondern es fanden sich nach dem Vorgange des Fürsten auch aus den Kreisen der Adligen mildtätige Männer, die zum Kirchenbau sonderlich beitrugen und denen daraufhin gestattet wurde, ihre Wappenschilder neben denen des Herzogs und seiner Gattin, einer polnischen Königstochter, in die Schlußsteine der Gewölbe einhauen zu lassen (S. 48). Am Predigtstuhl war das Wappen des Obermarschalls von Minkwitz angebracht, der ihn gestiftet hatte. Auch der Meißner Bischof hatte den Bau, wie sein in der Kirche angebrachtes Wappen zeigte, gefördert.

Über das neue Kirchengebäude selbst, das in seinem Umfange sich fast genau mit dem der früheren und der heutigen Kreuzkirche deckte, sind wir aus Bildern und Plänen ziemlich genau unterrichtet. Es war jene Kreuzkirche eine dreischiffige Hallenkirche, an deren Westseite ein die ganze Breite einnehmender Turm in fünf Geschossen sich erhob. Später ward der höhere Mittelteil des Turms noch mit einem Dachreiter bekrönt. Die Gesamtlänge des Gotteshauses betrug $61\frac{1}{2}$ m, die Breite 25 m. Das Gewölbesystem ähnelte dem der Wolfgangskirche in Schneeberg. Zuerst standen alle Pfeiler frei. Dann ward 1502 die Westempore, 1503 die Nordempore, 1514 die Südempore eingebaut. Der Fußboden war gepflastert, die ganze Kirche im Innern in Steinfarbe gestrichen, der Predigtstuhl „mit einem Zelt darüber“ stand am dritten Pfeiler der Südreihe, d. h. an demselben Pfeiler, an welchem die Kanzel bis fast zum Ende des 19. Jahrhunderts ihren Platz hatte. Eine Orgel erhielt die Kirche erst nach dem Bau der Westempore. Dieselbe mußte aber schon 1503 wieder repariert werden; deshalb sah man sich 1512 genötigt, mit dem Orgelmeister von Budissin einen Vertrag wegen Baus einer neuen Orgel mit einem Positiv und zwei Klavieren ab-

zuschließen; das schließlich vollendete Werk kostete 120 Schock 56 Groschen. Neben dieser Orgel gab es aber noch eine kleinere auf der nördlichen Empore, von wo sie 1662 hinter den Predigtstuhl auf der Südseite verlegt worden ist.

Als bald nach der Ingebrauchnahme der Kirche hat man dann begonnen, dieselbe innen immer reicher auszustatten. So ist die Zahl der Altäre immer mehr gewachsen (S. 94) und betrug schließlich dreißig. Der Annenaltar stand dabei „mitten in der Kirche“, bildete so den Abschluß des Chorraums und war mit einem Lettner

verbunden. Von 1515 an fertigen Hans der Tischler aus Döbeln und der Bildschnitzer Giffender den geschnitzten und gemalten Hochaltar. 1528 wird für ihn für 33 fl. eine neue Maria geschnitten, in seinem Fußteil aber befindet sich eine Darstellung der Enthauptung Johannes des Täufers. Von sonstigem bildnerischen Schmuck der Kirche werden erwähnt 4 Evangelisten, sowie das „neue Grab unseres Herrgotts“ im Kreuzkammerlein, wofür 1531 Christus und Engel von Bildschnitzer, Maler und Steinmetz neu geliefert werden. Als gemalte Bilder werden genannt Johannes der Evangelist, Johannes der Täufer und die heilige Ursula, ein Bild der



Alte Kreuzkirche, Inneres.

Auferstehung Christi, das sich noch 1604 an einem Pfeiler befand und der „große Christophel“, der heilige Christophorus, dargestellt, wie er des Christkinds Last durchs Wasser trägt. Den Hauptschmuck malerischer Art erhielt die Kirche 1528 in den Tafeln der 10 Gebote, die Meister Hans, ein offenbar der Cranachschen Schule nahestehender Künstler, fertigte, und die heute noch im Stadtmuseum aufgestellt sind. Auch wurde das Gotteshaus an den Emporen, Geländern und Schlußsteinen mit „Köpfen, Gebüsch und heidnischen Blumen“ bunt gemalt, ebenso die Orgel durch den deshalb besonders von Leipzig gehaltenen Maler Jehronimus.

Ein großes Glück war es gewesen, daß die 1491 eben gegossenen Glocken sich während des Brandes noch im Gießhause befunden hatten. Nun ward, als der Turmbau soweit gediehen war, zunächst 1494 die große mit dem Namen „Maria“ geweiht, und es war sicher ein hohes kirchliches Fest, als der Weihbischof von Meissen, feierlich vom Rat eingeholt, die „Glockenweihe“ vornahm. Zwei neue Glocken, die „Scholastika“ und die „heilige Anna“ wurden, nachdem schon 1501 die Feuerglocke als die nötigste gegossen worden war, 1503 mit Hilfe des Breslauer Glockenschmieds Meister Fabian aufgehängt. Die Weihe dieser Glocken nahm 1504 der Meißner Bischof selbst vor, der zu diesem Zweck mit 3 Pferden und 3 Dienern nach Dresden kam. Die Läuteordnung von 1505 aber erzählt uns noch von einer sechsten Glocke, Zeugnis genug, daß das Geläute der Kreuzkirche ein ihrer Bedeutung entsprechendes war. Die Marienglocke trug dabei die Inschrift:

Consolor en viva, ploro mortua, pella nociva
Defunctos plango, vivos voco, fulgura frango
Cum moestis moesta congaudens nuncio festa
Atque deum plango, ventura pericula paco.

Der Spruch der Scholastika lautete:

Laudo deum verum, plebem voco, congrego
clerum
Defunctos ploro, pestem fugo, festa decoro.

Auf der Annenglocke war zu lesen:

O crux sancta defende ac protege nos, et
tu rex gloriae veni cum pace.

Die kleine Glocke aber begnügte sich mit dem altgewohnten

O rex gloriae veni cum pace.

Längst war nun schon die Kreuzkirche als Hauptkirche der Residenz anerkannt. Wird doch sogar, obgleich im kurfürstlichen Schlosse doch seit Jahrhunderten eine Kapelle bestand, in ihr 1524 Magdalena, Herzog Georgs Tochter, mit Joachim, dem nachmaligen Markgrafen von Brandenburg, getraut, und es mag ein prächtiges Schauspiel gewesen sein, als der Kurfürst, der ganze Hof und eine außerordentliche Zahl von Standesgenossen sich in ihr versammelte, um der Kopulation beizuwohnen, die Erzbischof Albrecht von Mainz, der Onkel des Bräutigams, vollzog. Aber auch das

Volk liebte das Gotteshaus. Hier bargen zwei silberne Kreuze Splitter des Kreuzes Christi; hier drängte man sich zum „schwarzen Herrgott“, jener angeblich mit Menschenhaut überzogenen Figur des Gekreuzigten, ihm, wie es der Petrusstatue in Rom noch heute geschieht, die Füße zu küssen (vgl. das Gedicht S. 143). Hier boten außer den Hauptheiligtümern an die achtzig Reliquien (S. 79) den Frommen für andächtige Anbetung ihren Ablass an, und nicht weniger als 136 Messen wurden an den 30 Altären wöchentlich gelesen.

Wie hoch die Kirche in der Gunst des Volkes stand, geht besonders auch daraus hervor, daß sie, obgleich sie doch durch den Brand von 1491 all ihre „Kleinodien“ verloren hatte, bei der Einführung der Reformation schon wieder ziemlich reich an solchen Kostbarkeiten war. Besaß sie doch damals außer den Kelchen, Patenen und Rauchfaß für die Altäre einige große vergoldete und drei kleinere silberne Monstranzen, 40 silberne vergoldete Spangen, ein großes silbernes Alexius-Bild, „das große ubergult silbern creuze, das andre kleyne creuze“ und noch 4 andere silberne Kreuze.

Das war denn die Dresdner Hauptkirche welche stand, als Luther in Wittenberg seinen Heroldsruf erschallen ließ. An ihrer nach Abend gelegenen Kirchthür, die über dem 1537 erbauten Portale ein großes steinernes vergoldetes Kreuz trug, hat, wie uns berichtet wird, 1521 Erzpriester Walthar den Bannbrief gegen den kezerischen Augustiner angeschlagen. Aber ob der Sturm auch noch so heftig tobte, den Herzog Georg gegen das Evangelium entfachte, schließlich legte er sich doch, und am 6. Juli 1539 wurde in der bis dahin katholischen Stadtkirche der erste evangelische Gottesdienst mit protestantischer Abendmahlsfeier abgehalten, jene Kommunion, die die Einführung der Reformation in Dresden bezeichnet (S. 133).

Als bald begann man natürlich im Gotteshaus nun auch mit den Zeichen römischen Wesens aufzuräumen, und mit mehreren Arbeitern hatte der an der Elbe wohnhafte Bildschnitzer Hans 10 Tage zu tun gehabt, ehe er auch nur die sämtlichen Altäre der Kirche bis auf den Hauptaltar abgebrochen hatte. Den schwarzen Herrgott verbannte man in einen Bodenraum, der nun im Volksmund die Gözenkammer hieß. Im Jahre 1541 trug man auch das Kreuzkammerlein, 1547 das

heilige Grab ab, und aus seinen Brettern fertigte Tischler Uhl gar eine Bettstelle. Aus der Kirche römischer Auetung aber war nun eine evangelische Predigtkirche geworden. Auf der Kanzel stellt man 1540 eine Sanduhr auf, und ob die Geistlichen sich in bezug auf die Länge ihrer Predigten auch nicht stets nach diesem stummen Mahner gerichtet haben, die Gemeinde kam doch so fleißig, die Predigten zu hören, daß der Raum nicht mehr zureichte, sondern schon 1543 Meister Bastian zwei übereinanderliegende neue Emporen bauen mußte. Neues bequemes Gestühl war schon 1542 und 1544 für die Gemeinde beschafft worden. Die neue Glocke aber, die man 1569 goß, zeigte in ihrer Inschrift, daß sie in einer neuen Zeit entstanden war. Trug sie doch keinen Heiligennamen mehr, sondern es war auf ihr zu lesen: Verbum Dei manet in aeternum: Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit!

Einen prächtigen Schmuck erhielt die neue evangelische Kreuzkirche in drei Werken des bekannten Bildhauers Hans Walthers. Derselbe fertigte 1569 einen neuen Taufstein, der „mit einem verschlossenen Gitterwerk an einem bequemen Ort der Kirche“ Aufstellung fand, und es zeigt der Preis von 500 fl., daß es sich hierbei um ein reich ausgestattetes Kunstwerk handelte. Das Becken zum Taufstein lieferte Hans Geist, der Goldschmied, für 14 Schock. Als ein junger 27-jähriger Graf von Oldenburg und Delmenhorst in Dresden verstorben und in der Kreuzkirche „mitten im obern Chor“ begraben worden war, fand 1570 das andre Werk Walthers Aufstellung, das Grabdenkmal des Grafen, in welchem „sein Conterfait knieend abgebildet“ war. Im Gegensatz zu beiden Werken des Dresdner Bildhauers ist der Altar, den Walthers 1579 für die Kreuzkirche schuf, noch erhalten, und zwar steht er jetzt in der Annenkirche. Er ist ein aus sächsischem

Stein gefertigtes Werk — Schwarzenberger roter Marmor, Serpentin, Jaspis von Oberlungwitz, Achat und Chalcedonier — das, wenn es mit seiner Darstellung des Osterlammes und des Abendmahls auch „eine geringe Sicherheit Walthers im Figürlichen zeigt,“ doch im Aufbau sehr zierlich durchgebildet ist. (S. 195)

Gleichzeitig mit der Aufstellung dieses Altars wurde das Gotteshaus auch äußerlich verschönt. Man brach nämlich den Dachreiter und die hölzerne Glockenstube bis auf den alten Turm herunter ab, versah die Fenster mit Renaissanceverdachungen und führte neben der steinernen Glockenstube zwei Seitentürme auf, die von dem Mittelturm noch um ein beträchtliches überragt wurden. Eine neue „Sengerschelle“ wurde gegossen und zwar durch einen auswärtigen Gießer, da sich in Dresden niemand den Fuß der 2,12 m weiten Glocke zutraute. Unten erhielt der Turmkörper ein großes prächtiges Kirchentor. Etwa 50 m über dem Erdboden teilte er sich, wobei sich das Mittelstück nochmals um 2 Geschosse erhob, den Abschluß aber bildeten Kuppeldächer in ihrer Mitte, die 92 m



Alte Kreuzkirche, Nordseite.

hoch emporragende Laterne:

„Der teure Churfürst selbst hat aus mildreichen Händen
Sein fürstliches Geschenk auch mit dazu gethan
Zu diesem schönen Zweck, daß man es sollte wenden
Auf dessen Bier und Pracht, die man hier sehen kann“

meldete die spätere Inschrift. Hatte doch Vater August fast ein Viertel der 40000 Mk. betragenden Kosten getragen. Gewaltig ragte nun der Turm über die niedrigen Häuser der Stadt empor und erschien in seinem massigen Unterbau förmlich als ein Teil der Stadtbefestigung. Als solcher wurde er auch benutzt, als der Kurfürst vier kleine Kanonen nach Westen und Osten auf ihm hatte aufstellen lassen. Haben dieselben doch im dreißigjährigen Kriege zum Vertreiben umher-

ziehender Banden gute Dienste geleistet. Vor allem aber muß es ein herrlicher Blick gewesen sein, den man von dem breiten Austritt, der beim obersten Geschoß rings um die Kirche lief, genoß auf die starkbewehrte Festung und hinaus ins weite Land mit seinen damals so kleinen und stillfriedlichen Dörfern. Und der Kreuzturm war damals der einzige höhere Turm der ganzen Stadt, bis er Mitte des 17. Jahrhunderts im Schloßturm einen Kameraden erhielt.

Was hat diese Kreuzkirche im 16. und 17. Jahrhundert alles erlebt! Zu ihr strömte erst das Volk der Reformationszeit und hörte von der

alten Kanzel aus katholischer Zeit die feurigen Predigten des ersten Dresdner Superintendenten und Stadtpfarrers Mag. Joh. Cellarius, hier verkündigte dann sein Amtsnachfolger Daniel Greiser über 45 Jahre Gottes Wort, ein unermüdlich tätiger Mann, der als Greis von 83 Jahren noch nicht an Emeritierung dachte. Am Taufstein der Kreuzkirche stand in den calvinistischen Streitigkeiten am Ende des 16. Jahrhunderts jener Fleischer, der den Geistlichen mit dem Schlachtbeil niederzuschlagen drohte, wenn er sein Kind ohne Exorzismus taufe. Von der Kanzel der Kreuzkirche ward im 30 jährigen Kriege die Er-

klärung Johann Georgs I. verlesen, in der er, der zwischen kaiserlicher und evangelischer Politik unselig Schwankende, sein Bündnis mit dem Kaiser nach der verlorenen Schlacht von Wittstock zu rechtfertigen suchte. Hier in seiner Stadtkirche feierte Dresdens treulutherische Bürgerschaft 1630 das Gedächtnis der Übergabe der Augsburger Konfession, und 1648 den Dankgottesdienst nach Abschluß des westfälischen Friedens. Hierher wurden nach ihrem Tode die Glieder des Sächsischen Fürstenhauses in feierlichem Leichenbegängnis geführt, damit ihnen die Leichenpredigt in der Residenz gehalten würde, ehe man ihre sterbliche

Hülle in der Familiengruft des Freiburger Doms beisezte. Wenn aber bei Sachsens Fürsten die Zugehörigkeit zum Luthertum allmählich mehr nur noch eine äußerliche ward, das Volk war lutherisch bis ins Mark. Deshalb sah man es, als am 29. April 1669 der Turm der Kreuzkirche von einem Blitzschlag getroffen zusammenstürzte, als glückliches Zeichen an, daß die im Turmknopf aufbewahrten Bekenntnisschriften unversehrt blieben, und als man diese Bekenntnisschriften in den neuerbauten Turm wieder einlegte, war dies wirklich, wie es in der Urkunde heißt, ein Zeugnis des Wunsches der Bevölkerung

Dresdens „daß durch Gottes Gnade Herren und Untertanen der Kur Sachsen und des Landes Meissen solchem Glaubensbekenntnis nachmals beständig verwandt und die evangelische Religion in der Kirche zum h. Kreuz lauter und rein gelehret und gepredigt wird.“

Der durch jenen Blitzschlag zerstörte Turm ward natürlich alsbald wieder gebaut und zwar nach dem alten Muster. Hinzugefügt wurden etliche Bildwerke über dem Portal und oben am Turm; hier stand gegen den Markt zu die Bildsäule Christi, nach der Kreuzstraße hin ein Engel, in der Richtung der Schule aber zwei Teufelsgestalten mit Fledermaus-

flügeln und Bornhörnern, im Volksmund der Teufel und seine Großmutter genannt. Der Turmknopf, 4 Dresdner Ellen im Umkreis, konnte ein Scheffel und drei Viertel Korn Dresdner Maß in sich aufnehmen. Wenn ehemals ein Kreuz oben auf dem Turm gestanden hatte, so krönte man ihn nun mit einem hoch über die grün angestrichenen Kupferdächer emporragenden Reichsadler. Wie stolz die Bürgerschaft aber auf den Turm war, zeigen am besten die Inschriften, die an diesem „Geist gekünstelten Werk,“ angebracht waren und von denen ein Teil oben angeführt ward.

Seit 1674 trug der neue Turm auch 6 neue



Kreuzkirche nach Canaletto.

Glocken, ein Geläute, das zusammen 259 Zentner und 101 Pfund wog. Die große alte Marienglocke hatte man dabei freilich um der Harmonie willen einschmelzen müssen, und unendlich nüchtern berichten die neugegossenen Glocken in ihren lateinischen Inschriften die Geschichte des Blitzschlages und Turmbrandes. Wie viel lieber sind uns da selbst die Inschriften aus alter katholischer Zeit, oder diejenige, die auf einer 1610 neugegossenen Glocke lautete: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer am Tage wandelt der stößet sich nicht.“ Außer jenen 6 Glocken befanden sich auf dem Turm noch zwei neue Uhrlocken, sowie die Sturm- und Feuerglocke.

Das Innere der Kirche hat im 17. und 18. Jahrhundert wesentliche Veränderungen nicht erfahren. Statt des alten gemalten Glases hatte man, da es „gar finster geworden“, schon 1573 neue helle Scheiben eingesetzt. Jetzt ward 1729 das im Laufe der Jahrhunderte unscheinbar gewordene Gotteshaus „mit gelinden Wasserfarben ausgemalt“, wobei der alte Christophel neben der Orgel verschwand; die an den Gesimsen aufgehängten „fürstlichen, adligen und anderer Wohltäter Wappen wurden nach den heraldischen Farben illuminiert“.

Auch stellte man zwei schöne Bildhauerarbeiten Christus am Kreuz und den auferstandenen Christus auf. Um der Zunahme der Bevölkerung willen aber brachte man zahlreiche neue Kirchenstühle an, sodaß es schließlich so gut wie keinen freien Raum mehr gab.

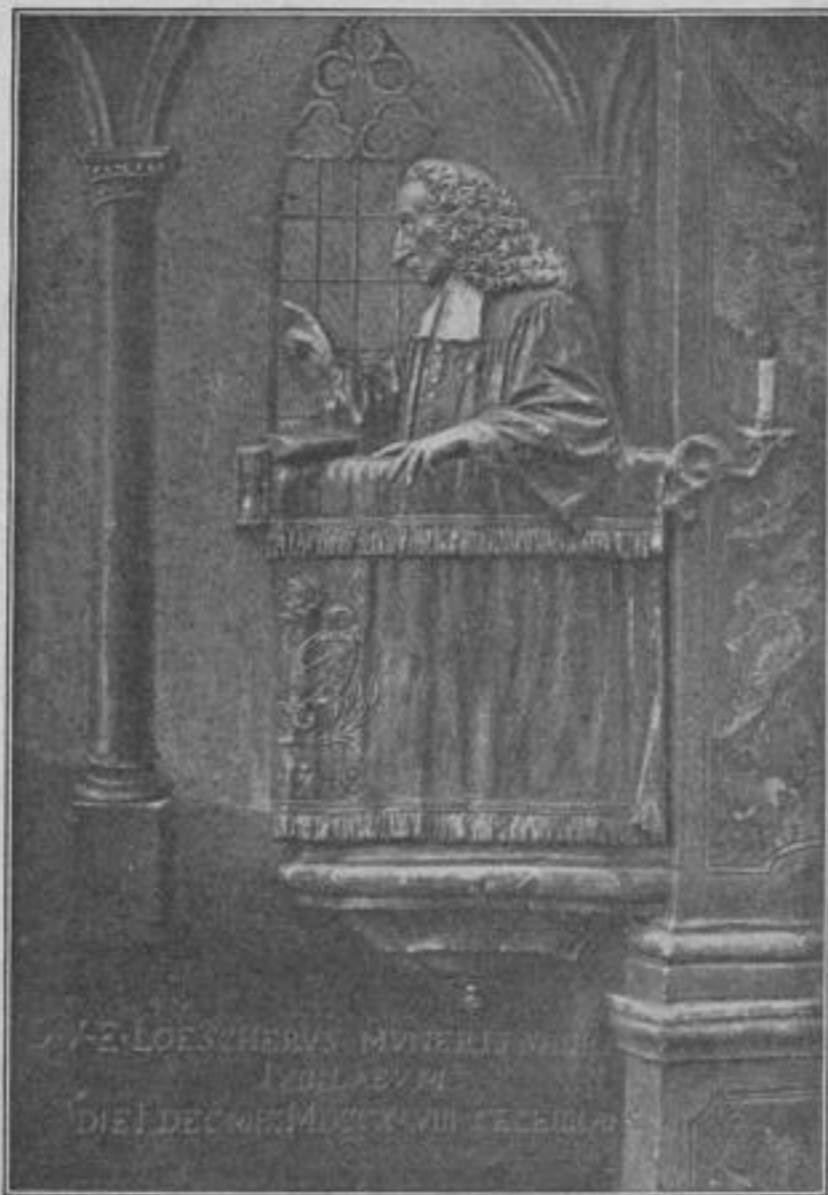
Und wirklich wurde die Kirche auch fleißig besucht, besonders seit in der schweren Zeit nach dem Übertritt August des Starken auf der Kreuzkirchenkanzel der Mann predigte, der damals so recht der „Kämpfer des Luthertums und der getreue Eckart des Evangeliums“ in der Sächsischen Resi-

denz war: Superintendent D. Löschner. Wie hat es doch dieser Mann verstanden, unter den schwierigen Verhältnissen stets das rechte Wort zu treffen, wie hat er gemahnt und getröstet, beschwichtigt und angefeuert, gestraft und gedroht, wie es gerade not tat. Er mußte, als Dresden sich 1717 eben zum Reformationsjubiläum rüstete, von seiner Kreuzkirchenkanzel den Übertritt des Kurprinzen zur katholischen Kirche abkündigen, er beschwichtigte mit seinem Wort wie auf dem Markt, so im Gotteshause die heißerregten Gemüter, nachdem ein fanatischer Römling den Dia-

konus Hahn ermordet hatte; wiederum, als die Salzburger, um des Glaubens willen vertrieben, um Hilfe baten, wie begeisterte er da die Herzen, und fast 10000 T. Kollekte waren der Erfolg der 5 Predigten, die er damals hielt. Dort auf der Kanzel der Kreuzkirche war es auch, wo Löschner kurz vor dem Ende seines Lebens gewaltig seine Prophetenstimme erhob, wo er einem Volke den Untergang weissagte, dessen Fürsten abtrünnig waren und Verderben einer Stadt, die durch des Hofes sittenloses Beispiel vergiftet, sich von dem lebendigen Gott abzuwenden begann. (S. 211 ff.)

Was Löschner so im Geiste vorausgesehen hatte,

trat nur zu bald ein. Der unselige siebenjährige Krieg brach los. Sachsen wurde von preußischen Heeren überflutet, Dresden belagert und beschossen. Während aber am 19. Juli 1760 unter den Kugeln der Belagerer die Bewohnerschaft der Residenz nach Neustadt flüchtete, um sich von da nach Pirna, Stolpen und Baugen zu wenden, richtete der Feind in den Nachmittagsstunden seine Geschosse insonderheit auch auf die Kreuzkirche, die ihm als Wachturm der Festung besonders gefährlich war. Bald dann, gegen 4 Uhr, brannte der Turm, und nicht lange



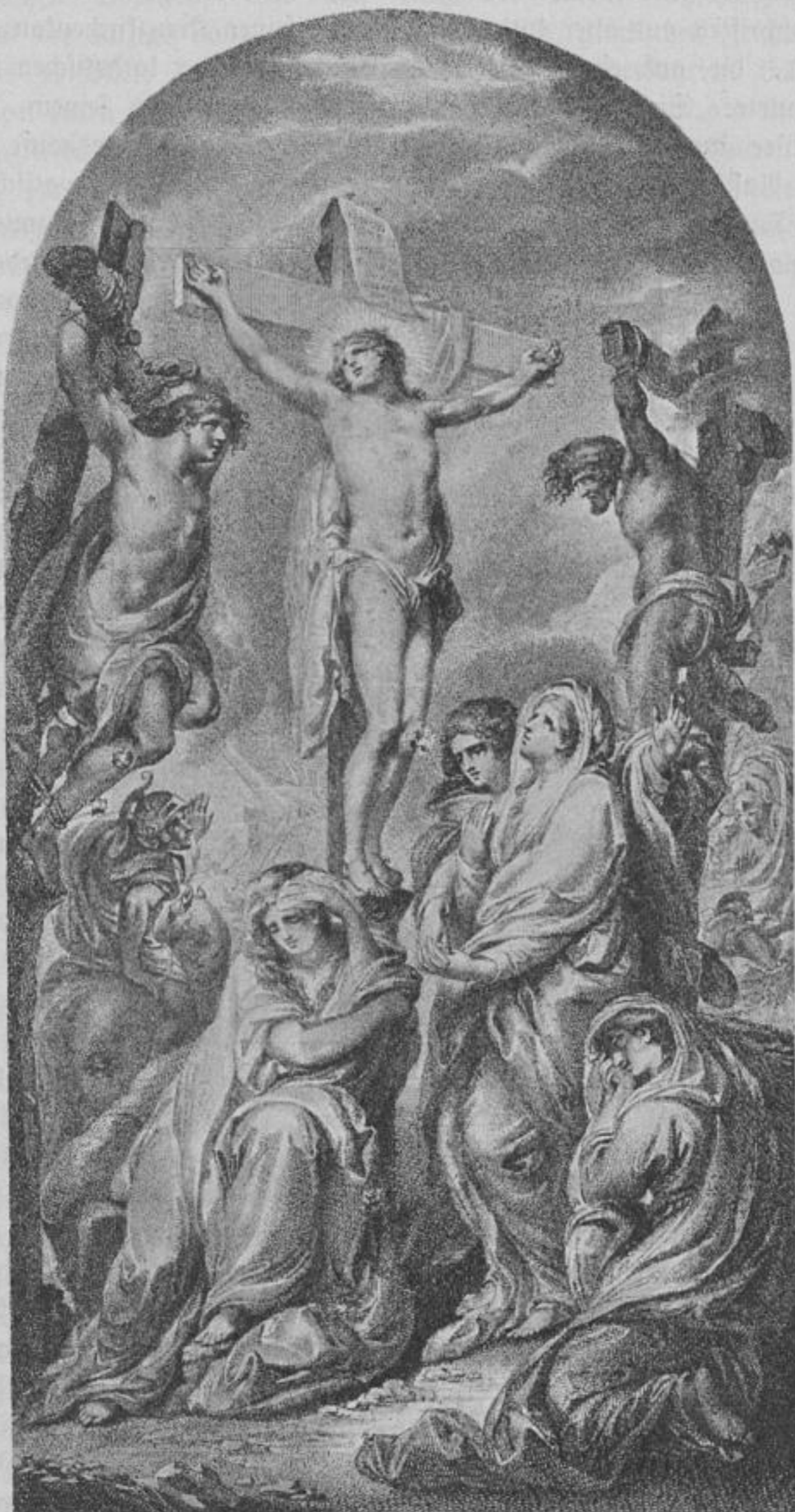
Gedenktafel zu Löschners Jubiläum 1748
(im Stadtmuseum).

währte es, und er stürzte unter gewaltigem Krachen zusammen und begrub das ganze Gotteshaus unter seinen Trümmern.

Das war das Ende der ersten evangelischen Hauptkirche Dresdens, und ergreifend sind die drei Predigten, die Superintendent am Ende, seit 1749 der Nachfolger Löschers, nach dem Brande gehalten hat. „O was für traurige Spectacul,“ ruft er, „welch bejammernswürdige Aufzüge hat man da nicht und dies in der königlichen Residenz gesehen. Hier stürzte eine elende Schar armer Bürger und Einwohner über die Brücke hinaus nach Neustadt, und ein jeder hatte sein bischen Betten und Habseligkeit unterm Arm, auf dem Rücken. Dort sah man Mütter gezogen kommen, welche ihre Kinder bei der Hand, auf den Achseln, auf den Armen, ja wohl an den Brüsten liegen hatten. Und die Kinder schienen mit Schreien und Weinen den grausen Schall der Geschütze (es wurden am genannten Tage nicht weniger als 1400 Kugeln in die Stadt geworfen) noch übertreffen zu wollen. ... Nicht ohne Jammer habe ich

gesehen, wie man Alte, Lahme, Blinde elendiglich fortgeführt, wie man Kranke und Sterbende auf ihren Betten hinausgetragen, die wohl noch unterwegs ihren Geist aufgegeben. Selbst einen meiner liebwerthen Herrn Kollegen, der nunmehr selige Archidiaconus Senior Herr M. Langbein, ein alter

franker Mann, wie hat der nicht erstlich in der Stadt aus einem Winkel in den andern, hernach nach Neustadt, endlich auf einen Weinberg sich tragen lassen müssen, woselbst er, nachdem er einige Tage so zu reden ausgeruhet, und sich in etwas wieder erholet, von dem Herrn weiter und in die selige Ruhe, die dem Volk verheissen ist, eingeführt worden.“ Auch seine eigenen Erlebnisse beschreibt am Ende: „Als wir in unterirdischen Gewölben, in Casematten, in Kellern saßen, und vor dem tödlichen Geschütz unser Leben zu retten suchten, waren wir nicht da, wie Jona im Bauche des Walfischs verschlossen, schwebten wir nicht mit den Unsrigen zwischen Tod und Leben? Und da wir uns endlich auch dieses finstere Behältnis zu verlassen genötigt



Altarbild der Kreuzkirche von J. E. Schenau.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 36.

sahen und durch Feuer und feuriges Geschloß hindurchmußten, trug da nicht ein jeder seine Seele in der Hand?" „Am allerschrecklichsten war es für mich, der ich mit Gott den Schluß gefaßt hatte, nicht eher die Superintendentur zu verlassen, als bis entweder diese selbst oder die nahestehende Kreuzkirche brennen würde. Das Letztere geschah eher, als man es vermutet, und das Löschen wurde durch das unaufhörliche tödliche Geschloß ganz unmöglich gemacht. Da war es Zeit, daß auch ich auf meine und der Meinigen Rettung denken mußte. Ich nahm also den Stab in die Hand, und Diejenige, die mir unter den Menschen die nächste ist, unter den Arm. Die Übrigen im Hause folgten mir. Und so gingen wir, Gott befohlen, mit einander fort. Die Glut von der brennenden Kreuzkirche schlug uns ins Gesicht, und die feurigen Kugeln zischten über uns und neben uns hinweg. Herr, dein Engel hat mich aus und durch diese offenbare Lebensgefahr sicher hindurch geführt, daß mir und den Meinigen kein Leid widerfahre! Je weiter ich in die Gassen kam, je mehr gesellte sich das Volk haufenweise zu mir. Mehr als einmal hörte ich mir bald nach-, bald entgegenrufen: O Kinder, da geht unser Hirte fort, nun kommt, kommt! Je weiter ich kam, desto mehr nahm das traurige Gefolge zu. Das brach mir mein Herz, und ich dachte bei mir, Lieber Gott, was haben diese Schafe, diese armen verlassenen Schafe getan? . . . Aber, ei, sprach ich voll guter Zuversicht, sollte Gott das Wohlmeinen, das Seufzen und Weinen so vieler Glenden ohne Erbarmen ansehen?" Aber ob Gott ihn, den ersten Hirten der Stadt, auch errettet hat, der Schmerz um die Kirche, „zu deren Kanzel er sich manches Mal durch seine lieben Zuhörer gedrängt" übermannet ihn: „Die Kreuzkirche, die Lust meiner Augen, die Freude meines Herzens, die Ehre meines Amtes, die Werkstatt meines Geistes, die Zierde unseres Dresdnischen Zion liegt als eine Leiche darnieder und wer wird es mir verdenken, daß ich dies Wort nicht ohne Thränen aussprechen kann." So aber klagte nicht nur am Ende mit seinen Amtsgenossen, denen ja auch allen ihre Amtswohnungen bei der Kreuzkirche zerstört worden waren, nein, alles Volk stand nach jenen Schreckenstagen trauernd und verzagt vor den Trümmern der Stadt und vor den Ruinen der ersten evangelischen Hauptkirche Dresdens.

4.

Die Kreuzkirche der Aufklärungszeit und der Zeit kirchlicher Erneuerung.

An einem Sonnabend war die Kreuzkirche unter den Bomben der Preußen in Trümmer gesunken. Was für ein Sonntag folgte da für Dresden! In der Altstadt waren auch die andern Gotteshäuser mit Ausnahme der Frauen- und Johanneskirche zerstört. Aber auch in diesen Kirchen konnte zunächst kein Gottesdienst gehalten werden. So mußten denn die Trostbedürftigen ihre Schritte nach der Dreikönigskirche lenken; dort aber predigte am 26. Juni Superintendent am Ende darüber, daß unter dem Schirm des Höchsten sitzen und unter dem Schatten des Allmächtigen bleiben das Beste — das Sicherste — das



Denkmünze zur Grundsteinlegung 1764.

Seligste sei. Am folgenden Sonntag ist dann auch in der Altstadt und zwar in der Frauenkirche wieder Gottesdienst gehalten worden. Die Gottesdienste der Kreuzkirche aber verlegte man so lange in die Johanneskirche, bis endlich 1792 die neue Kreuzkirche geweiht werden konnte.

Daß der Neubau der abgebrannten Kreuzkirche nicht weniger als 32 Jahre in Anspruch nahm, darf uns nicht wundern. Wo sollten denn zunächst in dem durch den siebenjährigen Krieg so furchtbar heimgesuchten Dresden überhaupt die Mittel zum Bau einer der Residenz würdigen Stadtkirche herkommen! Nichts zeigt besser die Ratlosigkeit betreffs der Beschaffung der nötigen Gelder, als die verschiedenartigen Versuche, die man zu diesem Zweck unternimmt. Da schickt Superintendent am Ende als Erstes einen flehenden Hilferuf an

den König von Schweden, er solle doch eine Kirchen- und Hauskollekte für den Wiederaufbau der zerstörten Kreuzkirche in Dresden genehmigen, später wieder hören wir davon, daß man sich ernstlich bemühte, in Polen und Lithauen eine Kollekte zu erlangen. Hätte man sich wirklich so ans Ausland gewendet, wenn es nicht völlig ausichtslos erschienen wäre, zureichende Hilfe in der Heimat zu finden? Auch hätte man gewiß nicht Sammler nach Frankfurt a. M. und Hamburg, Ulm und Augsburg geschickt, wenn nicht nach den furchtbaren Kriegsnöten wie Dresden, so auch Wittenberg, Zittau und zahlreiche andere sächsische Städte selbst der Hilfe bedurft hätten, so daß von ihnen Unterstützung nicht zu erwarten war. Und doch waren selbst jene Versuche, Hilfe zu erlangen, recht wenig erfolgreich. Von Sendungen aus Schweden ist ebensowenig bekannt, wie von solchen aus Polen und Lithauen. So gering waren die Er-

trägnisse der Frankfurter Kollekte, daß von ihr nach Abzug der Reisekosten der Kollektanten nur sehr wenig übrig blieb. Und von den 951 Talern, die man in Hamburg gesammelt hatte, waren auch noch die Auslagen abzuziehen. Dagegen waren glücklicherweise die Befürchtungen unberechtigt, daß aus dem durch den Krieg ausgefogenen Sachsen

nur geringe Mittel würden geboten werden, denn die Opferfreudigkeit der sächsischen Bevölkerung erwies sich als eine ganz außerordentliche. So ergab eine Generalkollekte für das arme Dresden, die 1760 gesammelt wurde, nicht weniger als 20 150 T.; von der nach dem Friedens-

schluß 1763 neben Dresden auch für Wittenberg und Zittau veranstalteten Sammlung, die gar 61 590 Taler einbrachte, fiel für die Kreuzkirche naturgemäß ein stattlicher Teil ab, und 2000 T. wurden für Dresden noch besonders als Kollekte gesammelt. Immerhin, zum Neubau reichten diese als milde Gaben zusammengebrachten Mittel nicht entfernt aus. Was die Behörde aber dem Bau überwies von den „Ehedispensationsgeldern“ und verschiedenen anderen Gebühren, war doch ebenso verschwindend wenig gegenüber den benötigten Mitteln, wie der Ertrag der sonntäglichen Sammlungen in den Büchsen der Frauenkirche, und wie die dem Bau

vereinzelt zufließenden Geschenke und Vermächtnisse. So mußte denn zu anderen Mitteln gegriffen werden. Da war es schließlich die Staatsregierung, die durch Maßnahmen, wie sie zu gunsten eines Kirchenbaues noch nie getroffen worden waren, den Bau ermöglichte. Zunächst gestattete sie die Veranstaltung von nicht weniger



Kreuzkirche von Nordwest.

als 6 Lotterien zum besten des Kirchenbaues. Und wenn dieselben auch anfangs recht wenig Erfolg aufwiesen, da von den ersten 20000 Losen, à 5 L., kaum die Hälfte abgesetzt wurde, allmählich wuchs doch die hierdurch dem Kirchenbau zufließende Einnahme und betrug bei der dritten Kirchenlotterie schon 7000 L. Sodann aber erhob man sogar zum Besten des Kirchenbaues besondere indirekte Abgaben, nämlich einen Groschen von jedem Scheffel Getreide, desgleichen von Brod, Kuchen und Zugemüse, das in Dresden eingeführt ward, 2 Gr. vom Eimer inländischen Weines, 12 Gr. von jedem nach der Stadt eingeführten Eimer Bier. Ursprünglich hatte man gemeint, durch diese Steuern die Baukosten innerhalb zweier Jahre beschaffen zu können. Doch da hatte man sich arg im Irrtum befunden. Vielmehr mußte man sich entschließen, die betreffende Verordnung noch zweimal zu erneuern, und noch 1795 beklagt sich Anselmus Rabiosus in seinen „Wanderungen und Kreuzzügen“ über diese immer noch erhobene Abgabe. Betreffs der „verderblichen Kirchenlotterie“ bemerkt er dabei: „Die Gebete in der neuen Kreuzkirche müssen sehr kräftig sein, wenn sie soviel Nutzen schaffen sollen, als bloß die Lotterie schadet.“

Bei dem fortgesetzten Mangel an Mitteln ist dann der Bau naturgemäß sehr langsam vorwärts geschritten, und 1778 trat, nachdem man schon fast 300000 L. verbaut hatte, völlige Stockung ein. Und doch hielt nicht einmal der Geldmangel allein den ruhigen Fortschritt des Baues auf. Vielmehr waren es vor allem unausgesetzte Streitigkeiten innerhalb der Bauleitung, die einen lebhaften und stetigen Fortschritt der Arbeiten immer wieder hinderten. Der Rat hatte mit der Anfertigung der neuen Pläne für die Kreuzkirche

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

den späteren Ratsbaumeister Schmidt beauftragt. Es war dieser Schmidt ein Better Bährs, des genialen Erbauers der Frauenkirche, der nach Bährs Tode auch dessen Witwe geheiratet hatte, ein Mann, der schon bei Lebzeiten Bährs dessen treuer Gefährte war, mit ihm gelitten und gestritten und von ihm seine ganze Baukunst gelernt hatte. Als Zimmermeister hatte er sich an der Hofkirche und Dreikönigskirche wohl bewährt, hatte auch die Stadtkirche von Großenhain selbstständig erbaut, kurz, man konnte von ihm eine tüchtige Leistung erwarten. Schmidt schuf denn

seine Pläne, und als die ersten die Genehmigung des Rats und des Kurfürsten nicht fanden, lieferte er eine neue Planung, die dann auch genehmigt wurde. Es war ein prächtiges Bauwerk, das er beabsichtigte: Das Mittelschiff war hochgeführt, um dem Gotteshaus möglichst viel Licht zuzuführen, reichverziert waren die Fenster, der Turm dem alten ähnlich, doch reicher gegliedert, schloß malerisch das ganze Gebäude ab. Diese Kirche hoffte man auszuführen, als am 16. Juli 1764 die feierliche Grundsteinlegung abgehalten ward. Nach beendigtem Gottesdienst in der Frauenkirche bewegte sich



Kreuzkirche im Festschmuck 1859.

der Festzug nach dem Platz des Neubaus, wo der 10 Ellen tiefe Grund rings mit bunten Tapeten behängt war. Dort nahm der Administrator Sachsens, Prinz Xaver, samt der ganzen kurfürstlichen Familie Platz, und nach entsprechenden Reden und Festmusiken warf der regierende Herr mit einer silbernen Kelle dreimal Kalk in die Öffnung und schloß den schnellverputzten Grundstein als erster mit den üblichen drei Hammerschlägen. Mit „Herr Gott, dich loben wir“ unter Trompeten und Paukenschall und dreimaliger Salve von Kanonen und Gewehren schloß dann die Handlung.

Rüstig begann nun der Bau. Doch als am 22. Juni 1765 der Grund der neuen Fundamente vielleicht infolge anhaltender Regengüsse ins Wanken kam, und die Ostwand des in seinem untersten Teile stehen gebliebenen Turmes einstürzte, begann man für die Festigkeit des ganzen Bauwerks zu fürchten, die Feinde Schmidts fochten seinen Plan immer lauter und kühner an, und

beanstandete. Schließlich nach dreijährigem Streit siegten Schmidts Gegner, und am 13. Juli 1769 bestimmte Kurfürst Friedrich August, daß Ratsmaurermeister Eigenwillig allein den Bau leiten solle. So taktlos benahm man sich dabei gegen den bisherigen Baumeister, daß Schmidt diese förmliche und im Grunde doch unverdiente Entlassung vor versammeltem Ratskollegium vor-



Kreuzkirche von Süden.

schließlich wurde 1766 von der Behörde die Fortsetzung des Baues verboten. Das war der Anfang jener häßlichen Machenschaften gegen Schmidt und der Beginn einer Zeit unerquicklichster Kämpfe teils zwischen ihm und den andern Dresdner Architekten, teils auch zwischen dem Rat und der Oberbehörde, die auf Gutachten der Kunstakademie gestützt die Maßnahmen des Rats

gelesen wurde, und wir müssen es wohl als eine Folge aller jener bitteren Anfechtungen und vor allem dieser letzten schweren Kränkung betrachten, daß ihn bald ein zehrendes Fieber dahinraffte. Er hatte schon schwer genug daran getragen gehabt, daß man ihm 1766 den Hofbaumeister Krubsacius, „dessen architektonische Nüchternheit bis heute im alten Landhausgebäude fortlebt,“ als Berater zur

Seite gestellt hatte, und daß im folgenden Jahre von Prinz Kaver trotz des Widerspruchs des Rats die Oberleitung des Baues dem Oberlandbaumeister Gyner übertragen worden war, „einem mit diplomatischen Künften ausgezeichneten Streber“, der seinen angeblich neuen Plan geschickt aus den Entwürfen von Schmidt und Krubsfacius zusammengestellt hatte. Nun gab ihm die letzte Kränkung den Rest. Aber auch die Einheitlichkeit des neuen Bauwerks litt schwer unter jenen fortgesetzten

Streitigkeiten. Waren es doch schließlich nicht weniger als 5 Baumeister, deren Pläne in den verschiedenen Teilen des Gotteshauses ausgeführt wurden: „Der Grundriß und das Innere stammte von Schmidt, das Äußere bis zur Attika von Gyner, die Attika von der Oberbaukommission, Wölbung und Dach von Eigenwillig, der Turm aber zuletzt vom Hofbaumeister Hölzer.“ Das Ganze war schließlich eine Kirche, deren Äußeres sich recht schlicht und einfach darstellte, wäh-

rend dem Innern das Licht fehlte, weil man auf die Hochführung des Mittelschiffs verzichtet hatte; das künstlerisch wertvollste am ganzen Gebäude war jedenfalls der Turm, und noch heute bildet derselbe ein prächtiges Wahrzeichen unsrer Stadt.

Über die Ausstattung des Gotteshauses ist nicht viel zu berichten. Das wertvollste darin war das noch in Aller Erinnerung stehende Altarbild, die Kreuzigung darstellend, das der Akademieprofessor Johann Elias Zeißig, genannt Schönau (nach seinem Geburtsort Großschönau) gegen Erstattung nur der Kosten gemalt hatte, und das, „wenn auch darauf nirgends herzhafte Empfindung zum Ausdruck kam, doch von stark ausgeprägtem Schönheitsgefühl beherrscht

war“. Leider war es im Lauf der Zeit ziemlich nachgedunkelt und dabei so ungünstig beleuchtet, daß auch mehrfache Erneuerungen, zuletzt 1872, das Bild nicht zu einer besonderen Wirkung zu bringen vermochten. Die Orgel hatten die Gebrüder Wagner aus Suhl für 12000 T. erbaut. Der aus schwarzem sächsischen und weißem carrarischem Marmor gefertigte Taufstein war von Giovanni Battista Casanova entworfen.

Das prächtige aus 5 Glocken bestehende Ge-

läute war ein Werk des Glockengießers Weinhold. Dabei erzählten die große und mittlere Läuteglocke auf ihrem Mantel die Geschichte des Untergangs des alten Geläutes beim Brand 1760. Die übrigen Glocken waren nur mit dem Dresdner Stadt-



Alte Superintendentur.



Superintendentur 1859 bezogen.

wappen geschmückt. Unvergeßlich aber ist allen alten Dresdnern der herrliche Schlag der großen Uhrglocke, die freilich nur 90 Jahre unserer Residenz die Stunden kündete.

Wirklich vollendet war der ganze Neubau, der schließlich nicht weniger als 462378 T., d. i. über 1 $\frac{1}{2}$ Mill. Mark kostete, erst im Jahre 1800. Doch konnte das Gebäude schon vorher in Gebrauch genommen werden. Die Kirchenguhr schlug zum ersten Mal zur Geburtsstunde des Landesherren am 23. Dezember 1787. Am 11. November des folgenden Jahres wurde der Turmknopf aufgesetzt. Die Weihe des Gotteshauses aber fand in feierlichster Weise am 22. November 1792 statt.

Während des ambrosianischen

Lobgesanges kniete die Geistlichkeit am Altar der Kirche und bei einzelnen Stellen der

Festkantate „flossen“ nach dem Bericht von Augenzeugen „Ströme von Thränen“.

Nach dem Gottesdienst folgten Taufen und Trauungen in besonderer

Feierlichkeit;

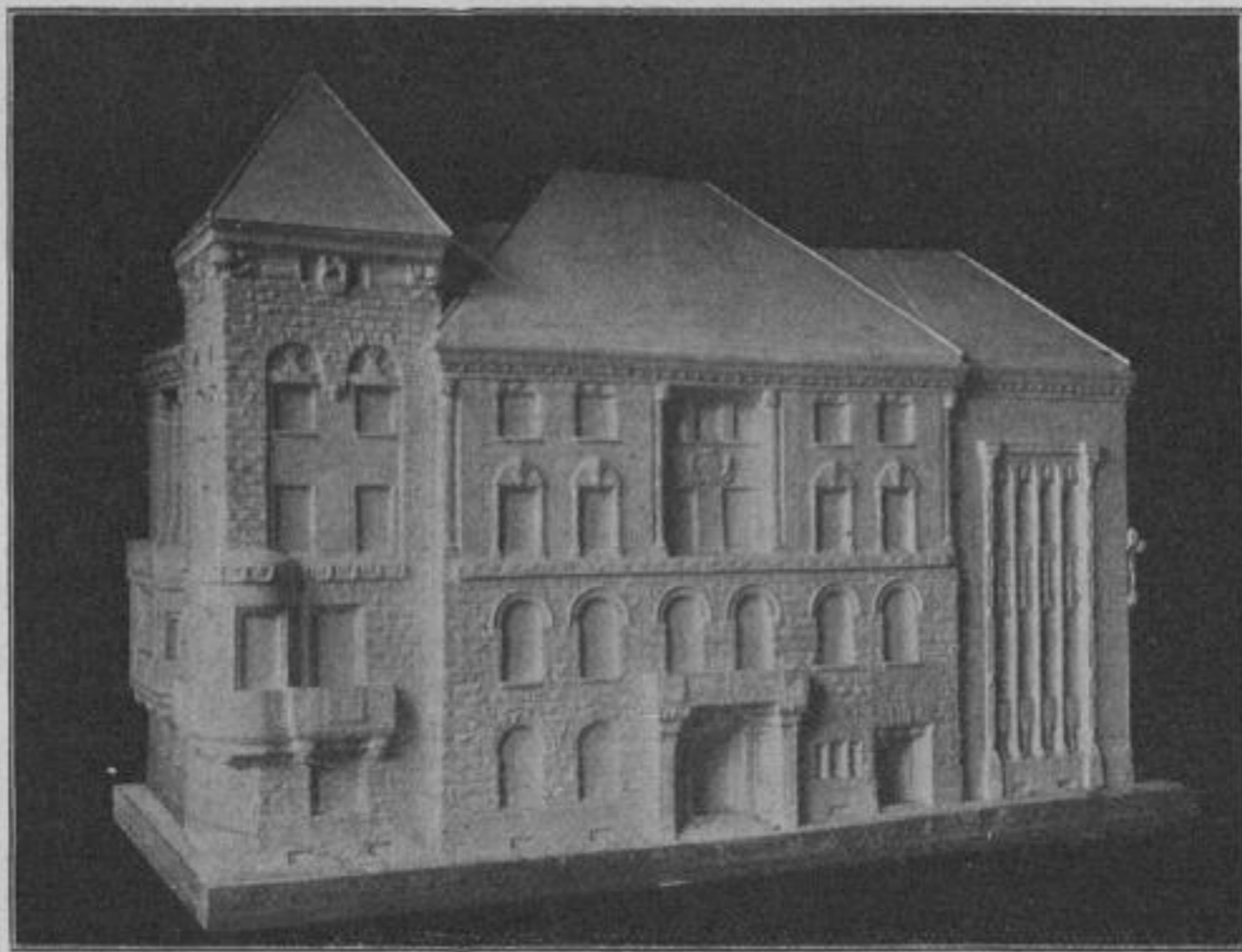
dann wurden auch noch fünf Geistliche ordiniert. Zeigt so die Feier die Rührseligkeit und Prunksucht jener Zeit, so läßt uns die Predigt des Superintendenten Tittmann über Hagai 2, 20: „Von diesem Tag an will ich Segen geben“ erkennen, daß damals auf den Kanzeln der Rationalismus herrschte. Predigte doch Tittmann über „Zweck und Absicht“ unsrer Kirchen, nämlich daß sie seien 1. Versammlungsorte zur öffentlichen und gemeinschaftlichen Verehrung und Anbetung Gottes und 2. Pflanzstätten der Religion, der Tugend und Glückseligkeit. Noch 15 Jahre hat dieser Rationalismus die Kanzel der Kreuzkirche völlig beherrscht. Dann begann 1807

Diak. Nikolai, 1808 Diak. Güldemann, vor allem aber von 1817 an Mag. Leonhardi wieder das alte Evangelium von Jesu und seinem Heil zu verkündigen. Und siehe, die Kreuzkirche, die in der Zeit des Rationalismus stets recht leer gewesen war, begann sich wieder mit Hörern zu füllen.

Das Gotteshaus selbst freilich blieb, wie es war, kahl und dunkel, und es ist im Grunde wunderbar, wie lang man diesen Zustand geduldig ertrug, ohne an eine Änderung zu denken. Endlich aber, nachdem ganz Dresden 1892 in großer Anteilnahme das Gedächtnis des hundertjährigen Bestehens der Kreuzkirche gefeiert hatte,

unternahm es der Kirchenvorstand, das überaus nüchterne und düstere

Gotteshaus freundlicher zu gestalten. Da hierbei dem Gedanken des Professors Lepsius, durch Oberlichtfenster dem Dunkel der Kirche abzuhelfen, die behördliche Genehmigung versagt wurde, begnügte man sich, auf andere



Modell der neuen Superintendentur.

Weise das Innere lichter und doch traulich umzubauen. Die künstlerischen Gedanken gab vor allem Geheimer Rat Wallot, die Ausführung lag im Einzelnen in den Händen des auf die Gedanken Jenes verständnisvollst eingehenden Architekten Scherz. Elf Monate währte der Bau, bis das erneuerte Gotteshaus mit seiner überaus zierlichen Betstufenreihe am Sonntag Reminiscere 1895 neugeweiht ward. Viel größer freilich als die Veränderungen, die das Gotteshaus so erfuhr, waren diejenigen, welche die zur alten Hauptkirche gehörige Gemeinde erfahren hatte. Ursprünglich hatte zu ihr ganz Altstadt-Dresden gehört, dann war es unter großen Schwierigkeiten der Geist-

lichkeit der Annenkirche gelungen, ihrem Gotteshaus Parochialgerechtigkeit zu erkämpfen. Aber noch war die parochiale Ausdehnung der Gemeinde der Kreuzkirche ganz ungeheuer. Da hat es Superintendent Franz erkannt, daß eine 1877 auf 91712 Seelen gewachsenen Gemeinde geteilt werden müsse. Er hat diese Teilung auch durchgesetzt. Am 1. Januar 1878 erfolgte die Auspfarrung der Frauen- und Johanneskirchenparochie, desgleichen die Auspfarrung von Roßthal, Neu-Coschütz und Döltschen, 1880 ward dann Striesen zu einer selbständigen Gemeinde erhoben. Weitere Auspfarrungen folgten unter Superintendent Dibelius 1887 Blasewitz mit Neugruna, 1889 Lufagemeinde mit Räckniz, Zschertniz und Kleinpestitz, 1891 Löbtau mit Naußlitz, 1893 Strehlen und 1897 Alt-Coschütz.

Hand in Hand mit dieser Abstoßung der Vorstädte ging der innere Ausbau des kirchlichen Wesens der auch heute noch den Kern der Stadt bildenden Kreuzkirchengemeinde. Am 30. August 1868 wurden im Gottes Hause die ersten Kirchenvorsteher eingewiesen. Und wie haben sie dazu mitgeholfen den christlichen Sinn der Kirchengemeinde zu beleben! Kindergottesdienste richtete man dann 1885 ein, ein Jünglings- und Jungfrauenverein ward gegründet, 1886 verteilte man die Arbeit der Geistlichen nach Seelsorgerbezirken und 1890 erfolgte die Einrichtung einer geordneten Gemeindegemeinde, vor allem zeigt auch das Wachstum der Kommunikanten von 7659 im Jahre 1878 vor Teilung der Gesamtparochie auf 9482 im Jahre 1904, daß reger kirchlicher Sinn in der Kreuzkirchengemeinde herrscht. Wer freilich hätte es denken sollen, daß dem Weihetag von 1895 sobald, am 16. Februar 1897, der traurige Melanchthonjubiläum folgen sollte, wo alles, was zwei Jahre vorher in elfmonatlicher Erneuerungsarbeit im Gottes Hause geschaffen war, in wenigen Stunden ein Raub der Flammen ward. Rahl ragten, nachdem das gefräßige Element alles irgend Brennbare zerstört hatte, die Mauern gen Himmel,

und nur über dem ehemaligen Altar konnte man noch die Inschrift lesen: Ehre sei Gott in der Höhe, ein Angeld darauf, daß der Gott, der der Kreuzkirchengemeinde ihr Gotteshaus schon so manches Mal durch Feuer genommen hatte, doch auch im Feuerofen der Trübsal sie nicht verlassen werde. Und so ist denn auch nach verhältnismäßig kurzer Zeit jener schwere Verlust wieder ausgeglichen worden, ja die Herrlichkeit des zweiten Hauses ist größer, als die des ersten!

4.

Die Kreuzkirche in ihrer jetzigen Gestalt.

Von DDr. Dibelius.



Superintendent Gustav Moritz Franz
1875—1884.

Am 9. September — dem 13. Sonntag nach Trin. — 1900, da kam nach dem Feuer das stille, sanfte Säusen der Gottesoffenbarung: Mein Rat ist wunderbarlich, aber ich führe es herrlich hinaus! Mit Loben und Danken fand unter größter Beteiligung die Einweihung der Kirche statt. Die Wiederherstellungskosten hatten 1784800 Mark betragen. Dazu standen 1146000 Mark durch die Landesbrandkammer zur Verfügung; freiwillige Liebesgaben waren in Höhe von 84290 Mk. gespendet, die städtischen Behörden gewährten ein Patronatsgeschenk von 20000 Mk., und hierüber mußten 534510 Mk. durch An-

leihen aufgebracht werden. Mit solchen Opfern ist aber auch eine Kirche entstanden, die nicht nur nach nunmehriger Feststellung der Brandkasse einen Wert von 2680800 Mk. (1144710 Mark mehr als früher) repräsentiert, sondern auch als ein hervorragendes Zeugnis evangelischer Glaubensfreudigkeit bezeichnet werden darf. Es ist die alte, altherwürdige Kreuzkirche — denn der Turm und die äußeren Umfassungsmauern sind Zeugen längst vergangener Tage, auch die im Grunde aufgefundenen Mauern der Kirche von 1498, die einst die Reformation erlebten, sind teilweise wieder benutzt, und — nicht zu vergessen! — in dem alten Turmknopf, der seit 1788 den Elementen Stand gehalten (1,73 m

hoch und 1,47 m breit), liegen noch jetzt die alten Bekenntnisschriften unserer Kirche, in Schweinsleder gebunden, so frisch und wohlerhalten, als ob sie eben erst die Buchbinderwerkstatt verlassen hätten. Und doch ist es eine neue Kirche, innerlich ganz neu, wohin man auch sieht, eine Zeugin nicht nur der neuen Kunst und Technik unserer Tage, nein erst recht des ernstesten Strebens der evangelischen Gemeinde dieser Zeit, unter neuen

Verhältnissen und in manchen neuen Formen den alten Glauben zu bewahren und zu bewähren. Der Architektenfirma Schilling & Graebner war die Ausführung des Baues übertragen, und Herrn Baurat Graebner, der mit seinen schöpferischen Gedanken, seiner wahrhaft künstlerischen Art und seinem wohlthuenden Eingehen auf die spezifisch kirchlichen Interessen nach übereinstimmendem Urteil

hervorragend großes geleistet, ist die Gemeinde, ja die ganze Stadt zum wärmsten Dank verpflichtet.

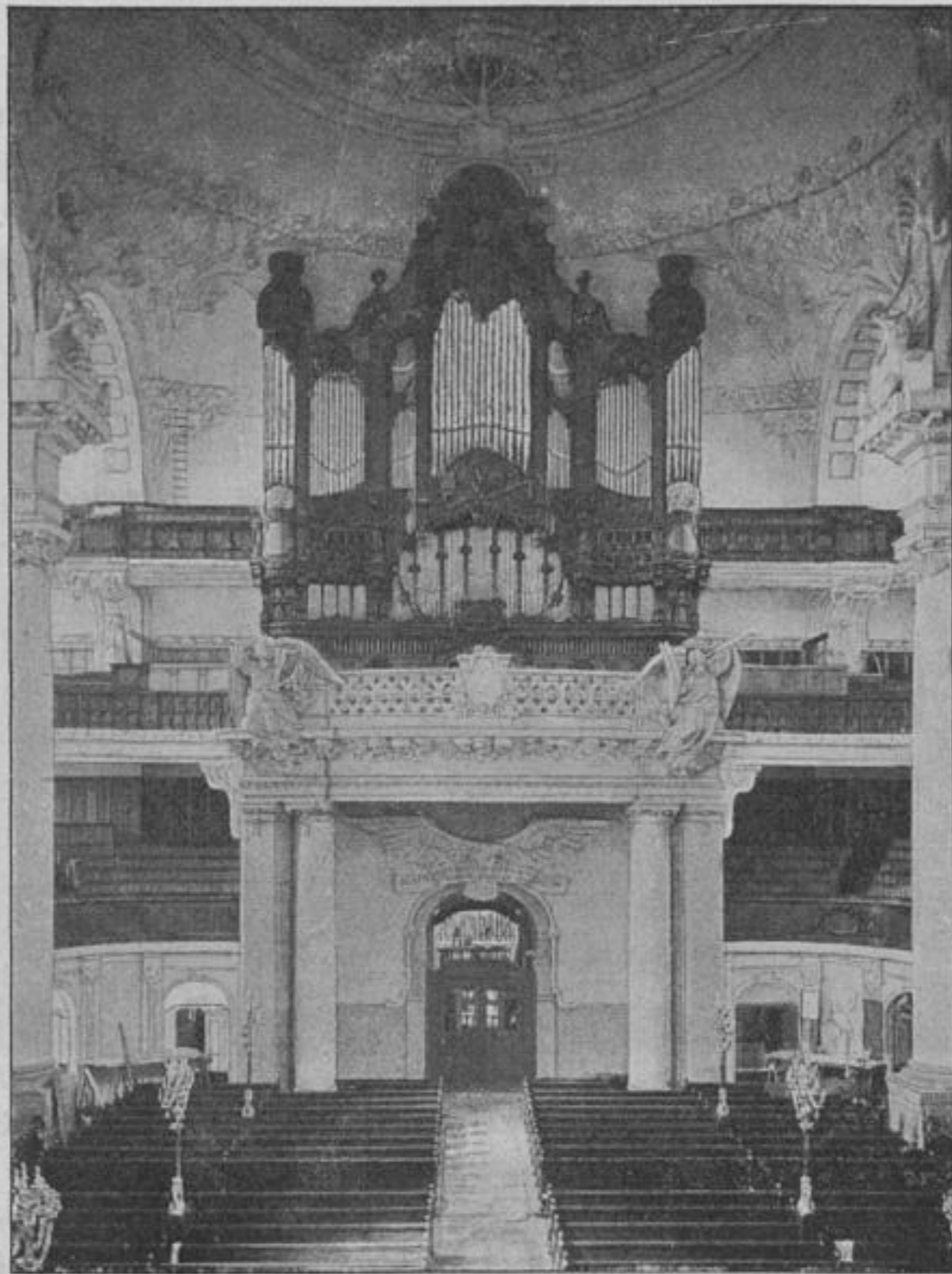
Er hat eine steinerne Predigt des Evangeliums aufgebaut, an der will's Gott, auch noch in fernen Tagen viele sich geistlich erbauen werden. Und sollte manchen Beschauer einzelnes zunächst fremd anmuten, so wird doch niemand das Bemühen verkennen, auch mit den Formen unserer Zeit den Herrn zu preisen, und bei näherem Durchsinnen wird er auch das ungewohnte immer lieber gewinnen. Durch das Vermeiden jeder bunten Farbe ist es erreicht, daß auch die modernen Formen sich niemandem auf-

drängen und das ganze wohl auf jeden einen tiefen Eindruck macht, nicht nur schön wie ein Gedicht, erst recht erhebend wie ein Gebet.

Um das von Professor Anton Dietrich nach dem Brand wiederhergestellte Altarbild der Kreuzigung Christi sind Darstellungen der andern Heilstatsachen teils in den den Altar umgebenden Kirchensfenstern, teils über dem Altarbild selbst gruppiert, wo die Statue des Auferstandenen, zu

seinen Füßen Maria Magdalena und Thomas, den Altaraufbau abschließt. Die andern Glasfenster der Kirche predigen die Seligpreisungen durch Darstellung neutestamentlicher Geschichten. Am Altarplatz stehen in Marmorstatuen Petrus mit dem Schlüssel und Paulus mit dem Schwert neben dem Gekreuzigten; an den Seiten werden Weissagung und Erfüllung durch vier sehnsuchtsvoll zum Altar hinschauende alttestamentliche Gestalten und die vier mit ihrem Blick ihnen begegnenden und ihnen frohe Bot-

schaft bringenden Evangelisten vorgeführt. Aus Nischen aber treten die Reformatoren heraus, Luther mit dem Aufruf: Stehet im Glauben! und Melancthon mit der Mahnung: Suchet in der Schrift! Mit ähnlich künstlerischem Schmuck, auf den hier nicht im einzelnen eingegangen werden kann, der aber in der zur Wiedereinweihung veröffentlichten Festschrift (Dibelius, die Kreuzkirche in Dresden. Justus Naumann) genauer beschrieben ist, sind auch die andern Teile der Kirche bis hin zu den



Kreuzkirche: Blick vom Altarplatz auf die Orgel.

Türen des Hauptportals geziert, und Bibelsprüche sorgen dafür, daß der Gemeinde der ganze Bau als Glaubensbekenntnis verständlich wird und der Einzelne hinaufgezogen werde zum Kreuz empor, das wie eine Vision von der Wölbung niederschaut, und hin nach Jerusalem, der hochgebauten Stadt, die hoch oben über dem Altar mit Zinnen und Türmen angedeutet ist.

Die von Gebrüder Jehmlich hergestellte Orgel in vornehm stilisiertem Gehäuse und mit herrlichem Klang ist wohl eins der größten und schönsten Orgelwerke Deutschlands. Die Kanzel wächst aus einem Weinstock heraus; das in Marmor hergestellte Gesepult ist mit dem von Professor Epler stammenden Relief der Bergpredigt geschmückt; derselbe Künstler hat am Altar als Predelle die Einführung der Reformation in den Meißner Landen durch die erstmalige Aus- teilung des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt am 6. Juli 1539 der Gemeinde vor Augen geführt. Die 5 Glocken, aus den Liebesgaben der Gemeinde hergestellt, das drittgrößte Geläut in deutschen Landen, nach dem Gewicht 11511, 6825,

4929, 3251 und 1497 kg, nach den Tönen e g a h d, geschmückt mit lauter Bibelwort: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!“ „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ „Alles was Odem hat, lobe den Herrn!“ „Hosianna in der Höhe!“ erfreuen durch ihren majestätischen und doch so wohlthuend melodiosen Klang die ganze Stadt. Der Hofglockengießer Franz Schilling in Apolda, in Firma Carl Friedrich Ulrich, ist der Meister, der sie zu Gottes Ehren geschaffen.



Kreuzkirche: Durchblick auf die Orgel von der südlichen Empore.

Möge es niemals an einer großen, auf Gottes Wort und Luthers Lehre lauschenden Gemeinde fehlen, die von Dresdens Kreuzkirche freudig bezeugt, was am Einweihungstage von ihr gesagt ward: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, ein Haus voll Gottes Herrlichkeit!“

5.

Die Geistlichen der Kreuzkirche seit der Reformation.

Superintendenten.

Johann Cellarius, 1539—1542 (S. 183).

Johann Daniel Greiser, Magister, 1542 bis 1589 (S. 187).

Urban Pierius, Dr. theol., 1589.

Gregor Schönfeld, Dr. theol., 1591.

Teophilus Glaser, Magister, 1592—1603.

Paul Laurentius, Dr. theol., 1603 bis 1616.

Agidius Strauch, Dr. theol. 1616—1657.

Christoph Buläus, Dr. theol. 1657—1677.

Joh. Andr. Lucius, Dr. theol., 1678 bis 1681; f. d. Hofprediger und Oberhofprediger (S. 261).

Samuel Benedikt Carpzwow, Dr. theol., 1681—1692; f. d. Hofprediger und Oberhofprediger (S. 263).

Christoph Schrader, Dr. theol. 1692—1709.

Valentin Ernst Löscher, Dr. theol., 1709 bis 1749 (S. 267, 377).

Joh. Joachim Gottlob am Ende, Dr. theol., 1749—1777 (S. 287).

Joh. Friedr. Rehkopf, Dr. theol., 1778—1789.

Karl Christian Tittmann, Dr. theol., 1789 bis 1820 (S. 297).

Karl Christian Seltenreich, Dr. theol., 1822 bis 1836.

Christian Moriz Heymann, Dr. theol., 1837 bis 1854.

Ernst Volkmar Kohlschütter, Dr. theol., 1855 bis 1873 (S. 319).

Gustav Moritz Franz, Dr. theol., 1873—1884 (S. 393).

Franz Wilhelm Dibelius, Dr. theol. u. phil. von 1884 ab (S. 331).

Stadtprediger.

Thomas Churfer, 1539—1561.

Martin Hofmann, 1561—1564; 1559—1561 Diakonus in Neustadt.

Peter Glaser, Magister, 1564—1583.

Balthasar Meißner, 1564—1623.



Kreuzkirche: Lesepult mit Relief der Bergpredigt.

Christian Zimmermann, 1623—1665.

Daniel Schneider, Magister, 1665—1672; 1643—1665 Diakonus an der Kreuzkirche.

Christian Lucius, 1672—1690; 1658—1672 Diakonus an der Kreuzkirche.

Bernhard Schmidt, Magister, 1690—1697; 1666—1690 Diakonus an der Kreuzkirche.

Johann Seebisch, Magister, 1697—1700; 1671—1697 Diakonus an der Kreuzkirche.

Johann Heinr. Kühn, Magister, 1700—1705; 1662—1669 Diakonus an der Kreuzkirche.

Christian August Hausen, Magister, 1706 bis 1733; 1692 Prediger an der Sophienkirche. 1694—1706 Diakonus an der Kreuzkirche.

Johann Weller, Magister, 1734—1746; 1706 Diakonus in Neustadt, 1708—1734 Diakonus an der Kreuzkirche.

Karl Moritz Christian Woog, Magister, 1746 bis 1760; 1720—1746 Diakonus an der Kreuzkirche.

Adam Grenz, Magister, 1760—1776; 1737 Diakonus an der Kreuzkirche.

Georg Adolf Mehner, Magister, 1773—1785.

Johann Friedr. Burkhardt, Magister, 1785 bis 1807; 1759—1785 Diakonus an der Kreuzkirche.

Gottfried Winkler, Magister, 1807—1814; 1779—1807 Diakonus an der Kreuzkirche.

Joh. Fr. Heinr. Cramer, Magister, 1815 bis 1820; 1787 Diakonus an der Kreuzkirche.

Elias Friedr. Böge, Magister, 1821—1824.

Christian Gottlob Guldemann, Dr. theol., 1825—1832; 1808 Diakonus an der Kreuzkirche.

Christian Moritz Heymann, Dr. theol., 1833 bis 1837; 1837 Superintendent.

Leberecht Sigismund Jaspiß, Dr. theol., 1837—1853 (S. 303).

Gustav Wilhelm Steinert, 1852—1856; 1832 Prediger am Ehrlich'schen Gestift, 1833 Waisenhauseprediger, 1843 Diakonus an der Frauentirche, 1847—1850 Diakonus an der Kreuzkirche.

Ernst Julius Meier, Dr. theol., 1856—1878 f. d. Oberhofprediger.

Diakonen an der Kreuz- und Frauentirche, auch Sophienprediger.

Valentin Schreiber, 1539—1544.

Donat Michael, 1539—1546.

Johann Göbel, bis 1542.

Martin Tektander, Magister, 1541—1547.

Ambrosius Claviger, Magister, 1547—1550; f. d. Hofprediger.

Johann Koffbach, Magister, 1548—1551.

Georg Scharf, Magister, Andreas Spieß.

Joh. Tettelbach, Magister, 1548—1549.

Donat Michael, 1552—1554.

Anton Rudolph, Magister, 1556—1598.

Christian Sagittarius, Magister, 1551 bis 1552; f. d. Hofprediger.

Ludwig Ungermann, 1551—1554.

Basilius Franke, 1552—1557.

Georg Wagner, 1552.

Salomo Winter, 1554—1557.

Peter Glaser, 1558—1564; f. d. Stadtprediger.

Christoph Lucius, 1559—1594.
 Karl Schöpf, 1561—1562.
 Lukas Frost, 1562.
 Kaspar Föger, Magister, 1562—1587.
 Hieronymus Greiser, 1564—1584.
 Fabian Krüger, 1566—1570.
 Georg Winkler, 1581—1591.
 Tobias Rudolph, 1587—1601.
 Kaspar Rüdell, 1589—1591.
 Johann Lucius, 1591—1604.
 Konrad Blat, Magister, 1592—1595; f. d. Hofprediger.
 Heinrich Mittelstädt, 1593—1619.
 Adam Müller, 1596—1599.
 Johann Winkler, 1604—1622.
 Christoph Laurentius, Magister, 1610—1613; f. d. Hofprediger.
 Paul Reich, Magister, 1611—1617.
 Daniel Reichard, Magister, 1613—1615.
 Samuel Küling, Magister, 1615—1626.
 Friedrich Bürger, Magister, 1617—1634.
 Dorotheus Müller, 1620—1622; f. Annenkirche.
 Jeremiaß Faber, 1621—1667.
 Christian Zimmermann, 1622—1623; f. d. Stadtprediger.
 Eusebius Simon, 1624—1643.
 Joh. Lucius, Magister, 1627—1652; f. Annenkirche.
 Ambrosius Arnold, 1634—165.
 Daniel Schneider, Magister, 1643—1665; f. d. Stadtprediger.
 Johann Herzog, Magister, 1644—1657.
 Joh. Andreas Lucius, Dr. theol., 1652 bis 1659; f. d. Oberhofprediger.
 Christian Lucius, 1658.
 Wolfgang Köhler, 1659—1665.
 Bernhardt Schmidt, Magister, 1666—1690; f. d. Stadtprediger.
 Joh. Georg Müller, Magister, 1666—1671.
 Paul Bofe, Magister, 1667—1694.
 Joh. Seebisch, Magister, 1671—1697; f. d. Stadtprediger.
 Joh. Georg Kühn, Magister, 1672—1700.
 Joh. Georg Hahn, Magister, 1691—1706; f. Dreikönigskirche.
 Christian August Hausen, Magister, 1694 bis 1706; f. d. Stadtprediger.
 Gotthelf Ehrenreich Becker, Magister, 1697 bis 1729.

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

Polycarp Kunad, Magister, 1701—1724.
 Joh. Gottlob Carpzw, Dr. theol., 1706 bis 1708.
 Hermann Joachim Hahn, Magister und Licentiat, 1707—1726 (S. 271).
 Johann Weller, Magister, 1708—1734; f. Dreikönigskirche und Stadtprediger.
 Johann Fleischer, Magister, 1708—1715.
 Gottfried Müller, Magister, 1715—1734.
 Karl Moritz Christian Boog, Magister, 1720 bis 1746; f. d. Stadtprediger.



Kreuzkirche: Taufstein.

Joh. Jak. Stranz, Magister, 1724—1737; f. d. Hofprediger.
 Joh. Christian Langbein, 1720—1760.
 Christian Heinrich Schrey, Magister, 1730 bis 1756.
 Karl Christoph Jünger, Magister, 1734 bis 1755.
 Adam Grenz, Magister, 1736—1760; f. d. Katecheten an der Frauenkirche und Stadtprediger.
 Immanuel Ernst Hahn, Magister, 1738 bis 1746.
 Joh. Christian Schlipalius, Magister, 1746 bis 1764.
 Joh. Gottlieb Thenius, Magister, 1750—1754.

13a

Ehrenfried Ebel, Magister, 1751—1770; f. Plauen und Annenkirche.

Joh. Gottlob Gilbert, Magister, 1754—1759; f. Ehrlichshes Stift und Dreikönigskirche.

Christian Gottlob Gehe, Magister, 1755 bis 1760; f. Dreikönigskirche und Hofprediger.

Joh. Friedr. Burkhardt, Magister, 1759 bis 1785; f. d. Stadtprediger.

Christian Gottlieb Flachs, Magister, 1760 (1756) bis 1779.

Georg Adolf Mehner, Magister, 1766—1785.

Joh. Aug. König, 1764—1779.



Kreuzkirche: Relief an der inneren Westwand.

Samuel Friedrich Otto, Magister, 1770 (1765) bis 1782.

Joh. Ludwig Kell, Magister, 1773—1780; f. Festungsbau- und Dreikönigskirche.

Gottfried Winkler, Magister, 1779—1807; f. d. Stadtprediger.

Johann Gottlob Frenkel, Magister, 1779 bis 1787.

Gottlob Aug. Baumgarten-Crusius, Dr. theol., 1780—1787.

Karl Friedrich Lohdius, Magister u. Baccalaureus, 1782—1809.

Christian Heinrich Hesse, Magister, 1785 bis 1802.

Elias Friedr. Böge, Magister, 1788—1821; f. d. Stadtprediger.

Christian Gottlieb Raabe, 1793—1820.

Christian Constanz Frenkel, 1802—1808.

Karl Adolf Nikolai, Dr. theol., 1807—1816.

Christian Gottlob Guldemann, Dr. theol., 1808—1825; f. d. Stadtprediger.

Joh. Karl Böttger, Magister, 1810—1817.

Leberecht Sigismund Jaspiß, Dr. theol., 1815—1825; f. d. Stadtprediger.

Karl Heinr. Gottfr. Lommagßch, Dr. theol., 1816—1817.

Gustav Ernst Christian Leonardi, Magister, 1817—1847; f. d. Prediger am Ehrlichshen Stift (S. 311).

Christian Friedr. Lange, Magister, 1817 bis 1849.

Adam Karl Georg Wagner, Magister, 1820 bis 1843.

August Franke, Dr. theol., 1821—1828; f. d. Hofprediger.

Karl Gottfr. Ziller, Magister, 1825—1860; f. Waisenhausprediger u. Prediger am Ehrlichshen Stift.

Joseph Wilhelm Schöpf, 1828—1831; f. d. Waisenhausprediger u. Prediger am Ehrlichshen Stift.

Otto Ehenius, Dr. phil. et theol., 1832 bis 1833; f. d. Stadtfrankenhaus u. Dreikönigskirche.

Karl Böttger, 1833—1868; f. d. Waisenhausprediger.

Karl Moriz Fischer, Magister, 1838—1869; f. Prediger am Ehrlichshen Stift, Stadtfrankenhaus und Annenkirche.

Gust. Wilh. Steinert, 1843—1852; f. d. Prediger am Ehrlichshen Stift und Waisenhausprediger.

Christ. Gottlob Männel, 1847—1872; f. d. Prediger am Ehrlichshen Stift und Waisenhausprediger.

Friedrich Karl Döhner, 1850—1878; f. d. Prediger am Ehrlichshen Stift und Stadtfrankenhausprediger.

Johann Karl Adam, 1853—1869; f. d. Prediger am Ehrlichshen Stift und Waisenhausprediger.

Friedr. Ludw. Schubert, 1861—1875.

Karl Heinr. Meusel, Dr. phil., 1865—1867.

Ernst Friedr. Kühn, Dr. theol., 1867—1889; f. Annenkirche u. Lukaskirche.

Ernst Theodor Wüstner, 1870—1872; f. Prediger am Ehrlich'schen Stift.

Herm. Clemens Peter, Dr. phil., 1868—1878; f. Johanneskirche.

Karl Adolf Heide, 1870—1882, seit 1878 Archidiaconus; f. Stadtfrankenhaus u. Annenkirche.

Karl Heinr. Neubert, Dr. phil., 1872 bis 1905; f. Prediger am Ehrlich'schen Stift.

Joh. Paul Lotichius, 1873—1878; f. Dreikönigskirche und Frauenkirche.

Paul Ferdin. Beyer, von 1875 an; f. Annenkirche.

Egbert Paul Göhler, 1883—1884; f. Landdiaconus u. Jakobikirche.

Oskar Meier, 1879—1891,

Arthur Richter, Lic. theol. 1885—1893; f. Christusparochie.

Franz Kölsch, Dr. phil., 1893—1902.

Bernhard Rudert, 1893—1902.

Johannes Göttsching, Dr. phil., von 1902 an.

Max Heber, Dr. phil., von 1902 an.

Max Emil Zweynert, Dr. phil., von 1905 an.

Landdiaconen.

Franz Leopold Köhler, 1875—1878 in Löbtau.

August Ludolf Freyberg, 1878—1901 in Bannwitz.

Egbert Paul Göhler, 1878—1883 in Löbtau; f. Diaconen.

Joh. Martin Walther, von 1883 an, in Löbtau.

Katecheten für Gruna.

Georg Daniel Liebster, 1890—1895.

Erwin Ludwig Gottfr. Meißner, von 1895 an.

6.

Die Nebengemeinde Gruna.

Von E. Meißner.

Das Dorf Gruna war von jeher in die Kreuzkirche gepfarrt. 1887 wurde der nach Blasewitz zu liegende Teil Grunas, Neu-Gruna genannt, zu der neugegründeten Parochie Blasewitz geschlagen. Das alte Dorf Gruna wurde von einem der Diaconen der Kreuzkirche kirchlich versorgt. Seit 1885 fanden im Schulzimmer jährlich einigemal Gottesdienste statt. (Diaf. Göhler.)

Der damals in Gruna wohnende Kommerzienrat Julius Rothermundt erbot sich 1888, der Gemeinde Gruna eine kleine Kirche zu bauen. Die Ausführung dieses Planes verzögerte sich zunächst, da es an dem Geistlichen fehlte, der die Gottesdienste in dieser geplanten Kirche halten würde.

Da wurde 1890 das Katechetenamt der Kreuzparochie, dessen Inhaber bisher seinen Wohnsitz in Blasewitz resp. Dresden hatte, frei. Die Ausschreibung der Stelle erfolgte in der Weise, daß dem Katecheten die kirchliche Versorgung Alt-



Kirche in Gruna.

Grunas mit zur Pflicht gemacht wurde. Am 1. Mai 1890 hielt Diaf. Liebster als 1. Geistlicher seinen Einzug in Gruna. (Antrittspredigt 11. Mai 1890 in der Kreuzkirche.)

Nunmehr konnte man an die Verwirklichung des Rothermundtschen Planes denken. Architekt Schramm entwarf die Pläne, die Herr Rothermundt noch alle eigenhändig unterschrieb. Die Genehmigung zum Bau wurde von der Kircheninspektion erteilt. Da starb ganz unverhofft Kommerzienrat R. in Bad Münster a. Stein. Im Testament war nichts erwähnt vom Kirchen-

bau, die nötige Summe Geldes war auch nicht deponiert, die Obervormundschaft trug Bedenken, die Summe von 20000 Mark auszuführen. Die Verhandlungen dauerten bis 1. Juli 1891. Die Summe wurde gezahlt, außerdem schenkte Frau Gutsbesitzer Beil geb. Preußer zum Kirchbau noch 10000 Mark.

1. Spatenstich 31. August 1891.

Grundsteinlegung 8. Oktober 1891, nachm. 1/24 Uhr.

Glockenweihe 23. Juni 1892, nachm. 3 Uhr. (Die 3 Glocken stiftete Frau Christiane verw. Kürbis geb. Horx.)

Einweihung der Kirche 31. August 1892, vorm. 10 Uhr.

Die innere Ausstattung schenkte Grunaer Einwohner.

Zunächst fand nur alle 2—3 Wochen Gottesdienst statt.

Diak. Liebster wurde 1895 zum Diak. in Leipzig-Volkmarisdorf gewählt. Nach einem mehrmonatigen Vikariate des Pastor Kruspe ward am 14. Juli 1895 Diak. Meißner durch D. Dibelius in Gruna eingewiesen.

Allsonntäglicher Gottesdienst wurde eingeführt. 1901 wurde

die Gemeinde Gruna in die Stadt Dresden einverleibt. Der Gemeinderat stellte als eine Einverleibungsbedingung, daß Gruna, sobald es zugänglich sei, eine eigene Kirchengemeinde bilden, und daß Diak. Meißner, falls der Rat das Patronat erhalte, zum Pfarrer mit vorgeschlagen werde.

Die Ausparrung ist vom Kirchenvorstand der Kreuzkirche beschlossen worden. Die Entscheidung liegt z. B. bei der Kirchenbehörde.

Die Kirche in Vorstadt Gruna, wohl die kleinste Dresdens, faßt gegen 200 Personen. Der Einbau von Emporen ist vorgesehen, so daß die Kirche für die nächste Zeit noch genügen dürfte. Freilich wird man, da die Vorstadt Gruna infolge ihrer günstigen Lage am „Großen Garten“ immer

mehr bebaut wird, über kurz oder lang an den Bau einer größeren Kirche denken müssen.

Ein Pfarrhaus gibt es z. Zt. noch nicht; und es dürfte wohl auch, da die Kirche nicht für alle Zeit an ihrem jetzigen Ort bleiben wird, zunächst nicht zum Bau eines solchen kommen.

II.

Die Parodie der Frauenkirche.

1.

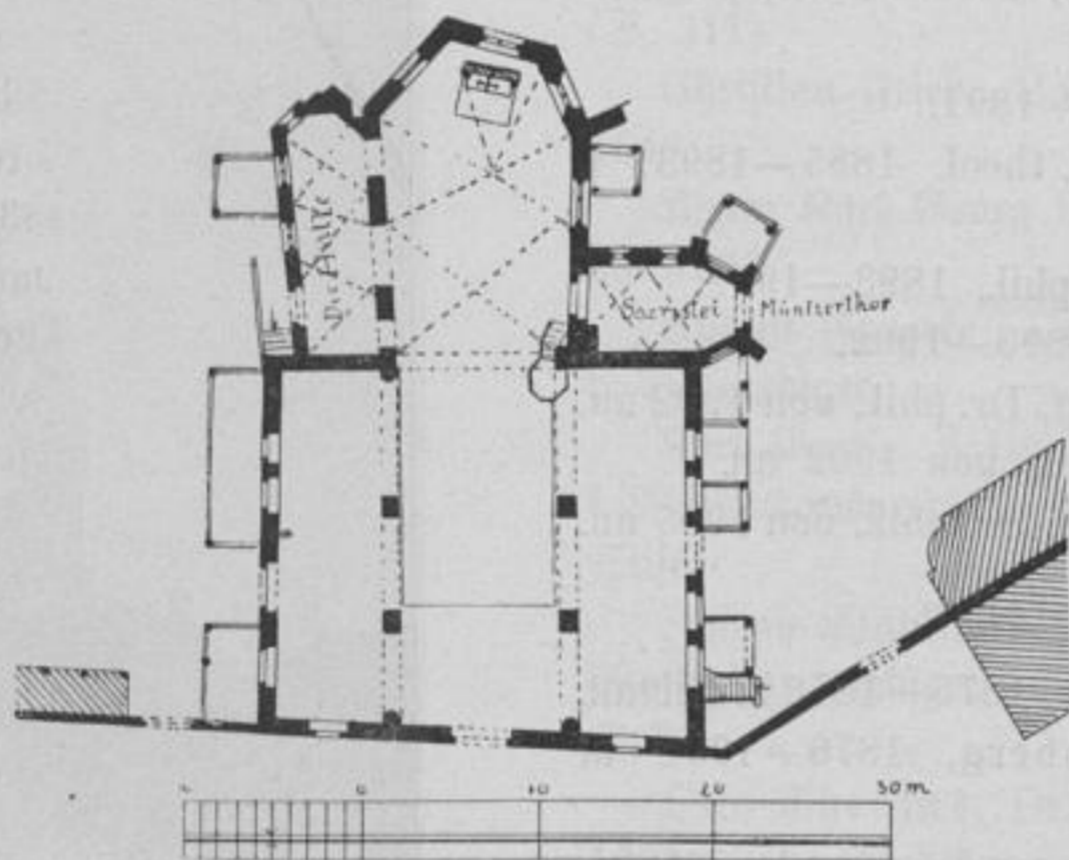
Die alte Frauenkirche, Dresdens älteste Stadtkirche.

Eine allerdings völlig unverbürgte und sehr fragwürdige Nachricht will die Stiftung der Frauenkirche einem Abt Hatto zuschreiben und erzählt, daß das älteste

Gotteshaus aus dem Wohnhaus eines damaligen Dresdners zu gerichtet worden sei, weshalb man bei seinem Abbruch unter der Sakristei einen überwölbten Herd mit Kohlen und Aschenresten gefunden habe. Mag aber dies auch Sage und das angegebene Gründungsjahr 998 willkürlich gewählt sein, die Frauenkirche ist zweifellos das älteste Gotteshaus in der Dresdner Gegend ge-

wesen und nicht allzuviel später entstanden, als das Kirchspiel in Briesnitz. Geweiht war die Kirche Maria, unsrer lieben Frauen, nach der in der ältesten Zeit die meisten Gotteshäuser genannt wurden. Ihr Weihetag war der 29. August. Wird doch die decollatio Johannis, d. i. eben dieser Tag, im ganzen Mittelalter und darüber hinaus als Kirchweihstag der Frauenkirche gefeiert.

Schon sein Umfang hob das Kirchspiel der Frauenkirche weit über die meisten der Umgegend hinaus; denn wenn auch der Fischerhütten am Elbufer an sich nicht viel gewesen sein werden, so war doch der übrige Gemeindebezirk um so größer. Drüben auf dem rechten Elbufer gehörte Altdresden, ja auch Kloische zur Frauenkirche. Auf



Grundriß der Frauenkirche; Anfang des 18. Jahrh.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 42.

dem linken Ufer aber waren alle Dörfer eingepfarrt, die innerhalb des Kreises Lößtau, Döltschen, Bannewitz, Prohlis, Laubegast lagen.*) Noch mehr wuchs die Bedeutung der Frauenkirche, als um 1200 ein Markgraf von Meißen die Stadt Dresden gründete. Denn wenn auch von vornherein ein Platz für die Stadtkirche im neuen Dresden vorgesehen wurde, zunächst war doch ganz von selbst auch die Bewohnererschaft Dresdens an die Frauenkirche gewiesen, und so ward die erste Parochialkirche der wendischen Umgegend auch die erste Pfarrkirche der neuen deutschen Stadt.

Freilich lag jene älteste Pfarrkirche zunächst außerhalb der Residenz. Denn schon 1216 war die „Stadt“ Dresden befestigt. Als dann die Mauer gebaut worden ist, errichtete man, um der Bürgerschaft den Zugang zur Kirche zu ermöglichen, das Frauentor. Drüben bei der Kirche bauten sich alsbald die wegen der Feuergefährdung in der Stadt nicht geduldeten Töpfer an (Töpfergasse). Durch Ansiedelung von Gärtnern und Häuslern entstanden dann die übrigen Gassen der Gegend (Münzgasse, Pirnaische Gasse, jetzt Landhausstraße), die Fischergassen aber erzählten noch lange von den Elbfischern, die einst dort wohnten, während die Kampische der letzte Rest des slavischen Ramtitz ist.

Die Pfarre der ältesten Frauenkirche stand zweifellos bei der Kirche. Sonst hätte sie auch 1388 nicht nach der Kreuzkirche „verlegt“ zu werden brauchen. Die Pfarrfelder haben sich ursprünglich sicher auf den nächst gelegenen Höhen d. h. dort befunden, wo dann der Markt und die ihn umgebenden Straßen angelegt wurden. Dann haben die „Priesterleute“ (pop-Priester) weichen müssen und sich im Westen draußen, in Poppitz, neu angesiedelt.

Von wesentlichen Veränderungen, die bis 1470 an dem 1366 erstmalig erwähnten alten Gotteshaus vorgenommen worden wären, wissen wir nichts. Nur die Sakristei wurde 1468 umgebaut.

*) 1726 werden als zur Frauenkirche damals oder früher gepfarrt genannt „Blasewitz, Striesen, Gruna, Strehlen, Forwerk Röcknitz und Bichertnitz, Klein Pestitz, Mockritz, Podritz, Bannewitz, Kleinnaundorf, Coschütz, Telschchen, Naußlitz, Rosental oder Rossel, Lößtau nur halb, Dolkewitz, Laubegast, Seidnitz, Reich halb, Prohlis, Nöthnitz, Kayditz, Cunnersdorf, Loschewitz und Wachewitz.“

1470 hat dann die Kirche einen Dachreiter mit Glocken erhalten, und 1477 ist an sie ein gotthischer Chor angefügt worden. Damit zeigte sie das Bild, das sie uns nach den alten Plänen und Bildern bietet.

Das dreischiffige Langhaus, wohl romanischen Ursprungs, war fast quadratisch, 20 : 23 m groß. Vier ungewölbte Pfeiler trugen die flache Decke. Gewölbt aber war der gotthische Chor, der sich an das Langhaus angeschlossen und durch den die Kirche eine Länge von 38 m erlangte. Zur Kanzel führte von der Sakristei eine steinerne Treppe empor, und wenn 1499 ein neuer „steinerne“ Predigtstuhl gebaut wird, so weist dies darauf hin, daß der schon 1477 erwähnte hölzernen gewesen war. Zwei Emporen über einander waren in das Seitenschiff eingebaut und auch die Orgelempore fehlte nicht. Mitten in der Kirche stand frei der Hochaltar, unsrer lieben Frau geweiht, 1337 neu gestiftet, 1483 aus Pirnaer Sandstein 13 Ellen hoch neu erbaut und 6. November geweiht. Außer diesem Altar befanden sich im Chor und an den Pfeilern der alten Frauenkirche noch fünf andere, geweiht Philippus und Jakobus, den Matronen, der elenden Maria, der h. Anna, dem h. Hieronymus und dem h. Michaelis. Als Schmuck des Gotteshauses wird 1485 die „Marter“, wohl das über dem Eingang zur Kanzel hängende Kreuzifix und 1518 ein Bild der Auferstehung Christi erwähnt. Endlich fehlte auch ein „heiliges Grab“ nicht. Ein großes steinernes Kreuzifix außerhalb der Kirche an der Sakristei hatte die Münzgesellschaft errichtet.

Recht kärglich ist es um das Inventar der Frauenkirche bestellt gewesen. Noch 1516 muß der Büttner für 1½ Gr. ein neues „Faß“ zu der Taufe machen. Bei der Visitation 1539 aber nennt die Kirche außer ihrem großen, allerdings 5 Pfund 28 Lot schweren Kreuze nur eine Anzahl Kelche ihr Eigentum, ein Beweis dafür, daß sie die erste Stelle unter den Kirchen der Stadt längst eingebüßt hatte.

Und so war es auch. Schon im 14. Jahrhundert — jene Verlegung der Stadtpfarre zur Kreuzkirche ist der Beweis dafür — hatte die Kreuzkirche der ältesten Dresdner Stadtkirche völlig den Rang abgelassen. Viel berühmter, als ihr wächsernes Marienbild, waren dort die Kreuzsplitter, der schwarze Herrgott und alle die andern

Reliquien. Und ob die Frauentirche 1517 und 1531 neue Glocken empfing, ob 1520 Hans Schickelanz die Fenster erneuerte und Adam Luther mit Franz dem Maler das Bild der Auferstehung ausbesserte, ja ob ein großes silbernes Kreuz für die Kirche beschafft wurde, das nicht weniger als 20 Schock 9 Gr. 9 Pfg. kostete, die Zeit der ältesten Dresdner Stadtkirche war vorüber. Vollends aber ging sie bei der Einführung der Reformation ihrer ehemaligen bevorzugten Stellung als Dresdner Stadtkirche verlustig. Wurden doch 1539 die Gottesdienste in der Frauentirche überhaupt eingestellt, und der Stadtprediger an ihr ward einfach der zweite Geistliche an der Kreuzkirche; das alte Gotteshaus aber diente von da ab lange Zeit nur als Begräbniskapelle.

Nach etlichen Jahrzehnten machte freilich die wachsende Zahl der Kirchgänger die Wiederbenutzung der Frauentirche nötig, und von 1556 an ist man daran gegangen, sie zu diesem Zwecke herzurichten. Sie wurde neu getüncht, die Emporen weiß und aschfarben gemalt, die Felderdecke aber mit biblischen

Darstellungen geschmückt. Der berühmte Bildhauer Hans Waltherr fertigte einen neuen reichverzierten Predigtstuhl, der auf einer Engelsgestalt ruhte, Meister Lorenz Sterr baute für 245 fl. die Orgel, und waren die Glocken auch alt — Kurfürst August hatte sie 1557 der Kirche aus dem Kloster Altenzella geschenkt — sie riefen doch wenigstens laut zum evangelischen Gottesdienst. So ward die Kirche Judika 1559 aufs neue in gottesdienstlichen Gebrauch genommen.

Zu ihrem Schmuck und für ihre Ausstattung ist auch später noch mancherlei geschehen. Zwei Gebrüder von Krosigk haben 1584 den neuen von Christoph Waltherr entworfenen Altar zum Andenken an ihren verstorbenen Bruder, den Hofmarschall Hans Georg geschenkt, 1606 sind die Felder der Emporen mit 2 Reihen biblischer

Bilder gemalt worden. Eine neue Glocke goß 1619 Meister Johann Hilger, für 1000 fl. baute 1619 Tobias Weller die auf der Westseite stehende neue Orgel, und der Goldschmidt Myrer stiftete 1626 hinter dem Altar ein gemaltes Fenster.

Aber was half das alles. Einmal reichte die Kirche ja doch für alle Eingepfarrten bald nicht entfernt mehr zu. Deshalb wurden die Dörfler von Loschwitz und Wachwitz 1683 auf den Kirchenboden verwiesen und auch einen Teil der Dresdner Garnison mußte man dort oben unterbringen, wohin man durch eine angebaute hölzerne Treppe zwar mühsam gelangte und von wo man durch in der Decke angebrachte Durchschnitte zwar auch etwas hörte, wo man aber jedenfalls nichts sah. Überhaupt aber verfiel das alte Gebäude je

mehr und mehr. Schon 1629 sollte der Dachreiter wegen seiner Baufälligkeit eigentlich abgetragen werden; doch hat er dann noch fast ein Jahrhundert gestanden. Als man aber 1722 schließlich die Glocken aus ihm herabholen und in einem auf dem Kirchhofe aufgestellten Glockengerüst aufhängen mußte



Alte Frauentirche, Pulverturm und alte Hauptwache.

(S. 275), und als man sich gleichzeitig genötigt sah, das Chorgewölbe und den Kirchenboden zu verschließen, „wohin sonst stets viel Volks zur Anhörung der Predigt gegangen“ war, ließ sich die Benutzung der Kirche überhaupt bald nicht mehr durchführen. War doch das Gotteshaus derart baufällig geworden, daß die Wände zahlreiche Risse zeigten, ja 1725 mußte es von den gegenüberliegenden Häusern der Töpfer- und Münzgasse aus, die damals nur 10 und 8 Ellen breit waren, mit starken Balken gestützt werden. Da hat man sich denn zum Abbruch und Neubau entschlossen. Am 9. Februar 1727 wurde der letzte Gottesdienst in der alten Frauentirche gehalten. Am folgenden Tage riß man den Altar ab, und am 15. Februar begann der völlige Abbruch der ältesten Stadtkirche Dresdens.

Noch etwas früher war der alte Frauenkirchhof beseitigt worden. Er, der älteste Friedhof der ganzen Stadt und lange Zeit der einzige Friedhof der Bürgerschaft, umgab das alte Gotteshaus. Er war freilich rings von den umgebenden Straßen eingeengt und hatte einen ganz unregelmäßigen Grundriß. Zugänglich war der Gottesacker „um desto bequemer jedes Orts zur Kirche zu kommen“ außer von der Pirnaischen Gasse (heute Neumarkt) noch durch Türen vom Jüdenhof, von der Töpfer- und Rampischen Gasse, sowie durch zwei Pfortchen am Maternihospital und neben der Kirchenwohnung. Standen doch diese beiden Gebäude seit uralter Zeit in der nordöstlichen Ecke des Friedhofs. 1373 wird eine Grabkapelle mit einem der h. Anna geweihten Altar erwähnt. Außerdem befand sich auf ihm bis 1558 auch ein Beinhaus, und wenn die Bruderschaft der Steinmeger und Maurer in ihm eine „der h. Anna, den vier gekrönten Märtyrern und dem Stuhle Petri“ geweihten Altar stifteten, so zeigt dies, daß dort auch Gottesdienst gehalten wurde. Da der Frauenkirchhof „völlig überfüllt sei“, hatte man bei der Visitation 1555 die Anlegung eines neuen Gottesackers angeregt. Doch ist der Johannisfriedhof erst 1575 geweiht worden. Ob aber bald darauf der Annenkirchhof entstand, und die Leichen auch in der Franziskanerkirche beigesetzt werden konnten, es blieb doch der Frauenkirchhof die allgemeine Begräbnisstätte für Dresdens Bürgerschaft. So kann Kirchner Michaelis 1715 nicht weniger als 1351 Grabchriften aufzeichnen, die sich auf dem Gottesacker, in den 118 Schwibbogen rings um die Mauer oder auch an den Grabsteinen in der Kirche befanden. Veranlaßt wurde Michaelis zu seinem uns erhaltenen wertvollen Werk offenbar dadurch, daß August der Starke eben, am 1. Mai 1714, die Schließung des uralten Gottesackers befohlen hatte, da „in Städten einiger Consideration die Begräbnisse innerhalb der Mauer nicht angelegt werden“. Worauf es dem König in Wirklichkeit ankam, zeigt freilich der gleichzeitige Befehl der Erbauung eines Wachthauses auf dem Neumarkt. Dieser Bau wurde denn auch trotz allen Widerspruchs ausgeführt. 1715 beseitigte man, um Platz für die Hauptwache zu gewinnen, zunächst 16 Erbbegräbnisse. 1722 aber wurde damit begonnen, den Gottesacker allmählich zu räumen,

und 1724 ward der Rest der Leichen nach den andern Friedhöfen überführt. Später sind dann auch die Schwibbogen abgetragen worden.

Vorübergehend benützt wurde der alte Frauenkirchhof nochmals während der Belagerung 1759. Noch 1781 aber stand das alte Kirchhofstor mit der Inschrift *Vos qui transitis nostri memores modo sitis. Quos sumus hoc eritis, fuimus quandoque quod estis: Ihr die ihr vorübergeht, gedenkt unsrer; ihr werdet sein, was wir waren, wir waren, was ihr seid.* — In den Kataomben der neuen Frauenkirche haben übrigens alsbald, wie in denen der alten, Begräbnisse stattgefunden. Schon 1781 waren dort über 200 Leichen bestattet, und noch 1819 haben Dresdner dort ihre letzte Ruhestätte gefunden.

2.

Bährs Meisterwerk: Dresdens Monumentalkirche.

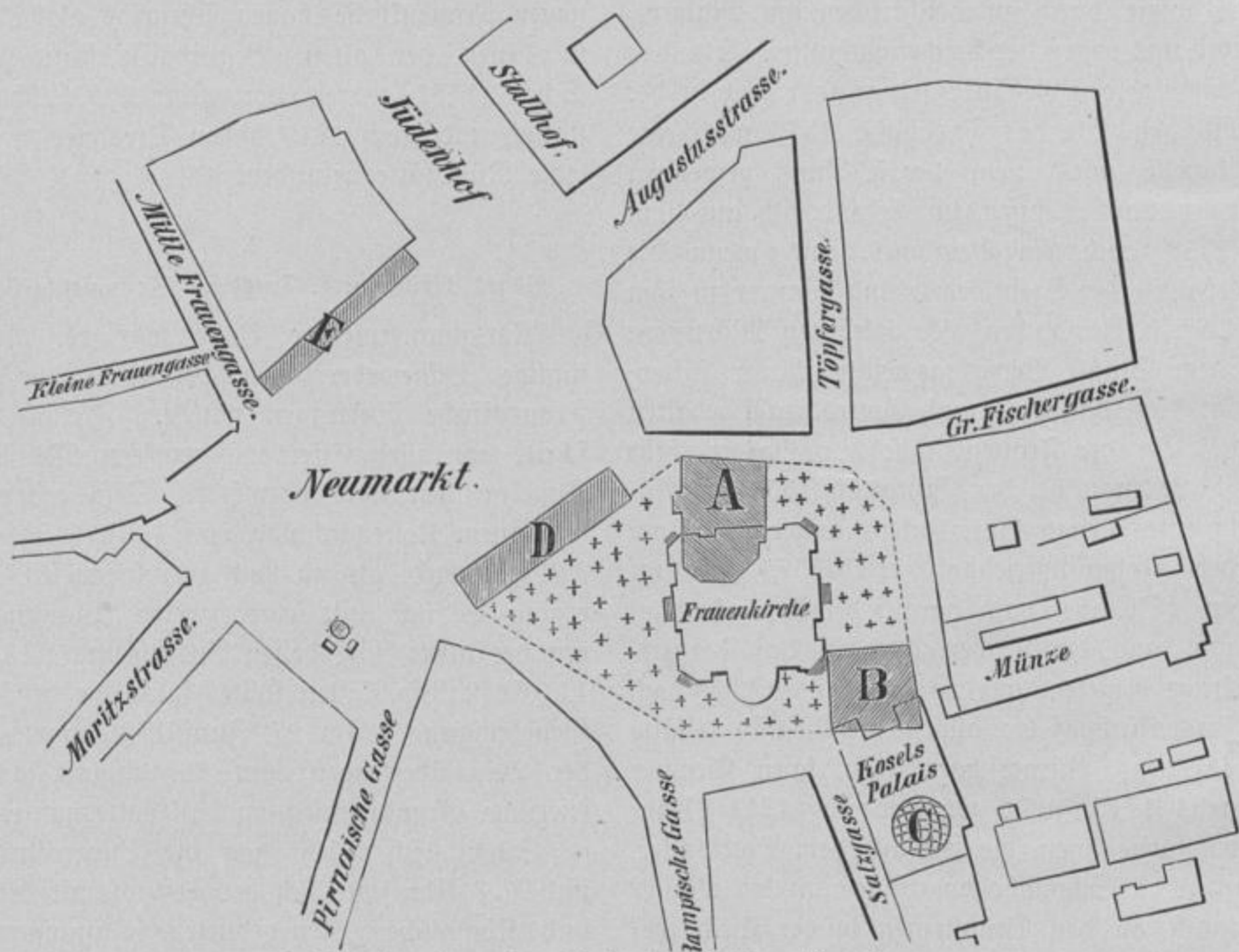
Ratszimmermeister Bähr war es, der ehemalige Leineweber, dem der Bau der neuen Frauenkirche übertragen wurde. Freilich schnell schritt trotz allen Eifers des wackeren Meisters die Angelegenheit nicht vorwärts. Sein erster Plan mit einem Kostenanschlag von 103075 Tl. 3 Gr. 3 Pfg. ward als zu hoch zurückgewiesen, ebenso erging es ihm mit seiner zweiten Planung, und erst der dritte Riß, dessen Ausführung 82555 Tl. 11 Gr. 9 Pfg. kosten sollte, fand die behördliche Genehmigung. Am 27. Juni 1726 wurde Bähr der Bau übertragen; am 26. August fand die feierliche Grundsteinlegung des Gotteshauses statt.

Schon früh 6 Uhr zog die Bürgergarde auf und $1\frac{1}{2}$ Uhr setzte sich der Festzug mit dem Rat und Königlichen Abgeordneten, Innungen und Gewerken vom Altmarkt nach dem Festplatze zu in Bewegung. Wie gründlich dort geredet und mit drei „sehr starken Musiken“ musiziert worden ist, erkennt man am besten, wenn man hört, daß der Königliche Abgeordnete, General von Wackebahrt, die drei Hammerschläge gerade vornahm, „als der Seyger 12 schlug.“ Eine kleine Panik rief es hervor, als bei der Rückkehr des Zuges „drei Weibspersonen“ aus der Zuschauermenge in eine gewölbte Gruft auf dem Gottesacker hinunterfielen, „dannhero entfiel ein erbärmliches Schreyen.“ Doch hat der Schreck im Übrigen die Festfreude nicht getrübt. „Solenn“ war das Festmahl, das der Rat allen Geistlichen und Ehren-

gästen im „Breyhahn“ auf der breiten Gasse gab, reichlich und gut auch die Mahlzeit, die „sammt ein Faß Königsteiner Bier, alles aus dem Rats-Patrimonialvermögen“ den Arbeitsleuten gerichtet ward. Daß man aber zur Erinnerung an die Feier vor allem auch nicht unterließ, eine Gedächtnismünze zu prägen, versteht sich für jene Zeit von selbst.

Langsam ist dann der Bau der Frauenkirche gefördert worden und hat insgesamt nicht weniger

und als der Rat auf Bährs Vorschlag hin beschloß, die Kuppel aus massivem Steinwerk zu bauen, da erhoben die Bausachverständigen lebhaften Einspruch gegen diesen Plan und bezweifelten auf das entschiedenste, daß das mittlerweile bis zum Sims gediehene Mauerwerk die gewaltige Last einer Steinkuppel werde tragen können. Heftig wogte der Streit der Meinungen herüber und hinüber und erregte schließlich sogar die Aufmerksamkeit August des Starken. Er



Plan des alten Frauenkirchhofs und seiner Umgebung.

A Alte Frauenkirche. B Maternhospital. C Pulverturm. D Hauptwache. E Gewandhaus.

als 17 Jahre gedauert. Einmal baute jene Zeit überhaupt langsam; sodann aber erlitt der Bau verschiedentliche Verzögerungen dadurch, daß Zweifel darüber austauchten, ob die Bährsche Planung auch wirklich durchführbar wäre. Als Abschluß des Kirchengebäudes hatte man sich erst eine kupfergedeckte Kuppel gedacht. Als aber Bähr im Einvernehmen mit seinem Maurermeister Fehre 1728 darauf hinwies, daß eine derartige Kuppel denn doch zu teuer sein würde und außerdem etwaiger Feuerz Gefahr außerordentlich ausgesetzt wäre,

befahl selbst Bähr zu einer Audienz, und der geniale Baumeister vertrat derart überzeugend seine Meinung vor dem Könige, daß auf dessen Entscheidung hin der Bau der Kuppel begonnen ward.

Nicht lange freilich währte es, da erhob sich neuer Streit, und zwar darüber, ob die geplante Laterne aus Holz oder Stein gebaut werden sollte, ein Streit, in dem Chiaveri, der Baumeister der katholischen Kirche, als entschiedener Gegner Bährs sogar nachdrücklich mit dem Verlangen



Frauenkirche.

auftrat, die ganze Kuppel wieder abzutragen, da, wie er meinte, der ganze überkühne Bau des einheimischen Meisters eines Tages zusammenstürzen könne. Der Landbaumeister Scholz aus Leipzig, der in den Morgenstunden des 4. August 1738 eine genaue Untersuchung des ganzen Baues vornahm und sich dabei von dessen Festigkeit überzeugte, war der Retter der Kuppel.

Die Gesamtkosten des Frauenkirchenbaues betragen schließlich 288810 T. 13 Gr. 6 Pfg., allerdings eine gewaltige Steigerung gegenüber dem Voranschlag Bährs. Diese immer wachsenden Ansprüche Bährs aber waren der andere Grund dafür, daß sich die Bauausführung so sehr verzögerte. Gewiß, der Rat hatte für den Bau besondere Vergünstigungen gewährt: alles Steinwerk aus den Pirnaer Brüchen war nur nach der Postaxe zu bezahlen, das Holz zum Kalk- und Ziegelbrennen war zollfrei, ebenso die Kalksteine, deren man benötigte, 20 Maurer und Zimmerleute arbeiteten nur gegen Hoflohn, und dabei hatten auch noch die eingepfarrten Dörfer Baufohren und Handdienste zu leisten. Aber was halfen solche Vergünstigungen gegenüber den Unsummen, die der Bau verschlang. Und was bedeuteten die kleinen Mittel, die man für den Bau flüssig machte. Sophien- und Kreuzkirche, die Ratskammer und das Konsistorium konnten ja doch nicht große Summen für solche Zwecke verwilligen; und vollends, was die Kreuzschule und das Waisenhaus tat, und was in den Becken der Stadtkirchen für den Frauenkirchenbau Jahr um Jahr gesammelt wurde, war ja doch alles nur der Tropfen auf einen heißen Stein.

So hatte man bis 1729 82713 T., bis 1733 sogar 167849 Tlr. verbaut, und man versteht es, wenn der Bauleitung nicht nur bei dem Versiegen aller Zuflüsse das Herz oft sehr schwer war, sondern wenn der Bau zeitweilig tatsächlich infolge des Mangels verfügbarer Mittel stockte. Tief beklagenswert ist es freilich, daß diese fortgesetzte Geldnot schließlich dazu führte, um der Vollendung der Frauenkirche willen Geld, das auf dem Altar der Bruderliebe geopfert war, seinem eigentlichen Zwecke zu entziehen, und es wird für das evangelische Dresden stets ein Schmerz bleiben, daß mit der Vollendung der Frauenkirche die Geschichte der Salzburger Kirchenkollekte so eng verknüpft ist.

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

Im Jahre 1732 weckte das Nahen der um ihres Glaubens willen vertriebenen Salzburger überall und zumal im Sachsenland opferfreudige Begeisterung, und als am 10. August zu ihrem Besten eine vom König genehmigte Landeskollekte abgehalten wurde, da lieferte diese Kollekte in der Residenz den geradezu unglaublich hohen Betrag von 10000 T., die Gesamtsumme aber der in den Erblanden für die Salzburger eingegangenen Gaben betrug schließlich, wie das Oberkonsistorium der Regierung unterm 10. 4. 1733 berichtete, nicht weniger als 28366 T. 21 Gr. 6⁸/₅₀ Pfg. Wie aber müssen die Räte des Oberkonsistoriums erschrocken sein, als ihnen auf ihren Antrag hin, nun die Kollekte auch alsbald an die Salzburger abzuliefern, nach acht Wochen der Bescheid zuzuging: Ihre Königl. Hoheit habe gnädigst resolviert, daß die Salzburger Kollekte völlig zum Bau der Frauenkirche in Dresden gegeben werden sollte!

Es ist selbstverständlich, daß sich das Konsistorium diesem Befehl nicht ohne weiteres fügte. Vielmehr richtete es einen wahrscheinlich von Löscher verfaßten Protest gegen die unrechtmäßige Beschlagnahme des Geldes an die Regierung und forderte dessen Zuweisung an die Salzburger. Ähnlich wendete sich das Geheime Konsistorium bittend und beschwerdeführend mit edlem Mannesmut an die Krone. Aber alles Protestieren war vergeblich. Am 7. Juli schon ging vom allmächtigen Brühl ein kurzes Schreiben zurück: Es werde dem Oberkonsistorium ein für allemal erklärt, daß die Emigrantengelder sofort an den Rat abzuliefern seien gemäß dem persönlichen allerhöchsten Befehl des Königs. Das war also das Ende! Die im ganzen Lande in freudiger Opferwilligkeit für die armen Glaubensgenossen gesammelten Gelder mußten dem Frauenkirchenbau zugeführt werden. So wollte es der prachtliebende Fürst; wo aber der König befahl, mußte sich schließlich in jener Zeit der unbeschränkten Selbstherrlichkeit der Fürsten, das ganze Land fügen. Freilich mit stillem Ingrimme nur konnte das geschehen, Beweis dafür der Umstand, daß die Verwendung der Kollektengelder dem Volk überhaupt verschwiegen wurde, und ganz stillschweigend gab der Rat Quittung über die empfangene Summe. Aber ob nun auch der Bau des Gotteshauses einen neuen Aufschwung nahm, es ist, als ob die leitenden Kreise an der Vollendung der Kirche gar

keine rechte Freude empfunden hätten und hätten empfinden sollen.

Des Baues Meister starb. Schon als die Verhandlungen wegen der auf die Kuppel zu setzenden Laterne schwebten, war er krank; am 16. März 1738, einen Tag nach seinem 72. Geburtstag, ging er heim. Woher das Gerücht gekommen, Bähr sei vom Baugerüst seiner Kirche abgestürzt und habe so ein gewaltsames Ende gefunden, ist nicht nachweislich. Jedenfalls entbehrt jene Sage alles tatsächlichen Hintergrunds. Denn der Schöpfer der herrlichsten Kirche Dresdens starb, wie das Kirchenbuch der Kreuzkirche bezeugt, an „Stickfluß und Verzehrung“. Seinem ganzen Leben voll Kampfes und doch schließlichen Sieges aber entspricht die Inschrift, die erst auf dem Johanneiskirchhof, jetzt in den Kataomben der Kreuzkirche auf seinem prächtigen Grabdenkmal zu lesen ist:

Ruh hab ich genug gelebt, gebaut, gelitten,
Mit Satans Sünd und Welt genug gestritten,
Jetzt steig ich in den Bau, der droben prangt,
Hab vollen Sieg und Ruh und Frieden erlangt,
Nehm liebsten Gott zum Mann und Vater an,
In dessen Treu niemand verderben kann.

Aber auch denen, die die Vollendung des Bauwerks erlebten, machte anscheinend der mit solchen Mitteln zu Ende geführte Bau keine Freude mehr. Man wollte ja überhaupt nur einfach eine Kirche bauen, aber kein Kunstdenkmal, wie der König; drum ob die Kuppel noch elf Jahre bis zu ihrer wirklichen Fertigstellung brauchte (der Turmknopf ward erst am 27. Mai 1743 aufgesetzt), man drängte, die Kirche in Gebrauch zu nehmen. So wurde sie denn am 28. Februar 1734 obgleich äußerlich noch durchaus unfertig, geweiht. Mit was für Empfindungen mag Löscher am Weihetage gepredigt haben! Zwei Jahre vorher hatte er nicht weniger als 5 zündende Predigten für die Salzburger gehalten und dann bei Meissen unter freiem Himmel die Emigranten begrüßt; nun mußte er die so vollendete Kirche weihen. Anderthalb Stunden dauerte die Weihepredigt, in der er, der Prophet des Protestantismus, in einer Zeit großen Abfalls auch nicht unterließ, vor Rom zu warnen. „Stätten zur Mahnung“, rief er, „sollen unsere Gotteshäuser sein, zur Mahnung, beim evangelischen Glauben zu bleiben, daß die, welche

nebst ihren Glaubensgenossen und Religionsverwandten zu ihnen wallen, nicht seien von denen, die eine Zeit lang glauben und zur Zeit der Anfechtung abfallen, sondern sie beharren im Glauben und lassen sich nicht losreißen von der wahren Religion, daran sie mit so vielen geistlichen Banden fest angebunden sind!“

Wie die Frauenkirche damals gebaut worden ist, so steht sie noch heute. Die Orgel ist ein Werk des berühmten Gottfried Silbermann von Freiberg. Am 22. November 1736 wurde sie übergeben, am 1. Dezember aber spielte auf ihr, dem herrlichen Werke die höchste Weihe gebend, der schlichtfromme Thomaskantor von Leipzig, der König der Orgel, Johann Sebastian Bach. König Friedrich August II. hatte ihn durch besondern Kurrier zu sich befohlen, und so ergriffen war er, als der Meister ein Präludium zu dem herrlichen evangelischen Choral: Ein feste Burg ist unser Gott, gespielt hatte, daß er, als der alte Kantor mit gefalteten Händen und verklärtem Angesicht auf der Orgelbank sitzen blieb, sich dem Großen im Reich der Töne näherte und ihm dankend die Hand reichte. Auch ward Bach auf diesen neuen Erweis seiner herrlichen Kunst hin zum königlichen Komponisten ernannt.

Werke des Bildhauers und Steinmetzen J. Chr. Feige und seines Sohnes sind Chor und Orgelgehäuse, Beichtstühle, Kanzel und Altar, Werke, die nach Gurlitt den derben Grundzug beibehalten, der die ganze Ausstattung der Kirche kennzeichnet. Dem Altar in seinem mächtigen Aufbau und seiner reichen üppigen Ausführung liegt eine Anregung zu Grunde, wie sie damals von Algardis großem malerischen Reliefs durch ganz Europa ging: oben Wolkenglorie und ein das Kreuz tragender Kindesengel, in der Mitte ein Hochrelief: Christus in Gethsemane knieend, dem ein aus den Wolken herabkommender Engel den Kelch bringt; rechts schläft Petrus und Johannes, im Hintergrund sieht man die Pforte, durch die Judas mit den Häschern kommt, weiter zurück die Stadt Jerusalem: das ganze ein groß angelegtes Werk.

Zu den beiden von der alten Kirche übernommenen Glocken von 1577 und 1619 kamen für das neue Gotteshaus zwei neue, welche 1732 der Stückgießer Michael Weinhold aus zwei alten von Altenzella und einer Anzahl Begräbnis-

platten goß. Aber welch ein Unterschied zwischen ihren Inschriften und denen der alten Glocken. Diejenige von 1577, die einzige aus dem Mittelalter stammende Glocke, die heute noch in Dresden ihre Stimme erschallen läßt, zeigt auf ihrem Mantel den engelischen Gruß: begrüßet seist du Maria u. s. f., ein Zeugnis des mittelalterlichen Glaubens. Dagegen lesen wir auf den neuen Glocken nichts als Namen: den des Gießers, des Fürsten, der damaligen Staats- und Stadtbeamteten, ja auch Löscher fehlt nicht.

Die Umgebung der Frauenkirche erfuhr nach deren Vollendung allmählich eine durchgreifende Veränderung. Im Jahre 1743 ordnete Friedrich August II. den Abbruch des sehr baufällig gewordenen Maternihospitals und des daran anstoßenden Rüsterhauses an. 1745 ward auch wirklich dazu geschritten und das Hospital hinter die Kreuzkirche verlegt.

Bald nach dem Maternihospital verschwand der Pulverturm aus der Nachbarschaft der Frauenkirche und machte dem Coselschen Palais Platz. Dann brannte bei

der Belagerung Dresdens 1760, bei der die Bährsche Kuppel gegenüber den Bomben der Preußen ihre Festigkeit so glänzend bewährte, die vor der Frauenkirche gelegene Hauptwache ab und über ihre Trümmer suchte sich Dresdens Bevölkerung am 1. August, dem 2. Bußtag des Jahres, mühsam durch Schutt und an Leichen vorüber den Weg zum Gotteshause.

Schrecklich wüteten im Befreiungskrieg Franzosen und Russen in der Frauenkirche, die übrigens 1811 auch Napoleon besichtigt hatte. Alle Sitze wurden damals herausgerissen und verbrannt. Bald ward das Gotteshaus Gefängnis, bald Magazin für Vorräte und Kriegsgerät, und als am 12. Dezember 1813 das Dankfest für die Befreiung gefeiert werden sollte, hatten die Russen

tüchtig zu tun, das Gotteshaus in einen halbwegs benutzbaren Zustand zu versetzen. Doch ging die Räumung der Kirche, wobei die Russen Pferde und Wagen zur Wegschaffung von den Straßen wegnahmen, ziemlich schnell von statten. Noch einmal und zwar im Revolutionsjahre 1849 diente die Frauenkirche weltlichen Zwecken, als nach Niederwerfung des Maiaufstandes 400 Gefangene in ihr untergebracht wurden. Ein hervorragender Festgottesdienst aber fand am 2. März 1834 statt, als man der Weihe vor 100 Jahren gedachte.

3.

Die selbständige Frauenkirchengemeinde.

Von H. G. Th. Wedemann.



Alte Frauenkirche mit Schwibbogen und Friedhof.

Als die Parochie der Kreuzkirche auf über 90000 Seelen angewachsen war, erwarb sich der damalige Stadtsuperintendent D. Franz das Verdienst, daß zum 1. Januar 1878 zunächst zwei neue Kirchengemeinden von ihr abgetrennt wurden, diejenige der neuerbauten Johannes- und die der altehrwürdigen Frauenkirche, die damit ihre einstige

Selbständigkeit zurückerlangte. Die neue Frauenkirchenparochie gehört trotz der Größe ihres Gotteshauses zu den kleineren Dresdens. Sie umfaßt nach der letzten Volkszählung vom 1. Dez. 1900 14874 Seelen.

Zuerst hatte man ihr gar nur 11166 Seelen zugewiesen. Doch wurde die Grenzlinie der Frauenkirchenparochie zum 1. April 1885 nach der Johanneskirche zu bis zur Zinzendorfstraße, der Neuen Gasse und der Steinstraße vorgeschoben. Auch wurde ihr von der Kreuzparochie 1887 die auf beiderseitigem Gebiet entstandene König-Johannstraße völlig überlassen. Die Einbeziehung dieser rasch emporblühenden Geschäftsstraße bedeutete eine ganz erhebliche finanzielle Kräftigung für die unbemittelte Parochie, deren Seelenzahl

infolge der Vergrößerung zunächst sogar auf 17697 anwuchs (Zählung vom 1. Dezbr. 1890). Andererseits aber mußte sie fort und fort Verkleinerungen über sich ergehen lassen. Eine Menge einzelner Wohnhäuser, ja, ganze Häuserreihen mußte sie in ihrem Bereiche zu Gunsten öffentlicher Bauten verschwinden sehen.

So wird die nächste Volkszählung ergeben, daß

dabei liegt doch der Frauenkirchengemeinde die Unterhaltung des größten Dresdner Gotteshauses ob. „Zeit- und Witterungseinflüsse machen sich an diesem Bauwerk immer mehr geltend und bedingen dringend Abhilfe,“ urteilte der Bauausschuß des Kirchenvorstandes schon 1892. Man hat deshalb das Äußere der Kirche 1887, 1892 und 1893 einer gründlichen Ausbesserung unter-



Inneres der Frauenkirche.

die Seelenzahl der Pfarochie nicht einmal an die ersterwähnten 14874 mehr heranreicht, und bei den mancherlei Neugestaltungen, denen dieser Stadtteil auch ferner unterworfen sein wird, wird die Abnahme wohl auch nicht so bald zum Stillstand kommen.

Daß diese Verminderung der Seelenzahl die Gemeinde auch finanziell schädigt, ist klar. Und

zogen und dafür etliche Zehntausende von Mark verausgabte.

Am 29. Mai 1902 fuhr bei einem Gewitter ein Blitz, ein kalter Strahl, in den Glockenturm und zerstörte die dort aufgestellte elektrische Batterie, welche den beiden von der Sakristei aus in Bewegung zu setzenden Klingeln dient. Der Blitz glitt, ohne zu zünden, in der Kirche an dem

einen Leitungsdrahte hinunter bis zur Sakristei und an dem anderen wieder hinauf bis zur Orgel, die er gleichfalls unbeschädigt ließ. Auf der ersten Hälfte seines Weges aber riß er von einem Pfeiler im Kirchenschiff Putz und Mauerwerk herunter. Bei der Ausbesserung entdeckte man, daß in diesem und einigen andern Pfeilern eine Anzahl Steine vermorscht waren, offenbar durch die für das Auge nicht wahrnehmbaren, aber doch vorhandenen Schwingungen, in welche die Kuppel durch die an ihr sich brechenden Luftströmungen fast ohne Unterlaß versetzt wird, und den so sich ergebenden beständigen Wechsel der Druckverteilung der Kuppellast. Man hat die schadhafte Stellen mit hartgebrannten Ziegeln ausgemauert und mit vielen eisernen Ankern umgürtet. So haben die Träger des Kuppelgewölbes die nötige Festigkeit wiedererhalten, um der auf ihnen wuchtenden Last auch ferner zu tragen. Jener Blitz aber hat sich als ein Segen für die Kirche erwiesen (Ps. 104, 4).

Wie Gottes schützende Hand hier sichtlich über der Kirche gewaltet, so hat sie auch in einem anderen Falle schweres Unglück verhütet. Von einer der zahlreichen Bomben, mit welchen Friedrich der Große bei der Belagerung Dresdens 1760, ohne an der Kirche mehr als unbedeutende Beschädigungen anzurichten, die Kuppel beschießen ließ, oder auch von einer jener Kanonenkugeln, die bei dem Gesamtangriff der verbündeten Russen, Preußen und Österreicher auf Dresden am 26. August 1813, dem 87. Jahrestage der Grundsteinlegung des jetzigen Kirchenbaues, die Kirche ziemlich hart mitnahmen, mag ein Stück sich in einen der Kuppelsteine festgebohrt haben. Bei der Ausbesserung der Westseite der Kuppel 1887 hat dann ein Arbeiter dieses Eisenstück wahrscheinlich von seinem bisherigen sicheren Platze entfernt und beiseite gelegt, dasselbe aber hinterdrein vom Turme mit herunterzunehmen vergessen. Die Winde hatten es dann allmählich bis an den Rand der Kirchenbedachung vorgerieben, so daß es endlich zum Absturz in die Tiefe bereit lag. Genug, am Palmsonntag, den 23. März 1902, gegen 11 Uhr vormittags, kurz bevor Neukonfirmierte und deren Angehörige in zahlreicher Schar die Kirche verließen, stürzte das 4—5 Pfund schwere Stück dicken Eisens in weitem Bogen vom Kirchendache herab und

schlug mit Gewalt dicht neben dem Hinterrade einer Droschke auf, an welchem unmittelbar zuvor der Kutscher sich zu schaffen gemacht hatte. Aber weder er, noch sein Gefährt, noch sonst jemand wurde getroffen. Das verkleinerte Eisenstück bildet jetzt den handfesten Griff eines Briefbeschwerers, der auf der Pfarramts- und Epheoral-Expedition der Frauenkirche als Inventarstück hinterlegt worden ist.

Das 1868 vollständig erneuerte Innere der Kirche war infolge der Luftheizung, durch deren Kanäle der Rauch bei Ostwind in die Kirche getrieben wurde, im Winter wieder recht schwarz und unscheinbar geworden. Erst nachdem die Epiphaniien 1871 in Gebrauch genommene Luftheizung durch eine Dampfniederdruckheizanlage ersetzt worden ist, ist Wandel geschafft.

Einen schönen Schmuck empfing das Altarhaus 1894 durch die beiden großen Glasgemälde: auf der Brotseite der gekreuzigte, und auf der Kelchseite der erhöhte Christus. Derselbe Künstler, von dessen Hand diese beiden Fenster stammen, entwarf auch die Planung der ansprechenden mattbunten Verglasung des Außenfensters in der Sakristei und in der Beichtkapelle. — Sofort 1878 nahm der Kirchenvorstand die Umwandlung der Mittags- in Abendgottesdienste in Aussicht, und am Sylvesterabend desselben Jahres konnte die Kirche zum ersten Mal mit Gas erleuchtet werden. Damit waren die abends 6 Uhr beginnenden Gottesdienste dauernd eingeführt. Die alle Räume der Kirche mit Menschen dicht füllende Christvesper ward zum ersten Mal 1887 gefeiert. 1898 wurde die Beleuchtungsanlage in eine solche für Gasglühlicht umgeändert. Dagegen wurde der von der Decke des Altarhauses herabhängende wertvolle Kronleuchter, der, ein Erzeugnis Nürnberger Kunstfleißes, von dem kurfürstlichen Kammerdiener Paul Schönemann bereits 1672 in die alte Frauenkirche gestiftet worden war, aus Rücksicht auf ängstliche Kirchenbesucher 1896 entfernt. Der im Altarhause 1883 aufgerichtete monumentale Taufstein ist ein Werk des Architekten Möckel, des Erbauers der Johanneskirche. Im Oktober 1893 wurde an dem Pfeiler gegenüber der Kanzel ein dornengekrönter Christus angebracht. Dieses treffliche Werk des 1672 verstorbenen Dresdener Bildhauers Melchior Barthel, welches in kleiner Lebensgröße im Barockstil ausgeführt ist

rührt von dem großartigen Grabdenkmal des kurfürstlichen Kanzlers David Pfeifer her und war von dem ehemaligen Frauenkirchhof in die Kirche geborgen worden. Man fand es nebst zahlreichen

ein anderes, gleichzeitig mitentdecktes Bildwerk, den aus marmorähnlich aussehendem Alabaster herausgemeißelten halblebensgroßen Körper eines Kreuzifixes, welches vordem in der 1727 abge-



Grabdenkmal Georg Bährs, des Erbauers der Frauenkirche.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 197.

anderen Bildhauerarbeiten in Sandstein, Alabaster und Holz im Mai 1893 auf einer vermauerten Kellertreppe wieder. Bildhauer Ohlndieck, der es von seinem störenden Ölfarbenastrich reinigte und sorgfältig wiederherstellte, renovierte zugleich

brochenen alten Frauenkirche über dem Eingang zur Kanzel zu sehen war. Diese nicht fehlerfreie, aber gleichwohl tüchtige und sorgfältige Arbeit des 1584 in Dresden verstorbenen Bildhauers Christoph Walther aus Breslau fand ihre nötige

Ergänzung in einem neuen schwarzgebeizten Stehkreuz aus Eichenholz und ziert jetzt den Altar der Beichtkapelle. Gegenüber dieser, im Altarhause neben der Kanzel hängt ein Ölgemälde, welches von dem Urenkel Bährs, dem Maler Johann Carl Bähr (geb. 1801 zu Riga, gest. 1869 zu Dresden), gemalt und von dessen Kindern am 18. März 1886 zum Andenken an ihren berühmten Ahn, gestiftet worden ist, eine schöne Darstellung des am Kreuze verbleichenden Heilandes und etlicher der um ihn trauernden Personen der heiligen Geschichte. Ein anderes, jetzt leider fast bis zur Unkenntlichkeit nachgedunkeltes Ölbild desselben Malers „Christus am Ölberge“, welches über dem Altartisch der Sakristei hängt, ward einst zum 100jährigen Kirchweihjubiläum der Frauenkirche 1834 von ihm selbst geschenkt, für welche „schätzbare Handlung“ er nach einem alten Berichte das Ehrenbürgerrecht der Stadt erhielt. Weiter hängen im Altarhause noch folgende Bilder: ein 1748 von dem königl. Hofkürschner Martinus Saxe geschenktes Ölgemälde der Opferung Izaak's, ein Brustbild Dr. Martin Luther's, von dem hiesigen Künstler Blödner nach Lucas Cranach kopiert, welches zum Reformationsjubelfeste 1817 aus Freude über die damals wiederhergestellte Schönheit der Kirche, besonders über die Entfernung der geschmacklosen Balkendecke, welche 54 Jahre hindurch den Ausblick in die obere Kuppel verhindert hatte, von „einigen Gliedern der hiesigen Kauf- und Handelsherren“ gestiftet worden war, — und endlich ein von Arnold gemaltes Brustbild Philipp Melanchthons', welches zum Jubelfeste der Augsburgischen Konfession 1830 der Kirche verehrt ward. Der Schenkgeber des letzten, der Juwelier Joh. Carl Schüller, ist derselbe, der sich um die Kirche hochverdient machte, indem er ihr zu ihrer Verschönerung und Instandhaltung 1855 sein Haus „zum goldenen Ringe“, Neumarkt 3, hinterließ.

Im Jahre 1903 und 1904 ist die Kirche einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen worden, das Innere der Kuppel unter Benutzung eines in der Kuppelgalerie auf Schienen fortzubewegenden höchst kunstvollen Roll- oder Drehgerüsts. Hierüber wurde 1903 auch die wertvolle Silbermann'sche Orgel einer gründlichen Reinigung und Reparatur unterzogen, wobei dem Werke noch etliche neue Register und Stimmen eingefügt wurden.

Am 7. Juni 1877 ernannte der Kirchenvorstand der damals noch ungeteilten Kreuzparochie aus seiner Mitte einen Wahlausschuß, unter dessen Leitung am 19. Juni der Kirchenvorstand der neu zu schaffenden Frauenkirchgemeinde gewählt wurde; am 8. Juli wurden die Erwählten verpflichtet. In den anfänglich, den Pfarrer eingerechnet, 11 Mitglieder zählenden Kirchenvorstand wurden am 14. Januar 1878 auch die beiden Diakonen als stimmberechtigte Mitglieder zugewählt. Nach Vergrößerung der Parochie, aber erst von 1886 an, wurde die Zahl der Kirchenvorsteher um weitere 3 vermehrt und damit endgültig auf 16 erhöht. Einschließlich der heute dieses Ehrenamt versehenen Männer waren es bis jetzt 48 und mit den Geistlichen 54, die auf diesem Posten der Gemeinde Bestes in einträchtigem Zusammenwirken gefördert haben. Was besonders die Vorsitzenden der einzelnen Ausschüsse: Wirkl. Geheimrat Bär (+), Rechtsanwalt Böhme (+), Geheimrat v. Baumann vom Rechts- und Verfassungsausschuß, — Präsident Dr. med. Reinhardt (+), Justizrat Krug, Rechnungsrat Herrmann vom Finanzausschuß — und Hofgürtler Seyffarth (+), Geh. Oberbaurat Canzler (+), Baurat Buschick (+), Oberbaurat Waldow, Baumeister Melzer vom Bauausschuß, — der Reihe nach an hingebender Arbeit im Dienst der Parochie leisteten und noch leisten, verdient in einer Geschichte der Gemeinde die dankbarste Anerkennung. Noch sei der drei ältesten Kirchenvorsteher gedacht: des auch sonst um das Gemeinwohl verdienten 1884 im 95. Lebensjahr entschlafenen Rechtsanwalts Heydenreich, des in christlichen Kreisen weithin bekannten Hoflieferanten Siedel sen., der als einziger mit dem 25jährigen Jubiläum der Parochie sein 25jähriges Kirchenvorsteherjubiläum hätte feiern können, wenn er nicht wenige Wochen zuvor vom Herrn abgerufen worden wäre, und des noch mit dem Vorsteheramt betrauten Weinhändlers Lösche sen., der, sogleich 1886 aus dem neuen Teile der Parochie hinzugewählt, dem jetzigen Kollegium am längsten angehört.

Sehr fühlbar hat sich von Anfang an der Mangel eines Pfarrhauses gemacht. Wohnte doch der erste Pfarrer auch weiter in seiner alten Stadtpredigerwohnung an der Kreuzkirche, die beiden Diakonen aber zunächst in dem alten jetzt

weggerissenen Katechetenhause an der Pirnaischen Straße, dessen Wohnungen zur Verfügung standen, da die beiden 1720 und 1865 erstmalig besetzten Katechetenstellen mit Neujahr 1878 eingezogen worden waren. Doch mußte der Kirchenvorstand Mietzins entrichten. Da aber der Archidiaconus bisher Katechet gewesen war und dem Diaconus in seinen ersten Amtsjahren zugleich die ganze Amtsverrichtung eines früheren Katecheten, dessen allgemeiner Begräbnisdienst, auferlegt worden war, wünschte der Kirchenvorstand von jener ihm ungerechtfertigt dünkenden Zahlungsverbindlichkeit befreit zu sein. Da er damit nicht durchdrang, überließ er es den beiden Geistlichen, sich statt der engen Wohnungen im Katechetenhause andere Mietwohnungen zu wählen. Doch nur der Diaconus fand eine solche innerhalb der Gemeinde. Hierüber befand sich nur noch die Kirchenkanzlei in der Parochie. Erst im Gasthof zur Stadt Petersburg an der Frauenkirche untergebracht, wurde sie Neujahr 1882 in das Schüllerhaus am Neumarkt verlegt und war so für Gemeindeglieder bequem erreichbar. Infolge der damals noch bestehenden finanziellen Verschmelzung der Kreuz-, Johannes- und Frauenkirchenparochie ist es erst 1896 gelungen, auf der Moritzstraße das jetzige Pfarrhaus zu erwerben. Dasselbe befindet sich an derselben Stelle, wo einst das Wohnhaus des unglücklichen kursächsischen Kanzlers Nikolaus Krell gestanden hat. Seit der Kirchenvorstand den Pfarrer wegen der gänzlich sonnenlosen Lage der Pfarrwohnung eine Mietwohnung stellte, sind die Kirchenvorstandssitzungen aus dem Pfarrhaus in die Beichtkapelle zurückgewandert, wo sie schon anfangs getagt hatten, und wo der jetzige Pfarrer auch seine Konfirmanden unterrichtet.

Das 2. Obergeschoß des Schüllerhauses aber beherbergt seit Michaelis 1891 die Schwestern der Gemeindediakonie. Die Einrichtung der letzteren, schon 1889 beschlossen, erfolgte mit der Einführung der noch jetzt amtierenden Oberschwester Hermine Kahl am Himmelfahrtsfeste 1890. Für die Christbescherung, die jährlich für zahlreiche Arme bereitet wird, 1903 330 Personen in 165 Familien, näht den Winter hindurch jeden Donnerstag nachmittag in den Räumen der Diakonie eine Anzahl von Damen aus der Parochie und dem Freundeskreise derselben. Täglich wird von der Schwester an Arme und Kranke Speise und Trank verab-

reicht, 1903 8940 Portionen Essen. Der in demselben Jahre gepflegten Kranken waren 401.

Endlich leitet die Schwester auch einen blühenden Jungfrauenverein, ja, im Winter zwei solche Vereine, da in dieser Jahreszeit auch Konfirmandinnen zu besonders anberaumter Stunde sich bei ihr versammeln. Beide Vereine zählten im Winter 1903 auf 1904 zusammen 150 Mitglieder. Mit Rücksicht auf diesen Doppelverein, sowie auf das erwähnte Damennähkränzchen ist auch das 2. Obergeschoß des Nachbarhauses, an der Frauenkirche 1, ermietet und mit den Räumen der Gemeindediakonie zu einer Wohnung vereinigt worden. Die vielseitige arbeits- und segensreiche Wirksamkeit der Schwester könnte heute in der Gemeinde gar nicht mehr entbehrt werden.

Auch an einem blühenden Jünglingsvereine fehlt es der Parochie nicht. Der älteste evang.-lutherische Jünglingsverein Dresdens, der seit 1858 bestehende interparochiale Verein „zur Heimat“ hatte sein Heim schon von je in dem Grundstück der jetzigen zur Kirchfahrt gehörigen „Herberge zur Heimat“, um deren Gründung er sich mit verdient gemacht, und von der er auch den Namen angenommen hat. So machte es sich natürlich, daß die Vereinsleitung in die Hand eines der Frauenkirchepastoren überging, der schon längere Zeit dem Vereinsvorstand angehört hatte, in die des damaligen Archidiaconus Lotichius, da dem Diaconus aus der Führung des Sekretariats des Sächs. Haupt-Missionsvereins vom Herbst 1879 bis zum Herbst 1890 zuviel zeitraubende Nebenarbeit erwuchs. 1894 übernahm dann der neue Diaconus Kreschmar den Vereinsvorsitz. Da der Verein sich aber nur aus solchen jungen Leuten ergänzte, die das 17. Lebensjahr überschritten hatten, machte sich für die Neukonfirmierten der Parochie ein besonderer Verein nötig. Derselbe trat Ostern 1897 ins Leben und erhielt seinen Vereinsaal gleichfalls im 1. Obergeschoß der Herberge. Die Verschmelzung beider Vereine zu einem einzigen konnte nicht ausbleiben. Sie erfolgte im Herbst 1901, zu der Zeit, da der gegenwärtige Diaconus und Vereinsleiter, Pastor Richter, sein Amt antrat. Der neugekräftigte Gesamtverein führt seiner Geschichte gemäß den Namen „Evang. luth. Jünglingsverein zur Heimat in der Frauenkirchengemeinde zu Dresden“. Er zählt zur Zeit 82 Mitglieder. Schön ist es, daß die Jünglinge

jährlich mehrere Male im Gemeindegottesdienst gemeinsam zum Tisch des Herrn gehen.

Der Kindergottesdienst, in welchem die Kinder aller Stände vom 5. Lebensjahre an bis zur Konfirmation um Gottes Wort gesammelt werden,

ist für die Frauenkirche in besonderem Sinne ein Geschenk des Stadtvereins für innere Mission. Derselbe verlegte nämlich seinen Kindergottesdienst aus Meinholds Sälen am 12. Okt., 19. n. Trin. 1890, in die Frauenkirche. Dieser wohleingerichtete



Altar der Frauenkirche.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 35.
Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

14a

Kindergottesdienst mit seinen 700—800 Kindern und durchschnittlich 30 Helfern und Helferinnen hat sich auch seitdem auf gleicher Höhe erhalten und wird seiner Entstehung gemäß noch immer auch von vielen Kindern aus anderen Stadtteilen besucht, wie auch seine Helfer noch über die ganze Stadt zerstreut wohnen. Die Leitung haben vom 29. Januar 1899 an die beiden Frauenkirchendiakonen allein übernommen. An einem Nachmittag im Juni wird jährlich mit der ganzen Kinderschar ein Spaziergang unternommen, an dessen Ziel sie mit Kaffee und Kuchen bewirtet wird.

Eine auf Karfreitag, nachmittags 3 Uhr, von Frau verw. Finke, geb. Feuerlein, 1749 gestiftete Predigt ward für die gleiche Stunde in eine liturgische Kindergottesdienstfeier mit Verlesung der Passionsgeschichte verwandelt. Eine andere von Frau Christina Sophia Lyon, Pastetenbäckers-Witwe, 1729 gestiftete „Lehrpredigt wider das rohe, atheistische Wesen,“ die der jedesmalige „Katechete“ Mittwochs nach dem 19. n. Trin. über Sprüche, die „von der theologia naturali und derselben Nutzen im Christentum handeln,“ zu halten hatte, ist in der Weise mit dem Kindergottesdienst verbunden worden, daß in der auf den Dresdner Erntedankfestsonntag fallenden Feierstunde desselben eine Erntedankpredigt gehalten wird.

Von Wochengottesdiensten bestand in der Frauenkirche seit 1745 noch ein sog. „Sterbevorbereitungsgottesdienst“, der am letzten Freitag jedes zweiten Monats, nachm. $\frac{1}{2}$ 3 Uhr gehalten wurde, jedoch im Dezember herkömmlicher Weise ausfiel. „Zwey wohlmeinende Personen in hiesiger Residenz-Stadt, welche bey sich zum öfftern überleget, daß die in der Kirchen-Ordnung der Thur-Sächß. Lande nicht nur gegründet, sondern auch anbefohlene Leichen-Predigten fast gänzlich eingehen wollen, und daß durch den Abgang derselben die so nötigen oftmahligen Erinnerungen der Sterblichkeit merklich gehindert, wie auch die erbauliche Bereitung zum seeligen Ende fast vergessen werde,“ hatten „Gott zu Ehren und denen Seelen zum Besten in einfältiger Christlicher Absicht . . . von ihrem wenigen Borrath“ 300 Taler gestiftet, damit jedes Vierteljahr in der Frauenkirche „eine Predigt über einen Lehrreichen Biblischen Sterbe-Spruch“ gehalten würde, und 1748 hinterließ Frau Maria Katha-

rine verw. Dr. Frijsche, geb. Schmied, bei ihrem Ableben noch 100 Tlr. zur Vermehrung dieser „Sterbe-Predigten“, welche längere Zeit hindurch von allen „Predigern zum heil. Kreuz ihrer Ordnung nach, den Superintendenten eingeschlossen,“ zuletzt aber nur noch von den zwei Frauenkirchendiakonen „verrichtet“ wurden. Die zahlreichen Bibelstellen, welche vom 1. Buche Mose bis zum Schluß der Offb. Joh. der Reihe nach der ehrwürdige Sup. D. Löscher als Texte hierzu ausgewählt hatte, sind mehr denn zwanzigmal durchgepredigt worden. Mitte 1891 versuchte man, dem Besuche dieser „Sterbe-Predigten“ durch Verlegung derselben auf Mittwoch abends 6 Uhr wieder aufzuhelfen, hob sie aber mit Ende des Jahres ganz auf, um sie durch fünf Passionswochengottesdienste zu ersetzen, welche Mittwoch nach Invocavit, d. 9. März 1892, abends 7 Uhr ihren Anfang nahmen, seitdem aber immer schon am Aschermittwoch beginnen. Hierüber haben sich andere Wochenpredigten nicht eingebürgert.

Gern wird die Frauenkirche auch von kirchlichen Vereinen bei ihren in die Woche fallenden Jahresfesten benutzt. Die Sächß. Haupt-Bibelgesellschaft, der Sächß. Haupt-Missionsverein und der Landesverein für innere Mission begehen in ihr schon seit Jahrzehnten ständig den gottesdienstlichen Teil ihrer Jahresfeier. Auch die Festversammlungen des Gustav-Adolf- und des Ev.-luth. Gotteskasten-Vereins haben in ihr schon wiederholt ihre Erbauungsstätte gefunden. Dem letzteren Vereine ist in der Frauenkirche für den letzten Sonntag im Juni eine jährliche Kirchenkollekte bewilligt worden. Seit dem 7. Mai 1904 wird die Kirche auch Wochentags früh von 7 bis 9 und abends von 5 bis 7 offen gehalten, damit solchen, die darnach verlangt, Gelegenheit gegeben sei, ihre Andacht in kirchlicher Stille zu verrichten.

Seit 1897 werden die sonntäglichen Kirchentaufen in einem Taufgottesdienste vollzogen. Diese ansprechende Tauffeier erzielt eine Andacht, wie sie früher bei den Taufen nicht zu bemerken war.

Im Jahre 1843 erlebte bei dem „Dresdner Sängerkoncert“ die eigens für dasselbe verfaßte Kirchenkantate Richard Wagners „das Liebesmahl der Apostel“ in der Frauenkirche die erste Ausführung; und kein Geringerer als der Komponist selbst leitete dieselbe. Ein besonders schönes Orgelkonzert ist in ihr am 14. Januar 1883, dem

Tage der 200. Wiederkehr des Geburtstags des Erbauers der Frauenkirchenorgel, Gottfried Silbermann, in Verbindung mit der dieses Jubiläums gedenkenden Sonntagabendpredigt abgehalten worden.

Den Kantordienst an der Frauenkirche hat bis 1896 der Kantor der Kreuzkirche mit versehen. Erst am 1. Januar 1897 ist ein eigener Kantor in der Frauenkirchengemeinde angestellt worden. Die seitherigen Bibelstunden am Sonnabend, die auf einer Stiftung von 1742 beruhen, wurden auf Anregung des eifrigen Kantors im J. 1900 von 3 Uhr auf nachm. 4 Uhr verschoben, in Betstunden verwandelt, musikalisch aber reich und lieblich ausgestattet. Der Besuch dieser zweiten Dresdner „Motette“ oder „Vesper“ läßt nichts zu wünschen übrig.

Die Höchst- und die Mindestzahlen der Amtshandlungen standen sich so gegenüber: bei Taufen: 475 im J. 1887 und 237 im J. 1903, — bei Trauungen: 265 im J. 1899 und 78 im J. 1881, — bei Beerdigungen: 464 im J. 1886 und 254 im J. 1902.

Noch ist zu erwähnen, daß die beiden Diakonen mit den Kreuzkirchendiakonen gemeinsam die von der Kurfürstin Sophie gestifteten Montags- (jetzt Mittwochabend-) Predigten in der Sophienkirche halten, sowie daß Pastor Richter seit Sommer 1903 in seiner Wohnung monatliche Bibelklärungen eingerichtet hat. Ein Gemeindefaal, in welchem Bibelstunden gehalten werden könnten, ist noch nicht vorhanden.

Bei dem festlichen 25 jährigen Jubiläumsgottesdienst der Gemeinde am Neujahrstage 1903, konnte der Pfarrer in seiner über Luf. 12, 4—9 gehaltenen Predigt der segensreichen Entwicklung gedenken, welche der Herr der ursprünglich so armen und verhältnismäßig so kleinen Parochie bisher vergönnt habe. An der nachfolgenden Sakramentsfeier beteiligten sich die Mitglieder des Kirchenvorstandes und die Kirchenbeamten. Die Sächs. Haupt-Bibelgesellschaft schenkte der Kirchengemeinde zu diesem Festtag eine prächtige Altarbibel. Gleichzeitig beging der Kirchner Adolf Frenzel sein 25 jähriges Dienstjubiläum.

Zur Kennzeichnung des Standes der Gemeinde seien noch aus dem J. 1903 folgende Zahlen angegeben. Verzögerungen der Taufe über die 6wöchentliche Frist hinaus fanden in 91, Trau-

verzögerungen in 38 Fällen statt. Tauf- und Trauerverweigerungen sind nicht vorgekommen. Der Ehescheidungen waren 14. Von der römischen Kirche traten 15 und von den Baptisten 1 Person zur lutherischen Kirche über, während umgekehrt 1 Person zur sog. apostolischen Gemeinde und ebenfalls 1 zu den Methodisten austrat. Die sonntäglichen Beckengelder der Frauenkirche betragen 1903: Mk. 2540,27 und hierüber die Kollekten für auswärtige kirchliche Zwecke in demselben Jahre Mk. 2867,46.

Die Wasser Siloah's gehen stille. Trotz vieler Hindernisse sind in der Gemeinde auf gottesdienstlichem wie seelsorgerlichem Gebiete segensreiche Einrichtungen getroffen und zu weiterem Ausbau ihres Kirchenwesens ein guter Grund gelegt worden. Vor allem sind aber die in den Grundstein der Frauenkirche unter ihrem Altar eingemauerte Augsburgische Konfession und das vor ihren Pforten auf dem Neumarkt im Lutherjubiläumsjahr 1883 errichtete Standbild des auf die Bibel pochenden Reformators kein vergeblicher Hinweis darauf, daß das in ihr waltende Predigtamt das Evangelium rein zu predigen und die hl. Sakramente laut des Evangelii zu reichen habe. Möge die Kirche „zu unserer lieben Frauen“ darin allezeit der Losung ihrer Namenspatronin folgen: „Siehe, ich bin des Herrn Magd!“ und „Was Jesus euch sagt, das tut!“

4.

Die Geistlichkeit.

A.

Mittelalterliche Pfarrer.

- Ulrichs, 1240.
 Bertold, 1287.
 Albert, Clerikus von Lobde, 1289—1305 nachweisbar.
 Adolf, 1315.
 Ulrich, zugleich Archidiaconus Nysicensis, 1317.
 Michaelis, zugleich Domherr der Kirche zu Meißen, 1332—1352.
 Ramföld von Polenzel, 1370, 1371.
 Nikolaus Nebildaw, 1407—1413 nachweisbar.
 Dietrich von Goch, 1430.
 Johannes Terrembach, 1438—1459.
 Johannes Scriptoris, 1459—1479.

Lorenz Stumpf, 1484—1512.

Peter Eisenberg, Dr. theol., 1512—1539
(S. 31).

Von 1388 an wohnen die Pfarrer an der
Kreuzkirche.

B.

Die evangelischen Geistlichen bis 1878.

s. unter Kreuzkirche.

C.

Die Geistlichkeit der selbständigen Frauentirchenparochie.
Pfarrer

(zugleich Superintendenten der Ephorie Dresden-
Land).

Ernst Julius Meier, Dr. theol. u. phil., 1878
bis 1890, s. d. Stadt- und Oberhofprediger.

Paul Phil. Aug. Benz, Dr. theol., von 1890 an,
s. d. Hofprediger.

Archidiaconen.

Joh. Paul Lotichius, 1878—1894.

Rich. Heinr. Theod. Wedemann, von 1894 an.

Diaconen.

Rich. Heinr. Theod. Wedemann, 1878—1894.

Erwin Arthur Kresschmar, 1894—1901, s.

d. Hofprediger.

Oskar Louis Richter, von 1901 an.

III.

Die evang. Hof- und Sophienkirche.

1.

Wie es bei den Franziskanern ausah.

Zwei Eigentümlichkeiten zeichnen die jetzige Hof- und Sophienkirche vor allen anderen Dresdner Gotteshäusern aus. Einmal ist sie die einzige Kirche der Residenz, die in ihren Grundbestandteilen noch bis in die mittelalterliche Zeit zurückreicht. Sodann aber ist sie ein Gotteshaus, das niemals eine eigentliche Parochialkirche war.

Als die Franziskaner anfangen, im heutigen Sachsen Niederlassungen zu gründen, entstand auch in Dresden eines ihrer Klöster. Barsüßer, wie sie in den Akten am häufigsten heißen, hätte man sie hier freilich nicht nennen dürfen; trugen sie doch, wie die Rechnungen ausweisen, Stiefel. In einem stillen Winkel, ziemlich abseits von der Stadt, ward das Kloster dort erbaut, wo südöstlich vom Schloß am Taschenberg der Hauptarm des Raigbachs vom Markte herkommend in

ausgezimmertem und ausgemauertem Gerinne nach der Elbe zu floß. Das älteste Bild des Klosters zeigt eine Handzeichnung aus dem Jahre 1550 (S. 58).

Urkundlich bezeugt ist das Kloster erstmalig 1272, voraus zusehen aber ist es schon 1265; hielt doch damals die sächsische Provinz in Dresden ein Kapitel ab. Weinart berichtet, daß Heinrich der Erlauchte Kloster und Kirche erbaut habe, und Gurlitt schreibt die ältesten Teile der Hofkirche dem 13. Jahrhundert zu. So sehen wir in Heinrich, der in einem Induldbriefe von 1240 gelegentlich der Gründung des Dominikanerklosters in Leipzig so freudig die Einwanderung der Bettelmönche begrüßte, und der 1268 das Kloster der dem Franziskanerorden zugehörigen Klarissinnen in Seußlitz gründete, auch denjenigen, der den Jüngern des heiligen Franziskus in seiner Residenz eine Heimstätte bereitete. Kann man sich doch überhaupt nicht wohl einen andern als den Schenkgeber des Landes zwischen Schloß und Stadtmauer und als Erbauer einer derartigen Kirche denken, denn den damaligen durch seine kirchliche Gesinnung auch sonst so wohlbekannten Landesherrn.

Denn schon damals war die Franziskanerkirche ein gar stattlicher Bau. Sie reichte vom heutigen Altarplatz bis etwa dorthin, wo sich jetzt die Kanzel befindet und war, wie alle Kirchen der Bettelmönche, zweischiffig. Jedes Schiff schloß ab mit einem aus dem Achteck gebildeten Chor, die Decke beider Schiffe aber war getragen von den drei heute noch erhaltenen stark profilierten östlichen Pfeilern. Ende des 14. Jahrhunderts wurde dann im Süden die Busmannkapelle angebaut. Ihren Hauptschmuck bildete das heute im Altersmuseum befindliche „heilige Grab“, das Grab Christi, bewacht von vier Kriegeren, während hinter der auf dem Rücken liegenden Gestalt des Erlösers, „die in ihrem hohen Ernst zu den edelsten Schöpfungen deutscher Plastik gehört,“ drei Frauen in stillem Schmerze trauern. Die gleichfalls im Altertumsmuseum erhaltene knieende Frauengestalt stellte unzweifelhaft die Stifterin selbst dar; leider ist die ihr entsprechende männliche Figur verloren gegangen (S. 94, 97). Sonst besaß die Franziskanerkirche, soviel wir wissen, keinen künstlerisch wertvollen Schmuck, sondern ist offenbar nur dürftig ausgestattet gewesen. Kennen wir doch sogar nur einen Altar mit Namen, den der hl. Klara.

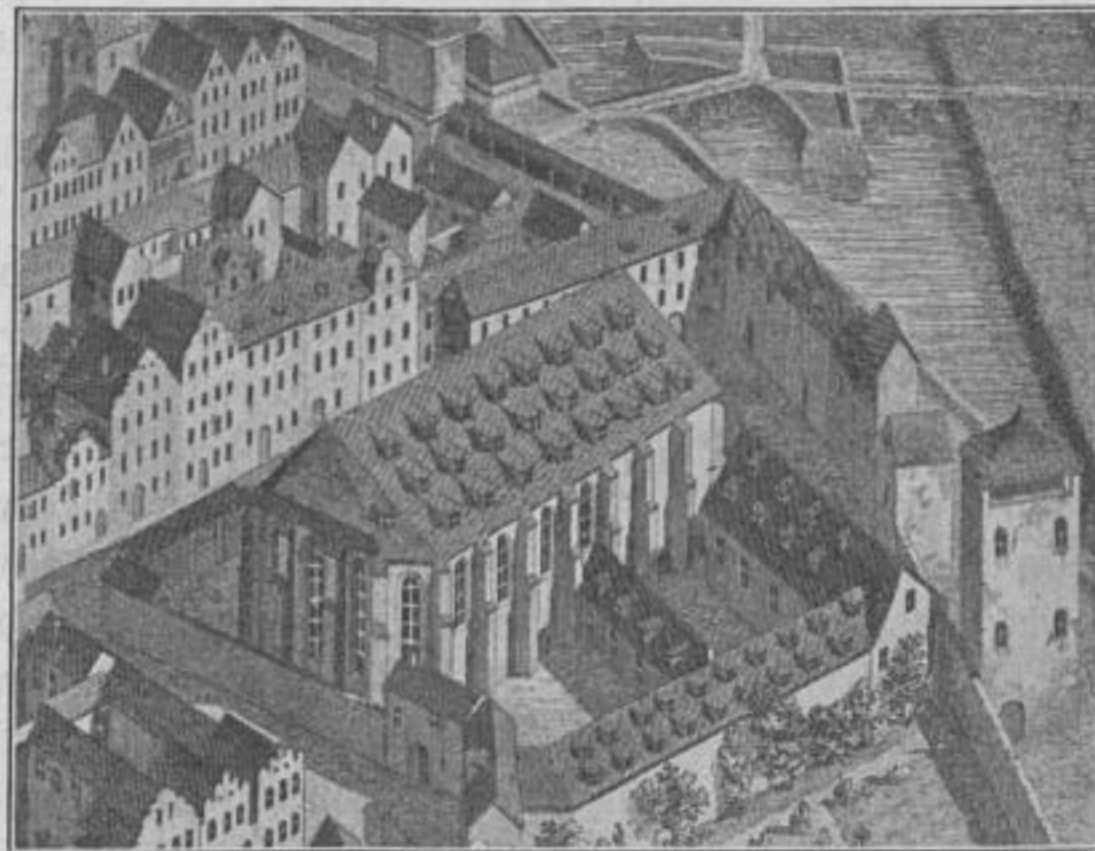
Als um 1400 unter Markgraf Wilhelm Dresden wieder Residenz ward und alsbald einen neuen Aufschwung nahm, empfing auch das Franziskanerkloster verschiedentliche Förderung. So überwies ihm der Landesherr 1404 das „trockene und windbrüchige“ Holz aus der Heide, dazu die Nutzung von 4 Schock Jahresrenten und 8 Pfund Heidewachs zu einem Jahresgedächtnis für seine Eltern, seine Gattin und sich selbst nach seinem Tode „den Got lange wende“. Der Kapitalbesitz dieser Stiftung ward übrigens nicht dem Franziskanerkloster von Dresden, sondern dem Clarissinnenkloster von Seußlitz zugeeignet, da die Bettelklöster eigenen Besitz nach ihren Ordensregeln nicht haben durften. Auch der Rat zeigte sich den Brüdern wohlgeneigt. Übernahm er doch um dieselbe Zeit auf Bitten des Klosters die Verwaltung des Klostervermögens und ernannte zu diesem Behuf von da ab stets 2 angesehenen Bürger, meist Ratsmitglieder, zu Prokuratoren des Klosters.

Auch die Kirche ward nun erweitert, und es gehört in diese Zeit die Verlängerung des Gotteshauses nach Westen zu um 2 Pfeiler und ihr Abschluß in dem in Ziegeln aufgemauerten und durch Blenden im Rundbogen gegliederten Giebel, der erst 1864 durch die neue Westfacade verdeckt wurde. Später, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ist die Überwölbung der Kirche vorgenommen worden; von 1470 an entstand dann das Dach, und damit erhielt die Kirche diejenige Gestalt, die ihr dann Jahrhunderte lang blieb. Einen Turm besaß sie nicht, da ja den Bettelorden solche mit vollem Geläute nicht gestattet waren. Doch war in einem Dachreiter, den man 1481 zu bauen angefangen hatte, wenigstens eine Glocke angebracht, und 1486 goß Heinrich Kannegießer umsonst eine neue. Im Innern fehlte

weder die Orgel (S. 53) noch vor allem der Predigtstuhl. Waren doch die Minoriten in erster Linie Prediger, eine Tätigkeit, die ihnen freilich die eifersüchtige Feindschaft der Pfarrgeistlichkeit zuzog. So mußte Bischof Withego schon 1332 die Dresdner Franziskaner gegen Angriffe der Weltgeistlichen in Schutz nehmen. 1372 hören wir wieder von Anfeindungen, denen die Brüder bei der Seelsorge ausgesetzt waren, und es erließ nicht nur der apostolische Legat Johannes, Patriarch von Alexandrien, auf eine Beschwerde der Franziskaner in der Meißner Kustodie hin eine scharfe Verordnung zu ihrem Schutz und bedrohte die Ungehorsamen mit kirchlichen Strafen, sondern auch der Bischof Nikolaus von Meißen erneuerte

1384 die Privilegien der Dresdner Franziskanerkirche und setzte seine Geistlichkeit hiervon besonders in Kenntnis.

Über das klösterliche Leben der Brüder wissen wir nur wenig. Die Mönche lebten in ihren Zellen, deren wie es scheint 1486 im „Sommerhause“ sieben neu gebaut wurden. Von sonstigen Räumen im Kloster werden eine Küche und eine



Blick von Nordost auf das Franziskanerkloster nebst Klosterhof und Garten, sowie den Stadtgraben.

Badestube erwähnt. Umgeben war das Kloster vom Klostergarten und vom Kirchhof, auf dem sich unter den Linden ein gemalter Ölberg befand, während an der Mauer ein bedeckter Gang hinlief. In diesen bescheidenen Räumen weilten die Brüder unter ihrem „Vater Guardian“ oder wenn dieser in Rechtshändeln oder Geschäften auswärts war, unter dem Lesemeister bezw. dem Vizeguardian. Hier hielten sie ihre Messen, beteten und studierten in ihrer Bibliothek, deren Reichhaltigkeit Omsfer rühmt, die aber leider völlig verloren gegangen ist. Dagegen scheinen sie nach dem ungemein geringen Verbrauch zum Ankauf von Büchern, Pergament und Farbe, wie ihn uns die erhaltenen Rechnungen zeigen, sich eigener

schriftstellerischer Tätigkeit nicht sonderlich befließigt zu haben. Mußte doch, als Capistran, ihr Ordensbruder, 1452 bei ihnen wohnen wollte, für ihn ein besonderes Büchergestell erst hergerichtet werden.

Eine Abwechslung in ihr ruhiges Dasein brachten Besuche, wie der genannte, oder wie 1489 derjenige des Visitators, der dann „gegen der Sitte“, nach Zittau, fuhr, besonders aber auch die Festlichkeiten im Kloster selbst. Feierten die Brüder doch außer den allgemeinen kirchlichen Festen noch ihre besonderen, so das Fest ihres Ordensstifters des h. Franziskus, so vor allem am Sonntag und Montag nach Urban, mit festlichem Schmause ihre Kirmes; 9 Brüder sind dabei 1488 im Kloster zu Gäste und müssen wieder gen „Bischwerden“ (Bischofswerda) gefahren werden. Auch wenn ein Bruder die erste Messe sang, lud man Gäste; fremde Brüder aber, die das Kloster besuchten, labte man mit „Freiberger“ Bier und schaffte 1487 dazu für 12 Gr. an.

Sonst freilich haben die Franziskaner gar bescheiden gelebt, mußten es auch wohl oder übel; denn die ganze Einnahme des Klosters betrug nur 50—69 Schock, höchstens aber 90 Schock, während die Augustiner in Altdresden drüben über eine jährliche Einnahme von 476 fl. verfügen konnten. Da blieb denn, um das „Brotkammerlein“ für ihre persönlichen Bedürfnisse zu füllen, auch Wachs für die Osterkerzen zu erlangen, nichts übrig, als daß sie den Terminarius, den sonderlichen Bettelbruder, ausschickten. 25 Groschen kostet die Kappe, die er zur Bettelfahrt neu erhielt, dann aber machte er sich auf „di leute vermanen uff dem lande“. Wohin er zog? nach Löbtau und Strehlen, Tolkewitz und Laubegast, Weißig, Leuben und Gohlis, d. i. nach allen Gegenden auf dem linken Elbufer. Aber er zog auch weiter; in Ruppendorf finden wir ihn, in Deuben, in Konradswalde, und nicht nur die Dippoldiswaldaer Gegend machten die Dresdner Franziskaner unsicher und pflegten dazwischen von 1417 an im eignen Terminierhaus des Städtleins der Erholung, nein, auch in Pirna hatten sie in der Nähe der Pfarrkirche „bei der Badestube am Eck“ eine Bettelherberge, predigten dort und hörten Beichte und sind von da nach Gottleuba, ja über Neustadt sogar bis Stolpen und Bischofswerda gekommen.

Ziemlich groß war ihr Einfluß in Dresden. Das zeigt ein Streit 1518 zwischen der Stadtgeistlichkeit und dem Kloster. Mehrte sich doch die Zahl derjenigen, welche nach ihrem Tode auf dem Klosterfriedhofe ruhen wollten, in einem solchen Maße, daß Peter Eisenberg den Ausfall an Stolgebühren sehr schmerzlich empfand. Recht ward ihm freilich auf seine Beschwerde über die Bettelbrüder von dem Herzog nur zum Teil gegeben. Denn Georg bestimmte zwar, daß diejenigen seiner Parochianen erst in die Pfarrkirche getragen werden, die „aus Andacht und um Ablass willen“ ihr Begräbnis im Kloster erwählt haben, ebenso diejenigen, welche vor ihrem Tode das Barfüßergewand anlegen, um sich darin begraben zu lassen. Andererseits aber sollte der Pfarrer doch künftighin für solche Beerdigungen keine Gebühren fordern dürfen. Da ist die Zahl der Beerdigungen Dresdner Bürger auf dem Franziskanerkirchhofe natürlich nicht kleiner geworden. Der älteste Grabstein an der Kirche, der 1597 bei einer Renovation aufgedeckt wurde, trug die Jahreszahl 1400. Der berühmteste Mann aber, der während des Mittelalters bei den Franziskanern begraben wurde, war der bekannte Jurist D. Heimbürg, der, nachdem er wegen seines Eintretens für die Selbständigkeit der Kirche Rom gegenüber gebannt worden war, 1472 in Dresden endlich feierlich vom Bann losgesprochen ward, wenige Monate darauf jedoch starb und in der Klosterkirche begraben wurde.

Aber nicht erst im Tode suchte man gern die Gemeinschaft der frommen Franziskaner, sondern schon im Leben. Lockten sie doch die Gläubigen durch mancherlei Ablass, der ihnen und ihrer Kirche verliehen war. So hatten sie schon 1267 durch den Kardinallegaten einen Ablass von 20 Tagen für jede Predigt erhalten, und 1369 ward ihnen wieder für eine lange Reihe von Fest- und Heiligtagen ein 40 tägiger Ablass gewährt. Überhaupt aber war es doch ein sonderlich gutes Werk, das Kloster zu unterstützen. Deshalb empfängt es auch mancherlei Vermächtnisse, hier Geld, größere oder kleinere Beträge, dort Getreide, da einen Mantel, der um 28 Gr., da wieder einen Rock, der um 40 Gr. verkauft wird, ja auch ein Haus ist dem Konvent vermacht worden. Wenn aber die Familie Busman eine besondere Kapelle an der Kirche stiftete, und sie künstlerisch

so wertvoll ausstattete, so ist sie zum Dank dafür gewiß ebenso in die Gemeinschaft der guten Werke des Klosters aufgenommen worden, wie dies 1464 mit Peter Lomniz und seiner Frau Ursula geschah, die ein nach Süden zu gelegenes Fenster gestiftet hatten. In den Rechnungen des Klosters werden als Wohltäter desselben die adligen Familien der Büнау, Carlowitz, Polenz, Köckerig u. s. f. wiederholt genannt. Auch hatte das Kloster zum Dank für die Übernahme der Prokuratur seitens des Rates die Mitglieder desselben nebst Frauen und Kindern in das Gebet der gesamten Ordensprovinz aufgenommen und ließ sie im Todesfall voll an den Messen, Vigilien, Gebeten, Fasten, Kasteiungen und andern Gütern der Bruderschaft teilnehmen. Ganz besonders nahe waren die Beziehungen des Klosters zu den Dresdener Schuster- und Schneidergesellen (S. 93).

Aber auch Arbeiter und Handwerker suchten seine Gunst und vermachten ihm einen Teil ihres Lohnes „um Gottes Willen“.

Herzog Albrecht schenkte ihm nach seiner Fahrt ins heilige Land die mitgebrachten Feigenbäume, die erst im Klostergarten, dann aber bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der „Herzogin Garten“ standen. Der Rat erwies ihnen immer aufs neue seine Gunst; bald baute er dem Kloster ein Stübchen anlässlich einer Botivmesse, bald half er beim Bau eines Turmes an der Stadtmauer, hier schenkte er $\frac{1}{4}$ Bier zur ersten Messe eines Mönchs, da ein Kalb zur Kirmeß, oder Wein und Bier zum Tag des Franziskus. So hat man gewetteifert, das Kloster sich wohlgefinnt zu machen. Und nicht nur Männer, nein auch Frauen haben die grauen

Brüder verstanden für die Regel des hl. Franziskus einzunehmen. Gab es doch gegenüber dem Kloster in der Brüdergasse ein Regelhaus, d. h. ein Haus, in dem Frauen nach der Franziskaner Regel lebten.

2.

Wie aus der Klosterkirche die Sophienkirche ward.

Als Herzog Heinrich dem Evangelium in Dresden Eingang verschafft hatte, ward am 21. Dezember 1539 auch von den Barfüßermönchen die Reformation angenommen. Die wenigen noch im Kloster befindlichen Mönche —

es waren der Guardian und 4 Priester, dazu 2 Laienbrüder — erklärten sich bereit, bis Fastnacht die Rappen ausziehen und sich gemeiner Mönchstracht zu bedienen. Da sie aber außer dem Ertrag ihrer Bettelei kein Einkommen und kein Vermögen besaßen, versprach der Hof ihnen auf Lebenszeit Kleidung und Unterhalt zu gewähren. Schon am 6. Juni hatte man das Inventar des Klosters in die Verwahrung des Rats genommen. Es bestand aus folgenden Gegenständen: 13



Ev. Hofkirche vor der Erneuerung, von Süden
(von Westen f. S. 277).

Relchen und 12 Patenen (13 Pfund an Gewicht), einer großen Monstranz (25 $\frac{1}{2}$ Mark), 3 Patenen mit Edelstein und Perlmutter besetzt, einem silbernen Kreuz und einer halbkupfernen Monstranz, vier Messingleuchtern und 12 Zinnleuchtern, ferner aus Ornaten, Chorröcken, dazu 4 großen Gesangbüchern, 8 Pergament- und 4 Meßbüchern. „Die Schneidergesellen aber,“ heißt es, „haben ihren Kelch weg,“ sie hatten also den zu ihrer Bruderschaft gehörigen Kelch schon für sich in Anspruch genommen.

Das Kloster ward am 11. Februar 1541 dem Rat übergeben und zwar mit dem ausdrücklichen

Befehl, daß es zu „geistigen und milden Sachen“ zugewendet werde und zu Förderung derselben gereiche. Freilich hat der Rat diese Weisung zunächst nicht befolgt. Altarlehne, die er behufs Abhaltung von Gottesdiensten hätte neu besetzen müssen, waren nicht vorhanden, und zur Beibehaltung der Gottesdienste in der alten Klosterkirche schien überhaupt, wo sogar in der Frauenkirche zunächst keine Gottesdienste gehalten wurden, keinerlei Bedürfnis vorzuliegen. So hat der Rat das Klostergrundstück wohl einige Jahre verwaltet, auch etliche Ausbesserungen an ihm vorgenommen, im übrigen es aber unbenutzt liegen lassen, ja sich um dasselbe gar nicht gekümmert, und wir treffen dann das Kloster schon unter Moritz in dessen Besiz. Er hatte es „eingenommen“, wie es in den Akten heißt, und benutzte es nun für seinen Hofhalt. Schon 1547 ließ er im „Münchhaus“ einen Steinbottich anbringen. Unter Kurfürst August war 1555 das Kloster ein Zeughaus geworden, in dem man Artillerie und Munition untergebracht hatte. In den Klostergarten hatte der Kurfürst damals schon teilweise gnadenweise erblich seinem Sekretär Valerius Crakow zugeeignet und soll ihn auch weiter so verschenkt haben. Von da ab blieb das Kloster natürlich in der Hand des Fürsten, nur daß man die Kirche, nachdem durch die Erbauung des Zeughauses vor dem Ziegeltor 1559—1563 für die Unterbringung der Kanonen anderweit gesorgt war, als Lagerraum für Getreide, Salz und anderem Proviant, als Werkstatt zur Anfertigung der Weinkufen für die Hofkellerei, die übrigen Gebäude des Klosters aber als Pferdeställe, Wagenremisen, Kutscherwohnungen u. dergl. benutzte. Als 1576 ein im Kloster wohnender Gärtner berichtete, der Giebel der Kirche müsse, da er fast einfiel, nun wirklich einmal ausgebessert werden, ward diesem Wunsche notdürftig Rechnung getragen. 1589 erfahren wir dann, daß sich in der Klosterkirche kurfürstliche

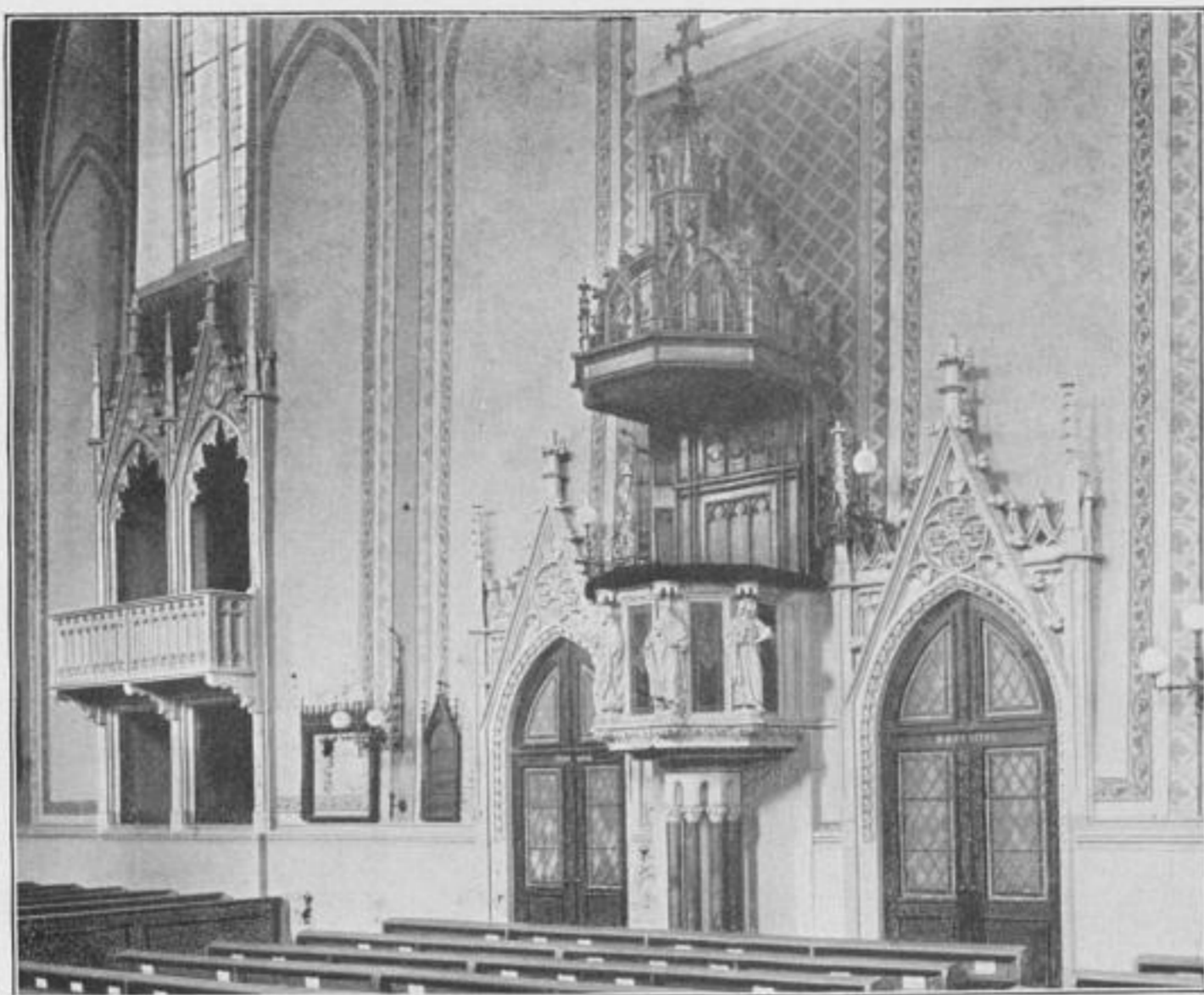


Innere der ev. Hofkirche vor der Erneuerung.

Stallungen für 66 Pferde, auf dem Dach aber ein Getreideboden befand, während die Kirche im Innern durch 2 Balkenlagen in 2 Schüttdöden verwandelt war. Die Unwürdigkeit dieses Zustandes aber fühlte man damals gar nicht.

Schließlich war es ein äußerer Anlaß, der die alte Franziskanerkirche wieder dem gottesdienstlichen Gebrauche zuführte. Es hatte sich nämlich herausgestellt, daß die Frauenkirche und deren Kirchhof bei der inzwischen angewachsenen Bevölkerung Dresdens nicht mehr für die Begräbnisse der Stadt zureichte. Zunächst hatte man daran gedacht, die Kreuzkirche für Zwecke der Beerdigung in Gebrauch zu nehmen. Doch war dieses Ansinnen vom Rat wegen „unzureichender Gründung und anderer Ursachen halber“ abgewiesen worden. Da kam dem Rat selbst der Gedanke, es möchte sich die Franziskanerkirche zu dem genannten Zwecke eignen, und so wandte er sich am 23. November 1596 mit der Bitte an den Kurfürsten, „ihm von solchem gemeiner Stadt aus Gnaden verehrten und geschenkten Kloster mehr nicht, denn die Kirche mit den beiden Getreideböden und das kleine Vorhöfchen gegen die Brüdergasse zu einem Begräbnisse für den Adel und anderes vornehmes Hofgesinde und Bürgerschaft zu räumen und einzutun.“ Der Rat erklärte sich gleichzeitig bereit, die Kirche wieder „fein sauber in Stand zu setzen, auch in derselben außer den Leichenpredigten ein wöchentlichen Gottesdienst einzurichten.“ So ward denn, da der Administrator des Landes sein Einvernehmen zu dem Plan des Rats erklärte, Ende Juni 1599 die Kirche geräumt und mit der Erneuerung begonnen. Das Schiff wurde gepflastert, eine neue Empore gebaut, neues Gestühl beschafft, aus alten Leichensteinen aber fertigte man den Wendelstein, die Kirchtür und den Predigtstuhl, den Hans Faselt malte.

Eben war die Kirche vom Rat fertig gestellt,



Altar und Kanzel der Hof- und Sophienkirche.

als der Kurfürst, der sein Schloß samt Schloßkapelle einer gründlichen Erneuerung unterziehen wollte, sich durch seinen Hofprediger Polykarp Leyser mit dem Ersuchen an den Rat wandte, er möge ihm doch die neuvorgerichtete Klosterkirche zur Abhaltung der Hofgottesdienste einräumen, und als der Rat dieser Bitte entsprach, ward am Johannestag 1602 in der alten Klosterkirche die erste evangelische Predigt und zwar über den 84. Psalm gehalten.

Weck berichtet nun, daß damals die Kirche zu Abschaffung des papististischen Namens mit Bewilligung des Kurfürsten und des Rates nach der kurfürstlichen Witwe zu Sankt Sophia genannt worden sei. Dies entspricht allerdings einem Gedanken, den der Rat in einem Bittgesuche um die Überlassung der Kirche an die Kurfürstin Witwe Sophie ausgesprochen hatte, aber nicht dem Sinn, in dem auf Leyser's Rat der Kurfürst die Kirche Sophienkirche nannte. Es hatte nämlich die Kirche nicht sowohl zur Ehre Sophiens, als vielmehr in Rücksicht auf ihre Bestimmung als Begräbniskirche ihren neuen Namen erhalten, weil nämlich „der Christ vor allem nach Erlernung der seligen und wahren Sterbekunst zu trachten habe, diese aber nur aus Gottes Wort als der himmlischen Weisheit erlernt werden könne,“ ist die Kirche Sophienkirche, d. i. Kirche der heiligen Weisheit, genannt worden. Der Sinn des Namens der Kirche war also ein sinnbildlicher. Der Kurfürst hatte auch, damit dieser Sinn verstanden wurde, Leyser ausdrücklich den Auftrag gegeben, er solle in seiner Predigt des „Titels und Namens der Kirche halber gebührende Erinnerung“ tun. Trogdem dies aber geschah, und obgleich sich bis 1868 in dem südlichen Treppenturm eine lateinische Inschrift befand, in der berichtet ward, daß der Rat Sorge getragen, diese Kirche zu erneuern „zur Förderung der ewigen Weisheit, nämlich der heiligen Sterbekunst,“ blieb doch jener tiefere Sinn der Allgemeinheit verborgen. Die Beziehung des Namens auf die Kurfürstin Sophie lag eben viel näher und er hatte auch sein gutes Recht, da gerade Sophie für die Benutzung des Gotteshauses zu wirklich kirchlichem Gebrauche nun auch alsbald tatkräftig eintrat.

Höchstens zwei Monate ist damals die Sophienkirche als Hofkirche benutzt worden.

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

Dann war die Erneuerung der Schloßkapelle beendet, und die beiden wöchentlichen Hofgottesdienste in der Sophienkirche hörten auf. Da auch der Rat die ins Auge gefaßten Gottesdienste nicht einrichtete, stand die erneuerte Sophienkirche trotz aller gerühmten „Schönheit und Herrlichkeit“ derselben vom September 1602 an wieder leer und wurde nur bei Begräbnissen der Hofbeamten, des Adels und des vornehmen Bürgerstandes benutzt. Da ließ Kurfürstin Sophie durch Leyser dem Rat erklären, daß sie bereit sei, die über 3000 fl. betragenden Kosten der Wiederherstellung des Gotteshauses, die ja der Rat getragen hatte, zu übernehmen, wenn der Rat die Kirche ihr überließe. Nach langen Verhandlungen geschah dies denn schließlich auch. Es übertrug der Rat Ende 1603 die Kirche der Kurfürstin, diese aber überließ ihr Recht an der Kirche ihrem Sohn, dem Landesherrn. Erreicht ward freilich durch diesen Besitzwechsel zunächst eben so wenig, wie dadurch, daß die Kurfürstin 1600 für das Gotteshaus durch Nosseni den herrlichen Altar aus farbigem Marmor herstellen ließ, der allein 3500 fl. gekostet haben soll, und der „in seiner Formenschönheit, in dem geschlossenen Umriß der Figuren und der flutenden Bewegung der Reliefs“ heute noch ein Hauptschmuck des Gotteshauses ist. War auch die „Ansichnahme“ der Kirche seitens der Kurfürstin erfolgt, so hatte sich doch eine Einigung über die Gegenleistung der Kurfürstin an den Rat nicht erzielen lassen. Auch eine feste Ordnung über die äußeren Verhältnisse der Kirche war nicht aufgestellt, nur stand fest, daß die Hofprediger die Aufsicht über die Baulichkeiten und das kirchliche Leben führten, sowie daß eine Grabstelle in der Kirche 50 T., ein Kirchensitz aber 6 Groschen kosten sollte. Freilich, da kein Gottesdienst in der Kirche stattfand, wurden erklärlicherweise auch keine derartigen Kirchensitze verlost.

Wieder war es die Kurfürstin, die diesem eigentümlichen Zustande schließlich ein Ende machte und den Anlaß zu einer grundsätzlichen Änderung der ganzen Verhältnisse und so auch zur wirklichen gottesdienstlichen Benutzung der Kirche gab. Sie bot dem Rat an, ihm die Kirche zurückzugeben und ihm zugleich den seinerzeit gehaltenen Bauaufwand zu vergüten. Und wirklich ging der Rat jetzt und zwar nach nur 4tägiger Verhandlung auf diesen Vorschlag ein, und am

31. Januar 1610 wurde ein entsprechender Vertrag abgeschlossen. Im einzelnen ward dabei folgendes vereinbart: Die Kirche, die völlige Administration und Verwaltung des Gottesdienstes darin steht dem Rat zu. Die Zinsen jener Vergütung fallen zur Hälfte zur Kirche, zur andern Hälfte fließen sie den Schuldienern der Kreuzschule zu. Jeden Montag ist früh 7 Uhr nach vorausgegangener

Sonntagsvesper eine Predigt in der Kirche zu halten. Die Einnahme aus den Grabstellen ist zur baulichen Unterhaltung des Gotteshauses zu verwenden. Die Kirchrechnung aber soll jährlich in Gegenwart des Superintendenten unter Zuziehung des vornehmsten Hofpredigers abgehört und dann in die Kanzlei der Kurfürstin eingesendet werden.

Noch fehlte zwar zu wirklich geordneter

Benutzung des Gotteshauses mancherlei, so Holz und Metall zum Turm, auch ein Geläute; dergleichen war noch keine Orgel in der Kirche. Immerhin aber war durch diese „Retradition“, diese Wiederrückgabe an den Rat erreicht, daß dieser nun, erneut in den Besitz des Gotteshauses gelangt, sich auch alsbald die Einführung regelmäßiger Gottesdienste in ihm angelegen sein ließ, und so kann man denn am 6. Februar 1610 in die Akten schreiben, die Kurfürstin werde sonder Zweifel schon berichtet worden sein, „welchergestalt der Gottesdienst in der Sophienkirche am nächst vergangenen Sonntag und Montag mit Vesperhalten und Predigt angefangen worden.“

3.

Nun endlich eine Predigtkirche!

Endlich ward also in der Sophienkirche regelmäßig gepredigt. Gleichgestellt war sie freilich deshalb von 1610 ab den andern Stadtkirchen noch lange nicht. War doch jene nach der sonntäglichen Vesper abzuhaltende Montagspredigt dreiviertel Jahrhundert lang die eine der nur zwei

Predigten, die überhaupt in ihr gehalten wurden. Die andere, die man während dieser Zeit hielt, war an Stelle jener Vesper getreten. Es hatte nämlich Kurfürst Christian II., der bei einer Explosion von Feuerwerkskörpern auf der Elbe am Johannestage 1602 wunderbarerweise keinen Schaden erlitten hatte, befohlen, es solle statt jener Vesper durch einen Hofprediger eine Predigt gehalten werden.

Mußten sich aber die Besucher der Hofkirche zunächst auch lange mit diesen zwei Predigten in der Woche begnügen, so durften sie sich doch daran erfreuen, daß man die Ausstattung des Gotteshauses ergänzte. So wurde 1624 der Bau der Orgel an den Orgel-

baumeister Weller vergeben; freilich zog sich dieser Bau bis 1640 hin und kostete schließlich samt den damit zusammenhängenden Emporenbauten noch 566 fl. Ein Musikchor über dem Schulchor ward dann 1682 erbaut, 1692 erfolgte ein Umbau der Emporen, 1695 aber wurde nicht nur eine königliche Empore, sondern auch eine solche für die Soldaten und Standespersonen errichtet, auch ein neues

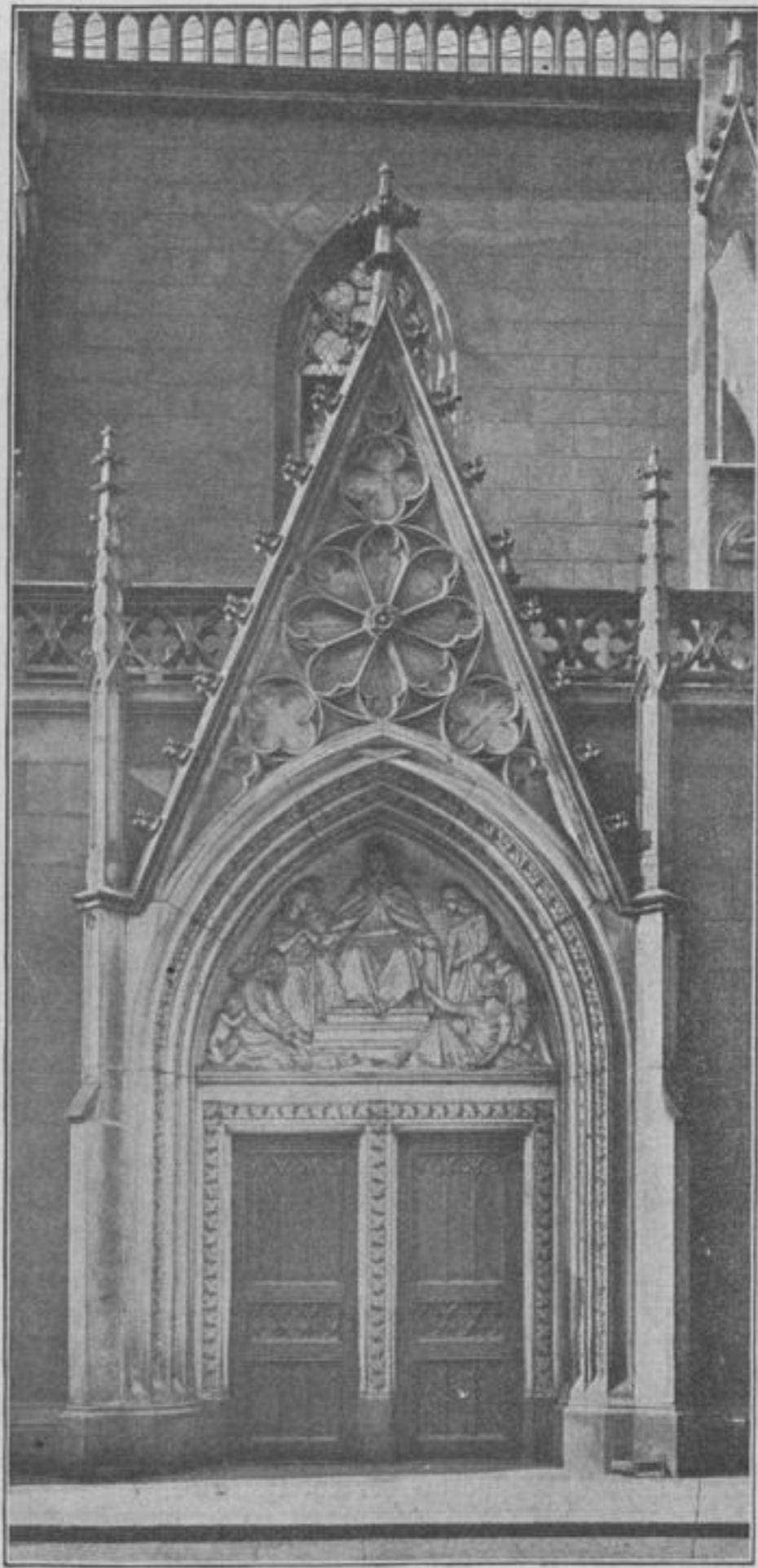


Ev. Hof- und Sophienkirche von Südwest.

mittleres Portal geschaffen. Wie aber diese letzteren Baulichkeiten damit zusammenhingen, daß die übrigen Stadtkirchen für die Bevölkerung der Stadt keinen Raum mehr boten, so sah man sich 1692 aus dem gleichen Grunde veranlaßt, durch Anstellung eines besonderen Sophienpredigers das Gotteshaus nun auch wirklich in die Zahl der übrigen Predigtkirchen Dresdens einzureihen. Als Gesangsleiter wirkten in ihren Gottesdiensten die drei jüngsten Lehrer der Kreuzschule, der Organist der Frauenkirche übernahm das Orgelschlagen und der dortige Glöckner den sonstigen Kirchendienst. Gepredigt wurde nun regelmäßig abwechselnd von den verschiedenen Geistlichen des Stadtministeriums. Eine Vermehrung der Prediger trat dann 1720 ein, als ein Katechet angestellt wurde. Besondere Organisten hat man an der Sophienkirche seit 1695 angestellt; und aus ihrer Zahl muß besonders genannt werden Friedemann Bach 1733—1747, der geniale, leider aber untergegangene Sohn des Großmeisters der Tonkunst Sebastian Bach. Eine „protestantische Hofkirchenmusik“ unter besonderen „Hofkantoren“ ist dann 1697 gegründet worden.

Aber schon ehe die Verhältnisse an der Sophienkirche so völlig geordnet waren, hat sie sich einer großen Beliebtheit in der Stadt erfreut. 1611 werden für verlöste Kirchenbänke 472 fl. 9 Gr. vereinnahmt. Der Klingelbeutel brachte im ersten Jahr 1611 bei der Sonntagsvesper 47 fl. 16 Gr. 10 Pfg. ein, als er aber 1697 bei der Montagspredigt erstmalig herumging, betrug sein Ertrag gar 190 fl. 12 Gr. 6 Pfg. Auch besondere Schenkungen und Stiftungen wurden der Sophienkirche gemacht. So erinnern wir an die 100 fl., die der Hofprediger Lenser, der sich so eifrig um die Wiedereingebrauchnahme des Gotteshauses bemüht hatte, ihr vermachte. Dieselbe Summe fiel ihr 1656, die doppelte 1662, 228 T. 12 Gr. 1680 zu; die stattlichsten Legate aber waren das 1647 gestiftete Bisthumsche von 2000 fl. und 1729 ein solches von 1000 T. Während aber die Zinsen dieser Stiftungen entweder für die Kirche oder für die Armen bestimmt waren, stiftete Bürgermeister Dornblüth 1712 mit 114 fl. 6 Gr. eine Bußtagspredigt, und der Traiteur Lyon 1720 mit 200 T. eine Predigt am Karfreitag nachmittag. Wenn in andern Kirchen der Stadt gepredigt ward, sollte eben auch in der Sophienkirche Gottes Wort ausgelegt werden.

Vor allem aber blieb die Sophienkirche auch weiter als Begräbniskirche beliebt. Zwar ein Grab kostete, wie bestimmt, 50 T., eine Schwibbogenstelle in ihr gar 100 fl. Aber schon im ersten Jahr wurden nicht weniger als 22 Stellen gelöst. Und Kirchner Ottrich führt in seinem

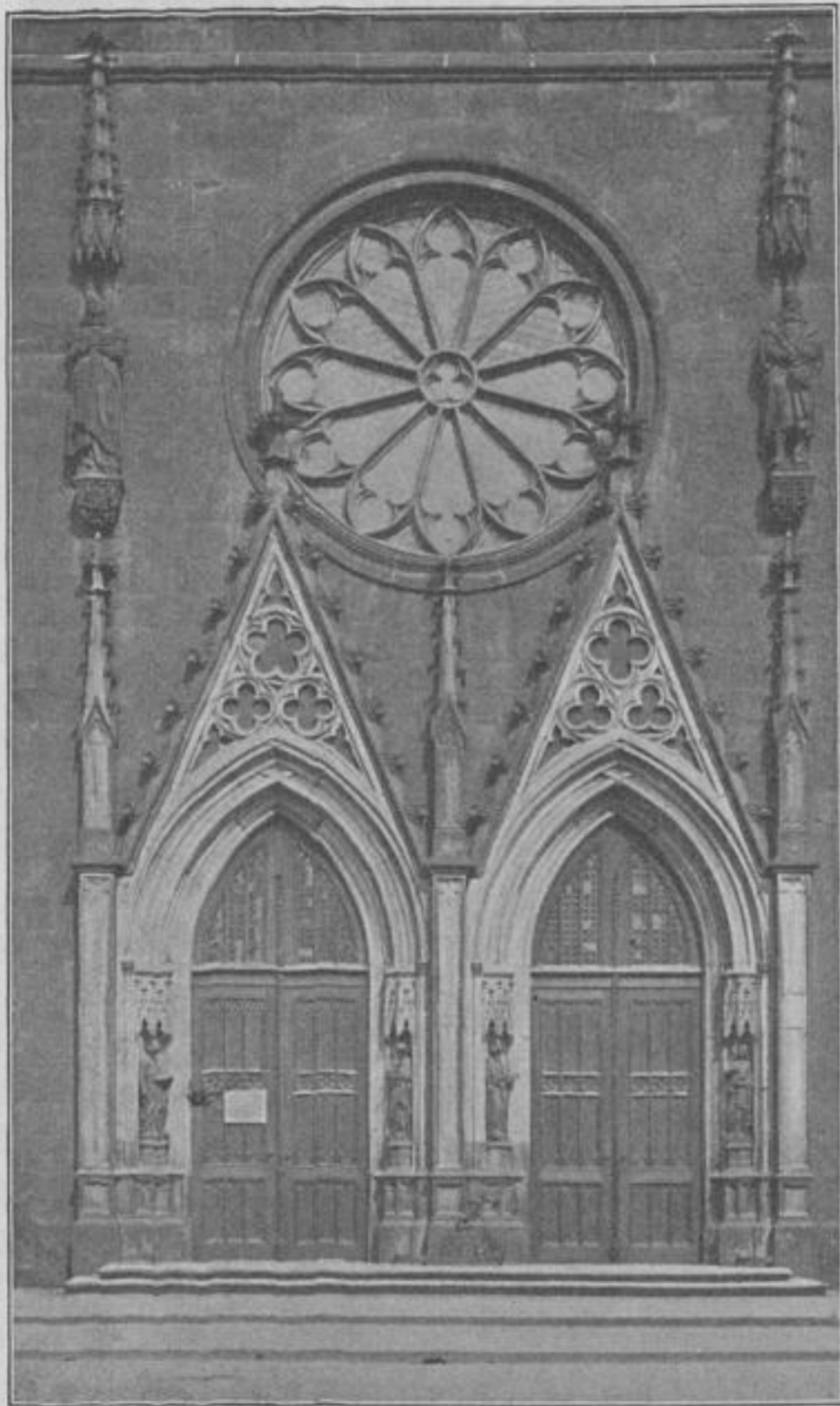


Südportal der ev. Hofkirche.

Werk über die in der Sophienkirche Begrabenen 132 liegende und 132 aufgerichtete Grabdenkmäler an, dazu noch 71 aufgehängte Schilde und Fahnen und 28 Inschriften und Epitaphien in den Schwibbogen außerhalb der Kirche. Durch diese zum Teil künstlerisch höchst wertvollen Denkmäler aber war die Sophienkirche nicht nur da-

maß außerordentlich reich geschmückt, sondern es wissen uns auch heute noch die 78 Denkmäler, welche in ihr erhalten sind, mancherlei zu erzählen.

Von der Kunst der Lage erzählen sie uns, in denen Bildhauer Walthar und seine Schüler und dann wieder Roffeni und seine Schule ihr ganzes Können in den Dienst der Kirche stellten,



Westportal der ev. Hofkirche.

Oben: Kurfürstin Sophie und Herzog Heinrich.

Unten: die vier Evangelisten.

von der Kunst, die allerlei Stoffe sich dienstbar machte: Marmor, Alabaster und Bronze, Holz und Kupferblech, und die Holz und Kupfer ebenso bemalte, wie sie den Marmor mit Farbe zierte. Von der Tracht des 17. Jahrhunderts erzählen sie uns und zeigen uns die Männer mit Locken, Schnurr- und Spitzbart, ja auch die Hofprediger mit Rinn- und Schnauzbart, oder kleinem Schnurr-

bärtchen (S. 218, 262); und Frauen zeigen sie uns mit engem Leibchen und weitem Rock, mit Krause oder im Faltenhemd, mit Perlenhalsband und Ohrgehänge. Wir finden künstlerische Arbeiten, die wir nicht ohne ein gewisses Lächeln betrachten können; so das Denkmal des 1643 verstorbenen Rudolf von Bünau, wie er den Stock in der Rechten, die Linke fast behaglich auf den Leib legt (S. 235), oder dasjenige eines Freiherrn von Teuffel mit der Unterschrift: Hier liegt Herr Baron von Teuffel mit seinem Stein bedeckt, Er glaubt daß Gott ohne Zweifel zum Leben ihn auferweckt. Vor allem aber predigen uns jene Denkmäler den Glauben jenes Geschlechts. Wenn in der ersten Hälfte des Jahrhunderts selbst auf jenen Grabsteinen der „wahre Glaube“ und zwar nicht nur bei Hofprediger Leyser, sondern auch sonst besonders betont ist, merken wir da nicht, daß wir uns im Zeitalter der Orthodoxie befinden? Ja die Kinder jener Zeit hatten die Predigten, die sie gehört hatten, sich zu Herzen genommen!

Das aber nimmt uns von den Hörern der Sophienkirche umsoweniger Wunder, wenn wir bedenken, welche Männer damals auf jener Kanzel standen. Schon die Geistlichen der Kreuzkirche, die ja in der Sophienkirche mit predigten, waren tüchtige Männer, allen voran Löscher. Nun aber traten neben sie noch die Hofprediger: ein Leyser der auf der Kanzel wie ein Engel anzusehen war, der wortgewaltige Hoë von Hoënegg, der beredete Weller, die geweihte Persönlichkeit eines Geier, der lebenswürdige Lucius u. A. m. Wahrlich die Kirche, auf deren Kanzel gerade die hervorragendsten Geistlichen der ganzen Residenz zu Worte kamen, war damals so recht im eigentlichen Sinne Dresdens Predigtkirche.

4.

Was die Sophienkirche als Hofkirche erlebt hat.

Schon 1602 war, wie wir hörten, die Sophienkirche einmal vorübergehend als Hofkirche benützt worden, die sonntägliche Vesperpredigt aber hatten die Hofprediger seit 1611 in ihr zu halten. Nun sollte sich diese zeitweilige und nebensächliche Beziehung des Hofes zu der Sophienkirche in eine dauernde Verbindung verwandeln. Stets war von August dem Starken, wie von seinem Sohne ihr Übertritt zur römischen Kirche als ein „personelles Werk“ bezeichnet

worden. Deshalb ward der evangelische Gottesdienst in der Schloßkapelle ruhig weiter abgehalten, als der König schon längst katholisch war. Umsomehr traf den Rat und die ganze Stadt wie ein Blitz aus heiterm Himmel die Eröffnung, welche am 24. Mai 1737 der Oberkonsistorialpräsident von Loß dem Stadtsyndikus Weinlich machte: weil der König den Raum der Schloßkapelle „wegen beschehener Vermehrung der Kgl. Familie und Regulierung besonderer Hofstände“ anderweit brauche, habe er allergnädigst resolviert und anbefohlen, die evangelischen Hofgottesdienste aus der Schloßkapelle in die Sophienkirche zu verlegen. Er wolle dabei das geistliche Hofministerium mit den früheren Zulagen neu besetzen, auch Ornat, Kanzel und alles andere in die Sophienkirche verabfolgen lassen. So möge denn der seit herige Sophiengottesdienst früh $1\frac{1}{2}$ Uhr (!) beginnen, damit die Hof-Konfiteanten von 6—7 Uhr ihre Andacht halten und um 7 Uhr kommunizieren könnten. Im Übrigen wolle der König die Kosten der nötigen baulichen Veränder-

ungen der Kirche tragen, auch solle der Stadt-Magistrat seine an der Sophienkirche erlangten Rechte rein und unversehrt behalten.

Das letzte waren freilich leere Worte. Ward doch eben durch diese einfache Verfügung der Stadt tatsächlich ihre Sophienkirche entzogen und für die evangelische Hofgemeinde in Anspruch genommen, ja damit nicht genug, der König forderte

auch noch, daß die ganze Seite der Kirche nach dem Kloster zu bezüglich der Sitze umgestaltet und den Hofbeamten zur Verfügung gestellt würde, während doch eine große Zahl Bürger auf derselben ihre besonders gelösten Plätze hatten. Es ist erklärlich, daß diese königliche Gewaltmaßregel einen Sturm der Entrüstung hervorrief, der sich in zahlreichen Schmähchriften gegen den König und seine Ratgeber äußerte. Aber auch der Rat schwieg nicht, sondern stellte gegenüber dem königlichen Ansinnen in einer Eingabe den Rechtsstandpunkt mit aller Entschiedenheit fest. Löscher freilich wurde von vornherein verboten, sich in der Angelegenheit zu äußern.

Ausgerichtet hat der Rat allerdings nichts. Am 6. Juni 1737 ordnete ein Befehl die Verwendung der Ornate der Schloßkapelle und verfügte die Überführung der 4 Glocken des Schloßturms nach der Sophienkirche. Und während die Bitte, daß doch diese Glocken nun wenigstens auch bei den Sophiengottesdiensten geläutet werden möchten, überhaupt keiner Antwort gewürdigt ward, blieb

es im Übrigen bei den von der selbstherrlichen königlichen Gewalt getroffenen Maßregeln. Meister Bähr, der Erbauer der Frauenkirche, mußte an der Südfront einen Glockenturm anbauen, die Emporen wurden erweitert, auch eine neue angelegt. Altar und Taufstein aus der Schloßkapelle setzte man in die Busmannskapelle, das Tor der Schloßkapelle an den Vorbau vor die



Evangel. Hof- und Sophienkirche von Nordwest.

Westfront und schließlich gestaltete man 1740/41 auch noch die ganze Nordseite der Kirche um. Vor allem aber mußte der Rat nicht nur wirklich das Kirchenstuhlregister abliefern, sondern man ging auch alsbald daran, „diejenige Hälfte der Kirche auf der Kanzelseite von dem Altar an den Pfeilern hinunter nach dem sogenannten Kloster“ für den Hofstaat „frei zu machen“. Den Bürgern wurden ihre Sitze einfach genommen, der Rat aber, dessen eigne Empore auch mit abgebrochen ward, mußte auch noch durch Anschlag an den Kirchthüren diese Maßregeln selbst bekannt machen, „damit alles ruhig und friedlich von statten gehe, die Bürger auch ihre erbauten Stühle selbst wegnehmen und sich in allem verträglich akkomodieren mögen.“

Die erste Kommunion nach der neuen Ordnung fand am 17. September 1738, der erste wirkliche Hofgottesdienst allerdings erst am 16. Juni 1766 statt. Die Sophiengottesdienste wurden nun auf die Mittagszeit $\frac{1}{2}$ 12 Uhr verwiesen; die Montagspredigten in der Charwoche und die Nachmittagspredigten an Buß-, Bet- und Festtagen verlegte man nach der Frauenkirche; aus den sonstigen Montagspredigten wurden Mittagspredigten, die Vesperpredigten der Sonntage aber nahm man schließlich 1875 nach 10jährigen Verhandlungen den Hofpredigern ab und übertrug sie den Katecheten am Ehrlich'schen Gestift. Dagegen hält heute noch nach alter Ordnung der Dresdner Superintendent jährlich einmal eine Predigt in der Hofkirche: im Frühgottesdienst am Palmsonntage.

Gleichzeitig mit der Schließung der Schloßkapelle hatte man auch dem Oberhofprediger seine Wohnung im Schloß entzogen und ihm eine andere im heutigen Kultusministerium angewiesen. Doch ist er auch dort nicht lange geduldet worden, finden wir ihn doch 1781 auf der großen Brüdergasse, wo sein ehemaliges Haus heute noch durch die vergoldete Inschrift Jehovah kenntlich ist. Betreffs der Besoldung des Oberhofpredigers bestimmte ein Reskript vom 18. November 1747 einfach, daß demselben die Besoldungszulage von 500 T. aus dem Sophienkirchenärar gegeben wurde, ebenso ward ihm 1817 durch einfache Verfügung Gehalt aus dem Ärar zugewiesen.

Die Belegung von Begräbnisstellen und Schwibbogen an und in der Kirche mit Leichen

hörte nach der Ingebrauchnahme der Sophienkirche als Hofkirche allmählich auf. Immerhin sind von 1602—1802 insgesamt nicht weniger als 1039 Personen hier begraben worden. Die Ställe des alten Klosters und das Kloster selbst stand noch 1781, die Schwibbogen an der Kirche aber sind gar erst im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts abgebrochen worden. Durch ein Regulativ wurde am 1. August 1817 das Verhältnis der Geistlichen bei der evangelischen Hofkirche zu der Stadtgeistlichkeit geordnet. Nachdem die Hofgeistlichkeit allmählich ihre geistlichen Handlungen auch auf Personen außerhalb der eigentlichen Hofgemeinde ausgedehnt und dadurch die Stadtgeistlichkeit in ihren Einkünften geschädigt hatte, bestimmte diese Ordnung den Amtskreis der Hofgeistlichen. 1827 wurde dann wegen der aus diesem Regulativ sich ergebenden Meinungsverschiedenheiten die volle Freizügigkeit für die Hofgeistlichkeit bezüglich der Beichte eingeführt und ihnen auch sonst ihre Befugnis erweitert. Als eigentliche Parochie gehören freilich zur Hofkirche auch jetzt nur die evangelischen Beamten des Schlosses und die Mitglieder des Kapellknabeninstituts. Ist aber so die Stellung der Hofgeistlichen geordnet, so ist das Verhältnis zwischen den Stadt- und den Hofgottesdiensten noch heute nicht völlig geklärt, wie es ja auch recht eigentümlich ist, daß die Aktenführung des kirchlichen Wesens über die der Stadt zugehörige Sophienkirche sich bei dem Königl. Kultus-Ministerium befindet.

Die Kirche selbst wurde 1782 ausgemeißelt, viele Denkmäler, Fahnen und Schilder, die teilweise herabzufallen drohten, wurden entfernt, auch das Maßwerk der Fenster, um die Kirche heller zu machen, herausgebrochen. 1823 fiel die Kirchenmauer gegen die große Brüdergasse, und der schon 1740 begonnene Abbruch des Kirchhofes war damit vollendet. An dem Gotteshause ward, eine Erneuerung der Busmannskapelle abgerechnet, keine wesentliche Veränderung oder Verbesserung vorgenommen, bis 1864 Professor Arnold sein Werk an ihr begann. Zuerst erneuerte er die Kirche im Stil ihrer Bauzeit im Äußeren. Der Südturm ward abgebrochen, auf der Westfront wurden die beiden gotischen Türme errichtet, sowie die seitenschiffartigen Gänge an den Langseiten und die Strebebogen über diesen gebaut.

Nachdem dies in 4 Jahren fertiggestellt war, erfolgte nach 7jähriger Ruhezeit die Erneuerung des Innern. Die Emporen wurden umgestaltet, die Orgel von der Ost- nach der Westseite verlegt, eine neue Kanzel aufgestellt, alte Betstübchen entfernt und die ganze Kirche gemalt und neu verglast. Jetzt ist 1904 das Gotteshaus, das im Lauf der Zeit die erste Frische der Erneuerung verloren hatte und im Innern einen etwas düsteren Eindruck machte, in lichten Farben neu gemalt und soll auch noch neues Gestühl erhalten. Ist aber jene gotische Erneuerung auch eine für die alte Klosterkirche gar zu äußerliche und ihre Ausführung im einzelnen für das Gebäude etwas spielerisch, den Evangelischen Dresdens ist die evangelische Hof- und Sophienkirche mit ihrer wunderlichen Geschichte doch lieb und wert.

5.

Die Geistlichen.

Oberhofprediger.

Matthias Hoë von Hoënegg, Dr. theol., 1613—1645, 1602—1604 dritter Hofprediger in Dresden (S. 213).

Jakob Weller von Wolßdorf, Dr. theol., 1645—1664 (S. 217).

Martin Geier, Dr. theol., 1645 bis 1680 (S. 219).

Joh. Andreas Lucius, Dr. theol., 1681—1686, 1659 zweiter, 1674 erster Hofprediger, 1678 Superintendent in Dresden (S. 261).

Philipp Jakob Spener, Dr. theol., 1686—1691 (S. 253).

Georg Green, Dr. theol. 1691, 1678 zweiter, 1681 erster Hofprediger.

Samuel Benedikt Carpzow, Dr. theol., 1692 bis 1707, 1674 zweiter, 1678 erster Hofprediger, 1681 Superintendent in Dresden (S. 263).

Gottlob Friedr. Seligmann, Dr. theol., 1707.

Heinrich Pipping, Dr. theol., 1708—1722.

Joh. Christian Bucke, Dr. theol., 1723.

Bernhard Walthar Marperger, Dr. theol., 1724—1746 (S. 265).

Joh. Gottfr. Hermann, Dr. theol., 1746—1791.

Franz Volkmar Reinhardt, Dr. theol., 1792 bis 1812 (S. 289).

Christoph Friedrich von Ammon, Dr. theol., 1813—1850 (S. 299).



Hofprediger E. B. Küling,
1866—1888.

Gottlieb Christoph Adolf Harleß, Dr. theol. u. phil. 1850—1852 (S. 317).

Karl Theodor Albert Liebner, Dr. theol., u. phil. 1855—1871 (S. 319).

Ernst Volkmar Rohlschütter, Dr. theol. u. phil. 1873—1889, 1855 Superintendent in Dresden (S. 319).

Ernst Julius Meier, Dr. theol. u. phil., 1890 bis 1897, 1867 Stadtprediger, 1878 Pfarrer an der Frauenkirche und Superintendent von Dresden II (S. 321).

Hinrich Ludwig Oskar Ackermann, Dr. theol. u. phil., von 1898 an (S. 323).

Hofprediger.

Paul Lindenau, 1539—1544.

Johann Weiß (Albinus), 1541—1547, dann wieder 1552 (S. 181).

Christian Sagittarius, Magister 1553—1574, 1551 Diaconus an der Kreuzkirche.

Gallus Döbler, Magister, 1554 bis 1555.

Salomo Winter, Magister, 1554 bis 1557.

Nikolaus Selnecker, Dr. theol., 1558—1565 (S. 185).

Ambrosius Claviger, Magister, 1558 bis 1567, 1547 Diaconus an der Kreuzkirche.

Johann Triller, Magister, 1565 bis 1567.

Philipp Wagner, Magister, 1567

bis 1572.

Georg Uysthenius, Magister, 1573 bis 1587.

Martin Mirus, Dr. theol., 1574, dann wieder 1591—1593.

Balthasar Cademann, Magister, 1579—1587.

Tobias Beuther, 1586—1589.

Johann Salmuth, Lic. theol., 1587—1591.

David Steinbach, 1589—1591.

Matthäus Tragen, 1591—1596.

Polycarp Leyser, Dr. theol., 1594—1610 (S. 216).

Konrad Blat, Magister, 1595—1609.

Hoë von Hoënegg, 1602—1604; s. d. Oberhofprediger.

Paul Jenisch Magister, 1603—1612.

Michael Niederstetter, Magister, 1609 bis 1613.

Daniel Hänichen, Magister, 1610—1619.
 Christoph Laurentius, Magister, 1613 bis
 1658, 1610—1613 Diakonus an der Kreuzkirche.
 Martin Schlegel, 1619—1623.
 Christian Wille, Magister, 1623—1631.
 Arnold Mengerling, Dr. theol., 1631—1635.
 Martin Gumbrecht, Magister, 1635—1640;
 f. d. Dreikönigskirche.
 Valentin Heerbrandt, 1640—1674.
 Samuel Benedikt Carpzw, Dr. theol., 1674
 bis 1681, erst zweiter, dann erster Hofprediger,
 dann 1692 Oberhofprediger; f. d.
 Georg Green, Magister, 1678—1691, erst
 zweiter, dann erster Hofprediger, dann 1691 Ober-
 hofprediger; f. d.
 Paul Friedrich Sperling, Magister, 1681
 bis 1690.



Hofprediger R. Löber 1874—1898.

Joh. Barthol. Freisleben, Magister, 1690
 bis 1706.
 Joh. Ernst Herzog, Magister, 1691—1696.
 Joh. Andreas Gleich, Dr. theol., 1696 bis
 1734.
 Karl Gottfried Engelschall, Magister, 1707
 bis 1737.
 Joh. Jakob Stranz, Magister, 1737—1758,
 1724—1737 Diakonus an der Kreuzkirche.
 Joh. Christoph Hilner, Magister, 1737 bis
 1742, 1734—1737 Garnisonprediger.
 Christian Hauschild, Magister, 1742—1759.
 Wilh. Herm. Schmiedt, Magister, 1759 bis
 1770, 1756—1759 Pfarrer in Friedrichstadt.
 Christian Gottlob Gehe, Magister, 1760 bis
 1795, erst zweiter, dann erster Hofprediger, 1751
 Diakonus in der Neustadt, 1755 Diakonus an
 der Kreuzkirche.

Joh. Gottfried Strauß, Magister, 1771 bis
 1779.
 Christian Ehregott Raschig, Magister, 1779
 bis 1796, 1760—1779 Pfarrer in Friedrichstadt.
 Joh. Georg August Hacker, Dr. theol., 1796
 bis 1823, 1794—1796 Garnisonprediger.
 Friedr. Christlieb Döring, Dr. theol., 1796
 bis 1814.
 Samuel Gottlob Frisch, Dr. theol., 1822
 bis 1829.
 Christian Konstanz Frenkel, Magister, 1823
 bis 1827, 1802—1808 Diakonus an der Kreuz-
 kirche.

Erste Hofprediger seit 1828.

Christian Konstanz Frenkel, f. o.
 August Franke, Dr. theol., 1829—1855



Hofprediger E. B. Klemm 1890—1903.

1821 Sophienprediger, 1824 Nachmittagsprediger
 an der Kreuzkirche, 1828 zweiter Hofprediger.
 Joh. Ernst Rudolf Käuffer, Magister, 1855
 bis 1865, 1830 zweiter Hofprediger (S. 313).
 Bernhard Adolf Langbein, Dr. theol. u. phil.,
 1866 bis 1873, 1855 zweiter Hofprediger.
 Louis Bernhard Riling, Dr. theol. u. phil.,
 1874—1888, 1866—1874 zweiter Hofprediger;
 f. Dreikönigskirche.
 Reinhard Löber, Dr. theol. u. phil., 1889
 bis 1898, 1874—1889 zweiter Hofprediger.
 Ludwig Bernhard Klemm, 1898—1903,
 1884 Hilfsprediger an der Hofkirche, 1890 zweiter
 Hofprediger.
 Wilhelm Richard Friedrich, Dr. phil., von
 1903 an, 1899—1903 zweiter Hofprediger.
 Besondere Sophienprediger.
 Christian August Hausen, Magister, 1692

bis 1694, 1694 Diaconus an der Kreuzkirche,
1706 Stadtprediger.

Georg Heinr. Göge, Dr. theol., 1694—1697.

Christian Krumbholz, Dr. theol., 1697 bis
1700.

Ernst Christian Philippi, Magister, 1700
bis 1707.

Zweite Hofprediger seit 1828.

August Francke, 1828—1829; s. o.

Joh. Ernst Rudolf Käuffer, 1830—1855, s. o.

Bernhard Adolf Langbein, 1855—1866, s. o.

Louis Bernhard Küling, 1866—1874, s. o.

Richard Löber, 1874—1889, s. o.

Ludwig Bernhard Klemm, 1890—1898, s. o.

Wilhelm Richard Friedrich, 1899—1903, s. o.

Erwin Arthur Kresschmar, von 1904 an,
s. Frauenkirche.

Hilfsgeistliche seit 1878.

Emil Julius Weber, 1878—1879.

Albert Weise, Dr. phil., 1879—1881, s. Er-
löserkirche.

Ludwig Bernhard Klemm, 1881—1890; s. o.

Johannes Runo Zimmermann, 1890—1899.

Hugo Friedrich Rosenkranz, von 1899 an.

VI.

Die Parodie der Dreikönigskirche.

1.

Bis zur Reformation.

Altendresden, wie die jezige Neustadt bis weit in die neuere Zeit hieß, war im ganzen Mittelalter ein recht unbedeutender Ort. Ursprünglich nur ein Flecken, wurde es am 21. Dezember 1403 zur Stadt erhoben, aber noch Ende des 15. Jahrhunderts zählte es kaum mehr als 1100 Seelen. In kirchlicher Beziehung gehörte Altendresden zuerst zur Parodie der Altstädter Frauenkirche, dieser ältesten Kirche Dresdens, und noch 1321 hat es in der Neustadt ein eigenes kirchliches Wesen nicht gegeben. Die erste Neustädter Kirche ist wohl erst gegründet worden, nachdem der Flecken Stadtrecht erhalten hatte. Eine Urkunde von 1421 läßt vermuten, daß Markgraf Wilhelm I. sie gestiftet und mit Einkünften ausgestattet hat.

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

Als erstes Zeugnis selbständigen kirchlichen Wesens wird 1415 das Pfarrhaus zu Altendresden erwähnt, zu dem nach einer Urkunde von 1481 ein Garten gehörte und das am Kirchhofe stand. Das Gotteshaus, 1421 erstmalig erwähnt, befand sich während des ganzen Mittelalters inmitten des ringförmig von Häusern umgebenen ältesten Kirchhofs auf der heutigen Hauptstraße und zwar etwa dort, wo bis in die jüngere Zeit die beiden Wasserhäuser standen. Schmucklos aus Bruchsteinen war das alte Gotteshaus erbaut und noch am Anfang des 16. Jahrhunderts mit Schindeln gedeckt; bis 1608 fehlte ihm auch ein das Dach überragender Turm; vielmehr zeigt ein Stich von 1574 nur auf Langhaus und Chor je einen spizen Dachreiter. Der einzige bildnerische Schmuck im Äußern waren die Statuen der heiligen drei Könige über dem Haupteingang.

Klein dürfen wir uns aber das damalige Gotteshaus nicht vorstellen. War es doch, wie ein im Hauptstaatsarchiv befindlicher Grundriß zeigt, einschließlich des Chors 43,4 m lang und 17 m breit, wird also im Innern lang, dabei aber ziemlich schmal erschienen sein. Überdies muß die Kirche einen recht gedrückten Eindruck gemacht haben. Hatte doch das Langhaus, bis 1524 auch der Chorraum, eine flache Decke, außerdem aber auch noch eine, seit 1617 sogar zwei Emporen. In der Mitte der Kirche erhob sich ein hohes Kreuz, und 1504 wird eine Summe gespendet, um unter ihm die Figuren von Maria und Johannes aufzustellen. Die Kanzel, frei auf einer Säule stehend, war mit bunt bemalten Figuren geschmückt, das Gewölbe des Chors mit den Wappen der Herzöge zu Sachsen, der Burggrafen von Dohna und derer von Carlowitz, von den Gewölbeanfängen aber schauten die Bildwerke Marias und der heiligen drei Könige herab, während sich auf den Altären, deren bei Einführung der Reformation noch fünf bestanden, die Bilder zahlreicher Heiliger befanden. Verschiedenes wissen wir über bauliche Veränderungen an der Kirche und von Stiftungen für sie. So wird 1496 in ihr gebaut, und 1500 wird neben den Glockentürmen ein „neues Gebäu“ errichtet. Einen umfassenden Umbau nimmt man 1514 bis 1520 vor und man beabsichtigte damals auch das Schiff zu wölben. Tatsächlich ist es freilich

nicht dazu gekommen; der Chor ward 1524 vollendet.

Ein neuer Marienaltar wird 1455, 1475 von den Schneidern ein Altar der 14 Nothelfer gestiftet, 1488 errichtet die „Kymen-“ d. i. Böttcherbrüderschaft einen Altar. Der „Glenden Altar“ wird 1495 erwähnt; 1513 erfolgte die Stiftung eines Altars der h. Anna, der Bekehrung St. Pauli, des h. Fabian und Sebastian; die Jahreszahl 1509 aber trug der

durch doppelte Flügel dreimal veränderliche Hauptaltar. Er ist, nachdem er wahrscheinlich nach dem Stadtbrand 1685 in die alte Bartholomäikirche versetzt worden war, jetzt im Altertumsmuseum aufgestellt und dürfte von Hans Giffender, dem damals meistbeschäftigten Künstler, gefertigt sein. Auf den Flügeln befinden sich die geschnitzten Gestalten der h. Katharina und Magdalena, des h. Stephanus und des Apostels Andreas, deren Gewänder auf das sorgfältigste bemalt sind. Im Mittelschrein befindet sich geschnitzt die Anbetung der h. drei

Könige, zwar in der damals gewöhnlichen Anordnung, doch mit flotten und sicheren Figuren und schön bemalt, besonders auch im malerischen landschaftlichen Hintergrund.

Wann die Kirche Glocken empfing, wissen wir nicht. Eine Glockentür wird erstmalig 1500 erwähnt; 1513 wird eine Abendglocke, 1533 eine Sturmglocke gegossen. Eine Orgel war schon 1489 erbaut worden, muß aber selbst den da-

maligen bescheidenen Anforderungen nicht genügt haben; machte sich doch schon 1499 eine Reparatur, 1504 sogar ihre umfangliche Erneuerung nötig. Freilich erhielt sie auch da nur 4 Stimmen: Flöten und Cymbel in Diskant und Baß, sowie Schweizerflöten und Krummhörner. Natürlich konnte man auf solch einer Orgel nicht mehr als höchstens eine einfache Melodie spielen, und auch dies war um deswillen schon schwierig genug,

weil man ursprünglich in Deutschland die heutige Notenschrift gar nicht kannte, sondern sich mit einer aus Buchstaben, Strichen und Häkchen ohne Linien bestehenden Tabulaturschrift behalf. Auch die ersten auf 4 Linien geschriebenen Noten, wie sie uns ein in der Stadtbibliothek aufbewahrtes Meßbuch (S. 66) der Neustädter Kirche aus dem Jahre 1504 zeigt, sind noch ziemlich schwierig zu lesen. Jedenfalls würde uns der Gottesdienst schwerlich gefallen, der damals wesentlich darin bestand, daß erst der Priester aus dem lateinischen Meßbuch sang, worauf dann unter der

geschilderten Begleitung der Orgel die Schüler der 1465 erstmalig bezeugten Dreikönigschule vom „Sangchor“ her antworteten. Den Altendresdner Ackerbürgern war freilich jene Weise des Gottesdienstes die allein bekannte.

Hier in ihrer Kirche, die sie selbst mit hatten bauen helfen, haben sie denn Gott ihre Not geklagt, als die Hussiten den eben erst zur Stadt erhobenen Flecken anzündeten und ausplünderten,



Altarschrein der Dreikönigskirche.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 123.

und als dann die Böhmen im Bruderkrieg das Städtlein verwüsteten. Hierher sind sie fleißig zur Messe gekommen und haben gebetet zu allen den Heiligen, deren Altäre in der Kirche standen. Wie sollten sie auch der Kraft dieser Altäre nicht vertrauen? Barges sie doch kostbare Reliquien, wie man solche 1531 bei der Erneuerung des Altars der heiligen Hedwig, Barbara und Elisabeth fand: „in einem kleinen viereckigen bleiernen Kästchen in weißlichen Krepp gewickelt zwei kleine Knochen, etliche Partikel geronnenes Blut und vier Haarreste, alles mit dem Namen der Heiligen bezeichnet.“ Die wertvollste Reliquie der Kirche war freilich „das rechte und wahrhaftige Maß des Fußes unsrer lieben Frauen,“ das oben (S. 78) abgebildet ist.

Das Patronat über die Dreikönigskirche stand ursprünglich dem Landesherrn zu. Am 12. Febr. 1481 traten es jedoch Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht an das 1404 gestiftete Augustiner Kloster ab. Seitdem hatten Prior und Konvente des Klosters die Pfarrstelle zu besetzen. Der erste unter dem neuen Patronat angestellte Pfarrer war Alexius Gehner, der Prior des Klosters selbst; auch die andern Geistlichen bis zur Reformation sind dann Klosterbrüder gewesen.

2.

Bis zum großen Stadtbrand.

Gleich durch die ersten Visitationen im Juli und Dezember 1539 sind auch in Altendresden die kirchlichen Verhältnisse von Grund aus neu geordnet worden. Das Augustinerkloster wurde geschlossen, und das Patronat der Kirche kam so an den Rat der Stadt. Der Besitz des Klosters an liegenden Gütern, Zinsen und den geringen „Kleinodien“, d. h. heiligen Gefäßen und Ornaten, auch alle geistlichen Lehne wurden mit dem Altendresdner Religionsamt zusammengeschlagen, um die Kosten des neuen kirchlichen Wesens zu decken, und es erhielten nun, außer der Wohnung „wie bräuchlich“, der Pfarrer jährlich 100 fl., der Diakonus 80 fl., der Schulmeister 50 fl., der Kantor 30 fl., der Custus 15 fl. jährliches Gehalt. Vor allem aber ward die Kirche alsbald von den unnötigen Altären und Heiligenbildern gereinigt, und von der Kanzel erscholl die evangelische Predigt.

Noch lange zeigte freilich der Gottesdienst

Reste des römischen Wesens. So gehören 1601 zum Inventar der Dreikönigskirche vier grüne, blaue und weiße Ornate mit gesticktem Kreuzifix und goldenen Stücken samt vier „Hembden“, das sind leinene Alben. Ebenso sind es Sitten aus der katholischen Zeit, wenn während des Abendmahls der Kirchner bei der Einsegnung der Elemente ein Glöckchen ertönen läßt, wenn die Knaben mit Kränzen auf dem Kopf die Tüchlein zur Kommunion halten, und wenn man an den Festtagen das Marienbild schmückt und das Christkind mit einem weißen Hemd bekleidet. Wie in katholischer Zeit schwieg auch noch Jahrhunderte lang von Latäre ab die Orgel und von Judika bis zum stillen Sonnabend alle Musik. Vor allem aber hat sich die lateinische Sprache in der Liturgie noch lange erhalten. Noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war bei den Vespere in Altendresden mitten unter lauter lateinischen Gesängen nur die Verlesung des Evangeliums und die Epistel deutsch.

Aber hinderten etwa die Reste aus katholischer Zeit die Geistlichen an gedeihlichem Wirken? Nein. Denn sie haben wahrlich mit Segen gearbeitet, ein Hieronymus Opitius, der Beichtvater Katharinas, der Witwe Herzog Heinrichs, der 1559 um seiner besondern Tüchtigkeit willen als Superintendent nach Bischofswerda berufen ward, und Johann Triller, sein Nachfolger, ein Schüler Luthers und Erzieher der Söhne Bugenhagens, der sich so großen Vertrauens bei Kurfürst August erfreute, daß er auch nach seiner Pensionierung noch sein Beichtvater blieb. Sie sind treue Lutheraner gewesen, die Altendresdner Geistlichen. Als die beklagenswerten Calvinistischen Wirren ganz Dresden beunruhigten, da ließ sich der Diakonus Magister Kluge um seines Luthertums willen über vier Wochen ins Gefängnis werfen, und da er mit niemand reden durfte, und man ihm auch Schreibmaterial verweigerte, schrieb er an die Wand seines Kerkers: „Von Allen verlassen, soll ein lutherischer Christ allein Gott sein gelassen und soll nimmermehr durch Christum werden verlassen über alle Maßen.“ Die gleichzeitige Pfarrer Mag. Joachim Granichfelds aufrichtige Ermahnung aber auf seinem Sterbebette an seine lieben Pfarrkinder und Zuhörer ist oben (S. 190) ebenso angeführt, wie Caspar Mittelstädt's fröhliche Glaubensbegeisterung.

Wo aber die Geistlichkeit Altendresdens so ihres Amtes mit heiligem Eifer waltete, da blieb auch der Segen nicht aus. Es regt sich die Liebe zum Gotteshaus: 1547 ward die unschöne Decke der Kirche gemalt, und 1565 schmückte man den neuen Taufstein mit Darstellungen der Taufe Christi und der Sündflut. 1609 wurde, nachdem ein Blitzstrahl 1608 den Turm zerstört hatte, dieser wieder aufgerichtet und zwar, wie das Bild zeigt, nicht mehr als Dachreiter, sondern selbstständig an die Kirche angebaut. Drei Jahre später wurden dann neue Glocken gegossen. Wenn aber 1568 und 1617 Emporen in die Kirche eingebaut werden mußten, zeigt das nicht,

daß diese für die wachsende Zahl der Besucher nicht mehr zureichte? Und wie fleißig wurde auch weiter die Kirche besucht! Erst 1650 hören wir, daß sich der Diakonus Matthäus Götting darüber beschwert, daß die Leute nicht mehr Freitag und Sonntag Mittag in die Kirche kämen, und erst bei der Visitation 1671 kommt die Frühmette $\frac{3}{4}$ 5 in Wegfall.

Der bei der Kirche gelegene Friedhof wird zum ersten Mal schon in katholischer Zeit erwähnt, als 1500 an ihm ein neues steinernes Tor erbaut und im folgenden Jahr ein Beinhaus auf ihm errichtet wird. Nach der Visitation 1574 sah man sich gezwungen, neben dem alten einen neuen Friedhof anzulegen. Der Grund hierfür lag einmal darin, daß der Kirchhof bei der wachsenden Bevölkerung nicht mehr zureichte, sodann aber in dem unordentlichen Wesen, daß auf dem Gottesacker Platz gegriffen hatte, sofern das Vieh der Altendresdner Ackerbürger zum Ärgernis der Gemeinde die Gräber der Toten öfter zermühlte und verwüstete; auch wurde der Friedhof, der keinen rechten Vermach hatte, immer mehr als öffentlicher Weg benutzt. In den Besitz des neuen Gottesackers gelangte die Gemeinde

ohne alle eignen Opfer. Kaufte doch Stadtrichter Burkhard Glaser und andere Einwohner das Land zu einem Kirchhof und zwar ungefähr dort, wo sich jetzt der Platz „an der Dreikönigskirche“ befindet. Es bildete dieser Gottesacker, der damals außerhalb der Stadt lag, ein unregelmäßiges Viereck und war durch zwei steinerne Tore zugänglich, deren eines das Wappen Glasers trug. Als besondere Bedingung hatte es Glaser bei seiner Schenkung gestellt, daß auf diesem Friedhofe nie Stättegeld erhoben werden dürfe, und in der Tat ist es jederzeit so gehandhabt worden. Eine Begräbniskirche hier zu errichten beabsichtigte der in der Mitte des 17. Jahrhunderts amtierende

Pfarrer Johann Joachim Schober, und das Bild des vor dem schwarzen Tor liegenden Begräbnisplatzes zeigt uns schon das Bild einer stattlichen gothischen Begräbniskirche, auch ein Holzmodell von ihr besitzen wir. Doch ist der Bau nicht ausgeführt worden. Wenig solid müssen die Schwibbogen, d. i. die an der Umfassungsmauer auf diesem Friedhofe stehenden Erbbegräbnisse gewesen sein, warf sie doch 1668 ein Sturm einfach über den Haufen. Im Anschluß an ihre Wiederherstellung wurde



Dreikönigskirche vor 1685.

dann der ganze Friedhof erneuert und noch ist im Altertumsmuseum von einem auf diesem Gottesacker 1677 errichteten Grabdenkmal die Statue der hier verstorbenen 20 jährigen Frau eines Kaufmanns, Johanne Stubing, erhalten. Die aus einem für 100 L. erkauften Marmorblock von „dem berühmten Bildhauer Walthar“ herausgearbeitete Gestalt zeigt uns die Entschlafene kniend mit betend erhobenen Händen, in der charakteristischen Tracht ihrer Zeit. In der nordwestlichen Ecke des Gottesackers stand das Altendresdner Armen- und Krankenhaus. Im Jahre 1684 aber mußte dieses abgebrochen werden, um für die neuen Festungswerke von Altendresden Platz zu schaffen.

3.

Bis zur Vollendung der jetzigen Dreikönigskirche.

Am 6. August 1685 entstand auf der Meißner Gasse durch Verwahrlosung eine Feuerbrunst, die, von heftigem Winde getrieben bis zum Nachmittag fast die ganze, allerdings größtenteils nur aus hölzernen und mit Schindeln gedeckten Häusern bestehende Stadt samt der Kirche, Pfarre und Schule in Asche legte. Dieser Brand brachte über Altendresden weit aus die größte Verwüstung, unter der es je zu leiden gehabt hat; denn ob das Städtchen in Kriegzeiten Heimsuchungen genug erlebte, ob es von 1407—1739 allein von nicht weniger als 90 Bränden heimgesucht worden ist, so völlig ward es doch nie zerstört, wie damals.

Von der Kirche waren wenigstens noch etliche Mauern stehen geblieben, und so ging man denn alsbald daran, dieselben wieder auszubauen. Und so rasch ging der von Maurermeister Knöfel und Zimmermeister Boigt geführte Bau von statten, daß das erneuerte Gotteshaus schon Ostern 1688 wieder benutzt werden konnte. Man hatte das Langhaus in drei Schiffe geteilt, mit flachem Gewölbe überspannt und zwischen den Pfeilern zwei Emporen errichtet. Außerlich zeigte die Kirche noch die alten gothischen Strebepfeiler, zwischen diesen aber Fenster im Stil der Umbauzeit. Erfreulich war, daß die Ausstattung des erneuerten Gotteshauses zumeist von wohlhabenden Bürgern übernommen wurde. Den aus weißem Marmor

mit stattlichem Säulenbau und einer Glorie im Serpentinegiebel bestehenden Altar stiftete der „Kurfürstlich Geheime Kämmerer, Hofbettmeister und Gemach-Bewahrer Nikolaus Lütke.“ Die Kanzel schenkte der Oberstallmeister von Schleinitz. Der Älteste der Fleischerinnung, Merbig, war Stifter des Altargitterwerks, während der in den schönsten Barockformen ausgeführte Hängeleuchter wiederum ein Geschenk Lütkes war. Auch der Taufstein von Serpentin, sowie die Tauffschüssel waren Stiftungen, nicht minder das Altarbild mit der Darstellung der von Mose aufgerichteten Schlange. Bei dieser Opferwilligkeit Einzelner hatte die Gesamtheit für die innere Ausstattung der neuen Kirche eigentlich nur die Kosten der Orgel zu tragen, die freilich erst 1711 von Johann Heinrich Gräbner erbaut wurde.

Der Grund dafür, daß man die Orgel erst so spät beschaffte, lag im Mangel an Mitteln. Denn wie sollte die eben so schwer heimgesuchte Gemeinde solche flüssig machen. Aus demselben Grunde unterblieb auch zunächst der Turmbau, und auch, als man 1694 den Grund zu einem

solchen Turm gelegt hatte, kam es nicht wirklich zum Bau. 1712 und 1713 unternahm es dann zwar Hofsteinmeg Jenzsch, diesen zu beginnen; doch in der Höhe von 12 Ellen (6,2 m) blieb der Turm alsbald wieder liegen, und auch die kräftige Anregung des Pfarrers Hilscher hatte keinen weiteren Erfolg, als den, daß Georg Bähr und Joh. Gottlieb Fehre einen Plan dazu lieferten,



Aus der Dreikönigskirche: Johanne Stubing.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 127.

wie man den Turm wenigstens noch 20 Ellen (11 m) höher führen könne. Auch da schritt aber der Turmbau unendlich langsam vorwärts und wurde schließlich 1730 in einer Gesamthöhe von 17 m durch ein flaches Dach abgeschlossen.

Und was hätte es auch geholfen, wenn man schneller gebaut hätte und wenn die 5 wohlklingenden Glocken der Gemeinde noch von größerer Höhe aus zum Heiligtum gerufen hätten! Das kaum notdürftig fertig gestellte Gotteshaus wurde ja doch alsbald wieder abgebrochen. Ja wir wüßten vielleicht überhaupt nichts Näheres über diese Kirche, deren sich die Gemeinde nie so recht hat freuen können, wenn sich nicht Teile von ihr bis heute erhalten hätten. Wurde doch die zierliche Kanzel von 6 fliegenden Putten und Wolken getragen, auf deren Schalldeckel die Gestalt der Religion begeistert ein Kreuzifix emporhält, in die neue Kirche überführt. Auch das damals gestiftete Gitterwerk, das den Altar ehemals rings umgab, ist noch heute ein Schmuck des Gotteshauses. Ebenso stammt das Tor, das jetzt vom Kirchplatz in den Turm führt, aus der alten Kirche und wurde als Turmtor in den kräftigen Formen der Rarcherschen Zeit vom Bildhauer Jenzsch geschaffen.

Aber warum brach man denn überhaupt die kaum erst erneuerte Kirche ab? Warum schloß man so plötzlich den Kirchhof? Weil der Landesfürst es befahl! Nur durch ein starkes sächsisches Heer gestützt, konnte der 1697 zum Katholizismus übergetretene König die polnische Königskrone behaupten. Deshalb ward damals die Dresdner Garnison immer mehr verstärkt, und dem sich dadurch nötig machenden Kasernenbau fiel als erstes der alte Gottesacker der Neustadt zum Opfer. Es schien nämlich dem König keine Gegend zur Erbauung der Kasernen so geeignet, wie die der jetzigen Hauptstraße, wo das Militär zugleich die Brücke und die nach Osten führende Baugener Straße schützte. Und so begannen zuerst Verhandlungen wegen Verlegung des Gottesackers, die trotz allen Widerstrebens der Gemeinde damit endeten, daß sie sich fügen mußte. Sie mußte das heutige erste Land des Gottesackers an der Friedensstraße als königl. Gnadengeschenk annehmen, mußte sich dafür bedanken, daß der König die Kosten für den Bau der Mauer trug und die Besitzer der Erbbegräbnisse für die

Errichtung neuer Ruhestätten entschädigte, und war doch tief erregt, als 1732 die „toten Körper“ aus ihren Gräbern herausgenommen wurden, um auf dem neuen Friedhof beigesetzt zu werden. Am 31. Januar 1732 ist die erste Beerdigung auf diesem Gottesacker an den Scheunenhöfen gehalten worden.

Aber die Gemeinde sollte nicht nur ihren Gottesacker, sondern auch ihr Gotteshaus verlieren. Begann doch der König schon 1730 mit aller Entschiedenheit den Plan der Anlage der Hauptstraße zur Verschönerung der Neustadt zu verfolgen, ein Plan, dessen Durchführung vor allem die alte Dreikönigskirche im Wege stand. Erst ward in der Angelegenheit im Geheimen zwischen dem Grafen Wackerbarth als Kommandanten von Dresden, dem Geh. Rat und Oberkonsistorium und der Stadtvertretung verhandelt, am 20. Oktober 1731 aber erging aus dem Kabinett des Königs einfach Befehl an die Gemeinde, die Kirche abzubauen. Als Grund dieser Maßregel ward angegeben, daß die Kirche zu klein sei, weil die Garnison und die an Stelle des früheren Augustinerklosters erbaute Jägerei dieselbe mit besuchten, auch die Stadt wachse. Das war natürlich nur ein Vorwand. Umfaßte doch die Kirche 1280 Plätze, eine Zahl, die sich durch Anlage neuer Emporen auf der Kanzelseite auch leicht noch hätte vermehren lassen. Aber die Kirche sollte fallen, und der König glaubte ein Übriges zu tun, als er der Gemeinde für die neue Kirche, sowie für ein neues Rathaus 50 000 T. in Aussicht stellte. Schon am 23. November wurde begonnen quer vor der jetzigen Kirche nach der Königstraße zu den Grund zur Interimskirche zu graben, und der viermalige entschiedene Einspruch des Rats gegen diese Vergewaltigung war ebenso erfolglos, wie das „Interdikt“, in dem Löscher, charaktervoll und entschieden wie stets, gegen diese eigenmächtige Maßnahme der Regierung Einspruch erhob, und wie die wiederholten Vorstellungen des Oberkonsistoriums. Der König wollte. Und ob da die Gemeinde auch durch den Brand von 1685 völlig verarmt, noch mit den Schulden für die Wiederherstellung ihrer damals eingäscherten Kirche rang, ob es von vornherein feststand, daß die versprochenen 50 000 T., die der König zunächst überhaupt gar nicht besaß, für den Bau nicht entfernt zureichten, — man

mußte gehorchen. Am 15. Januar 1732 entschied August der Starke, daß es bei den getroffenen Anordnungen verbleibe, am 3. April ward die Interimskirche fertig gestellt, und am selben Tage wurde sie der Gemeinde übergeben. Daß sie, mit einem Aufwand von nur 3542 T. von Böppelmann hergestellt, kein künstlerisch wertvolles Bauwerk war, versteht sich von selbst. Doch fehlte in ihr mit ihrem gelb und bläulichen Putz wenigstens nicht aller Schmuck. In der Achse lag der Altar der alten Kirche mit „sauberem Gemälde“ und darüber befindlicher Kanzel, über dem Eingang auf künstlichen Säulen der Chor, an der Decke befanden sich sechs Gemälde aus dem Leben Christi. Besonders wird von der Interimskirche noch erwähnt, daß sie 2000 Hörer faßte, die alle den Geistlichen auf der Kanzel vollkommen sehen und hören konnten. Der erste Gottesdienst in ihr fand am 20. April statt; um aber sogleich alle etwaigen Besorgnisse der Bevölkerung zu zerstreuen, erfolgte schon am 1. Mai 1732 die feierliche Grundsteinlegung zur neuen Kirche.

Wir besitzen von dieser Grundsteinlegung noch das Programm mit genauer Aufzählung aller damals vertretenen Behörden und Abordnungen, aller dabei gesungenen Lieder und aufgeführten Kirchenmusiken. Auch die Bürgerschaft hat anscheinend schließlich Anteil an der Feier genommen, „also daß im Heimgehen einer den andern zu einem Feiertagsgerichte invitirete.“ Löscher freilich blieb der Festtafel, die wie gewöhnlich im Breyhahnhaus auf der Breitegasse stattfand, fern. Aber wenn so auch der Anfang des Baues ohne besonderen Mißklang verlief, der Fortgang war um so weniger erfreulich. Der ursprüngliche Plan stammte von Böppelmann und dieser ist auch wirklich der Schöpfer der allgemeinen Form des Langhauses und seiner vier mustergiltigen Treppenhäuser. Er setzte es auch

entgegen dem Wunsche des Königs durch, daß der Turm nicht an die Hauptstraße, sondern an die Altarseite der Kirche gebaut wurde. Im übrigen aber hat nicht Böppelmann, sondern Bähr, der Erbauer der Frauenkirche, den Bau ausgeführt. Er ersetzte die 12 bei Böppelmann freistehend geplanten Säulen durch nur 6 und schaffte dem Kuppelbau den Sieg über den Langhausbau. So kommt auch in der Dreikönigskirche der Gedanke zum Ausdruck, daß die Gemeinde durch die über ihm sich wölbende Kuppel äußerlich einheitlich zusammengefaßt erscheint.



Innere der Dreikönigskirche vor der Erneuerung 1891.

Der Wechsel in der Bauleitung ging, da Böppelmann 1736 starb, wenigstens ohne allzu lebhaftere Streitigkeiten von statten. Um so unerquicklicher waren die Verhandlungen, die sich alsbald und immer aufs neue behufs Beschaffung der durchaus fehlenden Mittel für den Kirchbau nötig machten. Erst forderte die Gemeinde ungestüm die sofortige Auszahlung der vom König zugesagten 50000 T. und Wackerbarth hatte die größte Mühe, diese nach seiner Meinung für den König verlegende Forderung wenigstens teilweise rückgängig zu machen. Als diese Schwierigkeit behoben war, verzögerte immer aufs neue der Geldmangel den Bau. Bis Ende 1734 hatte

er schon nicht weniger als 53314 T. 23 Gr. 5 Pf. gekostet, also schon da mehr als die zugesagte Summe, und dabei fehlte noch der gesamte innere Ausbau und der Turm. So beginnt denn nun das traurige Schauspiel, daß die Bauleitung allüberall nach Mitteln Umschau hält und diese doch nicht beschaffen kann, ohne die noch vom Brand her verarmte Gemeinde immer mehr zu belasten. Denn was nützte schließlich eine für den Bau gesammelte Kollekte. Was sie einbrachte, war doch ebenso nur ein Tropfen auf den heißen Stein, wie die 5000 T., die der König auf erneute Gesuche schließlich gewährte und die ohne

dies bei der gänzlichen Erschöpfung der königlichen Mittel nur in ganz kleinen Summen ausgezahlt wurden, der letzte Posten erst 1778! Es blieb eben nichts übrig, als wo nur irgend möglich Anleihen aufzunehmen: bei dem Vermögen der Sophienkirche und Kreuzkirche, bei der Stadt und allerlei Stiftungen. Daß dabei weder der leitende Ratszimmermeister Fehre, noch Bähr Schätze gesammelt haben, versteht sich von selbst. Ersterer muß sogar 1738 über 42100 T. quittieren, obgleich er nur 39942 T. erhalten hat. Allerdings habe man ihm „einige Arbeit in natura geliefert“. Für den 1738 verstorbenen Bähr aber hat noch seine Witwe Forderungen erheben müssen. Um zu sparen, versetzte man die Orgel der alten Kirche in die neue; doch versagte sie 1754 einfach den Dienst, und es mußte doch eine neue beschafft werden. In welchem Maße aber auch dabei wieder Sparsamkeit geübt wurde, erkennen wir daraus, daß die beiden Meister Hildebrandt, Vater und Sohn, — der Vater ein Schüler Silbermanns, — für das Werk nur 3500 T. erhielten, so daß den Sohn Hildebrandt die Furcht vor den Gläubigern schließlich sogar bis in seine Fieberphantasien verfolgte.

Im Jahre 1739 war die Kirche mit Ausnahme des Turms fertig und wurde am 29. September unter dem üblichen Pomp in einer 6 $\frac{1}{2}$ -stündigen Feier eingeweiht. Gekostet hat das Gotteshaus 69761 T. 15 Gr. 11 Pfg., die Gemeinde aber war schließlich mit einer Schuld von

29470 T. 17 Gr. 10 Pfg. belastet. Wollen wir uns wundern, wenn da von Begeisterung für den Kirchenbau nichts zu spüren war, und wenn die Gesamtsumme aller Schenkungen für die Kirche nur 424 T. 6 Gr. betrug? Übrigens bot das neue Gotteshaus, auch abgesehen von seinem damals noch unvollendeten Turm, dadurch einen keineswegs erfreulichen Anblick, daß sich an seiner Turm-

seite der alte Friedhof befand, der bis 1780 noch mit Pallisaden umgeben und dabei so dicht belegt war, daß 1717 nicht weniger als 14632 Beisetzungen auf ihm erfolgt waren. Daneben ward er immer mehr ein ärgerlicher Platz. Wurde er doch schließlich nur noch als Ruhestätte für Delinquenten und Selbstmörder benutzt. Dagegen erfreute sich der neue Gottesacker auf den Scheunen wachsender Beliebtheit und erhielt auch einen prächtigen Schmuck in dem Totentanz Herzog Georgs. Erst hatte dieser von 1721 an an der Dreikönigskirche gestanden; 1733 aber wurde er auf den neuen Gottesacker versetzt, wo er sich heute noch befindet.

Der Turm der Dreikönigskirche war 1748 unvollendet liegen ge-

blieben und mit einem Notdach zugedeckt worden. So blieb er Jahrzehnt um Jahrzehnt liegen, bis 1826 endlich der Wunsch erwachte, ihn auszubauen. Ein Gemeindeglied setzte sogar damals zu diesem Zweck 1000 Taler aus. Dann wurde bei der Jubelfeier des Bestehens der Kirche 1839 eine Kollekte für diesen Zweck gesammelt. Doch erst 1846 hat man begonnen, durch ein Preisaus-



Dreikönigskirche von Westen.

schreiben der Ausführung wirklich näher zu treten und am 22. Oktober 1859 wurde der Bau endlich nach fünfjähriger Bauzeit mit einem Kostenaufwand von 110791 T. 3 Gr. 3 Pfg. vollendet.

4.

Bis zur Gegenwart.

Von Lic. Dr. P. B. Schmidt.

Wenn ich in nachstehendem eine kurze Geschichte der Dreikönigskirche vom 6. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts an geben soll, so habe ich

über diesen monumentalen Teil der christlichen Kirchen denken, wie man will, daß er die Geringschätzung nicht verdient, die seiner Errichtung neuerdings bisweilen zuteil geworden ist, leuchtet ein. Ist er doch wie ein aufgehobener Arm, der nach einer überirdischen Welt weist, an die das flüchtige Geschlecht der Erde in seinem Rennen und Jagen nach Arbeit und Genuß immer wieder erinnert werden muß. Und wenns aus irgend einer einzelnen Tatsache erwiesen werden müßte, daß auch die Gemeinde ein Verständnis für solch stumme Be-



Dreikönigskirche: Blick auf die Orgel.

von einer Tatsache auszugehen, die in manchem Betracht belangreich erscheinen muß. Dreimal war im Laufe der Jahrhunderte die Dreikönigskirche aufgebaut worden. Aber das jetzige Kirchengebäude spiegelt in der Geschichte seines Werdens und seiner Vollendung die politische Lage und die sozialen Zustände früherer Zeiten wieder. In den Tagen des Kurfürsten Friedrich August des Starken entstanden, dessen Leben eine glänzende Kette rauschender Festlichkeiten war, die selbstverständlich Unsummen verschlangen, entbehrte die Dreikönigskirche eines Turmes. Man mag

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

redsamkeit besitzt, so könnte dafür die im 6. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts endlich erfolgte Erbauung des Turmes der Dreikönigskirche dienen. Es ist nicht zu sagen, mit welcher opferfreudiger Anteilnahme nicht etwa bloß die Mitglieder der Dreikönigsgemeinde, sondern fast alle Dresdner Bürger die Ausführung dieses Turmbaues begleitet haben. Derselbe war wesentlich, wenn nicht ausschließlich, von dem damals an der Spitze der Gemeinde stehenden, auch in wissenschaftlicher und schriftstellerischer Hinsicht höchst bedeutenden Pastor, dem Konsistorialrat

16

Pfarrer D. Thenius angeregt worden. Im Jahre 1859 endlich ragte der Turm mit seinen überaus schönen Linien zum Himmel empor. Er ist zweifellos eines der herrlichsten Bauwerke unter den Türmen Dresdens. Seitdem hat die Kirche äußerlich das Ansehen eines Heiligtums des Herrn und der Gemeinde erst erhalten. Ohne dieses Turmes gewaltige Sprache könnte sie von dem, der als Fremdling vor ihren Toren steht und die Zweckbestimmung ihres Baues nicht kennt, auch verkannt, nämlich für etwas ganz anderes gehalten werden, als für eine Kirche. Ihre der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit gewidmete Bestimmung verbirgt sie vor den Augen der profanen Welt. Davon redet nur ihr Inneres, dessen Gliederung, eine bedeutende Schöpfung des genialen Ratszimmermeisters Georg Bähr, in sinnbildlicher Form die Einigung der feiernden Gemeinde in der Anbetung Gottes vorstellt. Doch es ist hier nicht der Ort, davon ausführlicher zu reden. Der Turmbau war das Werk der Baumeister Hänel und Marx. Er wurde in der Zeit vom März 1854 bis zum 22. Oktober 1859 fertig gestellt und ist 87,5 m hoch (vergl. S. 323). Er war seit der Erbauung der Kirche überhaupt die erste wesentliche Betätigung des Interesses der Gemeinde in äußerlicher Beziehung. Die Erbauung des Turmes ermöglichte nun auch die Beschaffung eines größeren Geläutes, das in der Glockengießerei des Meisters Große fertig gestellt wurde und aus drei Glocken besteht, deren größte 90 Zentner wiegt. Die Glockenweihe fand 1858 in feierlicher Weise statt. Mit der Idee der Errichtung des Turmes war gleichzeitig aber auch der Beschluß einer inneren Erneuerung der Kirche in dekorativer Beziehung gefaßt worden. Dieser Beschluß wurde im Jahre 1865 ausgeführt. Seitdem aber wurde mehrere Jahrzehnte hindurch in dieser Hinsicht nichts wieder getan. Erst im Jahre 1891 erfolgte eine wesentliche Erneuerung im Innern. Unter der Leitung des damaligen Pastors DDr. Sulze beschloß der Kirchenvorstand, den aus der Gemeinde laut werdenden Klagen über verschiedene Mängel des Innern der Kirche Rechnung zu tragen. Eine der berechtigtesten dieser Klagen war zweifellos die über die ungenügende Akustik. Der Prediger pflegte von denen fast gar nicht verstanden zu werden, die hinter der Kanzel saßen.

Aber es wurde doch auch über ungenügende Verständlichkeit an anderer Stelle des weiten Winkelschiffes geklagt. Es muß festgestellt werden, daß der Kirchenvorstand unter der anregenden Leitung seines Vorsitzenden mit der größten Gewissenhaftigkeit alle Möglichkeiten, die Akustik zu verbessern, in ernstliche Erwägung gezogen hat. Es war aber äußerst schwierig, hierin den erwünschten Wandel zu schaffen. Trotz der Befragung von Sachverständigen überzeugte man sich doch von der unüberbrückbaren Kluft, die bei großen, für Redezwecke bestimmten Gebäuden zwischen theoretischer Forderung und praktischer Ausführung besteht. Es tauchte auch ein ziemlich radikaler Vorschlag auf. Es sollte der Altar von seiner jetzigen Stelle überhaupt entfernt und über dem Altar eine dem Orgelchor entsprechende Empore errichtet, im übrigen aber der jetzige große Altar nur als Dekorationsstück betrachtet und verwendet werden. Dieser Vorschlag fand jedoch nicht die nötige Unterstützung. Aber freilich ist nicht zu leugnen, daß, wenn die Predigt von einem Ambon unter dem jetzigen Orgelchor aus gehalten werden könnte, die Gemeinde im Halbkreis den Sprecher umringen und ihn besser zu verstehen imstande sein würde. D. Sulze, der in dergl. architektonischen Fragen ein feines Verständnis besaß, drang mit diesem vom Baumeister Theodor Fischer entdeckten Ausweg trotzdem nicht durch. Der an sich beachtliche und fruchtbare Gedanke scheiterte an der Anhänglichkeit der Gemeinde gegenüber dem Altar, also an Empfindungen, deren Beachtung dem Kirchenvorstande doch wohl auch als Pflicht erscheinen mußte. Sonst aber erhielt das Innere der Kirche durch einen neuen Anstrich der Wände, durch Vergrößerung des Orgelchors, durch Beschaffung bequemerer Sitze im Schiff der Kirche, durch Anbringung feiner dem Barockstil der Kirche entsprechenden Stuckaturen, und besonders durch Beseitigung der 2. Empore, deren verfinsternde Wirkung schon August der Starke einstmals betont hatte, ein freundliches Aussehen. Dem Kirchenvorstand, der seine auf die Renovation bezüglichen Verhandlungen meistens unter dem Vorsitz des Oberjustizrats Opitz, seines langjährigen stellvertretenden Vorsitzenden, eines gleichfalls mit tieferem Kunstverständnis ausgestatteten Mannes, führte, erstattete von Zeit zu Zeit der Vorsitzende des Bauausschusses, der

städtische Baukommissar Ny, eingehenden Bericht. Der Kirchenvorstand selbst verfolgte mit seinem ganzen Interesse den Fortgang der Sache. Die Gemeinde aber, der diese Erneuerung des Innern ihrer Dreikönigskirche ganz nach dem Herzen war, gewöhnte sich während der Zeit des Baues auch an die anderen Stätten, in denen die Predigt des göttlichen Wortes gehalten und die Amtshandlungen ausgeführt werden mußten, an die Martin Lutherkirche, die für Predigtgottesdienste freundlich zur Verfügung gestellt ward und an den Betfaal in dem damaligen 4. Bezirk auf der Glacisstraße, in dem allsonntäglich gleichfalls von den Geistlichen gepredigt wurde. Nach Pfingsten begann der Bau. Am 2. Weihnachtstage konnte die renovierte Kirche in einem feierlichen Gottesdienst ihrer Bestimmung wieder übergeben werden. Der Superintendent D. Dibelius widmete dieser Feier die zündende Kraft seiner gottbegnadeten Beredsamkeit. Von der Kanzel schilderte der Pastor der Gemeinde in innigen Worten den Bau der Kirche als Sinnbild für den inneren Ausbau evangelischen Gemeindelebens in bedeutsamer Weise. Soviel von dem Kirchengebäude.

Etwas anderes aber als das Kirchengebäude, das zur Sammlung der feiernden Gemeinde dient, ist diese Gemeinde selbst, die in ihm sich sammelt: Der lebendige Bau, zusammengesüßt aus lebendigen Steinen, die alle ruhen sollen auf dem, der der Eckstein ist, Jesus Christus, und die zusammengehalten werden sollen durch die Liebe, in der allein der Glaube tätig ist; wie hat sie sich entwickelt? Es ist richtig, das innere Leben auch der kleinsten Gemeinde läßt sich vielfach nicht darstellen. Um wie viel mehr muß man da, wo sich, wie dies in großstädtischen Gemeinden so oft der Fall ist, die widersprechendsten sittlichen Erscheinungen dem betrachtenden Auge darbieten, vorsichtig sein mit der Fällung von Urteilen über die Fülle christlicher Lebenskräfte, die in der Gemeinde wirken. Es ist ja ein großer Unterschied zwischen christlichem Innenleben und der äußerlichen Betätigung kirchlichen Sinnes. Man wird, wo jenes fehlt, kaum auf diese rechnen dürfen. Aber andererseits wird man da, wo diese zu wünschen übrig läßt, noch nicht unbedingt auf Mangel an religiösem Sinn schließen können. Man wird höchstens, dies allerdings mit aller Bestimmtheit, sagen

dürfen, daß dieser christlich-religiöse Sinn weder erkenntnißmäßig ungetrübt, noch praktisch in der wünschenswerten Stärke und energischen Lebenskraft vorhanden sei.

Ich schicke diese grundsätzlichen Bemerkungen voraus, weil gerade die Dreikönigskirche und ihre Gemeinde durch die organisatorische Tätigkeit, die in ihr jahrelang entfaltet worden ist, weite Kreise auf sich gelenkt hat. Und zwar ist es D. Sulze gewesen, der durch seine schriftstellerische Begabung die neuerdings wohl zu allgemeiner Anerkennung gekommenen Ideen zur Hebung des evangelischen Gemeindelebens nicht nur in Wort und Schrift immer und immer wieder dem Zeitalter in eindringlicher Weise und mit eiserner Konsequenz eingeschärft hat, sondern der auch die Teilung der etwa 60000 Seelen zählenden Neustädter Gesamtgemeinde durchsetzte. Schon unter Dr. Thenius machte sich, wie aus den Akten ersichtlich, das Bedürfnis nach Abzweigung zunächst einer neuen Gemeinde fühlbar. Eine wesentliche Verstärkung dieses Bedürfnisses im Sinne pflichtmäßiger Befriedigung desselben machte sich aber doch erst geltend, seitdem im Jahre 1868 die Kirchenvorstands- und Synodalordnung erschienen war. Es ist ein schönes Zeichen für die Wirkung dieser Verordnung, wenn wir in den Akten Bemerkungen von der Hand der Kirchenvorsteher selber finden, die trotz der nicht geringen Abgeneigtheit des Pfarrers gegen die Teilung der Gemeinde sie geradezu um des Gewissens willen verlangen. Aber freilich der mit allem Nachdruck gestellten Forderung entsprach nicht in gleichem Maße die Ausführung. Wie viele Verhandlungen sind da geführt, wie viele Streitpunkte bezüglich der finanziellen Auseinandersetzung erledigt, welcher Scharfsinn ist angewandt, welche Geduld und Anstrengung geübt worden! Zuerst wollte man mit der böhmischen Gemeinde Hand in Hand gehen. Es sollte die Kirche der neu zu errichtenden Gemeinde eine Simultankirche werden. Aber äußerliche und innerliche Gründe, Gründe finanzieller und konfessioneller Art ließen es dazu nicht kommen. Die Verhandlungen führten zu keinem Resultate. Auch als man mit ihnen fertig war, bedurfte es des Aufgebots großer Einsicht und eines vielseitigen praktischen Geschicks, namentlich aber auch einer den dinglichen Verhältnissen wie den persönlichen Momenten gegenüber zu

übenden großen Weitherzigkeit und strenger Gerechtigkeit, wenn das Werk zustande kommen sollte, das damals, wohlverstanden, von vielen Seiten eine ganz andere Beurteilung erfuhr, als heutzutage, wo man fast allgemein allzugroße Gemeinden für ein Hemmnis der Entfaltung nicht bloß des kirchlichen, sondern auch des religiösen Lebens hält. Es erfolgte die Teilung der Gemeinde aber doch, und zwar wurde im Jahre 1880 die Martin Luther- und die St. Pauli-, 1881 aber die St. Petri-gemeinde gegründet. Der ersteren floß aus gemeinsamen Mitteln die Summe von 500 000 Mk. zu, den beiden anderen überließ man die Erträgnisse des gemeinsamen Kirchenärars sowie die Einkünfte der beiden Friedhöfe auf so lange, bis die Kosten für die Errichtung von Kirchen und Pfarrhäusern in den beiden neugegründeten Gemeinden allenthalben gedeckt sein würden. Die Mutter-gemeinde blieb nach der Trennung im wesentlichen auf ihre Steuerhebung angewiesen. Martin Luther weihte seine Kirche am 10. Novbr. des Jahres 1887, St. Petri am 5. Novbr. 1890, St. Pauli am 4. Febr. 1891 ein. Ein von der Behörde mit Placet versehenes Teilungsstatut regelt die gemeinsamen finanziellen Angelegenheiten, die durch die gemeinsamen Vermögensobjekte der beiden Friedhöfe, des Friedhofs zu St. Pauli und des alten inneren Neustädter Friedhofs notwendig verursacht sind. Zur Errichtung einer weiteren Parochie ist bisher nicht gekommen, trotzdem daß ursprünglich auch dieser Gedanke ins Auge gefaßt und eine nicht geringe Kraft an den Versuch seiner Ausführung gesetzt worden ist.

Wenden wir uns nun zur Entwicklung des innerkirchlichen Lebens, so hat die Dreikönigs-gemeinde durch ihren in dieser Beziehung bahnbrechenden Pastor das Glück gehabt, das zuerst eingeführt zu sehen, was jetzt erst überall eingeführt ist, die Einteilung des ganzen Kirchspiels in Seelsorgerbezirke. Diese Einrichtung ist da, wo ein geistliches Ministerium vorhanden ist, von unverkennbarem Segen. Beruht sie doch auf dem auch auf anderen Lebensgebieten so wirksam sich zeigenden Gesetz der Arbeitsteilung. Wirkt sie

doch klärend und anregend auf die Mitglieder des geistlichen Ministeriums selbst, deren Arbeitslust sie ebenso anregt, wie sie ihr Arbeitsgebiet rechtmäßig umgrenzt, sodaß Zerwürfnisse herbeiführende Kompetenzstreitigkeiten, die den Frieden und die Eintracht der Kollegen stören, von vornherein eigentlich unmöglich sein müßten.

Selbstverständlich hat ja auch diese Einrichtung ihre Schattenseiten. Es hat noch nicht die Herzen, wer die Häuser und die Straßen hat. Auch will das persönliche Moment, das in der Seelsorge nun einmal eine große Rolle spielt, mit Zartgefühl behandelt sein, sowohl was das Verhältnis des Geistlichen zu seinen Kollegen, als auch was seine Stellung zu den Gliedern der Bezirksgemeinde anbetrifft. Im großen und ganzen aber wirkt die Bezirkseinteilung, die in der

Dreikönigs-gemeinde zuerst und vollständig durchgeführt ist, segensreich.

Hierzu kommt die Einführung der Hausväterverbände, über die ja so viel schon geschrieben worden ist. Die dieser Einrichtung zugrunde liegende Idee ist gewiß gut. Aber daß das damit verbundene Ideal der Seelsorge aller an allen verwirklicht werde, dazu fehlt es noch zu sehr an dem Schwung der Begeisterung sowie an Persönlichkeiten, die die Betätigung der Liebe in dieser Gestalt sowohl mit den dazu nötigen

Mitteln, als ganz besonders mit der Einsetzung persönlicher Hingabe an die Sache zu fördern gewillt und imstande sind. Es sollte freilich anders sein. Und der Gedanke der Hausväterverbände selbst hätte in ganz anderer Weise durchdringen müssen. Es wird von seiten des geistlichen Ministeriums, in dem jedes Mitglied Vorsitzender des Vorstandes des Hausväterverbandes seines Bezirks ist, auch vieles getan, um die Sache selbst mehr zur Geltung zu bringen. Aber bei der entsetzlichen Zersplitterung der Kräfte dinglicher wie persönlicher Art durch die Anzahl von Wohltätigkeitsvereinen ist dies unendlich schwer gemacht.

Einen wesentlichen Fortschritt in der Ausübung der Seelsorge bildete dahingegen die Einführung der Gemeindediakonie. Sie wurde am 1. Mai 1895 gegründet. So ist die Dreikönigs-kirche mit dieser herrlichen Segnung christlicher Liebestätig-



Pfarrer O. Thenius 1851—1870.

feit verhältnismäßig recht spät beglückt worden. Aber es soll mit warmem Danke anerkannt werden, beglückt worden ist sie damit. Alle die lieben Schwestern, die unsre Gemeindepflege geübt haben, Marie Holzhausen vom Mai bis November 1895, Marie Vogel vom November 1895 bis Ende September 1897, Amalie Bär, von Oktober 1897 bis jetzt, sie haben in Segen gewirkt. Und die Gemeinde sowohl als auch insbesondere der Kirchenvorstand hat dies anerkannt. Letzterer hat es getan dadurch, daß er nicht nur immer bereitwillig Mittel zur Ausübung dieser echt christlichen Liebestätigkeit zur Verfügung gestellt, sondern auch angesichts der sich vermehrenden wie vergrößernden Aufgaben beschlossen hat, seit dem 1. Januar 1897 eine zweite Schwester anzustellen. Als solche zweite Schwester haben in verschiedenen Zeiträumen, bald längere bald kürzere Zeit gewirkt Schwester Else Bochmann, Anna Böttcher, Marie Pfeiffer und seit Januar 1899 bis jetzt Olga Schröder.

Eine besondere Einrichtung bildet das Halten von volkstümlichen Vorträgen mehr oder weniger wissenschaftlicher, insbesondere geschichtlicher Art über interessante, das gegenwärtige Leben betreffende Fragen der Religion und Moral. An diesen Vorträgen, deren Segen in der Förderung des religiösen Interesses durch Läuterung und Vertiefung der Erkenntnis besteht, beteiligen sich alle 5 Geistlichen der Kirche der Reihe nach. Die Vorträge selbst werden in dem Saale des in der Mitte der Gemeinde gelegenen „Frauenschuß“ gehalten und erfreuen sich im allgemeinen eines guten Zuspruchs. Ich bin überzeugt, daß durch solche Vorträge, die allerdings frei gehalten werden und Zeugnis ablegen müssen von eingehendem Verständnis der sogenannten modernen Weltanschauung, deren guten und deren schlechten Seiten, mindestens ebensoviel Gutes wirken können, wie eine Predigt.

Und neben dieser Einwirkung auf die gebildeten Kreise der Erwachsenen stehen nun auch die Kindergottesdienste, in denen neuerdings zum großen Segen der ganzen Sache das gar nicht genug zu rühmende Helferinnen- oder Gruppensystem eingeführt worden ist.

Zuletzt muß noch eine Tatsache erwähnt werden, die für die äußere Gestaltung der Pfarrochie wie für die Arbeit, die im Innern an ihr getan werden muß, gleich bedeutsam ist. Das ist das Ausscheiden der Garnisongemeinde, die so lange Zeit hindurch, seit dem Jahre 1816, vertragsmäßig zur Dreikönigsgemeinde gehört, die durch ihre Geistlichen die Verkündigung des Wortes Gottes wie die heiligen Sakramente empfangen und an der eines der Mitglieder des geistlichen Ministeriums, zuletzt seit 1888. Pastor Heinemann, als Garnisonpfarrer seelsorgerlich gearbeitet hat. In feierlichem Gottesdienste wurde die Garnisongemeinde verabschiedet am 21. Oktober 1900. Der seitherige Garnisonpfarrer Heinemann, der aber unterdes von diesem Amt wegen seines Aufrückens in die Stellung des Archidiaconus zurückgetreten war, sprach zum letzten Male von der Kanzel aus zu den Soldaten, die mit ihren Offizieren die einzelnen Truppenteile der gesamten Garnison vertraten, in einer Abschiedspredigt, während vom Altar aus der Pfarrer als solcher im Namen der kirchlichen Gemeinde der scheidenden Garnisongemeinde ein schlichtes, aber treu gemeintes Abschiedswort zurief.

Wer die Ordnungen der Dreikönigsgemeinde kennt, der wird sagen müssen, daß, die Dinge äußerlich angesehen, alle Lebensbedingungen vorhanden sind für ein gedeihliches Wachstum der Gemeinde an dem, der das Haupt ist, Jesus Christus. Es wird nur auf ein Zwiefaches ankommen, zuerst darauf, ob die Gemeinde selbst in evangelischer Treue zu den Segnungen ihrer Kirche sich hält und dann, ob Gott zu dem, was wir säen und pflanzen und begießen, das Gedeihen gibt. Er möge es tun um seiner Barmherzigkeit und Liebe willen, die er uns offenbaret hat und fortwährend offenbaret in Jesus Christus, unserm Herrn, hochgelobt in Ewigkeit.



Pfarrer K. E. B. Sulze
1876—1899.

5.

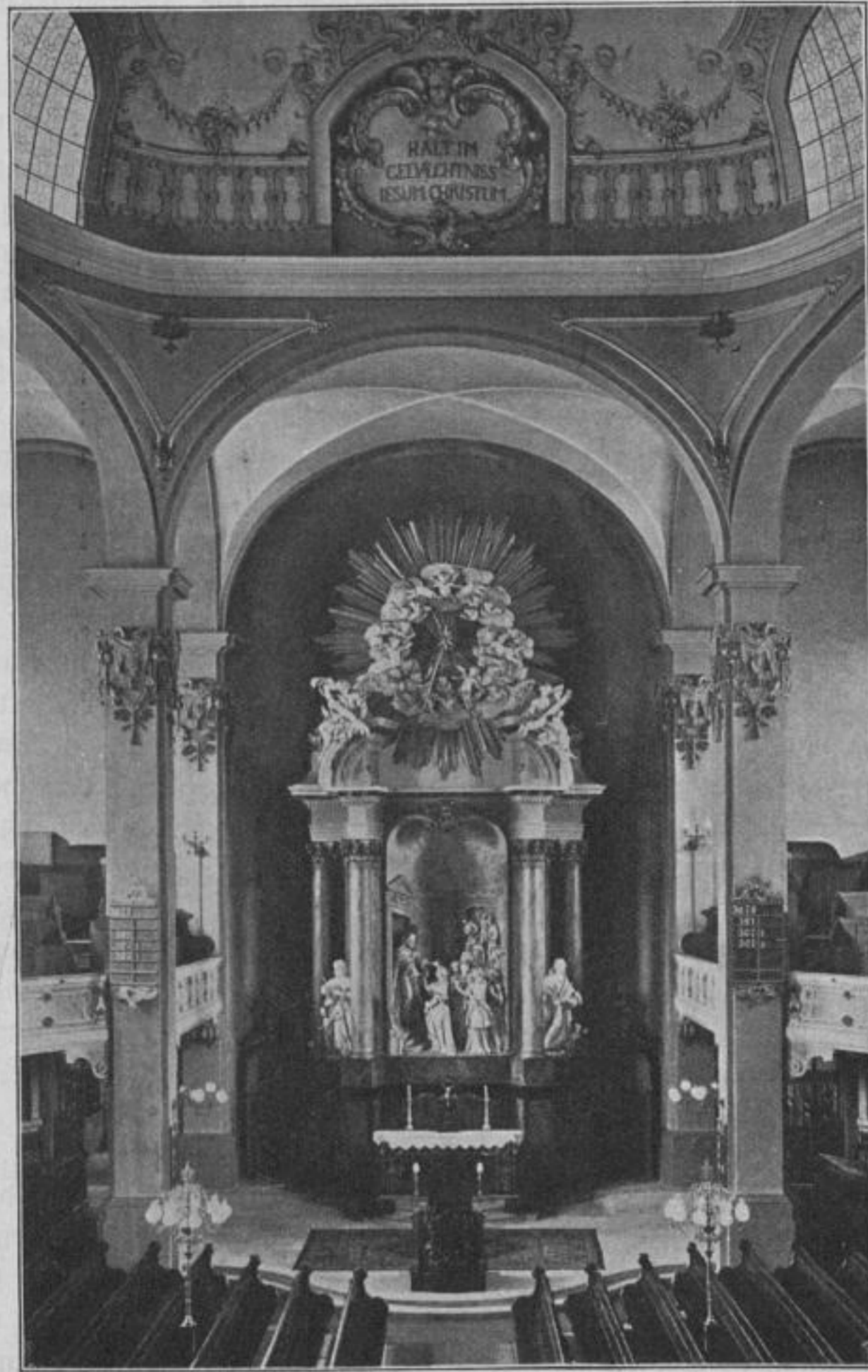
Die Geistlichen.

Mittelalterliche Pfarrer.

Vincentius Romer, 1469.

Johannes Stublinger, 1475.

- Christophorus, vor 1481.
 Alexius Gehener, 1481, zugleich Prior des Augustinerklosters.
 Bartholomäus Sonnenwald, 1489—1496.
 Matthäus, 1497 als „alter Pfarrer“ genannt.
- Joh. Triller, Magister, 1559—1565; s. d. Hofprediger.
 Joachim Cranichfeld, Magister, 1565 bis 1597; s. d. Diakonen.
 Johann Hestius, 1598—1632.



Dreifönigskirche: Altarplatz.

- Jakobus Petri, 1498—1515.
 Petrus Gruner, seit 1516.
 Johann Zachariä, 1539.
 Evangelische Pfarrer.
 Johann Zachariä, 1539—1548.
 Hieronymus Dpiß, 1549—1559.
- Martin Gumprecht, Magister, 1632—1635;
 s. d. Diakonen hier u. d. Hofprediger.
 Michael Pauli, 1635—1653.
 Joh. Joachim Schober, 1653—1655.
 Matthias Götting, Magister, 1655—1665;
 s. d. Diakonen.

Joh. Samuel Zimmermann, Magister, 1666 bis 1681.

Christian Leschke, 1681—1698; f. d. Diakonen.

Wenzel Kahl, Magister, 1699—1704.

Paul Christian Hilscher, Magister u. Baccalaureus, 1704—1730; f. d. Diakonen.

Adam Zahn, Magister, 1731—1736; f. d. Diakonen.

Johann Lorenz Henne, Magister, 1736—1739.

Gotthelf Sigismund Köhler, Magister, 1739 bis 1747, f. d. Diakonen.

Joh. Jak. Gräfe, Magister, 1747—1759, f. d. Garnisonprediger.

Joh. Gottlieb Gilbert, Magister, 1759—1780, f. d. Prediger am Ehrlich'schen Stift u. Diakonen d. Kreuzkirche.

Johann Ludwig Kell, Magister, 1780—1818, f. d. Festungsbauprediger und d. Diakonen d. Kreuzkirche.

Moriz Ferdinand Schmalz, Dr. theol., 1819 bis 1833.

Franz Theod. Gotthold Zscheile, 1833—1851, f. d. Diakonen.

Otto Thenius, Dr. theol. u. phil., 1851 bis 1870, f. d. Diakonen.

Konr. Hermann Clauß, Lic. theol. u. Dr. phil., 1870—1875, f. d. Diakonen.

Karl Emil Benjamin Sulze, Dr. theol. u. phil., 1876—1899.

Paul Viktor Schmidt, Lic. theol. und Dr. phil., von 1899 an, f. d. Diakonen.

Diakonen.

Jakob Krahl, 1539—1559.

Georg Wagner.

Martin Hofmann, Magister, 1559—1561, f. d. Stadtprediger.

Joachim Cranichfeld, Magister, 1562—1565, f. d. Pfarrer.

Paul Preßschner, 1566—1574, f. d. Pfarrer z. Bartholomäi u. d. Annenkirche.

Friedrich Zörler, Magister, 1574—1583.

Christoph Karisch, Magister, 1584—1591.

Heinrich Kluge, Magister, 1591—1595.

Gabriel Krahl, 1595—1617.

Stephan Krüger, 1617—1632, f. d. Pestilentiare.

Martin Gumprecht, Magister, 1632, f. d. Pfarrer.

Caspar Heinrich Mittelstad, 1632—1636.

Matthias Götting, Magister, 1636—1655, f. d. Pfarrer.

Joh. Samuel Zimmermann, Magister, 1655 bis 1666, f. d. Pfarrer.

Johann Schulze, Magister, 1666—1672.

Christian Leschke, 1672—1681, f. d. Pfarrer.

Joh. Georg Zahn, Magister, 1681—1691, f. d. Diakonen an d. Kreuzkirche.

Johann Gottlieb Lucius, Lic. theol., 1691 bis 1695.

Paul Christian Hilscher, Magister, 1695 bis 1704, f. d. Pfarrer.

Joh. Gottlob Carpzwow, Dr. theol., 1704 bis 1706, f. d. Diakonen an d. Kreuzkirche.

Joh. Weller, 1706—1708, f. d. Diakonen und Stadtprediger an d. Kreuzkirche.

Adam Zahn, Magister, 1708—1731, f. d. Pfarrer.

Gotthelf Sigismund Köhler, Magister, 1731 bis 1739, f. d. Pfarrer.

Ephraim Gotthelf Köchly, Magister, 1739 bis 1751.

Christian Gottlob Gehe, Magister, 1751 bis 1755, f. d. Diakonen an d. Kreuzkirche und Hofprediger.

Georg Christian Ritter, Magister, 1755 bis 1759.

Gotth. Aug. Leibniz, Magister, 1760—1792, f. d. Prediger am Ehrlich'schen Stift.

Christian Gottlob Kluge, Magister, 1793 bis 1810.

Martin Gottlieb Conrad, 1811—1819.

Karl Theod. Gotthold Zscheile, 1819—1839, f. d. Prediger am Ehrlich'schen Stift und d. Pfarrer.

Otto Thenius, Dr. theol. u. phil., 1833 bis 1851, f. d. Pfarrer.

Archidiaakonen seit 1852.

Louis Bernhard Küling, Dr. theol., 1852 bis 1855, f. d. Hofprediger.

Moriz August Behr, Magister, 1856—1864.

Konr. Herm Clauß, Dr. theol. u. phil., 1864 bis 1870, f. d. Pfarrer.

Joh. Karl Herm. Riedel, 1870—1881, f. d. Prediger am Ehrlich'schen Stift, die Stadtkrankenhausprediger und Diakonen hier.

Friedrich Ernst Steinbach, 1881—1888, f. d.

Prediger am Ehrlich'schen Stift und d. Diakonen hier.

Paul Viktor Schmidt, Lic. theol. u. Dr. phil., 1888—1899, f. d. Pfarrer.

Ludwig Friedr. Wilh. Andr. Heinemann, von 1899 an.

Zweite Diakonen seit 1832.

Joh. Karl Herm. Riedel, 1852—1870, f. d. Archidiaconen.

Friedr. Ernst Steinbach, 1870—1880, f. d. Archidiaconen.

Ludwig Friedr. Wilh. Andr. Heinemann, 1880—1899, f. d. Archidiaconen und d. Garnisonsprediger.

Georg Wilh. Winter, von 1900 an.

Dritte Diakonen seit 1865.

Karl Theodor Binkau, Dr. phil., 1865 bis 1866.

Friedr. Ernst Steinbach, 1866—1870, f. d. zweiten Diakonen.

Paul Friedr. Gottlieb Sturm, Dr. phil., 1870—1881, f. Martin Lutherkirche.

Theodor Dröse, 1888—1895, f. Annen- und Lukasikirche.

Georg Wilh. Winter, 1895—1900, f. d. 2. Diakonen.

Karl Aug. Unger, von 1900 ab, f. d. 4. Diakonen.

Subdiaconen, 1865—1880.

Friedr. Herm. Engler, Dr. phil., 1865—1867.

Paul Friedr. Gottl. Sturm, Dr. phil., 1867 bis 1870, f. 3. Diakonen.

Joh. Paul Lotichius, 1870—1873, f. Diaf. an d. Kreuz- und Frauenkirche.

Arthur Clemens Wilh. Rüger, 1873—1877, f. 4. Diakonen.

Ludw. Friedr. Wilh. Heinemann, 1877 bis 1880, f. Archidiaconen und Garnisonpfarrer.

Vierte Diakonen, 1876—1881; seit 1895.

Arthur Clemens Wilh. Rüger, 1876—1881, f. Martin Lutherkirche.

Karl Aug. Unger, 1895—1900, f. 3. Diakonen.

Ludw. Fischer, von 1900 ab.

V.

Die Parodie der Annenkirche.

1.

Die Gemeinden vorm Wilschen Tor und ihre Bartholomäuskirche.

Drei Vorstadtgemeinden lagen schon in mittelalterlicher Zeit westlich von dem Wilschen (Wilsdruffer) Tor: der Poppitz, die Fischerdorfer und die Viehweidengemeinde. Poppitz wird zuerst 1350 genannt. Sein slavischer Name bedeutet „Priesterdorf“, und zwar haben wir es in Poppitz mit einem Dorf zu tun, das von den Lehnsleuten des Dresdner Stadtpfarrers bewohnt wurde. Das ganze Mittelalter hindurch forderte dieser denn nach Recht und Gewohnheit bei seinem Amtsantritt von den Poppitzer Einwohnern den Lehns- eid, er hielt über sie Gericht, und der Rat von Dresden hat es weder 1484 noch 1513 durchzusetzen vermocht, daß jenes Recht vom Landes- herrn dem Pfarrer ab- und der Stadtverwaltung zugesprochen worden wäre. Aus der Zeit des Pfarrers Peter Eisenberg erfahren wir, daß Poppitz damals von 32 Männern, 11 Weibern und Witwen bewohnt war; 1550, als es förmlich an Dresden angegliedert ward, hatte es 17 Häuser.

Gleichfalls in das Mittelalter reicht das zuerst 1411 erwähnte „Fischersdorf“ zurück. Neben ihm gab es auch noch (1880) ein „Altfischersdorf“, und erst 1855 ist der Name des Fischersdorfs mit dem des „Fischhofplatzes“ vertauscht worden. Der alte Name Fischersdorf sagt uns, daß in jener Gemeinde Fischer wohnten, und zwar haben wir dabei an solche zu denken, die teils in der Elbe ihrem Berufe nachgingen, teils ihr Gewerbe in der Weißeritz übten, — deren einer Arm über Poppitz nach dem Wilschen Tor zusfloß, — teils aber auch in den zahlreichen Seen und Teichen, die Dresden damals nach Westen zu umgaben (S. 3). Als dann bei dem Verschwinden der Teiche und Seen die Gelegenheit zur Fischerei immer seltener wurde, haben sich die Fischer allmählich in Fischhändler verwandelt. Groß war die Fischersdorfer Gemeinde übrigens anfangs nicht; 1603 zählte sie nur 95 Köpfe. Dagegen hatte sie 1727: 537, 1755 sogar 823 Seelen.

Auch die Viehweidengemeinde, der dritte Urbestandteil der heutigen Annengemeinde ist sehr

alten Datums. Ursprünglich war die ganze Gegend vom Schloß bis zu der Weißeritz hin mit Wald bestanden gewesen. Doch hatte der Fürst bei Anlage der Stadt denjenigen Bürgern, die keine Gemeindegewässer hatten, die Hutung in diesem Walde gestattet. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wurden dann von den Bürgern auf der inzwischen abgeholzten Viehweide Gärten angelegt, und als der Kurfürst dies nachträglich gestattete, begann allmählich die Bebauung und zwar zuerst von dem an der Weißeritz sich ansiedelnden Gerbern, welche die 1413 erstmalig genannte „Gerbergemeinde“ bildeten. Dabei war allerdings die Gegend teilweise etwas anrühlig. Denn wenn sich auch auf den „Viehweiden“ die Ratsvogelstange befand, — das Bogelschießen wird schon 1440 erwähnt — so lag am Ende der Hundsgasse (der heutigen Stiftstraße) also in der Gegend der Palmstraße doch vor allem der „Rabenstein“ mit dem Galgen. Im Jahre 1489 standen in Poppitz und vor dem Wilschen Tor zusammen nur 61 Häuser; 1550 wird die Gemeinde vorm Wilschen Tor mit 44 Häusern der Stadt förmlich einverleibt. Bis 1831 aber hat der heutige Schützenplatz den Namen Viehweide getragen.

Eingepfarrt waren die genannten Gemeinden wie die andern Dörfer der Dresdner Umgebung in der Frauenkirche. Doch hatten sie schon frühe auch einen Geistlichen und eine Kirche in ihrer unmittelbaren Nähe und zwar in dem seit Mitte des 13. Jahrhunderts an der Ostseite der Gatenpfütze, d. i. des jetzigen Freiburger Platzes bestehenden Bartholomäihospital (S. 62 f.). Ursprünglich hatte das zur Unterbringung der Ausfägigen gegründete Hospital „Hospital der Siechen“, auch Hospital „zum heiligen Geist“ geheißen. Doch seit dem 15. Jahrhundert wird es nach der damit verbundenen Kapelle genannt. Diese Kapelle „bei den ausfägigen Frauen“ wird zuerst 1334 genannt. Dann hören wir 1408 von Entschädigungen, die von dem Hospital an den Pfarrer und Brückenmeister zu Dresden zu zahlen sind. Es war also inzwischen das Hospital aus der dortigen Parochie ausgeschieden und selbstständig gemacht worden. Ein eigener Pfarrer der Siechen wird 1444 erwähnt, 1460 ist Joh. Mierisch Bartholomäuspfarrrer, 1519 wird auch die Pfarre genannt. Wenn aber schon in jener ältesten Kirche für die Siechen ein besonderer

vom Hospital unmittelbar zugänglicher Raum, „der Sonderfiechen Kapelle“, „die Abseite der armen Leute“ abgeteilt war, so ergibt sich daraus, daß der übrige Teil des Gotteshauses anderen Kirchgängern und zwar natürlich denjenigen aus den umliegenden Vorstadtgemeinden zur Verfügung stand, sodaß wir also schon im 15. Jahrhundert von einer Bartholomäi-gemeinde reden können.

Von der ältesten Bartholomäikirche wissen wir nicht viel. Um 1408 hat sie mehrfache Umgestaltungen erfahren, in demselben Jahre wird Dachreiter und Glocke erwähnt. Seit 1440 besitzt sie einen Predigtstuhl, seit 1468 ein Christophorusbild. Das Herrgottshäuschen wird 1479 beschafft und im gleichen Jahr der heilige Bartholomäus neu gemalt. Von einer Weihe des Altars und des Gottesackers wird 1473 berichtet. Doch ist der Kirchhof selbst viel älter. Ward doch noch im 16. Jahrhundert in der Mauer der Kapelle ein Grabstein eingesetzt, der mit einer erhabenen Bischofsfigur geschmückt war und dessen Inschrift erzählte, daß dort 1391 Bischof Nikolaus (Platow) von Meißen und Magdeburg, der seit 1372 den Titel eines Bischofs von Constantia im Patriarchate von Jerusalem führte, begraben sei (S. 26). Das Beinhaus auf dem Friedhof ist 1501 erbaut oder doch erneuert worden; 1660 fiel es ein und wurde beseitigt.

Ein Neubau der ältesten Bartholomäikapelle wurde von 1519 an errichtet, ohne daß freilich deshalb eine wesentliche Verschönerung des kleinen Gotteshauses erzielt worden wäre. Es bildete dieses vielmehr ein längliches Viereck mit einem östlichen kleinen Ausbau und einer kaum mannshohen gewölbten Sakristei. Hölzerne Emporen im Osten und Westen lagen ziemlich dicht unter der einfachen Balkendecke, an der Nordseite stand die Kanzel und neben ihr auf einer schmalen Empore der Sängerkhor mit einem Positiv. Neben dem großen Kreuzifix am Hochaltar schmückte sie das Bild der h. Barbara und vor allem an der Decke je „ein Schock“ goldene Sterne und goldene Rosen. Den h. Bartholomäus sah man nicht nur im Innern, sondern auch als Steinfigur außen am Giebel. In vier Fenstern hinter dem Altar waren Wappen in Schmelzmalerei eingesetzt.

Besondere Ablassfeste, bei dem die Kreuzschüler fangen, wurden in ihr nicht weniger als 4 gefeiert: der Bartholomäustag (24. August) und der Kirchmessonntag darauf, sowie Dienstag nach Ostern und Mittwoch nach Pfingsten.

Schade, daß die Sage nicht auf Wahrheit beruht, nach der Luther dreimal in jener Bartholomäikirche Gottes Wort verkündigt haben sollte. Immerhin ist das kleine Gotteshaus bei den Vorstadtgemeinden sehr beliebt gewesen. Mußte man doch 1532 an der Kirchhofsmauer im Freien eine Kanzel anbringen, weil der Raum in der Kirche für die Zuhörer nicht mehr zureichte. Da diese Kanzel später als „Pestkanzel“ bezeichnet wird, ergibt sich, daß sie insonderheit auch in Zeiten verheerender Seuchen benutzt worden ist (S. 233).

Bei der Einführung der Reformation in Dresden war zunächst für das Stift kein Pfarrer zu erlangen, und so wurde 1539 das Bartholomäuspfarrramt dem Pfarrer von Plauen übertragen, der freilich schon sechs Dörfer kirchlich

zu versorgen hatte. Gewiß um deswillen ward nicht nur Fischersdorf und Poppitz 1550 nach Dresden einverleibt, sondern es wurden auch diese Vorstädter ausdrücklich für die Tageszeit an die Kreuzdiakonen gewiesen. In der Nachtzeit dagegen, da die Tore geschlossen waren, hatten sie sich an den Plauenschen Pfarrer zu wenden, ein unklares, wenig erquickliches Verhältnis.

Daß die Kirche nach der Einführung der Reformation entsprechend verändert wurde, versteht sich von selbst. Im Jahre 1563 erwarb das Stift das Glöckchen des abgebrochenen Maternihospitals. Doch genügte dieses nicht, und so wurden alsbald zwei neue Glocken gegossen, 1569 zierte man Kanzel und Emporen mit neuem, damals noch so gut wie völlig unbekanntem Schmuck: man beklebte sie nämlich mit Papier-

tapeten, die mit Darstellungen aus Christi Leidensgeschichte und den Medaillons von Luther und Joh. Friedrich den Großmütigen geziert waren. Später wurden auch etliche Grabdenkmäler in ihr aufgestellt, darunter dasjenige des hervorragenden Tischlers Dresdens, Hans Willkomm. Den Hauptschmuck der Kirche aber bildeten das heilige Grab, das 1552 aus der Busmannskapelle und der Altarschrein, der wohl 1685, nach dem Altendresdner Brand, aus der Dreikönigskirche in die kleine Stiftskapelle versetzt wurde. Beide Gegenstände sind jetzt im Altertumsmuseum aufbewahrt, während die alte Kanzel, der Taufstein, ein alter Chorstuhl, ein Familiendenkmal und etliche Figuren sich im Stadtmuseum befinden. Als der Plauensche Pfarrer in seiner Alters-

schwäche so kurzzeitig geworden war, daß er in der Regel bei der Kommunion den Wein verschüttete, wandten sich die Gemeinden an den Rat und beantragten eine grundsätzliche Änderung ihrer kirchlichen Verhältnisse, und wirklich stellte

der Rat nicht nur neben dem altersschwachen Pfarrer für Plauen einen Diakonus an, sondern er berief 1563 auch einen besonderen Bartholomäuspfarrrer mit der Verpflichtung, Seelsorge in den Gemeinden vorm Wilschen Tor zu treiben und Sonntags 12 Uhr nach Geläute und Gesang eine Predigt zu halten. Außerdem war er, unbeschadet der Parochialzugehörigkeit der Vorstädter zur Stadtkirche, berechtigt, in Notfällen Amtshandlungen zu vollziehen und nach Wunsch der Beteiligten auch die Begräbnisse auf dem Bartholomäusfriedhofe zu halten. Als Wohnung aber ward ihm das kleine Häuschen des alten Bartholomäuspfarrrers übergeben. 1568 wurde er zugleich als Pestpfarrer angestellt mit der Aufgabe, in Pestzeiten die Seelsorge an den Kranken, insbesondere auch im Lazarett auf der Viehweide „zwischen



Alte Bartholomäuskirche und 1769 erbaute Annenkirche.

der Bogelstange und dem Rabenstein“ zu warten, damals ein auf der entlegenen Zahngasse liegendes Häuschen. So waren freilich die Vorstädter kirchlich immer noch nicht genügend versorgt. Auch genügte weder der Bartholomäikirchhof, noch die kleine Kirche dem Bedürfnis der Gemeinden, und so ist es denn alsbald versucht worden, für die Wilsdruffer Vorstadt ein eigenes kirchliches Wesen zu gründen, ein Versuch, der endlich in der Erbauung der Annenkirche zu seinem Ziel gelangte.

Über das weitere Schicksal der älteren Bartholomäikapelle ist nichts wesentliches zu berichten. Im dreißigjährigen Krieg wurde durch den Mutwillen der Soldaten das Dach und Türmchen auf ihr zerschossen, dabei wurden die Glocken zerschmettert, die dann 1651 Andreas Herold neu goß. Im Jahre 1663 hat dann der Bildschnitzer Georg Leßig die Emporenbrüstungen mit biblischen Geschichtsbildern geschmückt, die der Sekretär Beck, der Verfasser der bekannten Chronik von Dresden, gestiftet hatte. In diesem Zustande ist die alte Bartholomäikapelle verblieben, ohne freilich recht benutzt zu werden. Nur einmal im Jahre mußte der Pfarrer der Annenkirche, und nach 1680 der neuangestellte Diakon, in ihr predigen und den Hospitaliten das Abendmahl reichen. Vorübergehend hat das kleine Gotteshaus, „die Heilige-Geistkirche,“ wie sie damals genannt wurde, 1738 dem Lazarett gedient, als die Lazarettkirche vom 1. April an umgebaut ward. Als Parochialkirche ward es sogar etliche Sonntage benutzt, nachdem die Annenkirche am 20. Juli 1760 zerstört worden war. Dann hat es wieder leer gestanden, und als 1839 das alte Bartholomäihospital abgebrochen ward, befand sich die Kapelle in einem so baufälligen Zustande, daß man in ihr schon seit Jahren überhaupt keinen Gottesdienst mehr gehalten hatte. Mit dem Hospital ist sie auch verschwunden. Noch heute aber besteht ein Rest der alten Beziehungen der Vorstadtgemeinden vorm Wilschen Tor zu der einstigen Bartholomäikirche. Es hat nämlich ein Pastor der Jakobigemeinde, die darin in die Pflichten der Annengemeinde eingetreten ist, in der Kapelle des neuen Bartholomäihospitals jährlich viermal Mittwochs Predigt und Abendmahlsfeier zu halten. Am 23. Dezember 1905 ist in den jetzigen Hospitalgebäuden eine neue würdige Kapelle geweiht worden.

Pfarrer.

- Jakobus, 1334.
 Johannes Mierisch, 1460.
 Jakob Rüdiger, 1512 † 25. Januar 1524.
 Theodoricus Coci, 1512—1536.
 Bartholomäus Grymmer, 1536, vom 27. Mai an.
 Joh. Rüdiger, 1539—1545, f. Plauen.
 Nikolaus Fleischmann, 1546—1563, f. Plauen.
 Donat Michael, 1563—1565.
 Matthäus Heber, 1565—1568.
 Matthias Hausotter, 1568—1574.
 Paul Preßschner, 1574—1578.
 1578 hört die Kirche auf Parochialkirche zu sein.

2.

Das erste Gotteshaus der Annengemeinde.

„Von Gottes Gnaden Augustus, Herzog zu Sachsen, Churfürst. Würdige, Liebe, Andächtige und Getreue! An uns haben die Gemeinden uff der Berbergasse, Poppitz, Fischersdorf, Viehweide, auch die Dorfschaften Nauslitz, Rosslau, Lieptau, Deltschen, Coschütz und Naundorf in unser Amt Dresden gelanget, daß ihre Kirchen zu St. Bartholomäi, darin sie gepfarrt, so klein und enge, daß sie nicht den halben Teil darin kommen können, der Kirchhoff auch, darin der verstorbene Körper geleget, dermaßen eingezogen, daß, so oft eines zur Erden bestattet, ein ander oft noch zum Teil unverwester Körpern außgegraben werden müssen, auch Wassers halber über zwo Ellen nicht graben“ — so hebt der kurfürstliche Bescheid an, der den Vorstädtern vorm Wilschen Tor auf ihr inständiges Gesuch zunging, in dem sie um Beschaffung einer eigenen Kirche gebeten hatten. Und das Gesuch war nicht vergeblich gewesen. Dem Kurfürsten, der ja den evangelischen Glauben auf alle Weise förderte, war die Not seiner Vorstadtgemeinden ans Herz gegangen. Dann hatte Superintendent Greiser den eingeforderten Bericht dahin abgegeben, daß „umb die Stadt Dresden kein gelegener Ort als das Haus und Raum, so Barchendmacher Franz Naumann inne gehabt, zur Kirche und Begräbniß vor obberührte Eingepfarrte zu finden.“ Nun ward der entscheidende Entschluß schnell gefaßt und der Stadt-Schösser angewiesen, „den genannten Besiß der Gemeinde zu überweisen, auch ihnen mit Rat und Tat bei der Einrichtung

ihres Kirchenwesens zur Seite zu stehen.“ Was mag das da für die Poppitzer, Fischersdorfer und Viehweidenleute für ein Freudentag gewesen sein, als nun am 10. März 1578 der Schöpfer Andreas Kühnast den versammelten Gemeinden an Ort und Stelle ihren neuen Besitz übergab, und wie eifrig man alsbald Hand ans Werk legte, das Gotteshaus fertig zu stellen, das zeigt am deutlichsten die Tatsache, daß schon am 26. Juli 1578, am 6. Trinitatissonntag, die Weihe der neuen Kirche erfolgen konnte.

Als Weihetag hatte man dabei den der heiligen Anna gewählt. Nicht freilich, als hätte diese erste neugebaute evangelische Kirche Dresdens ihren Namen von der Anna erhalten sollen, die nach der katholischen Sage die Mutter Marias ist. An diese Beziehung hat man offenbar damals überhaupt nicht gedacht. Vielmehr hatte die Gemeinde schon bei ihrem Bittgesuche um ein Gotteshaus in sicherer Hoffnung auf die Fürsprache der Kurfürstin Anna, deren tatkräftiges Eingreifen für die Werke der Kirche ja bekannt war, erklärt, für den Fall es Se. Kurfürstl. Gnaden nicht zuwider, die neue Kirche nach der lieben Landesmutter St. Annen Kirche nennen zu wollen. In diesem Sinne ist denn auch das neue Gotteshaus am Annetage geweiht, und nach der Mutter Anna, deren Standbild den Platz hinter ihr darum jetzt schmückt (S. 157), ist es genannt worden. Übrigens ist auch als erste Person auf dem ältesten Annenfriedhof an der Kirche eine Anna beerdigt worden, desgleichen wurde am 14. Januar 1605 die erste Trauung in der Kirche an einer Anna vollzogen; der erste männliche Täufling in der Kirche aber wurde nach dem Kurfürsten, dem Stifter der Kirche, August genannt. Die Kirchweihe selbst, in Gegenwart des kurfürstlichen Paares, nahm damals eine geraume Zeit in Anspruch. Wurden doch nicht nur drei geistliche Lieder allein vor der Predigt durchgesungen, sondern auch nach derselben noch zwei große lateinische Motetten in Begleitung der Stadtpfeifer aufgeführt. Gepredigt hat Superintendent Mag. Greiser aufgrund der Geschichte von der Weihe des Salomonischen Tempels darüber: wozu die Kirchen gebaut werden, und wie man sie christlich gebrauchen soll. Die neue Kirche selbst war, soweit wir überhaupt über sie unterrichtet sind, ein sehr einfacher Bau von rechteckiger Grundform mit be-

scheidenem Chor. Auf den wenigen erhaltenen Bildern tritt fast nur der schlanke Dachreiter mit Laterne und Haube hervor (S. 221). Als erster Pfarrer zu Annen wurde in dieses neue Gotteshaus eingeführt Mag. Paul Bresschner, der, nachdem er erst Rektor und dann Diakonus in Altendresden, von 1574 aber Pestilentiar zu Bartholomäi gewesen war, nun endlich in ein selbständiges Amt einrückte. Bresschner ist übrigens ein besonders tüchtiger Mann gewesen; wurde er doch 1581 Superintendent in Eger in der Pfalz.

Ein Gotteshaus besaß man. Nun bedurfte man auch einer Schule. Denn zum Gottesdienst gehörte ein wohldiszipliniertes Sängerkor. Und mit 30 Schülern unter einem Lehrer, der zugleich Kirchner und Glöckner war, wurde die neue Annenschule 1579 eröffnet. Im Jahre 1618 ist sie dann zur Lateinschule erhoben worden und erhielt ein eigenes Schulgebäude. Doch blieb dabei das „Annäum“ so sehr Kirchschele, daß noch 100 Jahre später das Stellen der Kirchenuhr dem Rektor oblag und der Kantor das Gehäuse zu besorgen hatte.

Drei Annengeistliche haben noch im alten Bartholomäihospital wohnen müssen. Dann ist 1593 neben der Kirche auch eine Pfarre erbaut worden, wo „im Schatten der Kirche“, die Studierstube nach dem mit der Kirche zugleich angelegten Friedhofe hinaus, die Annenpfarrer bis zum Unglücksjahr 1760 gelebt und gearbeitet haben.

Der Gemeinde hat ihr Kirchenwesen von Anfang an ziemliche Sorge gemacht. Zwar beim Bau hatte der Kurfürst nicht nur durch eine Geldunterstützung geholfen, sondern auch Kalk und Ziegel zur Verfügung gestellt. Doch der Bau kostete trotzdem viel Geld, und der Schulden wurden durch Erbauung der Schule und Pfarre nur immer mehr. Da ist denn nochmals Vater August um seine Hilfe angegangen worden und hat auch 1581 500 fl. zur nötigsten Schuldendeckung beigetragen. Im übrigen hat man sich aber mühsam durchgekämpft, konnte freilich die Kirche so nicht einmal vollständig ausstatten. Besaß sie doch nicht einmal irgend welchen Altarschmuck. Diesem Mangel abzuhelfen ist erst 1598 und zwar wieder durch landesfürstliche Huld gelungen. Da schenkte auf die Bitte der Kirchväter hin der Administrator Sachsens der Annenkirche den alten Altar aus der Freiburger Nikolaikirche;

er war freilich „nur eine Tafel, darauf alt papistisch Bildwerk und jeziger Zeit in Kirchen fast nicht mehr gewöhnlich,“ auch von der früheren Vergoldung sah man nicht mehr viel. So arm aber war die Kirche, daß sie nicht einmal die Mittel zur Aufstellung des Altars und zu der sich gleichzeitig nötig machenden Turmausbesserung — der Dachreiter war „sehr wandelbar“ geworden — besaß, und daß wieder die Mildtätigkeit des Landesherrn mit 40 fl. eingreifen mußte.

Der Anfang des 17. Jahrhunderts brachte für die Vorstädter eine Neuerung, die den Abschluß der kirchlichen Entwicklung der Annengemeinde bedeutete. Die Kirche war nämlich bisher nur Predigtkirche gewesen. Nun wurde sie dadurch zur Parochialkirche erhoben, daß dem Pfarrer auch diejenigen Rechte zugesprochen wurden, welche bisher die Kreuzdiakonen für die Wilsdruffer Vorstädter besessen hatten. Es wurde dem Pfarrer nämlich 1604 zunächst „zur Vervollständigung des Gottesdienstes“ das Beicht hören und Kommunionhalten erlaubt. Am 17. Dezember desselben Jahres fand in der Annenkirche dann auch die erste Taufe statt, bei der die Stifter des neubeschafften Taufsteins als Paten vortraten; im folgenden Jahre aber ward am 14. Januar auch zum ersten Male in der Annenkirche eine Trauung vollzogen. Das Sterberegister ist dann am 1. Januar 1626 begonnen worden. Die zur Kirche gehörige Bevölkerung war natürlich im Laufe von 1½ Jahrhunderten beträchtlich gewachsen. Betrug sie doch nach der Zählung von 1603 2063 Seelen. Da verstehen wir es, daß man an eine Erweiterung der Kirche dachte, und Johann Georg I. war es, der nicht nur den Befehl dazu erteilte, sondern auch am 4. Juli 1618 in eigener Person den Grundstein — es war ein mächtiger Mühlstein — zum Erweiterungsbau legte. Über ein Jahr währte der Bau, und er brachte der Kirche nicht nur eine räumliche Vergrößerung, sondern auch einen neuen Turm, von dem von 1619 an 4 Glocken die Gemeinde zur Andacht riefen. Später, am 28. März 1699, haben diese Glocken dem Diakonus Schwarze Veranlassung zu einer besonderen Predigt über das vierfache Glockengeläute auf dem Kirchturm St. Annen nach dem vierfachen Wunder bei dem Kreuzestode Jesu gegeben. Damals freilich läuteten die neuen Glocken der Annenkirche nicht

sowohl Gnadenwunder ein, als vielmehr eine unendlich trübe Zeit, die Zeit des dreißigjährigen Krieges, und daß ein Ahnen von Schrecklichem, das in ihm auch Dresden bevorstand, damals schon durch die Herzen ging, zeigt die bei jenem Bau in den Turmknopf eingelegte Urkunde, die schließt: „So sind wir auch wegen der in erschienenem 1618. Jahre im Königreiche Böhmen entstandenen und noch währenden Unruhe in großer Gefahr, indem von allerhand Kriegspräparation auswärtigen fremden Volkes gehört wird. Gott der Allmächtige wolle in diesen schwierigen und schweren Zeiten uns mit Gnaden beistehen, dem Krieg steuern und von uns und den Unfrigen diese und andere Gefahr gnädiglich abwenden, auch uns und unsere lieben Nachkommen bei seinem allein seligmachenden Worte väterlich erhalten und solches um seines lieben Sohnes, unseres Heilandes willen. Amen!“ Näheres von der damals beginnenden böhmischen Bewegung konnte der Annengemeinde bald ihr Pfarrer und zwar aus eigenster Erfahrung berichten. War doch Pfarrer Lucius selbst um seines Glaubens willen aus Böhmen vertrieben worden, hatte aber in Dresden, wo sein Vater Diakonus an der Kreuzkirche gewesen war, wieder freundliche Aufnahme gefunden.

Aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erzählen uns dicke Aktenbände von einem den Annenpfarrer sehr lebhaft in Anspruch nehmenden Streit. Er begann bei der Visitation 1671 und betraf die Frage, ob die „Oberseer- und Hinterseergemeinde“, die außerhalb der Festung und der Annenkirche ziemlich nahe lagen, vom Pfarrer der Annenkirche oder von den Kreuzkirchendiakonen kirchlich zu versorgen sei. Nach heftigem fast 10jährigem Schriftenwechsel siegten schließlich die Geistlichen der innern Stadt. Die Behörde entschied, niemand aus der innern Stadt oder der hinterseeischen Gemeinde solle in die Annenkirche zur Beichte gehen, oder von dem Annenpfarrer die geistlichen Amtshandlungen vollziehen lassen.

Mehr als mit dieser Entscheidung, die er durch zahlreiche Eingaben vergeblich zu verhindern gesucht hatte, war der Pfarrer Mag. Samuel Strauch damals mit der im gleichen Jahr 1680 erfolgten Gründung eines Diakonats einverstanden. Freilich hat Strauch diesen Helfer im Amt nicht noch kommen sehen. Starb doch er, der seine

Annengemeinde so liebte, daß er um ihretwillen die ihm ein Jahr nach seinem Amtsantritt angetragene Superintendentur Herzberg ausgeschlagen hatte, noch in demselben Jahr 1680 am Tag Beatä an der Pest.

Eine Erweiterung des Gotteshauses machte sich im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts nötig, da die Seelenzahl der Gemeinde, zu der seit 1684 auch die heutige Friedrichstadt gehörte, außerordentlich gewachsen war. Deshalb baute man an der Kirche einen geräumigen Bogen an, ein Bau, der von 1712 an 6 Jahre Zeit in Anspruch nahm, 13715 fl. kostete, nun aber das Gotteshaus derart vergrößerte, daß es 1500 Menschen faßt.

Einen prächtigen Schmuck im Innern erhielt die Kirche 1727. Es wurde ihr nämlich bei dem Abbruch der alten Frauenkirche der schöne Altar aus derselben überwiesen, und so erfreut war man über diese Gabe, daß aus Anlaß der Aufstellung am 20. November eine besondere Feier stattfand, deren Glanz durch die Aufführung einer Vokalmusik in drei Chören noch erhöht wurde. Der alte Altar blieb aber an der Nordseite der Kirche trotzdem noch zwei Jahre lang stehen, und erst 1729 hat man ihn abgebrochen und der benachbarten Blauenschen Gemeinde geschenkt. Besonders gerühmt wird auch die „wohlstimmige“ Orgel der damaligen Kirche, ein Werk, dessen besondere Zierde ein goldener Stern oben am Prospekt war, ein Register, das an den hohen Festen gezogen wurde und sich dann zur Lust für Auge und Ohr klingelnd herumdrehte. Sehr „ästhetisch“ mit allerlei Sprüchen geschmückt waren die Emporen; über ihnen befand sich „der Himmel“, eine Tribüne mit „Frei“sitzen. Dort konnten die Armen also sogar umsonst dem Gottesdienst beiwohnen. Denn im übrigen kostete jeder Kirchenplatz Geld, und so selbstverständlich erschienen der Kirche damals derartige Unterschiede zwischen Reich und Arm bei Gottesdiensten, daß z. B. das kostbare Gehänge des Taufsteins nur bei den Trauungen „vornehmer Leute“ benutzt ward. Pfarrer der Annengemeinde war in der Zeit dieser Verschönerung der Kirche Mag. Joh. Christoph Schwarze, ein Mann, der den größten Teil seines Lebens dieser Gemeinde widmete. Als er nach fast 8jähriger Krankheit im 76. Jahre starb, hielt Superintendent Löscher selbst dem

verdienten Geistlichen die Gedächtnispredigt. Den dabei verlesenen Lebenslauf aber hatte er selbst verfaßt.

Durch jenen Anbau an die Kirche war der an sich schon räumlich recht beschränkte Gottesacker, den man nur 1620 einmal erweitert hatte, noch mehr beengt worden. Deshalb wurde 1712 der Friedhof „am Falkenhof“ angelegt. Nur 840 T. kosteten damals die 12 Scheffel Land, während für die Anlage der Mauer und die gesamte Einrichtung 2577 T. aus dem Vermögen der Annenkirche aufgewendet werden mußten. Jetzt erzählen auf dem seiner Säkularisation entgegengehenden Gottesacker noch viele schöne Grabdenkmäler davon, wie man schon damals die Toten ehrte. Als Besonderheit des Friedhofs erwähnt der Chronist, daß auf ihm alle Scharfrichter Dresdens, sämtliche aus der Polsterschen Familie, begraben liegen. Aber lieber als dieser Männer, die seit 1732 ihres schrecklichen Amtes wenigstens nicht mehr am Rabenstein auf der Viehweide inmitten der Annengemeinde selbst walteten, sondern „auf dem Sande“ drüben in Neustadt, gedenken wir der Ahnen so mancher heute noch lebenden Bürgerfamilie, die dort ruhen, so der Bierling, Petritz, Zeibig, Ölschlägel, Siefert, und sehen im Geist mittags 12 Uhr die Leichenzüge mit feierlichem von der Obrigkeit 1686 bis ins einzelne geordneten Pomp sich mit dem vorangetragenem Kreuz, der Geistlichkeit und den singenden Schülern zum stillen Friedhose bewegen.

Noch sei aus der Zeit, da die Annengemeinde ihr erstes Gotteshaus besaß, etlicher Stiftungen gedacht, in denen sich so recht der ernste Geist jener Zeit ausprägt. Zuerst erzählen uns da neben verschiedenen heiligen Geräten besonders zwei silberne Altarkannen aus den Jahren 1625 und 1656 von der kirchlichen Opferwilligkeit der Geber, und wenn die jüngere beider Kannen von einer Witwe namens Gebauer gestiftet ist, so gedenken wir da gleich hier der andern Gebauerstiftung, die der ehemalige Konrektor der Kreuzschule am 29. Juni 1779 errichtete, um in seinem Hause den Witwen der Annen-Geistlichen und -Lehrer eine Heimstätte zu schaffen. Für das gottesdienstliche Leben wiederum sorgte die Stiftung des Hofapothekers Keyrath, der 1723 400 T. zu einer Bußvorbereitungspredigt vermachte. Endlich sei noch der Reinhardtstiftung

von 1746 gedacht. Sie wurde gemacht von Johann Balthasar Reinhardt, Leutnant bei der Artillerie, die freilich damals mehr ein Handwerk denn ein Truppenteil war und so auch z. B. in Meister und Gesellen eingeteilt war. In seinem steten Gedenken an den Tod hatte Reinhardt tausende von erbaulichen Sprüchen über der Menschen Ende gesammelt und sie in 4 kleinen Oktavbänden sammeldrucken lassen. In seinem Testament aber bestimmte er, man solle sie nach seinem Tode an die Offiziere im Zeughaus, an Geistliche, Kirchenväter, Leichenträger u. s. w. verteilen. Seinen Sarg hatte er sich schon 1714 anfertigen und nicht nur mit Bibelsprüchen verziert in einer Kammer der Annenkirche aufbewahren lassen, sondern auch die

mit Versen aus

Begräbnis-

liedern geschmückte Kleidung hineingelegt, in der er begraben sein wollte. So ist es nach seinem Wunsche, als er 87 Jahre alt starb, auch geschehen.

Endlich muß noch von einer Trauung in der Annenkirche berichtet werden, die

wiederholt ganz eigentümlich gestört ward. Eben hatte am 16. August 1735, nachdem das Brautpaar an den Altar geleitet worden war, die Instrumentalmusik angehoben, da fuhr mit Donnerkrachen der Blitz mitten in die Hochzeitsgesellschaft hinein. Entseelt lag die Heimbürgin, die damals den Hochzeitszug in die Kirche begleitete, am Boden, auf dem Chor brannten hell die Perücken der Bassisten und am Altar das Kleid der Braut. Glücklicherweise kam das Brautpaar mit dem bloßen Schrecken davon. Doch kaum hatte es sich ein wenig erholt und wollte sich im Wirtshause zum Hochzeitsmahl niederlassen, als noch einmal ein heftiger Blitzschlag die Hochzeitsgesellschaft in Schrecken setzte. „Wie sich Christen künftig zu verhalten haben,

wenn Gott sich anläßt zu uns in einem Donnerwetter zu kommen“, so predigte Diakonus Neumeister im Anschluß an diese seltsame Trauung, eine Predigt, die nicht weniger als 36 Seiten in Quart umfaßt. Und geredet hatte Gott ja auch damals, wenn auch glücklicherweise nur mit blindem Schlage, der das Gotteshaus unversehrt ließ. Die Zeit war freilich nicht fern, wo Gott zu seiner Gemeinde durch den Wettersturm des Krieges redete, der sie ihrer Kirche beraubte.

3.

Von der Zerstörung der ersten bis zur Vollendung der zweiten Annenkirche.

Das war für die Bevölkerung Dresdens eine schwere Zeit, als die Nöte des siebenjährigen

Kriegs herein-

brachen und

Truppendurch-

züge und Ein-

quartierung nicht

aufhören wollten.

Und doch noch

schlimmeres sollte

kommen auch für

die Wilsdruffer

Vorstadt. Denn

mit Fackeln und

Pechpfannen

drang am 20.

Juli 1760, wäh-

rend in der Fest-

ung die Granaten

der Feinde alles



Alter Annenfriedhof, Eingang.

zerstörten, die sogenannte Freipartei, unter der sich Tröbubben aus aller Herrn Ländern befanden, in die Annenvorstadt ein und begann die Annenschule in Brand zu stecken. Und ob die Einwohner mit Bitten und Flehen in sie drangen, ob der wackere Rektor Magister Goldschad durch Anerbieten eines Lösegelds die preussischen Feldjäger von ihrem Beginnen abzuhalten suchte, es war alles vergeblich. Man legte einen Pechkranz in das Bett eines Alumnus, ein Klavier aufs Bett und alsbald loderten die Flammen empor. Erst brannte die Schule, dann ward die durch einen hölzernen Gang mit ihr verbundene Kirche ein Raub der Flammen, dann ergriff das Feuer die daran angebaute Pfarre und schließlich lagen 88 Häuser der Wilsdruffer Vorstadt zugleich mit dem Gotteshause in Trümmern.

Was sind das nun für Schreckenstage für die armen Bewohner gewesen, die nichts hatten, wo sie ihr Haupt hinlegten, und was für Sorgen lasteten auf der verarmten Gemeinde, als man nach dem Abzug der Feinde doch wieder daran denken mußte, neue kirchliche Gebäude zu schaffen. Zwar an den Bau der Schule konnte man zunächst nicht gehen, und erst 1791 ward das neue Schulhaus in Gebrauch genommen. Auch eine neue Pfarre ward zunächst nicht gebaut, sondern man brachte den Pfarrer mit in dem 1751 eingerichteten und glücklicherweise stehengebliebenen Diakonat unter. Aber der Bau der neuen Kirche mußte doch in Angriff genommen werden.

Freilich woher sollten die auf 56302 T. berechneten Kosten genommen werden? Aus kirchlichen Mitteln standen nur 9190 T. zur Verfügung. Da gab es viel zu beraten und immer neue Mittel und Wege zu suchen, um das nötige Geld zu beschaffen. So wurde der Gemeinde ein Anteil an einer zum Besten der zerstörten Dresdner Kirchen veranstalteten Landeskollette verwilligt, desgleichen an den Lotterien, die für diese Kirchen eingerichtet wurden. Das Vermögen der Sophienkirche leistete einen Beitrag, ebenso das Brückenamt, das Maternihospital und der Gotteskasten der Kreuzkirche. Vor allem aber mußten eben Schulden gemacht werden, um schließlich die nötigen Mittel zu beschaffen. Schnell waren natürlich alle diese Schwierigkeiten nicht überwunden. Die damals gemachten Schulden aber haben noch über hundert Jahre nämlich bis 1878 die Gemeinde schwer belastet.

Da zur Abhaltung des Gottesdienstes weder in der alten Bartholomäuskirche, noch gar in der kleinen inzwischen entstandenen Lazarettkirche Raum war, entschloß man sich, nachdem sich Pfarrer Mag. Neumeister für die Benutzung dieses weltlichen Raumes in diesem Notfalle ausgesprochen hatte, den zwischen Ostraallee und Gerbergasse gelegenen Malersaal, oder wie ihn der Pfarrer nennt, „den großen Salon des Hofstischlers“ als gottesdienstliche Stätte notdürftig einzurichten. Man verlorste 566 Weiber- und 296 Männerstände für je 1 T., und vom 14. September 1760 an wurden dann 9 Jahre hindurch hier die Gottesdienste der Annengemeinde gehalten.

Die Pläne der neuen Annenkirche hat Ratshausmalermeister Johann Georg Schmid angefertigt.

Er hat auch den Bau geleitet und das neue Gotteshaus vollendet. Der Hauptfehler der Kirche ist ihr ungleiches zerrissenes Licht, ihr Hauptvorzug die Einheitlichkeit und stille Traulichkeit, die insonderheit durch die rings die Gemeinde einschließenden drei Emporen erzielt wird. Eingeweiht ward sie nach feierlichem Festzug, der sich früh 7 Uhr vom Silberhammer her in Bewegung setzte, am 8. Oktober 1769. Die Glocken hatte Kurfürst August der Gemeinde geschenkt, der Altar stammte aus der Kreuzkirche, wo ihn Brand und Feuer verschont hatte. „Nun lob' meine Seele den Herrn“ sang man unterwegs, „die Freude am Hause des Herrn“ predigte der Superintendent von der Kanzel. Eine „Annenkirche“ aber war auch dieses Gotteshaus. Auf der Bibel, welche die Gestalt der christlichen Lehre über dem Südportal hält, liest man Mutter Annas Lieblingspruch: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Die Glocken, die die Gemeinde nun zu ihren Gottesdiensten riefen, hatte ehemals Mutter Anna für das Schloß Lichtenberg bestimmt. Bei der Tauffeier, die im Anschluß an den ersten Gottesdienst gehalten ward, empfingen wiederum zwei Mädchen den Namen Anna; und schließlich erhielt 1788 die Kirche auch noch als einen Kirchvätern und Gemeinde höchst erwünschten Schmuck ein Bild Mutter Annas, ein Bild, das am Ratsstübchen heute noch dort hängt, wo es anzubringen der Rat damals anordnete. Als bald nach der Einweihung der neuen Kirche begannen auch neue Geistliche ihren Dienst in der Gemeinde. Wurde doch am Sonntage Quasimodo 1770 der neue Pfarrer Mag. Joh. Amadeus Schnabel im Frühgottesdienst, im Nachmittagsgottesdienst aber Diakonus Mag. Karl Friedrich Wirthgen in sein Amt eingewiesen. So war nach jeder Richtung hin ein neuer Anfang gemacht.

Vollendet war die Annenkirche mit der Weihe freilich noch nicht. Zwar heilige Gefäße hatte die Kurfürstin 1765 nach dem Aufhören der evangelischen Feldgottesdienste in Warschau der Gemeinde geschenkt. Aber im Außern fehlte dem Gotteshause noch der Turm, im Innern die Orgel. Eine Orgel erhielt die Kirche erst 1784, ein Werk des Orgelbauers Kaiser, das 1500 T. kostete. Für den Turmbau vermachte 1776 Frau Rahel Eleonore vermitw. Hofrätin Tittmann 4000 T., von denen allerdings nur 3600 T. eingezahlt wurden. Als sich aber

endlich nach jahrelanger Verwaltung das Kapital 1821 auf 18085 T. erhöht hatte, konnte man dem Zwecke der Stiftung nähertreten. Nach dem Entwurf des Architekten Thormeyer ward denn der Turm 100 Ellen hoch erbaut, und am Reformationstfest 1823 fand der feierliche Weihedienst der nunmehr wirklich vollendeten Kirche statt, von deren Turm nun vier neue unter Benützung der alten gegossene Glocken laut die Gemeinde rufen. In den Turmknopf legte man ein einen Augustdor, zwei Spezies-taler, ein Zweigroschenstück, einen Kupferdreier, und auf Pergament geschriebene Mitteilungen in einer Lederkapsel.

Eine Folge des Turmbaues war die schließliche Einziehung des alten Gottesackers rings um die Kirche. Nach der Erbauung der neuen Kirche war dieser Friedhof zunächst noch benützt worden und hatte 1770 sogar den Anlaß zu einem ganz eigentümlichen Streite zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde gegeben. Es hatte nämlich der Pfarrer gemäß einer zur Hebung des Seidenbaues erlassenen Verfügung zahlreiche Maulbeerbäume auf dem Gottesacker anpflanzen lassen und dabei teilweise sogar die Ruhe der Toten gestört. Darüber hatte sich das Gefühl der Gemeinde heftig empört, und sie hatte es denn nach einem ziemlich heftigen Schriftstreite schließlich durchgesetzt, daß

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

der Pfarrer seine Baumpflege auf dem Friedhof aufgeben mußte. Bei der Erbauung des Turmes erkannte man, daß der Raum für Gräber nun gar zu beengt war, und so wurde 1820 die Säkularisation dieses ältesten Annenfriedhofs angeordnet.

Von viel Opferwilligkeit für die neue Kirche war bei dem Neubau keine Rede. 1774 wurde von der

Amtswehmutter Frau Carlovin eine silberne Taufkanne gestiftet, und erst 1817 beim Reformationstjubiläum dachte wieder einmal ein Gemeindeglied an seine Kirche und schenkte ihr heilige Gefäße. Neu schmückte damals auch das Bild Luthers das Gotteshaus.

4.

Die Annenkirche seit der Weihe des Turmes.

Von P. M. Roßberg.

Nach der Vollendung des Turmes zeigt die Geschichte der Kirche einen ruhigen und gleichmäßigen Gang. Ist sie doch überhaupt im 19. Jahrhundert eine wesentlich friedlichere als im

vorhergehenden, wo schwere Kriegsnöte und mancherlei Drangsale, die ganz Dresden berührten, auch an der Annenkirche nicht spurlos vorübergegangen sind. Es sei an dieser Stelle des Kirchengebäudes gedacht, das mit dem Turmbau gewissermaßen erst den krönenden Schlußstein erhielt.

Der Grundriß der Kirche bildet ein Rechteck



Annenkirche von Osten.

von 33,2 : 23 m. Vor die Nordostseite legt sich der Turm. Über den Türen sind geschweifte Verdachungen angebracht. Unter diesen findet sich an der Südwestseite das Stadtwappen, an der Südost- und Nordwestseite zwei Reliefs in einer Kartusche, die christliche Lehre und der christliche Glaube, über der Nordosttür am Turm die Inschrift:

Templi Bello Destructi

Reaedificatio

Reddita Pace Anno MDCCLXIII Coepta

Divina Ope

Anno MDCCLXIX Absoluta.

Gloria Deo.

Die christliche Lehre ist als ein Weib dargestellt, das mit der Rechten in ein offenes Buch weist. Die Linke zeigt auf eine Sonne, die durch das Wort ‚Jehovah‘ geziert ist. An ihren Strahlen steckt ein Kind seine Kerze an. Im Hintergrund Obelisken und phantastische Architektur. — Der christliche Glaube, ein sitzendes Weib, das Kreuz im Arm, mit der Rechten auf die Bibelweisend, Röm. 10, 17. „Der Glaube kommt aus der Predigt.“ Hinter ihr ein Knabe mit dem Lorbeerzweig. Die Arbeiten sind mehr durch Sauberkeit und Sachlichkeit, als durch Schwung ausgezeichnet.

In das Innere führen vier Haupttüren, nachdem neuerdings der nördliche Ausgang, vor den sich die Diakonatskapelle legte, wieder geöffnet ist. Im Innern an der verputzten Decke eine vom Theatermaler Joh. Benj. Müller gemalte Verkörperung Christi, nur noch an hellen Tagen kenntlich, sehr verbläut. Den Innenraum umstehen zwölf Pfeiler in Oval. Auf den barocken, mit Engelsköpfen verzierten Capitälern Rundbogen mit einfachen Architraven und in der Längsachse Schlusssteine mit Blumenranken. Über dem Gurtgesims eine schlichte verzierte Balustrade. Zwischen den Pfeilern bauen sich in drei Geschossen balkenartig die drei Emporen vor, die unterste mit Stübchen, die obere nur mit Verüstungen. Die Pfeiler sind aus Holz und stehen auf Steinsokeln, die Einbauten in verputztem oder gemaltem Holz. Die Beleuchtung geschieht durch zwei Reihen Fenster, deren steinerne Pfosten noch an gotische Formen mahnen. Der Altar erscheint durch die Gesamtordnung der Kirche dunkel. Gerade er hat eine besondere Geschichte und Bedeutung. Er stammt

aus der 1760 abgebrannten Kreuzkirche, wo er unversehrt geblieben war, ein schönes Kunstwerk Hans Walthers und soll dort 1573 aufgestellt worden sein. Seine Fertigstellung zog sich bis 1579 hin. Nach der Versetzung in die Annenkirche wurde er von den Bildhauern Lehmann, Adler und Beit überarbeitet. Er besteht aus einem gequadrerten Unterbau, vor den sich der Altartisch legt. Als Antependium des Altartisches erscheint ein Relief mit der Darstellung des jüdischen Passahmahles. Es zeigt elf Juden mit Stäben in der Hand in lebhafter Bewegung. Die Zeichnung ist hart, die Gewandung wenig glücklich. Zu beiden Seiten Postamente auf hohem Sockel. In den Postamenten Marmor tafeln mit den Inschriften: Ps. III. Memoriam fecit memorabilium suorum misericors et miserator Dominus und 1. Cor. V. Pascha pro nobis immolatus est Christus. Über den Postamenten zwei Paar fein durchgebildete korinthische Säulen, deren Schaft im unteren Drittel mit Rollwerkkartuschen und Rankenwerk sowie mit Einlagen von „Jaspissen, Achaten und Chalcedoniern“ geziert ist. Darüber ist der Schaft sehr fein canneliert. Im Fries des Konsolengesimses Löwenköpfe, aus deren Mäulern Rankenwerk hervorgeht. In den Intercolumnien Marmor tafeln. Darüber Engelsköpfe und Nischen. In den Nischen kleine Statuen der Liebe und Hoffnung. Das Mittelfeld nimmt in seinem unteren Teil ein Relief des h. Abendmahls ein. In einer Architektur sitzt Christus mit den Jüngern. Auf dem Tisch das Lamm, der Kelch und Brote, in den Bilddecken Weinkannen. Zur Seite Reihen kleiner Halbedelsteine. Bemerkenswert ist die bildnismäßige Gestaltung der Köpfe, in denen nach starkem Ausdruck gesucht wird. Neben den Säulen sind schwere, später zugefügte Konsolen angebracht mit den Statuen Johannes des Täufers und des Paulus, Johannes im härenen Gewand, Paulus auf das Schwert gestützt. Diese Statuen standen einst in der Frauenkirche in Fensterbrüstungshöhe seitlich vom Altar. Im Fries über dem Mittelfelde die teilweise vom Schalldeckel verdeckte Inschrift 1. Cor. 11, 24.

Accipite et comedite . . . omissis hic est sanct . . . Est corpus meum. quod . . . uditur in remissionem

Datur C. or. XI.

Den oberen Teil des Mittelfeldes nimmt jetzt

die Kanzel ein. Der dritte Hauptteil zeigt ein von feingegliederten jonischen Säulen eingefasstes Mittelfeld, auf dem die Auferstehung dargestellt war. Dieses Relief ist verschwunden. An seine Stelle trat der crucifixus, eine Gestalt von 1 m 48 cm, von schönen kräftigen Formen. Zu beiden Seiten des Kreuzes befanden sich zwei Schrifftafeln in der Form der Gesezestafeln Moses, jetzt bunte Glasfenster. Seitlich der Säulen die Statue der Stärke mit einer Säule und des Glaubens mit dem Kreuz und der Dornenkrone. In der Giebelbekrönung der segnende Gottvater mit der Taube und die vier sitzenden und lesenden Evangelisten, als oberster Abschluß der auferstandene Christus mit der Siegesfahne. Das große Werk ist leider durch Ölfarbenastrich beeinträchtigt.

Im Schiff der Kirche zählt man 672 Stände, ursprünglich Frauenstände. Auf den beiden Emporen ungefähr 727 Männerstühle. Der „Himmel“, die obere Galerie, faßt etwa 240 Personen. Die Kirche hat 1399 Sitze. Neuerdings hat sich die Zahl durch Beseitigung mehrerer Klappstühle verringert, bis 4000 Menschen sollen nach Schätzung Platz finden. Die Akustik ist vorzüglich.

Die Orgel stammt aus dem Jahre 1784, gebaut vom Orgelbauer Kaiser d. Ae. Sie kostete 1500 Tlr.

Mit einem gründlichen inneren Umbau der ganzen Kirche soll nach langwierigen Verhandlungen Mai 1906 begonnen werden und zwar nach den Plänen des Architekten Richard Schleinig. Der Kostenschlag beträgt 350 000 Mark.

Eine Erneuerung des äußeren Kirchengebäudes erfolgte vom 1. Juli 1894 ab. Die letzte derartige Renovation hatte 1836 stattgefunden. Der äußere Bau kam dadurch wieder voll zur Geltung. Der Turm erhielt eine neue Kupferabdeckung, und beschränkte man sich in der Hauptsache auf Arbeiten der Wandflächen und Architekturteile, da die Mittel, die aus der dankenswerten Erbschaft des Herrn Florian Mijschke und seiner Ehefrau gewonnen waren, weitergehende Ausgaben nicht möglich machten. Zu den üblichen zeitläufigen Münzen wurde eine Denkmünze vom Wettin-jubiläum in den Turmknopf eingelegt. Der Kostenaufwand betrug 32340 Mk.

Die Glocken des Turmes (c e g c) sind vom R. Gießinspektor Schröttel gegossen. Das Ge-

samtgewicht beträgt 65 Ztr. 15 Pfd. Die größte Glocke (34 Ztr. 79 Pfd.), mit Lorbeerkranz und Weinranke geschmückt, nimmt Bezug auf die Stifterin. Die Inschrift lautet: Zur Eintracht, zum herzinnigen Vereine versammle sie die gläubige Gemeinde. Die zweite Glocke (16 Ztr. 36 Pfd.) zeigt musizierende Genien und ein aus Kornähren und Passionsblumen bestehendes Gehänge. Zwei Engel halten einen Teppich mit der Aufschrift: Zur Ehre Gottes. Die dritte Glocke (9 Ztr. 64 Pfd.) trägt das Bild der Kurfürstin Anna in verschiedenen Altersstufen, das dänisch-sächsische Wappen, Füllhörner, Stadtwappen, Luthers Bild mit der Umschrift: Ein feste Burg ist unser Gott. Die vierte Glocke (über 3 Ztr.) zeigt die Genien der Harmonie und ebenfalls das Stadtwappen. Das Geläut hat einen schönen Zusammenklang und trägt nur wegen der Niedrigkeit des Turmes nicht allzuweit.

Hatte die alte Uhr, die noch vom Hubertusburger Schlosse stammte, und von dort im 7jähr. Kriege geraubt, auf dem Umweg über Berlin in den Besitz der Kirche gelangt war, seit dem 17. Juli 1824 ihre Arbeit getan, so machte sich doch die Beschaffung eines neuen Werkes immer mehr nötig, und wurde solches im Jahre 1891 angekauft.

Auch die Annenpfarre hat ihre Geschichte. Des ältesten Pfarrhauses, das 1760 mit der Kirche von den Flammen verzehrt wurde, ward schon oben gedacht. Im Jahre 1751 kaufte man das der Kirche gegenüber liegende Gerlachsche Grundstück für 680 Tlr. Mauermeister Fehre brach es ab und errichtete ein neues Haus. Der ursprüngliche Kostenschlag von 5157 Tlr. wurde auf 5000 Tlr. ermäßigt. Dies war das spätere Pfarrhaus der Annengemeinde, in dem zwei Geistliche, Pfarrer und Diakon, Wohnung erhielten, obwohl es nur als Diakonat gedacht war, und der Pfarrer darin vorübergehend wohnen sollte. Aus dem vorübergehenden wurde ein dauernder Zustand. Mancherlei Übelstände ließen den Bau eines neuen Pfarrhauses dringender werden. Erwiesen sich doch die Wohnungen der beiden Geistlichen als so klein, daß noch Raum im Nachbarhause zugemietet werden mußte. Das Archiv war eng und feucht. Als 4 Geistliche angestellt waren, mußten die beiden letzten außerhalb des Pfarrhauses Wohnung nehmen. Dazu kam, daß die Sakristeien der Kirche, die für die Kon-

firmandenunterrichte benutzt werden mußten, völlig unzureichend waren, ebenso wie das Lokal des 1886 gegründeten Jünglingsvereins. Das neue Gebäude sollte vor allem der neuen Gemeinde dienen. Nachdem das alte Haus für 113000 Mk. an den Rat der Stadt verkauft war, erbaute man das neue Grundstück 1897—99 auf dem der Kirchgemeinde noch verbliebenen freien Platz nahe der Kirche, der als Garten benutzt ursprünglich Friedhofsland war. Im März 1899 ward es bezogen. Der Plan rührte vom Architekten Heinrich Schubert her. Durch einen Arealstreifen-austausch zwischen Rat und Gemeinde ward eine günstige Gestaltung des Bauplatzes erreicht. Das neue Gebäude ist würdig und praktisch. An der

Stirnseite grüßt ein Bronzemedailion mit den Köpfen Luthers und Melancthons. An der Straßenfront sichtbar der Psalm-spruch: Gott der Herr ist Sonne und Schild. Das Gebäude enthält im Erdgeschoß Räume für die Kirchenexpedition, Archiv, Pfarr-
amtsexpedition oder Bibliotheks-
zimmer, Sitzungszimmer des Kirchen-

vorstandes, Konfirmandenzimmer, die zugleich dem Jungfrauenverein, Näh- und Großmütterverein offen stehen, und Wohnung für die Gemeindegewestern. In den oberen Geschossen befinden sich die Wohnungen für 4 Geistliche und die Kirchenbeamten. Ein Hintergebäude dient dem Jünglingsverein, den Übungen des Kirchenchors, dem Helferkreis des Kindergottesdienstes, dem Konfirmandenunterricht und besonderen Veranstaltungen.

Die großen kirchlichen Festtage des vergangenen Jahrhunderts wurden auch innerhalb der Annengemeinde würdig gefeiert. So das Jubelfest der Reformation am 31. Oktober 1817, das Dankfest zur Erinnerung an die Augsburger Konfession am 25. Juni 1830, die Gedächtnisfeier des Augs-

burgischen Religionsfriedens am 23. September 1855, das Fest des 100 jährigen Bestehens der jetzigen Annenkirche am 8. Oktober 1869, das eine besondere Weihe erhielt durch die Enthüllung des Mutter Annadentmals, nahe der Kirche, modelliert von Professor Henze, das die Fürstin mit Gebetbuch und Schlüsselbund als evangelische Veterin und tätige Hausfrau darstellt. Ebenso wurde die 350 jährige Gedenkfeier zur Erinnerung an die Einführung der Reformation in Dresden 1889 festlich begangen. Vor allem aber verdient die 300 jährige Jubelfeier der Annengemeinde Erwähnung, welche am 10. März 1878 unter großer Beteiligung stattfand und die Möglichkeit bot durch die gesammelten freiwilligen Gaben im Wert von

7717 Mk. 64 Pf., den Altar und seine Umgebung würdig zu erneuern, ein wertvolles Kreuzifix, neue Kommuniongefäße zu beschaffen und einen künstlerisch vollendeten Taufstein aufzustellen.

Weiter sei ein Blick geworfen auf die jüngeren Friedhöfe der Annengemeinde. Als 1712 die Kirche durch An-

bau eines Bogens vergrößert wurde, erwarb man neues Areal in der damaligen Neugasse, jetzt Josephinenstraße, und legte den zweiten Kirchhof an, der bis 1858 offen blieb. Am 21. Febr. 1870 hat hier die letzte Beerdigung stattgefunden. Seit dem 2. Juni 1848 besitzt die Gemeinde einen dritten Friedhof, nahe der Plauenschen Grenze an der Chemnitzer Straße, auf dem auch die 53 Toten des Maiaufstands von 1849 beerdigt sind. Am 23. Juni 1875 wurde der neue Annenfriedhof auf Löbtauer Flur, 40 Scheffel Land umfassend, geweiht und am 17. März 1878 die schönen Friedhofsgebäude daselbst in Gebrauch genommen.

Aus der Zahl der der Kirche gemachten



Annenpfarre und Annenkirche von Westen.

Schenkungen seien erwähnt: eine Einsetzung des h. Abendmahls von C. Dolce für den Altar der Pastoratskapelle, von Maler Trochold 1837 geschenkt, aus dem Jahre 1841 eine schwarze Kanzel- und Altarbekleidung, eine hellblaue damastene Kanzel-, Altar- und Taufsteinbekleidung von Fr. von Schönberg (1851) und ein Bild Phil. Melancthon's durch Maler Remlein, 1855 gestiftet, ebenso neuerdings Altar- und Kanzelbekleidung und Brautstühle von der Familie Lobeck.

Die obengenannte Reinhardt'sche Stiftung bestand ursprünglich aus der Summe von 50 T. Die jetzige Höhe des Kapitals beträgt 23454,53 Mk. Das von Gebauer gestiftete Haus wurde wegen Baufähigkeit später verkauft und das Kapital dieser höchst segensreich wirkenden Stiftung ist gegenwärtig auf 143203,82 Mk. angewachsen. Wie infolge der Kexrath'schen Stiftung Bußvorbereitungsgottesdienste eingerichtet sind, so ist das Fischersche Legat für einen Karfreitagsgottesdienst in der Sterbestunde des Herrn gestiftet. Außer diesen sind verschiedene kleinere Stiftungen, die der Armen- und Krankenpflege dienen sollen, bis in die neueste Zeit hinein vorhanden.

Was das kirchliche Leben betrifft, so wurde 1874 durch den damaligen Pfarrer, Dr. Dibelius, in der Annengemeinde der erste Parochialkindergottesdienst der Stadt begründet. Am 1. Okt. 1893 rief der Kirchenvorstand die Gemeinodialonie in das Leben mit zwei Schwestern. Neuerlich ist durch Einführung von Christvespern, Missions-, Gustav Adolf- und Bibelstunden ein weiterer Schritt vorwärts getan worden. Jetzt amtieren 4 Geistliche an der Kirche.

Was die Ausdehnung der Gemeinde betrifft, so umfaßte sie bis 1884 die Wilsdruffer Vorstadt und einen Teil der Seedorfstadt. Bis 1725 hatte auch Friedrichstadt zur Annengemeinde gehört. Als 1884 die Seelenzahl auf 44000 angeschwollen war, machte sich eine Teilung dringend nötig. Man zweigte am 1. Oktober d. J. den nordwestlichen Teil der Parochie mit ungefähr 15679 Seelen ab und gab der neuen Gemeinde den Namen „Jakobiparochie“. Nach der Volkszählung vom Dezember 1900 umfaßte die Annengemeinde 25992 Seelen. Das bedeutet seit 1895 eine Abnahme 1076 Seelen.

Möge der Segen des Herrn der Kirche, der

der Annengemeinde jahrhundertlang treu geblieben war und ihr auch nach schweren Drangsalen zu neuem kirchlichen Leben verhalf, ihr nie verloren gehen, möge die traditionelle Liebe vieler Gemeindeglieder zu ihrem Gotteshause auch unter neueren Zeitverhältnissen nicht erkalten und unserer Gemeinde das Verheißungswort des Psalmsängers gelten: „Die gepflanzt sind im Hause des Herrn werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein!“ Ps. 92, 14, 15.



„Jerusalem, du hochgebaute Stadt“,
Bild in der Parentationshalle des Annenfriedhofs in
Vorstadt Lößtau von Schnorr von Carolsfeld.

5.

Die Geistlichen.

Pfarrer.

Paul Preßschner, 1578—1581; f. Bartholomäikirche.

Georg Winkler, 1581; f. Kreuzkirche.

Heinrich Mittelstädt, 1581—1592; f. Kreuzkirche.

Adam Müller, 1592—1596; f. Kreuzkirche.

Tobias Schneider, 1596—1603.

Andreas Winkler, 1603—1615.

Basilus Reichardt, 1615—1618.

Elias Kirchhof, 1618—1621.

Joh. Lucius, Magister, 1621—1626; s. Kreuzkirche.

Martin Sieber, 1626—1633.

Bartholomäus Müller, Magister, 1633—1637.

Eberhardt Liebler, Magister, 1637—1649.

Samuel Strauch, Magister, 1650—1680.

Benjamin Martini, Magister, 1680—1703.

Joh. Christoph Schwarze, Magister, 1703 bis 1728; s. d. Diakonen.

Gottfried Müller, Magister, 1729—1742.

Joh. Christoph Neumeister, Magister, 1742 bis 1769; s. d. Diakonen.

Joseph Amadeus Schnabel, Magister, 1770 bis 1786; s. d. Diakonen und d. Waisenhausprediger.



Pfarrer Gustav Böttger 1838—1874.

Karl Friedrich Wirthgen, Magister, 1786 bis 1800.

Karl Friedr. Axt, Magister, 1801—1834; s. d. Diakonen und d. Prediger am Ehrlich'schen Stift.

Karl Moriz Fischer, Magister, 1834—1837; s. d. Stadtfrankenhausprediger und d. Diakonen an d. Kreuzkirche.

Gustav Böttger, 1838—1874; s. d. Prediger am Ehrlich'schen Stift und d. Stadtfrankenhausprediger.

Franz Wilhelm Dibelius, Dr. theol. et phil., 1874—1884, s. Kreuzkirche und S. 331.

Otto Emil Frommhold, Dr. phil., 1884 bis 1899.

Erhard Gustav Segnitz, 1899—1904.

Karl Gustav Franz Paul Heise, von 1904 an, s. Archidiaconen.

Diakonen von 1680—1865.

Joh. Christoph Schwarze, Magister, 1680 bis 1703; s. d. Pfarrer.

Gottfr. Fleck, Magister, 1703—1733; s. d. Krankenhausprediger.

Joh. Christoph Neumeister, Magister, 1733 bis 1742; s. d. Pfarrer.

Ehrenfried Ebel, Magister, 1742—1751; s. Plauen und Kreuzdiakonen.

Joseph Amadeus Schnabel, Magister, 1751 bis 1770; s. d. Pfarrer.

Karl Friedrich Wirthgen, Magister, 1770 bis 1786; s. d. Pfarrer.

Karl Christian Koch, Magister, 1786—1788; s. d. Waisenhausprediger.

Karl Friedr. Axt, Magister, 1789—1801; s. d. Pfarrer.

Immanuel Liebegott Herold, 1801—1804; s. d. Prediger am Ehrlich'schen Stift.

Ernst Sigismund Oernal, Magister, 1805 bis 1810; s. d. Prediger am Ehrlich'schen Stift.

Gust. Ernst Christian Leonhardi, Magister 1814—1817; s. d. Prediger am Ehrlich'schen Stift und d. Kreuzdiakonen.

Karl Ludwig Pabst, 1817—1838; s. d. Prediger am Ehrlich'schen Stift.

Ernst Heinr. Pfeilschmidt, 1838—1865; s. d. Archidiaconen.

Archidiaconen seit 1865.

Ernst Heinr. Pfeilschmidt, 1865—1874; s. d. Diakonen.

Otto Emil Frommhold, Dr. phil., 1874 bis 1884; s. d. Pfarrer.

Paul Robert Lieschke, 1884—1892.

Karl Gustav Franz Paul Heise, 1892—1904; s. d. Pfarrer.

Karl Moriz Roßberg, von 1904 an; s. d. Diakonen.

Zweite Diakonen seit 1865.

Albert Cornelius Sauer, Dr. phil., 1865 bis 1884; s. d. Stiftsprediger.

Karl Gustav Franz Paul Heise, 1884—1892; s. d. Pfarrer.

Karl Moriz Roßberg, 1892—1904; s. d. Archidiaconen.

Ernst Max Schmiedel, von 1904 ab; s. d.
3. Diakonen.

Subdiakonen von 1866—1879.

Ernst Friedr. Kühn, Dr. theol., 1866—1867;
s. Kreuzdiakonen und Lukasikirche.

Paul Ferdinand Beyer, 1867—1870; s.
Krankenhausprediger und Kreuzdiakonen.

Karl Heinrich Nikolai, 1870—1872; s. d.
Stiftsprediger, Joh.- und Trinitatiskirche.

Karl Theodor Nikolai, 1873—1879.

Dritte Diakonen seit 1879.

Karl Gustav Franz Paul Heise, 1879—1884;
s. d. 2. Diakonen.

Karl Morig Roßberg, 1888—1892; s. d.
2. Diakonen.

Ernst Max Schmiedel, 1892—1904; s. d.
2. Diakonen.

Bruno Heinrich Kurt Warmuth, Lic. theol.,
Dr. phil. von 1904 an.

VI.

Die Parodie der Matthäuskirche.

1.

Ostra und Neustadt-Ostra.

Oztrave, d. i. Insel, so wird die heutige Friedrichstadt zuerst im Jahre 1206 genannt, und eine Insel oder wenigstens eine Halbinsel ist ja Ostra in gewissem Sinne gewesen, ehe der Weißeritzlauf in sein neues Bett nach Brießnitz zu geleitet ward. Im Norden und Osten wurden die Gemarkungen des Orts von der Elbe bespült, während im Osten das „Wildwasser“ der Weißeritz floß, und dieser Fluß führte damals noch ganz andere Wassermassen aus dem Gebirge der Elbe zu, als heute. Auch floß die Weißeritz von Löbtau her in verschiedenen Armen und trennte so in großer Breite das Uferland hüben und drüben. Nur ein Steg stellte bis 1647 notdürftig die Verbindung zwischen der Insel und dem Lande vor der Festung Dresden her, und auch ihn haben die Wasser häufig genug weggerissen. Schon 1206 befand sich auf dem wasserumspülten und bei allen Hochwassern überfluteten Lande ein Rittersitz; eine Urkunde von 1305 aber zeigt, daß das damalige Ostra in Groß- und Kleinostra zerfiel. Kirchlich gehörte ganz Ostra das Mittelalter hindurch zu Brießnitz. Das kirchliche Wesen in jener alten Burgwarte war ja früher ge-

gründet, als dasjenige des erst ganz unbedeutenden Fischerdorfes Dresden. So war Ostra kirchlich naturgemäß an Brießnitz angeschlossen worden, wohin der Weg zwar weit, aber die Verbindung doch ungehindert war. An eine Umpfarrung nach der an Bedeutung immer wachsenden Stadt aber dachte man schon deshalb lange nicht, weil Dresden für die Bevölkerung Ostras über die Weißeritz nur unter ziemlichen Schwierigkeiten erreichbar war. Andererseits hat trotzdem das mächtig emporstrebende Kirchenwesen der Residenz natürlich auch seine Anziehungskraft auf die Bewohnerschaft des kleinen Ortes ausgeübt. Es geht dies hervor aus einer Schenkung, die 1305 ein gewisser Günther Wolf von Ostra macht, welcher der auf der Dresdner Brücke stehenden Kapelle zum Leichnam Christi ein Vorwerk schenkt. Wenn wir dann 1468 hören, daß Kleinostra, welches zu der Kapelle auf der Brücke gehörte, wüst sei, so bestätigt dies die andere Nachricht, daß die Hussiten 1429 Ostra geplündert und niedergebrannt hätten. Groß-Ostra war damals entweder verschönt geblieben, oder wieder aufgebaut worden, denn die seit 1402 auf dem dortigen Rittersitz wohnhafte Familie Monhaupt war 1468 noch im Besitz des Gutes. Um 1480 hatte es der Vormund eines Teils der Kinder eines verstorbenen Monhaupt für 50 fl. in Gold und 50 fl. in Münze an den Meißner Bischof verkauft. Die Folge dieses Verkaufs aber war ein langwieriger Streit, den ein mündiger Miterbe des Guts gegen den Bischof anstrebte, ohne ihn freilich zu gewinnen. Uns interessiert aus diesem Streit einmal, daß im Verlauf desselben der Bischof die Gutsuntertanen, welche Lehnsleute der Monhaupt waren, in den Bann tat, weil sie ihn nicht als ihren Herren anerkennen wollten, ein Beweis für die Leichtfertigkeit, mit der die mittelalterliche Kirche dieses strengste kirchliche Zuchtmittel in rein weltlichen Angelegenheiten anwendete. Sodann aber hören wir, daß, um den Streit zu beendigen, 1500 ein Schiedsgericht eingesetzt wird, und zwar ernannt der Bischof zum Schiedsrichter den Pfarrer von Dresden, der also offenbar sein volles Vertrauen genoß. Übrigens hat der Bischof in Ostraer Angelegenheiten auch mit dem Herzog wiederholt im Streit gelegen und zwar einmal bis 1489 wegen der von ihm beanspruchten Steuern auf Ostraer Gütern, die Dresdner Bürger gehörten, und dann bis 1511

wegen des Wassers „zwischen Herzog Georgs Garten und den Ostraer Feldern oder Gemeinde,“ d. h. wegen der Weißeritz.

Infolge des von den Monhaupten gegen den Bischof verlorenen Prozesses wurde das Rittergut

1200 rhein. Gulden an seinen Rat Dr. Georg Kommerstädt verkauft. Doch blieb Kommerstädt nur kurze Zeit im Besitz des Vorwerks. Kurfürst Moritz bestimmte ihn 1555, ihm dasselbe zu überlassen, und von da an haben die Fürsten sich des



Matthäuskirche.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 19, S. 270.

1522 zerschlagen. Doch schon 1535 finden wir in Ostra wieder ein Vorwerk. Seinen Grundstock bilden jene Äcker und Wiesen, die zur Alexiuskapelle gehörten. Sie hatte Herzog Georg zugleich mit dem übrigen Einkommen zum Jakobshospital geschlagen, dann aber diese ganze Besizung für

Dorfes und seiner Besitzer immer mehr nutzbar zu machen gewußt. Zunächst wurden Äcker und Wiesen, darunter die dem Bartholomäihospital zugehörige Wiese zum Vorwerk hinzugekauft, und der Lehnherr, der Bischof, ließ es sich 1552 nach etlichen Verhandlungen gefallen, daß das Gut,

daß „nicht einen Schlangenschuß“ vom Schloß entfernt war und das dem Kurfürsten zu seinem Hause gelegen war, „gegen Vergnügung“ samt den gewünschten Grundstücken in des Kurfürsten Eigentum übergang. Die früheren Besitzer der Grundstücke wurden dafür anderweit entschädigt. So erhielt das Bartholomäihospital Land hinter Cotta und oberhalb Brießnitz. Doch nahm der Nachfolger des damaligen Bischofs, Johann IX., die Verhandlungen noch einmal auf, und erst 1559 ging nebst anderen Orten auch Ostra aus dem bischöflichen Besitz in den des Landesherrn über, womit diesem auch die seither vom Bischof geübte Gerichtspflege zufiel. Übrigens war Ostra damals nur sehr schwach bewohnt; es zählte 1562 außer dem Vorwerk nur 1 Dreihüfner, 2 Zweihüfner, 4 Halbhüfner und 20 Gärtner.

Aber selbst der Besitz dieser wenigen selbstständigen Einwohner war dem Kurfürsten in der Nachbarschaft seines Vorwerks unbequem, und so kaufte Vater August 1569 das ganze Dorf einfach auf. Acht Ostraer Bauern erhielten Teile des Vorwerks Ischertnitz, elf andere wurden mit Teilen des Vorwerks Leuben abgefunden und gründeten das Dorf Neu-Ostra, wieder andere zogen nach Daubnitz bei Lommatsch, wo ihnen der Kurfürst Land anwies, die Übrigen ließen sich ihre Besitzungen in bar bezahlen. Ostra selbst aber, wo der Kurfürst nun alsbald auch neue umfänglichere Gebäude errichtete, wurde ein Küchen- gut samt Fasanerie, zu dem man über die 1647 unter ziemlichen Schwierigkeiten erbaute steinerne Brücke nun auch bequem gelangen konnte. Die Zahl der Bewohner dieses kurfürstlichen Vorwerks war natürlich sehr gering. Dies änderte sich erst, seit 1670 der Kurfürst befahl, es möchten von der Ostraer Brücke an bis an das Vorwerk auf beiden Seiten nun Häuser gebaut, den Anbauern dazu Acker und Wiesen angewiesen und sonderliche Privilegia dazu gewährt werden. Doch auch da wuchs der Ort, der vom Kurfürsten durch Patent vom 25. Juli 1670 den Namen Neustadt-Ostra erhalten hatte, nur langsam, und bis 1683 sind es nur 15 Besitzer, die auf ihren Grundstücken auch wirklich Häuser erbaut hatten. Kirchlich gehörten die Bewohner von Neustadt-Ostra ebenso wie diejenigen des alten Dorfes immer noch zur Gemeinde Brießnitz. Und als etliche von ihnen begannen, sich wegen deren Nähe zur Annenkirche

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

zu halten und dort taufen und begraben zu lassen, verwies auf eine Beschwerde der Brießnitzer Geistlichkeit hin noch am 31. Januar 1677 Kurfürst Johann Georg II. alle Ansiedler von Neustadt-Ostra ausdrücklich nach Brießnitz.

2.

Friedrichstadt.

Am 11. August 1684 war es, daß das kirchliche Wesen der Bewohnerschaft von Neustadt-Ostra eine grundsätzliche Änderung erfuhr, die den ersten Schritt bedeutete, es dem kirchlichen Wesen Dresdens, dem es bisher durchaus fern gestanden hatte, anzugliedern. Es bestimmte nämlich



David Mehner, erster Pfarrer der Friedrichstadt,
1725—1756.

Johann Georg III., daß er wegen der weiten Entfernung von Brießnitz „insonderheit aber, damit an der Seelencur nichts verabsäumt werde, vor gut befunden, daß Neustadt-Ostra hinfüro in die Kirche zu St. Annen vor das Wilßdorffer Thor eingewiesen und den Einwohnern daselbst alda sich des Gottesdienstes zu gebrauchen nachgelassen werden möge.“ Immerhin bezog sich diese Entscheidung nur auf die neuen Ansiedler auf der Flur des alten Neustadt-Ostra, während das Kammergut mit den Drescherhäusern nach wie vor nach Brießnitz gehörte. Als dann bis 1718 schon 80 Häuser erbaut waren und die Zahl der Bewohner immer mehr wuchs, wandte sich 1722 die Gemeinde an den eben versammelten

Landtag um Genehmigung zur Erbauung von Kirche, Pfarre und Schule, um einen Platz dazu in Neustadt-Ostra und Ausschreibung einer Landeskollekte. Sie gab dabei an, daß die Seelenzahl 1500 betrage, daß aber die Bewohner- schaft beim Anschwellen der Weißeritz am Kirchen- besuch ebenso, wie die Kinder am Schulbesuche, behindert wären. Als Platz für die Kirche hatten sie die sogenannte alte Fasanerie oder „das Turmhaus mit dem zugehörigen Raum am Hirsch- garten“ unweit des Vorwerks ausersehen, weil dort auf der höchsten Stelle des Orts die kirch- lichen Gebäude von den Überschwemmungen nicht getroffen würden. Zur Erlangung der nötigen Mittel machte die Gemeinde verschiedene Vor- schläge: Aufstellung eines Kollektenstocks an der Ostraer Brücke, Abgaben bei Käufen, Verlösung der Kirchenstühle, Verkauf der Grabstellen usf. Auch war ins Auge gefaßt, ob nicht, bis das Gehalt eines besonderen Geistlichen gesichert sei, den Lazaretgeistlichen die Besorgung des Gottes- dienstes übertragen werden könnte.

Die Geistlichkeit der Annenkirche war freilich mit diesem Vorschlag der Neustadt-Ostraer durch- aus nicht einverstanden. Sie gab am 29. Juli 1722 eine besondere Gegenvorstellung ein, in der sie außer auf die Verringerung, die ihrem Ein- kommen durch die beabsichtigte Auspfarung er- wachsen würde, auch darauf hinwies, daß die Annenkirche erst vor kurzem mit ansehnlichen Kosten gerade der Neustadt-Ostraer wegen er- weitert worden sei. Willfähriger zeigte sich der Briegnitzer Pfarrer. Er forderte nur Ablösung seiner Bezüge vom Vorwerk, erhob aber sonst keinen Widerspruch. Tatsächlich ward denn auch trotz des Widerstrebens der Annengeistlichen, denen auf ihre Eingabe bedeutet wurde, „sich nicht an- zummaßen, dergleichen Vorstellungen zu wieder- holen“, am 11. September 1723 der Bau einer eignen Kirche in Neustadt-Ostra genehmigt. Auch die Vorstellung des Rats dawider, der betonte, daß aus der Annenkirche ja ohnedies schon eine ganze Anzahl Dörfer ausgepfarrt seien, war ver- geblich. Am 24. April 1724 wurde für das ganze Land eine Kollekte zu dem Neubau ausgeschrieben. Das Patronat der neuzugründeten geistlichen Stelle aber behielt sich das Landeskonsistorium vor.

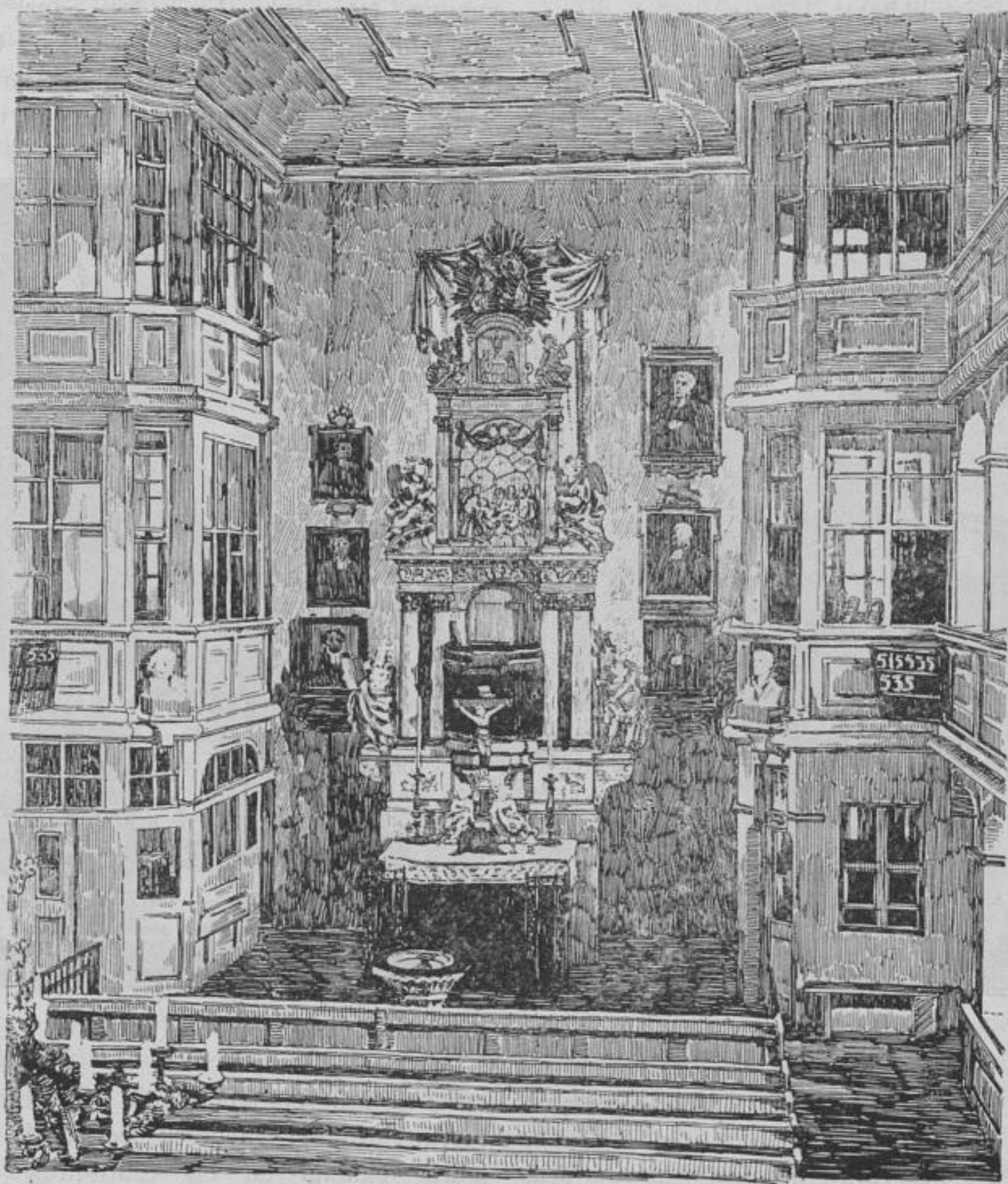
Während nun die Gemeinde mit der Auf- bringung der nötigen Mittel beschäftigt war,

wurde der Wunsch, schon vor Fertigstellung der Kirche eigene Gottesdienste zu haben, immer leb- hafter. Man bat deshalb um die Erlaubnis, bis zur Erbauung der Kirche Gottesdienste in dem großen Saal des Ostravorwerks halten zu dürfen, und am 30. Juli 1725 wurde auch die Ge- nehmigung hierzu erteilt. Entsprach es doch dem auf Vergrößerung und Verschönerung der Residenz gerichteten Sinn Augusts des Starken durchaus, daß auch dort jenseits der Weißeritz ein schmucker neuer Stadtteil entstand. Er förderte auch selbst die Bestrebungen der Gemeinde und schenkte Kanzel- und Altarbekleidung aus der Schloß- kapelle, und am 2. September 1725 nachmittag 2 Uhr konnte in dem zur Kirche umgestalteten Saal der erste Gottesdienst stattfinden, bei dem Superintendent Löscher über Psalm 50, 23 pre- digte. Am 9. September desselben Jahres hielt dann der zum Pfarrer ernannte Magister David Mehner seine Probepredigt, am 16. September wurde er eingewiesen, am 21. September ward der Lehrer Johann Ernst Scheffel zum Kantor ernannt, und so war Ende 1725 die Gründung der neuen Gemeinde Neustadt-Ostra beendet, zu- mal auch der Friedhof gleich in diesem Jahre an- gelegt worden war. Schon im folgenden Jahre ging man an den Kirchenbau. Zwar die Mittel der Gemeinde waren äußerst beschränkt. Denn wenn auch jene Kollekte 1341 Taler gebracht hatte, so betrug doch der Kostenanschlag 6896 Taler, und man war genötigt, 2000 Taler bei einem Privatmann und anderere 2310 Taler bei einigen Dresdner Kirchen aufzunehmen. Doch ließ man sich durch diese Schwierigkeiten nicht irre machen, sondern begann fröhlich das Werk, und am 28. Mai 1728 legte im Namen des Königs, der übrigens der Gemeinde zu ihrem Kirchenbau 500 Taler zuwies, der Oberkonsistorial-Präsident von Büнау den Grundstein zur Kirche. Löscher hielt die Rede über 1. Mose 26, 22. Zum An- denken an die Feier ward nach der Sitte der Zeit eine Denkmünze geprägt, die auf der einen Seite neben Gottes Gnade die Güte des Königs rühmte, und noch lange wurde das mit dem sauber ge- schliffenen Bilde der Kirche versehene Glas auf- bewahrt, aus welchem zu Ehren dieser feier- lichen Grundsteinlegung beim Festmahl getrunken worden war.

Ob der Grundriß und Plan der Kirche wirk-

lich von Pöppelmann stammt, ist zwar mit völliger Gewißheit nicht festzustellen. Doch ist es in hohem Maß wahrscheinlich; denn der Plan der Kirche hat große Ähnlichkeit mit dem von Pöppelmann für die Dreikönigskirche angefertigten, und der alte achteckige Taufstein ist in seinen reiz-

Vor allem aber spricht der Umstand für die Planung der Kirche durch Pöppelmann, daß er in der Friedrichstädter Kirche selbst beerdigt worden ist, und daß sich an diesem Begräbnis die ganze Gemeinde in geradezu einzigartiger Weise beteiligte, die Leiche feierlich an der Weißeritzbrücke



Friedrichstädter Kirche vor 1882.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 19, S. 269.

vollen Formen ein edles Werk, ganz in Pöppelmannschem Geiste (S. 281.) Auch hat sich der Bruder des Baumeisters, der Maler Pöppelmann, besonders um den Kirchenbau verdient gemacht. Schenkte er doch 100 Taler zum Turm, der so bis zu $79\frac{3}{4}$ Elle emporgeführt werden konnte.

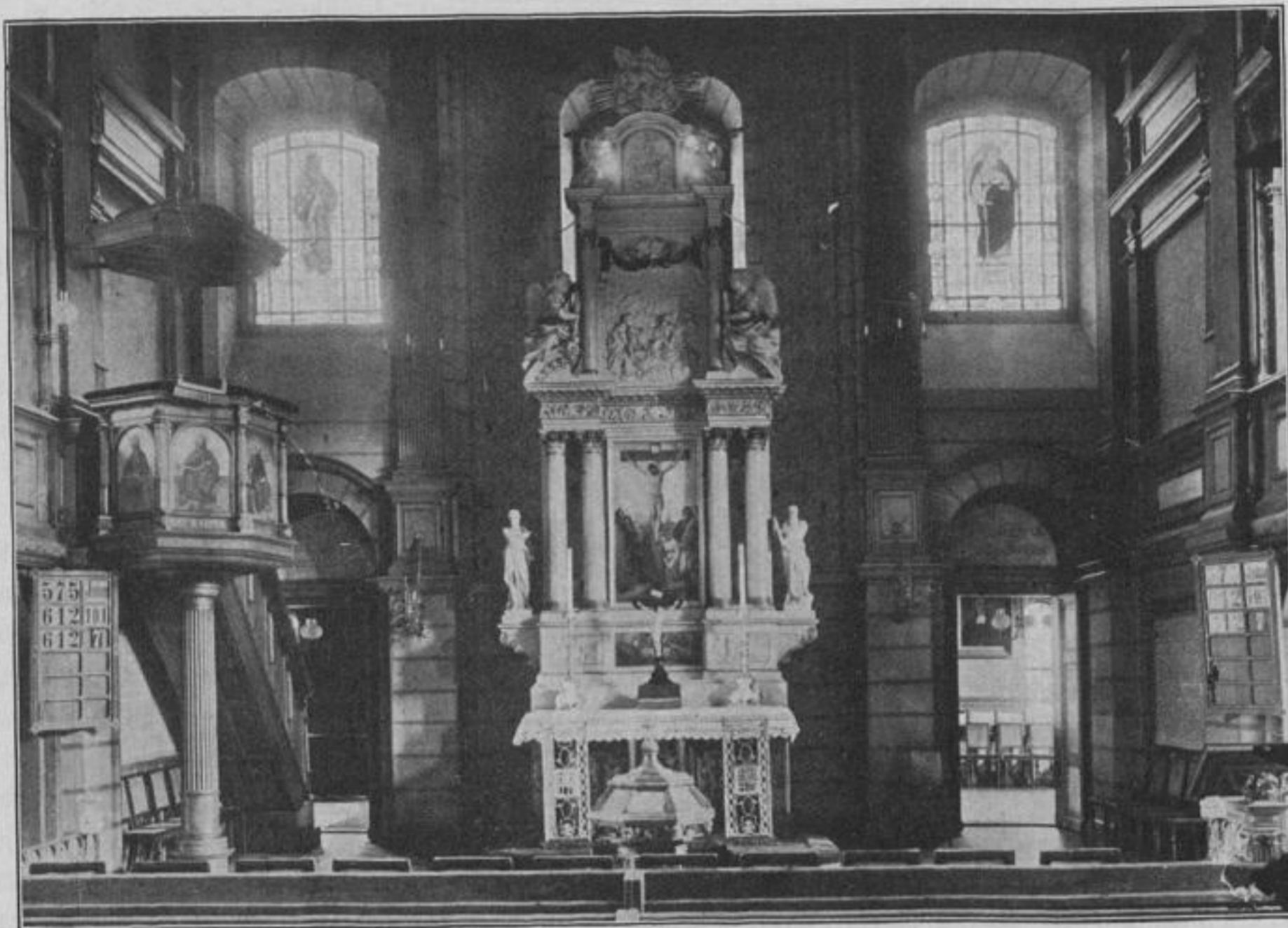
in Empfang nahm und sie unter Ehrengelait zu ihrer letzten Ruhestätte brachte.

Schon nach einem Jahre war das Kirchengebäude vollendet, und am 11. Juli 1730 wurde die Kirche feierlich eingeweiht. Einen Turm besaß sie allerdings damals noch nicht. Doch auch diesen nahm

man alsbald in Angriff, und am 28. Mai 1732 wurde er mit Knopf und Fahne, sowie mit einer ölzweigtragenden Taube von vergoldetem Kupfer geziert. Auch Glocken konnten von den reichlichen freiwilligen Beiträgen beschafft werden und ertönten zum ersten Mal am Johannesfest 1732: so war die Gründung des selbständigen Kirchenwesens zu „Friedrichstadt“ 1732 vollendet.

Denn so hieß nun der neue Stadtteil. Schon in verschiedenen Eingaben der Gemeinde von 1730 wird dieser Name genannt, offenbar aus Dankbarkeit

Wie die Friedrichstadt sich äußerlich immer mehr ausgestaltete, so erfuhren auch die kirchlichen Verhältnisse weitere Vervollkommnung. Die Pfarrwohnung wurde 1734 gebaut. Zu den auf 1761 Taler veranschlagten Kosten trug eine in den Inspektionen Pirna und Freiberg veranstaltete Kollekte 64 Taler bei. An Stelle des Positivs empfing die Kirche 1737 die Orgel aus der Schloßkapelle, ein Geschenk, über das die Gemeinde freilich keine reine Freude empfunden haben wird. Konnte sie es doch nur empfangen, weil eben



Altarplatz der Mattheikirche.

gegen den Fürsten, der eben 1730 die Gassen geradlinig anlegen und den Markplatz abstecken ließ. Auch die Behörden begannen gleichzeitig dem Namen Neustadt-Ostra hinzuzufügen: „jetzt gemeinlich Friedrichstadt genannt“, und von 1734 ab wird dieser Name auch ohne Beifügung des alten gebraucht. Der König selbst blieb freilich noch bis 1743 bei der Benennung Neustadt-Ostra. Doch ward die neue Bezeichnung immer allgemeiner, und es hat also das Volk selbst dem Stadtteil in Dankbarkeit gegen die landesväterliche Guld den Namen Friedrichstadt gegeben.

durch Willkür des Königs die evangelische Schloßkapelle geschlossen worden war. Die alte Orgel wurde damals an die Stiftskirche abgegeben. Aus der Annenkirche empfing das Gotteshaus seinen neuen Altar 1768, und zwar war es der frühere Frauentkirchenaltar, der nun hier endgiltige Aufstellung fand.

Da sich die Bewohnerschaft Friedrichstadts alsbald auf das Doppelte vermehrt hatte, und die Zahl der Kommunikanten z. B. 1740 schon 7000 betrug, machte sich auch eine Vermehrung der geistlichen Kräfte nötig, und nach dem plötzlichen

Ableben des ersten treuen Seelsorgers, der am 14. Februar 1756 starb, nachdem ihn tags zuvor in der Sakristei der Schlag getroffen hatte, wurde ein Diakonat errichtet.

Von da an sind bis zur Erneuerung des Gotteshauses im Jahre 1882 wesentliche Änderungen im kirchlichen Wesen nicht zu verzeichnen. Mit großer Feierlichkeit wurde am 11. Juli 1830 der 100jährige Weihetag der Kirche begangen. Schon am Tage vorher fand eine Vorfeier statt, bei der die Vertreter der Stadt, „als das köstliche Weihageschenk für Kanzel, Altar und Taufstein ein neues schönes Festgewand von blauem Sammet mit goldenen Tressen darbrachten.“ Am Weihetag selbst bewegte sich der Festzug vom Schulhose aus nach der Kirche: die Schulkinder und das Seminar, dann aber „von zwei Marschällen geführt und von sechs anderen zu beiden Seiten begleitet, paarweise, gleichförmig in die Farbe der Unschuld gekleidet, mit der Hoffnung Blättergrün im Haare, mit der Freude Rot im einfachen Bande züchtig geschmückt eine Schaar blühender Jungfrauen. Ihnen reihte sich unter Vortritt der Kirchväter die verehrte Kircheninspektion und die hiesige Geistlichkeit an und nach dieser folgten in würdigster Haltung die zahlreichen Mitglieder der Kommune.“ Den Schluß bildete das Amtsgerichtspersonal. Unter „andachtsvollem Gesange, von 2 Musikchören abwechselnd begleitet“, ging der Zug „durch die weiten langen mit frischem Laube bestreuten, mit vielen Blumengewinden und herrlichen Ehrenpforten reich gezierten Straßen.“ „Ganz Friedrichstadt hatte sich gleichsam in einen blühenden Garten verwandelt, dessen schönster Schmuck der freudige, fromme, würdige Sinn seiner Bewohner war.“ Die Kirche selbst war für den Festgottesdienst mit Rosen, sowie die erste Emporenbrüstung mit roten Tuchbehängen aus dem königl. Hausmarschallamte aufs geschmackvollste drapiert“, und „vor dem Andrang der Menge durch die Nationalgarde geschützt zog man in das Gotteshaus ein. Der Superintendent hielt eine sowohl „durch ihr geschichtliches Moment hochinteressante, als durch den Ausdruck tiefempfundener Rührung zum Herzen sprechende salbungsvolle Rede.“ Es folgte eine

herrliche, vom Kantor Mende allhier trefflich komponierte Musik, die von den Mitgliedern der Kgl. Kapelle mit gewohnter bewunderungswürdiger Präzision exekutiert wurde.“ Darauf die Predigt des Pfarrers und der Dank und Segenswünsche des Diakonus. Mittags 1 Uhr vereinigte man sich im Saale des Manteuffelschen Brauhauses zu einem festlichen Mahle, „das anständige Heiterkeit würzte.“ „Ein freudiges Nun danket alle Gott ertönte nach aufgehobenem Tischverein aus dankvollen Herzen der zahlreichen Gäste, und eine freiwillige Erleuchtung der Häuser und Ehrenpforten beendigte die Festlichkeit des Tages, die allen Teilnehmern ein heiterer Lichtpunkt ist und bleibt im kirchlichen Leben von Friedrichstadt, die in tausend Herzen Segen strahlte“ (S. 309.)

3.

Matthäuskirche.

Von G. von Seydlitz-Gerstenberg.

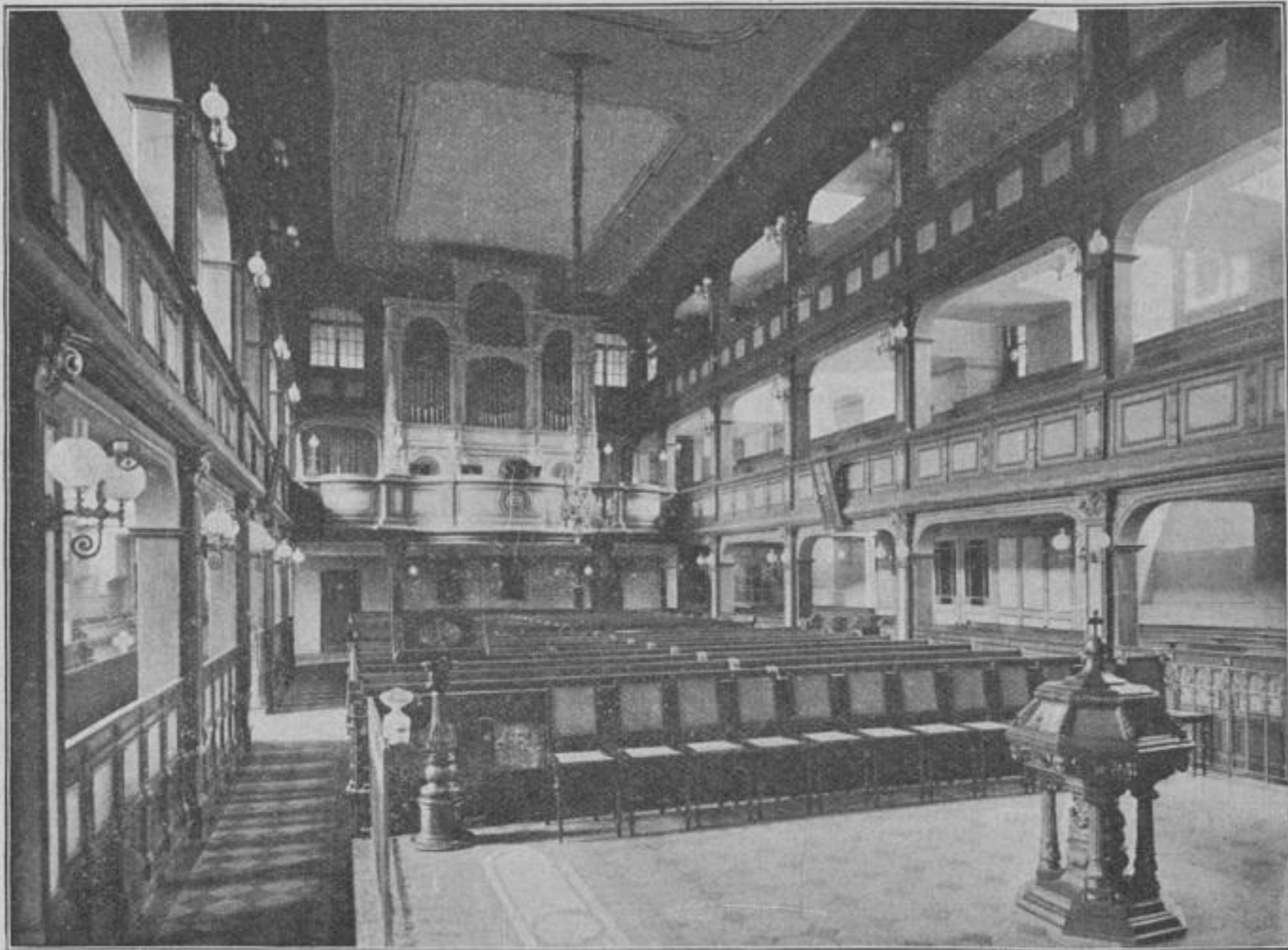


Pfarrer H. Th. Schulze,
1864—1891.

Die Einweihung der nach den Plänen des Professor Arnold im Renaissancestil erneuerten Kirche fand am 22. Oktober 1882 statt. Die Weiherede hielt Sup. D. Franz: Matthäuskirche: Der Name Christi möge in ihr so freudig bekannt werden, wie Matthäus es in seinem Evangelium tut, die Predigt Pastor Schulze über Psalm 100, welcher Text schon bei der alten Kirche am 11. Juli 1730 benutzt worden war. Die Kanzel, die gedrückt und über dem Altar stand, wurde in die Nordostecke gerückt, aus Holz in Kelchform geschnitten und mit den Bildnissen der vier Evangelisten versehen. Der nun frei gewordene Altar erhielt ein großes von dem Kirchenvorsteher Prof. Schönherr geschenktes und selbstgemaltes Kreuzigungsbild. Die Betstübchen wurden entfernt, die engen Sakristeien, die in die Kirche hineingebaut waren, in einen Anbau nach außen untergebracht, die eine, für die Geistlichen, mit Altar und mit bunten durch Attribute der Evangelisten geschmückten Glasfenstern, die andere für die Kirchenbeamten ebenfalls mit Glasfenstern, in denen die Medaillonbilder von Luther, Melancthon, Herzog Heinrich der Fromme, Kurfürst August, Paul Gerhardt und Fürchtegott Sellar eingelegt sind. Auch oben in der Kirche hinter

dem Altar wurden 2 Glasfenster angebracht: Paulus mit dem Schwert, Petrus mit dem Schlüssel. Nach und nach sind dann noch andere bunte Fenster mit Bildern von Matthäus, M. Luther, Nicodemus mit Jesu, das Weib am Jakobsbrunnen, Maria und Martha, Lasset die Kindlein zu mir kommen, eingesetzt worden. Das Gestühl, die äußere Bekleidung der Orgel, die Malereien an Emporen und Decke — alles wurde minutiös genau in Renaissance hergestellt. Die Kosten des ganzen Umbaues betragen 37 000 Mk.,

auf demselben Areal, wie das alte, das 160 Jahre stand, errichtet. Über den Erkern an seinen beiden Eingängen befinden sich weithin sichtbar Gottesaugen und Inschriften: Lobet den Herrn und dienet dem Herrn. Seine Länge beträgt 42 Meter und seine Tiefe etwa 12 Meter. Es wurde so groß gebaut, weil es nicht nur in seinen 2 Stagen für vier Geistliche und im ausgebauten Dachgeschoß für die Kirchenbeamten Wohnungen bieten sollte, sondern auch für die verschiedenen Zweige des kirchlichen Gemeindelebens bestimmt war. Im



Matthäikirche: Blick nach der Orgel.

wovon die Parochianen etwa die Hälfte in freiwilligen Gaben aufbrachten.

Der damalige Diakonus Wauer, dem praktisches Verständnis eigen war, Baumeister Poppe, die Mitglieder des Bau-Ausschusses Lehmann und Brückner haben sich bei Einsammlung der Gelder und bei Ausführung des Baues besonders verdient gemacht.

Am 30. Mai 1892 fand die Grundsteinlegung, am 22. August 1893 die Übergabe des neuen Pfarrhauses vom Baumeister Poppe an den Kirchenvorstand statt. Im September desselben Jahres wurde das Haus bezogen. Es wurde

Barterre befinden sich vier Konfirmandenzimmer, von denen je nach Bedarf zwei oder drei bei den Bibelstunden und den Versammlungen der verschiedenen parochialen Vereine durch Aufziehung der trennenden Holzwände zu einem Saale vereinigt werden können. Der Bau kostet 179 800 Mk., von denen an 30 000 Mark im Laufe der Jahre gespart und 150 000 Mark als ein in 40 Jahren allmählich zurückzahlendes Darlehn bei der städtischen Sparkasse aufgenommen worden sind. Das Haus hat sich in jeder Beziehung bewährt und ist der Stolz der Gemeinde.

Der alte Friedhof an der Kirche steht an der Grenze seiner Ausnutzung, der neue seit 1851 bestehende und an der Bremerstraße gelegene, wurde mehrfach durch hinzugenommene Feldgrundstücke vom Ostragut erweitert, zuletzt vor einigen Jahren um ein großes Stück nach der Stadt zu bis an die neue C.-Straße. Dies letztere Stück soll nach den durch ein Preisauschreiben im Herbst 1904 gewonnenen Plänen kunstvoll angelegt und mit einem neuen, im Barockstil erbauten Wohnhaus für die Friedhofsbeamten versehen werden.

4.

Die Geistlichen der Matthäuskirche.

Pfarrer.

David Mehner, Magister, 1725—1756.

Wilh. Herm. Schmidt, Magister, 1756 bis 1759, f. d. Hofprediger.

Christian Ehregott Raschig, Magister, 1760 bis 1779, f. d. Hofprediger.

Gotthelf Ehrenreich Bürger, Magister, 1779 bis 1799, f. d. Diakonen.

Leberecht Samuel Benjamin Bogel, 1799 bis 1827, f. d. Diakonen.

Karl Gottlob Burkhardt, 1828—1851.

Hermann Eisenstück, 1851—1864.

Heinr. Theodor Schulze, 1864—1891, f. d. Diakonen.

Theodor Emil Peter, von 1891 an.

Diakonen bis 1887.

David Mehner, Magister 1756—1762.

Georg Friedr. Löfler, Magister, 1762—1773.

Gotthelf Ehrenreich Bürger, Magister, 1773 bis 1779, f. d. Pfarrer.

Joh. Gottlieb Feilgenhauer, Magister, 1779 bis 1787.

Leberecht Samuel Benjamin Bogel, 1787 bis 1799, f. d. Pfarrer.

Christian Friedr. Deutler, Magister, 1799.

Friedr. Moriz Poltermann, 1799—1807.

Joh. Gottlob Traugold, 1807—1814.

Gottlob Friedr. Wilh. Körner, 1814—1817.

Joh. Heinr. Wartmann, Magister, 1817 bis 1819.

Friedr. Wilh. Kühn, Magister, 1819—1833.

Gottlob Eduard Leo, Dr. theol., 1833—1836.

Karl Fürchtegott Leuschner, Magister, 1836 bis 1851.

Heinr. Theod. Schulze, 1851—1864, f. d. Pfarrer.

Theod. Friedr. Wilh. Franz, 1864—1867.

Joh. Karl Ernst Wauer, 1867—1889, f. d. Archidiaconen.

Archidiaconen seit 1889.

Joh. Karl Ernst Wauer, 1889—1902, f. d. Diakonen bis 1887.

Friedr. Ernst Georg von Seydlitz-Berstenberg, von 1902 an.

Diakonen seit 1887.

Friedr. Ernst Georg von Seydlitz-Berstenberg, von 1887 bis 1902.

Kurt Ewald Sterzel, von 1902 ab.

VII.

Die Parodie der Johanneskirche.

1.

Die alte Johanneskirche.

Dort, wo die Johannesstraße in den alten Johannesplatz einmündet, stand die alte Johanneskirche. Sie war eigentlich nur eine Begräbniskirche und hatte zunächst als solche auch keine Gemeinde. Weil der alte Frauentkirchhof, der neben dem Gottesacker des Bartholomäihospitals der einzige ganz Dresdens war, nicht nur für die Bevölkerung der Stadt nicht mehr genügte, sondern infolge der Erweiterung der Festungswerke 1530 auch noch auf nur die Hälfte seines ehemaligen Raumes vermindert ward, war die Anlegung eines neuen Gottesackers für die Dresdner Bürgerschaft immer mehr eine Notwendigkeit geworden. Auch hatten sich schon bei der Visitation 1555 die Kirchen- und Schuldiener der Kreuzkirche darüber beschwert, daß ihnen so viel Zeitversäumnis erwachse, seit sie nach Überfüllung des alten Frauentkirchhofs die meisten Leichen nach dem weit entfernten Gottesacker bei der Bartholomäuskirche begleiten mußten. Und so hat denn der Rat 1571 eine Anzahl kleiner Häuser zwischen der äußern Pirnaischen, Lange- und Borngasse „vor dem Pirnschen Tore“ angekauft, diese Häuser niedergelegt und einen Teil des späteren Johannesplatzes zum Friedhof für Dresden und die in der Stadt eingepfarrten 26 Dörfer eingerichtet. Feierlich eingeweiht wurde der neue Gottesacker am Invocavitsonntag 1575 durch Superintendent Greiser. „Zur Abhaltung

von Trauerfeierlichkeiten“ soll man nach Beck's Chronik zwei aneinanderstehende Häuser „zusammengebrochen und zugerichtet“ haben. Jedenfalls finden wir auf dem alten Johannesfriedhof eine einfache hölzerne „St. Johanneskirche“. Von dem Äußeren und der Ausstattung dieses ältesten Gotteshauses wissen wir nur wenig. 1605 goß Hans Hillger aus einer alten zerbrochenen Glocke für 4 fl. 9 gr. ein „Glöcklein“. Der Glockenturm war aber bald wieder baufällig; mußte er doch schon 1606 einer Erneuerung unterzogen werden. Über eine Stiftung, die 1623 ein Bürger und Schiffshändler Matthes Gröger ihr, sowie der Annen- und Dreikönigskirche machte, sind wir nicht weiter unterrichtet. Ein neues Orgelwerk ward am 28. November 1684 eingeweiht.

Aus dem Vorhandensein einer Orgel geht hervor, daß schon vor 1684 die Kirche zu Gottesdiensten benutzt worden ist. Ursprünglich geschah dies nur bei Begräbnisfeierlichkeiten. Aber vom 11. April 1650 an war die Johanneskirche tatsächlich Parochialkirche, wenn auch nicht Parochialkirche der Stadt Dresden. Es hatte sie nämlich am genannten Tage Johann Georg I. den böhmischen Exulanten, welche sich vor der Verfolgungssucht der Jesuiten während des dreißigjährigen Krieges flüchteten, auf ihr Gesuch „zur Fortpflanzung ihres Gottesdienstes in der Muttersprache“ überlassen, und am Gründonnerstag 1650 begann denn Mag. Johannes Hertwicius in der Kapelle des Johanneskirchhofs seine Gottesdienste in böhmischer Sprache zu halten. Für Dresdens Bürgerschaft waren diese tschechischen Gottesdienste natürlich wertlos. Jedenfalls aber lag nunmehr der Gedanke einer Benutzung der Begräbniskirche für regelmäßige gottesdienstliche Zwecke sehr nahe, und als 1672 die sechs Gemeinden vor dem Pirnaischen Tor gebeten hatten, „daß in den kurzen Tagen von Martini bis Fastnacht in der vor dem Tore gelegenen Begräbniskirche zu St. Johannes eine Sonntags- und Wochenpredigt gehalten, auch sie mit einem Seelsorger wegen der Kranken und Schwangeren versorgt werden möchten,“ wurde der Prediger der böhmischen Gemeinde angewiesen, „alle Sonntage, wie auch von Martini bis Lichtmeß alle Mittwochen, in der St. Johanneskirche eine deutsche Predigt“ zu halten. So war vor den Mauern der Festung der Grundstock einer

Johannesgemeinde gelegt, sollte doch der böhmische Pfarrer sich auch seelsorgerisch der Gemeindeglieder annehmen in allen Fällen, „in denen kein Diakonus aus der Stadt zu erhalten sei.“ Andererseits freilich konnte von einer wirklich kirchlichen Selbständigkeit dieses neuen Stadtteils nicht die Rede sein. Hegte doch vor allem die Kirche jener Zeit, die überall Calvinismus witterte, so großes Mißtrauen gegen die Rechtgläubigkeit auch dieser böhmischen Lutheraner, daß sie dem böhmischen Pfarrer nicht einmal gestattete, die Kinder der böhmischen Gemeinde zu taufen, und auch die Beerdigungen seiner Gemeindeglieder wurden nicht von ihm, sondern von der Stadtgeistlichkeit vollzogen. Immerhin ward doch nun auch vor dem Pirnaischen Tor, das, wie alle anderen Stadttore, vom Abend bis zum Morgen geschlossen war, regelmäßig Gottesdienst gehalten. Seiner Lage mitten auf dem Friedhofe aber vor der Festung dankte es auch das hölzerne Kirchlein, daß es sowohl bei dem Bombardement 1760, wie bei einem großen Brand, der 1758 einen großen Teil der Pirnaischen Vorstadt in Asche legte, verschont blieb. Jenes kleine altertümliche Johanneskirchlein, schreibt der Chronist, verdient wegen seines artigen Türmchens, den es seit 1715 erhalten hat, beschrieben zu werden. So beschreibt er denn den an der schmalen Seite der Kirche stehenden Turm mit der „sehr artig proportionierten Laterne“ und mit den „Arkadenfenstern, hinter denen das Glockengeläute befindlich“; das Türmchen war damals 20 Ellen hoch. Vom Innern weiß er freilich sehr wenig zu rühmen; war die kleine Kirche doch wegen der vielen aufgehängten Totenkranzschränkchen sehr finster. „Die wenigen Emporkirchen und der geringe Chor aber machen auch eben nicht das genaueste Ebenmaß und das Altärchen ist eben so klein, wie die Bänke kunstlos.“ Es war also jene erste Johanneskirche ein unendlich schlichtes Gotteshaus.

Übrigens wurde die alte Begräbniskapelle auch bald recht baufällig. Schon 1777 wird sie als ganz abgenutzt bezeichnet, und 1784 mußte man sie wegen ihrer Baufälligkeit überhaupt niederlegen. Mit dem Neubau ward 1789 der Ratsmaurermeister Eigenwillig betraut, der dann auch mit einem Kostenaufwand von 9000 T. aus Pirnaer Sandstein eine neue freundliche Johanneskapelle errichtete, und am Feste Mariä

Reinigung, 2. Februar 1795, ward sie eingeweiht, ein schlichtes Rechteck von bescheidenen Abmessungen. Wenn aber schon die alte Kirche während der Amtierung des Pastor Petermann 1747—1792 eine außerordentliche Zugkraft auf die Bevölkerung Dresdens ausgeübt hatte, so ward dieses neue Kirchlein sogar der Mittelpunkt des neuerwachenden Glaubenslebens, als 1810 bis 1837 Pastor Stephan an ihr tätig war, ein Mann, der in seiner glühenden Beredtsamkeit auf die nach bibelgläubigen Predigten sehnsüchtig verlangenden Gemüter jener Zeit gewaltig wirkte, obgleich er später in schwere sittliche Verirrung verfiel. Aus anderem Grunde war die Johanneskirche besonders voll von Andächtigen nach der Schlacht bei Dresden am 26. und 27. August 1813, weil damals die anderen Kirchen der Residenz von Gefangenen, Verwundeten und Kriegsbedarf angefüllt waren.

Der Johanneskirchhof war bei der wachsenden Bevölkerung verschiedentlich erweitert worden. Zu diesem Zwecke ließ schon 1633 die Frauenkirche 1100 fl., und wie dann 1706, erfuhr der Gottesacker wiederum 1721 eine Vergrößerung und zwar durch Ankauf des Rechenbergischen Grundstücks nach der Borngasse hin. Da die Benutzung des überfüllten Frauenkirchhofs immer mehr beschränkt, ja diese 1715 durch kurfürstlichen Befehl völlig untersagt ward, wurde der Johanneskirchhof sogar von da ab der eigentliche Friedhof für Dresdens Bürgerschaft. Denn mochte man namentlich im Anfang die kleinen Leute auf dem 1680 wegen der Pest angelegten Eliaskirchhofe bestatten, das gute Bürgertum bevorzugte nun den Johannesfriedhof. So sind denn in der Folgezeit auf ihm fast alle bedeutenden Männer der Residenz, Staatsmänner und Geistliche, Gelehrte und Männer des praktischen Lebens beerdigt worden;

der am 21. Mai 1726 ermordete Diakonus Gahn von der Kreuzkirche fand hier seine letzte Ruhestätte ebenso wie der Oberhofprediger Reinhardt; Freiherr von Gutschmidt, der nach der unseligen Zeit Brühls die sächsischen Finanzen wieder herstellte, ward hier begraben und auch der bekannte Satirendichter Rabener. Neben Männern der Baukunst aber wie Bähr, dem Erbauer der Frauenkirche, Knöfel „dem Meister des Rokoko“, dem Erbauer des Brühlischen Palais, und Böppelmann, demjenigen, dem Dresden das Friedrichstädter und Neustädter Gotteshaus dankt, ruhte dort der Kirchenkomponist Homilius, und Cleazar Zeißig, der Maler des leider verbrannten Altar-



Alte Johanneskirche.

bildes der Kreuzkirche. Auch der berühmte Orgelbauer Gottfried Silbermann fand hier seine letzte Ruhestätte. Leider haben sich von dem alten Johannesfriedhof nur ganz geringe Reste erhalten. Auch sonst sind wir über ihn nur wenig unterrichtet; hat sich doch niemand gefunden, der seine Denkmäler und Gräber zusammenfassend uns überlieferte, wie dies mit denen in der Sophien- und in der Frauenkirche geschehen ist. Nur das

wissen wir, daß er schon 1780 an zweieinhalb Tausend Leichensteine und dazu 165 Schwibbogen enthielt. Noch hören wir von einer Ratsgruft, die sich auf dem Gottesacker befand und von einem an die Kirche angebauten Almosenhäuschen. Der an der Pirnaischen Straße befindliche Eingang war mit Urnen geschmückt und trug die Inschrift: Hic meta laborum, hæc segura quies: hier ist der Arbeit Ziel, hier sichere Ruhe! Auch befand sich am Eingang ein Relief, das jüngste Gericht darstellend, eine trefflich durchgeführte Arbeit, wohl stammend vom Meister Sebastian Waltherr. Durch jenes Tor trug man denn Dresdens Tote und bettete sie bei der alten Kirche zur letzten Ruhe, bis am 11. Mai 1815 die

Schließung des Johanneskirchhofs und zwar zunächst auf 6 Jahre angeordnet wurde, während gleichzeitig der Trinitatiskirchhof angelegt ward. So ist das Jahr 1821 dasjenige, in dem der Friedhof bei der Johanneskirche seine Rolle für Dresden ausgespielt hatte. Im Jahre 1851 wurde dann seine Säkularisation beschlossen und von 1858 an durch-

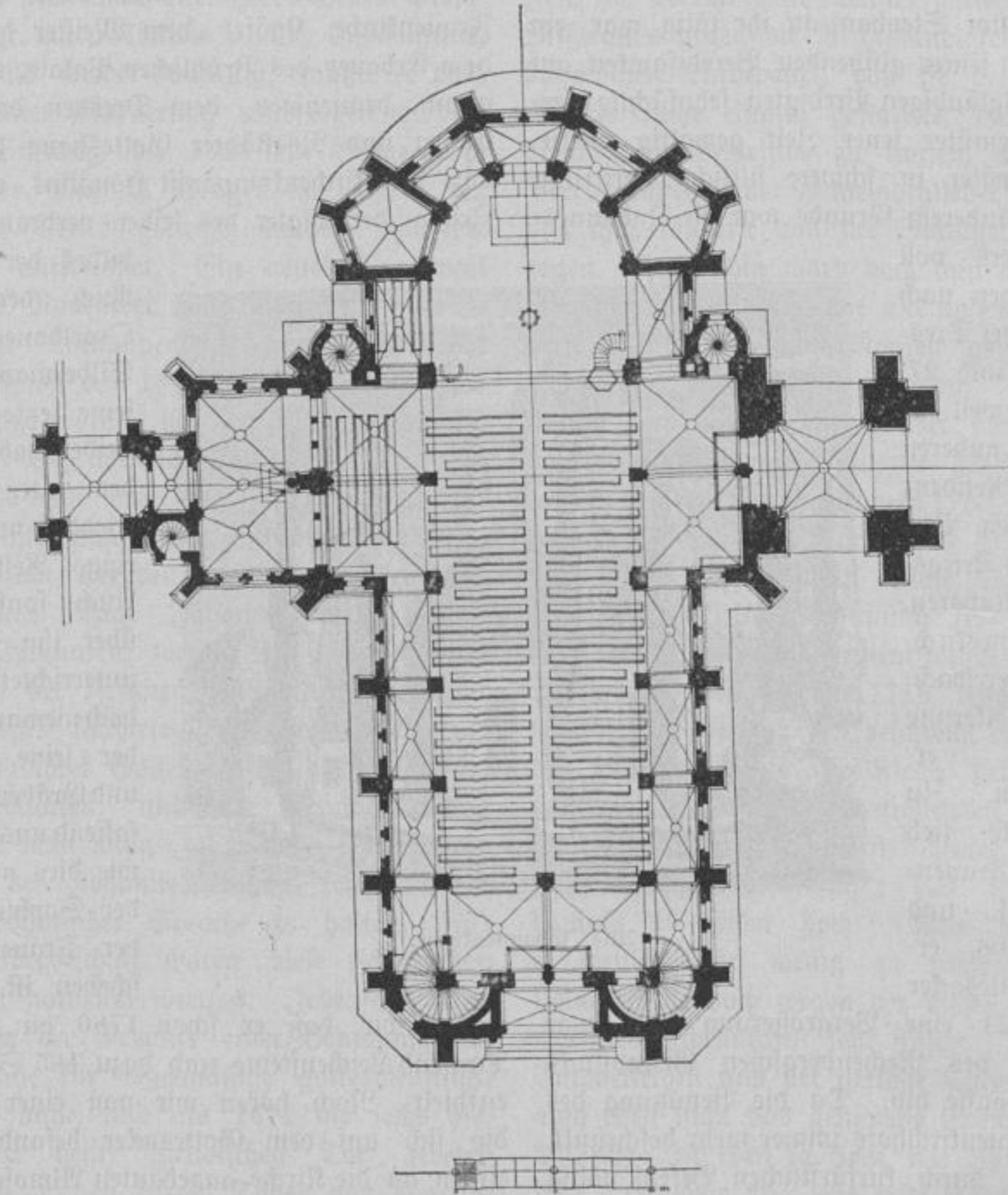
entsprechenden Mittelpunkt für ihr kirchliches Leben zu schaffen.

2. Die jetzige Johanneskirche.

Von D. J. Übigau.

1. Die Gemeinde.

Die Johanneskirchgemeinde entstand erst, nachdem bereits der Bau einer Kirche in diesem



Johanneskirche: Grundriß.

geführt. Die alte Johanneskirche brach man, nachdem am Silvesterabend 1860 in ihr der letzte Gottesdienst gehalten worden war, 1861 ab. Die Bevölkerung der Pirnaischen Vorstadt aber, die nun mit ihren Gottesdiensten in die kleine Waisenhauskirche gewiesen worden war und die dort doch nur eine durchaus unzureichende Zufluchtstätte fand, dachte alsbald daran, sich einen neuen ihrem Umfang

Stadtteile in Angriff genommen war. Der Kreuzkirkenvorstand, zu dessen Gemeinde die Pirnaische Vorstadt gehörte, hatte bereits im Jahre 1873 ein Bauprogramm für Errichtung einer Kirche aufgestellt. Man hatte sich über den Bauplatz geeinigt und die Genehmigung des Bauentwurfs erlangt; da erst begannen die durch die „Denkschrift des Superintendenten

Franz, die Teilung der großen evangelisch-lutherischen Kirchspiele in Dresden betreffend," datiert vom 5. April 1874, in Fluß gebrachten Verhandlungen über den Umfang der für diese Kirche zu schaffenden Gemeinde. Der Vorschlag der „Denkschrift“, den größten Teil der Pirnaischen Vorstadt der Frauenparochie zuzuweisen und zu der Parochie der neuen Kirche die Mathildenstraße und die östlich von dieser liegenden Straßen mit ca. 6000 Seelen zu vereinigen, fand zwar die Zustimmung des Rates der Stadt, aber der Bezirksverein der Pirnaischen Vorstadt strebte dahin, diesen eine politische Einheit bildenden Stadtteil auch parochial als ein Ganzes zu erhalten. Als endlich im Frühjahr 1877 die kircheninspektionellen Bekanntmachungen erlassen wurden, durch welche die große Kreuzkirchengemeinde geteilt und die Parochien der Frauenkirche und der neuen Kirche an der Pillnitzer Straße selbständig gemacht wurden, war auf dieses Bestreben des Bezirksvereins weitgehende Rücksicht genommen. Während zu der großen Frauenkirche eine Gemeinde von 11939 Seelen kam, mußte die Johannesparochie am 1. Januar 1878 mit 22879 Seelen ins Leben treten. Fast die gesamte Pirnaische Vorstadt und die im Werden begriffene Johannstadt wurde ihr zugewiesen.

Am 30. Mai 1877 fand die Wahl des Kirchenvorstands der neuen Parochie statt. Von den damals gewählten 12 weltlichen Mitgliedern, deren Zahl im Jahre 1884 auf 16 erhöht wurde, ist heute nur noch eins im Amte, der von Anfang an bis 1900 als stellvertretender Vorsitzender des Kirchenvorstands wirkende Oberjustizrat Reiche-Eisenstuck, Oberstaatsanwalt a. D., gegenwärtig Vorsitzender des Verfassungsausschusses. Der andre treuerdiente Kirchenvorsteher, der über 25 Jahre dem Kollegium angehört hatte, Oberjustizrat Rosenmüller, Landgerichtsdirektor a. D., ist am 9. April 1904 verstorben. Er hat sich besonders durch Aufstellung der Regulative und Dienstordnungen für die Kirchenbeamten, den Kirchenchor und die Friedhofsverwaltung bleibende Verdienste um das parochiale Leben erworben.

Bei der über alles Erwarten schnellen Entwicklung der Johannvorstadt war die Johanneskirchengemeinde in sieben Jahren auf 36—40000 Seelen angewachsen. Deshalb wurden zunächst im Jahre 1885 der Frauenkirche ca. 6700 Seelen zugewiesen

durch eine neue, die zur Zeit noch bestehende, Abgrenzung nach Westen. Als dann am 1. Oktober 1887 im Osten die Trinitatisparochie abgetrennt werden konnte, war die Johannesparochie wieder auf 24000 Seelen zurückgeführt. Seitdem hat sie nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 wiederum eine Seelenzahl von 30303 erreicht und ist auch gegenwärtig noch in beständigem, wenn auch langsamerem Wachsen begriffen. Die Abgabe eines größeren Straßenkomplexes an die Frauenkirche wird vom Kirchenvorstande seit Jahren erwogen, hat sich aber zur Zeit noch nicht verwirklichen lassen.

Anfangs waren drei Geistliche in der Gemeinde angestellt. Dementsprechend war die Parochie für die Arbeit an den Konfirmanden, Tauf- und Traurestanten und für die Krankenkommunionen in drei Bezirke geteilt. Mit Anstellung des 4. Geistlichen, Anfang November 1890, wurden 4 eigentliche pastorale Amtsbezirke gebildet, nunmehr bestehen deren 5.

2. Der Kirchbau.

Die in den Grundstein der Johanneskirche gelegte Urkunde berichtet über die Vorgeschichte des Baues: „Im Mai 1814 eröffnete das damalige Oberkonsistorium dem hiesigen Stadtrate und der königl. Superintendentur, daß der zwischen der Johannes- und Langenstraße (gegenw. Zinzendorfstraße) gelegene Kirchhof (zu St. Johannis) bis auf 6 Jahre geschlossen werden solle. Nach Ablauf dieser Frist sah man von jeder weiteren Verwendung desselben als Begräbnisstätte gänzlich ab. Im Jahre 1858 beschloß der Stadtrat, unter Bestimmung der Stadtverordneten, den Johannis Kirchhof zu säcularisieren, die Johannis Kirche abzutragen und das gewonnene Areal zu veräußern, welcher Beschluß unter der Bedingung von den königl. Oberbehörden Genehmigung fand, daß die gewonnenen Gelder zinsbar angelegt und zur Errichtung einer neuen Kirche verwendet würden. Dieser Bestimmung kam der Stadtrat gewissenhaft nach und übergab den 1. Januar 1871 dem im Jahre 1868 in Wirksamkeit getretenen Kirchenvorstande der Kreuzparochie jene zu einer Höhe von 117745 Talern angewachsenen Erträge zur weiteren Verwaltung. Ende 1873 betrug der Fonds durch Zinszuschlag 128701 Taler. Mit jenem Fonds ging zugleich an den Kreuzkirchenvorstand der

gegenwärtige an der Pillniger- und Gliaßstraßen-
ecke gelegene Bauplatz über, welchen der Stadtrat
für die aus dem Johanniskirchenärar entnommene
Summe von 10431 Talern von dem Ehrlich'schen

Schul- und Armengestifte im Jahre 1866 er-
worben hatte. Nach längeren Verhandlungen
nahm der Kreuzkirchenvorstand Ende 1872 die
Ausführung des Kirchenbaues ernstlich in Angriff,



Johanneskirche von Südost.*)

*) Mit gütiger Erlaubnis der Silberschen Königl. Hof-Berlagsbuchhandlung, Leipzig, aus G. L. Rödel, die
Johanneskirche zu Dresden, 20 Blatt Ansichten; ebenso die Bilder auf S. 341, 349, 558, 559, 561.

erließ behufs Einreichung von Bauplänen ein Konkurrenzanschreiben und entschied sich für den, von dem Architekten G. E. Möckel in Zwickau eingereichten Plan, welcher dem kaiserl. königl. Oberbaurat Friedrich von Schmidt in Wien zur Begutachtung vorgelegt wurde.“ Während der Vorbereitungen zum Bau war der Vorschlag ernstlich erwogen worden, die Kirche auf dem Striesener Platz zu erbauen. Man war aber schließlich bei dem bereits erworbenen Platz geblieben und freute sich, daß die vom Architekt Möckel vorgelegten Entwürfe in frühgotischem Baustile die Schwierigkeiten des Bauplatzes aufs trefflichste zu überwinden versprachen. So wurde Möckel mit der Oberleitung des Baues beauftragt und am 29. Juni 1874 der Grundstein zur Kirche gelegt. In seiner Weihrede konnte Superintendent D. Franz davon ausgehen, daß mehr als 1 $\frac{1}{2}$ Jahrhunderte vergangen sei, seit zum letzten Male in Dresden eine Kirche für eine neue evangelisch-lutherische Gemeinde zu bauen

begonnen wurde. Am 9. Juni 1876 fand die Hebefeiер, am 27. September 1877 die Einfügung des Schlußsteines mit der Kreuzblume auf dem Turme statt. Eine Verordnung des evang.-luth. Landeskonsistoriums vom 22. August 1877 bestimmte, daß die Kirche den Namen Johanneskirche zu führen habe. Am 28. März 1878 wurden die 3 Glocken feierlich eingeholt und geweiht und am 24. April fand unter Beteiligung dreier aktiver Staatsminister, des Ministers des

königl. Hauses und vieler Spitzen königlicher und städtischer Behörden das Fest der Einweihung der Johanneskirche statt.

3. Beschreibung der Kirche.

Die Kirche steht mit ihrer Längsachse von West nach Ost auf dem freien Platze zwischen der Billniger-, Pestalozzi- und Eliasstraße und der 1. Bezirksschule. Die Lage des Bauplatzes erforderte die Stellung des Turmes an der Südseite.

In Sandsteinrohbau macht sie trotz ihrer bescheidenen Größenverhältnisse in unmittelbarer Nähe hoher Miethäuserreihen dennoch mit ihren Strebepfeilern und

Fensterpaaren, ihren kreuzgekrönten Giebeln und ihrem reichen ornamentalen Schmucke schon äußerlich einen würdigen, inmitten des Verkehrstreibens erhebenden Eindruck. Ganz besonders gilt dies von dem

Turme. „Derselbe erhebt sich aus den vier offenen, zweigeschoßigen und erkerartigen Türmchen heraus, welche ihn auf seinen vier



Johanneskirche: Blick nach Osten.

Ecken flankieren und ihm eine architektonisch reiche Gestaltung geben.“ (Pflschdt.*) Er ruht auf den kräftigen Pfeilern der Unterfahrt und erreicht in 5 Stockwerken mit seinem schlanken massiven Helme, um dessen unteren Rand sich eine Galerie zieht, in der Kreuzblume die Höhe von 65,55 Meter. Nach Verlauf von 26 Jahren mußten umfassende Erneuerungsarbeiten am Gestein des Turmes

*) Pfeilschmidt, die Johanneskirche und Johannesgemeinde in Dresden. 1879. Pierson's Buchhandlung.

vorgenommen werden, das sich den Einflüssen der Witterung nicht hinreichend widerstandsfähig gezeigt hatte.

Die Kirche hat drei Portale, im Westen, Süden und Norden und eine Pforte an der Nordostseite.

Das Hauptportal ist das westliche, geschmückt mit dem von den Symbolen der 4 Evangelisten umgebenen in der Mittelfläche über den Eingangstüren thronenden Christus, der den Herbeikommenden andeutet, wen sie im Gotteshause suchen sollen und finden werden. Über dem Portal befindet sich die große Rosette, die im Jahre 1901 wie alle Fenster der Kirche aus praktischen Gründen doppelte Verglasung erhalten hat. Die Ausschmückung dieser Giebelseite erzählt uns ein ganzes Stück Baugeschichte der Kirche. Der um den oberen Teil der Rosette sich hinziehende Halbbogen läuft rechts in den porträtgetreu in Sandstein ausgeführten Kopf des Superintendenten D.

Franz aus, links in den des Feuerlöschdirektors Ritz, der zur Zeit des Kirchbaues Vorsitzender des Bauausschusses des Kreuzkirchenvorstands war. In gleicher Weise ist am Ende des äußersten Bogengesimses über dem Portal links der Kopf des Oberbürgermeisters Pfotenhauer und des um die Vorbereitung zum Kirchbau verdienten Superintendenten, nachmaligen Oberhofpredigers D. Kohlschütter zu sehen. An dem Mittelpfeiler aber des Portals hat der Erbauer sein eigenes Profil-Relief in Sandstein angebracht.

Die beiden reich ornamentierten Seitenportale unter dem Turm und an der erst 1900 angebauten Brauthalle im Norden haben Unterfahrten. Das Brautportal ist als solches gekennzeichnet durch zwei im Jahre 1903 zur Aufstellung gelangte Figurenpaare aus französischem Sandstein, Bräutigam und Braut darstellend, wie sie von Engeln geleitet werden, je eins von Bildhauer Raffau-Loschwitz und Professor Hölbe hier stammend. Über dem Eingange stellt ein Tympanon von Raffau Jesus mit Maria und Martha dar.

Das Innere der Kirche dürfte in seiner keuschen edlen Gestaltung, mit der Fülle sinniger Ornamentierung, den kunstvollen Linien der Böhlungen und Bogenrippen, der maßvollen Anwendung bunter Farben, mit seiner im großen und kleinsten reinen stilvollen Durchbildung noch heute kaum in einer Kirche Dresdens seines gleichen finden. Freilich ist die Kirche nur 47 Meter lang, 17,2 Meter hoch, 16,5, mit den Seitengängen

22,5 Meter breit. Sie hat nur ein Schiff und war der Raumersparnis wegen zunächst ohne Mittelgang. Dieser wurde erst nachträglich im Jahre 1882 hergestellt. Rechts und links hinter den das Langschiff begrenzenden Bündelpfeilern und Arkadenbögen laufen einen wunderlichen Anblick gewährende Seitengänge hin, die ihr Licht durch rechteckige Fenster empfangen. Das Querschiff ist entsprechend der Turmseite auch im Norden nach den Plänen des Erbauers



Johanneskirche: Blick nach Westen.

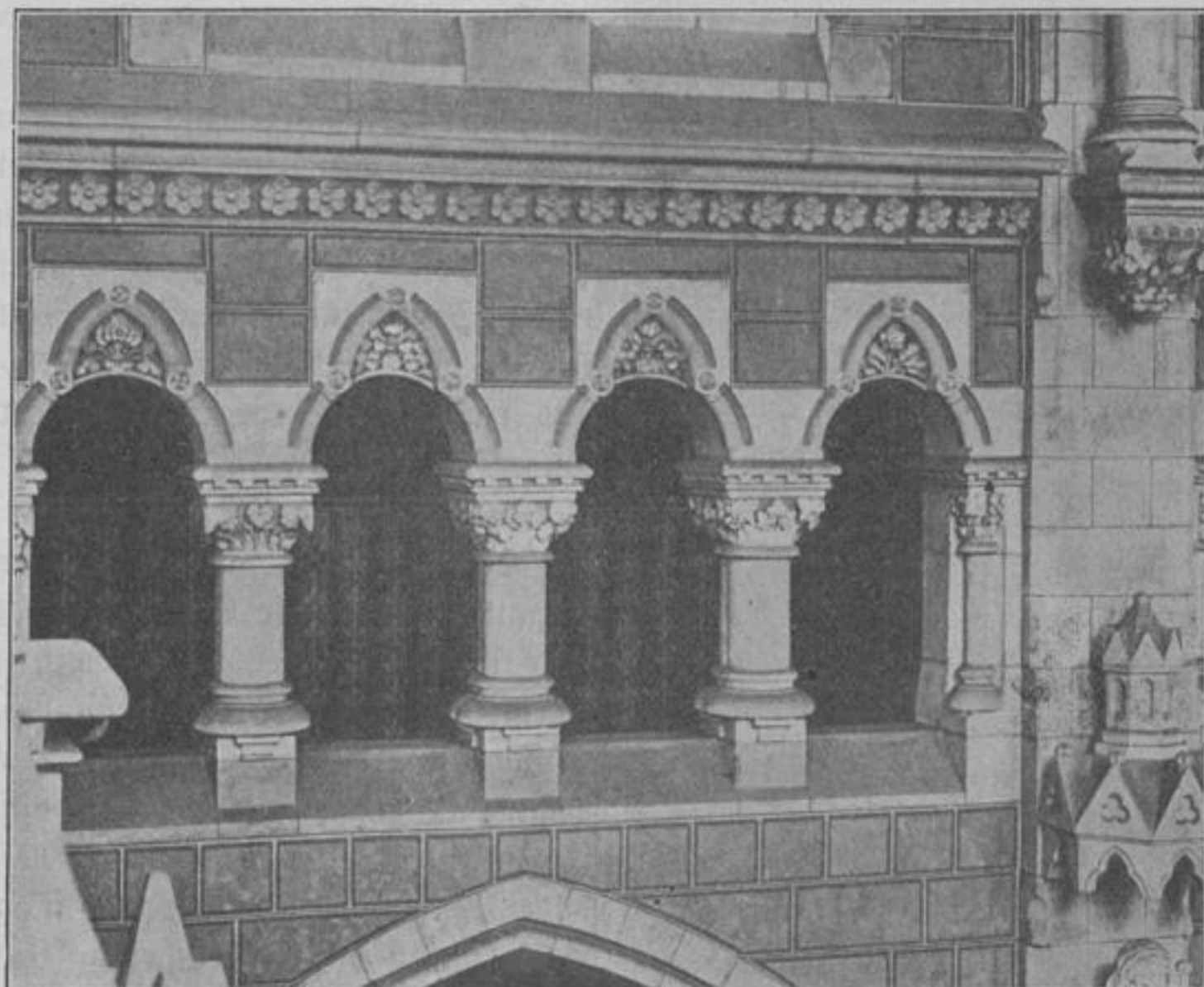
der Kirche, des gegenwärtigen Geheimen Hofbaurats Möckel in Doberan, im Jahre 1900 im Erdgeschoß weiter ausgebaut und so ist in dem erstrebten Versammlungsraume bei Trauungen zugleich ein Raum gewonnen worden, der bei den öffentlichen Gottesdiensten den Kirchgängern mit zur Benutzung gestellt werden kann.

Über den Arkadenbögen des Langschiffes und deren Fortsetzung im Chor ziehen sich die Wandfläche glücklich auflösende und die Schönheit der Kirche wesentlich erhöhende Triforien hin. Ihr Raum kann leider bei den zu geringen Größen-

Wandflächen und Gewölbe dient lediglich zur Unterstützung der Architektur.

Wie nach seiner Bedeutung für die Kirche, so steht nach seiner architektonischen Ausstattung im Mittelpunkte des Baues der dem Westportal gegenüberliegende

Altarraum. Der Altar selbst zeigt deutliche Tischform, Sandsteinplatte getragen von 4 Säulen. Aus der Rückwand mit ihrer edlen Linienführung und bedeutungsvollen ornamentalen Ausstattung, Ähren an der Brotseite, Weintrauben mit Blättern an der Kelchseite, wächst statt des Altarbildes ein

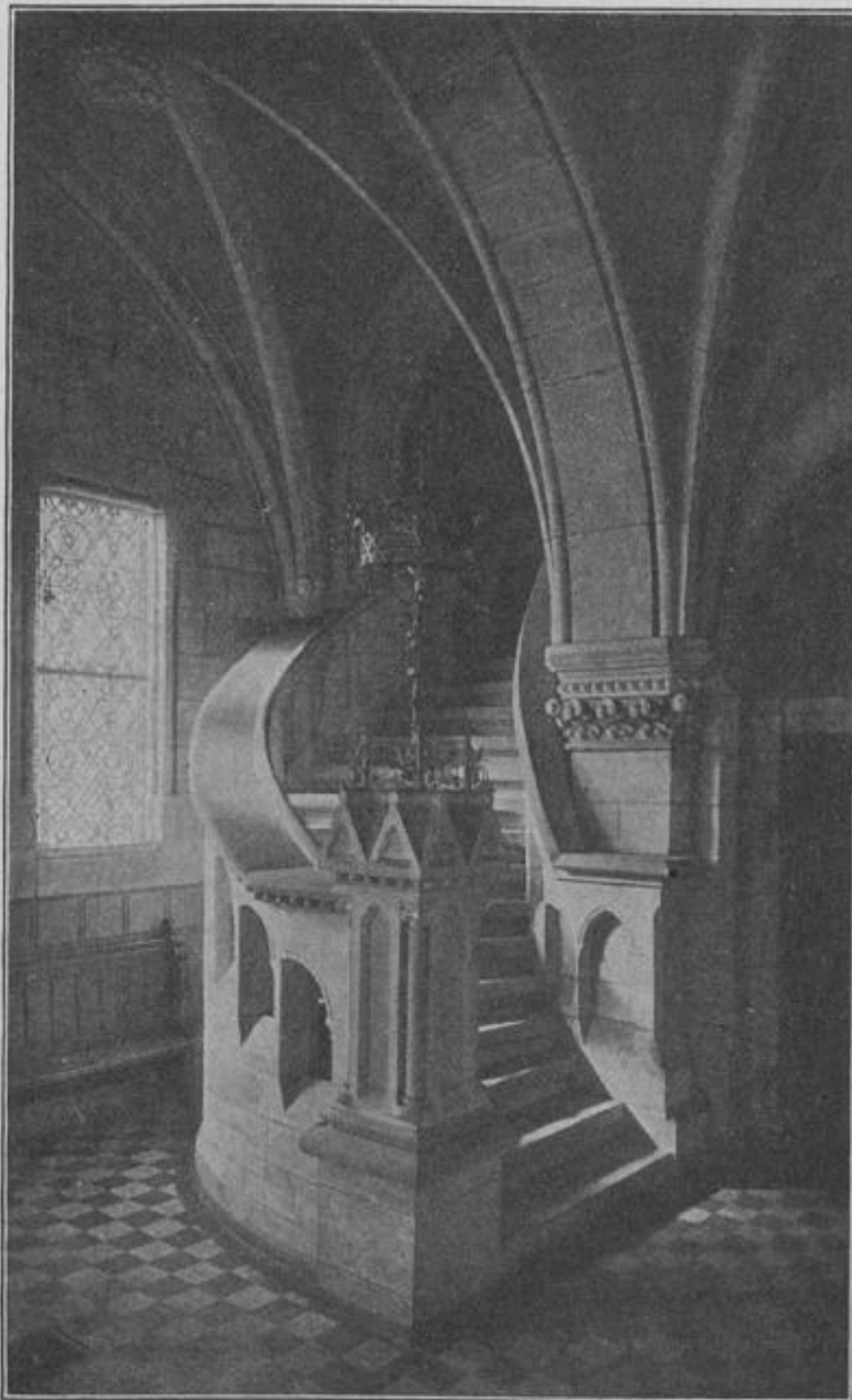


Johanneskirche: Triforium.

verhältnissen nicht benutzt werden. Sie sind aus akustischen Gründen mit Vorhängen abgeschlossen. Über den Triforien lassen die 8 großen, in Kleeblattform abschließenden und mit Rosettenfenstern gekrönten Fensterpaare sowie die Fenster des Querschiffes das Tageslicht in die Kirche dringen. Sämtliche Fenster sind ornamental in Kathedralglas hergestellt, unter geblissentlicher Vermeidung zu kräftiger Farbentöne. Bei Erneuerung der Chor- und Sakristeifenster im Jahre 1897 ist man in der Wahl kräftigerer Farben weniger zurückhaltend, in der erzielten Wirkung auch weniger glücklich gewesen. — Die Bemalung der

lebensgroßer Kreuzifixus an mächtigem, schön gezierten Kreuzesstamme. Zu seinen Füßen sehen wir das Monogramm Christi und die Inschrift: Es ist vollbracht. Auch die Altarleuchter stehen nicht auf dem Altartische selbst, sondern sind in die metallene Bekrönung eingefügt, die den Altaraufbau in seiner ganzen Breite abschließt. Über dem Kreuzifixus ist im mittelsten Fensterpaar des Altarraumes seit 1903 ein von den Knauerischen Eheleuten gelegentlich des 25jährigen Bestehens der Kirche gestiftetes Glasgemälde angebracht, das die Erscheinung des Auferstandenen vor Maria Magdalena nach Joh. 20 v. 16 darstellt. Der

Karton zu diesem Gemälde stammt von Professor Diethe, Mitglied des Johanneskirchenvorstands, die Ausführung von Glasmaler Busch, Berlin-Schöneberg. Über diesem Glasgemälde befindet sich im mittelsten Medaillonfenster des Chorraumes ein Bildnis Christi nach Karton des Historienmalers Karl Andreaä, der zur Zeit der Erbauung der Kirche Vorsitzender des „Vereins



Johanneskirche: Ausgang zur Westempore.

für kirchliche Kunst in Sachsen“ war und durch Beratung und Begutachtung der Baupläne sich um die Kirche verdient gemacht hat. So steht der gekreuzigte, auferstandene und erhöhte Christus der feiernden Gemeinde beständig vor Augen. Die drei Fensterpaare rechts und links vom Mittelfenster im Chorraum warten noch auf gleichen figürlichen Schmuck. Eine ganz besondere Zierde der Kirche sind die an Säulen des Chor-

raumes und des Langschiffes unter Baldachinen auf Konsolen aufgestellten Standbilder der Evangelisten und Apostel, modelliert und in franz. Kalkstein ausgeführt von Dresdner Bildhauern. Zur Rechten des Kreuzifixus steht der Evangelist Johannes und neben diesem Lukas, links Matthäus und Markus, denen sich rechts Petrus, links Paulus anschließt, im Schiff der Kirche von Petrus abwärts Andreas, Jakobus der Jüngere und Jakobus der Ältere, von Paulus abwärts Judas-Thaddäus, Thomas und Simon. Dem Kreuzifixus gegenüber am Westeingange hält Johannes der Täufer das Bild des Gotteslammes.

Die Mitte des mit Terrazzo-Mosaikplatten belegten Altarraumes nimmt der mächtige, von Porphyrsäulen umgebene, mit einem kunstvoll gearbeiteten bronzenen Deckel versehene Taufstein ein. Am nördlichen Eckpfeiler des Chors steht das Lesepult (Ambon), ebenfalls ein Werk kunstvoller Sandsteinarbeit, am südlichen Eckpfeiler die Kanzel ohne Schalldeckel, zu der vom Altarplatze aus eine von Serpentinafäulen getragene Treppe hinaufführt.

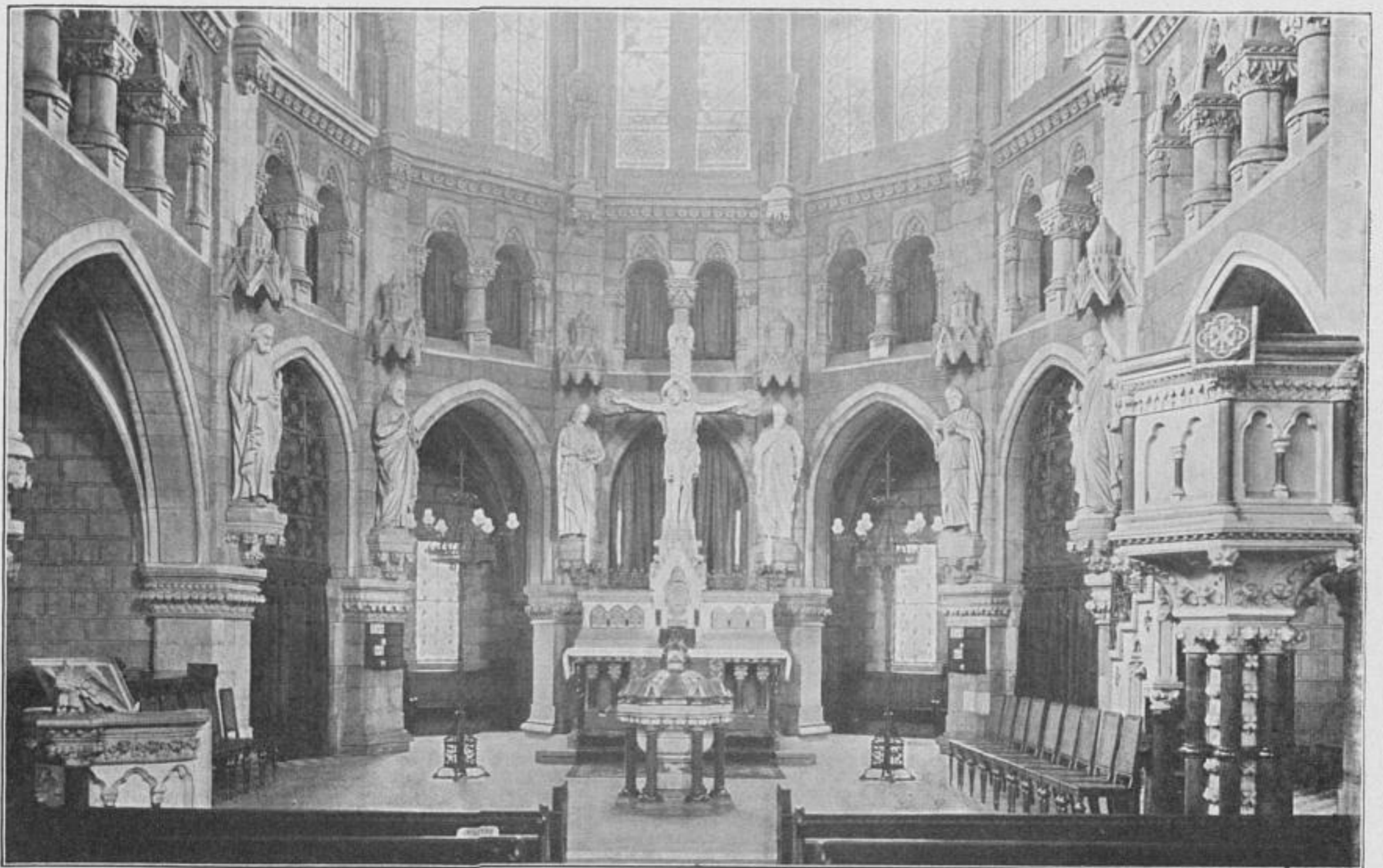
Die Kirche hat zwei für die Gemeinde benutzbare Emporen, die eine über dem Westeingange nimmt die Schmalseite des Schiffes ein und ist durch zwei im Innern der Kirche angelegte Wendeltreppen zugänglich. Die andre Empore bildet das nördliche Querschiff. Zu ihr gelangt man in einem an der Nordostseite angebauten Treppenturme, der im Jahre 1890 bis zum Dachboden emporgeführt worden ist, um diesen zur Bekämpfung von Feuergefahr leichter zugänglich zu machen.

Feste Sitzplätze zählt die Kirche im Schiff und auf den Emporen ca. 900. Außerdem lassen sich über 100 Stühle aufstellen, so daß mehr als 1000 Personen Sitzgelegenheit finden können.

Die Orgel hat aus ästhetischen und praktischen Gründen im südlichen Querschiffe ihren Platz erhalten. Sie ist „ein rühmliches Werk“ des Orgelbauers Gule in Bauzen, hat 2 Manuale und 1 Pedal mit zusammen 28 klingenden Stimmen und 1692 Pfeifen. In den zwei am kunstvollen eichenen Orgelgehäuse befindlichen vorderen Echnischen sind 10 Jahre nach Erbauung der Kirche zwei musizierende Engelgestalten aus Eichenholz aufgestellt worden, modelliert von Bildhauer Rassau. Im Jahre



Johanneskirche in Dresden.



Altarplatz der Johanneskirche.

1893 hat Meister Gule durch Herstellung eines sogenannten Schwerkess für das Oberwerk und Ersetzung mehrerer Stimmen dieses Manuals durch charakteristischere sein Werk noch vervollkommenet.

Im Turm befindet sich über dem hohen Spitzbogengewölbe der Unterfahrt ein großes Chorzimmer, in den beiden nächsten Stockwerken haben die Uhr mit 3 Zifferblättern und die Bälge der Orgel Aufstellung gefunden, in den durchbrochenen beiden obersten Stockwerken hängen die drei Glocken.

Das Geläute (C dur) stammt von Meister J. G. Große-Dresden. Die größte der 3 Glocken (C) wiegt 1853,5 Kilogr., die mittlere (E) 912 Kilogr., die kleinste (G) 503,5 Kilogr. Die Inschriften der Glocken wurden S. 324 schon angeführt.

Die Gasbeleuchtung der Kirche ist seit 1903 für Auerches Gasglühlicht eingerichtet und mit einer elektrischen Fernzündungsanlage versehen worden. Da die Heißluftheizung mehrfache Mängel zeigte, ist sie seit 1900 durch Niederdruckdampfheizung ersetzt, deren Kessel im nördlichen Anbau liegen.

Daß eine bis auf jeden Schlüssel und jedes Türband stilvolle Kirche auch entsprechende heilige Gefäße und Paramente besitzt, bedarf kaum der Erwähnung.

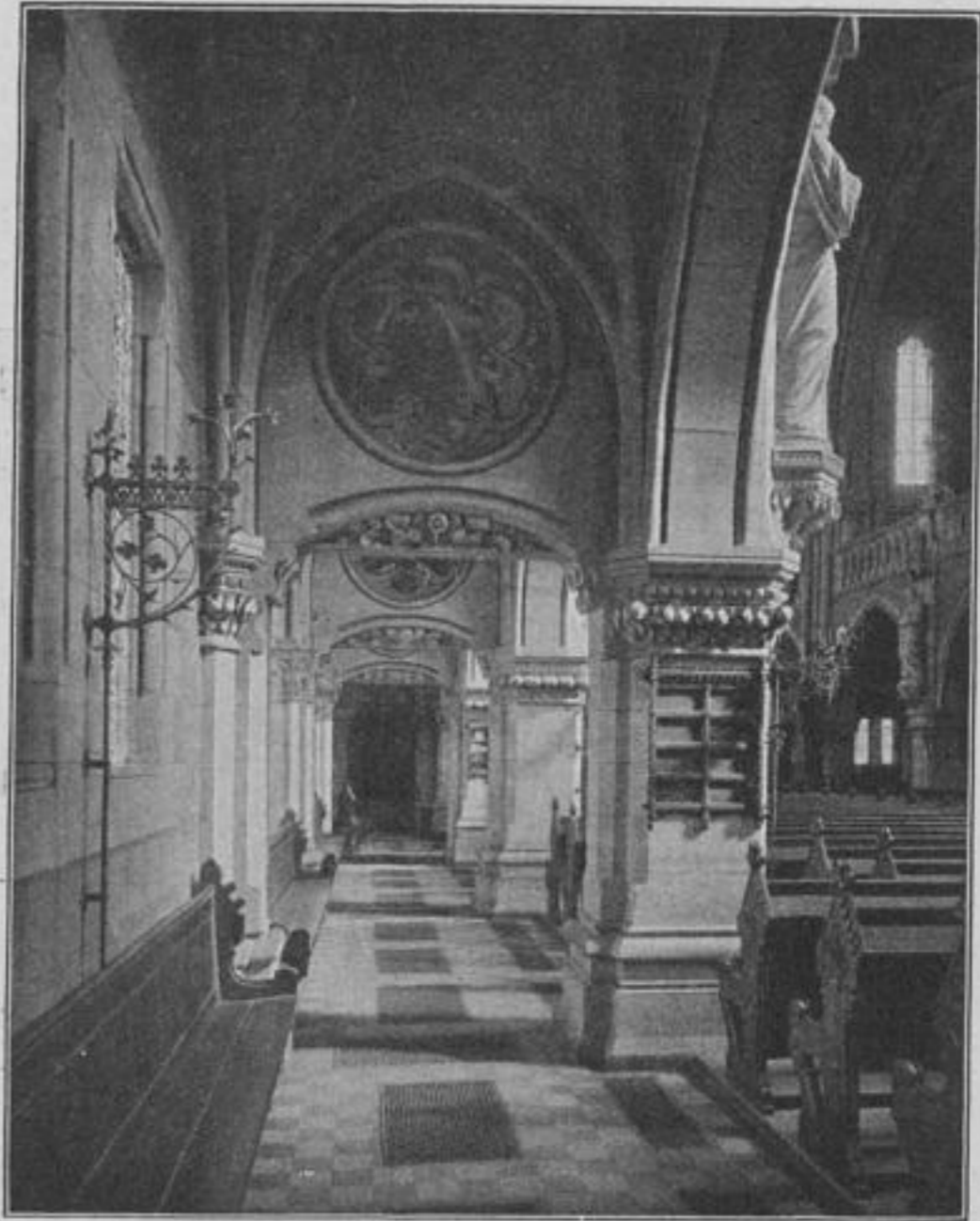
Die Baukosten der Kirche betragen bis zur Übergabe 612968,53 Mk. „Zu zwei Dritteln hat dieselben das Ärar der St. Johanniskirche bestritten; zur Deckung des Restes sind zu Lasten der drei vorher vereinigten Kreuz-, Frauen- und Johannesparochie Handdarlehen im Betrage von zusammen 204000 Mk. aufgenommen“ (Pflschdt.) und alsbald zurückgezahlt worden.

Die Herstellung des „Kirchgartens“ zwischen Kirche und 1. Bezirksschule und seine Umfriedigung mit einem kunstvollen schmiedeeisernen Geländer ist aus Mitteln der städtischen Günst-Stiftung mit einem Aufwande von ca. 14000 Mk. erfolgt.

4. Gottesdienste.

In der Johanneskirche finden die üblichen Haupt- und Nebengottesdienste, die Abendmahlsfeiern zu den verschiedenen Stunden des Tages in der Woche, die Tauf-, Passions- und liturgischen Gottesdienste statt, seit Neujahr 1900 des Mittags $\frac{1}{2}$ 12 Uhr auch die allsonntäglichen Kindergottesdienste der Johannesparochie. Diese wurden seit der am 13. Oktober 1880 erfolgten

Einweihung des neuerbauten Ehrlich'schen Gestifts, Blochmannstraße 4, von den Parochialgeistlichen in Gemeinschaft mit den Stiftsgeistlichen im Stiftsbetsaal gehalten, ebenso die Unterredungen mit der konfirmierten Jugend, während Stiftsgottesdienst allsonn- und festtäglich mittags $\frac{1}{2}$ 12 Uhr in der Johanneskirche stattfand. Außerdem bestanden anfangs innerhalb der Parochie zwei Kindergottesdienste der innern Mission. Zur Zeit steht die Johanneskirche nur noch an einigen Sonn- und Festtagen für Stiftsgottesdienste zur Verfügung.



Johanneskirche: nördlicher Seitengang.

Als gottesdienstliche Stätte innerhalb der Parochie besteht noch die Kapelle der Königlichen Gefangenenanstalt, Mathildenstraße 57.

Im Gebiete der Johanneskirchgemeinde liegt der seit 1876 nicht mehr zu Beerdigungen benutzte Eliasfriedhof, der seiner Säkularisation im Jahre 1916 entgegengeht. Mit der Kreuz- und Frauenparochie ist die Johannesparochie seit ihrer Gründung durch gemeinschaftliches Friedhofsärar und -gebiet verbunden und hat den Trinitatis- und seit 1881 den Johannesfriedhof in Tolkewitz in Gebrauch.

5. Das Pfarrhaus.

Als Pfarrhaus erwarb der Kirchenvorstand am 15. Januar 1878 ein neuerbautes Haus, Pestalozzistraße 4, jetzt 7, für 105 000 Mk., das auf das Pfarrlehn der Johanneskirche grundbuchlich eingetragen wurde. Im Jahre 1888 machte sich zur Erweiterung der Expeditious- und der Konfirmandenräume ein größerer Umbau nötig. Als im Jahre 1890 der 4. Geistliche angestellt wurde, mußte derselbe Mietwohnung beziehen und als Konfirmandenzimmer ein Schulzimmer benutzen. Zur Abstellung dieser und anderer Übelstände half im Jahre 1899 der Ankauf des Nachbarhauses Pestalozzistraße 5 durch die Kirchengemeinde zum Preise von 120 000 Mk.

Die Gemeinediafonie hat in diesem Kirchengemeindehause z. Bt. noch nicht Unterkommen gefunden. Sie ist in nicht allzugroßer Entfernung von Kirche und Pfarrhaus Holbeinstraße 2, I in ermieteten Räumen untergebracht, in denen auch der im Mai 1898 gegründete Jungfrauenverein sich versammelt. Eingrichtet wurde eine regelmäßige Gemeinediafonie für die Parochie als die erste in Dresden mit dem 1. April 1888, seit 1889 ist eine zweite, seit 1898 eine dritte Gemeindegewesener angestellt.

Ein Jünglingsverein der Parochie trat Anfang 1886 ins Leben.

Im November 1890 mit der jüngeren Abteilung des Jünglingsvereins des Stadtvereins für innere Mission vereinigt, aber 1896 als parochialer Jünglingsverein neu begründet, erfreut er sich gegenwärtig schönster Blüte.

7.

Die Geistlichen.

Pfarramt.

Herm. Clemens Peter, Dr. phil., 1878—1891.

Bernh. Jul. Rob. Kühn, Dr. phil., Konsistorialrat von 1891 an, s. d. Archidiafonen.

Archidiafonat.

Karl Heinr. Nikolai, 1878—1888, s. d. Annendiafonen und Trinitatispfarrer.

Bernh. Jul. Rob. Kühn, 1888 bis 1891.

Otto Joh. Übigau, von 1892 an.

Zweites Diafonat.

Karl Hugo Koppehele, Dr. phil., 1878—1885.
Ernst Arthur Siegert, von 1885 an.

Drittes Diafonat.

Karl Richard Mensing, von 1890 an.

Viertes Diafonat.

Max Bruno Bundesmann, von 1905 an.

VIII.

Die Parochie der Martin Lutherkirche zu Dresden-Antonstadt.

Von G. E. Wolff.

Die zweite der vier Parochien, in welche die frühere Neustädter Dresdner Kirchengemeinde zerlegt worden ist, ist die Martin Lutherparochie, anfangs nur die Dresdner Antonstädter genannt. Sie wird im Westen und Südwesten von der gegenwärtigen Parochie der Dreikönigskirche, im Norden von der Albertstadt (dem militärfiskalischen Areal) begrenzt und erstreckt sich nach Osten bis zur Stadtgrenze nach Loschwitz zu. Die Parochie besteht als selbständige seit dem 2. Adventsonntage, dem 5. Dezember 1880, an welchem die unter der Leitung des vom ev. luth. Landeskonfistorium bestellten Kommissars Oberamtsrichter Warneck († den 25. XI. 1893) für die Parochie gewählten 16



Pfarrer H. C. Peter 1878—1891.

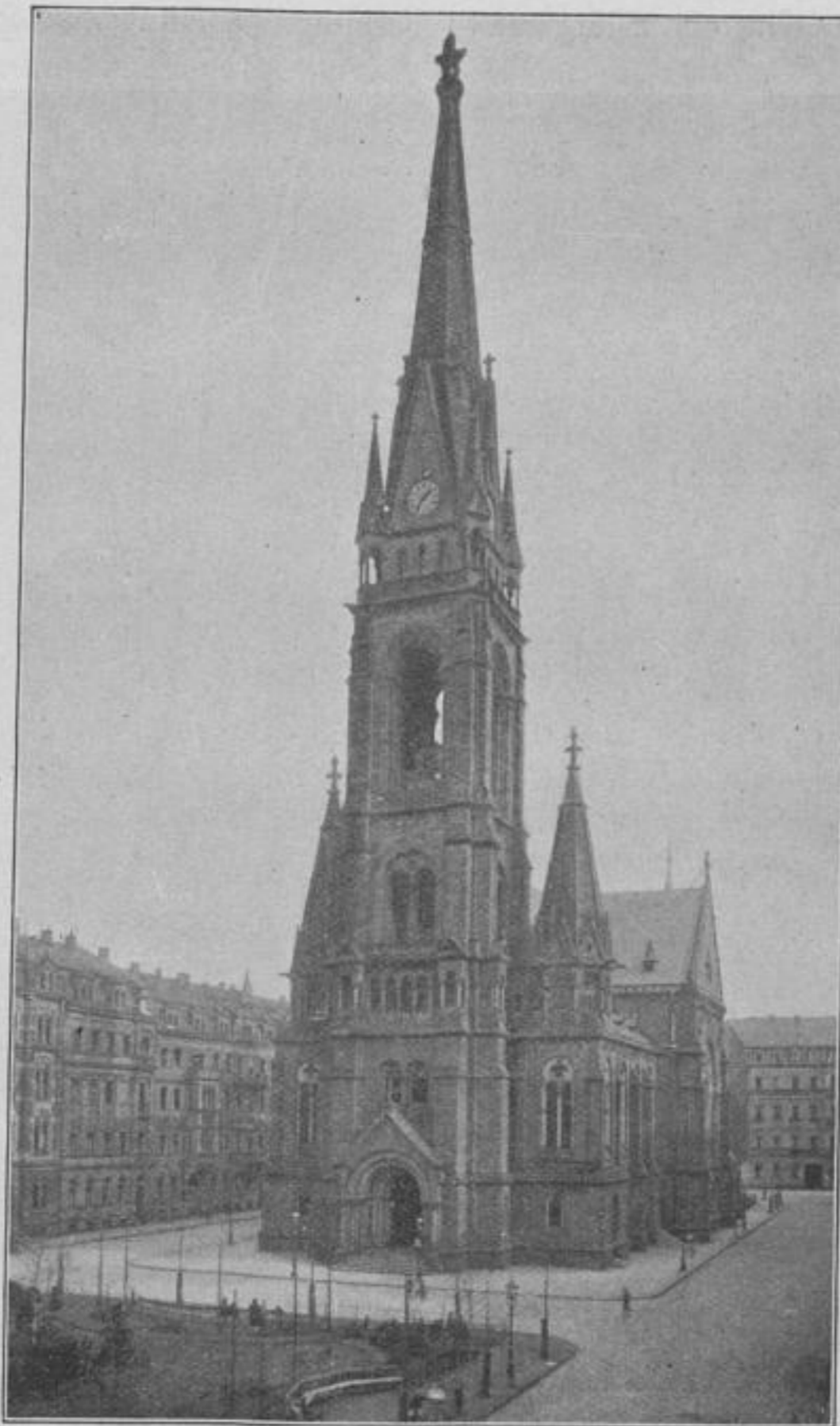
Kirchenvorsteher durch den Ephorus (Sup. D. Franz) in ihr Amt eingewiesen wurden. Die erste konstituierende Sitzung hielt der Kirchenvorstand am 21. d. M. ebenfalls unter Warnecks Vorsitz. Schon vom 1. Januar 1877 ab aber war im Hinblick auf die längst notwendig gewordene Teilung der damaligen Parochie der Dreikönigskirche für die geplante neue Parochie ein besonderes Kirchenbuch geführt worden. Daß das alles auf die Anregung und nach den Plänen des um die Ordnung des ev. luth. Kirchenwesens in Dresden rechts der Elbe im höchsten Maße verdienten Pastor D. Dr. Sulze geschah, sei auch an diesem Orte dankbar hervorgehoben. Nachdem am 14. April des Jahres 1881 für die nach der Zählung vom 1. XII. 1880 21 197 Glieder zählenden Kirchengemeinde 2 Geistliche der bisherigen Neustädter (Dreikönigs-) Gemeinde vom Kirchenvorstand ge-

wählt und am 26. Mai (dem Himmelfahrtstage) in ihre Ämter eingewiesen worden, war es nunmehr vor allem nötig, für die Erbauung einer Kirche zu sorgen. Denn die neue Gemeinde war vorerst auf die Mitbenutzung der Dreikönigskirche angewiesen. Das Bedürfnis einer neuen Kirche für den fraglichen Stadtteil (die Antonvorstadt) war übrigens längst gefühlt worden. Nachdem bereits im 2. Jahrzehnt des (19.) Jahrhunderts die Frage wegen Erbauung eines ev. luth. Gotteshauses daselbst aufgetaucht war, hatte unter dem 17. Januar 1859 eine größere Anzahl von Bewohnern dieses Stadtteils eine Eingabe an die Kircheninspektion gemacht, dieselbe möge die öffentliche Versteigerung der abzubrechenden Johanneiskirche nicht geschehen lassen, letztere vielmehr an einem passenden Plage, als welcher neben andern schon damals der gegenwärtige Kirchplatz an erster Stelle in Vorschlag gebracht ward, womöglich in erweiterter Gestalt wieder aufbauen zu lassen.

Lange und wiederholte Verhandlungen verursachte dann der zuerst im Jahre 1870 aufgetauchte Gedanke eines gemeinsamen Kirchbaus der Antonstädter mit der böhmischen Gemeinde, bis endlich dieser Plan Mitte des Jahres 1877 als unzweckmäßig aufgegeben ward. Auf Beschaffung des zur Erbauung der Kirche nötigen Geldes und Baugrundes waren die städtischen Körperschaften aber schon seit dem Jahre 1860 bedacht gewesen, und am 24. Februar 1877 erklärte sich der Rat

zur unentgeltlichen Überlassung eines Platzes zum Kirchbau bereit. Erkauft ward von ihm von Frä. Amalie Wilhelmine Unger am 1. März 1864 ein an der Martin- (jetzt Martin Luther-) Straße liegendes Areal und am 20. Dezember desselben Jahres ward das Land der Gemeinde zugesichert. Letztere aber beschloß am 4. Juli 1879: 1. den Bau

der Kirche 1881 zu beginnen, 2. die Parochie Antonstadt vorher als eine selbständige zu bilden und 3. dieser letzteren die Ausführung des Kirchenbaues zu überlassen, so aber daß die Feststellung des Bauplanes und der Kostenanschläge von der Zustimmung des Neustädter Kirchenvorstandes abhängig sei. Dazu wurde weiter festgesetzt, daß die Antonstädter Gemeinde zur Erbauung und Ausstattung der Kirche sowie zur Beschaffung des Pfarrhauses von der Gesamtparochie Neustadt 500000 Mk. erhalten solle. Am 17. April ward der Bau ausgeschrieben und nicht weniger als 180 Architekten aus allen Teilen Deutschlands, aus Belgien, aus Wien, Paris, Petersburg und Rom ließen sich das Konkurrenzprogramm zusenden. Von den ein-



Martin Lutherkirche von Westen.

gegangen 35 Plänen errangen die 3 ausgesetzten Preise — zu 1500, 900 und 600 Mk. —: Toni Gul in Couvain in Belgien, Giese und Weidner in Dresden und Johannes Bollmer in Berlin. Am 2. Oktober 1882 übertrug der Kirchenvorstand die Ausführung des Baues nach einem mittlerweile von ihnen namentlich nach dem Gulschen Projekt umgearbeiteten Entwurf den Herren Giese

und Weidner. Die Kosten des Baues, die nach dem Konkurrenzausschreiben 350 000 Mk. nicht überschreiten sollten, wurden nunmehr auf 518 022 Mark veranschlagt, betragen haben sie schließlich 727 947,90 Mark einschließlich der zum Teil wertvollen Geschenke (die 5 Chorfenster à 1000 Mark, der Taufstein um 4000 Mark), auch einschließlich Orgel (16 654 Mark) und Glocken (11 012,20 Mark). Am 16. März 1883 beschloß der Kirchenvorstand, die zu erbauende Kirche mit Rücksicht auf das in diesem Jahre zu feiernde 400jährige Jubelfest der Geburt des Reformators Martin Lutherkirche zu nennen, was das Landeskonsistorium unter dem 29. Mai genehmigte. Am

11. September vorm. 9 Uhr geschah der 1. Spatenstich, die festliche Grundsteinlegungsfeier fand am 12. Nov. statt, die Weihe der Kirche am 10. Nov. 1887.

Die Kirche, welche ca. 1400 Sitzplätze enthält, hat eine Grundfläche von 1250 qm. Ihr Grundbau erreicht unter dem Turme eine Tiefe von

5,21 m. Da der 81,17 m hohe Turm mit der 98 Zentner schweren Kreuzblume 5618860 kg wiegt, hat jeder Quadratmeter seiner Grundfläche eine Last von 22300 kg zu tragen. Die 3 Glocken, von Bierling in Dresden gegossen im Dreiklänge h, dis, fis, wiegen zusammen 3919,2 kg und tragen folgende Inschriften: die große mit einem Luthermedaillon und den Namen aller damaligen Mitglieder des Kirchenvorstandes: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr;“

die mittlere: „Eine feste Burg ist unser Gott;“ die kleine: „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten.“ In der Grundfläche ist die Kirche 54 m lang und im Querschiff 27 m breit und im romanischen Stile erbaut. Von den Fenstern — sämtlich Buntglas — zeigen die beiden Radfenster im Querschiff in der Mitte Brustbilder, das auf der nördlichen Langseite der Kirche das des singenden und die Harfe spielenden David,

das auf der südlichen das des betenden Apostel Paulus. Die 5 Chorfenster — sämtlich Geschenke — stellen dar: Geburt, Taufe, Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt Jesu. Zwischen den Chorfenstern sind die Statuen der vier Evangelisten in französischem Kalksteinangebracht, ein Geschenk des sächsischen Kunstvereins. Die Kanzelbrüstung ist mit einem Relief in farrarischem Marmor, Christi Kreuzigung darstellend, verkleidet, das aus dem vom K. Ministerium des Innern verwalteten Fonds für öffentliche Kunstzwecke hergestellt ist. Die nördliche Wand



Martin Lutherkirche: Altarseite.

des Altarplatzes schmückt ein Luthermedaillon, ein Geschenk der Volksschullehrer und Lehrerinnen der Gemeinde. Der Taufstein, aus franzöf. Sandstein, trägt einen Deckel von getriebenem Kupfer, welchen eine Figur Johannes des Täufers krönt.

Höchst erfreulich ist, daß der Bau glücklich vorübergegangen ist. Zu einem schweren Unfalle konnte es leicht bei der Hebefeiher am 7. August 1885 kommen. Gegen Schluß der Feier nämlich, während Pastor Sturm das Vater Unser sprach,

brach einer der Zimmerleute — der, welcher am Vormittage den schweren Hebebaum gebrauchsgemäß herumgetragen hatte — ohnmächtig rückwärts nieder; nur eine vorhandene Barriere und schnell zugreifende Hände bewahrten den Umsinkenden vor den jedenfalls tödlichen Sturz in die Tiefe von ca. 30 Metern. — Ferner stürzte eines Sommertags im Jahre 1886 der für den Turmbau nötige Krahn bei seinem Aufzuge infolge Zerreißen einer Kette von bedeutender Höhe (über 70 Meter) herab. Von der Wucht des Stückes und der Erschütterung wurden die beim Aufzuge beschäftigten Zimmerleute niedergeworfen, blieben aber unverletzt, ebenso wie der schnell zur Seite springende Portier Maul.

So war der Bau zum Gebrauch für den Gottesdienst fertiggestellt, dazu auch mit Beleuchtung und (Heißwasser-) Heizung versehen. Viel früher aber, als man dachte, machte sich eine ganz unerwartete Reparatur notwendig. Am 1. Pfingsttage 1888 zersprang beim sog. *pacem*-Anschlagen nach dem Frühläuten — nach Behauptung des Glockengießers (Bierling) infolge einer ohne sein Wissen zu diesem Anschlagen angebrachten Vorrichtung — die größte der 3 Glocken, so daß dieselbe neu gegossen werden mußte.

Hier und da stellte sich auch eine Abänderung oder Vervollständigung als notwendig heraus.

1900 wurde das Hauptportal umgebaut. Auch ward durch Gasglühlicht die Beleuchtung der Kirche wesentlich verbessert. Einen vom Bildhauer Prof. Rassaun modelliertes und von den Bildhauern Gebrüder Schwarz in französischem Kalkstein ausgeführtes Christusrelief setzte man 1901 in das Hauptportal ein. Die Orgel aber, die anfangs nur 33 klingende Stimmen besaß, vervollständigte man 1892 um 4, im Jahre 1902 aber um weitere 11 neue Register.

Der Bau der Kirche war noch nicht vollendet, als der Bau eines Pfarrhauses in Angriff genommen ward. Ein Platz dazu in nächster Nähe der Kirche, war schon im Jahre 1881 erworben worden.

Der Herstellung der nötigen Gebäude ging zur Seite und folgte der Ausbau der Einrichtungen zur Förderung des kirchlichen Wesens und des christlichen Lebens innerhalb der Gemeinde. Vor allem erforderte die fortgesetzt wachsende Seelenzahl der Parochie eine Vermehrung der geistlichen Kräfte.

Die bei der Gründung der Gemeinde 21197 betragende Seelenzahl war den 1. Dezember 1885 auf 23855, den 1. Dezember 1890 auf 26297, den 1. Dezember 1895 auf 30287, den 1. Dezember 1900 auf 32897 gestiegen. Demgemäß wurden begründet im Jahre 1882 eine dritte, 1890 eine vierte, 1898 eine fünfte geistliche Stelle. Von anderen Einrichtungen der genannten Art dürfte folgendes erwähnenswert sein.

Die alljährliche Unterstüzung würdiger bedürftiger Konfirmanden der Parochie, die auf Pastor Sulzes Anregung in der Gesamtgemeinde der Dreikönigsgemeinde schon eingerichtet war, wurde fortgesetzt. Von den Jünglingsvereinen zu Dresden-Neustadt, der vom Stadtverein für innere Mission ins Leben gerufen und geleitet worden war, ward im Jahre 1890 der Jünglingsverein der Martin Luther-Gemeinde ausgeschrieben und in die Leitung und Pflege des Kirchenvorstands übernommen.

Nachdem der Kirchenvorstand der Dreikönigsgemeinde damit vorangegangen, wurden vom Jahre 1888 ab auch in der Martin Luther-Gemeinde sogenannte „Parochiale Familienabende“, meist alljährlich zwei, abgehalten.

Am 1. Mai 1893 konnte durch Anstellung einer Gemeinde-Diakonissin, welcher aber der rasch wachsenden Arbeit wegen am 1. Sept. desselben Jahres schon eine zweite, 1896 eine dritte zugesellt wurde, die Gemeinde-Diakonie in Wirksamkeit treten. Waren vorerst die Gemeinde-Diakonissinnen in ermieteten Räumen in der Nähe der Kirche untergebracht, so erwarb am 1. Oktober 1897 zum Preise von 78000 Mk. der Kirchenvorstand das nach Westen zu an das Pfarrhaus grenzende Haus und wies das 1. Stockwerk darin der Gemeinde-Diakonie zur Wohnstätte an, während das 2. und 3. zu Amtswohnungen des 4. und 5. Geistlichen bestimmt, das eine Parterre als Konfirmandenzimmer, später als Kirchendienerwohnung eingerichtet ward. Außer vielen einzelnen Gemeindegliedern tritt der Gemeindepflege helfend der Nähverein zur Seite.

Im Jahre 1894 gab, besonders auf den wiederholten Wunsch des Archidiaconus Rieger, der Kirchenvorstand seine Zustimmung zur Einführung eines Kindergottesdienstes; am 1. Weihnachtsfeiertage ward der 1. derartige Gottesdienst abgehalten. Vom darauffolgenden Jahre (1895) ab

wurden bei Gelegenheit der Kirchenvisitation am 17. November auf seitens des Ephorus gegebene Anregung hin im Winterhalbjahre in dem Konfirmandenzimmer Mittwochs abend 6 Uhr Bibelstunden abgehalten, für welche später Herr Kommerzienrat Pfund seinen Saal, Briegnitzstraße 10, zur Verfügung stellte. — Mit dem Jahre 1899 trat auf Anregung des stellvertretenden Vorsitzenden des Kirchenvorstandes, Ober-

landesgerichtsrats Vogel, welcher zu diesem Behufe ausführliche Statuten ausarbeitete, in der Parochie „Kirchliche Armenpflege“ ins Leben. Außer einem

Samariterfond stehen hierfür auch die Zinsen eines Kapitals von 5000 Mark zu Gebote. Noch weitere reiche Mittel werden vorhanden sein, wenn die Stiftung des im Dezember 1890 verstorbenen Privatius Johann Karl Gottlob Köhler ins Leben tritt, welcher sein Hausgrundstück Glacisstraße Nr. 44 der Kirchengemeinde Martin Luther ins-

besondere zum Besten ihrer Armen vermachte. Daneben gibt es noch verschiedene, teilweise sehr große Stiftungen, von denen die Sturm- und Zillingerstiftung den Namen der Pastoren tragen, denen zu Ehren sie gegründet wurden. In dem Schoße des Kirchenvorstandes der Martin Luthergemeinde hat auch der im März 1900 in das Vereinsregister eingetragene Hilfsverein für die evangelischen Gemeinden Österreichs seinen Ursprung. Der Kirchenvorstand wandte sich mit einem öffentlichen Aufrufe an die Evangelischen

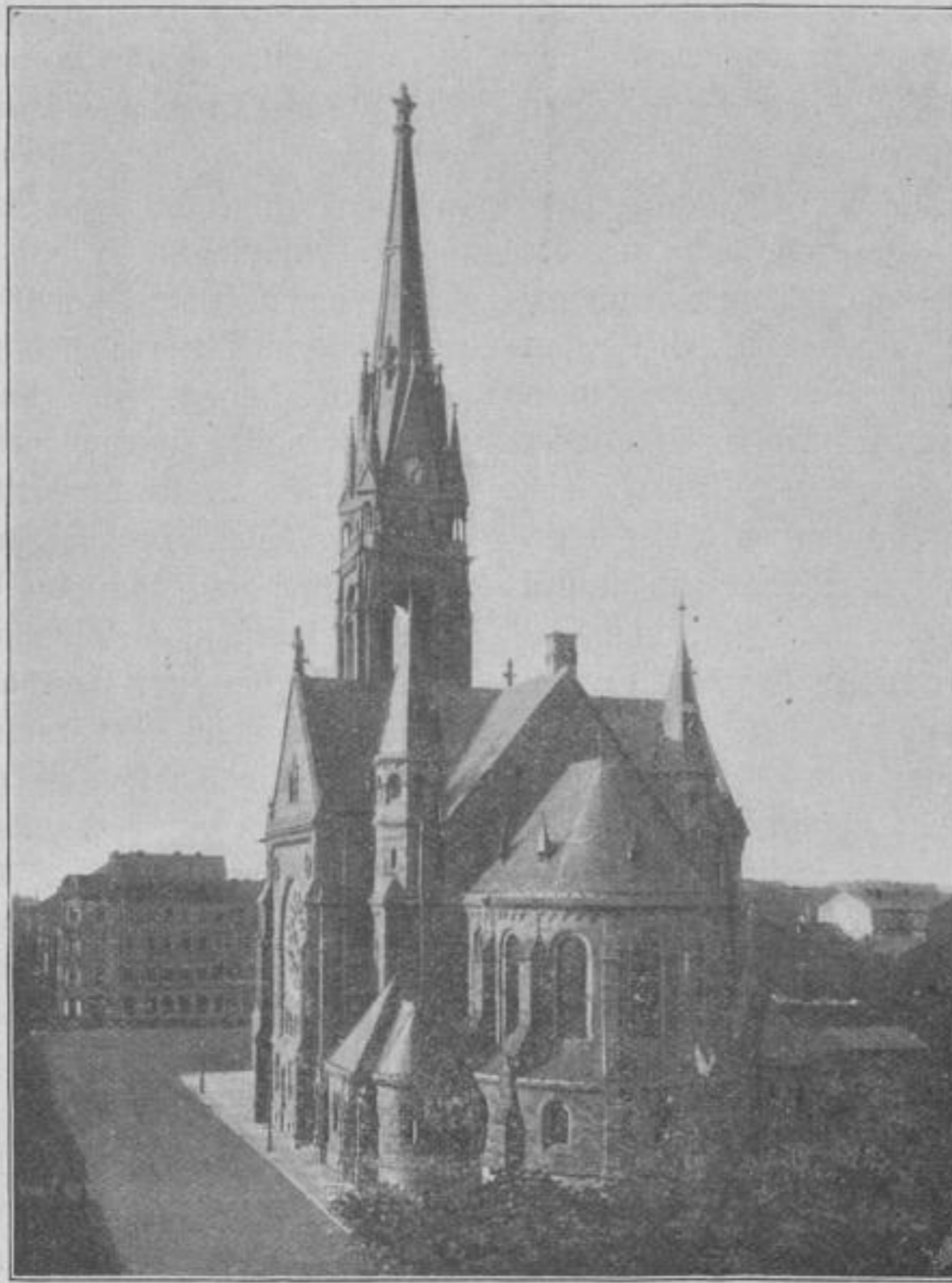
Dresdens, gewann dadurch zahlreiche Mitglieder, und der Verein konnte sogleich im 1. Jahre seines Bestehens schon 3750 Mk. verteilen, dazu außerdem der neuentstandenen ev. Gemeinde Karbig bei Teplitz Tauffschüssel und Taufkanne sowie die Geldmittel zur Beschaffung des Taufsteins spenden. — Zu demselben Jahre (1900) machten mit Zustimmung des Kirchenvorstandes 2 Geistliche der Parochie (die Diakonen Wolff und Zillinger) den

Versuch, Vorträge über religiöse und verwandte Themen mit sich anschließender Diskussion zu halten. Die Beteiligung war meist eine sehr große.

Die finanzielle Lage der Gemeinde war immer eine günstige. Zwar mußte behufs Bestreitung des Kirch- und des Pfarrhausbaues, Anleihen aufgenommen werden; indes konnten nicht nur Zinsen und Amortisation ohne besonders hohe Kirchensteuern abgeführt werden, sondern es konnte auch die zweite Anleihe schon im Jahre 1890 ganz getilgt, von der ersten aber konnten wiederholt die Amortisations- und Zinsraten auf

ein oder zwei Jahre vorausgezahlt werden. Dabei wurden die beiden weniger gut situierten Gemeinden St. Pauli und St. Petri noch namhaft unterstützt. Dazu wurden noch immer verschiedene Fonds (Beamten-Pensionsfond, Konfirmandenfond, Bau-Erneuerungsfond usw.) gestärkt.

Beim Blick in die Zukunft tritt infolge der fortschreitend wachsenden Zahl der Glieder der Gemeinde an deren Vertreter seit einem halben



Martin Lutherkirche von Osten.

Jahrzehnt immer mehr und mehr die Notwendigkeit einer Teilung, also der Abtrennung und Gründung einer neuen Parochie heran. Schon im Jahre 1897/98, als die Anstellung eines fünften Geistlichen als erforderlich anerkannt ward, genehmigte das ev. luth. Landeskonsistorium die Gründung dieser neuen geistlichen Stelle nur unter der Bedingung der Einrichtung eines weiteren sonn- und festtäglichen Predigtgottesdienstes.

Die sofortige Erkrankung des angestellten Geistlichen bewirkte einen Aufschub der Abhaltung des geplanten Gottesdienstes. Auch die Frage der Teilung der Parochie ist noch nicht geklärt.

Die Geistlichen.

Pfarramt.

Paul Friedrich Gottlieb Sturm, Dr. phil., 1881—1903, f. Dreikönigskirche.

Adolf Rohde, von 1904 an.

Archidiaconat.

Arthur Clemens Wilhelm Rüger, 1881 bis 1902.

Hermann Joachim Zillinger, von 1902 an, f. 3. Diaconat.

Zweites Diaconat.

Gustav Emil Wolf, 1882—1903.

Viktor Kühn, Lic. theol., Dr. phil., seit 1903, f. 3. Diaconat.

Drittes Diaconat.

Hermann Joachim Zillinger, 1891—1901, f. Archidiaconat.

Viktor Kühn, 1902—1903, f. 4. Diaconat.

Guido Amadeus Lippmann, von 1903 an.

Viertes Diaconat.

Viktor Kühn, 1898—1901, f. 3. u. 2. Diaconat.

Guido Lippmann, 1901—1903, f. 3. Diaconat.

Hugo Troschütz seit 1903.

IX.

Die St. Pauli-Kirchengemeinde in Dresden.

Von D. Wolf.*)

1. Die Gemeindegründung und die ersten Einrichtungen.

Am 26. Dezember 1905 vollendeten sich 25 Jahre, seitdem die St. Pauligemeinde durch

Abzweigung von der einen, übergroßen ehemaligen Neustädter Parochie ins Leben trat. Zwar zeigt der Stadtplan von 1845 nur Spuren einer Ansiedelung in dem heutigen Stadtteile, nur 11 zerstreut liegende Häuser, aber im Jahre 1862 werden daselbst außer dem alten Bischofsweg und der Königsbrückerstraße genannt die Buchen-, Erlen-, Fichten-, Kiefern-, Lärchen-, Tannen-, Schanzen-, Hecht-, Langebrücker-, Oppell-, Windmühlenstraße und der Dammweg. Und ein paar Jahre später ist die Bevölkerung in ihrer Seelenzahl so zahlreich geworden, daß die Errichtung eines Schulgebäudes, der jetzigen 7./14. Bezirksschule, sich nötig machte. Wenn auch schon im Jahre 1867 für die Bewohner dieser Oppell-Vorstadt (so genannt nach dem Besitzer eines großen, ehemals unbebauten Areals westlich der



Pfarrer P. F. G. Sturm
1881—1903.

Königsbrückerstraße, dem Geh. Regierungsrat von Oppell) besondere Gottesdienste von den Geistlichen der Neustädter-Kirche, den hiesigen Hofpredigern und einigen emeritierten Pastoren im ehemaligen „Wilhelmstift“ auf der Königsbrückerstraße zeitweise abgehalten und später vom Stadtverein für innere Mission insbesondere in die Hand genommen, auch vom Verein evangelisch-lutherischer Glaubensgenossen Kindergottesdienste eingerichtet wurden, so gelangte der Gedanke einer selbständigen Pastorierung dieses Jahr für Jahr

stetig wachsenden Stadtteiles im Jahre 1877 zur Durchführung durch den Pfarrer D. Sulze. Die damalige Neustädter Parochie wurde unter die 5 angestellten Geistlichen in 5 Seelsorgerbezirke dergestalt verteilt, daß die nach der Volkszählung vom Jahre 1875 6882 evangelische Bewohner zählende Oppell-Vorstadt zunächst dem damaligen Diaconus Rüger (jetzt Archidiaconus emer.) überwiesen wurde. Grenzen dieses zweiten Bezirks waren im Süden der Bischofsweg bis zur Kreuzung mit der Königsbrückerstraße, im Osten die Königsbrückerstraße. Nach Norden und Westen hin ergaben sich die Grenzen von selbst. Nun

Bestehens (1880—1900),“ Dresden 1901. — Derselbe „Bericht über das kirchliche Leben der St. Pauli-Kirchengemeinde zu Dresden in den Jahren 1901—1905,“ (Dresden 1906.)

*) Vergl. Otto Wolf, Pfarrer, „Die St. Pauli-Kirchengemeinde in Dresden in den ersten zwei Jahrzehnten ihres

wurden jeden Sonn- und Festtag in dem würdig hergerichteten Saale der Schule am Königsbrückerplatz Gottesdienste, einige mit Abendmahlsfeier verbunden, abgehalten, seit dem 7. Oktober 1877 auch Taufen daselbst vollzogen, während die Trauungen und Konfirmationshandlungen (bis zur Fertigstellung einer Kirche) in der Dreikönigskirche verblieben. Mit Ende des Jahres 1880 aber sollte durch oberkirchliche Genehmigung dieser bisherige 2. Seelsorgerbezirk zur Selbständigkeit einer Kirchengemeinde erhoben werden. Am Sonntag, den 7. November bez. Sonntag, den 12. Dezember wurde zur Wahl des ersten Kirchenvorstandes verschritten. Denselben bilden 16 Gemeindeglieder. Die Einweihung und Verpflichtung derselben erfolgte im Gottesdienste am 2. Weihnachtsfeiertage 1880 im Schulsaal durch Superintendent D. Franz, der bis zur Wahl eines eigenen Pfarrers für das neue Kirchspiel mit dem Vorsitz beauftragt worden war.

2. Der weitere Ausbau des kirchlichen Lebens.

Am 3. Adventssonntage 1881 wurde der gewählte erste Pfarrer Dr. Apfelstedt aus Rohnstedt in Schwarzburg-Sondershausen in sein Amt eingeführt. War es nun vor allem seine Aufgabe, die Gemeinde mit ihren 8370 Gliedern zu sammeln und in ihr das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu wecken, so durften doch auch andere die junge Gemeinde betreffenden materiellen Fragen nicht unerledigt bleiben. So kam nach vielen Verhandlungen zwischen den vier Kirchengemeinden v. d. E. das Statut, betreffend die Regelung der gegenseitigen Verhältnisse der aus der ehemaligen Gesamtparochie Neustadt-Dresden hervorgegangenen Gemeinden, zustande. Es ist bis heute als Grundlage für die wirtschaftliche Selbständigkeit, vor allem der St. Pauli- und St. Petrigemeinde ungeändert aufrecht erhalten worden und sichert neben den Erträgen des den vier Gemeinden v. d. Elbe gehörigen Kirchenvermögens ersterer $\frac{5}{8}$, letzterer $\frac{3}{8}$ der Einnahmen der Neustädter Friedhöfe zu. Auch das Gebühren-Regulativ für Amtshandlungen wurde festgestellt. Ebenso wurden der St. Pauli-Kirchengemeinde Stiftungen von der Mutterkirche überwiesen.

Es lag nahe, daß von Jahr zu Jahr der Wunsch lebendiger wurde, es möchte für die fortgesetzt wachsende Gemeinde auch ein Gotteshaus gebaut

werden, zumal da der 2 Treppen hoch gelegene Bet-saal kaum 200 Personen zu fassen vermochte. Daher beschäftigte die Wahl eines geeigneten Kirchbauplatzes längere Zeit hindurch den Kirchenvorstand. Auf seinen besonderen Wunsch und Vorschlag stellten die städtischen Behörden der Kirchengemeinde am Königsbrückerplatze einen Bauplatz für die Kirche durch Ankauf und Abtragung von zwei Gebäuden als Patronatsgeschenk zur Verfügung, auf welchem heute sich das schmucke Gotteshaus erhebt. Unter den Bauplänen, welche auf Grund eines vom Kirchenvorstand sorgfältig erwogenen Bauprogramms eingingen, wählte man diejenigen des Architekten Chr. Schramm in Dresden, nachdem sie vom Verein für kirchliche Kunst im Königreich Sachsen begutachtet und zur Annahme empfohlen worden waren.

Zu dem Beschlusse, eine zweite Geistlichen-Stelle zu gründen, gab in der Hauptsache eine Anfrage des Stadtrates Veranlassung, ob die bisher fakultativ geübte Seelsorge in der städtischen Arbeitsanstalt in Zukunft einem Parochialgeistlichen zu St. Pauli im Nebenamte übertragen werden könne. Nachdem die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden daselbst auf 10, der Beitrag der Stadtgemeinde an die Kirchengemeinde auf jährlich 2500 Mark festgesetzt worden war, erfolgte die Wahl des ersten Hilfsgeistlichen an den Parochieen Leipzigs, Johannes Forberger, zum Diakonus und Geistlichen der städtischen Arbeitsanstalt, jetzt Archidiaconus, und dessen Einweisung am 1. Trinitatissonntage 1886. Mit seinem Eintritt konnte nicht nur die geistliche Tätigkeit innerhalb der Gemeinde vermehrt, sondern es konnten auch regelmäßige Abendgottesdienste eingerichtet werden.

Inzwischen war an Stelle des bisherigen, nach Leubnitz gewählten und dorthin verzogenen Pfarrers der vom Kirchen-Vorstand am 3. Februar 1888 gewählte bisherige Diakonus in Annaberg, Otto Wolf, am Sonntage Misericordias desselben Jahres durch D. Dibelius in entsprechender Feier als Pfarrer eingewiesen worden. Für ihn erwuchs in erster Linie die Aufgabe, den in Aussicht genommenen Kirchbau durchzuführen zu helfen. Am 28. März 1889 erfolgte der erste Spatenstich, am 31. Mai desselben Jahres, einem herrlichen Frühlingstage, das durch viele Ehrengäste, unter ihnen der Kultusminister Dr. von Gerber und der

derz. Präsident des ev. luth. Landes-Konfistoriums von Zahn, und eine außerordentlich starke Teilnahme der Gemeinde ausgezeichnete erhebende Fest der Grundsteinlegung mit Weihrede des Pfarrers, über drei „Paulus-Worte am Grundstein der St. Paulikirche“ Röm. 11, 36, 1. Kor. 3, 11 und 1. Thess. 4, 1, Weihgebet des Ephorus und Weisprüchen, und am 27. November 1889 die Richtfeier. Kaum ein Jahr später wurden am 23. Oktober die vom Rentier Heinrich Schmidt

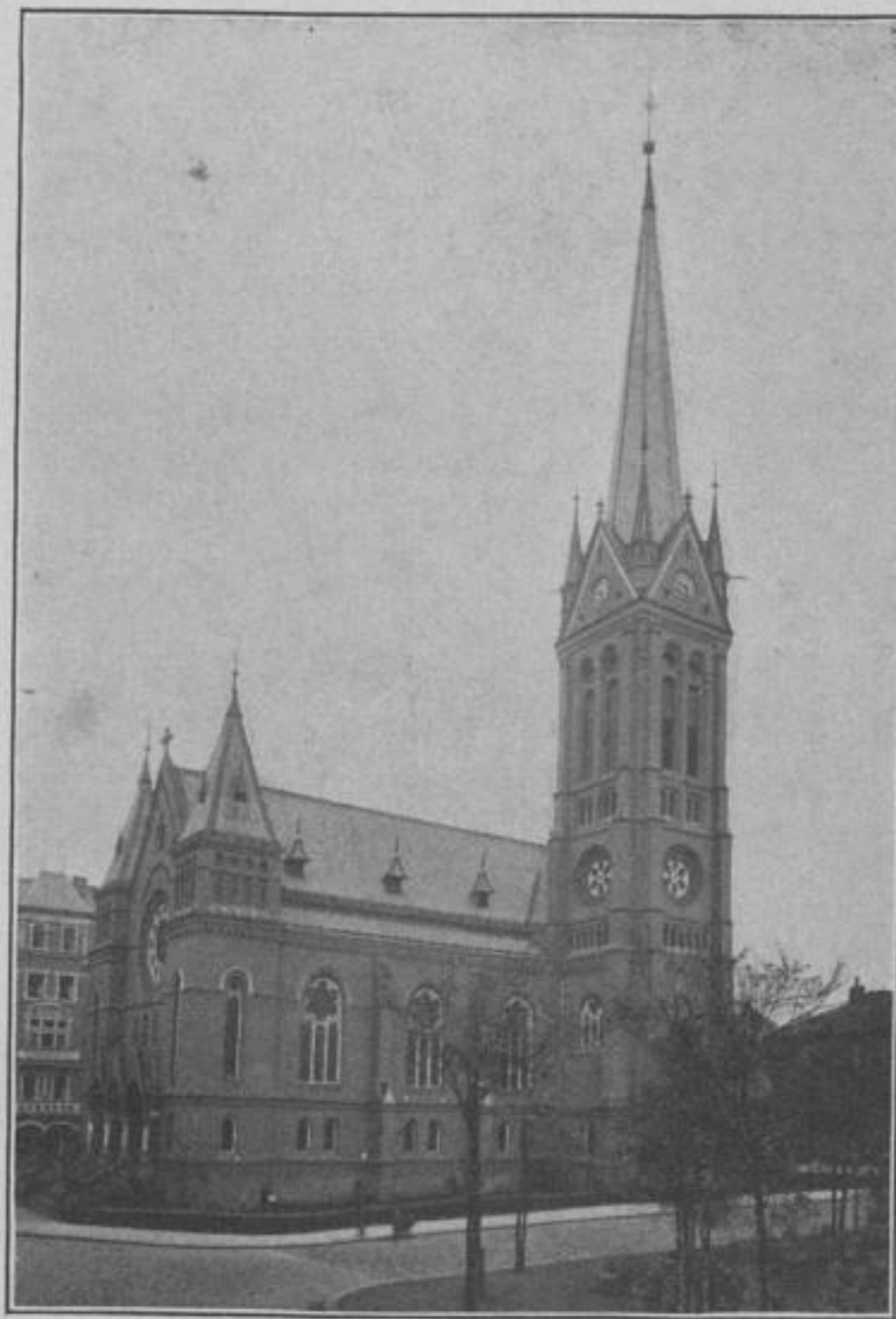
allhier der St. Paulikirche gespendeten und von Bierling gegossenen 3 Glocken, ein C-dur-Geläut (3500 kg schwer), in festlichem Zuge eingeholt und geweiht. Die Inschriften derselben sind: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!“ — „Kommt, denn es ist alles bereit!“ — „Welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder heißen sollen!“ Noch am selbigen Abende fand das erstmalige Läuten der wohlgeklungenen Glocken bei bengalischer Beleuchtung des Königsbrückerplatzes statt. Am 4. Februar 1891 ward die Kirche „eine wie aus einem Guß entstandene prächtige Kirche“, unter all-

seitiger Beteiligung und Beglückwünschung der königlichen, städtischen und kirchlichen Behörden, der Lehrer-Kollegien, Schulen und Vereine der Gemeinde festlich geweiht. Freudig bewegt zog die feiernde Gemeinde in ihr liebliches Gotteshaus ein. Ober-Konfistorialrat D. Dibelius hielt die Kirchweihrede über St. Pauli Bekenntnis 1. Timoth. 1, 15, der Kirchenchor führte die Motette „Ehre sei Gott in der Höhe!“ von M. Hauptmann mit Instrumentalbegleitung auf und der Pfarrer hielt die Festpredigt über Epheserbr. Kap. 2, V. 19—22:

„Unsere ganze Gemeinde mag ein lebendiger Gottesbau werden!“ Noch im Laufe des ersten Jahres ihres Bestehens hatte die neue Kirche Gelegenheit, während der Renovierung der Dreikönigskirche der Garnisongemeinde Gastfreundschaft zu gewähren.

Hierbei dürften einige Mitteilungen über das Kirchgebäude selbst nicht unangebracht erscheinen. In harmonischen frühgotischen Formen aus schlesischen Verblenden mit einer Turmhöhe von

78 Metern und einem Kostenaufwande von 285 000 Mk. erbaut, bietet dasselbe als dreischiffige Hallenkirche mit breitem Mittelschiff und schmalen Seitenschiffen für rund 1000 Personen Sitzplätze. Am Turmportale grüßen die Statuen des Jesaias und des Paulus, über der Eingangstür die Heilandsgestalt, die Eintretenden. Außer dem durch eine mächtige Freitreppe und eine dreiteilige Vorhalle ausgezeichneten Haupteingange an der Fichtenstraße und dem Eingange durch die Turmvorhalle am Königsbrückerplatze hat die Kirche noch zwei Nebeneingänge durch die Sakristeien. Die im Äußeren durch kleine



St. Paulikirche.

Treppenläufe vermitteln den Verkehr zu den Emporen und dem geräumigen Turmzimmer, in welchem Gottesdienste für die konfirmierte Jugend gehalten werden. Im Innern sinnig und stimmungsvoll ausgemalt, wirkt der Anblick des von 6 mächtigen Granitsäulen getragenen Bauwerkes durchaus einheitlich und wahrhaft erhebend. Die Gewölbe mit ihren zahlreichen Kreuzrippen bauen sich bis zu einer Höhe von 19 Metern auf. Drei Altarfenster von Urban in Dresden, nach Kartons von Prof. A. Dietrich, stellen Christus als Prophet

predigend und heilend, als Priester betend und opfernd und als König siegend und mit Herrlichkeit gekront, wirkungsvoll dar, während die große Orgelrosette musizierende und singende Engel zeigt. An den Seiten des Triumphbogens sind

Kirchenbänke aus schlesischem Kiefern- bez. Eichenholz gefertigt. Die Rückwand des Altars bildet ein gotischer Aufbau mit reichem Schnitzwerk, der in ein mächtiges Kreuz mit dem Crucifixus ausläuft und in seiner Mitte das Gotteslamm trägt.



St. Paulikirche: Altarplatz.

die Apostel Paulus und Johannes dargestellt und mit den Kernsprüchen Röm. 3, 28 und Joh. 3, 16 versehen. Der Altarraum zeigt an seinem Fußboden ein schönes Teppichmuster. Der Altar selbst und der Unterbau der Kanzel ist aus Granit, die

Die Orgel mit 40 klingenden Stimmen ist ein treffliches Werk der Hoforgelbauer Gebrüder Jehmlich. Die Akustik muß als eine vorzügliche bezeichnet werden.

Viele herrliche Gaben, die der Kirche zuteil

geworden, u. a. 12000 Mk. aus dem von Oberkonsistorialrat D. Dibelius ins Leben gerufenen und geleiteten Dresdner Kirchenbaufonds, werden noch auf lange Jahre hinaus reden von dem warmen Interesse lieber Gemeindemitglieder und treuer Freunde an der würdigen Herstellung und Ausstattung unsres Gotteshauses.

Die Errichtung der Kirche hatte die Anstellung eines Kantors und Organisten, eines Kircheners und eines Kirchendienerers und Glöckners zur Folge.

Daß auch das innere kirchliche Leben angeregt und geweckt wurde, dazu trug nicht wenig bei die am 1. Advent 1894 abgehaltene Kirchenvisitation, die erste in Dresden, durch Oberkonsistorialrat D. Dibelius.

Hatten die zwei Geistlichen bisher bei Ausübung ihrer amtlichen und kirchlichen Tätigkeit wochenweise gewechselt, so wurde, als bei 17187 Seelen und Pastorierung der städtischen Arbeitsanstalt die Anstellung eines dritten Geistlichen als notwendig erkannt und beschlossen worden war, zur Herbeiführung einer übersichtlichen Seelsorge die Bezirksteilung vereinbart. Nachdem diese Stelle infolge Mangels an Geldmitteln in den Jahren 1895 bis 1898 vikarisch verwaltet worden war, wählte der Kirchen-Vorstand als 2. Diakonus und Geistlichen der städtischen Arbeitsanstalt den Predigtamtkandidaten Paul Rudolf Schmidt, bisher Mitglied des Predigerkollegiums zu St. Pauli in Leipzig. Seine Ordination und Amtseinführung fand durch den Ephorus am 2. Pfingstfeiertage 1898 statt.

Aber auch nach anderer Richtung vollzog sich ein weiterer Ausbau des kirchlichen Lebens. So war bereits am 1. Advent 1893 ein evangelischer Jünglingsverein entstanden, der sich rasch entwickelte. Auch ein recht gut besuchter Jungfrauenverein der Oppell-Vorstadt trat ins Leben. Seit 1904 besteht ein Großmütterchenverein.

Anregung zur Bildung eines Ausschusses für „kirchliche Liebestätigkeit und Aufrechterhaltung von Zucht und Sitte in der Gemeinde“ gab ein Vortrag des Kirchenvorstehers Schulrat Dr. Pohle in der Diözesanversammlung vom Jahre 1892, welchem außer den 3 Geistlichen und 3 Kirchenvorstehern noch 3 Parochianen als Mitglieder angehören.

Als ein weiterer Fortschritt darf gewiß auch

die im Jahre 1900 erfolgte Herübernahme der Kindergottesdienste aus dem Kindergarten des Stadtvereins in unsere Kirche bezeichnet werden. Sonntäglich versammeln sich $\frac{1}{2}$ 12 Uhr durchschnittlich 7—800 Kinder zu Gottesdiensten, die von dem Stadtverein für innere Mission und den Parochialgeistlichen geleitet werden. Um den Gemeindemitgliedern auch in der Woche Gelegenheit zur Erbauung zu geben, werden im Winterhalbjahre Mittwochs abends 8 Uhr in der Kirche regelmäßig Bibelstunden abgehalten.

Mit Freude darf ferner bekannt werden, daß es dem fürsorglichen Bemühen des Kirchenvorstandes gelungen ist, in unmittelbarer Nähe der Kirche, mitten in der Gemeinde, einen Bauplatz zu erwerben und ein stattliches Pfarrhaus nach den Bauformen und dem Material der Kirche darauf im Jahre 1899 zu erbauen. Ostern 1900 wurde es bezogen. Damit die Zinsen zur Amortisation des hierfür und für teilweise Beschaffung des Bauplatzes aufgenommenen Darlehns in Höhe von 220 000 Mark gedeckt werden und die Gemeinde nicht erhöhte Kirchensteuern zu zahlen hatte, ist dasselbe derartig geräumig gebaut, daß darin außer den Kanzleiräumen und Sitzungszimmern, den Wohnungen für die Geistlichen, den Kirchner und die Gemeindegewester noch 8 weitere größere zunächst vermietbare Wohnungen sich befinden. Mit besonderem Danke sei erwähnt, daß der von Oberkonsistorialrat D. Dibelius gegründete und verwaltete Dresdner Pfarrhausbaufonds in hilfsbereiter Weise die Gemeinde auf Ansuchen in den Jahren 1900 und 1901 reichlich unterstützte und daß es das Entgegenkommen der städtischen Behörden ermöglicht hat, den zwischen Kirche und Pfarrhaus gelegenen und in städtischem Besitz befindlichen Platz zu einer Gartenanlage umwandeln zu lassen und somit sowohl der Kirche als auch dem Pfarrhause eine würdige Umgebung zu verleihen. Der im Erdgeschoß des Pfarrgebäudes gelegene Sitzungssaal des Kirchenvorstandes ist durch die Freundlichkeit einiger Kirchenvorsteher mit sinnigen Geschenken ausgeschmückt worden. Gleichfalls im Erdgeschoß gelegen und mit einem besondern Eingang versehen ist die Gemeindediakonie. Bis zum Beginn des Jahres 1897 hatte der Dresdner Verein für Krankenpflege durch eine Diakonissin auch in unserer Gemeinde seine Tätigkeit entfalten

können. Als sich derselbe aber am 1. April 1897 auflöste, überließ er der St. Pauli- und der St. Petrigemeinde auf einige Jahre den Zinsgenuß seiner Kapitalien, sodaß es der Pauli-Parochie, nachdem auch die Dreikönigs- und Martin Luther-gemeinde Beihilfen für das segensreiche weite Feld der Krankenpflege in Aussicht gestellt hatten, möglich wurde, anfangs im Verein mit der St. Petrigemeinde eine gemeinsame Gemeindepflege zu errichten. Die erste Schwester wurde am Sonntag Quasimodogeniti 1897 im Gottesdienst, eine zweite 1903 eingeführt.

Eine nicht unbedeutende Arbeit ist dem Kirchenvorstande durch die Verwaltung des im Jahre 1899 wesentlich erweiterten St. Pauli-Friedhofes erwachsen.

Auch die städtische Kinderbesserungsanstalt Marienhof wird von dem einen St. Pauligeistlichen pastoriert. In einigen Jahren wird das bisher zum Teil noch als Feld benutzte Areal Neustadt-Nordwest planmäßig bebaut und damit die Seelenzahl der Parochie, welche sich am 1. Dezember 1900 auf 20179 belief, und jetzt rund 21000 betragen dürfte, um das Doppelte gewachsen sein.

Mit Freuden sei bezeugt, daß in der wenig bemittelten St. Pauli-Gemeinde für das kirchliche Leben manches Opfer gebracht und damit die Liebe zu Gottes Haus und Gottes Wort offen betätigt worden ist. Mag sie auch in Zukunft trotz aller Wandlungen und Veränderungen sich beweisen als eine solche, die nach St. Pauli Wunsch „recht-schaffen sei in der Liebe und wachse in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus!“

Die Geistlichen.

Pfarrer.

Ernst Otto Apfelstädt, Dr. phil., 1881—1887.

Carl Otto Ludwig Wolf, von 1888 an.

Archidiaconen.

Ernst Joh. Forberger, von 1899 an.

Diaconen.

Ernst Joh. Forberger, 1886—1899.

Paul Rudolf Schmidt, von 1898 an.

X.

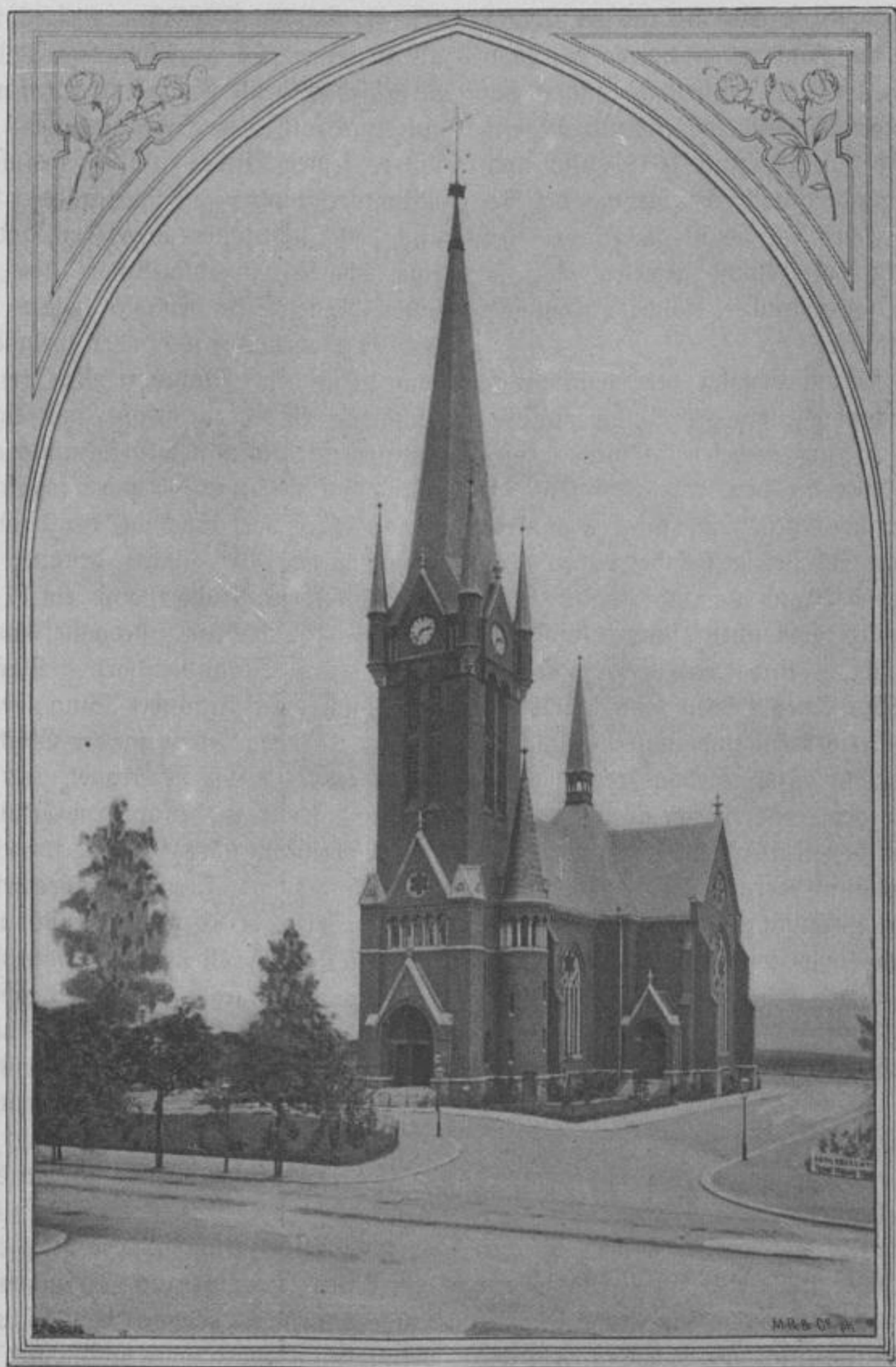
Die Parochie der St. Petri-Kirche.

Von Lic. P. Flade.

In der Zeit des ersten frischen evangelischen Lebens in Dresden ist die Gemeinde Neudorf entstanden, und zwar ist ihre Gründung eine unmittelbare Folge der bedauerlichen Wirren, die die Reformation für das politische Leben Deutschlands hervorrief. Schon bei Heinrichs des Frommen Lebzeiten hatten sich die Verwickelungen angebahnt. Als aber der jugendkräftige Herzog Moriz die Zügel der Regierung ergriff, ballten sich die Wetterwolken des Krieges so drohend zu sammen, daß es ihm als eine Notwendigkeit erschien, auch Altendresden, das er ohnedies 1550 mit Neudresden zu einer Stadt verband, wie die Festung jenseits der Elbe mit Wall und Mauern zu schützen. So wurden denn am 15. März 1546 die Besitzer derjenigen Häuser, die bei der Befestigung des Städtchens abgebrochen werden mußten, auf das Altendresdener Rathaus bestellt, wo ihnen der Bürgermeister und der herzogliche Schösser eröffneten, daß sie ihr Heim verlassen und sich in der Nähe der Dörfer Pieschen und Trachau anbauen müßten. Da mögen sie freilich am nächsten Tage recht traurig hinausgewandert sein, dorthin, wo so fern von der Stadt die neuen Baustellen vermessen wurden. Aber wenn ihr Herz auch bedrückt war, und wenn sie es sicher beklagten, daß gerade die wegen des neuen Glaubens entstandenen Wirren sie aus der nun geschützten Heimat in das freie unsichere Land hinaustrieb, die Fürsorge des Landesherrn hat doch Alles getan um ihnen ihr Los zu erleichtern. Ein Drittel des Landes mehr als sie vorher besaßen, ward ihnen zugewiesen, die Bürger von Altendresden und die Bauern der benachbarten Dörfer mußten ihnen beim Abbrechen und Wiederaufbau ihrer Gebäude behilflich sein, ja auch etliche „Hofgeschirre“ wurden ihnen zur Verfügung gestellt. Bauholz ward ihnen aus der nahen Heide, außerdem auch noch eine Geldunterstützung gewährt. Zur Deckung ihrer neuen Häuser aber wurden ihnen die Dachziegel des 1539 eingezogenen Augustinerklosters überlassen. So entstand unser Neudorf, die Verbindung zwischen der Meißner Straße und dem uralten, von Brißnitz nach Stolpen führenden Bischofsweg herstellend — ein

Dorf, dessen erste Bewohnerschaft aus Altendresden stammte; sind doch auch, wie das älteste Taufbuch der Dreikönigskirche zeigt, die Namen der

Bürgerrecht besaßen, und in dem sich schon 1619 der konzeßionierte Gasthof „Stadt Bremen“ befand. Das verfallende Kloster selbst half Neu-



St. Petrikirche von Westen.

Neudorfer Familien Bachmann, Drobisch, Fickler, Freund, Findeisen, Gorbiz, Klossche, Rump, Schletter alte Neustädter Namen — ein Dorf, dessen erste Bewohner auch noch das Altendresdner

dorf, dieses Kind der Reformationszeit, bauen, in seine neuen Gehöfte aber zog er gleich mit ein, der Geist der Reformation.

Das war ein fröhlicher Geist, der seines Glaubens

gewiß war; darum scheute man damals den weiten Weg nach der Dreikönigskirche nicht. Das war aber auch ein strenger Geist mit festen Ordnungen und harter Kirchenzucht. Und als ein Neudorfer Paar die Taufe seines Kindes bis zur 18. Woche verzögerte hatte, da mußte es darum in der Dreikönigskirche öffentlich Kirchenbuße tun, und es hat gar nicht daran gedacht, sich dessen zu weigern. Das aber geschah am 12. Juli 1618, also noch dreiviertel Jahrhundert nach Einführung der Reformation in Dresden. Was ist die Kirche doch damals noch für eine Macht gewesen, daß sie ohne sonderliche Gewaltmittel solche Ordnungen schuf und durchführte!

Der Kampf, der im Gefolge der Reformation Deutschland durchtobte, war der Anlaß zur Besiedelung von Neudorf gewesen. Einem großen Unglück, das Altendresden traf, danken die Scheunenhöfe ihre Entstehung, die den anderen Urbestandteil der St. Petrigemeinde bilden. Es war dies der große Brand vom 6. August 1685, der fast das ganze Städtchen samt der Kirche, Pfarre und Schule in Asche legte.

Natürlich mußte Altendresden damals alsbald wieder aufgebaut werden und man benützte die Gelegenheit nicht nur dazu, es etwas regelmäßiger als vorher anzulegen, sondern vor allem auch zur Umgestaltung der von Kurfürst Moritz begonnenen, aber erst von Johann Georg I. im dreißigjährigen Krieg vollendeten Befestigung. Bei dieser Gelegenheit wurden denn, teils wie es heißt, „um der Stadt eine gefällige und regelmäßige Form zu geben und alles Anstößige aus ihr zu entfernen“, teils offenbar um die Feuergefährlichkeit zu vermindern, die Ackerbürger Altendresdens veranlaßt, ihre erst innerhalb der Festung befindlichen Scheunen vor demselben wieder aufzubauen. So entstanden damals die „Scheunen“. Das älteste im Stadtarchiv befindliche Flurbuch derselben aber berichtet uns, daß man bald auch neben ihnen Wohn- und Wirtschaftsgebäude errichtete, so daß „die Scheunenhöfe“ 1698 katastriert und mit Schocken, der damaligen Art der Besteuerung, belegt sind. Die ältesten Namen Scheunenhöfischer Besitzer, die das Kirchenbuch der Dreikönigskirche aufweist, sind Bauer, Braune, Drobisch, Freund, Goldschmidt, Heyne und König; der Name Scheffel kommt erstmalig 1711 vor. Ein Wirtshaus befand sich auf den Scheunenhöfen schon 1708; 1716 gab es

deren drei, deren bedeutendstes die heute noch bestehende „Goldene Sonne“ war.

Natürlich gehörten auch diese „Scheunenhöfchen“ zur Dreikönigsgemeinde und wurden von den Neustädter Geistlichen kirchlich versorgt, und als in jener Zeit konfessionellen Haders 1717 ein römischer Geistlicher morgens 4 Uhr widerrechtlich ein Kind auf den Scheunenhöfen getauft hatte, um es seiner Kirche zuzuführen, wurde das als Pflichtversäumnis des Neustädter Pfarrers, wie auch des Stadtrichters angesehen, und beide mußten eine scharfe Zurechtweisung über sich ergehen lassen. Die Scheunenhöfe haben sich im Laufe des 18. Jahrhunderts immer mehr entwickelt und zwar gleich dem „Stadtdorf“ Neudorf zu einer selbstständigen Vorstadtgemeinde mit eigenen Polizeistatuten und einem eigenen Heimatsverbande. 1792 und dann wieder 1805 wird sogar ein besonderer Kinderlehrer dort erwähnt, der damals 70 Kinder unterrichtete. Viel länger bestand damals schon eine Schule in Neudorf, und ein 1744 von Fickler gestiftetes Schullegat bedachte ausdrücklich die Kinder „zu Stadt-Neudorf“. Daß in Neudorf aber auch reger kirchlicher Sinn lebte, sehen wir, wenn 1691 der Lehrer in der Woche zweimal im Freien oder, wenn es regnet, in einer Scheune Betstunde hält, wobei auf den Gesang von Liedern und Vorlesung eines Kapitels der Bibel Kirchengebete und das knieend gesprochene Vaterunser folgt. Diese bei der Pest 1680 ausdrücklich gestatteten ersten Neudorfer Gottesdienste waren zwar später eingegangen, 1706 aber hatte man mit ihnen aufs neue begonnen, und bis 1865 wurden sie gehalten. Das war das erste Vorspiel selbständigen kirchlichen Wesens in der heutigen St. Petrigemeinde!

Das ungeheure Wachstum der Neustädter Gemeinde hatte D. Sulze veranlaßt, tatkräftig ihre Teilung herbeizuführen. Handelte es sich nun bei der ersten Ausparrung, derjenigen der Martin Luthergemeinde, darum, den östlich der inneren Neustadt gelegenen „neuen Anbau“ kirchlich selbstständig zu machen, so dachte man im Westen zunächst nur daran, das weitab gelegene „Neudorf“ zu kirchlicher Selbständigkeit zu erheben. Das dahin gehende Statut ward am 29. März 1881 von dem evang.-luth. Landeskonsistorium genehmigt, und wir haben deshalb diesen Tag als den eigentlichen Geburtstag unserer Gemeinde anzusehen. Ihr

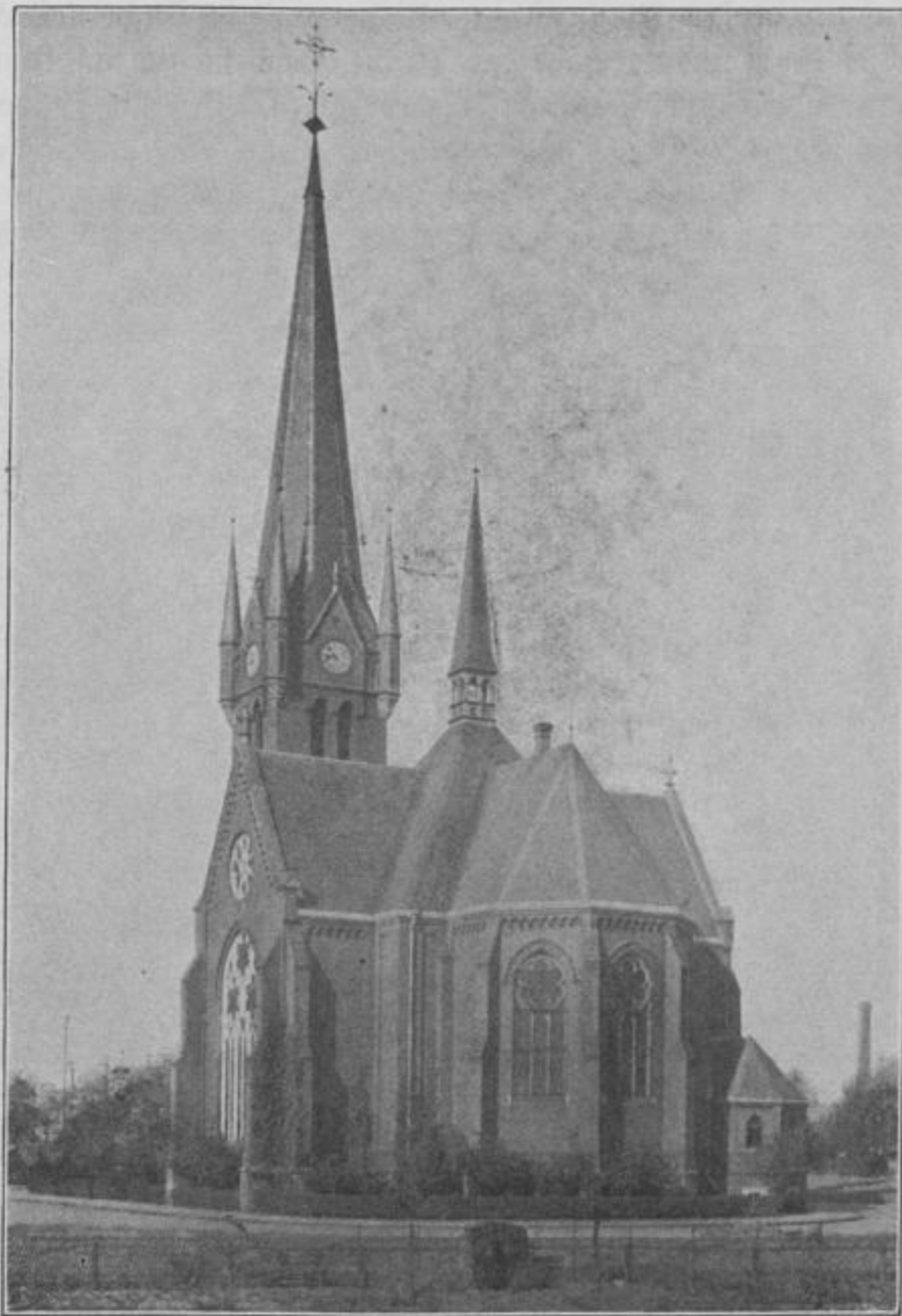
Taufstag, daß wir so sagen, war der 21. Juli; denn damals faßte der neugewählte Kirchenvorstand den Beschluß, der Kirchengemeinde den Namen St. Petri zu geben. Die Scheunenhöfe, von denen es erst noch zweifelhaft war, ob sie St. Petri oder der gleichzeitig mit gegründeten St. Pauli-gemeinde zugehören sollten, überwies die Kirchenbehörde am 24. Dezember an St. Petri, und Ende des Jahres 1881 war so die Gründung der St. Petrigemeinde, bestehend aus den beiden allerdings damals noch durchaus getrennt liegenden Teilen Neudorf und Scheunenhöfe, zum Abschluß gekommen.

Zunächst amtierten in der neuen Gemeinde noch die Neustädter Geistlichen. Am 29. Januar 1882 aber ward Herr Lic. Dr. Albert als Pfarrer eingeführt, und ihm lag es nun ob, in der jungen Gemeinde vor allem das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu wecken. Sehr bald stellte sich freilich dabei heraus, daß die Gottesdienste in der Turnhalle der Neudorfer Schule doch im Neußeren nur zu sehr der kirchlichen Weihe entbehrten, und so mußte man darum dem Gedanken eines Kirchenbaues näher treten. Es waren schwere Sorgen, die sich der Kirchenvorstand damit aufbürdete. Galt es doch einerseits den aufs äußerste beschränkten Mitteln der Gemeinde Rechnung zu tragen und andererseits ein Gotteshaus zu bauen,

das den großstädtischen Verhältnissen entsprach. Da hat man denn überall Umfrage gehalten, und die Kirchenvorsteher haben es sich nicht verdrießen lassen, selbst die verschiedensten Kirchen zu besichtigen. Als ihnen aber dabei die Lutherkirche in Leipzig vor mancher anderen als ebenso schön, wie auch für die St. Petrigemeinde zweckmäßig erschien, übertrug der Kirchenvorstand am 18. Mai

1888 dem Baumeister jenes Gotteshauses, Herrn Architekt Zeißig in Leipzig, den Neubau der St. Petri-kirche. Verschiedene

Schwierigkeiten machte noch die Platzfrage. Wollten doch die Bewohner von Neudorf das Gotteshaus gern auf den ihnen nahe gelegenen Plätzen diesseits der Leipzig-Dresdner Bahn erstehen sehen. Schließlich aber entschied man sich auf das Gutachten des Sachverständigen hin für den jetzt gewählten Platz, und der Rat als Kirchenpatron schenkte der Gemeinde das Land zum Kirchenbau, das ihm von den Besitzern für diesen Zweck zu aus-



St. Petrikirche von Osten.

nehmend billigem Preise überlassen worden war. Am 15. Mai 1889, nachmittags 4 Uhr, ward feierlich der Grundstein zu unserer Kirche gelegt, und der geistliche Oberhirt unserer Ephorie sprach dabei aus, was der Name St. Petri uns sagen will: Diese Stätte sei geweiht dem Herrn, den wir mit St. Petrus als Sohn des lebendigen Gottes bekennen, dem Evangelium, das wir mit St. Petrus

als Wort des ewigen Lebens preisen, der Gemeinde, die hier wie St. Petrus auf dem Berge der Verkündigung die Herrlichkeit des Herrn schauen wird.

So begann denn der Bau. In unserer Zeit baut man allerdings schneller als in vergangenen Jahrhunderten; und so konnte die St. Petrikirche schon am 5. November 1890 dem kirchlichen Gebrauche übergeben werden, nachdem die Glocken am 28. August desselben Jahres die kirchliche Weihe empfangen hatten. Auf der großen Glocke ist zu lesen Luk. 2.14: Ehre sei Gott in der Höhe zc., auf der mittleren Joh. 11.25: Christus ist die Auferstehung und das Leben zc., auf der dritten

fung der Gemeinde zu gottgefälliger Arbeit; eine Eliashütte, das ist ein Bethaus zu heiliger Gemeinschaft; eine Jesuhütte, das ist ein segensreiches Gotteshaus. In der Festpredigt redete Herr Pfarrer Lic. Dr. Albert nach Math. 16, 15—18 über Petri Bekenntnis für Christum und Petri Berufung durch Christum.

Und ist es nicht ein schönes Gotteshaus, unsere St. Petrikirche? Zwar mit den großen Hauptkirchen unserer Stadt und auch mit ihrer Mutterkirche kann sie sich an Umfang und Größe nicht vergleichen. Enthält sie doch nur 645 Sitzplätze. Auch mußte sie um der möglichst billigen Her-



Innere der St. Petrikirche: Altarseite.

Joh. 3.5: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. War schon diese Glockenweihe schön und erhebend, so ist die Weihe der Kirche selbst erst recht Allen, die daran teilnehmen durften, unvergeßlich geblieben: erst der stattliche Festzug und dann im neuen Gotteshaus unter Teilnahme der höchsten Staats- und Städtischen Behörden der erhebende Gottesdienst. Die Weihrede hielt Herr Superintendent Oberkonsistorialrat DDr. Dibelius über Matth. 17, 4. 5: Jesu Verkündigung auf dem Berge: Herr, hier ist gut sein zc.: Diese Kirche soll sein und bleiben eine Moses- hütte, das ist ein heiliges Arbeitshaus zur Stär-

stellung willen in Backstein erbaut werden, und selbst dieses Unternehmen wäre nicht ausführbar gewesen ohne das am 21. August 1885 genehmigte Statut, das wie St. Pauli, so auch unserer Gemeinde die Erträgnisse des den vier Gemeinden rechts der Elbe gehörigen Kirchenvermögens und beider Friedhöfe zum Zwecke der Kirchenbauten überließ. Aber wie ist es doch gelungen, auch mit bescheidenen Mitteln, nicht nur ein würdiges, sondern auch ein durchaus stilgerechtes Gotteshaus zu bauen! Schon von weitem fällt unsere Kirche jedem auf mit ihrem 68 m hohen, schlanken Turme in seinen scharfen Konturen und der hohen Spitze, mit dem zierlichen Dachreiter und den das Dach

überragenden kleinen Treppentürmen. Am schönsten stellt sie sich freilich dar, wenn man nicht der Stirnseite, sondern der Langseite gegenübertritt und sieht Langhaus und Querschiff in ihren schönen Verhältnissen vom hohen Dach geschirmt, sieht die spitzbogigen Portale und die stützenden Pfeiler, sieht die mächtigen, 12 m hohen und 5,20 m breiten Fenster. Auch der Blick auf die Chorseite, wie man ihn von der neuen „Petri-Kirchstraße“ aus hat, ist überaus reizvoll, und wenn der abendliche Sonnenschein die Backsteinmauern unserer Kirche in warmleuchtende Glut taucht, zieht sie oft genug den Blick der Reisenden auf sich, die auf der Bahn hinter ihr vorüberfahren. Als besonderen Schmuck außen trägt sie als Geschenk des akademischen Rats der Kunstakademie auf goldenem Grunde gemalt die Gestalt der vier Evangelisten, in ihrer Mitte St. Petrus, der der Gemeinde und Kirche den Namen gegeben hat.

Fast noch schöner als von außen wirkt unsere Kirche im Innern, und zwar ebenso durch ihre edeln Raumverhältnisse, wie besonders durch die mit zierlichem Schwung emporgeführten Gewölbe, deren größter Bogen eine Spannweite von 15 m und eine Höhe von 17 m hat. Und vor allem jetzt, wo das ehemalige Dunkel des Raums gewichen ist, und die Rippen des Gewölbes sich von den lichten Deckenflächen ebenso abheben, wie die Pfeiler vom leichten Ton der Wände, jetzt wo das Sonnenlicht durch die Fenster leuchtend in bunten

Farben auf den Wänden spielt, und wo das strahlende Gelb des Altarraums mit dem Goldglanz der Architekturen in den Glasgemälden so herrlich zusammenstimmt, kommt die ganze Schönheit des Baus erst recht zur Geltung. An besonderem Schmuck ist unser Gotteshaus zwar arm, und es giebt da für die Liebe der Gemeinde noch reichliche Gelegenheit, sich zu betätigen. Doch freut sich jeder an unserer überaus reich und feingliederten Kanzel, und vor allem ziehen neben

den teppichgemusterten Seitenfenstern die Fenster im Altarraume unwillkürlich die Blicke auf sich mit ihrer Predigt von Buße, Glauben und Barmherzigkeit. Sehen wir doch links dargestellt das Gleichnis vom verlorenen Sohn, rechts das vom barmherzigen Samariter, in der Mitte aber zwischen Johannes dem Täufer und dem Apostel Petrus den Auferstandenen, alles in tief satter und namentlich bei Sonnenschein überaus leuchtender Farbenpracht. Auch die stilvollen Altar-



Innere der St. Petrikirche: Orgelseite im Erntefestschmuck.

leuchter und in der kapellenartigen Nische auf dem zierlichen Taufsteine der herrliche Deckel aus getriebenem Kupfer verdienen besondere Erwähnung.

Natürlich sind gerade diese Schmuckstücke des Gotteshauses nicht aus den bescheidenen Mitteln beschafft worden, die dem Kirchenvorstand zum Bau der Kirche zur Verfügung standen. Vielmehr betätigte sich in ganz hervorragender Weise die Liebe der Freunde und Glieder unserer Gemeinde gerade in Spenden zur Ausstattung der neuen

Kirche, und es sind nicht weniger als 15602,84 Mk. gewesen, die für diese Zwecke bar gespendet worden sind. Außerdem wurden gestiftet: Orgel und Glocken, Altaraufsatz und Kanzel, gemalte Fenster, Teppich und Paramente, Lesepult, Taufstein mit Deckel und Altarleuchter. Ja, auch der große Ofen in der Sakristei wurde geschenkt und die Vergoldung des Turmknopfes übernommen. In Summa beliefen sich alle Schenkungen, einschließlich des Bauplatzes der Kirche im Werte von 35591 Mk., auf nicht weniger als 76050,14 Mk. das ist mehr als ein Drittel der 224438 Mk. 18 Pfg. betragenden Baukosten der Kirche; fürwahr eine schöne Betätigung kirchlicher Opferwilligkeit!

Nachdem die Kirche vollendet und geweiht war, ging das Gemeindeleben in ruhigen Bahnen weiter. Bei der wachsenden Seelenzahl der Gemeinde mußte 1894 ein Diakonat gegründet werden, das am 14. Mai erstmalig besetzt wurde; seit dem 30. Mai 1899 amtiert in der Stellung ein ständiger Geistlicher. Ein Wechsel im Pfarramt erfolgte 1895. Ein Kirchner wurde 1897 angestellt. Der Armen und Kranken von St. Petri hatte sich von Anfang an der Verein für Krankenpflege freundlich angenommen. Als sich dieser Verein auflöste, überließ er uns noch auf einige Jahre den Zinsgenuß seiner Kapitalien und ermöglichte es so, daß wir in St. Petri eine eigene Diakonissin anstellten, die am 25. April 1897 feierlich eingeführt wurde.

Ziemliche Schwierigkeiten erwuchsen dem Kirchenvorstand, als das Haus, in dem bisher der Pfarrer gewohnt hatte, und in dem sich die Kirchenkanzlei befand, plötzlich verkauft wurde. Lag doch immer noch das Bauverbot auf dem Lande der Gemeinde und irgend entsprechende Mietwohnungen waren nicht vorhanden. Durch

eine wahre Fügung fand sich jedoch noch im letzten Augenblicke ein geeignetes Grundstück, und so sicherte der Kirchenvorstand der Gemeinde 1895 den Platz, auf dem sich einst das Pfarrhaus von St. Petri erheben soll.

Alle diese Einrichtungen und Erwerbungen wären freilich nicht möglich gewesen, wenn sich nicht die finanziellen Verhältnisse der Gemeinde allmählich gehoben hätten, vor allem seit 1899 das Bauverbot über dem Bezirk endlich aufgehoben ward. Ganze neue Straßenviertel sind nun diesseits und jenseits der Bahn entstanden und darf man den

statistischen Angaben des Adreßbuchs glauben, so ist Anfang 1905 die Seelenzahl der Gemeinde, die 1880: 3997, 1890: 5905, 1895: 6913, 1900: 7677 betrug, bei etwa 2500 Familien auf ungefähr 12000 gestiegen. Auch die Steuerkraft ist gewachsen, und wenn 1892 1% Einkommensteuer 434,10 M. ausmachte, so 1904 870,04 M.

Die Gottesdienste in der Gemeinde sind meist recht gut besucht und die Einnahme aus den Beckengeldern zeigt, daß der Kirchengänger allmählich immer mehr werden. Oft wird die Feier des Gottesdienstes erhöht durch musikalische Aufführungen,

bei denen ein freiwilliger Kirchenchor den seit 1894 angestellten Kantor unterstützt. Unter den Abendgottesdiensten erfreuen sich diejenigen besonders regen Besuchs, die mit Abendmahlfeier verbunden sind. Die Kommunikantenzahl der Gemeinde, die 1895 1498 betrug, ist bis 1904 auf 2150 gestiegen. In den Bibelstunden sammelt sich seit 1896 ein kleiner aber fester Stamm von Gemeindegliedern, die nach schlichter Schriftauslegung verlangt. Katechismusunterredungen werden im Sommerhalbjahr gehalten, und wie gern kommen die Kinder zu unseren Kindergottesdiensten. Daß aber die Gemeinde ihr Gotteshaus lieb hat, das zeigt sie insbesondere



Inneres der St. Petri-Kirche: Blick nach Nordwest.

am Erntedankfest. Denn während in den anderen Stadtkirchen der Residenz meist nur ein Erntefranz der besonderen Feier des Tages Rechnung trägt, wetteifern in St. Petri viel treue Gemeindeglieder, die Kirche mit Ranken und Kränzen festlich zu schmücken, und es ist der berechtigte Stolz der Gemeinde an diesem Tage in ganz Dresden das am reichsten geschmückte Gotteshaus zu besitzen. Ebenfalls als Besonderheit verdient die Sitte hervorgehoben zu werden, nach der beim Tode einer Jungfrau aus dem alten Neudorf heute noch die Freundinnen derselben in schwarzem Kleid mit langem Schleier dem Sarg bei der Beerdigung vorangehen, während die liebste Freundin der Entschlafenen in weißem jungfräulichen Festgewand den Choral singenden Chor der Genossinnen führt. Mögen diese alten schönen Sitten sich in der Gemeinde auch in Zukunft erhalten! Vor allem aber möge in St. Petri Friede und Einigkeit wohnen und Liebe und Treue, die sich hält zu Gott, zu seinem Wort und zu seinem Hause!

Geistliche.

Pfarramt.

Felix Arthur Albert, Lic. theol., Dr. phil., 1881—1895.

Paul Samuel Moritz Flade, Lic. theol., von 1895 an.

Diaconat.

Vikare: R. D. Gröschel 1894—1895. R. M. G. Göbel, 1895—1898. F. A. G. L. Bönhoff, Lic. theol., Dr. phil., 1898—1899.

Franz Otto Schneider, Lic. theol., von 1899 an.

XI.

Die Parodie St. Jakobi.

Von E. F. Göhler.

1.

Der 1. Oktober 1884 ist der Stiftungstag der Jakobigemeinde, nachdem schon vorher die Vorarbeiten zur Auspfarrung in Angriff genommen waren. Bis zu diesem Tage gehörten die Bewohner der Straßen, die jetzt die Jakobiparodie bilden, zur Annengemeinde. Die Annengemeinde war aber mit der Zeit die volkreichste Parodie Dresdens, ja des ganzen Landes geworden und zählte z. B. im Jahre 1884 41000 Seelen, was für die Seelsorge als ein großer, schwerer Übel-

stand von den Geistlichen der Annengemeinde selbst, voran von dem damaligen Pfarrer, dem jetzigen Superintendenten Oberkonsistorialrat D. Dibelius empfunden wurde. Überall ringsum waren große Parochien geteilt worden, aber in der Annenparodie scheiterten die wohlgemeinten Pläne an vielen Hindernissen. Nachdem in der Annengemeinde ein neuer Diaconus (später der erste Diaconus der Jakobigemeinde) Theodor Droese im Hinblick auf eine zukünftige Teilung gewählt und eingewiesen war, nachdem im Jahre 1882 schon Geldsammlungen für eine Gemeindegliederung veranstaltet worden waren, wurde im Lutherjahre 1883 ein Aufruf zur Bildung der neuen Gemeinde, als dem Lutherdenkmal in unserer Stadt, welches dem Sinne und Geiste des Reformators am meisten entsprechen würde, erlassen. Trotzdem war es doch nur dem Zusammentreffen mehrerer günstiger Umstände zu danken, daß noch schneller, als man innerhalb der Annengemeinde zuvor angenommen, die neue Parodie ins Leben trat.

Zunächst wurde das 2. Diaconat der Annenkirche dadurch plötzlich frei, daß der älteste Geistliche der Annenkirche, Diaconus Dr. Sauer, in den Ruhestand trat. Man beschloß mit Genehmigung der Behörden dieses Diaconat in das Pfarramt der neuen Gemeinde umzuwandeln, während für das Diaconat daneben, wie schon erwähnt, bereits gesorgt war. Ferner war auch eine kirchliche Stätte für die zu bildende Gemeinde gefunden. Zwar die alte Kapelle im Jakobshospital und das Bartholomäuskirchlein („der Geist“) waren verschwunden und die Betsäle im Maternistift und Versorghaus konnten nicht in Betracht kommen, doch gab es gerade in dem abzuzweigenden Teile noch ein Kirchlein: die alte ehrwürdige „Stiftskirche“.

2.

Die Stiftskirche ist zwar nicht im Jahre 1588 erbaut worden, wie die Inschrift an ihrem Äußern AUGUSTE FUNDATUM 1588 besagte, welche sich der Volksmund anstatt das AUGUSTE mit „ehrwürdig“ zu übersetzen zurecht gelegt hat: ein Augustus (Vater August) hat sie gegründet. Vielmehr kann sich diese Inschrift nur auf die Gründung des „Lazareths“ 1568 bis 1588 (S. u. C. II. 2) beziehen, auf dessen Grundmauern die

Stiftskirche stand. In dieser Kirche gingen gern zum Gottesdienst auch die Bewohner der „Biehweydergemeinde“, obwohl sie oft nur draußen auf den vor den Kirchensfenstern angebrachten Bänken dem Gottesdienste beiwohnen konnten. Dieses „Kapellchen“ ward von einem Dresdner Bürger, dem opferfreudigen Kaufmann Johann Georg Ehrlich (S. 283) 1738 auf eigene Kosten zur Stiftskirche erneuert und erweitert und diente von nun an zugleich für die Gottesdienste des Ehrlich'schen Bestiftes, wie die Inschrift an der alten Stiftskirche bezeugte, HONESTE AMPLIFICATUM 1738, wobei der Volksmund das HONESTE, anstatt mit „ansehn-

konfirmiert, 1705 Brautleute eingeseget worden und mehr als 30 000 Kommunikanten am Tisch des Herrn erschienen, abgesehen von den vielen Zöglingen des Ehrlich'schen Stiftes, die diese Kirche in dankbarer Erinnerung halten. Als 1849 das Lazarett als Stadtfrankenhaus nach der Friedrichstadt verlegt wurde und die städtische Arbeitsanstalt in die leeren Räume einzog, blieb die Kirche als Stiftskirche bestehen, in welcher nun die Stiftsgeistlichen früh 9 Uhr Hauptgottesdienst abhielten. Nach Verlegung der Arbeitsanstalt in der Neustadt wurden bald die Gebäude um die Kirche her abgebrochen, aber unsere Kirche wurde erst recht



Alte Stiftskirche.

lich, ehrenhaft“ übersetzte: ein Ehrlich hat es erweitert.

In dieser Kirche hielt der Lazarettprediger früh 9 Uhr, die Stiftsprediger mittag 1 Uhr Predigtgottesdienst. Das Äußere dieser Kirche ist mit Ausnahme des Kreuzes darauf und dem kleinen Vorbau, Jahrhunderte lang unverändert geblieben bis zum Abbruch. Das anstehende Nebenhaus diente später zur Kirchenkanzlei und dem Kirchendiener der Jakobigemeinde zur Wohnung. Auch das Innere ist dem größten Teil des noch lebenden Geschlechts wohl bekannt, sind doch allein seit Bestehen der Jakobigemeinde 4392 Kinder hier getauft, 3085 Kinder

zur Stiftskirche dadurch, daß die Insassen der Arbeitsanstalt als Besucher der Stiftsgottesdienste von ihren besonderen Plätzen verschwanden. Im Jahre 1880 wurde auch noch das Ehrlich'sche Bestift von der Stiftsstraße in die neuen Räume auf der Blochmannstraße verlegt, somit hörten die Stiftsgottesdienste in der Stiftskirche auf und wurden in der von uns weit entlegenen Johanneskirche fortgesetzt. Sogleich bat der Annenkirchenvorstand um Überlassung der alten Kirche zu gelegentlichem parochialen Gottesdienste. Solche Gottesdienste der Annengeistlichen in der Stiftskirche waren schon eine Vorbereitung für die spätere Auspfarrung. Diese Stiftskirche wurde

nun der von der Annengemeinde abgeforderten, 15679 Seelen zählenden neuen Gemeinde als Parochialkirche überlassen.

Laut Beschluß des Kirchenvorstandes und mit Genehmigung der Behörden sollte die neue

Parochie den Namen St. Jakobi führen, vielleicht zur Erinnerung an das verschwundene Jakobshospital (S. u. C. I. 8.) Dann wäre bei unserm Namen an Jakobus den Älteren, den Patron der Pilger zu denken. Es ist aber keine



Jakobikirche: Hauptansicht.

ausdrückliche Bestimmung getroffen worden, nach welchem der zwei oder richtiger drei apostolischen Männer, die den Jakobsnamen im Neuen Testament führen, unsere Gemeinde genannt ist.

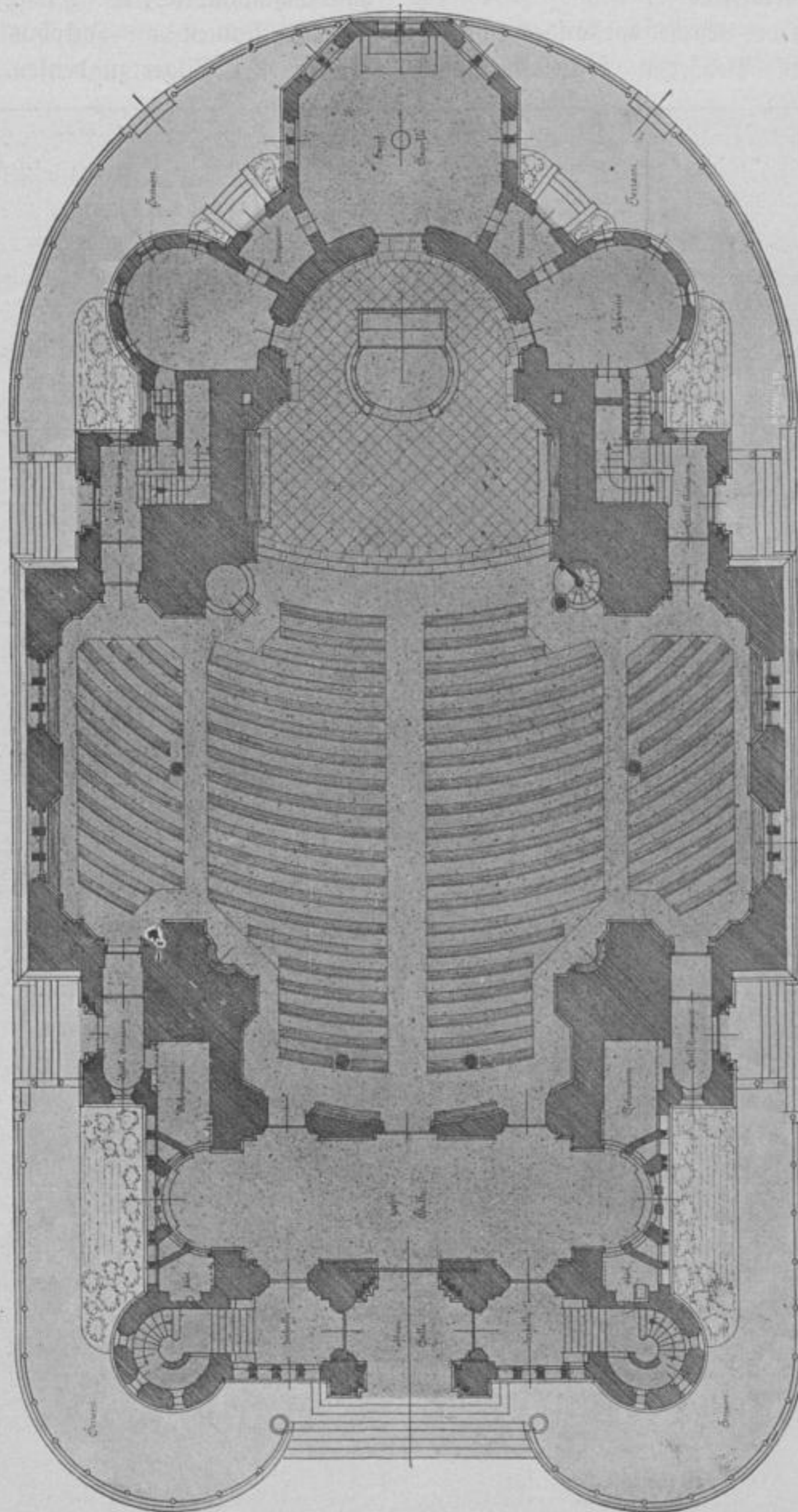
Die erste Gesamtsitzung des neuen Kirchenvorstandes wurde unter Vorsitz des Kommissars für die Auspfarrung, D. Dibelius, am 7. Juli 1884 gehalten. Von den damaligen Kirchenvorstehern leben zur Zeit noch die Herren Dunger, Dr. Fiedler und Zenker, von denen einer, der erstgenannte, zu unsrer Freude noch dem Kirchenvorstand angehört.

3.

Die alte Stiftskirche war baufällig, während über die anderen Schwierigkeiten, die das Innere und Äußere bot, die Gemeinde aus rührender Anhänglichkeit hinweg sah. Der Kirchenvorstand

gramms und Ausschreibung des Kirchenbaues gehen. Die Baukosten sollten einschließlich der inneren Ausstattung, ausschließlich der Anliegerbeiträge, Bauleitungskosten usw. 400 000 Mk. nicht überschreiten. Bald nach Beginn des Baues wurde allerdings diese Summe auf 550 000 Mk. erhöht, doch genügte schließlich auch diese Summe nicht. Es gingen 68 Entwürfe ein; den 1. Preis erhielt Architekt Jürgen Kröger in Berlin, den 2. Preis Architekt von Abbema in Düsseldorf und den 3. Preis Architekt Heinr. Reinhardt in Berlin. Außerdem empfahl das Preisgericht das mit dem Wettbewerb außerordentlich zufrieden sein konnte, den Ankauf von drei weiteren Entwürfen. Ein Bericht über die wohlgelungene Konkurrenz be-

findet sich im Dresdner Anzeiger vom Jahre 1895 Nr. 200, ferner in Seemanns deutschen Kon-

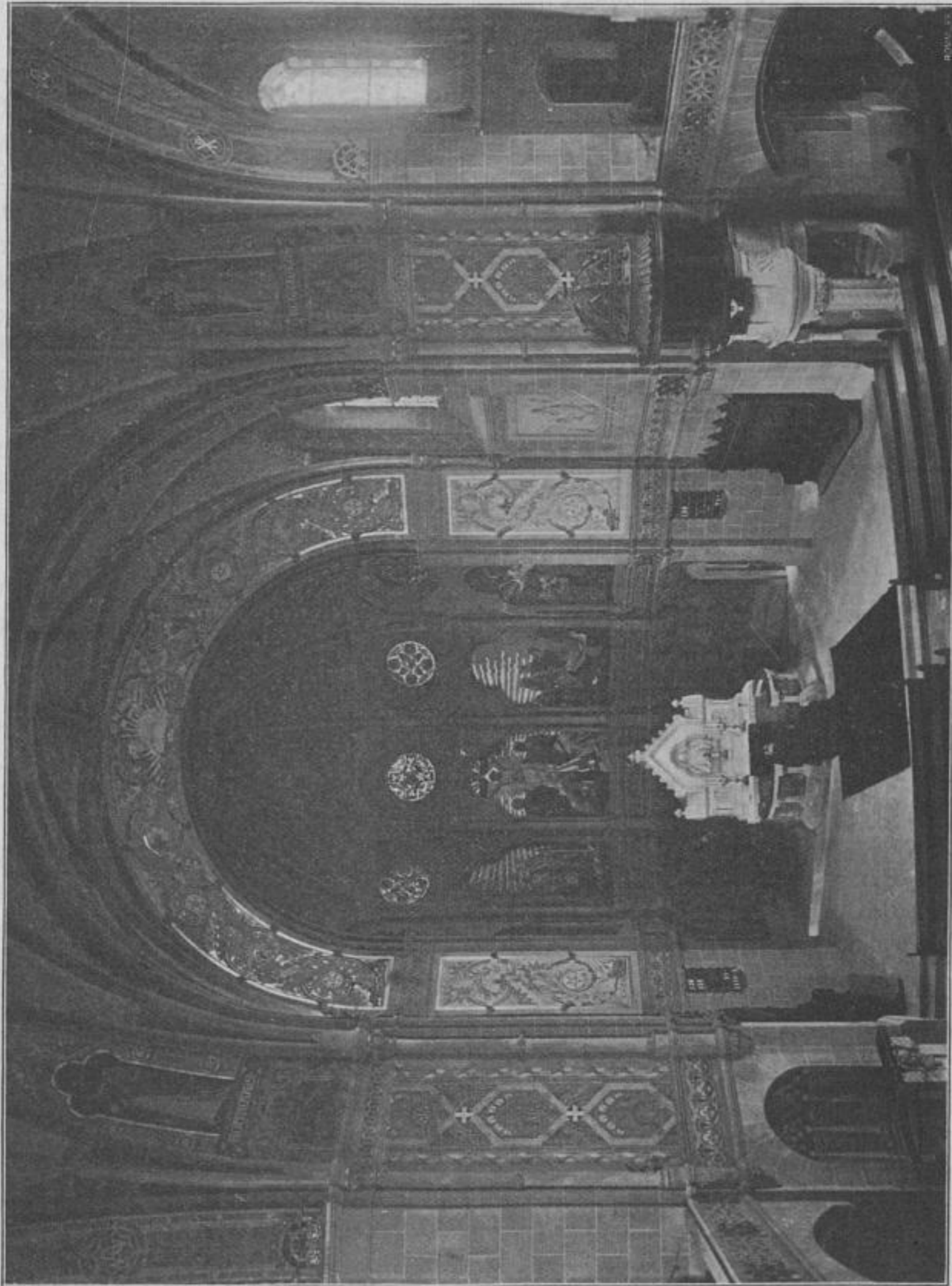


Jakobikirche: Grundriß.

Der Kirchenvorstand findet sich im Dresdner Anzeiger vom Jahre 1895 Nr. 200, ferner in Seemanns deutschen Kon-

kurrenzen 1895; eine Beschreibung des Kröger-
schen Planes in der Monatschrift für Gottes-
dienst und kirchliche Kunst von Spitta und
Smend 1898 Nr. 5, sowie im Zentralblatt der

dem Architekten J. Kröger, wurde auch die
Oberleitung des Baues anvertraut, und, nachdem
die Baugenehmigung von allen beteiligten Be-
hörden erteilt war, der Baumeister Jürgen Bach-



St. Jakobikirche: Blick nach dem Altarplatz.

Bauverwaltung 1899 Nr. 49. Preise erhielt über-
dies der Kröger'sche Plan auf der ersten all-
gemeinen Deutschen Bauausstellung in Dresden
1900 und auf der internationalen Weltausstellung
in Paris 1900. Dem Inhaber des 1. Preises,

mann zum Bauführer bestellt. Nun mußte die
alte Stiftskirche abgebrochen werden, steht doch
der Altar der neuen Kirche fast auf derselben
Stätte, auf der der Altar der alten Kirche unter
Ehrlich errichtet wurde. Der letzte Gottesdienst

in der alten Stiftskirche fand am 27. Juni 1897 statt. Der Gemeindegottesdienst wurde während der Zeit des Baues in der Interimskirche (Wettinerplatz 5) abgehalten, welche vom Baumeister Noack auf städtischem Areal in wenig Wochen errichtet und am 11. Juli 1897 durch D. Dibelius feierlich geweiht wurde. Die Kosten dieses Interimskirchenbaues belaufen sich auf etwa 10000 Mk., es konnte viel von der Einrichtung der alten Kirche mit verwendet werden (Beschreibung von Oberbaukommissar Bruner in der Baugewerks-Zeitung 1898 Nr. 102).

Der erste Spatenstich für den Neubau wurde am 11. November 1897 getan und am 22. März 1898 feierlich der Grundstein gelegt. Die ganze Gemeinde nahm von Anfang an den regsten Anteil an den Fortschritten des Baues. Mit großer Liebe und Hingebung ist von allen Beteiligten bis herab zum einfachen Arbeiter am Bau gearbeitet worden, bereits im Winter 1900 war die äußere Verglasung (wegen des Lärmes ist eine doppelte Verglasung vorgesehen) und die Heizung fertig. Am 15. Juli 1900 ward das Kreuz auf die Turmspitze aufgesetzt und mit Dank gegen Gott dürfen wir feststellen, daß während des ganzen umfänglichen und schwierigen Baues auch nicht der geringste Unfall zu beklagen gewesen ist. Am 1. Dezember 1901 ward die Kirche geweiht. Die Gesamtkosten betragen 787000 Mark, zu denen noch 70000 Mark Stiftungen kommen, da alles, was über das notwendige Maß hinausgeht, durch Stiftungsmittel aufgebracht ist.

4.

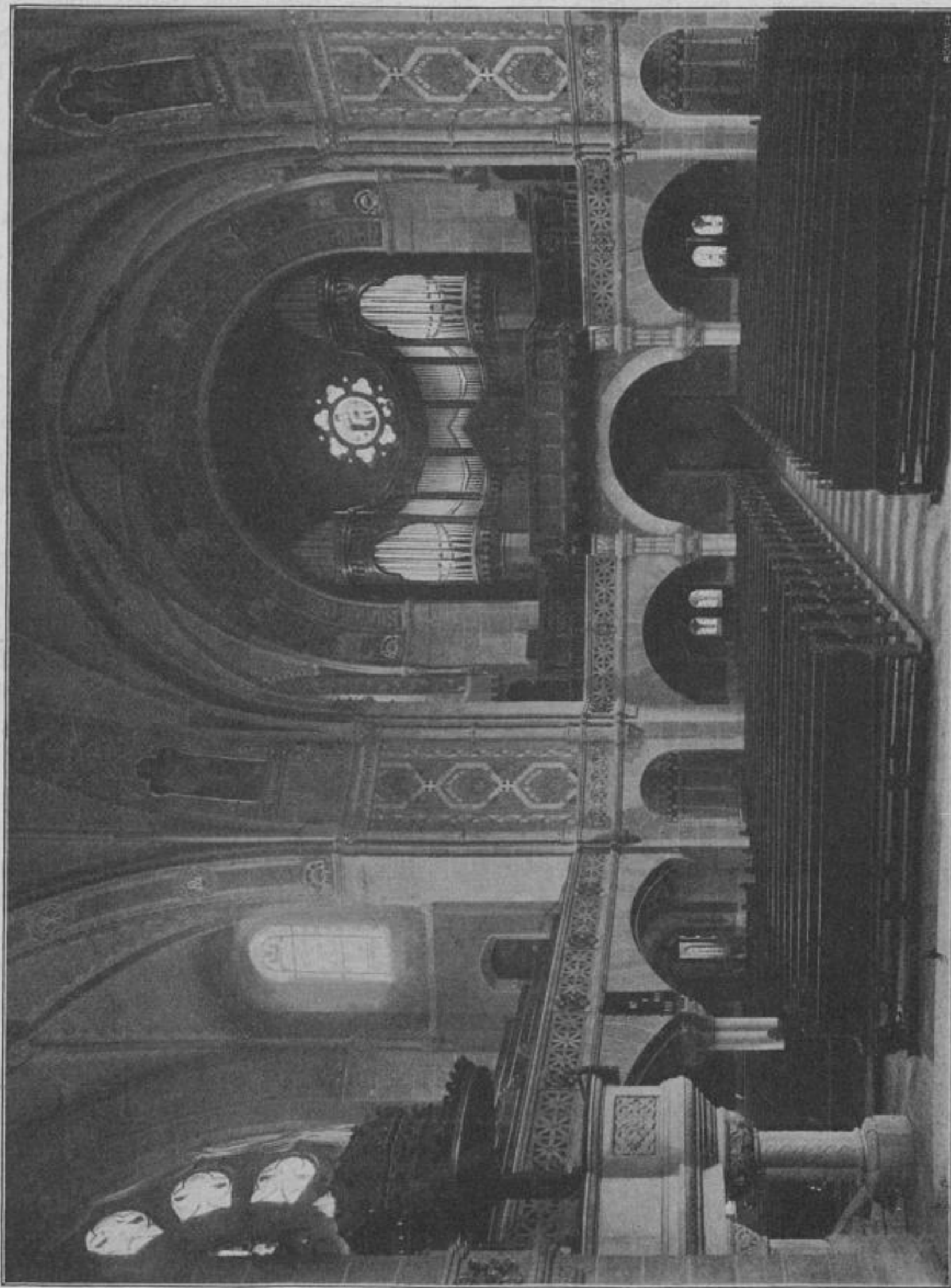
Beim Eintritt kommen wir zunächst in die innere Vorhalle, die vor allen Dingen der Versammlung der Traugäste bei kirchlichen Trauungen dienen soll. Von der Wand grüßt den Eintretenden sofort die Inschrift: „Friede sei mit Euch.“ Kann es für den Kirchgänger, kann es besonders für Brautleute einen schöneren, bedeutsameren Gruß geben? Gegenüber sehen die Kirchgänger den Segenswunsch: „Der Herr behüte Deinen Eingang und Ausgang.“ In den Fensterrosen ist östlich Jesus auf der Hochzeit zu Kana, westlich Luthers Trauung durch Bugenhagen im Jahre 1525 dargestellt. Die Vorhalle kann durch Öffnen der inneren Türen bei Bedarf ohne

weiteres mit zum Schiff der Kirche hinzugezogen werden. Nun erst schreiten wir durch eine der drei inneren Türen ins Schiff der Kirche. Obwohl die Anlage zentral ist und wir zur Kuppel empor schauen möchten, wird das Auge doch sogleich vorwärts gelenkt auf das große fünfteilige Gemälde in den Nischen, welche den Altar umgeben und überragen. In der Mitte tritt das Kreuz mit dem Gekreuzigten hervor. Zur Rechten und zur Linken gleich zwei Gestalten und weiter in den anderen vier Nischen ein ganzer Zug von Männern und Frauen, Greisen und Kindern, jedes Alter, jeder Stand scheint vertreten, sie alle streben zum Kreuze hin. Was soll das bedeuten? Die Unterschrift hilft uns deuten. Sie lautet: „Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen“ (Joh. 12, 32.) Das Bild stellt überhaupt keinen geschichtlichen Vorgang dar! Die Maler des Bildes, die Dresdner Fritz Philipp Schmidt und Ernst Paul Herrmann, haben den „Zug zum Kreuze“ geschildert. Die Gestalten, die alle zum Kreuze hinziehen, verstehen wir als Typen der christlichen Gemeinde. Der Mittel- und Höhepunkt ist der Gekreuzigte, ernst, mit schmerzlich suchender Liebe hinaussehend in die anbetend versammelte Gemeinde, als wolle er jedem einzelnen sagen: „Das tat ich für dich, was tust du für mich?“ Links daneben Moses mit den Gesetzestafeln, auch ein Erzieher zu dem, der gekommen, das Gesetz zu erfüllen; an der anderen Seite der Apostel als Evangelist auf Christumweisend: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“ Unten am Kreuze die beiden Gegensätze der Menschheit, ihre Pole: der Bettler und der König. Diesen beiden reihen sich nun die anderen Gestalten an, die die Kreuzgemeinde aller Zeiten abspiegeln. Es klingt unser Altargemälde nach beiden Seiten aus und knüpft an die lebendige, ringende, kämpfende, anbetende Gemeinde an, die zum Kreuze zieht.

Der davorstehende Altar ist in weißem Jurakalkstein ausgeführt und trägt das Bild des spendenden Christus mit der Einladung: Kommt, denn es ist alles bereit. Am Altarplatz sind zur Seite 2 Reliefs in Marmorsandtechnik angebracht. Auf der östlichen Seite die „Donnersöhne“ Jakobus und Johannes (Luk. 9, 55), die Jesus in ihrem wohlgemeinten Feuereifer straft: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr

seid?" Auf der westlichen Seite Salome mit ihren Söhnen Jakobus und Johannes, deren Begehren nach den Ehrenplätzen im Himmelreich Jesus zurückweist mit der Frage: „Könnet ihr

Die Kanzel davor ist ebenfalls aus Jurakalkstein gefertigt und trägt die Inschrift: „Im Anfang war das Wort.“ Das Kapitell der sie tragenden Säule verjinnbildet die menschliche Grundlage der



Jakobikirche: Bild vom Altarplatz.

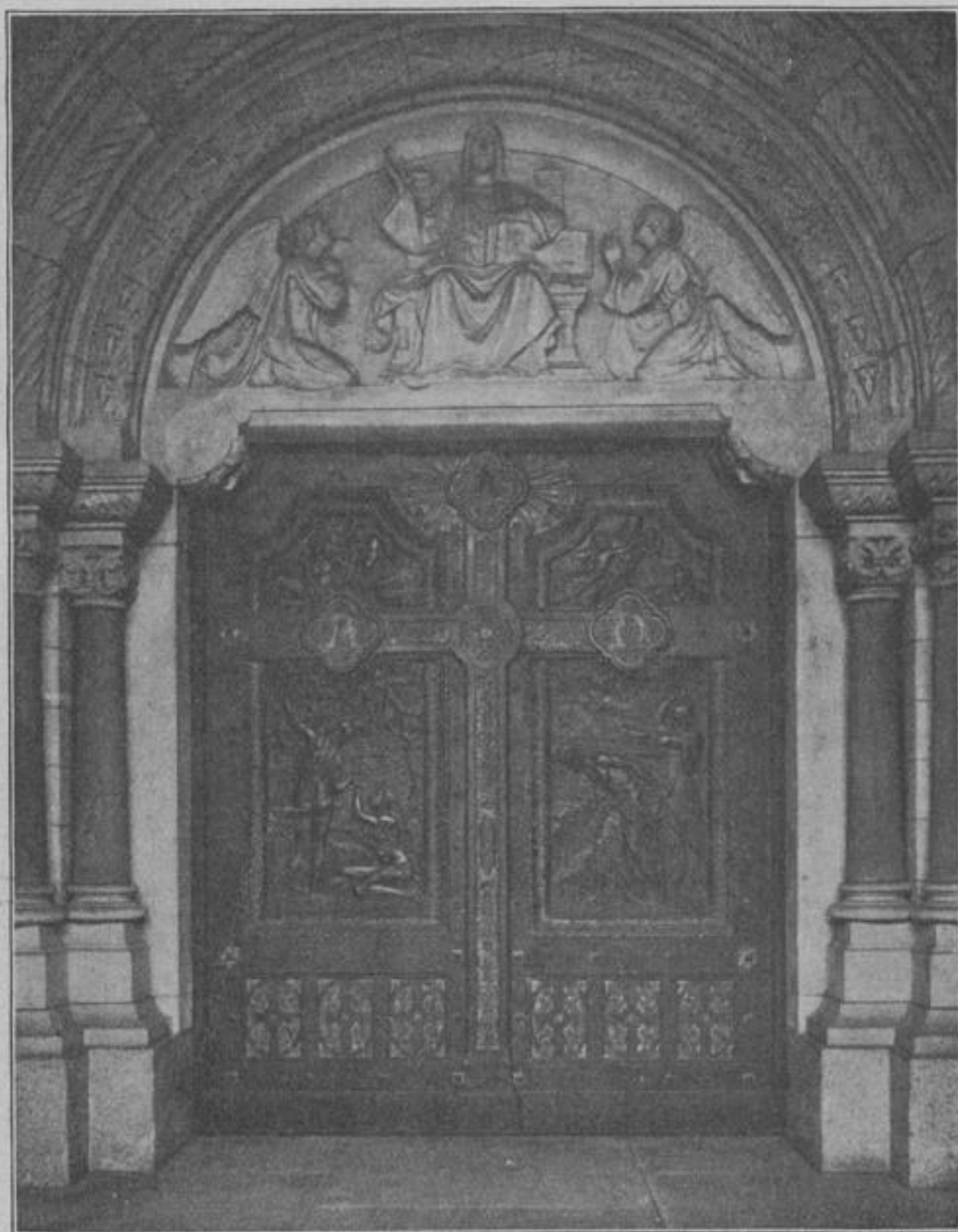
auch den Kelch trinken, welchen ich trinken werde?" (Matth. 20, 22). Hier wölbt sich der Triumphbogen, der aber nicht den Altarplatz von der Gemeinde trennt. Derselbe ist geschlossen oben durch die Darstellung des Gotteslamms.

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

Wortverkündigung, die 4 Temperamente. Als Gegenstück zur Kanzel ist gegenüber das Altarlesepult (Adlerpult) angebracht. Das gesammte Gestühl, das aus massivem Eichenholz gefertigt ist, umschließt halbbogenförmig Altar, Kanzel und

Lesepult. Die großen Fensterrosen (Kartons von Gathemann) stellen östlich die Berufung des Jakobus (Matth. 4, 21) und westlich die Berufung Christi, deren Zeuge auch Jakobus d. Ä. war, dar. Im Erdgeschoß enthalten die Fenster die Medaillonporträts Gustav Adolfs, Friedrichs des Weisen, J. G. Ehrlichs und Val. Lössers. Die Kirche ist dem romanischen Stil entsprechend

Höhe," Passion: „Siehe, das ist Gottes Lamm," Ostern: „Der Herr ist auferstanden," Pfingsten: „Der Geist macht lebendig," und noch einmal wiederholt sich in dem Höhepunkt der Kuppel das Kreuz mit der Strahlenkrone. Wie die Längsrichtung der Kirche zum Kreuze führt, so soll es wieder hoch von oben auf die Gemeinde herableuchten: „Wenn ich erhöht werde von der Erde,



Jakobikirche: Haupteingang, Bronzetur.

farbig gehalten, doch ist gesorgt, daß die Dekorationsmalerei sich nirgends aufdrängt. Oben in den Kuppeln der Eckpfeiler sind die Bilder der 4 Evangelisten und nochmals ihre Symbole angebracht. Wo die Kuppel ansetzt, finden sich Beziehungen auf die christlichen Feste, welche die großen Taten Gottes zum Heil der Menschheit feiern; Weihnachten: „Ehre sei Gott in der

so will ich sie alle zu mir ziehen." Wenn wir vom Altarplatz nach der schönen Orgel zu blicken, werden wir gewahr, daß die Rose über dem Hauptportal durch eine interessante Anordnung des Orgelprospekts das Innere der Kirche beleuchten hilft. Über den inneren Türen sind inschriftlich die Worte (sämtlich aus dem Jakobusbrief) zu lesen:

„Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in Euch gepflanzt ist.“

„Nahet Euch Gott, so nahet er sich Euch.“

„Seid aber Thäter des Worts, nicht Hörer allein.“

„Der Herr ist barmherzig und ein Erbarmender.“

und am Ausgang:

„Die Frucht der Gerechtigkeit wird gesäet in Frieden denen, die den Frieden halten.“

Von den 3 Sakristeien ist die mittlere zugleich Taufkapelle. In ihr steht der Taufstein mit der Umschrift: „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“ Der Altar in dieser Kapelle ist unser lieber Altar aus der der alten Stiftskirche samt dem Relief des Abendmahls und dem schmiedeeisernen Gitter von 1756. Von der Wand grüßt den auf den heiligen Dienst sich vorbereitenden Geistlichen der Ruf: „Dienet dem Herrn mit Freuden!“ Darüber eine Inschrift, welche die Baugeschichte der Kirche kurz zusammenfaßt und die Bilder der Stifts- und Interimskirche. In den Gängen und auf den Treppen sind die alten Reliefs aus der Stiftskirche angebracht, welche vom alten Frauentirchhof herkommen. Sie sind der Gemeinde teure Erinnerungen. So das AUGUSTE FUNDATUM 1588, HONESTE AMPLIFICATUM 1739, die Taufe Christi, die Auferstehung, Eliä Himmelfahrt, das heilige Abendmahl mit der Kanonenkugel vom 26. August 1813 und vor allem die alte Altarplatte aus der Stiftskirche, welche vordem das Grabmal des 1554 verstorbenen Ritters Christoph von Taubenheim, der den Kurfürsten von Sachsen nach Speyer 15 Tage begleitete, auf dem alten Frauentirchhof bildete, den Sündenfall, die Geburt Christi u. a. in vorzüglicher Arbeit darstellend, während die knieende Ritterfigur fehlt.

Die schöne Orgel hat 55 Register 3 Manuale, und ein Wassermotor liefert den nötigen Wind für die Pfeifen. Die Heizung der Kirche geschieht durch Dampfniederdruck. Für die elektrische Beleuchtung sind die Beleuchtungskörper flach an der Wand angebracht. Das Kreuz im Mitteltgewölbe ist ebenfalls mit Glühlampen versehen und strahlt von oben her Licht aus.

Die kirchlichen Geräte, soweit sie nicht aus der alten Stiftskirche noch stammen, sind zumeist nach Zeichnungen des Architekten Kröger hergestellt, so besonders das romanische Altarkruzifix, die dreiteiligen Altarleuchter, Taufkanne, Taufbecken usw.

In der Glockenstube hängen 4 Glocken, welche von Bierling gegossen sind und nach dem System Röpcke geläutet werden. Über dieses bei uns als trefflich bewährte System vgl. Dresdner Anzeiger 1900, 22. März. Das Geläut ist in B Des F As gestimmt und hat einen wunderbaren Klang. Die Weihe der Glocken wurde am 26. April 1901 vollzogen und darauf am ersten Pfingstfeiertag Probe geläutet. Zum ersten Male erklangen die Glocken zu einer kirchlichen Feier bei der Einsegnung unseres ältesten Kirchenvorstehers Albert Bierling zum goldenen Ehejubiläum am 27. Juli 1901, welche noch in der Interimskirche stattfand. Dieser Tag war zugleich der Stiftungstag der wohlthätigen Christof Albert Bierling-Stiftung. Die Glocken tragen folgende Inschriften: Die B-Glocke „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich!“ (Psalm 118, 1) gestiftet von Albert Bierling. Die Des-Glocke: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ (gestiftet von G. Döpmann), die F-Glocke „Betglocke“: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ Jak. 5, 16 (gestiftet zum Andenken an Frau Auguste Döpmann geb. Hauptmann). 4. die As-Glocke „Taufglocke“: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab.“ Jak. 1, 17 (gestiftet zum Andenken an Frau Emilie Auguste Döpmann geb. Böckner).

Es ist schon angedeutet worden, daß der Kirchenbau viel Sorge gemacht hat und die Sorgen sind noch nicht vorbei, sie fangen vielmehr in mancher Beziehung erst an. Doch ist auch nach Vollendung des Baues noch manche schöne Stiftung uns geworden. So hat die Tiedgestiftung zu Dresden (Vorsitzender Bürgermeister Leupold) die schöne Broncetür am Haupteingang gestiftet und damit dem Kunstgewerbe neue Bahnen in Sachsen erschlossen. Eine engere Konkurrenz unter 4 Bildhauern ergab, daß der Entwurf von Hartmann-Nachau am meisten dem Geschmack des Herrn Preisrichter entsprach. Sie stellt den Werdegang der Menschheit von der Erschaffung durch Sündenfall und Kreuztragung hindurch bis zur völligen Erlösung (vgl. Abbildung) dar.

5.

Der Kirchenvorstand besteht aus 12 weltlichen und 3 geistlichen Mitgliedern. Die Gemeindepflege ist 1893 gestiftet worden und hat ihre

Station mit 2 Schwestern Wettinerstraße 28, II. Ein Pfarrhausbauplatz im Werte von 135000 Mark ist auf der Schützengasse im Jahre 1899 gekauft worden. In der Gemeinde besteht ein parochialer Frauenverein mit 350 Mitgliedern, ein Nähverein, welcher der Gemeindepflege dient, ein Jungfrauen-Verein („Martha und Maria“) und ein Jünglings-Verein. Überdies versammeln die Schwestern um sich die alten Frauen der Gemeinde („Großmütterchen-Verein“). Die Friedhöfe an der Chemnitzer Straße und der Vorstadt Löbtau benutzt die Jakobigemeinde gemeinsam mit der Annengemeinde. Der älteste Friedhof an der Josephinenstraße ist säkularisiert.

6.

Die Geistlichen.

Pfarramt.

Egbert Paul Göhler, von 1884 an, s. Land-
diakonen der Kreuzkirche.

Archidiaconat.

Joh. Anton Büschmann, von 1902 an.

Erstes Diaconat.

Theodor Droese, 1884—1888, s. Diakonen
der Annen-, Dreikönigs- und Lukaskirche.

Joh. Anton Büschmann, 1888—1902.

Zweites Diaconat.

Gustav Emil Zeißig, von 1898 an.

XII.

Die Trinitatisgemeinde.

Von F. Blandmeister.

1.

Die Gründung der Trinitatisgemeinde.

Die Trinitatisgemeinde liegt im Osten von Dresden-Altstadt und wird im Norden von der Elbe, im Osten von Blasewitz und Dresden-Striesen, im Süden von der Andreäsgemeinde und im Westen von der Johannesgemeinde begrenzt.

Bis vor dreißig Jahren breiteten sich da, wo heute die Trinitatisgemeinde liegt, Felder und Gärten aus; nur an der Blumenstraße, dem Tagberg, der Blasewitzer und Striesener Straße waren einige Häuser vorhanden. Mit dem Aufschwung in Handel und Wandel nach dem Kriege von 1870/71 erwachte in diesem Stadtteile, dem östlichen Teile der Pirnaischen Vorstadt,

eine rege Bautätigkeit. Haus um Haus, Straße um Straße wuchs aus dem Boden empor, ein neues, weit ausgedehntes Viertel entstand, die Johannstadt, wie sie durch Bekanntmachung des Stadtrats vom 6. November 1877 zum Andenken an Sachsens König genannt ward.

Kirchlich gehörte unser Stadtteil anfänglich zur Parochie der Kreuzkirche. Als von dieser 1878 die Johannesgemeinde abgetrennt ward, kam mit der Pirnaischen Vorstadt auch die Johannstadt an die neue Gemeinde. Die Johannesgemeinde umfaßte bei ihrer Begründung etwa 23000 Seelen, wuchs aber so überraschend schnell, daß sie schon nach 6 Jahren gegen 40000 Seelen zählte. Für eine so große Gemeinde erwies sich die Johanneskirche bald als unzureichend, auch war es deren Geistlichen unmöglich, die immer mehr anwachsenden Massen in wünschenswerter Weise seelsorgerlich zu bedienen. Der damalige Stadtsuperintendent D. Franz brachte diesen Notstand dem Räte zu Dresden als Kirchenpatron zur Kenntnis und beantragte schon 1884 die Einrichtung eines Betsaals und die Anstellung eines Geistlichen für die Johannstadt. Der Johanneskirchenvorstand, zu einer Erklärung hierüber aufgefordert, stimmte den Vorschlägen des Superintendents rückhaltslos bei und sagte: „Eine Parochie der Johannstadt ist die deutliche Forderung der nächsten Zukunft“. Unter Zustimmung des Landeskonsistoriums beeilte sich der Johanneskirchenvorstand, Schritte zu tun, daß bei dem Bau des Schulgebäudes am Zöllnerplatz, der heutigen 20. Bezirksschule, auf einen zu einem Betsaal geeigneten Raum Bedacht genommen wurde. Er kam hierbei nur den Wünschen der Bevölkerung entgegen, wie denn der Bezirksverein der Johannstadt oft auf die Notwendigkeit besserer kirchlicher Versorgung des Stadtteils hingewiesen hatte.

Nachdem schließlich der Vorsitzende des Johanneskirchenvorstandes, Pfarrer Dr. Peter, in einer Denkschrift vom 15. September 1886 die Sachlage dargestellt hatte, beschloß der Johanneskirchenvorstand die Abtrennung der Johannstadt in ihrer gesamten Ausdehnung als besonderer Kirchengemeinde für den 1. Oktober 1887. Die kirchlichen Behörden genehmigten diesen Beschluß, und am 7. September 1887 wurde unter Leitung des vom Landeskonsistorium bestellten



Trinitatiskirche.

Kommissars, des Stadtsuperintendenten D. Dibelius, die Wahl des ersten Kirchenvorstandes der neuen, noch namenlosen Gemeinde vorgenommen. Die neugewählten Kirchenvorsteher, 12 an Zahl, wurden bereits am 11. September 1887 beim Vormittagsgottesdienst in der Johanneskirche durch D. Dibelius eingewiesen und verpflichtet. Ihre nächste Aufgabe war, den Betsaal auszustatten, für die neue Parochie einen Namen zu wählen und die Anstellung eines Pfarrers, Harmoniumspielers und Gesangleiters, sowie eines Kirchners zu betreiben. Der Betsaal in der Turnhalle der 20. Bezirksschule war bald eingerichtet. Bereits mit dem 1. Oktober wurden die neuen Kirchenbücher begonnen. Schwierigkeiten machte die Wahl eines geeigneten Namens für die neue Gemeinde. Es ward im Kirchenstück Land im Werte von 76,500 Mark zum Bauplatz für die zukünftige Kirche zugesagt hatte, wurde beschlossen, die neue Gemeinde Trinitatisgemeinde und die zukünftige Kirche Trinitatiskirche zu nennen. Zum Pfarrer wurde vom Kirchenvorstande ohne Ausschreibung der Stelle vorstand eine besondere „Namengebungskommission“ ernannt, die schließlich unter den Namen Lukaskirche, Christuskirche, Friedenskirche, Melancthonkirche sich für „Friedenskirche“ entschied. Als jedoch der Stadtrat als Patronatsgeschenk ein vor dem Trinitatisfriedhof gelegenes der bisherige Seelsorger der Johannstadt, Archidiaconus Karl Heinrich Nicolai von der Johanneskirche, berufen. Er ist der Urenkel jenes Pfarrers Karl Heinrich Nicolai in Lohmen († 1823), der als der „Entdecker“ der Sächsischen Schweiz und als erster Seminardirektor in Sachsen, Begründer des Friedrichstädter Lehrerseminars in Dresden, bekannt ist. Um die Begründung und den Ausbau der jungen Gemeinde, den Bau der Trinitatiskirche und des Trinitatispfarrhauses hat er sich hohe Verdienste erworben, ging aber bereits am 5. August 1896, nachdem er 14 Tage vorher das neue Pfarrhaus bezogen hatte, nach schwerer Krankheit heim. Am 8. August ward er unter allgemeiner Teilnahme beerdigt. Um seine Verdienste zu ehren, hat der Kirchenvorstand über seinem Grabe auf dem Trinitatisfriedhof ein würdiges Denkmal mit dem Erzbilde des Entschlafenen errichtet und das große Sitzungszimmer des Pfarrhauses mit seinem Bilde geschmückt.

Mit Beginn des Jahres 1888 trat die Trinitatisgemeinde ins Leben. Beim ersten Gottesdienste im Betsaal am 22. Januar wurde von D. Dibelius Pfarrer Nicolai in sein Amt eingewiesen. Gleichzeitig wurde der Katechet Paul Gustav Reichel von Blasewitz, der die Seelsorge der neuen Gemeinde mit übernehmen und später deren erster Diaconus werden sollte, der Gemeinde vorgestellt. Die neue Parochie begann mit einer Seelenzahl von 9885 nach der Volkszählung von 1885. Der Haushaltplan für das erste Jahr 1888 wies 38411 Mark Einnahme und 35245 Mark Ausgabe auf. Die Johannesgemeinde gewährte der neuen Parochie laut des Aussparrungsstatuts 20000 Mark zur Einrichtung des neuen Kirchenwesens und zur Begründung eines Fonds für Erbauung einer Kirche und eines Pfarrhauses, sowie auf einen Zeitraum von zwanzig Jahren einen jährlichen Zuschuß von durchschnittlich je 10000 Mark.

Seit dem 22. Januar 1888 fand an jedem Sonn- und Festtag im Betsaal Predigtgottesdienst statt, auch nach Bedarf Beichte und heil. Abendmahl. Taufen und Trauungen wurden Sonntags und Festtags im Betsaal, an den Wochentagen in der Johanneskirche gehalten; auch die Konfirmationen wurden in dieselbe verlegt. Das erste Jahr der Trinitatisgemeinde schloß mit 519 Geburten, 470 Taufen, 201 Konfirmanden, 89 Trauungen, 766 Kommunikanten und 260 Todesfällen. Noch im Laufe des ersten Jahres begründete sich inmitten der Gemeinde ein Kirchbauverein der Trinitatis-Parochie, der am Schlusse seines ersten Vereinsjahres dem Kirchenvorstande 7500 Mark für die Kirchbaukasse übergeben konnte, sowie ein Gotteskasten der Trinitatisgemeinde zur Unterstützung würdiger Armer. Auch wurde noch 1888 in nächster Nähe des Kirchbauplatzes vom Kirchenvorstande ein Feldgrundstück für das zukünftige Pfarrhaus angekauft. Das alles liefert den Beweis, daß sich das Gemeindeleben rege entfaltete und der Pfarrer mit seinem Kirchenvorstande rüstig an's Werk ging, den Acker zu bestellen, der ihm anvertraut war.

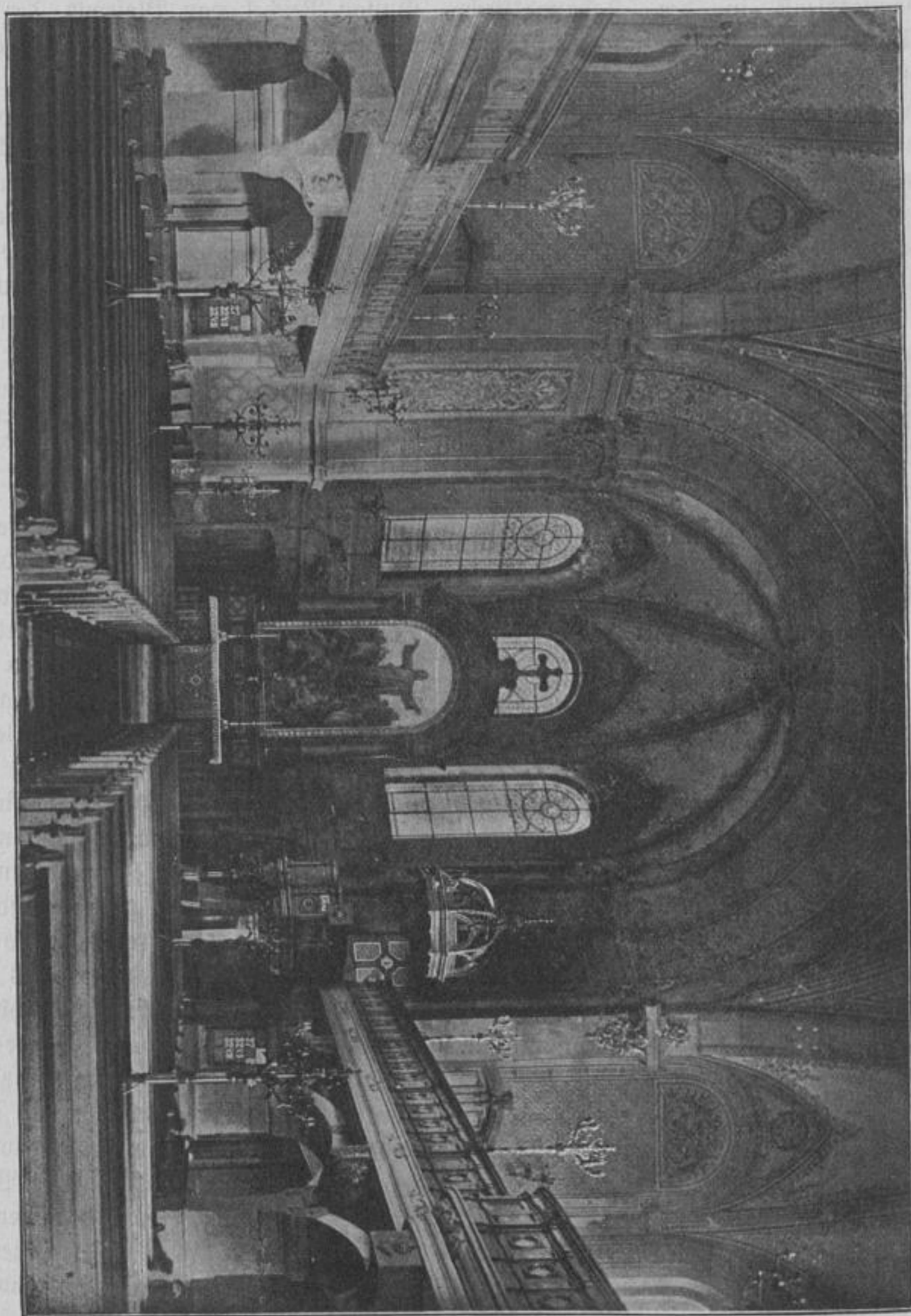
2.

Die Trinitatiskirche.

Obgleich die Trinitatisgemeinde in dem Turnsaal der 20. Bezirksschule einen würdigen gottes-

dienstlichen Raum besaß, war die Sorge des Kirchenvorstandes auf baldige Erbauung einer Kirche, der Trinitatiskirche, gerichtet. Im Jahre 1889 wurden die Vorarbeiten hierzu ge-

von 350000 Mark zu errichten und zur Erlangung geeigneter Baupläne einen allgemeinen Wettbewerb zu eröffnen. Es liefen daraufhin von 22 Architekten Entwürfe ein, welche im Februar



Trinitatiskirche: Bild zum 21. Jhr.

macht. Es wurde beschlossen, auf dem vom Stadtrate geschenkten Plage eine Kirche zu 1200 Sitzplätzen mit einem Glockenturm, einer Sakristei und einer Taufkapelle mit einem Kostenaufwand

1890 im Brühl'schen Palais öffentlich ausgestellt und von den Preisrichtern begutachtet wurden. Der Kirchenvorstand konnte sich nicht entschließen, einen der zwei preisgekrönten und der drei an-

gekauften Entwürfe zur Ausführung bringen zu lassen, sondern beauftragte anderweit drei Architekten mit Ausarbeitung von Plänen, welche noch im Sommer desselben Jahres ausgestellt wurden. Der Kirchenvorstand entschied sich für den Plan des Architekten Karl Barth in Dresden, einen stattlichen Bau in italienischer Renaissance. Die Behörde erteilte hierzu ihre Genehmigung. Zur Deckung der Kosten des Kirchbaues wurde mit dem Räte zu Dresden als Vertreter der städtischen Sparkasse ein Darlehnsvertrag abgeschlossen, nach welchem die Gemeinde sich verpflichtete, die dargeliehene Summe von 450 000 Mark nach einem vereinbarten Plane bis zum Jahre 1950 zurückzuzahlen. Um über die äußere Gestaltung der geplanten Kirche ein anschauliches Bild zu gewinnen, ließ der Kirchenvorstand ein Gipsmodell im Maßstabe 1:50 anfertigen, welches eine Zeit lang zu jedermanns Ansicht ausgestellt ward.

Montag, den 21. September 1891 früh 6 Uhr bei aufgehender Sonne versammelte sich der Kirchenvorstand und eine große Anzahl Gemeindeglieder auf dem Bauplatze. Nach einer kurzen gottesdienstlichen Feier ward der erste Spatenstich zur Aushebung des Baugrundes ausgeführt. Am 21. Oktober, einem prächtigen, klaren Herbsttage, erfolgte sodann die festliche Feier der Grundsteinlegung unter freudiger Teilnahme vieler Hunderte von Gemeindegliedern und geladener Gäste. Nachdem der Pfarrer Nicolai die Weiherede gehalten, wurde zunächst die kupferne Kapsel, welche die Urkunde des Baues und verschiedene andere Schriftstücke enthielt, in den Grundstein eingesenkt und dieser selbst an seinen Platz gelegt und vermauert; die Urkunde enthielt u. a. die Angabe, daß der Bau endgültig auf 550 000 Mark veranschlagt sei. Im nächsten Jahre wurde der Bau derart gefördert, daß am 5. November 1892 das Hebefest mit einer Feier auf dem Dachstuhl und dem üblichen Hebeschmause begangen werden konnte. An diesem Feste nahmen sämtliche bei dem Bau beschäftigten Arbeiter und Gesellen mit ihren Frauen, die Meister und Beamten, sowie die Kirchenvorsteher teil. Im Jahre 1893 ist hauptsächlich der 65 Meter hohe Turm aufgeführt worden. Am 23. Oktober 1893 konnte der letzte Stein, mit Grün und Blumen geschmückt, in Gegenwart des Kirchenvorstandes, auf

seinen hohen Standort aufgewunden und bald darauf auch das weithin leuchtende goldene Kreuz aufgesetzt worden. Nach und nach trat nun, je weiter das Gerüst fiel, die schönen, edlen Formen des Turmes hervor. Mittlerweile war auch das Kirchgebäude selbst sorgfältig abgewaschen und von dem Gerüste befreit worden, und man konnte von allen Seiten den Ausdruck der Freude über den wohl gelungenen Bau hören.

Ein hoher Festtag für die Gemeinde war der 23. August 1894, wo die Weihe der von Albert Bierling in Dresden gegossenen Glocken vollzogen ward. Das vierstimmige Geläute der Trinitatiskirche ist ein 60 Zentner schweres, in zwei Chöre zerfallendes Doppelpaar: B, D, F, G. Die drei größeren Glocken klingen in B-dur-Moll, die drei kleineren D, F, G in D-moll-Moll. Die Glocken sind durch gotische Ornamentik verziert und tragen oben den Namen des Glockengießers und das Jahr des Gusses 1894. Die Mantelflächen zieren sinnig gewählte Sprüche. Die größte Glocke B, mit dem Joche gemessen 2,2 m hoch und 2850 kg schwer, trägt die Inschrift: „Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken,“ die zweitgrößte D: „Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit,“ die dritte F: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit,“ die kleinste G: „Heilige Dreifaltigkeit, segne deine Christenheit.“ Die Glocken wurden, als sie die Grenze der Parochie überschritten, von dem Festzug empfangen und von Festjungfrauen bekränzt. Die Weiherede hielt der Pfarrer der Gemeinde, Gebet und Segen sprach der Superintendent. Nach der Weiheseier wurden die Glocken aufgezogen, und abends $1\frac{1}{2}$ Uhr vernahm man zum ersten Male ihre feierlichen Klänge.

Nun war nur noch ein Schritt zur Weihe der Kirche, die am 17. Oktober 1894, einem Mittwoch, stattfand. Anknüpfend an den nahen Trinitatisfriedhof weihte D. Dibelius die Trinitatiskirche zu einer Stelle, da man Vater, Sohn und Geist, Schöpfung, Erlösung und Heiligung, bekennen und preisen und Gottes Wort und Sakrament unverfälscht nach evangelischer Weise spenden möge. Die Festpredigt hielt Pfarrer Nicolai und legte ihr im Hinblick auf das die Bergpredigt darstellende Altarbild Matth. 5, 1—12 zugrunde. Nachdem er

im Eingang Gott und Menschen gedenkt, behandelte er das Thema: „Unser neues Gotteshaus eine neue Hilfe und ein neuer Antrieb zum Seligwerden.“ Nach Schluß des Gottesdienstes erklang ein Choral vom Turm. Nachmittags 1 Uhr fand die erste Trauung statt, um 2 Uhr die erste Taufe, um 3 Uhr Festgottesdienst für die Schüler der Kirchgemeinde. In den Nachmittagsstunden ward die Kirche von den Gemeindegliedern besichtigt.

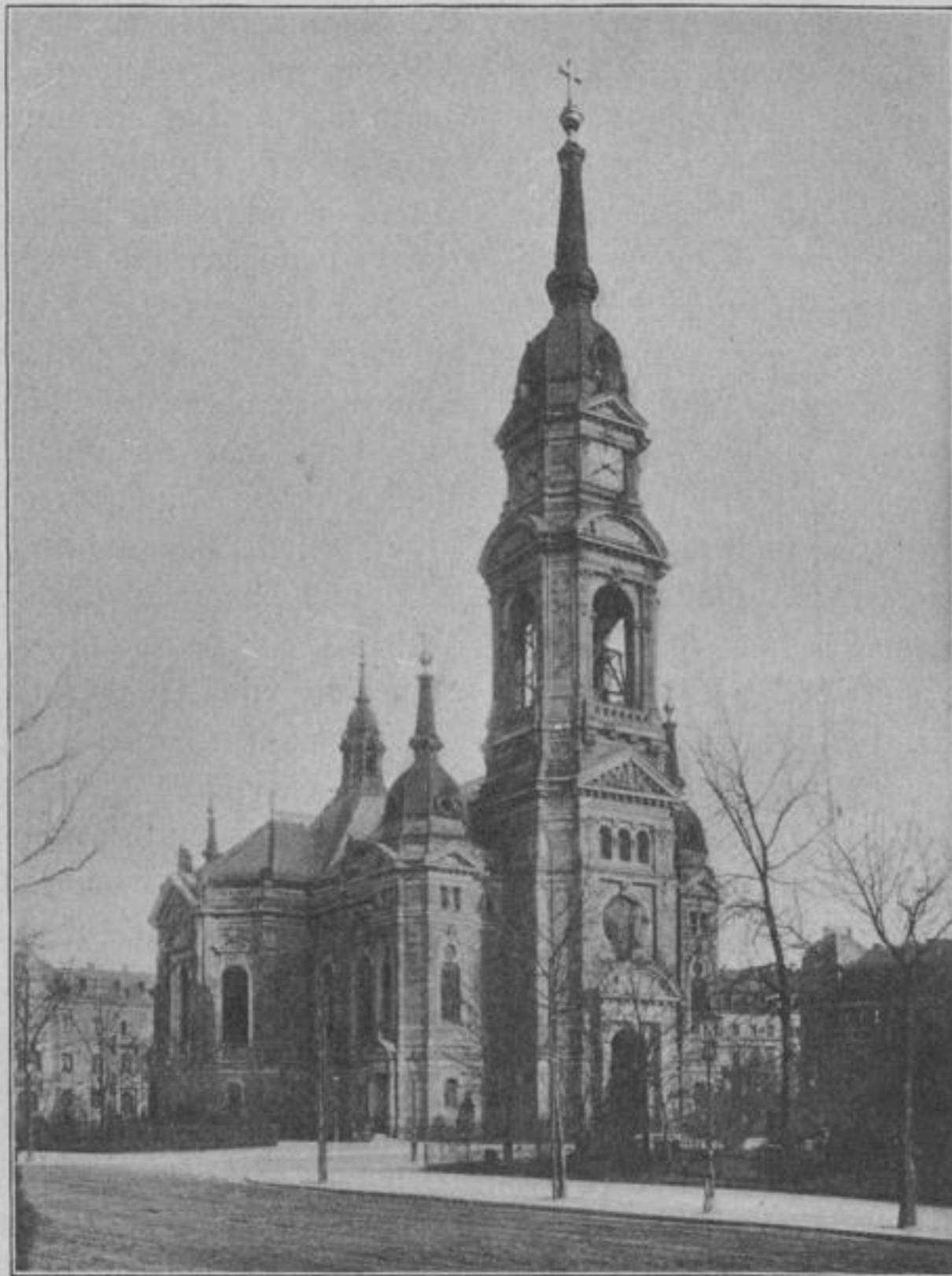
Der in reiner Sandsteinarbeit aufgeführte Kirchenbaupräzientiert sich auf seinem vorteilhaft gewählten Plaze, umgeben von gärtnerischen Anlagen, als ein stattlicher Monumentalbau und ist die Zierde der Johannstadt. Über dem Hauptportal erblickt man eine prächtige, 2,80 Meter hohe, in schlesischem Sandstein ausgeführte Statue des einladenden Christus, welche Bildhauer Hölbe modelliert hat. Die innere Höhe der Kirche beträgt vom Fußboden bis zum

Gewölbescheitel 17 Meter, in der Bierung 20,50 Meter. Langschiff und Bierung sind zusammen 28,10 Meter lang. Der in die Bierung hereinragende Altarplatz hat 9,10 Meter Länge. Der Bau zeigt einschiffige Kirchenanlage mit Querschiffanordnung, eine gegen die Querschiffempore um 90 Zentimeter erhöhte Orgelempore. Zu beiden Seiten des Altarraumes befinden sich die 30 Quadratmeter haltende Sakristei und die gleichgroße Taufkapelle. Ein Gang verbindet beide Räume; in diesen Verbindungsgang ist zur Aufbe-

wahrung heiliger Gefäße und Paramente ein sicherer Schrank mit eisernen Türen eingelassen. Schiff, Querschiff, Bierung und Altar sind im Kreuzgewölbe eingedeckt mit Gurtbögen, sowie hervortretenden Gratrippen. Die Gurtbögen nebst Triumphbogen, die Schäfte mit Gebälk und Konsolen sind von Rochlitzer Porphyr, der übrige Ausbau wie Kanzel, Altargehäuse, Lesepult, Taufisch usw. von Eichenholz mit Eschenholzfüllung und Kiefernholz.

Die Malerarbeit ist vom Maler Maußsch ausgeführt worden. Das Schiff enthält 738 feste Sitzplätze und auf dem Altarplatz Raum für reichlich 100 Stühle. Die Emporen bieten 362 Sitzplätze. Die Zentralheizwasserheizung ist von der Firma Rietchel und Henneberg hergestellt. Beleuchtet wird die Kirche durch Gaslicht, neuerdings durch Gasglühlicht. Die Orgel ist ein Werk des Orgelbaumeisters Kircheisen. Sie enthält 2 Manuale, 1 Pedal und 43 klingende Stimmen mit 2547 Pfeifen. Im

Jahre 1901 wurde die Orgel um einen Meter zurückgerückt, weil die Orgelempore zu schmal war, und dabei eine Erneuerung des Werkes vorgenommen. Die Kanzel ruht auf einer Säule von schwedischem Granit. Den größten Schmuck des Kircheninnern bildet das köstliche Altargemälde von Anton Dietrich, gestiftet vom sächsischen Kunstfonds. Es stellt dar „Christus, die Bergpredigt haltend“ und ist nicht bloß künstlerisch überaus schön, sondern von unmittelbar ansprechender und tief erbaulicher



Trinitatiskirche: von Nordwest.

Wirkung. Die verbleiten Glasfenster der Kirche lieferte Glasmaler Urban. Der kupferne Deckel des Taufsteins in der Taufkapelle wurde durch die Kunstgießerei von Birner und Franz vorzüglich ausgeführt. Sämtliche Bauarbeiten wurden, soweit möglich, an Mitglieder der Kirchengemeinde vergeben. Wie das Innere, so macht das Äußere der Kirche einen formschönen, harmonischen Eindruck. Kommt man von der Gerokstraße nach dem Trinitatisplatz, so grüßt den Beschauer der majestätische 9 Meter breite und 65 Meter hohe Hauptturm an der Westseite mit seinem weithin strahlenden Kreuz. Schade, daß die Glocken mit dem Glockenstuhl und den nach der Turmuhr führenden eisernen Wendeltreppen nicht durch Jalousien verdeckt sind und so das Auge des Beschauers den Eindruck des Unfertigen erhält. Auf dem Dache der Bierung erhebt sich ein Dachreiter mit einem goldenen Wetterhahn. Wie den Hauptturm zieren die diesem zunächst gelegenen Treppentürme vergoldete Kreuze, während die Ecktürmchen an der Ostseite durch vergoldete Kreuzblumen geschmückt sind. Ohne den Bauplatz hat die Kirche rund 613000 Mark gekostet. Hierzu hat der Kirchbauverein, der sich, nachdem er seinen Zweck erfüllt hatte, auflöste, im ganzen 15927 Mark beigetragen. Zur würdigen Ausstattung und Ausschmückung des Gotteshauses sind viele wertvolle Geschenke dargebracht worden, die ein erfreuliches Zeugnis kirchlichen Interesses ablegen: Kanzel und Taufstein mit allem Zubehör, das Kreuzifix und die beiden Altarleuchter, vierfache Bekleidung für Altar, Kanzel und Lesepult, heilige Gefäße, Teppich, bunte Fenster usw., ja auch ein Weihnachtstransparent und Kokostratten für sämtliche Gänge und den Altarplatz wurden geschenkt. Außerdem waren größere und kleinere Beträge in Geld dargebracht worden, wofür das Lesepult, der tragbare Taufstisch und andere Gegenstände angeschafft wurden. So war die Kirche mit allem aufs beste versorgt, aufs schönste ausgestattet, ein köstlicher Schmuck der Stadt, eine Illustration zu dem Bibelworte: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!“

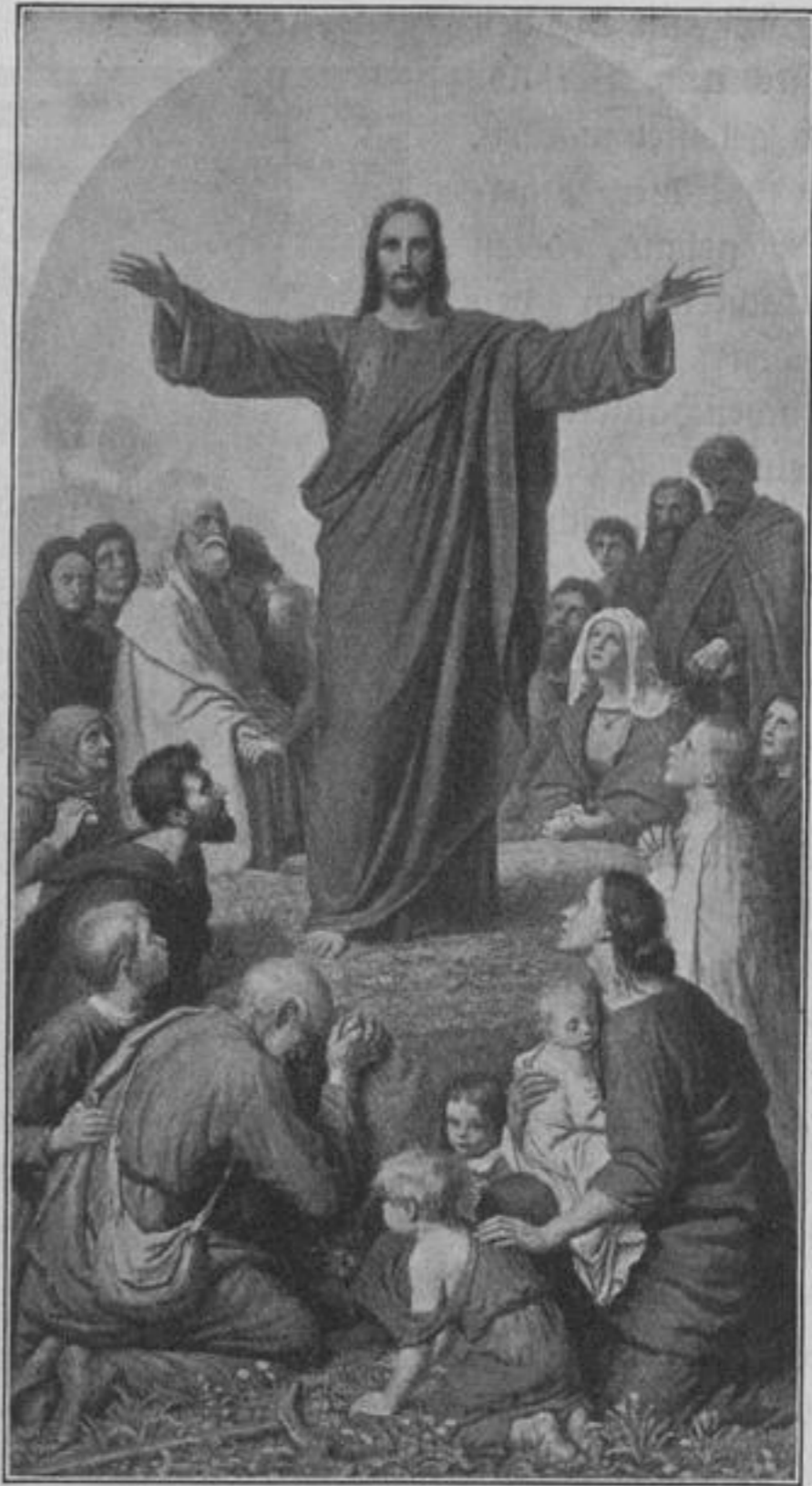
3.

Das Trinitatispfarrhaus.

Nachdem der Kirchbau in der Hauptsache vollendet war, hat der Kirchenvorstand unverweilt

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

die Erbauung des Pfarrhauses in Angriff genommen. Bis zur Fertigstellung desselben wohnten die Geistlichen in gemieteten Wohnungen im südlichen Teile der Parochie; auch die Pfarramtskanzlei war in einem ermieteten Raum untergebracht. Der Umstand, daß die Wohnungen der Geistlichen von der Kirche weit entfernt lagen und der Platz zum Pfarrhause bereits seit Jahren



Trinitatiskirche: Altarbild von Prof. Dietrich.

(Copyright, 1895, by „Photographische Gesellschaft“. Mit Genehmigung der Verleger.)

erworben war, wies den Kirchenvorstand nach Fertigstellung der Kirche von selbst auf den Pfarrhausbau hin.

Auf dem Gebiet der Pfarrhausbauten ist ein gewaltiger Unterschied zwischen einst und jetzt bemerkbar. An Stelle der oft kleinen und dürftigen Bauten der Vorzeit sind jetzt überall der Neuzeit entsprechende Bauten getreten. Zumal in den Städten, besonders den Großstädten, hat man

20a

neuerdings allenthalben würdige, geräumige, dem Stil der Kirche entsprechende Pfarrhäuser gebaut, geistliche Gebäude, in denen nicht nur die Pastoren und Kirchenbeamten wohnen, sondern die zugleich genügende Expeditions- und Sitzungsräume bieten und als Gemeindegäuser Mittel- und Sammelpunkte aller kirchlichen Arbeiten und Bestrebungen der Gemeinde sind, soweit sie nicht ins Gotteshaus gehören. Nach dieser Richtung hin ist neuerdings in Dresden Großes und Vorbildliches geleistet worden. Man hat hier Pfarrhäuser gebaut, deren Stattlichkeit in den Rahmen der großstädtischen Häuserreihen hineinpaßt, Pfarrhäuser „nachbarlich dem Haus des Herrn“, damit jedes Gemeindeglied sofort im klaren ist, an welcher Tür es anklopfen muß, um seinen Seelsorger zu finden.

Solch ein Pfarrhaus ist das Trinitatispfarrhaus, das von dem Baumeister Arnold in Dresden mit einem Kostenaufwand von 214000 Mark, einschließlich dem Kaufpreis für den Grund und Boden, erbaut worden ist. Das mächtige zweistöckige Haus liegt in reizender, geradezu idealer Lage, genau in der Achse der Trinitatiskirche, deren Stil es sich anpaßt, südlich von der Blasewitzer Straße, westlich vom Gotteshaus und nördlich vom Trinitatisfriedhof begrenzt, der dem ganzen Platz den Namen gegeben hat. Schöner und ansprechender kann überhaupt kein großstädtisches Pfarrhaus liegen. Durch seine Größe und Architektur tritt es den stattlichen Gebäuden der Nachbarschaft würdig an die Seite, ernste

Embleme und Inschriften kennzeichnen es sofort als ein öffentliches Gebäude kirchlichen Charakters, während ihm reiche Gartenanlagen auf allen Seiten den idyllischen Charakter wahren, der einem Pfarrhause aufgeprägt sein muß. Ein kleiner, schmaler Vorgarten trennt es von der Straße. Außer dem Haupteingang besteht noch ein Sondereingang, der zur Wohnung der beiden Gemeindediakonissen führt. Ein Hintergebäude

bietet einen großen, 150 Personen fassenden Gemeindefaal, in welchem Bibelstunden, Vorträge, Jünglingsvereins-Versammlungen, musikalische Übungen des Kirchenchors, Weihnachtsbescherungen u. dgl. abgehalten werden. Durch zwei Rollwände die herniedergewunden werden, kann dieser Saal nach Bedarf in zwei Räume für Konfirmandenunterricht verwandelt werden. In den Stockwerken befinden sich die Wohnungen der Geistlichen und Kirchenbeamten, teilweise mit Balkons und Veranda; auch der Kirchner hat eine Veranda. Jeder Geistliche, Kirchner, Diakonissen und Glöckner — sie alle haben ein Stück Gartenland; jedem Geistlichen, steht

in seinem Garten ein schmuckes Gartenhaus zur Verfügung. Daß das Pfarrhaus mit allen Errungenschaften der Neuzeit wie Gaslicht, elektrischen Glocken, Wasserleitung u. a. ausgestattet ist, versteht sich bei einem eben erst errichteten Wohnhaus der Großstadt von selbst. — So darf das Pfarrhaus der Trinitatisgemeinde als ein mustergiltiger Bau bezeichnet werden, der die Freude aller ist, die in ihm wohnen. Es ist ein



Trinitatiskirche: Portal.

Bau für Jahrhunderte. Möge allen, die darin hausen werden, Heil und Segen beschieden sein!

4.

Die Entwicklung der Trinitatisgemeinde.

Als die Gemeinde im Jahre 1887 mit einer Seelenzahl von 9885 begründet wurde, konnte man wohl ahnen, daß die Bevölkerungsziffer rasch anwachsen werde, denn die Bautätigkeit wurde in der Johannstadt von Jahr zu Jahr reger, und mit jedem Jahre traten zu den alten neue Straßenzüge hinzu. Daß aber die Vermehrung der

Die fortgesetzte Vermehrung der Seelenzahl machte es dem Kirchenvorstande zur Pflicht, für Vermehrung der geistlichen Kräfte zu sorgen. War die Parochie mit nur einem Geistlichen, dem Pfarrer, begründet worden und trat ihm gleich von Anfang an der Katechet von Blasewitz als Hilfskraft zur Seite, so wurde 1890 eine zweite geistliche Stelle, das Diakonat, begründet. Bereits im Jahre 1892 machte sich die Begründung eines weiteren Diakonates nötig, wobei das erste Diakonat zum Archidiaconat erhoben wurde; 1896 trat ein weiteres Diakonat hinzu, und 1900 ward



Eingang zum Trinitatiskirchhof.

Volkzahl eine so rasche und bedeutende sein würde, wie es die Entwicklung dieses Stadtteils in der Folge zeigte, konnte niemand voraussehen. Die Seelenzahl nahm in wenig Jahren in einer Weise zu, wie es wohl einzig dasteht. Nach der Volkszählung von 1890, also innerhalb fünf Jahren, hatte sie sich verdoppelt, es waren ihrer 18691 geworden. Nach weiteren fünf Jahren, im Jahre 1895, war sie auf 30,002 gestiegen. Und die Zählung von 1900 wies einen Bestand von 37365 evangelisch-lutherischen Seelen auf. Diese Steigerung dürfte noch eine Reihe von Jahren anhalten, bis das ganze Areal bebaut ist.

eine fünfte geistliche Stelle begründet und erstmalig besetzt. Trotz der mit der Vergrößerung der Gemeinde Schritt haltenden Vermehrung der geistlichen Kräfte kamen noch immer auf den einzelnen Seelsorger gegen 8000 Seelen, und es lag auf der Hand, daß bei dem Wachstum der Gemeinde, die sich zu einer Riesengemeinde, wohl der größten in Sachsen, herausgebildet hatte, die Zahl der Geistlichen bald nicht mehr genügen werde.

Aus diesen Erwägungen heraus hatte sich der Kirchenvorstand der Pflicht nicht verschlossen, Maßnahmen zu treffen, daß dem kirchlichen Bedürfnisse

der immer mehr anwachsenden Gemeinde besser genügt werden könne, und die einleitenden Schritte zur Besserung zu tun. Er erkannte klar, daß die zwar erst 1887 begründete, aber bereits übergroß gewordene Gemeinde bald wieder geteilt werden müsse und sprach es bereits 1898 in einer Denkschrift an die Kircheninspektion aus, daß eine Dreiteilung der Parochie in eine Nordparochie, eine Südparochie und eine um die Trinitatiskirche sich gruppierende Kumpfparochie eine „Forderung der Zukunft“ sei. Mit der 1904 erfolgten Abtrennung der Andreas-

vermehrt. Der Besuch der Gottesdienste darf als sehr gut bezeichnet werden. Die Zahl der Abendmahlsgäste ist im Jahre 1905 7174 gewesen. Der Kindergottesdienst mit Gruppensystem vereinigt stets gegen 700 Kinder im Gotteshaus. Außer den Gottesdiensten in der Kirche finden in jedem Winter an den Freitag-Abenden Bibelstunden und Vorträge im Pfarrhause statt. Von der Fülle der Amtshandlungen geben nachstehende Zahlen ein Bild. Es waren im Jahre 1905:

Taufen 716.



Pfarrhaus der Trinitatisgemeinde.

parochie, mit welcher die Seelenzahl der Gemeinde um $\frac{1}{3}$ verkleinert wurde, ward die fünfte geistliche Stelle der Trinitatisgemeinde wieder eingezogen und einer der fünf Geistlichen mit an die neue Gemeinde übergeben.

Wie die Gemeinde im Laufe der Jahre an Seelenzahl mächtig gewachsen ist, so hat sie sich auch nach Innen gedeihlich entwickelt. Von Anfang an war die Gemeinde in Seelsorgerbezirke geteilt, und jeder Geistliche hat das Recht, in seinem Bezirke alle Amtshandlungen selbstständig zu vollziehen. Die Zahl der weltlichen Kirchenvorsteher wurde 1899 von 12 auf 15

Konfirmanden 466.

Trauungen 198.

Begräbnisse 445.

Unter den Einrichtungen zur Förderung des kirchlichen Lebens steht die Gemeindediakonie obenan. Aus der einen Diakonisse im Jahre 1890 (Elise Biedermann) sind im Laufe der Jahre drei geworden, die 1904 wieder auf zwei reduziert wurden. Dient die Gemeindediakonie den Kranken, so der Gotteskasten den Armen der Gemeinde. Seine erste Jahreseinnahme 1888 betrug 228 Mark, im Jahre 1905 waren es 6658 Mark, die sich aus

milden Gaben, Kollekten und Zinserträgnissen der Grabesstiftungen zusammensetzen. Neben dem Gotteskasten besteht der 1890 gestiftete parochiale Labeverein, der unsere Armen mit Nahrung und Kleidung versorgt und dormalen 1150 Mitglieder zählt. Eine Gesangbuchskasse setzt uns in den Stand, jährlich 100 Gesangbücher zu verteilen. Ebenso besteht ein Bibellager im Pfarrhaus. Ein 1893 begründeter Jünglingsverein, jetzt unter Leitung von Pastor Dr. Lucchesi, wirkt in reichem Segen, desgleichen ein Jungfrauenverein, der von den Gemeindegewestern geleitet wird. Dieselben haben auch einen Großmutterverein begründet. Neben dem ständigen Kirchenchor verschönt ein unter Leitung des Kantors stehender freiwilliger Kirchenchor unsere Gottesdienste. Der Verein Gemeindehaus der Trinitatiskirchengemeinde, der 1892 begründet ward und etwa 15000 Mark Vermögen besitzt, bezweckt die Erbauung eines Hauses, das einmal alle kirchlichen Vereine der Gemeinde in sich vereinen soll. Auch eine Hausvätervereinigung ist ins Leben getreten. Der evangelische Arbeiterverein Dresden-Ost umfaßt über 1000 Mitglieder.

Im großen ganzen darf sich die Trinitatisgemeinde eines blühenden Gemeindelebens rühmen. Gibt es auch in unserer großstädtischen Massengemeinde neben einem Stamm treu kirchlicher Gemeindeglieder Tausende und Abertausende, die nach der Kirche nicht fragen, so mahnt doch der einladende Christus über dem Portal unserer Kirche nicht umsonst: „Kommt her zu mir, ich will euch erquicken“. Auch in Dresden-Ost wohnt ein Volk, das sich des Evangeliums von Christo nicht schämt und mit dem frommen Dichter singt:

Daß ich einen Heiland habe
Und an seinem Wort mich labe
Und in sein Verdienst mich kleide,
Das ist meines Herzens Freude. —



Pfarrer K. H. Nicolai. []

5.

Die Geistlichen.

Pfarramt.

Karl Heinrich Nicolai, 1888—1896, s. Annen- und Johanneskirche, S. 617.

Franz Theodor Blancmeister, von 1896 an.
Archidiaconat.

Paul Gustav Reichel, 1892—1894, s. Andreas- kirche.

August Robert Müller, von 1904 an.
Erstes Diaconat.

Paul Gustav Reichel, 1890—1892.

August Robert Müller, 1892—1904.

Matteo Joh. Paul Lucchesi, Dr. phil., von 1904 an.

Zweites Diaconat.

Matteo Joh. Paul Lucchesi,
Dr. phil. 1896 bis 1904.

Reinhold Oswald Lange,
von 1904 an, seit 1900 dritter
Diaconus.

Quellen: Die Trinitatis- kirche in Dresden und deren Weihe. Dresden 1894. — Zschieche, die Trinitatiskirche und ihr Schmuck. Dresden 1905. — Blancmeister, Großstädtische Pfarrhäuser in „Pfarrhaus“ 1898. — Müller, Biographie des Pfarrers Nicolai in „Afranisches Ecce“ 1897. — Dresdner Anzeiger 1894 ff.

XIII.

Die Lukaskirche.

Von Oberkonsistorialrat D. theol. E. F. Kühn.

1.

Die Parochie.

Der Stadtteil im Süden Dresdens jenseits der Sächsischen Staatsbahn hatte in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nur wenig Straßen und Häuser. Seit dem Jahre 1870 entwickelte er sich kräftiger, in den achtziger Jahren vergrößerte er sich so, daß an die schon früher ins Auge gefaßte Trennung desselben von der Parochie der Kreuzkirche ernstlich gedacht werden mußte. Ein im Jahre 1884 von D. Di-

belius, in der Aula der technischen Hochschule gehaltener Sylvestergottesdienst erweckte unter den Gemeindegliedern den Wunsch nach regelmäßigen Gottesdiensten. Seit Oktober 1885 wurden solche von den Geistlichen der Kreuzkirche in der Turnhalle der 8. Bürger- und 19. Bezirksschule gehalten. Ihnen folgte am 1. Januar 1889 die Auspfarrung des südlichen Stadtteils aus der Kreuzparochie. Die neue Parochie erhielt den

Namen Lukasparochie. Zu ihr gehörten neben dem städtischen Teil auch die

Landgemeinden Räcknig, Zschertnig und Kleinpeftig. Die beiden ersten sind im Jahre 1902 in die Stadt einverleibt worden. Die

Lukasparochie wird im Osten von der Christusparochie (Dresden-Strehlen), im Süden von den Parochien Leubnig und Dresden-Plauen (Auferstehungskirche), im Westen von der Annenparochie (in der Chemniger Straße), im Norden von der Sächsischen Staatsbahn begrenzt. Bei ihrer

Gründung zählte sie mindestens 15000 Seelen (nach der Volkszählung des Jahres 1885 11621).

Zum ersten Pfarrer der neuen Parochie wählte der Kirchenvorstand den Archidiaconus der Kreuzkirche, Konsistorialrat D. Ernst Friedrich Kühn, geboren 1838 in Leipzig und seit 1865 als Geistlicher in Dresden tätig, der schon bisher den ausgeparrten Bezirk pastoriert hatte. Weitere geistliche Stellen wurden 1889, 1901 und 1905 gegründet.

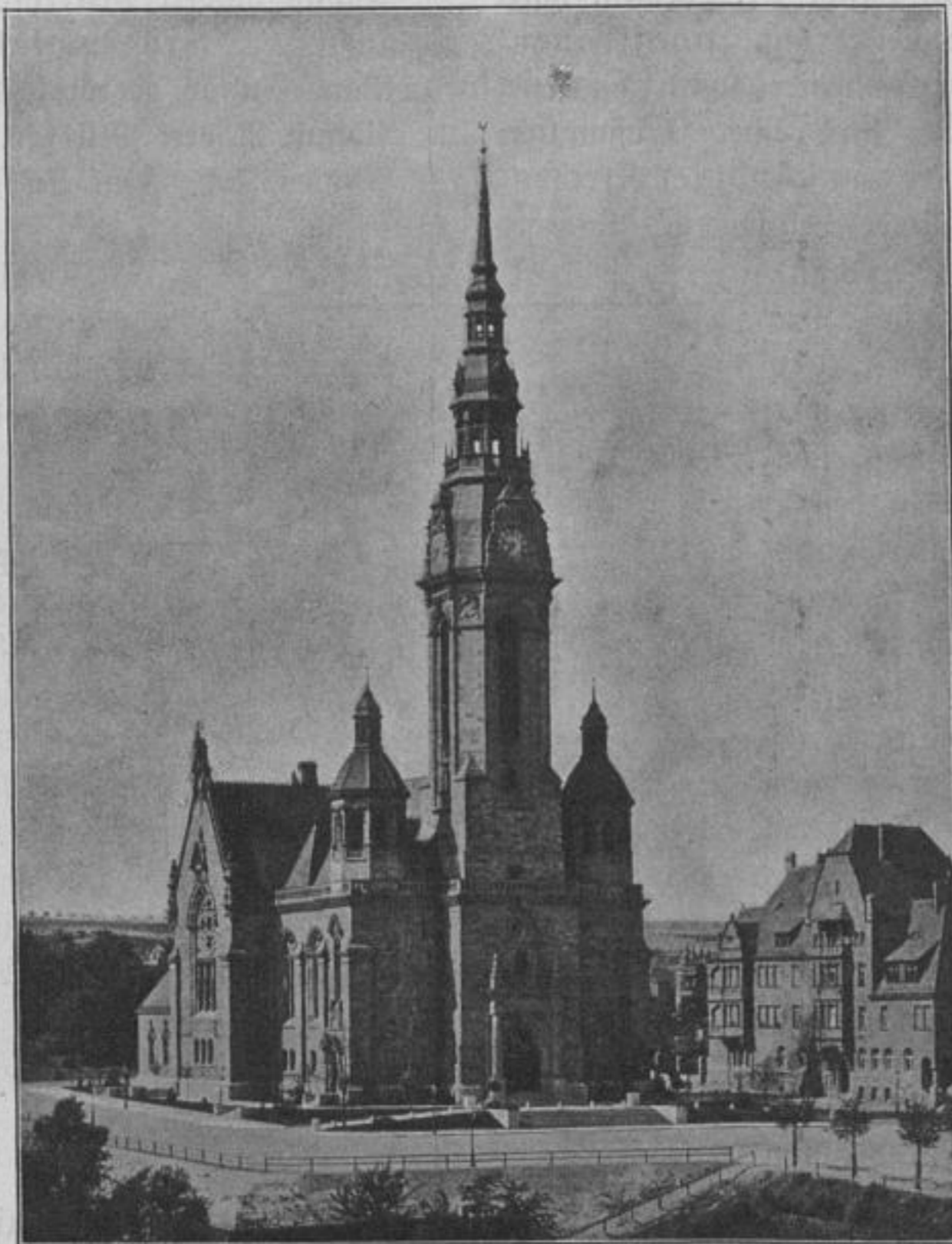
Der Kirchenvorstand hatte außer den Geistlichen erst zwölf weltliche Mitglieder, jetzt sind es vierzehn. Stellvertretender Vorsitzender ist gegenwärtig der Geh. Reg.-Rat im Kultusministerium Dr. Böhme, vor ihm waren es Oberlandesgerichtsrat Hally († 1894) und Generaldirektor der Staatseisenbahnen Geh. Rat von Kirchbach (1898 aus der Parochie verzogen). An den Kranken der

Gemeinde sind drei Gemeindegewestern tätig, ihnen steht für die Armen- und Krankenpflege ein Nähverein zur Seite. An der Jugend der Gemeinde arbeitet ein Jünglings- und ein Jungfrauenverein; alte und gebrechliche Frauen werden von den

Schwestern in einem Mütterchenverein vereinigt. Für die Armenpflege ist ein Gotteskasten errichtet worden, dem jährlich reiche Beiträge zufließen. Außerdem besitzt die Gemeinde eine Julius-Bierlingstiftung mit 30000 Mark Kapital zur Unterstützung bei Badekuren und Genesungsaufent-

halten und eine Marienstiftung von 6150 Mk. für arme alte und franke Frauen, beide von Gemeindegliedern dargeboten.

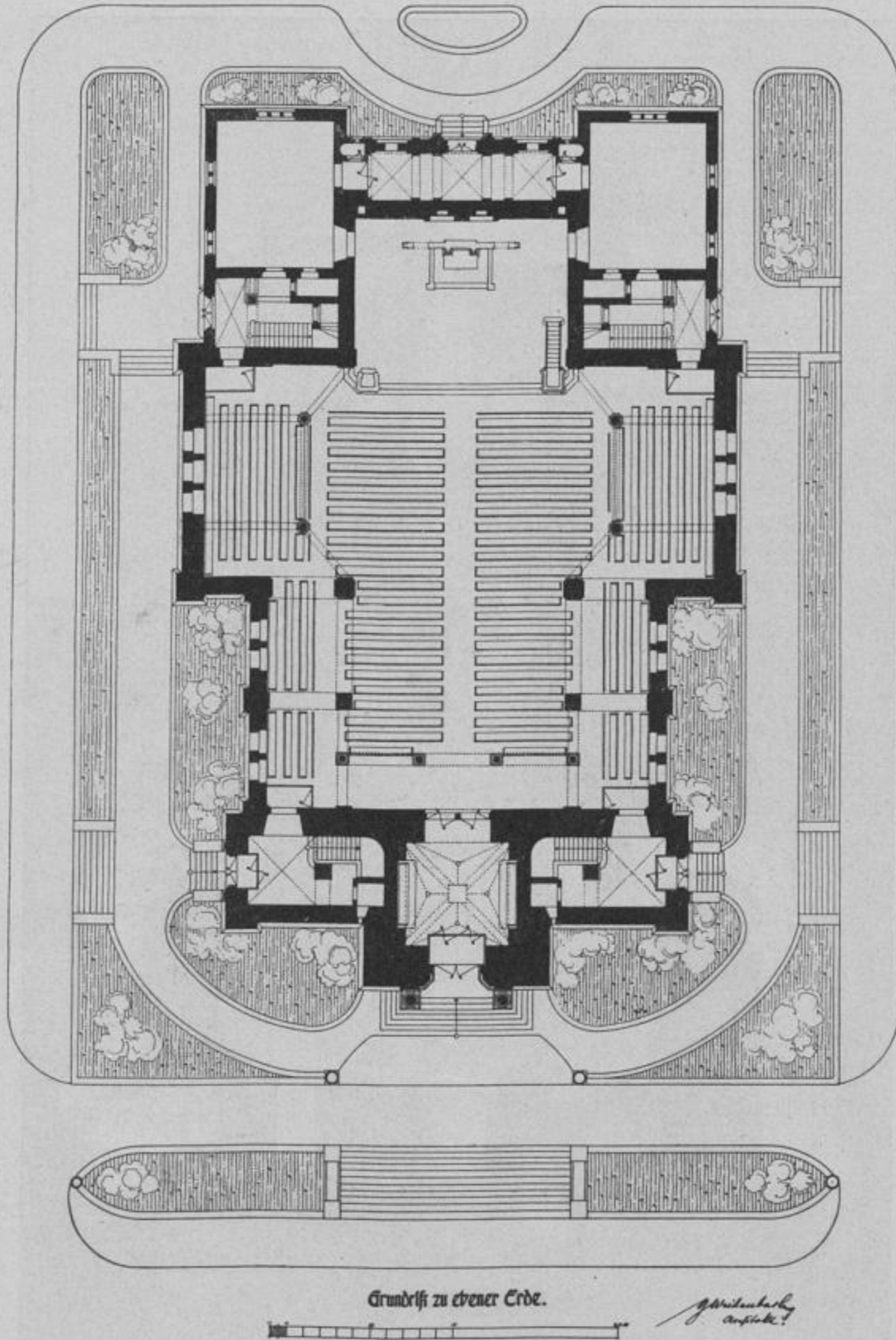
Der Stadtteil, den die Parochie umfaßt, wächst fort und fort durch Neubauten. Bei der Volkszählung im Jahre 1900 war die Seelenzahl auf 21864 gestiegen; bei der nächsten wird sie noch viel höher sein. Der Gedanke an eine Trennung drängt sich auf. Nun hat der am 30. Dezember 1896 verstorbene Maschinensabrikant



Luskirche und Pfarrhaus.

Johann Hampel, ein Katholik, der Stadt-
gemeinde Dresden seinen gesamten Nachlaß von
ungefähr 500000 Mark zur Erbauung einer

Rechte zu haben glaubten, erschwert. Doch sind
jetzt die Wege geebnet und es ist bestimmt zu
hoffen, daß der Bau der Kirche, die Zionskirche



Lukaskirche: Grundriß.

evangelisch-lutherischen Kirche im Süden der
Stadt vermacht. Der Rat hat das Vermächtnis
angenommen. Die Ausführung des Willens des
Erblässers wurde durch Verwandte, die nähere

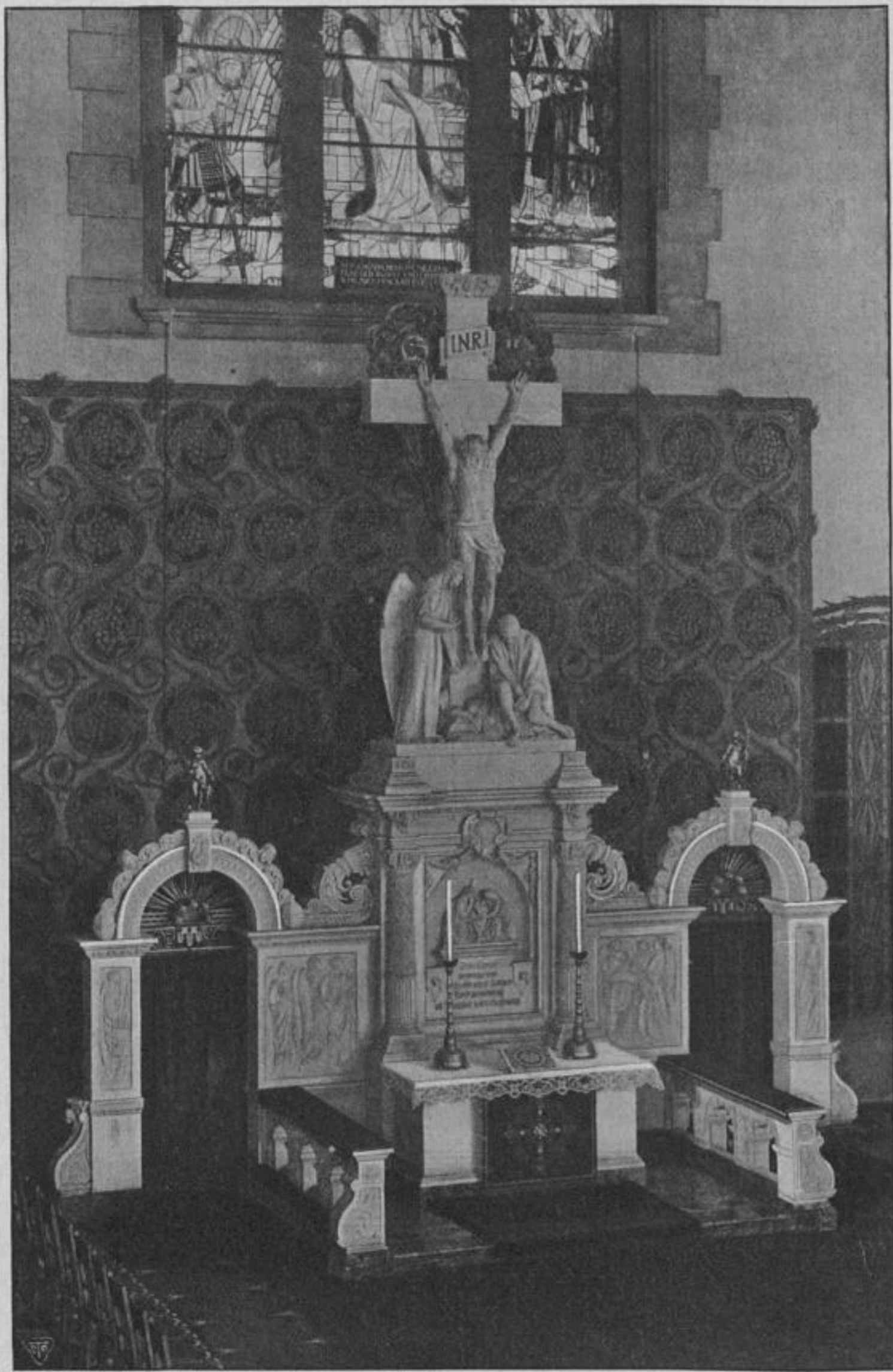
heißer wird (S. 325), im Frühjahr 1906 begonnen
werden kann. Mit ihrer Vollendung wird die
Grundlage für Ausparrung des westlichen Teiles
der Lukasparchie gewonnen sein.

2.

Die Interimskirche.

Die Turnhalle, in der auch die Gottesdienste der neuen Parochie gehalten wurden, reichte bald

dazu einen Bauplatz auf seinem Grundstück an der Winkelmannstraße auf fünf Jahre unentgeltlich zur Verfügung stellte, da auch die Hälfte der Plätze (450) von Gemeindegliedern auf 5 Jahre,



Lufaskirche: Altar.

nicht mehr aus. Schnelle Abhilfe dieses Mangels war nur durch den Bau einer Interimskirche möglich. Da Herr Bildhauer Viktor von Meyenburg, ein treuer Freund der Gemeinde,

der Platz zu 10 Mk. jährlich, gemietet wurden, konnte der Bau, ohne die Gemeindefasse zu sehr zu belasten, unternommen werden. Der Kirchengemeindevorsteher Geh. Hofrat Professor Heyn entwarf

einen sehr zweckmäßigen Plan, Baumeister L. Geyer führte ihn aus; am 2. September 1889 wurde der erste Spatenstich getan, am Sonntag Sexagesimä, den 9. Februar 1890, wurde das kleine Gotteshaus geweiht und dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben. Es war durch die Liebe der Gemeindeglieder mit Bildern usw. mannigfach geschmückt worden; die von der Kircheninspektion geliehene Orgel, sowie das gleichfalls von derselben geliehene Kreuzifix auf dem Altar stammten aus der abgebrochenen Waisenhauskirche.

Die Kosten des Baues betragen 32500 Mk. Der Haupteingang führte zunächst in eine kleine Vorhalle, über der sich ein Glockenturm mit einer Glocke erhob, dann in das 23,5 m lange, 15,3 m und 10 m hohe Schiff mit anschließendem erhöhten Altarraum, unter dem sich die Sakristei befand. Die Seitenteile des Schiffes hatten je eine Empore; dem Altarraum gegenüber befand sich die Orgelempore. Über das Schiff war eine gewölbte Holzdecke gespannt. Der Grundbau auf dem reichlich 2 m unter der Straßenhöhe liegenden Areal war massiv, der Oberbau war in Fachwerk aufgeführt. Die Kirche hatte 922 feste Sitzplätze, außerdem eine größere Anzahl Stühle, sodaß für beinahe 1000 Personen Raum war. Das ganze Innere machte einen anheimelnden, wohlthuenden Eindruck.

Dreizehn Jahre lang, bis zum Sonntag Lätare, den 22. März 1903, hat die Kirche der Gemeinde gedient. Die Überweisung an eine andere Gemeinde erwies sich wegen der damit verbundenen hohen Kosten, auch wegen der bereits erfolgten Abnutzung als unausführbar; die Kirche mußte abgebrochen werden. Die Orgel nahm die Kircheninspektion zurück, die Schmuckstücke gingen in die neue Kirche und das Pfarrhaus über, die Kanzel, der Altar, der Taufstein und das Gestühl wurden ärmeren Gemeinden Sachsens geschenkt. (Vgl. R. Heyn, die Interimskirche der Lukasparochie in Dresden, im Civil-Ingenieur XXXVII, 1.)

3.

Die Lukaskirche.

Der Bau der Lukaskirche hat eine lange Vorgeschichte. Noch ehe die Lukasparochie gegründet wurde, hatte der Rat der Stadt für 84000 Mk. ein Areal am südlichen Ausgang der Werder-

straße, den gegenwärtigen Lukasplatz, erworben; der mittlere Teil desselben wurde der Gemeinde als Patronatsgeschenk zum Kirchbauplatz überwiesen. Der Kirchenvorstand ging sofort an die Vorbereitungen zum Bau und schrieb eine Preisbewerbung für das Frühjahr 1890 aus, bei der die Entwürfe des Baurat Georg Weidenbach in Leipzig, der Architekten Arno Eugen Frißsche in Berlin und Richard Füssel in Leipzig mit Preisen gekrönt wurden. Herrn Weidenbach wurde der Bau der Kirche übertragen; die Kirche ist aber nicht nach dem preisgekrönten, sondern nach einem vollständig neuen Entwurf erbaut worden, dessen Herstellung manche Stadien durchlaufen hat. Erst am 5. September 1898 wurde unter Gottes Wort und Gebet der erste Spatenstich getan. Der Grundbau mußte, um zur künftigen Höhe des Platzes zu gelangen, 5—6 m über den gewachsenen Boden hinausgeführt werden; dann war das Innere auszufüllen und der umgebende Platz eben so hoch aufzuschütten. Nun erst konnte das Baugerüst aufgestellt und am 6. Juli 1899 der Grundstein gelegt werden. Am 13. Oktober 1900 wurde der Bau gehoben, Ende 1901 war das Äußere mit dem Turm vollendet, am 2. Juli 1902 wurden die Glocken geweiht und am Sonntag Judica, den 29. März 1903, konnte die Gemeinde in ihr neues Gotteshaus einziehen. Die Weihe vollzog der Ephorus, Oberkonsistorialrat D. Dibelius, die Predigt hielt der Pfarrer über Luf. 2, 14.

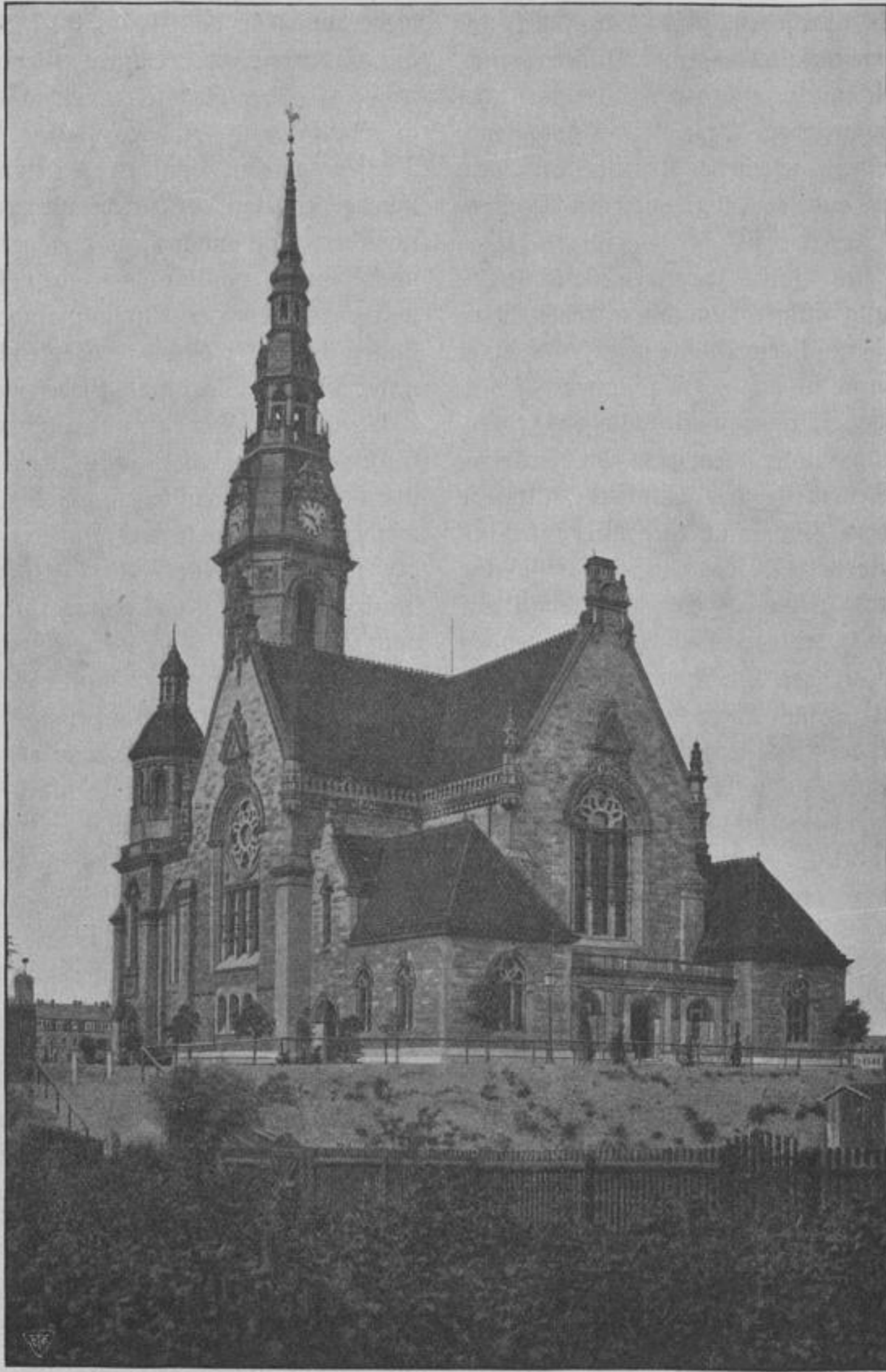
Die Lukaskirche ist dem Bauplatz entsprechend von Norden nach Süden gerichtet, die Vorderseite kehrt sie der Werderstraße zu. Das Aufsteigen des Platzes forderte die Anlage einer mit Gartenanlagen eingefassten Terrasse um die Kirche herum; vor dem Hauptportal liegt eine große Freitreppe, auch zu den Seitenportalen führen Treppen empor.

Die Kirche ist ein dreischiffiges Langhaus mit quadratischer Vierung, an die sich der rechteckige Altarraum anschließt. Die Querschiffe springen nur wenig über die Langseiten vor und sind ebenfalls rechteckig geschlossen. Die auf Sandsteinsäulen mit flachen Bögen ruhenden Emporen sind in den Querschiffen bis auf die Hälfte der Seitenschiffe zurückgezogen, sodaß der Raum den Eindruck einer zentralen Anlage macht. Dem Altarraum gegenüber liegt die Orgelempore, erweitert

durch eine in den Turm eingebaute Nische; an der Ostseite des Altarplatzes steht die Kanzel, an der Westseite das Lesepult. Sakristei und Taufkapelle sind als Rechtecke an den Altarplatz an-

Orgelepore, 1288; auch sonst kann durch Stühle noch viel Platz geschaffen werden.

Die Kirche ist im Stil der Frührenaissance mit frei aufgesetzten Einzelformen erbaut. Der



Lufaskirche von Sieden.

gebaut und durch einen Gang verbunden. Im Turm befindet sich eine Vorhalle, die zugleich Versammlungsraum bei Trauungen ist. Die Zahl der festen Sitzplätze ist, abgesehen von der

Bau wirkt vor allem durch die Anordnung der Massen; nur die hervorragenden Teile tragen bildnerischen Schmuck. In der Mitte der vorderen Front erhebt sich der kräftig aufstrebende, aus

Dem Viereck ins Achteck übergehende Turm, 83 m hoch, auslaufend in einen eisernen, mit Kupfer gedeckten Helm, dessen Spitze einen vergoldeten Hahn trägt. Unter dem Hauptsims befinden sich, in Stein gehauen, die Symbole der Evangelisten, über ihm vier Giebel mit den Zifferblättern der Uhr. Die glatten Mauerflächen neben dem Turm sind durch die verschiedene Form und Größe der Steine belebt und an den Ecken mit Nebentürmen bekrönt. Aus den ruhigen Massen hebt sich das Portal mit kräftigem Rundbogen mächtig heraus; im Schlußstein der Kopf des Evangelisten Lukas, in den Leibungen zwei Figuren, Kirchgänger, Mann und Frau darstellend. Über dem Gebälk liest man: Ehre sei Gott in der Höhe! (S. 337.) — Der bildnerische Schmuck des Portals ist ein Werk der Bildhauer Stracke, G. Meuter und Wollstädter in Leipzig.

Die Langseiten des Gebäudes sind von starken Strebepfeilern gestützt, jede hat zwei Portale, das vordere reich geschmückt, das hintere einfacher gehalten. Zum hinteren Portal der Westseite kann man ohne Treppen gelangen, sodaß auch Kranke auf Fahrstühlen in die Kirche gefahren werden können. Auch die Fenster des Langschiffes sind einfach gehalten, zwei obere große und vier untere kleine auf jeder Seite; die Fenster der von hohen Giebeln bekrönten Querschiffe sind jedoch reicher verziert, mit einer großen Rose darüber. Der Altarraum ist mit einem mächtigen Rundbogenfenster abgeschlossen. Das Baumaterial ist am Sockel, an der Terrasse und den Treppen Lausitzer Granit, im übrigen Postelwitzer Sandstein. Die größte Länge des Kirchengebäudes beträgt 54 m, die größte Breite 35 m, die Höhe bis zur Hauptsimsoberkante 19,55 m.

Tritt man durch die geräumige, lieblich geschmückte Vorhalle in das Schiff der Kirche, so wird das Auge unwillkürlich zu den von zwei starken Pfeilern und zwei schlanken Säulen aus Saalburger Marmor getragenen Gewölben emporgezogen, die der Architekt mit fein gegliederten Rippen belebt und Professor Otto Gußmann ausgemalt hat. Dem Künstler kam es nicht auf Einzeldarstellungen, sondern auf einen Gesamteindruck durch die Harmonie der Farben an. Die kräftigen Gurtbögen sind mit einem straff aufstrebenden Ornament in tiefem Farbenakkord versehen, das Rippenwerk ist golden geziert; daran

anschließend sind die dazwischenliegenden Flächen mit orangefarbenen Ranken auf grauem Grunde überzogen. Da aber, wo die Rippen aus den Gurtbögen und Gewölbekämpfern herauswachsen, sind als schwere Punkte freistehende oder schwebende Figuren eingesetzt, in den Schiffgewölben Engel, die himmlischen Boten Gottes, teils mit nach oben strebenden Gebärden, teils mit Überwinderkronen, zum Lauf nach dem himmlischen Kleinod einladend, im Gewölbe der Vierung in ausgeprägter Charakteristik und vollfarbiger Behandlung die zwölf Apostel, die ersten menschlichen Verkünder des Evangeliums; über ihnen um die strahlenförmig gestaltete Mitte des Gewölbes das Wort des Herrn: „Geht hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Den Höhepunkt bildet das Gewölbe über dem Altarraum, auf welchem in vertiefter Farbenstimmung das letzte Ziel der gläubigen Gemeinde, das himmlische Jerusalem, mit seinen zwölf Toren und zwölf Engeln dargestellt ist.

Der übrige künstlerische Schmuck der Kirche ist der Offenbarung Gottes in Christo gewidmet. In den Nischen an den Pfeilern des Schiffes stehen vier symbolische Gestalten aus dem Evangelium des Lukas, von Walter Sintenis ausgeführt, der Hirt, der Weingärtner, der Fischer und der Säemann (S. 347), ein Bild des mannigfaltigen Wirkens Christi an den Seelen und der Arbeit seiner Gemeinde für sein Reich. Im Altarraum, dessen Boden mit Saalburger Marmor belegt ist und dessen Wände unten mit Teppichmalerei geschmückt sind, tritt uns Christus selbst in Geburt, Kreuzestod und Auferstehung entgegen, zunächst am Altar. Der Altar, wie die Statuen im Schiff, Kanzel und Lesepult, aus französischem Kalkstein, besteht aus einem Mittelbau und zwei Anbauten mit Durchgängen für die Kommunikanten. Unter der Predella die Worte: „Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit. Lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl!“ In der Predella selbst die Geburt Christi, ein Hochrelief von Georg Bröne, daneben Gruppen singender und musizierender Engel, als Flachrelief von demselben Künstler ausgeführt. Der Altar selbst ist gekrönt mit einer gewaltigen Kreuzigungs-Gruppe von August Hudler, in lebensvoller Wahrheit den Ge-

kreuzigten und unter dem Kreuz einen gnade-
suchenden Sünder darstellend, den an der andern
Seite ein Engel sanft tröstend zum Gekreuzigten

leuchtenden Farben die Auferstehung Christi, ein
Werk A. Lütthi's in Frankfurt a. M. In der
Mitte das offene Grab mit dem Engel, der die



Lukasikirche: Blick zum Altar.

emporweist. Das Geäst am Kreuz und die
Krone darüber ist, wie die Gesamtkomposition des
Altars, Werk des Architekten. Und nun hinter
und über dem Kreuz im großen Fenster mit

von rechts kommenden Frauen anredet; links die
erschrockenen Hüter, oben in himmlischer Glorie der
Auferstandene mit anbetenden Engeln neben ihm.

Während das Lesepult nur Luthers Wappen

trägt, ist die Kanzel mit den Halbfiguren der Apostel Petrus, Paulus, Johannes und Jakobus geschmückt; dazwischen drei Reliefs, die verschiedene Stellung zu Jesu Wort andeutend, Jesus und Nikodemus, Jesus und Maria von Bethanien, Jesus und der reiche Jüngling, alles Werke Oskar Kassau's. Über den Türen vom Altarplatz zur Sakristei und Taufkapelle grüßen zwei Reliefs von Heinrich Weinhold, der Pharisäer und Zöllner und Jesus, die Kindlein segnend.

Emporen und Fenster sind mit Ornamenten gemalt, die Wände sind glatt und hell, unter den Emporen grün getönt. Die über die Seitenemporen herausgehobene Orgelempore ruht auf drei von Säulen getragenen Rundbogen und bietet mit dem hoch aufstrebenden Orgelprospekt einen großartigen Anblick. Die Orgel selbst, mit fünfzig klingenden Stimmen, drei Manualen und einem Pedal ist ein Werk der Hoforgelbauer Gebrüder Jehmlich. Der Wind wird durch elektrische Kraft zugeführt. Das Gestühl ist aus Kiefernholz mit eichenen Wangen. Die Beleuchtung ist elektrisch; die dicht an den Gewölben angebrachten kunstvollen Beleuchtungskörper strahlen das Licht von oben aus. Die Heizung geschieht durch Dampfniederdruck.

Sakristei und Taufkapelle haben Täfelung aus Eichenholz, darüber gobelinartige Wandverkleidung. Die Decke ist geschnitz, die Fenster sind mit Ornamenten gemalt. Jede von beiden hat einen hölzernen Altar, die Taufkapelle einen reich verzierten Taufstein. In der Sakristei erhalten die Bilder, das Kreuzifix und die Altarbekleidung die Erinnerung an die Interimskirche.

An Paramenten sind fünf Bekleidungen für alle Zeiten des Kirchenjahres vorhanden, teils vom Frauenerwerbsverein, teils von der Diakonissenanstalt gestiftet. Vor dem Altar ist ein großer roter Smyrnateppich gebreitet, mit von Professor Gußmann entworfener Kante (Dornenkrone und Myrte). An der hintern Seite des Altars ist ein Behang mit einer Dornenkrone angebracht, damit die vorübergehenden Kommunikanten nicht den Anblick der kahlen Kalksteinwand haben. Den Altar zieren zwei hohe silberne Leuchter, von Professor Karl Groß entworfen. Altargeräte, zum Teil von demselben entworfen, sind reichlich vorhanden, sodaß auch bei größeren Kommunionen oft und vielfach gewechselt werden kann.

Die vier Glocken, von der Firma G. Albert Bierling gegossen, in g b d f (g b d Moll, b d f Dur) gestimmt, wiegen 4800, 3000, 1425 und 350 Kilo und sind nach dem System des Geh. Rats Köpcke aufgehängt. Ihre Inschriften und Embleme deuten auf die drei hohen Feste des Kirchenjahrs und die Trinitatiszeit, auf der kleinsten Joh. 3,16 mit Tannenzweigen, auf der zweiten Röm. 4,25 mit Ähren und Weintrauben, auf der dritten Joel 3, 1 mit Rosen, auf der größten „Ihr Kinder Gottes, lobt und preist Vater und Sohn und heiligen Geist“ mit dem dreiblättrigen Kleeblatt.

Außer dem Bauplatz zur Kirche erhielt die Gemeinde vom Räte der Stadt zum Kirchbau 10000 Mark als Abbruchswert der Waisenhauskirche, sowie das im Jahre 1805 vom Bürgermeister Art zur Aufsetzung eines Türmchens mit Uhr auf die Waisenhauskirche gestiftete, ursprünglich 1000 Taler betragende Legat, das im Jahre der Schenkung auf 55679 Mk., bei seiner Verwendung im Jahre 1901 auf 71435 Mk. angewachsen war. Der Kirchenvorstand der Kreuzparochie, der Muttergemeinde, stattete die Lukasgemeinde zu gleichem Zweck bei der Auspfarrung mit 83341 Mk. und innerhalb zehn Jahren noch mit 100000 Mk. aus. Das große Altarfenster, die großen Fenster des Langschiffes, eine Anzahl untere Fenster, ein Teil des bildnerischen Schmucks, mehrere Kronleuchter, die Paramente, der Altarteppich, die Altarleuchter und Abendmahlsgefäße wurden von Gemeindegliedern gestiftet oder geschenkt. Der Wert der Stiftungen beträgt 30878 Mark. Die gesamten Kosten der Kirche, ohne Architektenhonorar, belaufen sich auf 1197370 Mk., wovon auf den Grundbau und die Terrasse allein über 110000 Mark entfallen. Sie sind außer durch die genannten Geschenke durch Kirchensteuern und eine innerhalb fünfzig Jahren zu tilgende Anleihe aufgebracht worden.

Sachverständige Berater bei der Vorbereitung des Baues waren die Kirchenvorsteher Geh. Hofrat Heyn und Geh. Postrat, Postbaurat Popff, bei der Ausführung der Kirchenvorsteher Architekt Löffow. Die Maurerarbeiten wurden von der Firma Gerstenberger & Döhler, die Sandsteinarbeiten von Architekt, Steinmegmeister Paul Colditz, ausgeführt.

In seiner Weiherede wünschte der Ephorus

der Gemeinde, daß in der Lukaskirche nach dem Schlußwort der Apostelgeschichte (28,31) das Reich Gottes gepredigt und vom Herrn Jesu mit aller Freudigkeit unverbotten gelehret werde; und der

von der aus sich eine gottgefällige Gemeinde erbaut (Luf. 2, 14). Möge sich das durch Gottes Gnade fort und fort erfüllen!



Lukaskirche: Blick zur Orgel.

Pfarrer legte in der Predigt des Weihetages der Gemeinde ans Herz, daß das neue Gotteshaus ihr eine Stätte werden möge, die Gottes Ehre verkündet, wo himmlischer Friede einkehrt und

4.

Das Pfarr- und Gemeindehaus.

Zugleich mit der Kirche wurde vom Baurat Weidenbach das Pfarr- und Gemeindehaus auf

einem vom Kirchenvorstand erworbenen Grundstück erbaut. Im März 1903 wurde das Haus bezogen. Es ist ein großes Gebäude mit 47 m langer Vorderfront und einem Seitenflügel, am Lukasplatz, der Kirche westlich gegenüber gelegen. Ohne viel künstlerischen Schmuck, ist es doch wohl gegliedert und zur Kirche passend. Das Innere ist einfach gehalten, die Raumverteilung sehr zweckmäßig. Im Vorderhaus des Erdgeschosses befinden sich außer den Kanzleiräumen zwei Säle und ein Konfirmandenzimmer. Der eine beherbergt den Jünglingsverein und ist Übungsaal für den Kirchenchor; der andere ist für die Zusammenkünfte des Jungfrauenvereins, des Mütterchenvereins und des Nähvereins bestimmt; in ihm werden auch die Sitzungen des Kirchenvorstands, die Vorbereitungen zum Kindergottesdienst und Bibelstunden gehalten. Beide Säle werden auch zum Konfirmandenunterricht benutzt. Im Erdgeschoß des Seitenflügels wohnen die Gemeindegewestern, darunter der Glöckner und Heizer. In den oberen Geschossen befinden sich die Wohnungen der Geistlichen, des Kirchners und des Kirchendiener. Die geistlichen Wohnungen und die Gemeinderäume im Erdgeschoß mit der Schwesternwohnung haben Zentralheizung. In Anbetracht der großen Zahl der im Hause wohnenden Familien sind zwei Waschküchen eingebaut worden; auch eine Wäschemangel ist vorhanden. An der Südseite des Hauses und an der Westseite des Hofraums liegt der Garten, von dem jede Familie ein Stück zur Benutzung hat, und — sehr willkommen für die Hausfrauen — ein Trockenplatz.

Der Kirchenvorstand hat treulich gesorgt, daß in dem Hause gut wohnen sei. Am Erker über der Haupttür steht die Inschrift: „Ach bleib mit deinem Segen bei uns, du reicher Herr!“ Ja, Gott der Herr walte mit seinem Segen über dem Hause und gebe wie bisher auch ferner allezeit Frieden unter seinen Bewohnern!

Die Geistlichen.

Pfarramt.

Ernst Friedrich Kühn, Dr. theol., Oberkonsistorialrat, von 1889 an; s. Kreuzkirche.

Archidiaconat.

Paul Gottfried Drews, Lic. theol., 1889 bis 1894.

Theodor Droese, von 1894 an, s. Dreifönigst.

2. Diaconat.

Paul Coßmann, von 1901 an.

3. Diaconat.

Franz Gerhard Planig, von 1905 an.

XIV.

Die Parodie der Friedenskirche in Dresden-Löbtau.

Von J. M. Walther.

Bis 1875 wurden die Dörfer Löbtau und Naußlitz, die zur Zeit die Friedensparodie bilden, als Teile der Kreuzparodie von dieser aus geistlich versorgt. Ausgenommen hiervon war nur die sog. „alte Pulvermühle“, die zur Annenparodie gehörte, sowie derjenige Teil von Löbtau, der sich nördlich vom Dorfbache nach Cotta zu erstreckte und, wie dieses, einen Teil der Parodie Briesnitz bildete.

Waren Löbtau und Naußlitz bis 1873 kleine Ortschaften ländlichen Charakters gewesen, so wurde dies von da an infolge ungeheuren Zuzugs aus der Stadt gründlich anders. Es wuchs wenigstens Löbtau bald auf 5—6000 Seelen an, sodaß Sup. D. Franz als Pastor primarius sich gedrungen fühlte, 1875 ein eigenes kirchliches Wesen mit dem Sitze in Löbtau ins Leben zu rufen, welches unter dem Namen „1. Landdiaconat der Kreuzkirche“ die Ortschaften Löbtau (im oben angegebenen Umfange) und Naußlitz, für die ersten Jahre auch Dölzsch zum Teil, umfaßte.

Ein Grundstück für das künftige geistliche Haus wurde vom Kreuzkirchenvorstande an der Wernerstraße zu Löbtau angekauft und in der 1. Etage des benachbarten Hauses durch Beseitigung einer Wand ein kleiner Betsaal eingerichtet.

Eine „Kirchenvorstandsdeputation“ von 4 Mitgliedern, 3 aus Löbtau, 1 aus Naußlitz, wurde zur Wahrnehmung und Förderung der kirchlichen Interessen im Orte vom Kreuzkirchenvorstand ernannt und an deren Spitze ein Geistlicher der Kreuzkirche als 1. Landdiaconus gestellt.

Für diese Stellung war Subdiaconus Franz Leopold Köhler vom Kreuzkirchenvorstande ausersucht worden, und wußte es Sup. D. Franz trotz aller Bedenken und Abmahnungen durch-

zufügen, daß dieser erste Geistliche Lößtaus am 5. September 1875 unter freiem Himmel auf dem bereits erwähnten Grundstück unter großer Teilnahme der Bewohnerschaft ordiniert wurde. — Jene Sorgen bezüglich deren Haltung erwiesen sich als unbegründet; keinerlei Störung war zu beklagen; der junge Ortsgeistliche wurde allenthalben mit offenen oder doch wohlwollenden Herzen aufgenommen.

Wentrotzdem die ersten Jahre hindurch die Gottesdienste nur schwach besucht waren, so hatte dies seinen Grund einmal in der langjährigen Gewohnheit der Gemeindeglieder, dafern sie überhaupt kirchliche Bedürfnisse spürten, dieselben in den benachbarten Stadtkirchen zu befriedigen; zum andern aber war die nur allzu beschränkte und unfeierliche Stätte dieser ersten Gottesdienste daran Schuld. Die Weihe dieses ersten, kleinen Betsaals hatte am 12. September 1875 stattgefunden, und hatten an diesem

Tage zugleich zwei Männer ihr Amt angetreten, die lange Jahre hindurch dem kirchlichen Wesen Lößtaus dienen sollten, nämlich Kantor Karl Friedrich Schulze, erster Lehrer an der Schule daselbst und Kirchendiener, jetzt Kirchner Ernst Wilhelm Dieze.

Köhlers Nachfolger wurde 1878 Egbert Paul Göhler. Ihm war es gegeben, die Gemeindeglieder derartig an sich zu fesseln, daß sich der Betsaal

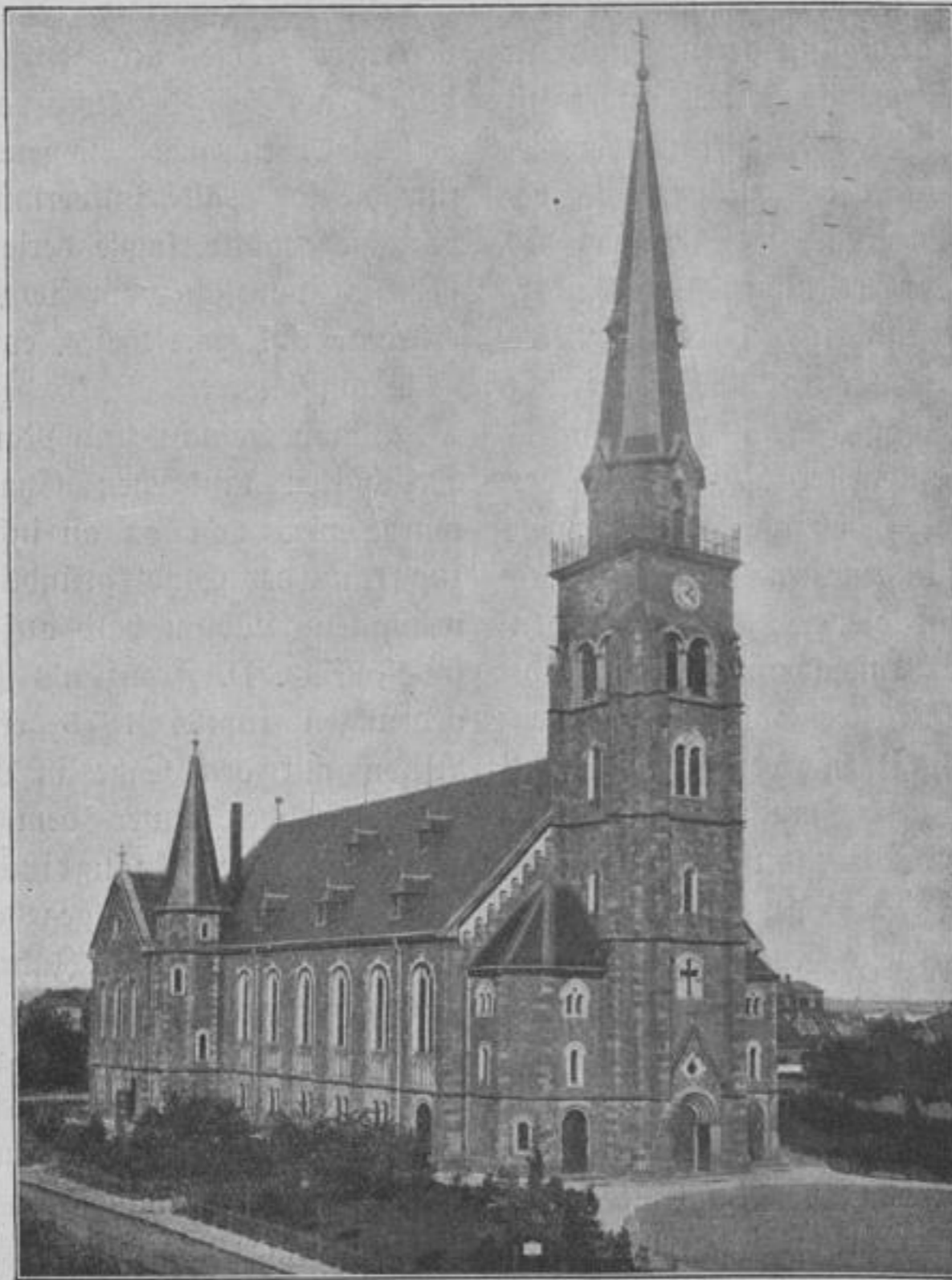
bald als zu klein erwies, und so wurde am 30. März 1879 ein neuer, geräumiger, 350 Sitzplätze enthaltender Betsaal geweiht, der — der Kostenersparnis halber — vom Schulkvorstande als 1. Etage auf die neuerbaute Schulturnhalle aufgesetzt und vom Kreuzkirchenvorstande der Schulgemeinde für jährlich 1100 Mark abgemietet worden war. Das würdige Innere dieses Raumes vervollständigte die vom

Kirchenvorstande gestiftete am 10. Oktober 1880 geweihte Orgel, erbaut von Gebrüder Jehmlich-Dresden.

Im Jahr 1882 erbaute der Kreuzkirchenvorstand auf dem bereits mehrfach erwähnten Grundstück auf der Wernerstraße ein zweistöckiges geistliches Haus, in dessen Erdgeschosse außer einem sehr geräumigen Konfirmandensaale und einem Expeditionszimmer die Wohnung des Kirchendieners, in dessen erster und zweiter Etage stattliche Wohnungen für zwei Geistliche vorgesehen waren. Rings um das

geistliche Haus her zieht sich der dazugehörige Garten.

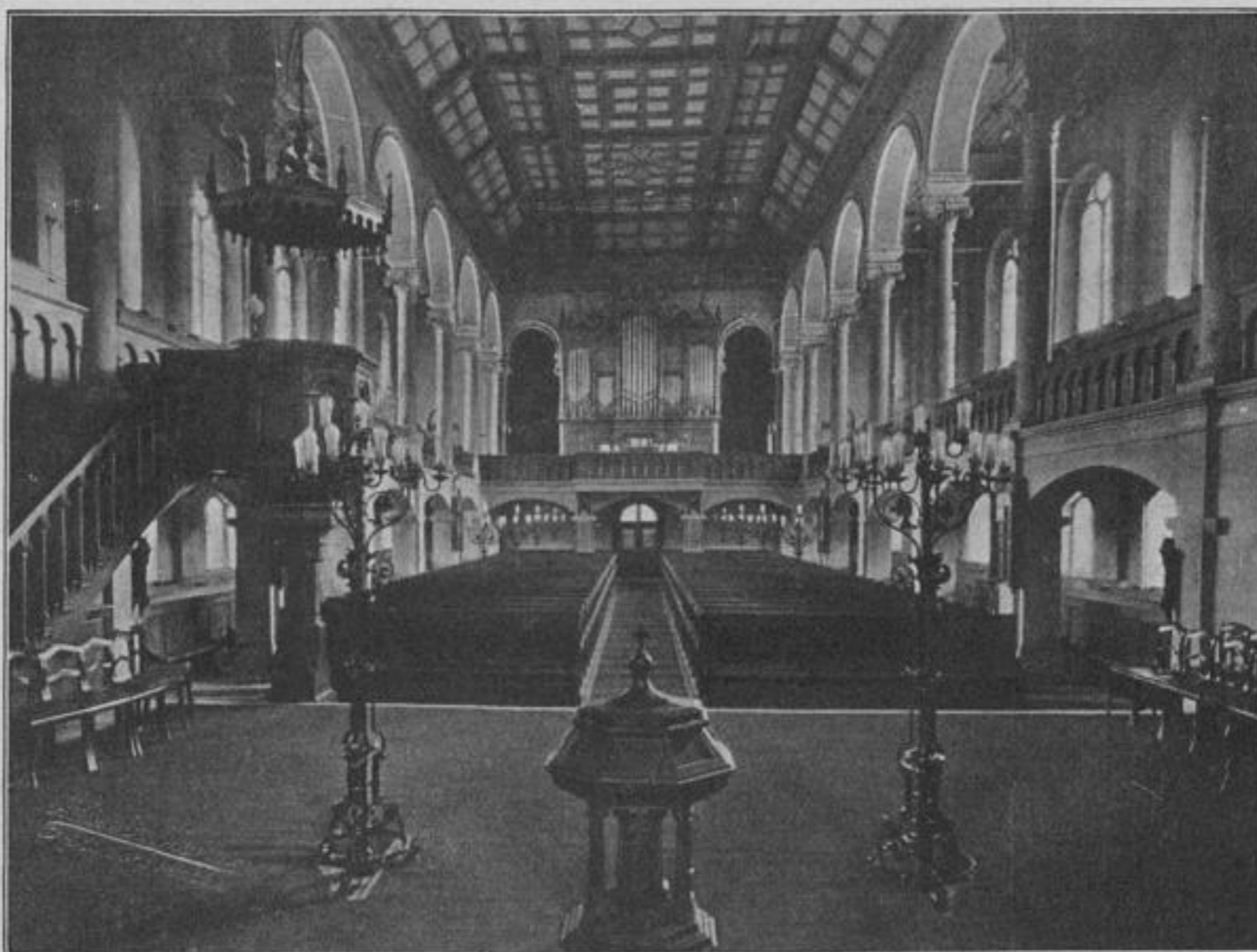
Die Seelenzahl der vom 1. Landdiakonate zu pastorierenden Gemeinden Lößtau und Naußlitz war mittlerweile auf über 10000 gestiegen. So erschwerend auch das rapide Wachstum der beiden Ortschaften auf eine gedeihliche Amtsführung wirkte, so gewann doch der Nachfolger des Sup. D. Franz im Ephoralamte, D. Dibelius, bei der von ihm



Friedenskirche. Dresden-Lößtau.

zum ersten Male am 14. Oktober 1888 in Löbtau abgehaltenen Kirchenvisitation den Eindruck, daß das 1. Landdiakonat baldmöglichst zu einer selbständigen Parochie erhoben werden könne, und versprach zugleich in hochehrfreulicher Weise, möglichst auf die Erbauung einer Pfarrkirche in Löbtau hinzuwirken. Und so tatkräftig wurde dieses Versprechen eingelöst, und so bereitwillig ging der Kreuzkirchenvorstand auf diese Anregung seines Vorstehenden ein, daß genau ein Jahr nach der Kirchenvisitation, am 14. Oktober 1889 bereits, nach Überwindung zahlreicher Schwierig-

Beteiligung der Gemeinde und der Umgegend geweiht und abends erstmalig geläutet wurde. — Am Sonntag den 4. Oktober 1891 wurde der letzte Gottesdienst im Betsaale gehalten. Dienstag der 6. Oktober wurde der Weihetag der neu erbauten Kirche, die den Namen „Friedenskirche“ erhielt — eine stete Mahnung an die durch soziale und andere Gegensätze zerklüftete Gemeinde, dem Frieden nachzujagen gegen Jedermann, den Frieden des Gewissens zu suchen im Hause des Herrn, am Herzen des großen Friedensfürsten Jesus Christus. Die Weihe vollzog Sup.



Friedenskirche: Blick nach der Orgel.

keiten besonders hinsichtlich der Erwerbung des Bauplatzes, die feierliche Grundsteinlegung der Kirche unter zahlreicher Beteiligung der kirchlichen und weltlichen Behörden, der benachbarten Geistlichen und besonders der zugehörigen Gemeinde erfolgen konnte. Am 14. Juli 1890 fand auf dem Turmgerüste in der Höhe des Kirchendachbodens die Hebefeiер des Gebäudes unter Choralgesang und Ansprachen des Ephorus D. Dibelius und des Ortsgeistlichen statt, während am 27. Aug. 1891 das von der Firma Bierling-Dresden gegossene, wundervoll harmonische Geläut (Des-Dur, 60 Zentner) unter ungeheurer

D. Dibelius. Der Ortsgeistliche, welcher mit diesem Tage Pfarrer der von der Kreuzparochie abgetrennten Friedensparochie wurde, hielt die Festpredigt über Hagg. 2, 10 mit dem Thema: „Unsere neugeweihte Friedenskirche: ein Haus voll Herrlichkeit!“ „1. Viel neue Herrlichkeit hat uns der Herr in diesem Hause geschenkt. — 2. Das Herrlichste aber ist der Friede, den er an diesem Orte geben will!“ — Es war ein unvergleichlicher Festtag für die Gemeinde. Kirche und Pfarrhaus wurde ihr von der Muttergemeinde schulden- und kostenfrei bescheert: eine Tat, die der Kreuzkirchenparochie, ihrem Kirchenvorstande

und besonders dessen Vorgesetzten, Sup. D. Di-
belius, zu unvergänglicher Ruhme gereicht und
die Friedenskirchengemeinde zu stetem innigsten Dank
verpflichtet!

Die Kirche selbst ist entworfen worden von
Professor Arnold-Dresden, der aber die Voll-
endung des Baues nicht mehr erleben sollte. Sie
wurde nach Prof. Arnolds Tode unter Leitung
der Architekten Hänel und Dreßler von den hie-
sigen Baumeistern
Schreiber und Pohle
erbaut. Der Stil
ist ein gemischter,
besonders mit ro-
manischen und go-
thischen Elementen
durchsetzt, das
Material zur Ver-
blendung Sand-
stein. Der Bauplatz
(westlich vom Pfarr-
hause auf der
Wernerstraße, in der
Achse der diese
schneidenden Reise-
witzerstraße) nötigte
zu einer Langschiff-
anlage mit der Achse
von Süden nach
Norden mit dem
62 m hohen, schlan-
ken Turme vor dem
Südgiebel. Die
Gesamtlänge des
Kirchengebäudes be-
trägt 54 m, die größte
Breite da, wo zwei
Seitentürmchen die
Stelle des Quer-
schiffes markierend

sich über den Treppenhäusern erheben, 28,70 m,
die Höhe des Hauses bis zum Dache 11 m,
bis zum Dachfirsten 22 m. Das Innere
zeigt ein Hauptschiff in Höhe von 13,5 m mit
horizontaler, hölzerner Kassettendecke und zwei
Seitenschiffe, vom Hauptschiffe durch Pfeiler ge-
trennt, auf welchen sich in der Höhe der Empore
rechts und links je eine anmutige Säulenreihe
erhebt. Der Altarplatz ist sehr tief und geräumig

(mit Rücksicht auf die große Zahl der Konfir-
manden), der Altar, den ein sehr wirkungsvolles
dreiteiliges Altarbild von Tröbs († in Dresden),
darstellend die Kreuzigung, von Geburt und Auf-
erstehung flankiert, aufs Schönste schmückt, sowie
die Kanzel, der Taufstein und das Lesepult sind
in Eiche geschnitten. Die 3 Altarplatzfenster zeigen
Bildschmuck nach Kartons von Prof. Schönherr,
die den „Friedens“gedanken darstellen: im Mittel-

fenster den aufer-
standenen Friede-
fürsten, seine Jünger
begrüßend, zur
Rechten den heim-
kehrenden ver-
lorenen Sohn, der
Frieden im Sünden-
leide findet, und zur
Linken Simeon mit
dem Jesuskinde auf
den Armen, von dem
ihm Frieden in die
Todesnacht hinein-
leuchtet. — Kanzel,
Kruzifix, Leuchter,
vasa sacra, Altar-
und Kanzelbeklei-
dungen in den 7
liturgischen Farben,
Turmuhr usw. sind
von Freunden und
Gliedern der Ge-
meinde gestiftet wor-
den. — Die Kirche
enthält 1000—1100
Sitzplätze, und die
Kosten ihrer Er-
bauung belaufen
sich — ausgenommen
die Schenkungen



Friedenskirche: Altarplatz.

und die damals noch in Arbeit befindliche Orgel
— auf 226 000 Mk.

Infolge der Selbständigwerdung der Pfarochie
und ihrer fortwährend wachsenden Seelenzahl
stellte sich die Berufung einer zweiten geistlichen
Kraft als eine Notwendigkeit heraus. Am Tage
der Einweihung des neuen Geistlichen, Oculi
1892, wurde auch die inzwischen durch Gebr.
Jehmlich fertiggestellte, mit 35 klingenden Re-

gistern versehene Orgel, ein Geschenk der beiden politischen Gemeinden von Löbtau und Naußlitz, geweiht und durch Musikdirektor Aug. Fischer der Gemeinde vorgeführt.

Die neue Parochie fand noch in demselben Jahre insofern eine längst gewünschte Abrundung, als nicht nur die alte Pulvermühle durch dankenswerthes Entgegenkommen der Annenparochie aus deren Verbanne entlassen und hierher eingepfarrt, sondern auch der zur Parochie Brißnitz gehörige Teil von Löbtau, der schon längst auf Ersuchen des zuständigen Pfarramts von hier aus pastoriert worden war, nach mühsamen Verhandlungen der hiesigen Parochie einverleibt wurde.

Was die inneren Einrichtungen der Parochie betrifft, so wurde neben dem bereits bestehenden Frauen-Verein zu: Unterstützung Armer und Kranker, sowie neben dem inzwischen aufgeblühten Jünglingsvereine ein evangelischer Arbeiterverein gegründet und im Oktober 1894 kirchliche Gemeindepflege eingeführt.

Da die Gemeinde im Jahre 1896 auf 19300 Seelen angewachsen war, so wurde ein zweites Diakonat gegründet. Auch machte das fortwährende Wachstum der Parochie die Erwerbung eines eigenen Friedhofs zur Notwendigkeit, und fand am 15. November 1897 die Einweihung desselben, eines geeigneten, an den Annenfriedhof sich westlich anschließenden Arealstreifens, statt.

Da der südliche Teil der Parochie immer weiter ausgebaut wurde und die Bewohner desselben die Friedenskirche immer mehr aus dem Gesicht verloren, so beschloß der Kirchenvorstand, dortselbst einen Bauplatz für eine zweite Kirche sich rechtzeitig zu sichern und erwarb einen solchen unmittelbar südlich vom Friedhofe gelegenen am 28. Juli 1898. Seitdem sind Erwägungen und Verhandlungen darüber gepflogen worden, wie der Südhälfte der Parochie Gottes Wort näher gebracht und ihr eine neue gottesdienstliche Stätte als Zentrum gegeben werden könnte.

Während aber diese zunächst zu keinem befriedigenden Ziele führten, tat sich, fast ungesucht und doch willkommen geheißen, eine gottesdienstliche Stätte im äußersten Norden der Parochie

auf, indem am 1. Dezember 1898 die in das hiesige Luisenhaus (Kranken- und Versorghaus der politischen Gemeinde) eingebaute Kapelle geweiht wurde. Die monatlich einmal dort stattfindenden Gottesdienste standen nicht nur der Hausgemeinde, sondern auch allen umwohnenden Parochianen offen.

Inzwischen machte es das weitere Anwachsen der Kirchfahrt auf 31800 Seelen zur Notwendigkeit, 1899 eine vierte geistliche Kraft zu gewinnen.

Um den Bewohnern des südlichen Ortsteils ihre kirchlichen Pflichten zu erleichtern, sie allsonntäglich in ihrer Mitte mit Gottes Wort zu versorgen, und nicht minder besonders an Feiertagen die Friedenskirche von der erdrückenden Menge von Casualien möglichst zu befreien, ermietete der Kirchenvorstand von der Schulgemeinde die schöne und würdige Aula in der 35. Bezirksschule (Bünaustr. 32, II), und wurde dieselbe am ersten Advent, den 3. Dez. 1899, für ihre kirchliche Bestimmung geweiht. — Leider entspricht die Benutzung dieser gottesdienstlichen Stätte trotz aller Empfehlungen an die umwohnenden Parochianen den gehegten Erwartungen nur in äußerst bescheidener Weise, und die Sehnsucht nach einer wirklichen Kirche hat sich, wenigstens unter den kirchlich gesinnten Gemeindegliedern, nur gesteigert. Andererseits scheut man noch immer vor den hohen finanziellen Opfern zurück, die ein Kirchenbau der Gemeinde auferlegen würde.

Am 5. Sept. 1900 erfüllten sich 25 Jahre seit Errichtung des kirchlichen Wesens in Löbtau. Aus diesem Anlasse wurde am Sonntage, den 2. September, in der Friedenskirche ein Festgottesdienst gehalten, an welchem sich Pfarrer Köhler-Cämmerswalde als erster Geistlicher Löbtaus durch Vollzug der Liturgie beteiligte, und nach welchem der Genannte, sowie das langjährige Kirchenvorstandsmitglied Schuldirektor Uhlig und Kirchner Dieze vom Kirchenvorstande bezw. der Kircheninspektion Auszeichnungen erhielten.

Über das Wachstum der Gemeinde, das im Jahre 1903 die Gründung eines 4. Diakonats nötig machte, und über das kirchliche Leben in derselben mögen folgende statistische Angaben Auskunft erteilen.

Jahr	Zahl der Parochianen	Zahl der Taufen	Zahl der Trauungen	Zahl der kirchlichen Beerdigungen	Zahl der Konfirmierten	Zahl der Kommunikanten
1885	10 563	583	85	398	164	1706
1890	12 866	592	111	388	263	2789
1895	19 302	910	165	443	292	3420
1900	33 743	1736	357	736	484	5549

Die Tauf- und Trauregister beginnen mit dem Jahre 1881. Bis dahin wurden sie mit bei der Kreuzkirche bezüglich der Taufen und bei der Frauenkirche bezüglich der Trauungen geführt. — Das Sterberegister beginnt mit Selbständigwerdung der Parochie am 6. Oktober 1891. Bis dahin sind die verstorbenen Parochianen, weil sie auf dem Annenfriedhofe mit beerdigt wurden, bei der Annenkirche registriert worden. — Das Konfirmandenregister reicht bis zur ersten Konfirmation in Löbtau Ostern 1876 zurück.

Mit dem Wunsche, daß sich im Süden der Parochie bald ein neues Gotteshaus erheben, sowie daß die übergroße Friedenskirchengemeinde eine heilsame Teilung erfahren, und daß auf beiderlei Weise dem Reiche Gottes hier neue Wege eröffnet werden mögen, blickt der kirchlich gesinnte Teil der Bewohnerschaft in die Zukunft und blickt darum bittend zum Herrn der Kirche empor. Sein Wille geschehe! Sein Reich komme! Sein Name werde geheiligt!

Die Geistlichen.

Pfarramt.

Franz Leopold Köhler, 1875—1878.

Egbert Paul Göhler, 1878—1883, s. Jakobikirche.

Johannes Martin Walther, von 1878 an.

1. Diafonat.

Paul Fiebig, 1892—1905.

Friedrich Anton Kretschmar, von 1905 an.

2. Diafonat.

Friedrich Anton Kretschmar, 1896—1905.

Theodor Hermann Böhme, von 1905 an.

3. Diafonat.

Theodor Hermann Böhme, 1899—1905.

Armin Weber, von 1905 an.

4. Diafonat.

Armin Weber, 1903—1905.

Richard Schulze, von 1905 an.

XV.

Die Parochie der Erlöserkirche (Dresden-Striesen.)

1.

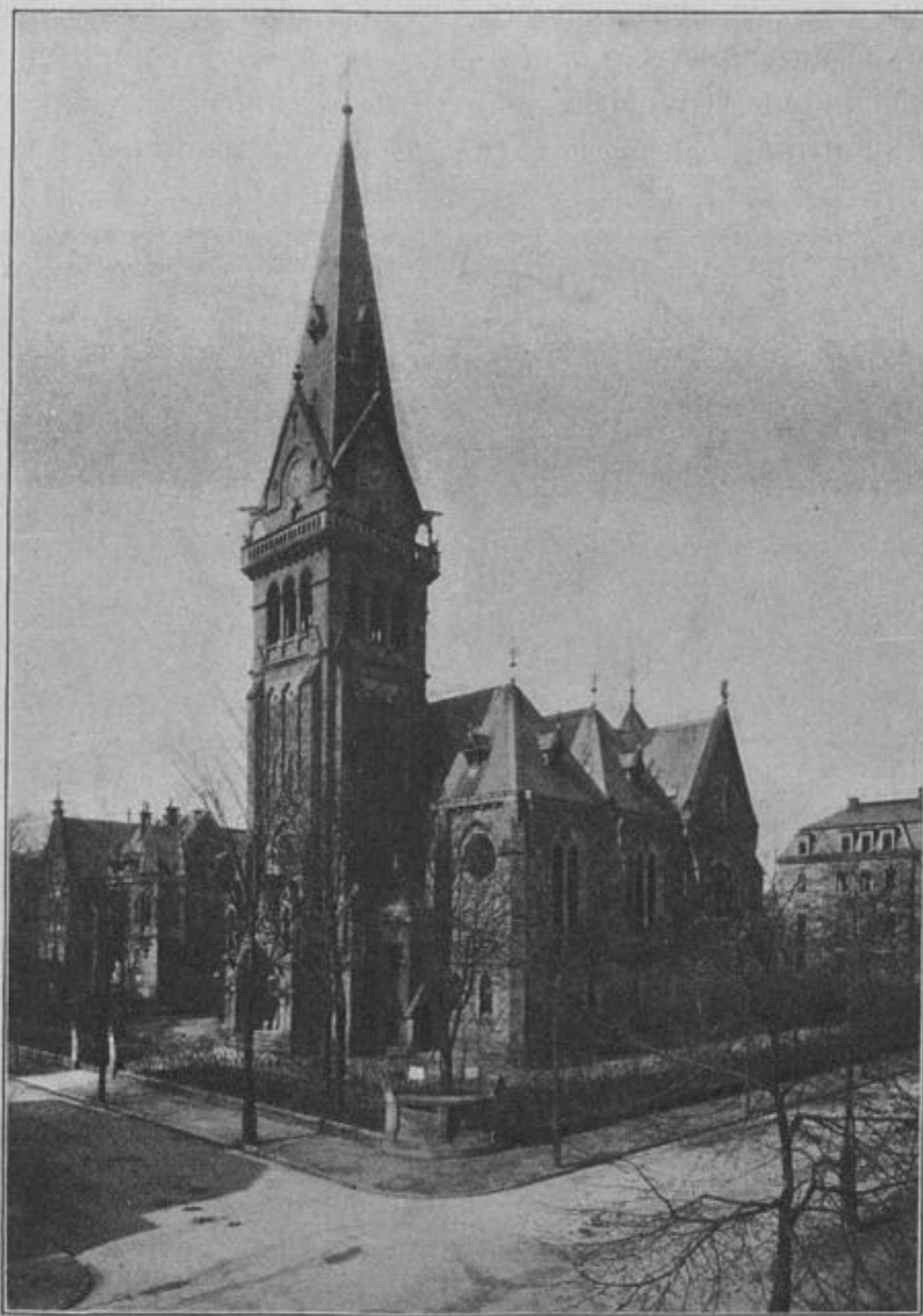
Die böhmische Exulantengemeinde.

Nach DDr. F. Dibeltius.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, nicht lange nach der unglücklichen Schlacht am weißen Berge bei Prag, verließen Hunderte und bald Tausende von Protestanten das damals zu neun Zehnteln evangelische Böhmen; man schreibt, daß im Laufe der Jahre 36 000 Exulanten um ihres Glaubens willen Vaterland und Freundschaft, zum großen Teil auch Hab und Gut darangegeben. Schon aus dem Jahre 1622 wird uns von solchen Auswanderern berichtet, die sich nach Dresden gewandt hatten. 1639 kam hier zu den früheren vereinzelt Flüchtlingen eine große Schar böhmischer Exulanten hinzu. Vom Kurfürsten Johann Georg I. huldreich aufgenommen, legten sie mit dem „neuen Anbau auf dem Sande“ den Grund zur jetzigen Antonstadt. Anfangs mochten sie wohl noch auf eine Rückkehr in ihre Heimat gehofft und sich deshalb mit einem Gottesdienst in der Wohnung ihres Pfarrers M. Matthias Georgines und in dem Haus einer angesehenen Exulantin, Frau Barbara von Brßowiz, begnügt haben; als aber diese Hoffnung immer mehr geschwunden und durch die Bestimmungen des westfälischen Friedens, insbesondere durch die Festsetzung des Jahres 1624 als Normaljahr völlig zerstört war, baten sie als „verlassene und am Leibe verarmte Leute“ in „geistlichem Hunger nach der Predigt göttlichen Worts, nach der h. Absolution und den h. Sakramenten“ den Landesherrn um die Vergünstigung öffentlichen Gottesdienstes; und 11. April 1650 am Gründonnerstag, der von da ab der Exulantengemeinde ein besonders teurer Erinnerungstag geblieben ist, durfte M. Johannes Hertwicius zum ersten Male

in der vor dem Pirnaischen Tor (auf der jetzigen Johann-Georgen-Allee) gelegenen Johanneskirche in böhmischer Sprache seinen vertriebenen Landsleuten durch Wort und Sakrament ihren „geistlichen Hunger stillen. Immerhin waren Kirchenregiment und Stadtgeistlichkeit außerordentlich vorsichtig und ängstlich gegenüber diesen Augsburger Konfessionsverwandten, deren Sprache man

Pfarrer das Recht der Taufe in den Familien seiner Gemeindeglieder nicht zugestand, daß man ihm nur genehmigte, in böhmischer Sprache seinen Landsleuten den Predigtgottesdienst zu halten, das Abendmahl zu administrieren und aus der böhmischen Gemeinde Trauungen zu vollziehen, und daß noch ein besonderer Schriftenwechsel nötig war, um für ihn das Zugeständnis



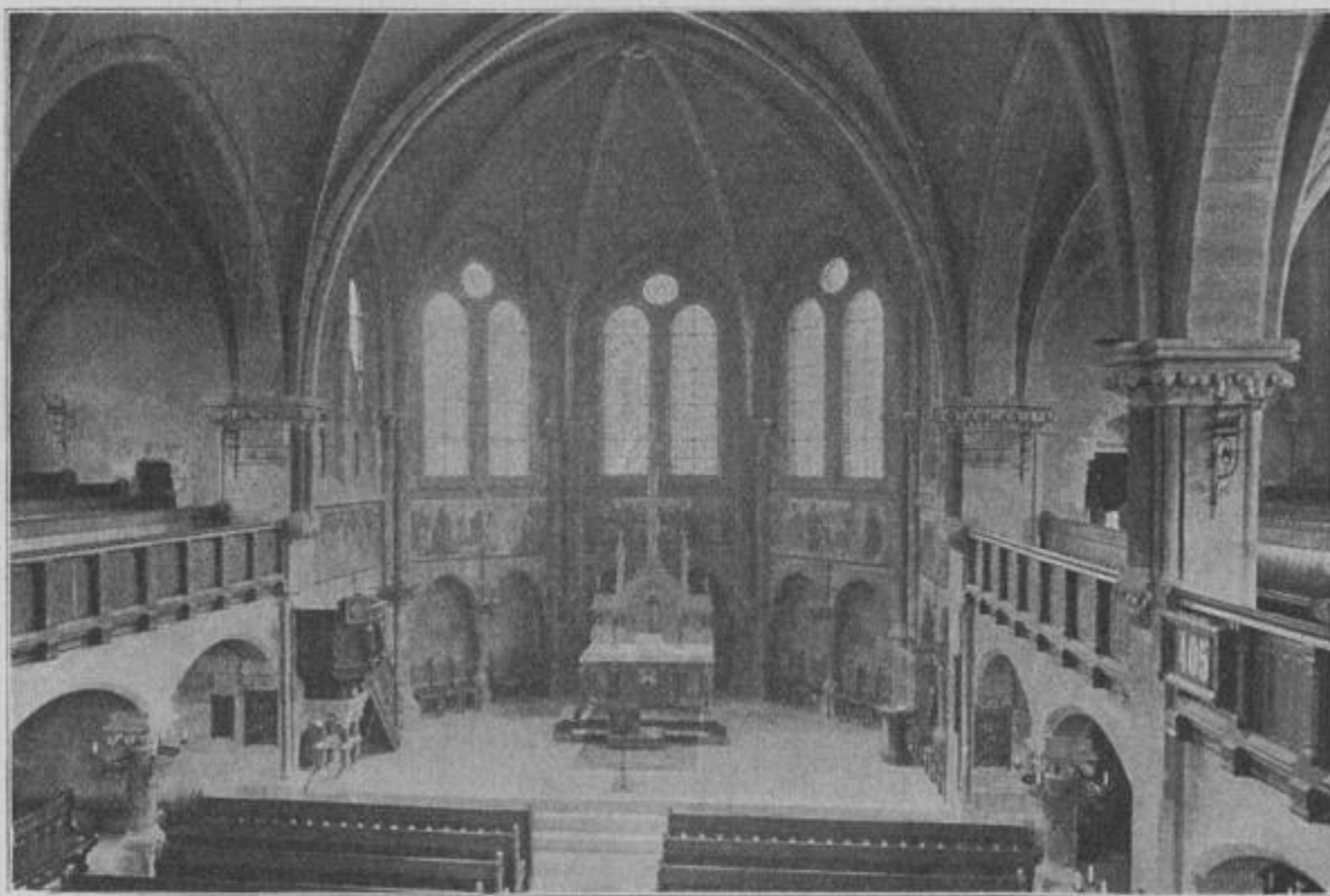
Erlöserkirche in Dresden-Striesen.

nicht verstand und deren Bekenntnis man deshalb nicht kontrollieren konnte. Jedem Kenner der Wirren jener Zeit wird es verständlich sein, wie bei dem Zuzug aus dem Böhmerland, in welchem das Banner des reformierten Friedrich V. von der Pfalz entfaltet war, das vom Oberhofprediger Hoë von Hoënegg lange beeinflusste Sachsen so sehr Calvinismus witterte, daß man dem böhmischen

zu erlangen, daß er bei den Beerdigungen seiner Gemeindeglieder neben den fungierenden Stadtgeistlichen hergehen und seine Landsleute mit zu Grabe begleiten dürfe. Auch wurde das Glockengeläut der Johanneskirche zum böhmischen Gottesdienst zu verwenden nicht erlaubt. Mit solcher Ängstlichkeit war jedoch das mitleidvolle Wohlwollen vereinbar, das dem böhmischen Prediger

„wöchentlich einen Gulden aus der Sankt Sophien Kirchen“ und mehrere Emolumente zu kommen ließ. Von 1672 an ist der Seelsorger der Exulanten dann auch für die umwohnende deutsche Bevölkerung in Anspruch genommen worden, insofern er alle Sonntage und im Winter auch Mittwochs deutsche Predigt zu halten hatte. Auch war er berechtigt, nach Schließung der Stadttore der Festung Dresden und wenn sonst kein Stadtdiakonus zu erlangen war, sich der Vorstädter seelsorgerisch anzunehmen. So wurde der Gottesdienst der böhmischen Geistlichkeit auch für die einheimische Bevölkerung Dresdens be-

richtungen ein nachteiliger Einfluß auf die übrigen Kirchengemeinden nicht zu befürchten stand.“ So unter Berücksichtigung der Wünsche der Vorsteher ist noch der Pfarrer Petermann angestellt worden, der von 1747 an nicht weniger als 46 Jahre lang unter allgemeiner Hochschätzung der ganzen Stadt amtiert hat. Dies Verhältnis änderte sich jedoch völlig, als die böhmische Gemeinde, deren Glieder selbst der böhmischen Sprache allmählich immer weniger mächtig waren, die heimatliche Sprache im Gottesdienst aufgeben und einen deutschen Prediger anstellen wollte. Jetzt war nicht nur das Vorschlagsrecht der Gemeindevorsteher mehr



Inneres der Erlöserkirche.

deutsam. Bei dem jedesmaligen Amtswechsel übten die Kirchväter oder Vorsteher der böhmischen Gemeinde faktisch ein Vorschlagsrecht aus, weil „der Prediger den Gottesdienst in böhmischer Sprache zu halten verbunden war und die Behörden einesteils weniger Gelegenheit hatten, Prediger, die der böhmischen Sprache mächtig waren, zu erlangen, als die Gemeinde selbst, die mit ihrem ehemaligen Vaterlande immer in Verbindung blieb, andernteils aber auch, weil besonders im Anfange die Mitglieder der böhmischen Gemeinde mehr als Fremde betrachtet wurden, denen man die Fürsorge für ihre kirchlichen Angelegenheiten soweit überließ, als von ihren Ein-

als ansechtbar, es war sogar der Bestand derselben ernstlich gefährdet. Nimmt man hinzu, daß das Verhalten des hochbegabten, aber tief gefallenen Pastor Stephan 1810—1837 die Gemüter gewaltig erregt hatte, so kann es nicht Wunder nehmen, daß die Frage einer Auflösung der böhmischen Gemeinde den Landtag 1838 beschäftigte. Ein Immediatgesuch der damals in Dresden noch vorhandenen 59 böhmischen Exulantenfamilien an des Königs Friedrich August Majestät rettete den Bestand der Gemeinde, die inzwischen namentlich durch die teils für Schulunterricht, teils für Armenpflege bestimmte Stiftung des Hofrat Reide finanziell immer kräftiger ge-

worden war. Nach Schließung der Johanneskirche wurden mit Neujahr 1861 die Gottesdienste der böhmischen Gemeinde in die Waisenhauskirche

bei der Vergrößerung der Stadt in immer weiterer Ferne sich niederließen; und endlich hatte auch die dem Verfall entgegengehende Waisenhaus-



Pfarrhaus der Böhmisches Gemeinde.

verlegt, in der sie früher schon einmal zeitweilig während des Neubaus der Johanneskirche stattgefunden hatten, und sind bis 1880 dort abgehalten worden. Der Pfarrer der Gemeinde, der treue Pastor M.

Kummer, war körperlich leidend und mußte zu wiederholten Malen längere Zeit hindurch vertreten werden; dazu kam, daß die vorwiegend die Gärtnerei betreibenden Glieder der Exulanten-gemeinde um dieses ihres Berufes willen

kirche nichts besonders Anziehendes und Einladendes. So ist es erklärlich, daß die Akten mancherlei Klagen über den geringen Besuch dieser Gottesdienste enthalten; eine durchgreifende

Änderung

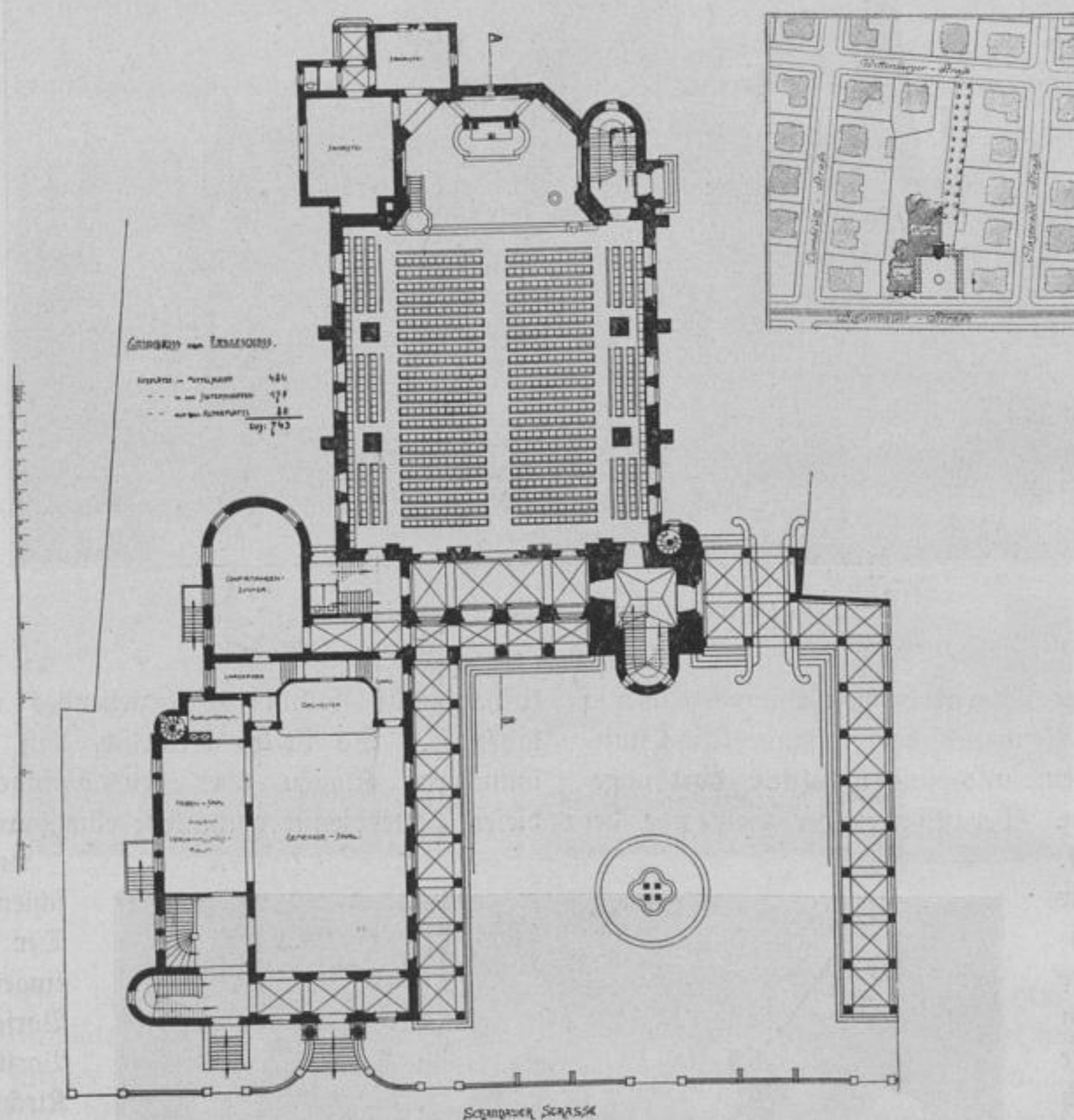
schien geboten. Der von den eingewanderten Vorfahren der Vorsteher und Kirchväter der Salvatorkirche in Prag 1620 oder 1621 dem Kurfürsten übergebene und vom Kultusministerium verwaltete Exulantenfonds war bis zur Höhe von mehr



Erlöserkirche: Wandgemälde von Schönherr.

als 98000 Talern angewachsen; es schien hiernach ausführbar, der Gemeinde die ihr bisher aus dem Exulantenfonds gewährten jährlichen Zuschüsse zu belassen oder doch ein ansehnliches Kapital zum Bau einer Kirche zu verwenden. Das Landeskonsistorium erklärte sich unter Genehmigung der in evangelicis beauftragten Staatsminister bereit, zur Erbauung einer Pfarrkirche für die in Antonstadt-Dresden zu

werden solle. Die Verhandlungen, eifrig und hoffnungsvoll begonnen, zerschlugen sich völlig. Zu gleicher Zeit baten aber die in unmittelbarster Nähe Dresdens gelegenen Landgemeinden Striesen und Löbtau, die Kirche der böhmischen Gemeinde innerhalb ihrer Flur bauen zu wollen, und stellten die unentgeltliche Überlassung eines Bauplatzes sowie sonstige Förderung des Kirchenbaues in Aussicht. Bei weiteren Verhandlungen bat der



Grundriß der Veröhnungskirche nebst Gemeindehaus (f. S. 553).

bildende Gemeinde 150000 Mark aus dem böhmischen Exulantenfonds beizutragen, wenn in dieser Kirche der böhmischen Gemeinde die Abhaltung eines besonderen Gottesdienstes an allen Sonn- und Festtagen gewährleistet werde. Es ward auch in Aussicht gestellt, daß bei eintretender Vakanz das Pfarramt der böhmischen Gemeinde einem Geistlichen der Antonstädter Pfarrgemeinde seitens der obersten Kirchenbehörde übertragen

Vorstand der böhmischen Gemeinde, von einem gemeinschaftlichen Kirchen- oder Pfarrsystem überhaupt absehen und für seine Gemeinde allein und zwar in Striesen — nicht in Löbtau — Kirche und Pfarrhaus erbauen zu wollen, und wies auf ein geeignetes Grundstück hin. Das Landeskonsistorium beschloß, „nach den Erfahrungen, die es bisher mit den Verhandlungen wegen Errichtung einer gemeinschaftlichen Kirche aus den

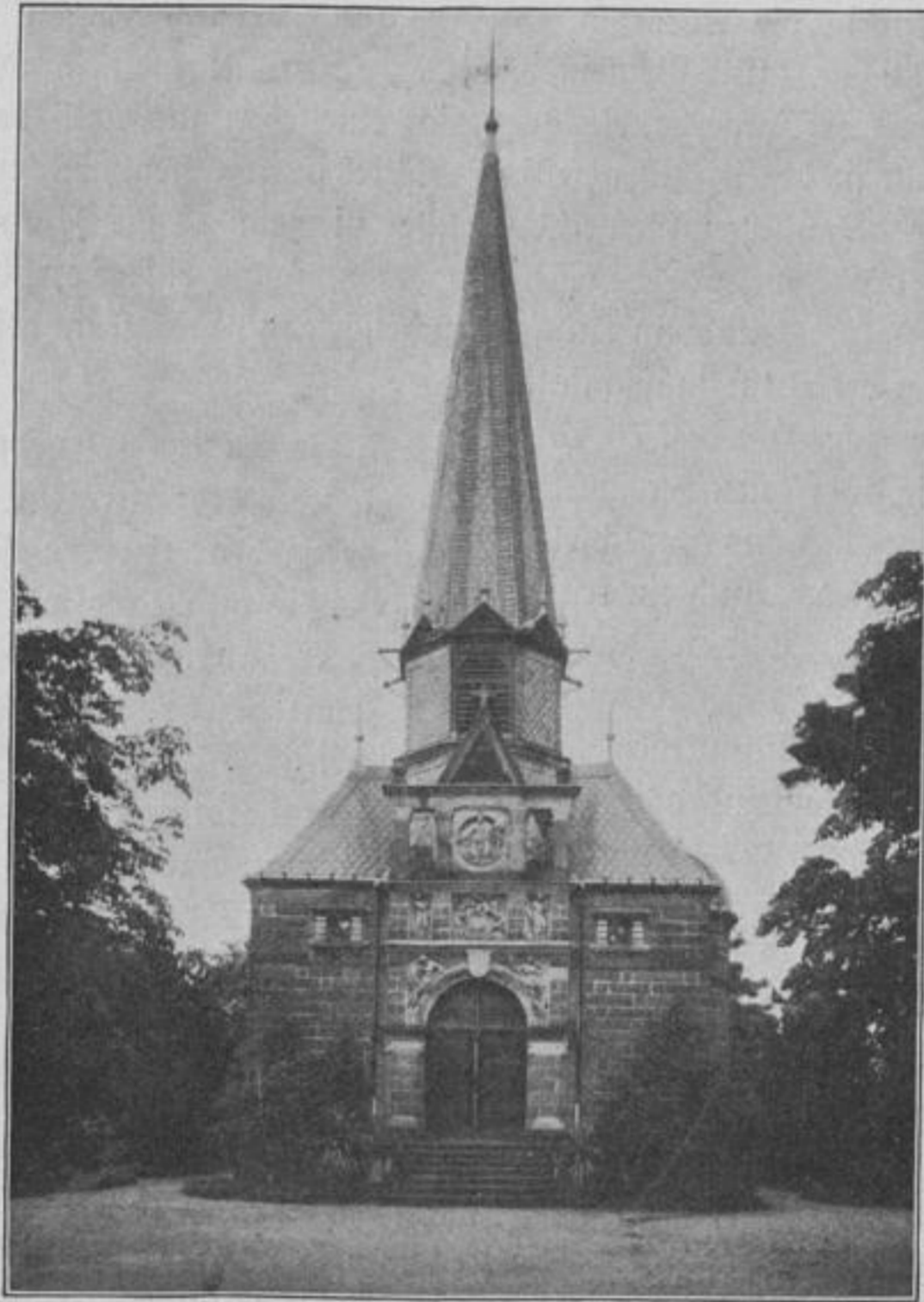
Mitteln oder doch unter namhafter Unterstützung aus den Mitteln der böhmischen Exulantenkasse gemacht habe, auf diesen Plan einzugehen, da man durch denselben voraussichtlich am ehesten dazu gelangen werde, die Mittel der Exulantenkasse kirchlichen Zwecken nutzbar zu machen, und es auch in dieser Form möglich sei, die kirchlichen Interessen der Gemeinde, innerhalb deren die Kirche errichtet werden solle, zu berücksichtigen und zu fördern." Am 9. Oktober 1878 wurde die Grundsteinlegung für die neue Kirche in Striesener Flur festlich begangen, und am 20. Juni 1880 ward die nach den Plänen des Architekten Möckel für den Preis von 168 000 Mark erbaute „Erlöserkirche“ unter großer Teilnahme feierlich eingeweiht. Dieselbe ist in gotischem Stil in Sandstein erbaut, hat 800 Sitzplätze, ist am Eingang mit den Statuen der 4 Evangelisten und auf dem Altarplatz mit 5 Gemälden (Geburt und Taufe Jesu, Stiftung des hl. Abendmahls, Grablegung und Auferstehung Christi) geschmückt, von denen die mittleren drei von Herrn Prof. Schönherr in Öl ausgeführt sind. Mit diesem schönen

Gotteshaus, dem daneben erbauten ebenfalls von dem genannten Architekten stilvoll ausgeführten Pfarrhaus und dem später in der Nähe für arme Gemeindeglieder hergerichteten Wohnhaus hat die im übrigen weit verzweigte Exulantengemeinde einen Mittelpunkt erhalten, an dem sie sonderlich zu Festzeiten sich zahlreich sammelt und das teuerwerte Erbe ihrer Väter treu bewahrt. Als 1880 das umliegende, bisher in die Kreuzkirche gepfarrte Striesen zur selbständigen Parochie erhoben ward,

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

wurde 1881 die Mitbenutzung der Erlöserkirche seitens der Striesener Gemeinde durch besonderen Vertrag geregelt, auch die Verteilung der Predigtgottesdienste unter die Geistlichen der beiden Gemeinden durch besondere Vereinbarung festgestellt. Neu geordnet wurden die Verhältnisse der Striesener Gemeinde in einem Vertrag vom 1. Jan. 1898. Der Besitz der Kirche und des Pfarrhauses ist dabei den Böhmen natürlich erhalten, vor allem haben sie auch ihre Sondergottesdienste am

Gründonnerstag, Karfreitag und Reformationsfest sich gewahrt und für die Zukunft gesichert. Im übrigen zählt der Pfarrer der böhmischen Gemeinde mit unter die Striesener Geistlichen und hat in jener Vorstadt auch einen Seelsorgerbezirk. Daß er sich daneben insonderheit der Nachkommen der böhmischen Exulanten annimmt, versteht sich von selbst, und insonderheit die Konfirmandenstunden, in denen er das junge Geschlecht der böhmischen Gemeinde ganz Dresdens sammelt, dienen dazu, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Glieder der alten Exulantengemeinde auch für die Zukunft zu erhalten.



Grabkapelle auf dem Striesener Friedhof.

2.

Dresden-Striesen.

Von Ch. F. D. Boß.

Die Kirchengemeinde Dresden-Striesen ist am 1. Advent 1880 durch Auspfarrung aus der Parochie der Kreuzkirche zu ihrer kirchlichen Selbstständigkeit gelangt. Damals eine ungefähre Mitgliederzahl von 8000 Seelen umfassend, ist sie jetzt bis auf ungefähr 32000 Seelen gewachsen. Im Jahre 1892 ist die damalige Landgemeinde zu dem

Bezirk der Stadt Dresden hinzugezogen worden und eben damit aus der Ephorie Dresden-Land ausgeschieden und der Ephorie Dresden-Stadt überwiesen worden. Das schnelle Anwachsen der Gemeinde machte schon im Anfang der 80er Jahre die Anstellung eines Hilfsgeistlichen notwendig. Aus diesem wurde im Jahre 1890 der erste Diakonus, dem im Jahre 1897 ein zweiter, im Jahre 1904 ein dritter zur Seite gestellt wurde. Im Jahre 1898 trat auf Grund eines mit der Gemeinde böhmischer Exulanten geschlossenen Vertrages der Pfarrer derselben in die Mitarbeit in der Striesener Gemeinde mit ein. Die Gemeinde, welche bereits früher in drei Seelsorgerbezirke geteilt worden war, ist nunmehr in deren fünf geteilt, davon einer dem Pfarrer der böhmischen Gemeinde überwiesen worden ist. In der Gemeinde bestehen seit langen Jahren ein Jünglings- und ein Jungfrauenverein, welche sich einer verhältnismäßig stattlichen Mitgliederzahl erfreuen (ca. 100 bez. 70 Mitglieder). Die Leitung des Jungfrauenvereins hat der Pfarrer, die des Jünglingsvereins abwechselnd einer der Diakonen übernommen. Auch ein früher von der Gattin des Pfarrers, jetzt von der des ersten Diakonus geleiteter Großmütterchenverein erfreut sich reger Teilnahme (40 Mitglieder). Im Jahre 1894 wurde die erste Gemeindediakonissin angestellt, der bereits im Jahre 1897 eine zweite beigegeben wurde. In ihrer Arbeit werden die Schwestern in dankenswerter Weise durch einen Frauenverein unterstützt, dessen Vorsteherin bez. Vorsteher zur Zeit die Gattin des Pfarrers und dieser selber sind, und der der Gemeindediakonie auch alljährlich einen reichen Beitrag zu ihren Kosten gewährt. Auch ein von der Frau Pfarrer geleiteter Nähverein tut dafür das Seine. Zwei Stiftungen (Justizrat Dr. Schmidt, Frä. Helene Schmidt) geben dem Pfarrer neben den Mitteln der Gemeindediakonie die Möglichkeit, für die Armen, besonders die armen Alten der Gemeinde zu Weihnachten zu sorgen. Der Pflege des geistlichen Lebens dienen Kindergottesdienste, (nach dem Gruppensystem) kirchliche Unterredungen mit den Konfirmierten, Bibelstunden, Missionsstunden u. a.

Die von der Gemeinde benutzte, auf ihrem Grund und Boden stehende Erlöserkirche ist Eigentum der böhmischen Exulanten und von diesen der Striesener Gemeinde vertragsmäßig zur Mitbenutzung überlassen. Sie ist im Jahre 1880

nach den Plänen des Baurats Möckel in gotischem Stil gebaut und geweiht worden. Zur Zeit baut die Striesener Gemeinde eine zweite eigene Kirche nach den Entwürfen der Architekten Baurat Kumpelt und Baumeister Kratzsch, zugleich mit einem Gemeindehause (S. 331, 671). Die feierliche Grundsteinlegung hat am 14. September 1905 erfolgen können. Ein zweites Pfarrhaus — das jetzige ist im Jahre 1894 zu diesem Zweck gekauft worden — wird voraussichtlich nach Fertigstellung der Kirche und des Gemeindehauses ebenfalls gebaut werden. Die Gemeinde ist im Besitz eines eigenen Friedhofes, auf dessen Areal sich eine ebenfalls nach den Plänen des Baurats Möckel in gotischem Stil erbaute Kapelle, in welcher alle vierzehn Tage auch Gottesdienste gehalten werden, sowie eine Totenbettmeisterwohnung nebst zugehörigen Gebäuden befinden.

3.

Die Geistlichen der Böhmisches Gemeinde.

- Johann Hertwicius, Magister, 1650—1657.
 Georg Jacobeus, Magister, 1657—1670.
 Benjamin Martini, 1670—1680.
 Peter Gallus, 1680—1686.
 Franz Rühr, Magister, 1686—1734?
 Wenzel Balthasar, Magister, 1734—1746.
 Georg Petermann, 1747—1792.
 Johann Czaplovics, 1793—1810.
 Martin Stephan, 1810—1837.
 Gustav Steinert, interimistisch, 1838—1845,
 f. d. Stiftsprediger.
 Johann Benno Kummer, Dr. phil., 1845
 bis 1879.
 Emil Theodor Keller, 1879—1881.
 Jul. Albert Weise, Dr. phil., von 1881 an.

Die Geistlichen der Striesener Gemeinde.

Pfarramt.

Hans Martin Hermann Freih. v. Soden,
 1881—1882.

Christian Friedr. Otto Boëß, von 1884 an.

Erstes Diakonat.

Bruno Richard Martin, Dr. phil., von
 1889 an.

Zweites Diakonat.

Emil Arthur Neuberg, Lic. theol., von 1897 an.

Drittes Diakonat.

Max Otto Freiesleben, von 1904 an.

XVI.

Die Christuskirche zu Dresden-Strehlen.

Von Lic. theol. A. B. Richter.

1.

Aus der Geschichte der Landgemeinde Strehlen.

Wer heutzutage durch unsere so anmutig am Großen Garten gelegene Vorstadt, den weithin

mittel und Einrichtungen sieht, der kann sich kaum noch eine Vorstellung von dem Bilde des alten Strehlen machen. Der jetzt von dem Wasaplatz bis zur Strehlener- bzw. Parkstraße reichende Teil, sowie die Straßen hinter der Pickardie sind erst in den letzten Jahrzehnten entstanden und tragen durchaus städtisches Gepräge. Aber selbst in dem



Christuskirche von Osten (Altarseite.)

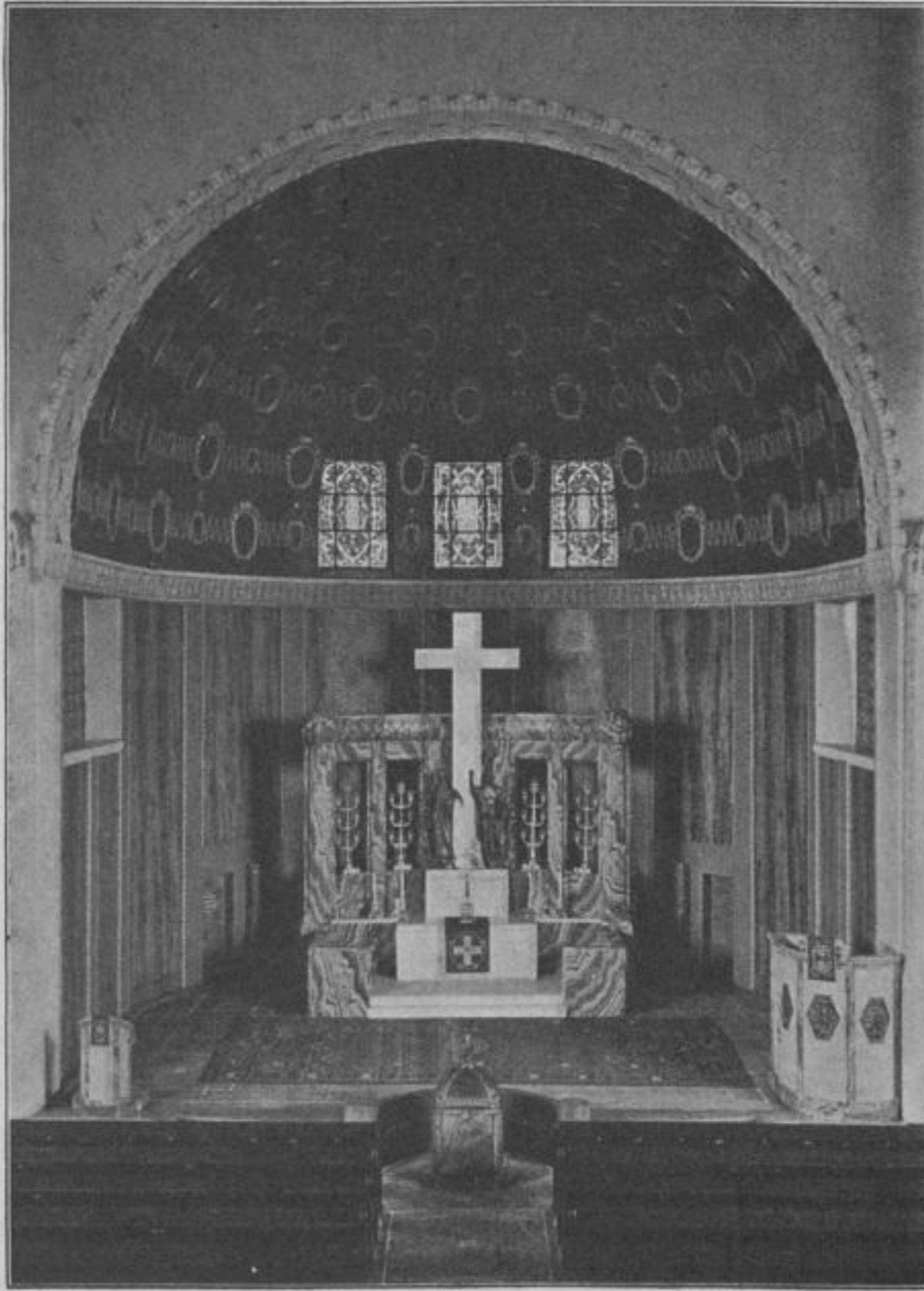
bekanntem Lieblingsaufenthalt des Sächsischen Königspaares Albert und Carola, wandert und hier die breiten, schönen Straßen und Plätze, die prächtigen Villen und Gärten, die modernen Verkehrs-

ältesten Teil schwindet mit jedem Jahre mehr der dörfliche Charakter, und bloß der Friedrich August-Platz mit der anstoßenden Kreischaer und Dohnaer Straße erinnert noch etwas an die

frühere Zeit. Daß der Ort ursprünglich eine Ansiedelung der Slaven war, beweist nicht nur seine noch heute erkennbare Anlage als „Kundling“, auch nicht nur die einstige Einteilung seiner Felder, die nach slavischer Art einem Besitzer in verschiedener Lage zugewiesen waren, sondern auch sein Name. Er hat im Laufe der Zeit mannigfache Abänderungen erfahren. 1288 tritt er als Strowelin, 1400 als Strauwelin, 1408 als Straulin, 1470 als Stroulin auf. Doch findet sich im Totenbuch von Leubnitz aus dem Jahre 1459 auch schon die Bezeichnung Strehlin, die sich im 16. Jahrhundert in verschiedenen Formen erhielt. Im Dresdner Handelsbuch von 1545 wird der Ort Ströllen, Strollen, Strohlenn genannt, in der Ausgabe von 1550 Strohlen, Strolen und Ströhlen; 1545 auch Ströll und in einer Urkunde von 1568 Strölen, was sich 1626 in Strälen und 1682 in Strehln umgewandelt hat. Der Name bedeutet wohl Gesundbrunnen (Heilbrunn).

Urkundlich kommt der Ort zum 1. Mal 1288 vor. Am 2. November dieses Jahres eignet der Meißner Domherr Conrad von Boruz dem von Heinrich dem Erlauchten gestifteten Hospital zu St. Materni, welches 1289 dem Kloster Seufelitz übergeben und 1329 der Stadt Dresden mit allen Zubehörungen überlassen wurde, Getreidezinsen auch in „Strowelin“ zu. In Verbindung mit dem Kloster Alt-Celle trat Strehlen im Jahre 1307. Unter dem 6. November bezeugen Abt

Friedrich und Sammlung zu Celle, daß Markgraf Friedrich von Dresden mit Einwilligung seiner Mutter Elizabeth und seiner Gemahlin Jutta dem Kloster Celle die Dörfer Strowelyn und Praschny, sowie den Weinberg in Zobelgar (Sobrigau) mit der Bestimmung übereignet habe, daß das Kloster die Zinsen aus diesen Dörfern an Elizabeth auf die Dauer ihres Lebens, dann aber an Jutta und nach deren Ableben an Friedrich selbst auszahlen solle. Am 21. Juni 1312 überweist sodann Markgraf Friedrich von Dresden mit seiner Mutter Elizabeth dem Kloster Celle das Eigentum des halben Borwerks, worauf sieben Malter ausgesät werden können, in dem Dorfe Strohelin, welches Abt Friedrich von Heinrich von Frankenberg (dem ersten Bewohner Strehlens, der mit Namen aufgeführt ist und hier einen Ritteritz besaß) mittelst der für das von Räubern verwüstete Dorf Praschny empfangenen 50 Malter gekauft und mit dem Hof in Lubeny (Leubnitz) zu gemeinschaft-



Christuskirche: Blick zum Altarplatz.

licher Bewirtschaftung vereinigt hat. — Bis ins 15. Jahrhundert lag zwischen Strehlen und Dresden noch ein Dorf Pödebrose, das in den Hussitenkriegen(?) untergegangen ist. — Solange Strehlen unter Celle stand, hatte auch der dortige Abt den Verkauf von Strehlener Grundstücken zu genehmigen. Darum vermitteln Bürgermeister und Schöppen von Dresden 1375 einen Vergleich, daß die Dresdner Bürger ihr Feld an einen Mann verkaufen sollten,

der dem Kloster annehmlich sei. 1422 kauft dieses selbst Feld in Strehlen. Die Zugehörigkeit des Orts zu Leubnitz wird 1516 im Ciberegister des Leubnitzer Amtes ausdrücklich erwähnt, indem daselbst gesagt ist, daß unter andern Dörfern auch Strehlen „mit Lehn-Gerichten, Obersten und Niedersten über Hals und Hand, Frohndiensten, Zinsen, Geschossen und aller anderen Gerechtigkeit, wie das Nahmen gehabt mag, gegen Leubnitz gehört.“ Als nun nach Säkularisation von Alt-Celle Kurfürst Moriz am 18. Aug. 1550 dem Räte zu Dresden aus „besonderer Gnade, womit der Fürst dieser Stadt geneigt war“, das ehemals zu gedachtem Kloster gehörige Gut Leubnitz „mit allem andern, was darzu gehört“, gegen einen jährlichen Zins von 750 fl. überließ, kam auch Strehlen unter die Obrigkeit des Rates zu Dresden, der diese Dörfer mit „Ober- und Niedergerichten, Geld- und Getreidezinsen und allen Zubehörungen“ als „Leubnitzer Amt“ in besondere Verwaltung nahm und 1553 vom Besitzer

des Vorwerks Ostra 9 Malter Feld in Strehleener Flur, sowie alle Hand- und Pferdendienste, die derselbe von Strehlen und andern Orten gehabt, verkaufte. Infolgedessen mußten die Gutsbesitzer in Strehlen an das Leubnitzer Amt des Rates zu Dresden Getreidezinsen zahlen bis 1847, in welchem Jahre die Ablösung erfolgte.

An der Spitze der politischen Gemeinde, die im Jahre 1553 nur 48 Haushaltungen und 250 Seelen zählte, standen anfänglich aus der Gemeinde gewählte Richter, seit Einführung der

Landgemeindeordnung aber (1. Mai 1839) bis mit 1891 der Gemeinderat, mit dem Gemeindevorstand als Vorsitzenden. Am 1. Oktober 1851 wurde das Leubnitzer Amt aufgehoben, und ging die Patrimonialgerichtsbarkeit und Polizeigewalt, die bis dahin der Rat zu Dresden als Verwalter dieses Amtes ausgeübt hatte, an den Staat über.

Auch manches Schwere ist, wie die Blätter der Vergangenheit melden, über die einstigen Bewohner unseres Ortes hereingebrochen. Sie

haben, besonders in den Jahren 1363, 1370, 1439, 1521, 1680 durch die Pest und 1529 durch eine außergewöhnliche, mit dem Namen englischer Schweiß bezeichnete mörderische Krankheit, ferner durch häufige Überschwemmungen infolge Austretens des Raibachs, durch Mißwachs, Teuerung und Hungersnot, endlich durch die Lasten und Verwüstungen der Hussitenkriege, des 7jähr. Krieges und der Napoleonischen Kriege viel zu leiden gehabt. Bei den Kämpfen um Dresden vom 23. bis 28. August 1809 richtete hier Geschütz-

feuer furchtbaren Schaden an. Am 27. August brannten 8 Güter ab, welche die Franzosen abends beim Verlassen der Stadt angezündet hatten.

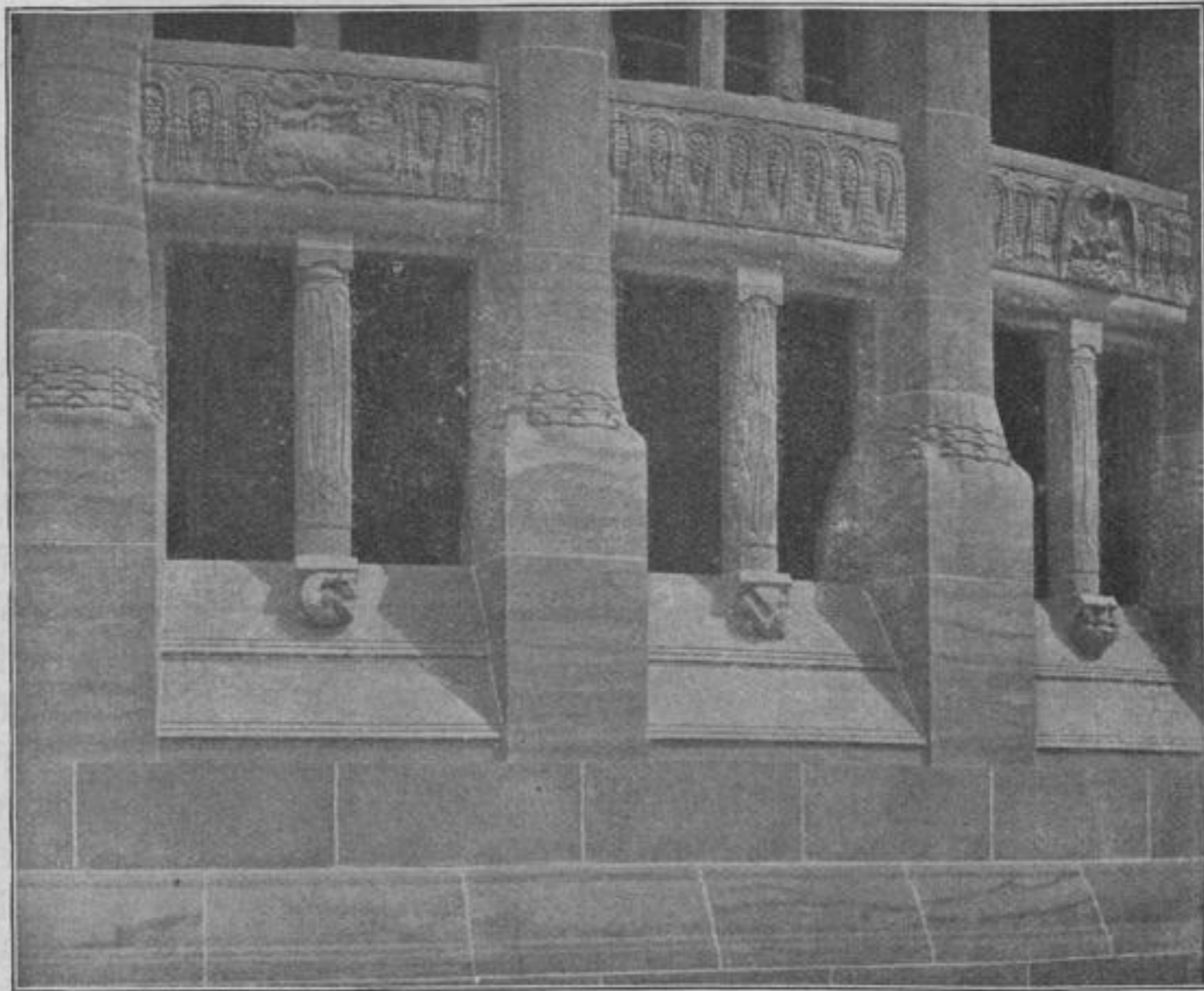
Ob Strehlen in kirchlicher Beziehung ursprünglich in die Pfarrei Leubnitz gehörte, läßt sich nicht feststellen, ist aber sehr wahrscheinlich. Es wäre dann bei der 1318 erfolgten Inkorporation der Pfarrkirche in „Lubenicz“ in das Kloster Alt-Celle auch kirchlich von diesem verwaltet worden. Die ersten sicheren Nachrichten über die kirchliche Zugehörigkeit Strehlens geben



Christuskirche: Blick nach der Orgel.

an, daß es um das Jahr 1400 in die Frauenkirche, die damalige Parochial- und Mutterkirche für die jetzige Altstadt, gepfarrt und auch nach der Reformation, gleich andern 26 Landgemeinden, mit Erntepredigt, Taufen und Trauungen in diese gewiesen war. Als 1674 aus der Kreuzparochie, bezw. der Frauenkirche 8 Gemeinden ausschieden, wollten Strehlen und andere Orte nicht. Auch als sich 1706 Loschwitz und Wachwitz trennten, verblieben Strehlen und noch 15 Dörfer und wurden im Jahre 1855, als man die Frauenkirche zu einer selbständigen Parochial-

Eine speziellere kirchliche Versorgung erhielt die Gemeinde am 1. Oktober 1886 durch die Einführung von Seelsorgerbezirken innerhalb der Kreuzparochie. Am 10. Mai 1885 aber bereits begannen die besonderen Gottesdienste im Schulsaal, Mockriger Str. 19, die der mit der Pastorierung Strehlens beauftragte Geistliche der Kreuzkirche, Lic. theol. Richter, durchschnittlich einmal im Monat hielt. Seit dem 22. Juni 1890 wurden sie in die neu-erbauete, gleich zu kirchlichen Zwecken mit eingerichtete Turnhalle verlegt. Dieser schlichte, aber freundliche und würdige Vetsaal, in dessen Nähe



Christuskirche: Fensterarchitektur.

kirche erhob, auch mit ihren Amtshandlungen ganz der Kreuzkirche zugeteilt. Der Begräbnisort für die Strehlemer Toten war in früherer Zeit der Kirchhof an der Frauenkirche, später und zwar bis Anfang des vorigen Jahrhunderts der alte Johanneskirchhof (jetzt Johann Georgen-Allee). Die Kreuzschüler kamen dem Kondukt bis durch die Pappelallee entgegen und begleiteten ihn singend nach dem Friedhofe unter dem Geläute der Kreuzturmglöcken. Nach dem Kriege 1813 hörte dieser Brauch auf. Seitdem werden die Toten aus Strehlen zumeist auf dem Trinitatis- und dem Johannesfriedhof bei Tolkewitz begraben.

eine Glocke aufgestellt war, hat der Gemeinde 15 Jahre lang zur Andachtsstätte gedient.

2.

Begründung der Christusparochie.

Die erste Anregung zur Bildung einer eigenen Parochie gab der aus Anlaß des Lutherjubiläums im Jahre 1883 von einer Anzahl kirchlich gesinnter Männer errichtete Martin Lutherfonds. Bald folgten Verhandlungen zwischen der Königl. Superintendentur Dresden I, bezw. dem Kreuzkirchenvorstande und dem hiesigen Gemeinderat, führten aber lange zu keinem Resultat.

Erst als mit dem Jahre 1892 Strehlen eine Vorstadt Dresdens wurde, tauchte wieder stärker der Gedanke auf, endlich die Auspfarrung ins Werk zu setzen. Auf einen diesbezüglichen Antrag bewilligte der Kreuzkirchenvorstand anlässlich der Feier des 100jährigen Jubiläums der Kreuzkirche als Mitgift für die neuzubildende Kirchgemeinde 40000 Mark, in Raten zahlbar, und durch dieses Entgegenkommen war das finanzielle Bedenken gehoben, das bisher der Auspfarrung am meisten im Wege gestanden hatte. Die Kircheninspektion befürwortete nun die Errichtung einer selbständigen „Parochie Vorstadt Strehlen“ bei dem evang.-luth. Landeskonsistorium, das am 22. November 1892 Genehmigung dazu erteilte, zu seinem

Kommissar aber Herrn Oberkonsistorialrat D. Diabelius berief und ihm die Ausführung des vom Kirchenvorstande der Kreuzkirche aufgestellten und behördlich genehmigten Auspfarrungsstatutes übertrug. Am 18. Dezbr. 1892 wurde der erste aus 6 Mitgliedern bestehende

Kirchenvorstand gewählt und im Betfaal am 2. Weihnachtsfeiertag im Vormittagsgottesdienst durch den Superintendenten verpflichtet und eingewiesen. Am 1. Januar 1893 trat dann die neue Parochie ins Leben, die noch im Lauf jenes Jahres den Namen: „Christusparochie“ empfing. Sie hatte zunächst keinen Pfarrer, weil sich die Behörden längere Zeit darüber nicht einigen konnten, wem das Patronats- und Kollaturrecht zu verleihen sei. Dieses Recht erwarb endlich am 25. April 1893 der Rat zu Dresden durch die von der Stadtgemeinde Dresden übernommene Verpflichtung, der Christusparochie bei Beginn des Kirchbaues ein Patronatsgeschenk von 40000 Mk. zu gewähren. Der 7. Mai 1893, Sonntag Rogate, galt der Einweisung des ersten

Pfarrers in sein Amt. Dazu war vom Kirchenvorstand einstimmig gewählt und von dem evang.-luth. Landeskonsistorium designiert worden der bereits seit 1885 mit der Seelsorge in Strehlen betraute, seitherige Diakon an der Kreuzkirche (s. d.) Lic. theol. Arthur Bernhard Richter. Die Einweisung vollzog Herr Oberkonsistorialrat D. Diabelius. Herr Oberbürgermeister Dr. Stübel überreichte namens der Kollatur mit warmen Wünschen die Vokationsurkunde, während Herr Justizrat Schubert die Segenswünsche des Kirchenvorstandes darbrachte. Nach einer von den Alumnen des Kreuzgymnasiums gesungenen Motette hielt Pf. Richter über Phil. 1, 8—11 seine Antrittspredigt, in welcher er ausführte: „Pauli Hirtenwort an seine Philipper

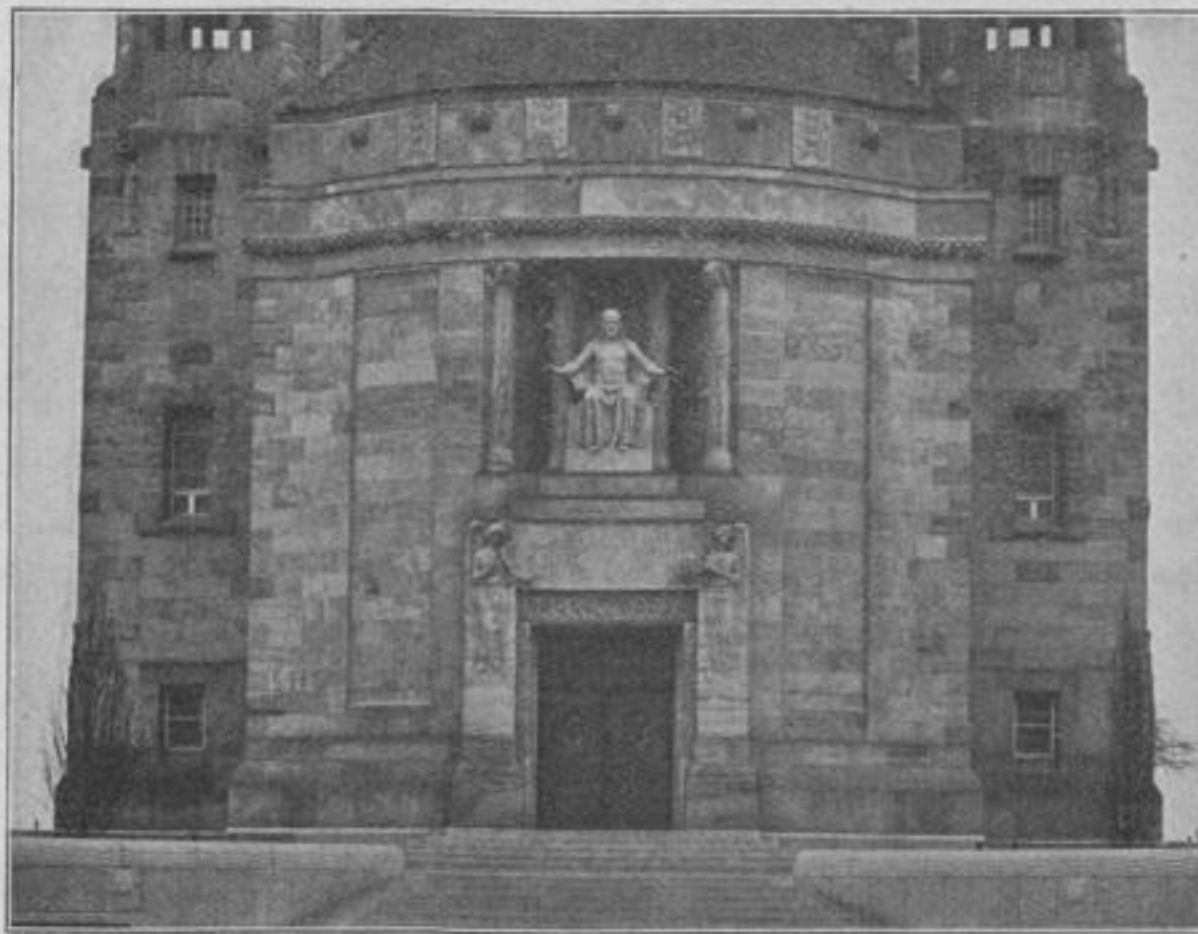
sei mein tiefempfundenes Gelöbniß in dieser heiligen Stunde um dir, meiner Gemeinde, zu bezeugen, wie ich dir sein will 1. ein liebevoller Seelsorger, der um dich wirbt im Dienste des Herrn; 2. ein priesterlicher Vater, der fürbittend deiner gedenkt vor Gott; 3. ein treuer Mitkämpfer, der vereint mit dir ringt nach christlicher

Vollendung“. — Die Gemeinde hatte in teilnehmendster Liebe alles aufgeboten, um diesen bedeutsamen Tag zu einem unvergeßlich schönen Festtag zu gestalten. Erst von da an begann nun die Pflege des kirchlichen Lebens in ihrem vollen Umfange.

3.

Die Entwicklung der Christusparochie seit 1893.

Aus Sparsamkeitsrücksichten ist bis jetzt der Bau eines Pfarrhauses unterblieben. Der Pfarrer wohnt zur Miete und hat lange ohne jede Hilfskraft amtiert, auch bis vor kurzem alle schriftlichen Arbeiten geleistet. Angestellt sind in der Parochie seit Vollendung der Kirche: ein Kantor und Organist, ein Kirchner, Glöckner und Kirchendiener.



Christuskirche: Westportal.

Taufen und Trauungen mußten früher an den Wochentagen, weil da der Betſaal als Turnſaal benützt wurde, in der Kreuzkirche (wie dies ſchon im Auſparrungsſtatut vorgeſehen war) vollzogen werden. Auch die Konfirmation hat mehrere Male dort ſtattgefunden. Die Zahl der weltlichen Kirchenvorſteher iſt von 6 auf 8 erhöht worden, ſpäter auf 10. Am 10. September 1893 begannen die regelmäßigen Kindergottesdienſte, die Gott mit viel Segen begleitet hat. Zur Pflege kirchlicher Muſik bildete ſich am 2. Juni 1894 neben dem ſtändigen Knaben-Singechor ein freiwilliger gemiſchter Kirchenchor, der ſeiner Aufgabe mit allem Eifer nachkommt. Um das Parochialbewußtſein zu ſtärken, wurden von Zeit zu Zeit zahlreich beſuchte parochiale Familienabende veranſtaltet. Dem Zwecke der Armen-, Kranken- und Wöchnerinnenpflege dient in ſtiller geſegneter Liebesarbeit der am 1. Advent 1896 begründete, unter der Leitung der Pfarrfrau und 8

Vorſtandsdamen ſtehende Frauenverein, der gegenwärtig 110 Mitglieder zählt und eine Jahreseinnahme bis zu 2000 Mark aufweiſen kann. Von den mancherlei Feſttagen, beſonders vaterländiſcher Art, ragt das 50jährige Regierungsjubiläum Seiner Majeſtät des Königs Albert von Sachſen im April 1898 hervor, daſ hier, in dem ihm ſo lieben Strehlen, unter regſter und freudigſter Anteilnahme der Bürgerschaft durch einen patri-

otiſchen Feſtabend, Feſtgottesdienſt und Pflanzung einer König Albert-Gedächtnis-Eiche auf dem Waſaplatz unweit der Königl. Villa begangen wurde. Viele Schwierigkeiten waren zu überwinden, ehe der dringend nötige Kirchbau in Angriff genommen werden konnte. Der geſchenkte Bauplatz eignete ſich ganz vorzüglich durch ſeine freie Höhenlage mit herrlichem Blick auf die Parochie, die innere Stadt, den Großen Garten

und daſ von der Loſchwiſer Hügelkette umſäumte Elbtal bis zu den maleriſchen Bergen der Sächſiſchen Schweiz. Von den in beſchränkter Konkurrenz auſgeſchriebenen und am 1. Oktober 1901 eingereichten Plänen kam daſ Projekt der Dresdner Architekten-Firma Schilling & Gräbner zur Auſführung. Am 7. Mai 1903 fand bei wonnigem Frühlingſwetter die Feier der Grundſteinlegung ſtatt. Ende 1904 war daſ Gotteshaus im Äußeren, ein Jahr ſpäter auch im Inneren ohne jeden Unfall vollendet. Die fünf neuen von Franz



Chriſtuskirche von Süd-Oſt.

Schilling in Apolda gegoffenen Glocken wurden am 12. September 1905, nachdem ſie in feſtlichem Zuge von der Grenze der Parochie am Strehlener Platz eingeholt worden waren, am Portal der Kirche geweiht. Sie ſind meiſterhaft gelungen und die Freude der ganzen Gemeinde. Geſtimmt auf die Töne Gis, H, Cis, Dis, Fis bilden ſie ein melodisch-harmoniſches Geläute, wiegen zuſammen 11300 kg, werden elektriſch ge-

läutet und tragen die Inschriften Luc. 2, 14; Luc. 14, 17; Col. 3, 2; Röm. 12, 12; Psalm 100, 1. Auf die Glockenweihe folgte am 19. November im Beisein vieler geladenen Ehrengäste die erhebende Kirchweihe. Der Ephorus hielt die Weiherede über Hebr. 13, 8; Pfarrer Richter die Weihepredigt über Matth. 28, 20, wobei er, anknüpfend an die Portalfigur des segnenden Christus, ausführte: Des Herrn segnende Nähe — die himmlische Weihe unserer Christuskirche. Denn dadurch wird sie uns ein Bethanien des göttlichen Lehrers, ein Bethesda des liebevollen Heilandes, eine Taborstätte der Verklärung des triumphierenden Königs. Seiner Architektur nach ist das Gotteshaus mit seinen zwei hochragenden Türmen ebenso eine künstlerische Großtat, wie ein Zeugnis dafür, daß man doch wieder gelernt hat, evangelische Kirchen zu bauen. Naht man der Kirche von Osten her, so erscheint sie mit ihren durch eine Galerie verbundenen zwei Haupttürmen fast trozig und wehrhaft in ihrer festen Geschlossenheit. Dagegen zeigt sie von Westen her, wo die Gemeinde in sie eintritt, ein mehr freundlich einladendes und überaus malerisches Bild. Innen weitet sich ohne Emporen eine lichte Halle mit hochaufstrebendem Gewölbe. Das von Engelsköpfen umrahmte Deckengemälde stellt die drei Glaubensartikel: Schöpfung, Erlösung und Heiligung dar. Nichts lenkt den Blick ab vom Altarraum mit seiner farbigwarmen Stimmung, in dessen Mitte ein mächtiges, weißes Marmorkreuz, von zwei des Glaubens Festigkeit und Innigkeit symbolisierenden Gestalten umgeben, emporragt, hinter uns aber öffnet sich die große Orgelnische mit ihrem prächtig geschlossenen Gehäuse. Die von den Gebrüdern Jehmlich-Dresden erbaute Orgel, an der die neuesten Errungenschaften der Orgelbautechnik zur Verwendung gekommen sind, hat 63 Stimmen mit wundervollen Klangfarben und darf nach dem Urteil des Sachverständigen als eines der schönsten Werke in Deutschland bezeichnet werden. Die ganze gegen 1100 Sitzplätze enthaltende Christuskirche aber, deren Baukosten sich ungefähr auf 800 000 Mk. belaufen werden, ist so nicht nur ein neues Wahrzeichen für die Residenz, sondern auch eine weithin reichende Predigt in Stein von dem, dessen hochheiligen Namen sie trägt — von dem über alles Menschliche und Irdische erhabenen Christus triumphator!

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

XVII.

Die St. Markuskirche zu Dresden-Pieschen.

Von F. G. Magirus.

Pieschen, ehemals ein kleiner land- und weinbautreibender Ort, war ebenso, wie das benachbarte Trachenberge, von Alters her in die Kirche zu Raditz eingepfarrt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts mochten beide zusammen nicht viel mehr als 400 Einwohner zählen. Aber von 1870 an stieg die Bevölkerungszahl binnen kurzem gar sehr. Wenn Pieschen damals 1850 Einwohner hatte, so zählte es 1875 bereits 4742, und ein Jahrzehnt später war es auf gegen 8000 Seelen gewachsen. In ähnlicher, wenn auch nicht in ganz gleicher Weise hatte auch Trachenberge zugenommen, welches 1870 etwa 200 Einwohner und 1885 gegen 900 Einwohner hatte.

Am Anfange des Jahres 1884 wurden die beiden Gemeinden Pieschen und Trachenberge aus der Kirchfahrt Raditz ausgepfarrt und bilden seitdem eine selbständige Parochie.

Schon längst hatte es sich als ein Bedürfnis geltend gemacht, daß in Pieschen, welches nahezu eine Stunde von seinem Kirchorte entfernt lag, Gottesdienste gehalten wurden und daß man in bezug auf die zahlreichen Amtshandlungen, die von den Bewohnern begehrt wurden, einige Erleichterungen schaffte. Deshalb waren schon im Jahre 1876 besondere Gottesdienste in Pieschen eingerichtet worden, und zwar namentlich auf Betreiben des damaligen Gemeindevorstandes Ziller, der bereitwillig einen Raum seines Hauses, seine Tischlerwerkstätte, des Sonntags zur Verfügung stellte, so daß diese die erste gottesdienstliche Stätte bildete. Am 15. Oktober 1876 fand zum ersten Male in diesem Betsaale Predigtgottesdienst statt. - Dank der Bereitwilligkeit der gerade damals neuangestellten beiden Geistlichen der Parochie Raditz, Pfarrer Henrici und Diakonus Graf, welche sich die bessere kirchliche Versorgung dieses Teiles ihrer Parochie angelegen sein ließen, wurden von da an neben öfteren Gottesdiensten auch Taufen und Trauungen in diesem neuerrichteten Betsaale vollzogen, besonders aber der Gedanke einer Auspfarrung von Pieschen der Verwirklichung dadurch etwas näher gebracht, daß schon bei ihrer Anstellung die genannten Herren ihre Zustimmung zu einem entsprechenden Abzug von ihrem Gehalt erteilten.

Die Betsaalgottesdienste erfreuten sich eines guten Besuches, und der dafür gewonnene Raum war überaus beschränkt, deshalb verlegte man, als im Jahre 1879 ein neues großes Schulhaus erbaut worden war, die Gottesdienste in das Kombinationszimmer dieser Schule, das bedeutend mehr Platz bot, und siedelte im Jahre 1882 in die noch weit geräumigere Turnhalle dieser Schule über, wo bis zum Tage der Einweihung der St. Markuskirche die Gottesdienste der Gemeinde stattfanden.

Wenn 1876 wohl zum ersten Male der Gedanke, Pieschen zu einer selbständigen Parochie zu machen, aufgetaucht sein mochte, so kreuzte sich mit diesem Gedanken im Jahre 1881 der andere, ob man nicht einen zweiten Diakonus der Parochie Radiz mit dem Wohnsitz in Pieschen anstellen solle, dem die Abhaltung der Gottesdienste und die Ausübung der Seelsorge zu übertragen sei. Doch die darüber schwebenden Verhandlungen zerschlugen sich und der Gemeinderat zu Pieschen beschloß in seiner Sitzung vom 10. Februar

1882, auf die gänzliche Ausparrung der Gemeinde Pieschen zuzukommen. Die Vorarbeiten zur Verwirklichung dieses Vorhabens wurden bald in Angriff genommen; am 15. Oktbr. 1882 wurde eine Kirchenvorstandsdeputation des Kirchenvorstandes zu Radiz für die Gemeinde Pieschen bei dem ersten Gottesdienste, der in der Schulturnhalle stattfand, feierlich eingewiesen, welcher die Aufgabe zufiel, die Bedingungen für eine Ausparrung vorzubereiten und die diesbezüglichen Verhandlungen in die Wege zu leiten. Bereits am 28. Mai 1883 fand vor der Königl. Kircheninspektion ein Termin statt, in welchem der Kirchenvorstand zu Radiz und der Gemeinderat zu Pieschen die Ausparrung der Gemeinde Pieschen aus der Kirchfahrt Radiz tatsächlich be-

schloß. Verhandlungen, die zu gleicher Zeit mit der Gemeinde Trachenberge angeknüpft worden waren behufs Anschluß an die neuzubegründende Parochie, stießen wohl zunächst auf einige Schwierigkeiten, führten aber endlich dazu, daß auch die Gemeinde Trachenberge sich bereit erklärte, sich mit Pieschen zu vereinigen zu einer neuen Parochie. Nicht lange darnach, am 12. Aug. 1883, ward der erste Kirchenvorstand, in welchem Pieschen mit 7 und Trachenberge mit 2 Mitgliedern vertreten war, gewählt und acht Tage später in sein Amt feierlich eingewiesen. Unter den wichtigen Entscheidungen, die der Kirchenvorstand unter dem Vorsitze des Herrn Pfarrer Henrici, welcher sich um die Ausparrung Pieschens überaus große Verdienste erworben hat, in der ersten Zeit seiner

Tätigkeit zu treffen hatte, steht gewiß voran die noch im Jahre 1883 am 14. Dezember erfolgte Wahl des Pfarrers für die neu zu begründende Parochie.

So kam mit dem 1. Januar 1884 der Zeitpunkt, an welchem die Parochie Pieschen ins Leben trat.

Nicht ganz ohne allen kirchlichen Besitz war die Parochie zu dieser Zeit. Neben einer bescheidenen Einrichtung des Betsaals, neben den nötigen gottesdienstlichen Geräten, besonders den 1882 von den Familien Ackermann und Raubisch geschenkten Kommuniongefäßen, erfreute sich bereits die Kirchengemeinde eines schönen Fmoll-Geläutes. Angeregt durch den Wunsch, auf dem Turme der Schule eine Glocke zu haben, mit der man am Vorabende der Sonn- und Feiertage, an denen in Pieschen Gottesdienst stattfinden sollte, die Gemeinde kundtun könne, war eine freiwillige Sammlung zu diesem Zwecke veranstaltet worden mit ansehnlichem Erfolge; dazu stiftete Herr Rentier Müller in Trachenberge 4000 Mark als Beitrag zur Beschaffung eines vollen Geläutes.



Erste Gottesdienststätte in Pieschen.

Unter zahlreicher freudiger Beteiligung der Bewohnerchaft fand am 13. März 1883 in Pieschen die Weihe der Glocken statt; sie wurden auf einen von Herrn Dampffsägewerksbesitzer Grumbt freundlicherweise geschenkten hölzernen Glockenturm, der im Schulhose nahe dem Vetsaale seinen Platz fand, aufgezogen und haben von dort aus die Gemeinde zum Gottesdienst gerufen und durch Leid und Freud begleitet, bis sie vom Turm der Markuskirche ihren ehernen Schall ertönen lassen konnten.

Ferner war schon vor der Begründung der Parochie im Jahre 1880 als Grundstock zu einem Kirchenbaufonds von Herrn Rentier Müller in Trachenberge die Summe von 811,40 Mark geschenkt worden. Diesem Kirchenbaufonds flossen zunächst alle bei den in Pieschen gehaltenen Gottesdiensten gesammelten Kollektengelder zu, auch schenkte Herr Kaufmann Felix aus Leipzig 3000 Mk., so daß bei Begründung der Parochie ein Betrag von 4800 Mk. als Kirchenbaufonds vorhanden war.

Endlich war auch schon vor dem Jahre 1884 Land zur Anlegung eines Gottesackers angekauft und zu einem solchen hergerichtet worden, sodaß bereits am 6. Januar 1884 die Weihe des Gottesackers stattfinden konnte, als die erste besondere kirchliche Feier, die die neuentstandene Parochialgemeinde beging.

Das erste Jahr nach der Begründung der Parochie Pieschen brachte der Gemeinde den Tag der Einweisung des Pfarrers Planig am 24. Februar und seines Einzugs am 28. März 1884, der der Gemeinde 13 Jahre aufs treueste und erfolgreichste gedient hat, und die Weihe der neu erbauten Parentationshalle auf dem Friedhose am 10. Juli 1884. Von besonderer Bedeutung ist aber, daß man schon in diesem ersten Jahre Beratungen über einen späteren Kirchenbau hielt, nach einem geeigneten Plage suchte, bei dem evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium um Gewährung einer Landeskollekte für diesen Zweck bat und auf Anregung des Pfarrers einen Kirchenbau-Verein gründete, der es sich zur Aufgabe machte, in mannigfacher Weise, durch Sammlungen unter seinen Mitgliedern, durch Veranstaltung von Familienabenden, durch eine Gabenverlosung u. a. m. den vorhandenen Kirchenbaufonds zu stärken. Das geschah in den folgenden Jahren mit großem Erfolge. Willige Hände

taten sich auf nah und fern, große und kleine Gaben zu spenden für die Erbauung eines Gotteshauses; die Zuwendungen des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums, die Geschenke des Herrn Rentier Müller in Trachenberge, die fast in sämtlichen Schulen des Sachsenlandes veranstaltete Pfennigsammlung, die Mitgliederbeiträge des Kirchenbauvereins, die unter opferfreudiger Mitwirkung von Gliedern der Gemeinde, welche als Sammlerinnen sich erboten, eingeholt wurden, erhöhten den Bestand des Kirchenbaufonds innerhalb dreier Jahre auf 24000 Mk. Dies alles stärkte den Mut des Kirchenvorstandes, dem Bau eines Gotteshauses näher zu treten.

Schon im Jahre 1885 erwarb man einen Kirchenbauplatz und überwand die Schwierigkeiten glücklich, die sich bei der Wahl mannigfach entgegenstellten; auch erhielt man durch Vermittelung des Vereins für kirchliche Kunst einen Kirchenbauentwurf, mit dem Herr Architekt Schramm beauftragt worden war und dessen Ausführung, den hiesigen Verhältnissen angemessen, etwa auf 120000 Mark veranschlagt wurde. Da die Gewährung einer Landeskollekte in sichere Aussicht gestellt — ihr Ertrag belief sich auf 11300 Mk. — und überdies eine außerordentliche Bauunterstützung von 12000 Mk. seitens des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums zugesichert worden war, beschloß der Kirchenvorstand in seiner Sitzung vom 24. Juni 1886, dem Schrammschen Entwürfe zuzustimmen und weiter am 24. August desselben Jahres, mit Gottes Hilfe den Kirchenbau schon im Herbst 1886 zu beginnen.

Der Tag der Grundsteinlegung, der 18. Oktbr., war ein hoher Freudentag für die Gemeinde, der unter allseitiger Beteiligung der Bewohnerchaft, sowie in Gegenwart zahlreicher Vertreter der Behörden und vieler Ehrengäste begangen worden ist und noch in der Erinnerung der Gemeinde fortlebt, indem auf diesen Tag die alljährliche Feier des Kirchweihfestes verlegt wurde. Von da an beginnt nun eine überaus rege Arbeit wie auf dem Kirchenbauplatze, so auch im Sitzungszimmer des Kirchenvorstandes, der mit großer Aufopferung und Freudigkeit das angefangene Werk weiterführte, daß am 2. Juli 1887 die Bauhebefeier stattfinden konnte und im März 1888 der Bau, der unter der Oberleitung des Herrn Architekten Schramm ausgeführt wurde, zu seiner Vollendung kam.

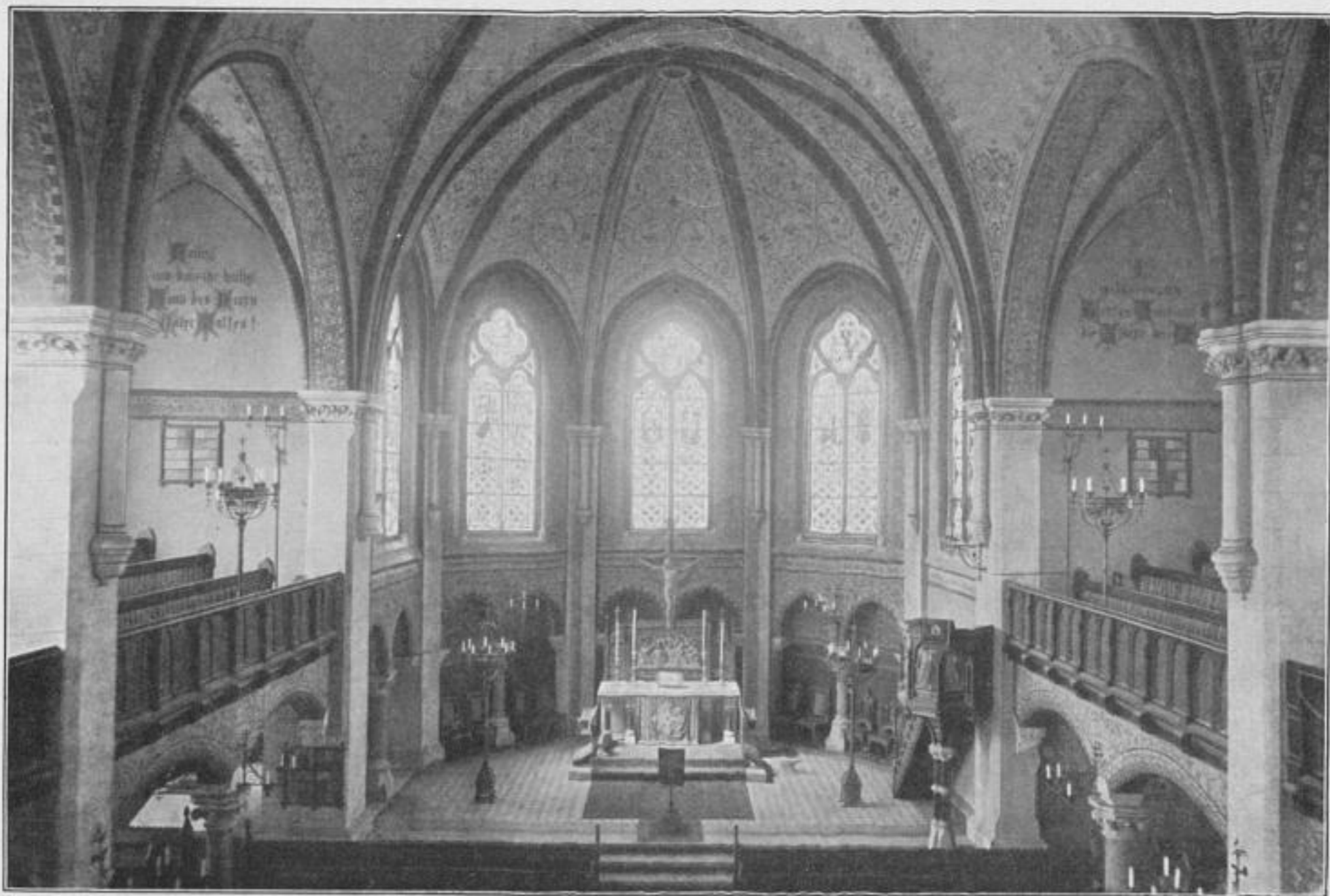
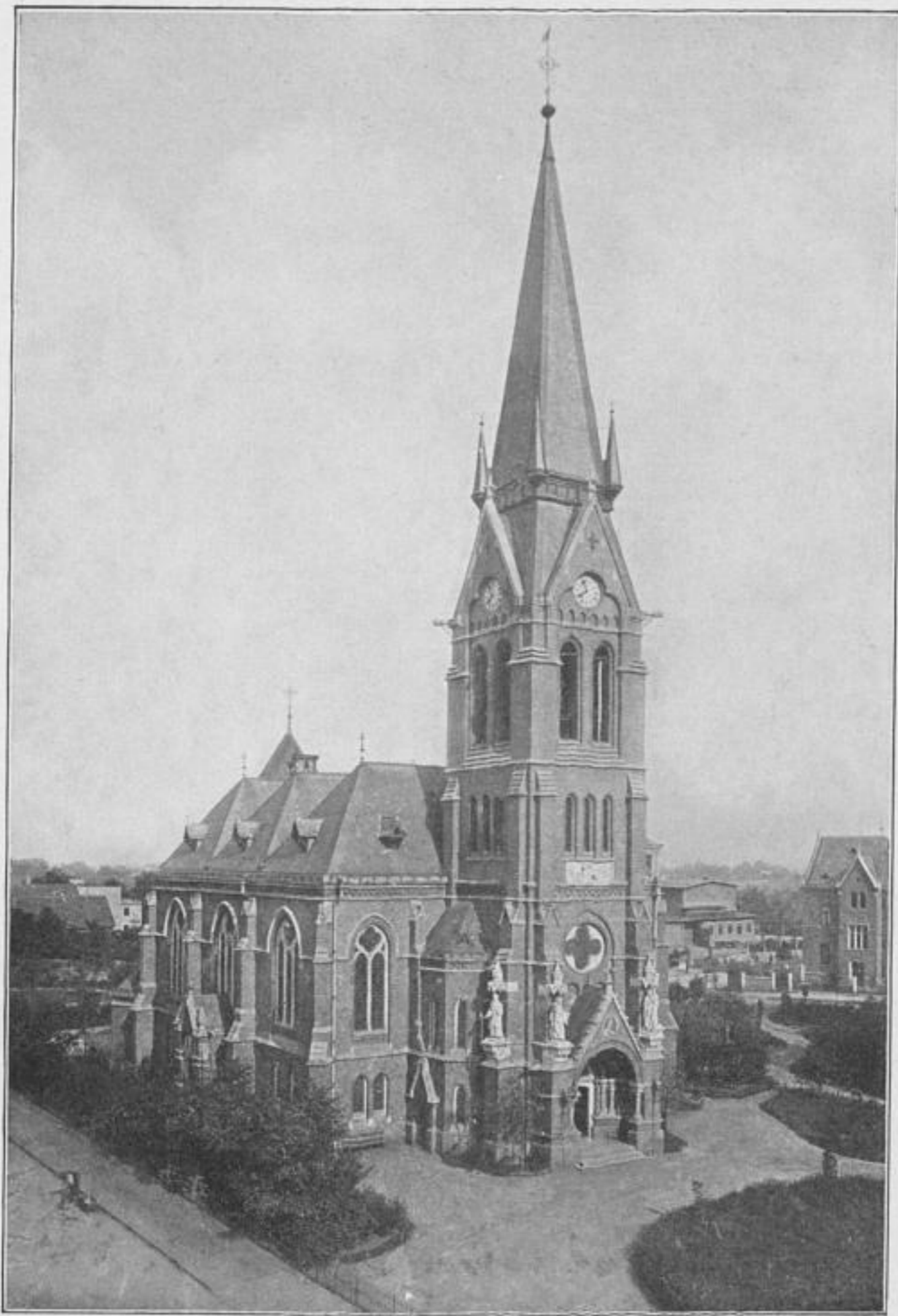
Die Weihe der Kirche, die fortan „St. Markuskirche“ heißen sollte, fand am 21. März 1888 statt und gestaltete sich ähnlich, wie der Tag der Grundsteinlegung zu einem Fest- und Freudentag für die Gemeinde, die nun ein großes Ziel erreicht und einen herzlichen Wunsch erfüllt sah. Reiche Geschenke waren zur Ausstattung des neuen Gotteshauses gemacht worden, fast keine Korporation und kein Verein der Parochie wollte fernbleiben, eine Gabe für die neue Kirche zu spenden; wertvolle Abendmahlsgeräte, silberne Altarleuchter, kupferne Taufschüssel, bunte Glasfenster, ein schmiedeeisernes Lesepult und ein in gleicher Arbeit ausgeführter Opferstock, Teppiche, Sammelbecken u. a. m. wären hier zu nennen.

Die St. Markuskirche ist als ein Ziegelrohbau in frühgothischem Stile ausgeführt, das Maßwerk, die Abdeckungen der Strebepfeiler und die Gewölbepfeiler im Innern sind aus Sandstein hergestellt. Das Langhaus ist ziemlich breit, fast quadratisch, durchgängig gewölbt und mit Querdächern versehen. Das Altarhaus ist nach Westen zu angebaut, gleichfalls gewölbt und mit Zeltdach überdeckt. Zu den beiden Seiten des Altarhauses befinden sich Sakristei und Taufkapelle. Der Haupteingang geht durch den im Osten errichteten, etwa 45 m hohen Turm; nach Norden und Süden zu ist je ein Seiteneingang. Die innere Ausstattung ist keineswegs überaus schmuckvoll und überladen zu nennen, doch entbehrt das Gotteshaus nicht eines einfachen und würdigen Schmuckes und macht einen sehr freundlichen Eindruck. Altaraufsatz und Kanzel sind in Holzschneiderei ausgeführt, die Orgel von Herrn Orgelbaumeister Cule in Bautzen erbaut, die bunten Glasfenster von der Firma Urban in Dresden hergestellt. Die Kirche bietet etwa 900 Sitzplätze. Einen besonderen Schmuck am Äußeren der Kirche bilden die Gestalten der vier großen Propheten fast in Lebensgröße, ein Geschenk des akademischen Rats, von Herrn Professor Henze modelliert, in französischem Kalkstein ausgeführt, die um das Hauptportal gruppiert sind, und das Sinnbild des Evangelisten Markus, der Löwe, oben an der Stirnseite des Turmes angebracht. Die Kirche ist rings umgeben von Anlagen, Bäumen und Strauchwerk, die sie etwas abheben von den Straßen und in denen vor dem Haupteingang der Kirche ein Kriegs- und Siegesdenkmal, das

im Jahre 1895 zur Erinnerung an die großen Jahre 1870/71 aus freiwilligen Beiträgen hiesiger Bürger beschafft, dem Kirchenvorstand zur Pflege übergeben worden ist. Es besteht aus einer auf einem Sandstein-Postament ruhenden hohen Säule, die einen aufstrebenden Adler aus Bronze trägt.

Außer der St. Markuskirche befindet sich innerhalb der Parochie Pieschen noch eine gottesdienstliche Stätte, die besonders der kirchlichen Versorgung der Gemeinde Trachenberge unter manchem Wandel gedient hat und für deren Errichtung und Unterhaltung Herr Rentier Müller in Trachenberge bis zu seinem Tode ein großes Interesse gezeigt und viele Opfer gebracht hat. Bereits im Jahre 1886, ehe man den Kirchenbau begonnen, hat dieser Wohltäter der Gemeinde die vollständige Ausstattung des größten Schulzimmers der Schule zu Trachenberge mit Altar, Altarbild, Harmonium, Stühlen, Kommuniongeräten, Taufstein, Beleuchtungsgegenständen u. a. beschafft und dadurch bewirkt, daß schon im Jahre 1887 einige Gottesdienste dort gehalten wurden, die dann später vermehrt worden sind. 1891 am 2. Adventsonntage erfolgte die Einweihung der neuerbauten Schulturnhalle in Trachenberge als Vetsaal durch den ersten Gottesdienst, der darin gehalten wurde. Hier haben dann regelmäßig erst jährlich 6, dann 12, noch später von 1901 ab 26 Vormittags- bzw. Abendgottesdienste stattgefunden, die zum Teil mit Taufhandlung und Abendmahlsfeier verbunden waren, bis dann mit dem 1. Oktober 1903 eine abermalige Vermehrung der Gottesdienste im Vetsaale zu Trachenberge eintrat, indem von da an an allen Sonn- und Festtagen vormittags 9 Uhr Hauptgottesdienst, allmonatlich Beichte und Abendmahlsfeier, sowie kirchliche Unterredung mit den Konfirmierten, auch mehrere Abendkommunionen gehalten wurden. Die oben angeführte Ausstattung des Vetsaales erhielt im Jahre 1904 eine Ergänzung durch eine Kanzel, welche am ersten Osterfeiertage in Gebrauch genommen worden ist.

Als dritter Ort, wo innerhalb der Parochie seitens der Parochialgeistlichen Gottesdienste gehalten werden, ist zu nennen der Vetsaal des im Jahre 1896 neuerbauten Maria Anna-Kinder-Hospitals in Trachenberge. Er ist zwar klein, aber freundlich und würdig ausgestattet. Hier



Äußeres und Inneres der St. Markuskirche (Vorstadt Pieschen).

sammelt sich seit dem I. Advent 1896, an welchem die Einweihung des Vetsaals vollzogen wurde, die Hausgemeinde der Anstalt vereinigt mit den im Krüppelheim untergebrachten Kindern zu 14tägigen Gottesdiensten, die wenigstens zu der einen Hälfte verabredungsgemäß den Geistlichen der St. Markus-Parochie zufallen.

Nahe bei der St. Markuskirche steht das Pfarrhaus der St. Markus-Parochie, dessen Bau im Jahre 1891 vollendet wurde. Schon bei der Errichtung der Kirchfahrt, noch bevor der Kirchenbau im Vordergrund stand, war die Erbauung eines Pfarrhauses in ernste Beratung gezogen worden, man hatte bereits einen Platz dafür in Aussicht genommen und Zeichnungen eingefordert, aber die Erkenntnis, daß sich beides zugleich nicht wohl hinausführen ließe und daß der Kirchenbau von ungleich höherer Bedeutung wäre, auch seinen Einfluß auf die Ausführung des Pfarrhausbaues ausüben müsse, drängte den letzteren in den Hintergrund, daß man erst im Jahre 1890 dem Plane wieder nähertrat, nachdem bereits zwei Geistliche angestellt waren, für welche Wohnung zu schaffen war. Das Pfarrhaus wurde nach den Plänen des Herrn Architekt Schramm, des Erbauers der Kirche, in gleichem Stile, wie die St. Markuskirche als Ziegelrohbau ausgeführt für den Preis von 60 000 Mk. unter namhafter Beihilfe des evangelisch-lutherischen Landes-Konfistoriums.

In den Räumen des Erdgeschosses befinden sich der Konfirmandensaal, ein Expeditionsraum, das Sitzungszimmer des Kirchenvorstandes, das zugleich Studierzimmer des Pfarrers ist, und einige Wohnzimmer. Die eigentlichen Amts-Wohnungen der Geistlichen liegen in dem 1. und 2. Obergeschoß, doch so, daß jede einen besonderen Eingang an dem Seitengiebel hat, daß sie durch die Mitte des Gebäudes getrennt sich beide von unten bis oben hinauf erstrecken. Hinter dem Pfarrhause befindet sich, zu jeder Wohnung gehörig, ein Stück Garten.

Wenn nach dem Selbständigwerden der Parochie Pieschen etwa um die Zeit des Kirchenbaues gemäß der Volkszählung vom 1. Dezember 1885 die Seelenzahl der Parochie auf 8753 Seelen gestiegen war, wie eingangs erwähnt worden ist, so wuchs sie in der Folgezeit bedeutend; am besten zeugt davon eine Übersicht

der Ergebnisse der Volkszählungen der nächsten Jahrzehnte:

1890: 12858; 1895: 16741; 1900: 24122
Bewohner evangelisch-lutherischer Konfession.

Das läßt es begreiflich erscheinen, daß auch die Zahl der Amtshandlungen sich bedeutend steigerte und man auf eine Vermehrung der geistlichen Kräfte bedacht sein mußte.

1888: 509 Taufen, 98 Trauungen, 340 Beerdigungen, 193 Konfirmanden; 1890: 654 Taufen, 122 Trauungen, 384 Beerdigungen, 241 Konfirmanden; 1895: 823 Taufen, 170 Trauungen, 402 Beerdigungen, 290 Konfirmanden; 1896: 885 Taufen, 150 Trauungen, 476 Beerdigungen, 310 Konfirmanden; 1900: 1087 Taufen, 241 Trauungen, 555 Beerdigungen, 410 Konfirmanden; 1902: 1157 Taufen, 228 Trauungen, 555 Beerdigungen, 518 Konfirmanden.

So wurde denn kurz nach Vollendung des Kirchenbaues auch das innere kirchliche Wesen weiter auszubauen versucht, zunächst durch die am 1. Oktober 1888 erfolgte Gründung eines Diakonats, welches am 3. März 1889 erstmalig festbesetzt, vorher vikarisch verwaltet wurde und dann später durch Begründung einer Hilfsgeistlichenstelle am Anfang des Jahres 1896, welche am 1. Jan. 1898 in ein zweites Diakonat an der St. Markuskirche umgewandelt wurde.

Eine vierte geistliche Stelle wurde am 1. Oktober 1903 begründet. Das Wachstum der Seelenzahl in dem der Kirche entfernter gelegenen Teile der St. Markus-Parochie und mancherlei Mißstände, welche die räumliche Ausdehnung der Parochie mit sich brachte, hatte schon im Laufe des Jahres 1902 dem Kirchenvorstande den Gedanken einer Abtrennung des durch die Mitte der Großenhainer Straße begrenzten Teiles der Vorstadt Pieschen und der ganzen Vorstadt Trachenberge nahegelegt. Die eingehenden Erwägungen darüber hatten auch zu dem Beschluß geführt, die Begründung einer selbständigen Parochie Trachenberge vom 1. Oktober 1903 ab, zunächst unter Steuergemeinschaft mit der St. Markus-Parochie, zu beantragen. Bedenken finanzieller Art hielten die vorgesetzte Kirchenbehörde ab, dem Antrage zuzustimmen. Zum Zwecke besserer kirchlicher Versorgung des genannten Teiles der Parochie nahm aber der bisherige Bezirksgeistliche seinen Wohnsitz in

Trachenberge, es wurden regelmäßige Sonn- und Festtags-Gottesdienste im Vetsaale zu Dresden-Trachenberge eingerichtet, eine Kirchen-Expedition für Trachenberge eröffnet, welcher die Kirchenbuchführung für diesen Teil der Parochie übertragen ward, ein besonderer Raum zum Zwecke der Erteilung des Konfirmanden-Unterrichts ermietet, durch dies alles aber eine Auspfarrung in wesentlichen Stücken vorbereitet. Als Ersatz für das nicht begründete Pfarramt Trachenberge wurde für die Gesamt-Parochie das oben erwähnte 3. Diakonat an der St. Markuskirche begründet.

Am 23. Mai 1897 trat der gewiß seltene Fall ein, daß an einem Tage sämtliche drei Geistliche derselben Parochie in ihr neues Amt eingeführt wurden; der bisherige Diakonus als Pfarrer, sein Nachfolger als Diakonus, desgleichen als Hilfsgeistlicher Eugen Georg Schulz, welchem Anfang 1898 das neubegründete 2. Diakonat zu St. Markus übertragen wurde.

Ein Kirchschullehrer war seit Begründung der Parochie Pieschen angestellt. Bei dem beständigen

Wachstum der Bevölkerung und der dadurch mitbedingten Steigerung der Anforderungen, die an ihn in seinem Amte zu stellen waren, machte sich 1893 die Neuanstellung eines Chorleiters nötig, während dem Kirchschullehrer nur das Organistenamt verblieb.

Die kirchliche Gemeindepflege einzurichten, beabsichtigte man schon im Jahre 1891; verwirklicht wurde aber dieser Gedanke erst im Oktober 1897 durch Einführung der ersten Gemeindegewesster aus dem Dresdner Diakonissenhaus, welcher bei weiterer Ausdehnung der Arbeit im Jahre 1900 eine 2. Schwester zur Seite trat.

Eine namhafte Förderung hat die Einrichtung dieses Liebeswerkes gefunden durch eine Schenkung des Herrn Rentier Müller in Trachenberge in der

Höhe von 500 Mk., die zur Beschaffung des Inventars der Wohnung der Gemeindegewesster bestimmt war.

Das kirchliche Vereinswesen hat seine Anfänge in der Zeit der Vorbereitung zum Kirchenbau und sich damals als ein sehr reges erwiesen. Der Kirchenbauverein löste sich nach Vollendung seiner nächsten Aufgaben, die er sich gestellt, als solcher auf. Seine Mitglieder aber suchten sich dann in anderer Weise zum Wohle des kirchlichen Lebens innerhalb der Parochie zu betätigen. Die Männer wurden gesammelt zu einem Zweigverein für innere Mission, der anfangs Vortragsabende hielt und lokale Einrichtungen vom Gebiete der inneren Mission unterstützte, später aber von 1898 ab in eine Vereinigung für kirchliche Gemeindepflege sich

wandelte, welche durch Mitgliederbeiträge die für die Verpflegung der Kranken nötigen Mittel darreicht. Aus den Frauen des Kirchenbauvereins bildete sich im Anfange des Jahres 1889 der Frauenhilfsverein, der sich namentlich die Unterstützung von Wöchnerinnen, kranker und armer



Pfarrhaus der Markusgemeinde.

Personen und Familien, auch Bekleidung von Konfirmanden zur Aufgabe gemacht und seither eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet hat. Ein Jünglingsverein besteht seit 1891 und hält seine Versammlungen des Sonntags Abends im Konfirmandensaale des Pfarrhauses. Ein Jungfrauenverein, dessen Anfänge bis in die Anfangszeit der Parochie zurückreichen, ist seit Begründung der Gemeinde-Diakonie in ein neues Leben getreten, da die Gemeindegewesster sich der Leitung desselben besonders annahmen.

Am 1. Juli 1897 wurden die beiden Landgemeinden Pieschen und Trachenberge in die Stadt Dresden einverleibt, dadurch wurde die Parochie Pieschen als „St. Markus-Parochie zu Dresden-Pieschen“ der Ephorie Dresden I zugeteilt.

Die Geistlichen.

Pfarramt.

Friedrich Bernhard Planig, 1884—1897.

Friedrich Gotthilf Magirius, von 1897 an.

Erstes Diaconat.

Friedrich Gotthilf Magirius, 1889—1897.

Friedrich Theod. Jeremias, Dr. phil., von 1897 an.

Zweites Diaconat.

Eugen Georg Schulz, von 1898 (1897) an.

Drittes Diaconat.

Justus Rud. Gottfr. Naumann, von 1903 an.

XVIII.

Die Heilandsparochie zu Dresden-Cotta.

1.

Geschichte und äußere Entwicklung der Gemeinde.

Die Heilandsparochie besteht als selbstständige Kirchengemeinde seit dem 1. Januar 1897 und umfaßt die Vorstadt Cotta, welche bei der Volkszählung am 1. Dezember 1905 16480 Einwohner, darunter ca. 15000 Evangelisch-Lutherische zählte, und durch die am 1. Januar 1903 erfolgte Einver-

leibung ein Stadtteil der Königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden geworden ist. Von der Elbe nördlich begrenzt erstreckt sie sich im Westen der Friedrichstadt bis nach Vorstadt Löbtau hin. Sie besitzt alle modernen Verkehrsmittel, Eisenbahnstation und Dampfschiffhaltestelle, auch vermittelt seit dem Jahre 1900 eine elektrische Straßenbahn den Verkehr mit der inneren Stadt.

Cotta ist eine alte Gemeinde, die schon in grauer Vorzeit in alten, längst vergilbten Urkunden Erwähnung findet. Die Schreibart des Namens war ursprünglich Kottow, auch Kottowe oder Kottaw. Die älteste bekannte Urkunde ist vom 27. Februar 1328 datiert und berichtet, daß Bischof Withego II. den Johannes von Bobirschen (discretus et probus vir Joannes dictus de

Bobirschen) mit 3 Hufen in Cotta (tres mansos sitos in villa Kottowe) belehnt. Als Zeuge wird hierbei aufgeführt Hermannus senior de Kottowe, fidelis noster. Nach einer Urkunde vom 1. Mai 1328 bestand hier eine Mühle, die der oben erwähnte Johannes von Bobirschen von Hermann dem Älteren von Cotta erkaufte (allodium suum in Kottowe cum molendino ac cum omnibus suis pertinentiis, quod a nobis — scil. Withego II. — et nostra ecclesia in feudum possedit). — Cotta gehörte damals in das bischöfliche Gericht sowie in die Kirche und Schule zu Brießnitz. Am 24. Juni 1559 wird Cotta als zum Amt Stolpen gehörend angeführt. Es ist dies der berühmte Tauschvertrag, in welchem der Bischof Johann IX. von Saugwitz Amt und Stadt

Stolpen an den Kurfürst Friedrich August überließ, der ihm dafür Amt und Stadt und Schloß Mühlberg überantwortete. Das Pfarrlehn zu Brießnitz kommt damit an den Kurfürsten. Interessant ist die Urkunde vom 4. Juni 1573, wonach das Dorf Cotta an den Pfarrer zu Brießnitz an Korn 3 Schock 10 Garben, an Hafer 2 Schock 56 Garben zu geben hatte; an „Opfer“ für den Pfarrer

kamen Michaelis 1574 von Cotta 8 Gr. 7 Pf. ein.

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein war Cotta ein kleines, unbedeutendes Dorf mit mehreren Hundert Einwohnern. Erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm es einen mächtigen Aufschwung. Der ursprüngliche Charakter eines Dorfes mit Acker- und Gartenbau-treibender Bevölkerung ging mehr und mehr verloren, an Stelle der Güter und Felder traten neue Straßenzüge mit großen, kasernenartigen Gebäuden, und völlig neue Ortsteile entstanden. Von auswärts kam zahlreicher Zuzug, der sich besonders in den letzten Jahren infolge der Bahnbauten und neuen Fabrikanlagen zwischen Dresden und Cotta steigerte, so daß die Einwohnerzahl sich bald verzehnfachte. Besonders auffällig ist



Interimskirche der Heilandsgemeinde.

das Wachstum in der Entwicklung der Schule. Im Jahre 1869 als einfache Volksschule mit 1 Lehrer begründet wirkten zu Ostern 1905 an der aus ihr entstandenen XIII. Bürgerschule und 34. Bezirksschule 1 Direktor und 60 Lehrkräfte, und die Schülerzahl betrug 3300. Wo aber Gemeinde und Schule so vorwärts gegangen, da konnte und durfte die Kirche nicht zurückbleiben.

Die maßgebenden Kreise, der Kirchenvorstand zu Briegnitz und der Gemeinderat zu Cotta, suchten Mittel und Wege, das kirchliche Leben zu fördern. Schritt für Schritt ging man vorwärts. Zuerst geschah die Einrichtung einzelner Gottesdienste, und am 15. Januar 1893 hielt Pfarrer Dunger die erste Predigt in der für jeden 3. Sonntag des Monats überlassenen Schulturnhalle. Im folgenden Jahre wurde ein 2. Diakonat in der Parochie Briegnitz errichtet, dessen Inhaber seinen Wohnsitz in Cotta nehmen und mit der Seelsorge und Verwaltung der pfarramtlichen Geschäfte dieses Ortes betraut werden sollte. Der bisherige Hilfsgeistliche in Briegnitz Kurt Schmidt wurde für diese

Stelle gewählt und am 7. Oktbr. 1894 als 1. Geistlicher von Cotta durch seinen Vater, Oberkonsistorialrat D. Schmidt, feierlich eingewiesen. Von nun an wurde an jedem Sonn- und Festtag in der geräumigen und hierzu würdig ausgestatteten Turnhalle Gottesdienst gehalten.

Auf die Dauer jedoch erschien dieser Betsaal für gottesdienstliche Zwecke nicht ausreichend, und die Überzeugung brach sich Bahn, daß in das Häusermeer eines so volkreichen Ortes eine Kirche gehöre, die schon durch sich selbst die Seelen zum Himmel weise. Da jedoch die Mittel zum Bau einer großen Kirche nicht vorhanden waren, so beschloß der Kirchenvorstand die Errichtung einer Interimskirche, deren Bau nach den Plänen des Baumeisters Weichard dem Baugewerken Speck

übertragen wurde. Die Kirche ist ein Fachwerkbau in Kreuzesform, äußerlich schlicht und einfach, im Innern hell und freundlich, würdig und zweckentsprechend und hat ca. 600 Sitzplätze im Schiff und auf den Emporen. Die Glocke ist von der Firma Bierling geliefert, die Orgel von Gebr. Jehmlich geliehen. Die Heizung wird durch zwei Mantelöfen bewirkt. Elektrische Beleuchtung ist seit 1901 eingerichtet. Das Altarbild, den aufgestellten Heiland darstellend, ist von Prof. Schönherr in Dresden in Aquarellfarben gemalt und geschenkt worden. Die Baukosten betragen rund 17000 Mark, die innere Ausschmückung an Paramenten, Kreuzifix, Leuchter, Abendmahls- und Taufgeräte, Bibelpult, heilige Bücher u. a. m. sind Gaben der Liebe.



Interimskirche der Heilandsgemeinde.

rede über Ps. 84, 2—5. Oberkonsistorialrat D. Schmidt überbrachte Gruß und Segenswünsche des ev.-luth. Landeskonsistoriums, welches in warmer Fürsorge die Summe von 1500 Mark zu diesem Bau gespendet hatte, und Pfarrer Dunger die Glückwünsche der mater Briegnitz. Die Festpredigt hielt der Ortsgeistliche über den 100. Psalm und mahnte: Gemeinde Cotta, be-gehe recht deinen Kirchweihstag! 1. als einen Jubeltag voll heißen Dankes, 2. als einen Feiertag voll heiliger Gelübde, 3. als einen Vortag voll gläubiger Hoffnung.

Noch in demselben Jahre faßte der Gemeinderat den bedeutungsvollen Beschluß, aus der Kirchfahrt Briegnitz auszuschneiden und eine selbstständige Parochie zu begründen. Nachdem mit

Sonntag Jubilate, den 5. Mai 1895, einem herrlichen Frühlingstage, fand die Weihe statt. Aufreichste war der Ort geschmückt, durch welchen die Vertreter der Behörden, Vereine und Kirchgänger mit Musik und Fahnen in langem Zuge schritten. Der Ephorus D. Benz hielt die Weihe-

der Muttergemeinde eine Einigung über die Ausscheidungsbedingungen erzielt worden war, fand auf Verordnung des Landeskonsistoriums am 8. Mai 1896 die Wahl des 1. Kirchenvorstandes statt, welchem die bahnbrechende Arbeit der Organisation der neuen Kirchengemeinde oblag. Vor allem galt es, die geistlichen Stellen, Pfarramt und Hilfsgeistlichenstelle und die übrigen Kirchenämter zu begründen und zu besetzen, Dienstweisungen hierfür aufzustellen und Gebühren- und Gottesackerordnung zu verfassen. Eine bedeutsame Arbeit bildete die Anlage des Gottesackers. Zu diesem Zwecke wurde ein 44000 qm großes, unweit des Ortes z. T. auf Leutewitzer bez. Burgstädteler Flur gelegenes Stück Land erworben, von dem die kleinere Hälfte bis auf weiteres verpachtet, die größere aber als Friedhof eingerichtet wurde. Umfassende Erd- und Planierungsarbeiten mußten, um das Areal geeignet zu machen, vorgenommen werden. Auf sanft abfallendem Gelände breitet sich nun der weite, durch eine Mauer eingefriedigte Friedhof aus. Zahlreiche Wege und Plätze sind angelegt und mit Bäumen und Ziersträuchern bepflanzt worden. Am oberen Eingang erhebt sich das schmucke Wohnhaus des Totenbettmeisters, auf dem Plage hinter der Einfahrt die Parentationshalle, welche aus einer weiten Mittelhalle, zur Abhaltung der Begräbnisfeierlichkeiten bestimmt, einem heizbaren Warteraum, einer Leichenhalle mit darunter befindlichem Keller und einem Geräteraum besteht. Das Innere der Mittelhalle ist durch erhebende Trostsprüche und durch ein vom Grundbesitzerverein gestiftetes Fenster, welches in Glasmalerei den Heiland als Sieger über Tod und Grab darstellt, geschmückt. Die Kosten all dieser Anlagen wurden durch Aufnahme einer Anleihe von 110000 Mark beim Landwirtschaftlichen Kreditverein zu Dresden gedeckt.

Nach Abschluß aller vorbereitenden Arbeiten konnte am 27. Dezember 1896 die feierliche Be-

gründung der Parochie Cotta verbunden mit der Einweisung der beiden Geistlichen durch einen erhebenden Gottesdienst sowie durch einen parochialen Familienabend begangen werden. Wenige Tage darauf, am 1. Januar 1897, fand die Einweihung des Gottesackers und der darauf befindlichen Gebäude statt.

Die folgenden Jahre waren einem stillen und stetigen Ausbau der kirchlichen Einrichtungen gewidmet. Bei der großen Zunahme der geistlichen und pfarramtlichen Geschäfte machte sich am 1. April 1901 die Umwandlung der Hilfsgeistlichenstelle in ein ständiges Diakonat, die Begründung zweier Seelsorgerbezirke sowie die Einrichtung einer Pfarramtsexpedition und Anstellung eines Kirchenbuchführers, welchem zugleich die Rechnungsführung mit übertragen wurde, nötig. Diese Expedition wurde in das vom Pfarrer bewohnte Haus, Hebbelstraße 21, gegenüber der Kirche, gelegt. Einen wichtigen Markstein auch für die Kirchengemeinde bildete die am 1. Januar 1903 erfolgte Einverleibung der bisherigen Landgemeinde Cotta in die Stadt Dresden. Damit schied die Parochie aus der Ephorie Dresden II (Land) aus und trat in die Ephorie Dresden I (Stadt) ein. Zugleich wurde ihr der Name Heilandsparochie und der Kirche die Bezeichnung Heilandskirche



Glockenturm der Heilandsgemeinde.

gegeben. Die Einverleibung brachte in finanzieller Hinsicht den Vorteil, daß die Kirchenanlagen, welche den höchsten Prozentsatz innerhalb der Ephorie betragen, durch dankenswertes Eingreifen der Hilfskasse für Dresdner Kirchengemeinden auf eine erträgliche Höhe (1903 von 45% auf 30%, 1905 von 30% auf 18%) herabgemindert werden konnten.

Einen weiteren Fortschritt in der Entwicklung des kirchlichen Lebens bildete die Beschaffung eines vollen harmonischen Glockengeläutes im Des-dur-Akkord. Die 3 Glocken, mit deren Lieferung die Glockengießerei C. Albert Bierling

beauftragt wurde, haben ein Gewicht von 2980 Kilo und tragen folgende Sprüche und Symbole: a) Die große Glocke: Joh. 3, 16a, Auge Gottes. b) Die mittlere Glocke: Joh. 14, 6, Kreuz. c) Die kleine Glocke: 1. Kor. 12, 3b, Taube. Es soll damit der Gedanke der heiligen Dreieinigkeit, an welche der Dreiklang mahnt, zum Ausdruck gebracht werden, jedoch unter allseitiger Beziehung auf den Heiland, dessen Namen die Kirche trägt. Zur Aufnahme der Glocken dient ein neben der Interimskirche errichteter Glockenturm. Die große Glocke ist ein Geschenk der Familien Faust und Scheibe, von denen das für den Kirchbauplatz bestimmte Land gekauft worden ist; zur Deckung der übrigen Kosten leistete der Dresdner Kirchenbaufonds einen ansehnlichen

Beitrag. Die Weihe fand unter größter Teilnahme von nah und fern am Sonntag Lätare, den 2. April 1905, durch Pfarrer Schmidt in Gegenwart des Ephorus Oberkonsistorialrat D. Dibelius und der Vertreter fast aller Kirchen Dresdens statt.

Die wichtigste Aufgabe, welche nun noch ihrer Vollendung harret, ist der Bau einer größeren würdigen Kirche und, da die Wohnungen der Geistlichen in Mieträumen untergebracht sind, eines Pfarrhauses. Der für diese Zwecke bestimmte Platz ist bereits im Jahre 1899 im Südviertel des Ortes gelegen gekauft worden. Die Kirche soll auf dem von den Straßen U B B 3 begrenzten Areal errichtet werden, während das Pfarrhaus an der Kreuzung der Straßen B und B zu stehen kommen soll. Um bei Zeiten für Deckung der entstehenden Kosten Fürsorge zu treffen, wurde mit Genehmigung der zuständigen Behörden beschlossen, bei Besitzveränderungen, bei denen der Umsatz hier durchschnittlich 2—3 Mill. Mark im Jahre beträgt, außer den regulativmäßigen Sätzen noch eine Gebühr von 20 Pfg.

auf 100 Mark zu erheben, welche dem Kirchenbaufonds zufließen sollen. In neuester Zeit ist das ersehnte Ziel der Verwirklichung näher gerückt worden. Im Auftrage des Kirchenvorstandes hat Architekt Kandler einen Entwurf für die neue Heilandskirche in spätgotischem Stile bearbeitet, welcher bei aller Einfachheit doch einen durchaus würdigen und zweckentsprechenden Bau verspricht. Auch ist die Lösung der für die wenig steuerkräftige Gemeinde schwierigsten Frage nach Deckung der Kosten Dank der warmen Fürsorge des Ephorus D. Dibelius unmittelbar bevorstehend, sodaß zu hoffen ist, daß bald in Vorstadt Cotta eine neue Kirche erstehen dem Heiland, dessen Namen sie trägt, zur Ehre, der Vorstadt zur Zierde, der Gemeinde zum Segen.

2.

Inneres Leben der Gemeinde.

Ob schon ein großer Teil der Bevölkerung, wie in den meisten Vorstädten und Vororten der Großstädte unter sozialdemokratischem Einfluß stehend sich von der Kirche gänzlich fern hält, so ist doch ein Fortschritt des kirchlichen Lebens



Parentationshalle der Heilandsgemeinde.

nicht zu verkennen. Das zeigt der sich allmählich und zumal an den Festtagen steigende Kirchenbesuch, das beweist die Jahr um Jahr wachsende Zahl der Kommunikanten, das erkennt man auch an dem verhältnismäßig günstigen Ertrag der Kollekten. Besonders zahlreichen Besuches erfreuen sich die Kindergottesdienste, während die kirchlichen Unterredungen mit der konfirmierten Jugend nur schwach besucht sind.

Direkte Verweigerung von Taufe und Trauung kommt nur ausnahmsweise vor, doch geschieht es oft, daß trotz des geordneten Mahnverfahrens beide heilige Handlungen so lange hinausgeschoben werden, daß den Betreffenden die kirchlichen Ehrenrechte aberkannt werden müssen.

Übertritte von der röm.-kath. zur ev.-luth.

Kirche sind ziemlich häufig, so im Jahre 1904: 22, während der umgekehrte Fall erst einmal vorgekommen ist. Dagegen sind wiederholt Aus- tritte aus der Landeskirche zu den Sekten, be- sonders zu der neuapostolischen Gemeinde und den Baptisten, auch, und zwar wegen der hohen Kirchenanlagen (!), zu den religionslosen Dissidenten zu verzeichnen gewesen.

Zur Hebung der Gottesdienste, namentlich an den Festtagen, tragen die vom gemischten Kirchen- chor zur Aufführung kommenden Motetten bei.

Sehr bewährt hat sich die Einrichtung von pa- rochialen Familien- abenden, die, durch Vor- träge und musikalische Darbietungen belebt, we- sentlich mit zum Zusam- menschluß der kirchlich ge- sinnten Kreise beitragen.

Das christliche Ver- einsleben steht in Blüte. Seit Februar 1896 be- steht ein evangelischer Ar- beiterverein, ca. 400 Mit- glieder stark, ferner ein evang. Jünglings- und ein evang. Jungfrauen- verein. Zahlreiche alte Frauen sammeln sich zum sogen. Großmütterchen- verein unter Leitung der Pfarrfrau.

Segensreiche Tätigkeit entfaltet die von ca. 100 Kindern besuchte Kinder- bewahranstalt, welche am 29. Aug. 1904 das 25 jährige Jubiläum ihres Be- stehens festlich begehen konnte. Am 1. Okt. 1905 ist die Eröffnung einer 2. Kinderbewahranstalt erfolgt.

Zur Pflege der vielen Kranken und Armen innerhalb der Gemeinde dient die Gemeinde- diakonie. Die 1. dieselbe ausübende Diakonissin wurde am 1. Advent 1898 eingeführt.

Christliche Sonntagsblätter, insbesondere der „Nachbar“, werden verbreitet und finden Ein- gang in zahlreiche Familien.



Entwurf für die neue Heilandskirche.

3.

Geistliche.

Pfarrer.

Schmidt, Kurt, geb. 1866 zu Colmniß, 1892 Hilfsgeistlicher in Briegnitz, 1894 Diakonus mit dem Wohnsitz in Cotta, seit 1. Jan. 1897 Pfarrer.

Diakonen (bez. Hilfsgeistliche).

Müller, Oskar, geb. 1869 zu Voigtsgrün, 1896 Hilfsgeistlicher an der Stadtmision in Leipzig, 1897 Hilfsgeistlicher hier, 1899 Pfarrer in Hainsberg.

Krödel, Richard, geb. 1870 zu Zwickau, 1899 Hilfsgeistlicher hier, 1901 Diakonus.

Kantoren und Organisten.

Grau, Alwin, geb. 1861, von 1894—1896.

Gultsch, Alwin, geb. 1867, von 1896 an.

Wöchte der allmächtige Gott auch in Zukunft unsere Heilandsgemeinde in seinen treuen Schutz nehmen und geben, daß sie nicht nur äußerlich wachse an Seelenzahl und kirchlichen Veranstaltungen, sondern auch innerlich an festem Glauben, lauterer Liebe und freudiger Hoffnung, daß sie wachse in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus.

Benutzte Quellen:

Bergmann, Aufzeich-

nungen aus dem Königl. Sächs. Staatsarchiv.

Schmidt, Kirchliche Jahresberichte der Parochie Cotta.

XIX.

Die Emmanskirche (in Dresden-Raditz).

Von H. B. Henrici.

1.

Geschichtliches.

Das einstige Pfarrdorf Raditz liegt unmittel- bar am rechten Elbufer zwischen Dresden und

Röhschenbroda, je eine Stunde etwa von diesen Orten entfernt. Name und Bauart lassen den Ort als slavische Gründung erkennen, und die auf Radiger Flur und in deren Nähe, wie in Serkowitz, gefundenen Urnen und Tränenkrüglein lassen auf sehr frühe Besiedelung schließen.

Von der früheren Geschichte der zur Parochie gehörigen Ortschaften ist so gut wie nichts bekannt. Da, wo Raditz zum ersten Male urkundlich erwähnt wird, 1273, geschieht dies bei der Teilung der Oboedienz Briesnitz, nach welcher das Patronatsrecht über die Kirchen zu Briesnitz und Raditz dem Archidiaconus vom Nisan übertragen wird.

Hiernach ist also bereits im 13. Jahrhundert in Raditz eine Kirche vorhanden. Später war das Kirchspiel eingegangen, denn in den Visitationssakten von 1539 wird eines solchen gar nicht gedacht, wohl aber wird bei der Parochie „Röhschenbroth“ ein Filial „Kathowitz“ erwähnt, als welches nur Raditz in Frage kommen kann. Es heißt da vom Filial Kathowitz: „allhier ist eine wüste Hoffstatt. Soll etwa ein Pfarrhof gewesen sein.“ Hinzugefügt ist die Bemerkung: „Und dieweil das Dorf einer Kirchnerei (d. i. einer Schule) nicht entrathen kann noch will, haben die Leute solches Alles, was oben angezeigt, willig und gern zu geben verheißen und zugesaget.“ Auch werden die Kleinodien, welche die Kirche besessen hat, einzeln namhaft gemacht.

In diesem Filiale Kathowitz hat bis 1539 ein „Meßpfaffe“ amtiert. Am 17. Mai jenes Jahres, als am heil. Pfingsttage, ist in hiesiger Kirche der erste evangelisch-lutherische Gottesdienst abgehalten und das heil. Abendmahl in beiderlei Gestalt gefeiert worden. Dem damaligen Meßpfaffen Wolfgang Gastoph, so berichtet ein Aktenstück des hiesigen Pfarrarchivs, wurde es unter folgenden Bedingungen freigestellt, allda zu verbleiben:

1. das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt auszuteilen;
2. alle Messen abzuschaffen und
3. das Wort Gottes nach dem reinen Ausdrucke der Augsburgerischen Konfession zu lehren,

oder Raditz zu verlassen.

Nachdem derselbe auf diese Bedingungen eingegangen war, hat er als Pastor noch einige

Jahre hier gelebt, auch ist ihm Alters halber noch ein Substitut gesetzt worden, der nach ihm Pfarrer hier geworden ist, und als solcher wird Wolfgang Gerstecker ausdrücklich in den hiesigen Akten genannt. Wenn dagegen Kreyßig in seinem Album der evang.-lutherischen Geistlichen im Königreiche Sachsen als den ersten evang.-lutherischen Geistlichen in Raditz einen Mann namens Veit Hammer nennt, so ist im hiesigen Pfarrarchiv nichts davon zu finden.

In den Visitationssakten von 1579 wird Raditz als besondere Parochie genannt. Dies zeigt, daß 1539 eine neue Parochie gebildet worden war. Als eingepfarrte Ortschaften werden in diesen Akten „Serckewitz, Kadebeel und Wigtin, welche in die Prokuratur Meissen gehören, und Piehschen sowie Drachew, welche in das Amt Dresden, gehören“, aufgeführt. Wenn hierbei die drei Gemeinden Übigau, Oberlöfznitz und Trachenberge, die später zur Kirchfahrt gehören, nicht namhaft gemacht werden, so hat das seinen besonderen Grund. Übigau war nämlich mit Wickten früher ein Ort. In jenem Jahre 1579 aber hat offenbar Übigau noch keine besondere politische Gemeinde gebildet. Gleichwohl aber wird es in den Kirchenbüchern schon im Jahre 1575 genannt und zwar erst Obigen, später Öbigen. Von welcher Zeit an es als besondere Gemeinde anzusehen gewesen ist, ist unbekannt. In der ältesten hier vorhandenen Kirchrechnung auf 1701 wird Übigau mit seiner jetzigen Schreibweise als besondere Gemeinde erwähnt.

Was dagegen Oberlöfznitz und Trachenberge anlangt, so sind diese Ortschaften erst im Laufe der Jahre entstanden und zwar dadurch, daß die Besitzer der dort befindlichen Weinberge nach und nach für sich und ihre Winzer Wohnhäuser errichteten. Von diesen Winzern waren die meisten aus Ortschaften, die zu den benachbarten Kirchfahrten gehörten, in die sogenannten Berghäuser verzogen, und da sich viele auch nach ihrer Übersiedelung in dieselben zu ihrer früheren Kirchfahrt Röhschenbroda, Reichenberg oder Wilschdorf hielten, andere wieder völlig eigenmächtig eine dieser Parochien sich wählten, um dort den Gottesdienst zu besuchen, zu kommunizieren, ihre Kinder taufen und ihre Verstorbenen begraben zu lassen, so hatte sich im Laufe der Jahre eine immer größere Unordnung und Unsicherheit herausgestellt.

Pfarrer M. Böhme in Kaditz führte bereits 1678 darüber Beschwerde, die 1727 von dem damaligen Geistlichen Pfarrer M. Vulturius und Diakonus M. Winzler erneuert wird. Die hierüber gepflogenen Verhandlungen ziehen sich lange Jahre hin und endlich ward die Sache dahin entschieden, daß von Oberlößnitz eine Anzahl Grundstücke nach Reichenberg und die fiskalischen Weinberge nach Kößschenbroda eingepfarrt wurden. Infolgedessen gehörte die spätere politische Gemeinde Oberlößnitz drei verschiedenen Parochien an, nämlich Kaditz, Reichenberg und Kößschenbroda. Bezüglich der Gemeinde Trachenberge kam es zu einer solchen Trennung in kirchlicher Beziehung nicht, so daß sie vollständig als zu hiesiger Parochie gehörig anzusehen war. Für beide Gemeinden, Oberlößnitz und Trachenberge, wird auch ein besonderes Regulativ festgesetzt, nach welchem sie für das kirchliche Wesen der hiesigen Parochie ihre Beiträge zu entrichten hatten. Nach der Kirchrechnung von 1821 hat damals zum ersten Male die Gemeinde Trachenberge als solche zu den seit einer Reihe von Jahren hier erforderlich gewordenen Kirchenanlagen Beiträge geliefert, und im folgenden Jahre zum ersten Male auch Oberlößnitz.

Im Jahre 1719 wird in Kaditz ein Diakonat errichtet und als 1. Diakonus M. Johann Friedrich Winzler, der von 1709 an als Feldprediger tätig gewesen war, angestellt. Was die Anstellung eines zweiten Geistlichen notwendig gemacht hatte, war nicht bloß die Zunahme der Bevölkerung, sondern auch der Umstand, daß die eingepfarrten Dörfer ziemlich weit auseinander lagen. Der 1703 hier verstorbene Pfarrer M. Johann Böhme hatte bereits mehrfache Klagen über zu große amtliche Belastung laut werden lassen, die unter seinem Nachfolger, dem am 9. Januar 1719, gerade an seinem Geburtstage verstorbenen M.

Christian Kühn nicht verstummen. Wenn übrigens von dem genannten Pfarrer die Sage geht, daß er sich aus Schwermut gerade am Kirchweihstage erhängt habe und von den Seinen in die Elbe getragen worden sei, damit man glauben solle, er sei darin ertrunken, so wird dieselbe vom hiesigen Kirchenbuche nicht bestätigt. Nach diesem ist am 23. November 1703 M. Böhme „in die 32 Jahre treu fleißig gewesener Pfarrer allhier, mit christlichen Zeremonien ehrlich beerdigt und am 5. Dezember darnach dessen Leichenpredigt vom M. Kaspar Uster, wohlverdientem Pfarrer zu Kößschenbroda, bei volkreicher Versammlung gehalten worden, seines Alters 67 Jahre weniger 3 Monate.“ Ein solches ehrliches und christliches

Begräbnis würde ihm gerade in damaliger Zeit keinesfalls gewährt worden sein, wenn etwa der Gedanke an einen Selbstmord nahe gelegen hätte. Eine andere Sage, die hiermit zusammenhängt, geht dahin, daß das in hiesiger Kirche früher befindliche Bild dieses Pfarrers Böhme jedesmal am Kirchweihstage, seinem Todestage, gewaltig geschwigt habe, gleich-



Kirche zu Kaditz vor der Erneuerung.

sam als sei es „eine lebende Person, der es im Gedränge so vieler Menschen zu warm werde“. Eine Erklärung dieses Gerüchts wird in der alten Kirchengalerie damit versucht, daß darauf hingewiesen wird, wie das hiesige Kirchweihfest spät im November falle, zu welcher Jahreszeit die Tage schon kalt werden, durch die in der Halle sitzenden, an diesem Tage besonders zahlreichen Zuhörer aber die Luft sich erwärme und unter solchen Umständen dieses Ölgemälde leicht feucht werden könne, so wie es an anderen Gegenständen in der Kirche bei kalten Tagen ebenfalls geschehe. Jenes Bild ist leider bei Renovation der Kirche 1887 abhanden gekommen, befand sich aber 1876, als der vormalige Pfarrer hier angestellt wurde, noch auf dem Kirchboden. Es ist am Kirchweihstage wiederholt

vom Pfarrer in Gemeinschaft mit einem oder mehreren Kirchenvorstehern besichtigt worden, aber nie wurde auch nur die geringste Spur irgend einer Feuchtigkeit, die man als Schweiß hätte ansehen können, bemerkt.

Die Todesursache des Pfarrers Böhme ist im Kirchenbuche nicht angegeben, wie sie in damaliger Zeit auch bei anderen Todesfällen nie bemerkt wird. Vermutlich mag aber P. Böhme in der letzten Zeit seines Lebens infolge der sich immer mehr häufenden Amtsarbeiten schwermütig geworden sein, und dies mag dann Veranlassung zur Errichtung eines Diaconats gegeben haben.

Unter dem 19. Juli 1719 wird vom Oberkonsistorium in Dresden Verfügung darüber getroffen, wie unter den beiden Geistlichen die Amtshandlungen verteilt und welcherlei Einkünfte dem neuen Diaconus zugewiesen werden sollen. Hiernach hatte der Pfarrer die Sonn- und Festtagsvormittagspredigten, ebenso die Fasten- und Advents-, wie alle sonstigen Wochenpredigten zu halten. Das „Beichtfagen“ sollte von beiden Geistlichen zugleich ausgeübt werden, wie denn auch jeder seine Beichtkinder besuchen und berichten sollte. Das Fasten-Examen mit den Gemeinden Kaditz, Serkowitz, Radebeul und Trachau sollte dem Pastor, dagegen das mit den Gemeinden Pieschen, Mickten u. Übigau dem Diaconus zustehen. (Übigau war also in jenem Jahre eine besondere Gemeinde, während der Ortschaften Oberlöbnitz und Trachenberge gar nicht gedacht wird, da sie noch nicht bestanden.) Von den Leichenpredigten entfielen zwei auf den Pastor und wohl die dritte auf den Diaconus. Die Betstunden dagegen („weil die übrigen Verrichtungen am füglichsten durch Abwechslung derer Wochen einzuteilen sein werden“) hatte der Wöchner, der in seiner Woche auch Trauungen und Taufen zu übernehmen hatte, zu verrichten. Die Abkündigungen hingegen und was dazu gehört, verblieben dem Pfarrer allein.

Bezüglich der Einkünfte wurde bestimmt, daß dem Pastor die Erbzinsen, das Opfergeld, die Ostereier, der Decem, „so im Sacke geschüttet wird,“ das Holzgeld, das alte Biersteuergeld, die Gebühren wegen der Kirchrechnung, das Fastenexamengeld von 4 Dörfern und „die ganze Haushaltung, ohne was wegen des Diaconat-Hauses vom Felde abgeht,“ verbleiben soll, während dem

Diaconus die Häuslergrofchen, „die Zehend-Garben,“ die neue Biersteuer, 24 T. aus der Kirche, das Fastenexamengeld von 3 Dörfern und eine Wohnung nebst der Nutzung von einem Garten überwiesen werden.

Einen Kirchschullehrer hat es nach den Visitationsakten in Kaditz schon 1539 gegeben. Mit Namen ist uns als erster Lehrer Andreas Griesbach bekannt. Sein Name war neben dem des damaligen Pfarrers auf der 1604 von Georg Riemer in Dresden gegossenen Glocke genannt. Ein Lehrer Paul Schulze pflanzte verschiedene junge Lindenzweige, auch vor der Sakristei eine „Äbische“. Noch heute steht eine von ihm gepflanzte Linde zwischen der alten Schule und Kirche innerhalb der Friedhofsmauer. Wie viel einem seiner Nachfolger, Andreas Großer, in der Mitte des 17. Jahrhunderts, an der Pflege der kirchlichen Musik gelegen war, zeigen nicht nur die „Ordnungen und Reges“ für das von ihm eingerichtete Institut der Choradjuvanten, die er einführte, sondern auch seine eigenhändigen Auslassungen, über den Kirchengesang: „Gottes hohe Majestät,“ heißt es da, „hat einem jedem Mundt und Stimme gegeben mit der Disposition, daß er sie kann erheben und fallen, bald hoch und helle, bald niedrig und tief schallen und erklingen lassen. Sie hat auch an ihrem Thron Diener, die mit erfreulichem Singen ihr Amt verrichten, auch bei der gnadenreichen geburth seines Allerliebsten Sohnes einen wohlklingenden Lob- und Ehrengesang moduliret haben Esaja 6, 3, Luc. 2, 13. Der Herzens Mann Gottes Davidt hat einen ausbuntt eines herrlichen Musikalischen Chores angestellt. Da war auffz Künstlichste allerhandt Instrumenta adsribiret und schön Figuriret, ist aber deswegen von dem Obersten Kirchen inspectore nicht gestraffet oder getadelt worden, sondern daß er demselben vielmehr hierinnen einen angenehmen Dienst geleistet zu erweisen. . . Ob nun zwar heut zu Tage und in dieser Martialischen Zeit allenthalben Leute gefunden werden, die nicht allein von der Musica Vocali und Instrumentali wenig halten, sondern auch bisweilen Viel lieber etwas anderes hörten, so muß doch umb derselben willen solch Edles Werk nicht untergedrückt, sondern fortgepflanzt werden, zumal weil Musica ein solch köstliches Kleinod ist, so auff Erden nicht kann genugsam gerühmet

werden, ja mit solche schöne weisen einen süßen Borschmack des ewigen Lebens von sich geben, dadurch viel Menschen zu sonderbarer andacht bewogen, und Gott in alle Ewigkeit gerühmet, gelobet und gepreiset wird" usw.

Zu Großers Zeiten ist auch in Pieschen eine Schule, die mehrfach als „Winkelschule“ bezeichnet wird, vorhanden, an welcher ein „Kinderlehrer“ angestellt ist. Als 1708 eine von Großers Töchtern heiratet, bittet er um Genehmigung, die

lässigkeit entstehenden Schaden haften“ will. Ja noch 1755 kann der Pfarrer M. Vogel die Hochzeit der jüngsten Schwester seiner Frau in der Pfarrwohnung nicht abhalten, ohne hierzu besondere Genehmigung eingeholt zu haben.

In traurige Verhältnisse blicken wir in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Erheben doch unter dem 27. März 1734 die Kirchväter und Richter bei ihrem Superintendenten gegen den Lehrer M. Johann Theodor Thomä schwere Anklagen. Am



Emmauskirche Vorstadt Kaditz.

Hochzeit in seinem Schulhause ausrichten zu können, die ihm unter der Bedingung, daß er „uff Feuer und Licht“ überall gute Aufsicht halten soll, gewährt wird. Besondere Genehmigung zu derartigen Festlichkeiten innerhalb der Amtswohnung scheint in jener Zeit überhaupt erforderlich gewesen zu sein, denn der Diakonus M. Winzler, dessen älteste Tochter mit dem Hoforgelmeister Johann Ernst Hähnel verlobt war, verspricht in seinem diesbezüglichen Gesuche ausdrücklich, daß er „vor allem durch seine oder deren seinigen Fahr-

Gingange ihrer Beschwerde heißt es: „Wir rechnen es als eine theure und unverdiente Gnade Gottes, daß unsere Kirche und Schule bey die 70 und 80 Jahre mit gottesfürchtigen, treuen und fleißigen Schulmeistern sind versorget gewesen. Darum es uns um so beschwerlicher fällt, einen solchen Mann in der Kirchen und Schule zu sehen und zu ernähren, der Gott und sein Wort nicht liebt, nicht betet, nicht treu und fleißig in seinem Amte ist und lauter Ärgernisse zum Seelen- und Leibschaden unsrer Kinder giebt.“

Hier hören wir von tiefer Zerrüttung des inneren Gemeindelebens von Raditz. Aber auch äußerlich hat im Laufe der Jahre die Kirchfahrt mancherlei schwere Zeiten durchmachen müssen. Nach Ausweis der Kirchenbücher ist in den Jahren 1612, 1626, 1632, 1633 und 1680 die Pest ausgebrochen und hat viele Opfer gefordert. Während 1611 innerhalb der Kirchfahrt nur 17 Todesfälle vorkamen, waren es 1612 deren 27. Während ferner 1625 nur 21 und 1627 nur 29 verstarben, sind 1626 an Todesfällen 62 eingetragen. Im Jahre 1630 starben nur 28, im folgenden Jahre, in welchem die Blattern herrschten, 60, und diese Zahl steigert sich im Pestjahre 1632 auf 152 und geht 1633 auf 101 zurück. Die an der Pest Verstorbenen sind zum guten Teile gar nicht auf hiesigem Gottesacker, sondern in den Gärten und Weinbergen ihrer Angehörigen begraben worden. Und da, wo das Begräbnis hier erfolgt, wird das Grab von den Angehörigen der Betreffenden gegraben. Zu wiederholten Malen ist auch der Totengräber vom Pestilenzhospital zu Dresden zu den hiesigen Begräbnissen zugezogen worden. Unter den in den Jahren 1632 und 1633 hier Verstorbenen sind wiederholt auch solche zu finden, die vor dem Feinde aus ihrer Heimat geflüchtet waren und ihren Tod innerhalb der hiesigen Kirchfahrt fanden. Unter diesen wird 1633 die Tochter eines Schöfners zu Meißen genannt, die in hiesiger Pfarre starb. In den genannten beiden Jahren sind mehrfach auch Soldaten hier zu begraben gewesen, die zumeist in Obige (Übigau) verstorben waren. Zwei derselben waren bei einem „scharmizel“ von Bauern erschlagen worden.

War sonach die Zeit des 30jährigen Krieges für Raditz und Umgegend eine besonders drückende, so nicht minder die Zeit des siebenjährigen Krieges, besonders das Jahr 1757. Das beweisen abermals die Todesfälle. 1756 beliefen sich dieselben auf 84, im folgenden Jahre dagegen auf 196. Und in diesem Jahre sind es 12 Soldaten, zumeist „Kgl. Preuß. Proviant-Knechte“, die in Übigau und Raditz ihren Wunden erlagen, während unter der einheimischen Bevölkerung infolge ansteckender Krankheiten der Tod eine reiche Ernte hält. In den bis 1763 folgenden Jahren finden sich unter den Verstorbenen zwar keine Soldaten mehr,

mehrfach aber Soldatenkinder. Die Sterblichkeit ist in diesen Jahren teilweise auch eine ziemlich große. 1758 starben 65, 1759: 118, 1760: 176, 1761: 120, 1762: 67 und 1763: 70.

Um diese Zahlen würdigen zu können, kommt es darauf an, zu wissen, wie groß in jener Zeit die Zahl der hiesigen Einwohner gewesen ist. Und hierfür werden die Geburten in jenen Jahren einigermaßen einen Anhalt geben können, weshalb die Zahl derselben hier genannt sei. Geboren wurden in der Kirchfahrt 1756: 68, 1757: 64, 1758: 90, 1759: 63, 1760: 81, 1761: 71, 1762: 85 und 1763: 73 Kinder. Rechnet man auf eine Bevölkerung von 1000 Seelen etwa jährlich 50 Geburten, so ergibt sich also für jene Zeit eine Einwohnerzahl von 14—1600 Seelen. Die Zahl der Todesfälle stellt sich also auf eine außergewöhnlich hohe und läßt sich nur durch die Aufregungen, Entbehrungen und Drangsale jener Zeit und die dadurch hervorgerufenen Krankheiten aller Art erklären.

Auch in der Napoleonischen Zeit zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ist die Kirchfahrt vielfach in Mitleidenschaft gezogen worden. Auf kürzere oder längere Zeit erhalten einzelne Gemeinden Einquartierung. Es kommt in der Nähe zu verschiedenen Gefechten. Gefallene oder ihren Wunden erlegene Soldaten sind zwar nach Ausweis des Kirchenbucheß nicht auf hiesigem Gottesacker, wohl aber auf den Feldern zwischen Mickten, Übigau und Raditz begraben worden. Verschiedene Parochianen finden durch fremde Soldaten ihren Tod. So wird im Oktober 1813 der vormalige Gerichtschöppe Johann George Taschenberge in Serkowitz von einem Hessen-Darmstädtischen Jäger erschossen, und im Mai desselben Jahres ein junger Mensch in Radebeul, der auf das Geschrei einer gemißhandelten Frau dieser zur Hilfe geeilt war, von einem italienischen Soldaten niedergestreckt. Innerhalb der Parochie herrschen ansteckende Krankheiten. Besonders 1813, in welchem Jahre die Todesfälle, die in den letzten Jahren zuvor nur 60—70 betrug, auf 191 steigen, sind es Nervenfieber und Blattern, die verheerend wirken. Schwere Requisitionen, Raub und Plünderungen sind keine Seltenheit. In Raditz werden den Gutsbesitzern von den Russen allein 46 Pferde weggenommen. Als die Russen von Mickten und Übigau abziehen, sind in beiden

Dörfern nur noch 3 brauchbare Pferde vorhanden. Wie groß die Verluste Einzelner gewesen sind, die sie in jener Zeit zu erleiden hatten, davon enthalten die Akten des hiesigen Pfarrarchivs mehrfach Nachrichten. So gibt Kantor Ziller seinen Schaden, der ihm durch plündernde Kosaken zugefügt worden ist, in einem ausführlichen Nachweis auf nahezu 800 Taler an und bemerkt, daß das, was die Soldaten nicht mitnehmen konnten, mutwillig von ihnen zerstört worden ist. Russen versuchen die Sakristei in der Kirche zu erbrechen, weil sie dort Kirchengelder vermuten. Indes

und 1871 für die einzelnen Gemeinden mancherlei Einquartierungen, teilweise von ziemlich langer Dauer. Von den letztgenannten Jahren verdient bemerkt zu werden, daß bei Übigau eine größere Zahl gefangener Franzosen in einem Barackenlager untergebracht war. Von diesen Gefangenen verstarben 116, die auf hiesigem 2. Gottesacker ihre letzte Ruhestätte fanden. Die Begräbnisse derselben, obwohl sie der röm.-kathol. Kirche angehörten, erfolgten gleichwohl anfänglich durch die beiden hiesigen Geistlichen P. Rabiger und Diakonus Beyer und zwar in Rücksicht darauf,



Emmauskirche (Kaditz): Blick auf den Altar.

hindern sie die mit Eisen beschlagene Türe und die starken Vorlegeschlösser an der Ausführung ihres Planes. Aus Groll darüber wird die Orgel demoliert und werden die Musikinstrumente der Choradjuvanten mitgenommen. Aber selbst, wenn es ihnen gelungen wäre, die Sakristeitüre zu öffnen, so würden sie vermutlich wenig oder nichts gefunden haben, denn in der Kirchrechnung auf 1813 findet sich eine Ausgabe von 5 T. an Auslagen bei Fortschaffung des Kirchenvermögens. Wohin es in Sicherheit gebracht worden war, wird nicht bemerkt.

Das Jahr 1866 brachte ebenso wie 1870

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

daß hauptsächlich Franzosen dabei zugegen waren, in französischer Sprache. Später wurden aber hierzu katholische Geistliche aus Dresden zugezogen. Für die hiesigen Gemeinden wurde jene Zeit deshalb verhängnisvoll, als Blattern und Typhus epidemisch auftraten und viele Opfer forderten.

Nach Einführung der Kirchenvorstands- und Synodalordnung vom 30. März 1868 wurde von der Kgl. Kircheninspektion die Zahl der weltlichen Mitglieder des hiesigen Kirchenvorstandes auf 10 festgesetzt und zwar dergestalt, daß aus jeder der 8 eingepfarrten Ortschaften je 1 Kirchenvorsteher und aus der Gemeinde Kaditz deren 2 gewählt

23a

werden sollten. Die Wahl fand den 5. Sonntage nach Trinitatis, den 12. Juli 1868 in hiesiger Kirche statt und wurden aus Raditz die Gutsbesitzer Johann Gottlieb Franze und Karl Gottlob Findeisen, aus Mickten der Gutsbesitzer Gotthelf Heinrich Leuthold, aus Oberlöbzig der Gemeindevorstand Johann Gottlieb Fährmann, aus Pieschen der Lehrer emer. Christian Gottlieb Mohn, aus Radebeul der Gutsbesitzer Johann Christian Tränkner, aus Serkowitz der Gutsbesitzer Karl Gottfried Vogel, aus Trachau der Gutsbesitzer Karl Andreas Heydenreich, aus Trachenberge der Weinbergbesitzer und Ortsrichter Johann Gottfried Glauche und aus Übigau der Gutsbesitzer Johann Gottlieb Türke gewählt.

Auch das Schulwesen hatte sich inzwischen gedeihlich entwickelt. Schon 1854 war die Begründung einer Schule für Oberlöbzig erfolgt. 1874 schlossen sich Mickten und Übigau zu einem besonderen Schulverband zusammen, 1875 wurde in Serkowitz ein eigener Schulbezirk gebildet, 1878 trennte sich die Schulgemeinde Radebeul von der Raditzer Schule und 1879 mußte hier ein zweiter Lehrer angestellt werden. Das alte hiesige Schulhaus ist 1854 erbaut, 1895 aber wurde die neue Schule feierlich eingeweiht.

Die Pieschener Schule ward schon oben erwähnt; besucht wurde sie wie von den Kindern der Trachenberger Gemeinde, so seit 1822 auch von den Trachauer Kindern. Von den alten Pieschener Lehrern erregte Daniel Zorn von 1694 dadurch lebhaft den Zorn des Raditzer Kirchschullehrers Großer, daß er schon damals die Kinder von Trachau und Mickten aufnahm, und in diesen Orten mit ihnen Singungänge hielt. Höchst bezeichnend ist die Überlieferung, die sich über den nach 61 jähriger Tätigkeit 1832 emeritierten Lehrer Johann Georg Wachtel erhielt. Sprach man doch noch Jahrzehnte nach seinem Tode davon, daß in Pieschen eine Wachtel gewesen sei, die Sommer und Winter über „geschlagen“ habe. Ostern 1873 gründete Trachau einen eigenen Schulbezirk.

Von den wichtigen Ereignissen und besonderen Unglücksfällen, die im Laufe der Jahrhunderte innerhalb der Kirchfahrt vorkamen, ist nur wenig bekannt geworden. Zumeist sind es Notizen, die sich auf den Deckeln der Kirchenbücher vorfinden, die hierüber näheres berichten. Wir führen an:

„Anno 1717 den 31. Octobris, als am 23. Sonntage nach Trinitatis, mit Zuziehung des 1. und 2. Novembris, ist auf hohe Verordnung im Churfürstentum Sachsen, auch incorporirten und anderen Landen das andere evangelische Jubel- und Dankfest hochfeierlich celebrirt worden. Dieses solenne Fest wurde Sonntags vorher von denen Kanzeln vermeldet, in hiesiger Kirche am Sonnabend Nachm. 1 Uhr eine halbe Stunde mit den großen 3 Glocken eingeläutet, am Sonntage und Montage doppelt gepredigt und das heil. Abendmahl ausgespendet. Am Dienstags Vormittage eine Predigt, Nachmittage aber Veststunde und Examen gehalten, auch endlich mit einer schriftmäßigen, nachdrücklichen Ermahnung vom hiesigen Herrn Pfarrer M. Christian Kühn beschlossen. — Dem heiligen Gott, dessen allein die Ehre ist, sei ewig Lob und Dank, daß er uns das 200 jährige Jubelfest der evang. Reformation bei evangel. Freiheit des Glaubens und richtigem Gottesdienste hat erleben lassen, auch nach seiner großen Güte Raum gemacht hat, ihn ungehindert mit fröhlichem Munde öffentlich 3 Tage zu loben. Bitten daher im Namen Jesu herzinniglich, er wolle ferner uns und unsere Nachkommen alle Zeit im Lichte seines Antlitzes wandeln und über seinen Namen fröhlich sein lassen, sein heilig Wort rein und unverfälscht benebst dem richtigen und der Einsetzung seines lieben Sohnes alleinig gemäßen Gebrauche deren hochwürdigen Sacramenten väterlich bewahren und erhalten. Ach er thue es durch Christum und lasse unsere Nachkommen, wo er die Welt so lange will stehen lassen, über 100 Jahre ihr 300 jähriges evangel. Jubelfest noch fröhlich feiern.“

„Anno 1674 am 18. Aprilis am heiligen Abende vorm Oftertage nachmittags halben 2 Uhr schlug das Wetter bei Lorenz Hoppen zu Pieschen ein. Davon entstand eine erschreckliche Feuersnoth und brannte das Dorf auf beiden Seiten und weil keine Rettung war, wurde innerhalb 5 Viertelstunden 41 Häuser, 28 Scheunen und andere nothwendige Gebäude mit vielem Borrath jämmerlich in die Asche gelegt, also daß nur 4 Wohnhäuser und 3 Scheunen im ganzen Dorfe stehen blieben.“

Von größeren Bränden in Mickten erwähnt Gemeindevorstand Böhme daselbst in seinem „Berichte über den Stand der Gemeindeverwaltung

in Mieten“ besonders zwei. Bei dem ersten am 23. März 1823, am Palmsonntage, wurden 13 Anwesen am Dorfplatze eingäschert und beim anderen am 22. Februar 1869 infolge böswilliger Brandstiftung 3 Güter vollständig und außerdem von 2 anderen Gütern eine Scheune und ein Schuppen in Asche gelegt.

Von besonderer Wichtigkeit für die hiesige Kirchfahrt gestalteten sich das 7. und 8. Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts. In der Gemeinde Pieschen, die unmittelbar vor den Toren der Haupt- und Residenzstadt Dresden lag, hatte sich

neuen Geistlichen beide dahin verpflichtet wurden, sich eine spätere Auspfarrung der Gemeinde Pieschen ohne besondere Entschädigung gefallen zu lassen.

Bei den langwierigen Verhandlungen, die sich bezüglich der Anstellung eines 2. Diaconus in der Parochie mit dem Wohnsitze in Pieschen nötig machten, stellte es sich den Beteiligten immer klarer heraus, daß es geratener sei, auf Anstellung eines solchen Geistlichen ganz zu verzichten und für die beiden Gemeinden Pieschen und Trachenberge eine besondere Parochie zu errichten. Es



Emmauskirche (Kaditz): Blick zur Orgel.

im Laufe der Jahre die Einwohnerzahl wesentlich vermehrt. Betrug dieselbe 1871 etwa 17—1800, so stieg sie 1875 auf 4741. Da nun der Kirchort Kaditz nahezu 1 Stunde davon entfernt lag, so wurden, um Taufverzögerungen möglichst zu vermeiden, vom Jahre 1876 an in einem dortigen Schulzimmer allsonntäglich Taufen von einem der hiesigen Geistlichen vollzogen. Und der Gedanke, sich in nicht zu ferner Zeit kirchlich selbstständig zu machen, wurde durch den Umstand, daß in jenem Jahre 1876 die beiden geistlichen Stellen hier zu gleicher Zeit vakant wurden, näher gelegt, weshalb gleich bei Anstellung der

wurde hierzu am 28. Mai 1883 im Gasthose zu Kaditz von der Kgl. Kircheninspektion mit den Vertretern der in Frage stehenden politischen Gemeinden und des Kirchenvorstandes von Kaditz ein Termin abgehalten, der dahin führte, daß vom 1. Januar 1884 an die beiden Gemeinden Pieschen und Trachenberge aus der Kirchfahrt Kaditz ausscheiden sollten, um fortan eine selbstständige Parochie zu bilden.

Sonntag, den 12. August 1883 erfolgte in der Turnhalle zu Pieschen nach Schluß des Gottesdienstes die Wahl eines besonderen Kirchenvorstandes für die neue Parochie. Am 19. August

desselben Jahres, dem Tage des Erntedankfestes, wurde der neugewählte Kirchenvorstand vom damaligen Diakonus Planitz in Kaditz feierlich eingewiesen und verpflichtet. Vom 1. Januar 1884 an sind dann die beiden Gemeinden Pieschen und Trachenberge aus der Kirchfahrt Kaditz ausgeschieden und haben eine eigene Parochie gebildet.

Am 1. Juli 1890 kam es innerhalb der Kirchfahrt Kaditz wieder zu einer Trennung, indem die drei Gemeinden Oberlöbnitz, Kadebeul und Serkowitz sich kirchlich selbstständig machten. Der Wunsch, für die genannten 3 Gemeinden eine eigene Kirche zu erhalten, war durch das fortwährende Anwachsen der Bevölkerung und durch die weite Entfernung vom Pfarrorte Kaditz je länger je mehr rege geworden. Bereits im August 1886 war ein besonderes Komitee zur Bildung eines Kirchenbaufonds zusammengetreten und hatte hierzu freiwillige Beiträge gesammelt, die bald eine ansehnliche Höhe erreichten, so daß die Erwerbung eines besonderen Kirchenbauplatzes angeregt werden konnte. Als nun 1887 die Kirche zu Kaditz eine bedeutende Renovation erfahren mußte, wurde dadurch für die genannten 3 Gemeinden der Gedanke an eine völlige Ausspfarrung wesentlich näher gelegt. Die hierüber gepflogenen Verhandlungen fanden erst gegen Ende des Jahres 1889 ihren Abschluß, und 1890 konnte die neue Parochie Kadebeul begründet werden.

Vom 1. Juli 1890 an gehörten mithin zur Parochie Kaditz nur noch die Gemeinden Kaditz, Mickten, Trachau und Übigau, die nach der am 1. Dezember 1890 erfolgten Volkszählung zusammen 4720 evang.-luth. Einwohner aufzuweisen hatten. Diese Zahl war bei der Volkszählung am 1. Dezember 1895 bereits auf 7641 gestiegen und war fortwährend im Zunehmen begriffen. Als daher am 4. Juli 1897 von Herrn Konsistorialrat D. Benz eine Kirchenvisitation abgehalten wurde, gab derselbe bei der Hausväterbesprechung Anregung dazu, daß ein Hilfsgeistlicher mit dem Wohnsitz in Trachau, als der größten eingepfarrten Gemeinde, angestellt werden möchte. Die weiteren Verhandlungen hierüber führten auch ziemlich schnell dazu, daß bereits am 24. Oktober 1897 — Domin. XIX. p. Trin. — der Predigtamtskandidat Alexis Eduard Fischer, der zuletzt Pfarrvikar in Rabenau gewesen war,

in hiesiger Kirche als Hilfsgeistlicher vom Ephorus eingewiesen werden konnte. Diese Stelle wurde im Januar 1899 zu einer ständigen erhoben und dieses 2. Diakonat dem Ebengenannten übertragen, so daß also zurzeit 3 ständige Geistliche in hiesiger Kirchfahrt amtieren. — Bei der am 1. Dezember 1900 erfolgten Volkszählung ergab sich insgesamt für die Parochie eine Einwohnerzahl von 14752. Seit 1. Januar 1903 ist Kaditz nach Dresden einverleibt und gehört seitdem auch zu dieser Stadtephorie.

2.

Die Kirche.

Soviel ermittelt werden konnte, hat in früheren Zeiten in Kaditz eine Kapelle des heil. Laurentius gestanden, dessen Figur, die als solche an dem Krost erkenntlich ist, sich noch im Schlußsteine des Gewölbes der Turmhalle in der jetzigen Kirche erhalten hat. Zu welcher Zeit diese Kapelle in eine Kirche umgebaut worden ist, ist unbekannt. Vielleicht könnte man an das Jahr 1600 denken, denn am 19. März jenes Jahres — Mittwoch vor dem Ostersfeste — ist nach einer im Pfarrarchive befindlichen Notiz der Altar, den die Brüder Clemens und Simon Adam, sowie deren Mutter in Kaditz gestiftet hatten, aufgestellt worden. Derselbe war vom Baumeister Christoph Beyer in Dresden angefertigt und von Ehregott Krauß daselbst gemalt worden. Und schon im Jahre zuvor, also 1599, war die Decke der Kirche von Hans Schumann in Mickten (die damals übliche Schreibweise von Mickten) gemalt worden. Höchst wahrscheinlich sind also um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts in und an der Kirche namhafte Veränderungen ausgeführt worden, wie solche noch 1680 wieder erfolgt sind, denn in jenem Jahre sind für Bauereien an der Kirche nahezu 3000 T. verausgabt worden. Zwischen den Jahren 1750—56 hat dann das Innere der Kirche insofern eine Änderung erfahren, als die frühere gewölbte Stuckaturdecke einer hölzernen weichen mußte. Von da an ist bis 1869 von irgend welchen wesentlichen Änderungen bezüglich der Kirche keinerlei Bemerkung in den hiesigen Akten zu finden, so daß bis dahin die Kirche ihre Gestalt, wie sie sich in der alten Kirchengalerie abgebildet findet, behalten zu haben scheint. 1868 war eine der Glocken gesprungen.

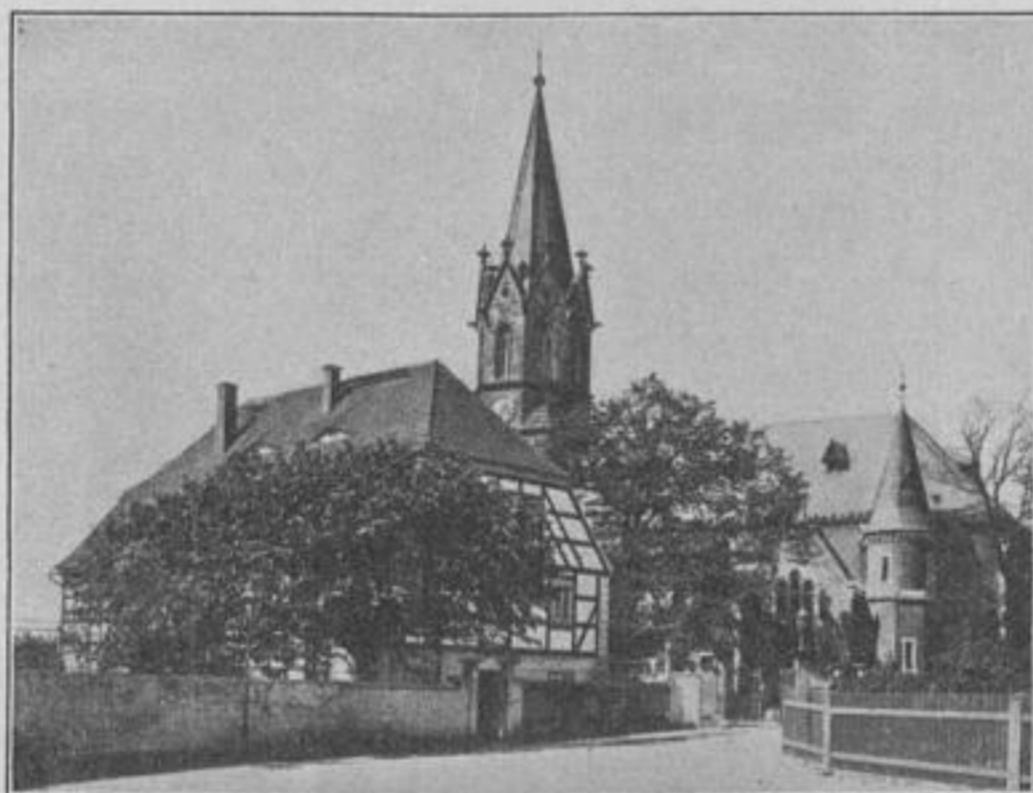
Und der in jenem Jahre zum ersten Male gewählte Kirchenvorstand begann seine Tätigkeit damit, daß er nicht bloß ein neues und stärkeres Geläute anzuschaffen, sondern auch einen bisher noch fehlenden und längst gewünschten Kirchturm zu erbauen beschloß. Sämtliche 9 politische Gemeinden erklärten einstimmig ihre Zustimmung. Und so wurde 1869 von den Baumeistern Gebrüder Ziller in Oberlößnitz an die alte ländliche Kirche ein neuer gotischer(!) Turm mit einem Kostenaufwand von 4500 T. erbaut und wurden von dem Glockengießer Johann Gotthelf Große in Dresden 3 neue Glocken in Es-dur-Mkkord zu dem Preise von 1324 T. 10 Gr. geliefert. Am 5. Oktober 1869 erfolgte die feierliche Einholung und Weihe der neuen Glocken. Der damalige

Diakonus Beyer hielt über Psalm 95, 1—3 die Weiherede, deren Manuskript vom Kirchenvorstande für das Pfarrarchiv erbeten wurde und in demselben sich noch befindet. Nachdem hierauf das Aufziehen der neuen Glocken erfolgt war, veranstaltete unter dem Geläute derselben die zahlreich versammelte Gemeinde einen festlichen Umzug durch das Dorf, begab sich

dann in das Gotteshaus, um die Weihe des neuen Turmes in einem besonderen Gottesdienste, bei dem P. Käbiger die Predigt hielt, zu vollziehen. Während nun von jenem Jahre an die Kirche neue Glocken mit einem neuen Turme erhalten hatte, blieb das Kirchhaus bis 1887 das alte. Nur insofern hatte es bis dahin eine Änderung im Innern erfahren, als 1877 die nicht bloß an beiden Seiten der zu den Emporen führenden Treppen, sondern auch im Schiffe der Kirche zahlreich angebrachten sog. „Kranzkästen“, in welchen man Kränze, Rissen u. dergl., die Verstorbenen bei ihrem Begräbnisse gewidmet worden waren, aufbewahrte, da sie nichts weniger als einen Schmuck der Kirche bildeten und überdem vielfach den Kirchenbesuchern die Aussicht nach Kanzel und Altar verdeckten,

entfernt wurden. 1886 stellte sich heraus, daß die Köpfe der Dachbalken bis auf etliche wenige vollständig abgefault waren. Das gab Veranlassung dazu, daß nicht bloß das hohe, steile Ziegeldach der Kirche, an dem sich seit langer Zeit alljährlich bedeutende Reparaturen nötig gemacht hatten, durch ein Schieferdach ersetzt, sondern daß auch die Umfassungsmauer der Kirche um 2½ m erhöht und für die Eingänge zu den Emporen die so mangelhaft waren, daß bei einer während des Gottesdienstes entstehenden Panik unberechenbares Unglück hätte herbeigeführt werden können, besondere Treppentüren errichtet werden sollten. Da nun die Bänke auf den Emporen zum guten Teile nur aus roh zugehauenen Balken bestanden und das Gestühl im Schiffe

nicht bloß äußerst unbequem, sondern auch vielfach schadhast sich zeigte, so daß es nach Verlauf von 10—20 Jahren als völlig unbrauchbar sich erwiesen hätte, so lag es nahe, eine Erneuerung der Emporen und des Gestühls der Kirche gleichzeitig mit den als unbedingt notwendig sich herausstellenden Bauten damals in Ausführung zu bringen, aber auch eine Anlage



Kaditz: Blick auf Pfarre und Kirche.

zur Beheizung der Kirche mit zu beschaffen. Während nun die politischen Gemeindevertreter von Trachau, Mickten, Übigau und Kaditz ihr Einverständnis zur Ausführung sowohl der notwendigen als der wünschenswerten Baulichkeiten an der Kirche erklärten, war die Zustimmung der 3 Gemeinden Oberlößnitz, Radebeul und Serkowitz, denen durch diese Projekte der Gedanke an eine vollständige Auspfarrung näher gelegt worden war, nur unter der Bedingung zu erlangen, daß ihnen, wenn sie innerhalb der nächsten 15 Jahre sich aus der Parochie Kaditz etwa auspfarren würden, zugesichert wurde, von der weiteren Verzinsung und Tilgung der für diese wünschenswerten, auf 20000 Mk. veranschlagten Bauten entstehenden Ausgaben nicht bloß befreit zu sein, sondern ihnen

auch die bis dahin geleisteten Beiträge zurückzuerstatten. Die Pläne für diese umfangreiche Renovation der Kirche, die von den Baumeistern Gebrüder Ziller in Oberlößnitz angefertigt und vom Architekt Christian Schramm in Dresden, der vom evang.-luth. Landeskonsistorium als Sachverständiger zugezogen worden war, mehrfach und besonders in der Facadenzeichnung abgerundet worden waren, erhielten die Genehmigung der Behörden und kamen durch die Gebrüder Ziller zur Ausführung. Am 13. Juni 1887 wurde mit den Abbrucharbeiten begonnen und bereits am 23. November jenes Jahres konnte die Einweihung der gotifizierten Kirche durch den Ephorus Herrn Konsistorialrat D. Meier, den nachmaligen Oberhofprediger, erfolgen. In der Zwischenzeit wurden die Gottesdienste in der hiesigen Parentationshalle und gleichzeitig abwechselnd in den Schulen der eingepfarrten Ortschaften von beiden Geistlichen abgehalten. Die für Beheizung der Kirche in Aussicht genommene Heißwasser-Heizung war von der Firma Hermann Liebold in Dresden ausgeführt worden. Für die Feuerungs-Anlage wurde eine dem Gutsbesitzer, Ortsrichter und Kirchenvorsteher Friedrich Schumann in Übigau gehörige, an der Nordseite des Turmes gelegene Familiengruft, nachdem für die darin befindlichen Särge eine Grabstelle auf dem alten Gottesacker zur Verfügung gestellt worden war, ohne Entschädigung überlassen.

Die Kirche ist 34,50 m lang, 14,50 m breit und 17 m hoch, äußerlich gemessen. Der Turm ist bis zur Spitze des Kreuzes 44,50 m hoch. Das Kirchschiff ist 26,40 m lang, 12,50 m breit und 10,80 m hoch, enthält 2 Emporen und eine Holzdecke. Die Kanzel befindet sich über dem Altare. Beide sind unverändert aus der alten Kirche in die renovierte herübergenommen worden.

Zwei marmorartige Säulen zu beiden Seiten des Altars tragen eine darüber schwebende Schechinah, neben welcher 2 Engel knien. Zur Rechten und Linken des Altars stehen 2 hölzerne wohlgelungene Statuen der Apostel Petrus und Paulus. Sie sind ein Werk Johann Gottfried Knöfels. — Der Taufstein steht vor den für die Kirchenvorsteher bestimmten, an der nördlichen Seite des Altarplatzes befindlichen beiden Bänken und hatte früher eine schwere, schwebende hölzerne Decke, die 1826 mit einem lackierten blechernen Deckel vertauscht wurde. — Einen besonderen Schmuck der sonst einfach, aber würdig gehaltenen Kirche bilden die gemalten Altarfenster mit den Gestalten der 4 Evangelisten, die vom Glasmaler Urban in Dresden angefertigt wurden. Zur Beschaffung derselben bestimmte Pfarrer Henrici ein aus Anlaß der Feier seines 50. Geburtstages von Gemeindegliedern gesammeltes und ihm zur freien Verfügung gewidmetes Kapital. — Altar-, Kanzel-, und Taufsteinbekleidungen sind 3 vorhanden. Die eine von rotem Atlas wurde von Frä. Helene Ziller in Oberlößnitz bei der Trauung ihres Bruders, des Baumeisters Gustav Ziller, der Kirche zum Geschenke gemacht. Die anderen beiden, eine grüne



Die alte Linde auf dem Friedhof in Kaditz in ihrer jetzigen Gestalt, vergl. S. 231.

und schwarze, wurden 1883 bei der Feier des 400. Geburtstages unseres Dr. Luther von freiwilligen Beiträgen, die hierzu unter den Gemeindegliedern eingesammelt worden waren, beschafft und waren vom Paramentenverein der Diakonissenanstalt in Dresden angefertigt worden. — Bei Einweihung der renovierten Kirche 1887 erhielt die Kirche mehrfache Geschenke: einen schönen Altarteppich, Brautstühle u. A. m., auch den Betrag zur Anschaffung eines zweiten Paares Altarleuchter als Ersatz für die Anfang der 80er Jahre bei einem Einbruche in die Kirche gestohlenen Leuchter.

Die früher in hiesiger Kirche befindlichen

8 Betstübchen oder Kapellen, von denen 3 neben den Frauenständen an der nordwestlichen Ecke des Schiffes der Kirche angebaut waren, 3 andere neben der unteren Empore zur Rechten der Kanzel und 2 zur Rechten und Linken der oberen Emporen angebracht waren, wurden 1887 bei Erneuerung der Kirche von den damaligen Inhabern, ohne dafür irgendwelche Entschädigung zu beanspruchen, freigegeben, so daß zurzeit innerhalb der Kirche keinerlei Betstübchen vorhanden sind. Die vorhandenen ca. 1000 Sitzplätze in der Kirche stehen, da abgesehen von den für die Kirchenvorsteher bestimmten Plätzen sonst keiner reserviert ist, für jedermann zur Benutzung frei. —

Bis 1651 war in hiesiger Kirche keine Orgel vorhanden. Für Beschaffung einer solchen in diesem Jahre hat sich besonders Elias Bormann, der 1649 von dem Oberkonsistorium „dem alten verlebten und unvermögenden Schulmeister Paul Scholzen im Amte substituirt worden“, besondere Verdienste erworben. Der hiesige Schulmeister Andreas Großer schreibt von ihm, „weil er besondere Beliebung zur Music getragen, also hat er ihm lassen angelegen sein und inständig bey dieser Kirchfahrt angehalten, es auch endlich mit Zuthun des damaligen Pfarrers Herrn Johann Theobaldi dahin gebracht, daß ein Orgelwerklein anno 1651 in diese Kirche geschaffet und am Sonntage Misericordias Domini dasselbe zum ersten Male geschlagen worden.“

Bis 1731 ist bezüglich dieser Orgel in den Akten des Pfarrarchivs keinerlei Bemerkung zu finden. In diesem Jahre macht sich eine größere Reparatur derselben erforderlich, die von Johann Christian Heydenreich, Orgelbaumeister in Dresden, für 180 T. ausgeführt wird. Diese Arbeit dauert „ein ganz Jahr“. 1748 ist die Orgel aber schon wieder so defekt, daß sie nicht mehr zu benutzen ist. 1813 ist die Orgel von französischen Soldaten demoliert worden. Der Orgelbauer Hamann in Constappel wird vom damaligen Kantor Ziller veranlaßt, eine Untersuchung des demolierten Werkes vorzunehmen, und findet innerhalb der Orgel versteckt 2 Ctuis. „In dem einen, an Größe etwas stärker als das Futteral eines Gesangbuches, ist ein goldener Ghlöffel und dergleichen Besteck von Messer und Gabel, in dem anderen aber in der Größe eines halben Bogens

Papier mehrere silberne Löffel und Bestecks, in gleichen Vorlegelöffel befindlich.“ Diese Gegenstände waren Eigentum des Kantors Ziller, der sie dort bei der Unsicherheit damaliger Zeit versteckt gehabt hatte.

1886 machte sich die Errichtung einer neuen Orgel unbedingt nötig. Die vom Hoforgelbaumeister Jehmlich eingereichte Disposition zu einer solchen mit 22 klingenden Stimmen, 2 Manualen und Pedal mit Quintation 8' und Trompetenbaß 8' und der Kostenanschlag hierüber in Höhe von 8800 Mark fand Genehmigung der vorgesezten Behörde. Und 1888, nachdem die umfangreiche Renovation der Kirche im Jahre zuvor vollendet war, kam die neue Orgel zur Aufstellung und konnte vom Tage des Erntedankfestes — Dom. XII p. Trin., den 19. August jenes Jahres ihre Weihe erhalten. Leider konnte der damalige Kantor Seifert, der während seiner ganzen Amtierung hier mit der alten Orgel sich hatte abmühen müssen, die neue nur von seiner Wohnung aus hören, aber nie spielen, da er im Laufe des Sommers in jenem Jahre bedenklich erkrankte und bald sich emeritieren lassen mußte. Im Jahre 1900 hat die Orgel eine wesentliche Verbesserung noch dadurch erfahren, daß sie gleichmäßig mit einer gründlichen Reinigung des Werkes um 4 Stimmen vermehrt wurde.

Unter den bei den Kirchassen mit verwalteten Stiftungen sei besonders genannt: die Henricistiftung. Zur Begründung derselben waren dem Pfarrer Henrici bei seinem 25 jährigen Amtsjubiläum 1888 von den Gemeinden der Parochie 834 Mk. übergeben und ihm die nähere Bestimmung hierüber überlassen worden. Er bestimmte, daß die Zinsen hiervon so lange dem Kapitale zugeschlagen werden sollten, bis dasselbe die Höhe von 1000 Mk. erreicht haben werde und daß dann dieselben nach Ermessen des jeweiligen Pfarrers zur Unterstützung armer Konfirmanden der Parochie Verwendung finden sollten. Den Namen Emmauskirche hat das Gotteshaus Palmarum 1904 erhalten.

3.

Die Gottesäcker.

Der alte Gottesacker rings um die Kirche, der zurzeit nur noch für reservierte Grabstellen benutzt wird, diente bis 1862 als allgemeiner Begräbnisplatz. In dem genannten Jahre machte sich eine

Erweiterung desselben notwendig, und da angrenzendes geeignetes Areal nicht vorhanden war, so wurde ein neuer zweiter Friedhof in einiger Entfernung davon nach Westen zu angelegt. Da in den folgenden Jahren die Seelenzahl der Parochie in unerwarteter Weise sich vermehrte und infolge dessen auch die Zahl der Todesfälle eine immer größere ward, überdem ein größerer Platz auf diesem 2. Gottesacker in den Jahren 1870—71 für die im Barackenlager zu Übigau verstorbenen 116 französischen Kriegsgefangenen zu reservieren war, so mußte bereits Ende 1871 eine Erweiterung desselben ins Auge gefaßt werden, die 1872 zur Ausführung kam. Es wurde hierzu eine angrenzende Feldparzelle erworben und auf dieser der sogenannte 3. Gottesacker angelegt, der aber bereits nach 6 Jahren, da bis dahin die Seelenzahl der Parochie fortgesetzt wieder gewachsen war, mit Gräbern nahezu völlig besetzt war. Da eine Erweiterung desselben sich untunlich erwies, weil für die angrenzenden Parzellen ein unverhältnismäßig hoher Preis gefordert wurde, so wurde vom

2. und 3. Gottesacker in nordwestlicher Richtung ein umfangreiches Areal für den 4. Gottesacker erworben, der am 7. Juli 1878 seine Weihe empfing und mit Einschluß der Kosten für die Umfassungsmauer und die auf demselben errichtete Parentationshalle auf 31000 Mk. zu stehen kam. Auf dem freien Plage vor dieser Halle wurde 1879 zur Erinnerung an die aus unserer Kirchfahrt in den Kriegen von 1866 und 1870—71 Gefallenen ein Kriegerdenkmal errichtet und zwar von einem hierzu zusammengetretenen Komitee, dessen Mitglieder verschiedenen Militärvereinen angehörten. Die feierliche Einweihung dieses Denkmals, das vom Bildhauer Louis Hartenstein in Pieschen angefertigt worden war, erfolgte am 28. September jenes Jahres durch den Ortspfarrer. An diesem

Denkmale sind im Laufe der Jahre, besonders am Sedantage verschiedene Feierlichkeiten abgehalten worden. Besonders festlich gestaltete sich die des Jahres 1895. An diesem Tage hielten die Kgl. Sächs. Militärvereine innerhalb der Parochie beim Vormittagsgottesdienste Kirchenparade, zogen dann nach Schluß des Gottesdienstes unter dem Geläute der Glocken an unser Kriegerdenkmal, um hier nach einer Ansprache des Vorsitzenden vom Militärvereine für Micken, des Schiffbauers Weber aus Trachau, einen Lorbeerkranz niederzulegen und nach einer Rede des Orts Pfarrers eine Ehrensalve abzugeben. Von da zogen dann die Vereine unter abermaligem Glockengeläute an die Franzosengräber auf dem 2. Gottesacker, wo gleichfalls ein Lorbeerkranz niedergelegt wurde, der Ortspfarrer wieder sprach und eine Ehrensalve erfolgte.

Bezüglich dieser Franzosengräber dürften vielleicht folgende Bemerkungen nicht ohne Interesse sein. Von den 116 verstorbenen französischen Soldaten fanden 114 auf der nach Osten zu gelegenen hinteren Seite des 2. Gottesackers auf

einem etwa 100 qm großen Plage in Massengräbern ihre letzte Ruhestätte, während zwei Unteroffiziere an der westlichen Seite desselben Friedhofes in besonderen Gräbern ruhen. Diese beiden Gräber waren von Anfang an wohl gepflegt, an jedem stand ein hölzernes Kreuz, auf dem Name, Stand, Geburts- und Sterbetag und -Jahr des Verstorbenen eingeschrieben war. Ja das eine derselben ist 1879 von einem Bruder des darin Ruhenden mit einer Serpentinsteinsplatte und einem hinter derselben stehenden Serpentinsteinkreuz, sowie zwei Lebensbäumen geschmückt, auch von diesem Bruder wiederholt besucht worden. Die Massengräber dagegen bildeten in den ersten Jahren einen freien, ebenen Platz und vor der Mauer an der hinteren Seite des Platzes war



Pfarrhaus der Emmausgemeinde.

ein größeres Denkmal aus Sandstein von dem in Frankreich bestehenden Comité de l'oeuvre des Tombes des soldats français morts en captivité durch Vermittlung des Majors a. D. von Rochow in Dresden und später des Grafen Cajas von Stollberg-Stollberg, Majorats Herrn in und auf Brauna bei Ramenz, 1872 errichtet worden. An demselben stehen oben die Worte: „Et nunc meliorem patriam appetunt“ und darunter: „A la mémoire des soldats français décédés en 1870—71. R. i. p. Erigé par leurs compatriotes.“ Seit 1895 werden alljährlich diese Grabstätten von Soldaten besonders gepflegt, so daß sie zur Zeit einen recht würdigen Eindruck machen.

Einer besonderen Merkwürdigkeit, die sich auf unserem alten Gottesacker befindet, sei hier noch gedacht. Dies ist die

alte Linde zwischen der Kirche und der Pfarrwohnung. Das Alter derselben läßt sich nicht bestimmen, wird aber auf 1000 Jahre geschätzt. Ihr Umfang betrug nach Angabe der alten Kirchengalerie 19³/₄ Elle. Inwendig ist sie völlig hohl, und nur der Umstand, daß die inneren Wände sich wieder mit Rinde überzogen

haben, so daß zur äußeren Rinde eine innere getreten ist, ermöglicht es, daß dieser Baum alljährlich noch grünt und blüht. Die zwiefache Rinde würde freilich nicht imstande sein, die starken Äste zu tragen, wenn nicht vielfache Stützen angebracht wären. Dort am Baum, wo ein knorriger Vorsprung ist, soll sich in früheren Zeiten ein Pranger befunden haben, und wirklich ist darüber noch der letzte Überrest eines eingeschlagenen Stückes Eisen vorhanden, an dem seiner Zeit ein Halsring angebracht gewesen sein wird.



Diaconat der Emmausgemeinde.

4.

Die Gebäude der Geistlichen.

1. Das Pfarrgehöfte liegt in der Nähe der Kirche an deren Südseite. Das Wohnhaus ist

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

1686 erbaut worden. 1802 wurde bei einer Feuersbrunst der Dachstuhl und die Etage zerstört. Während die Giebelwände massiv aufgebaut wurden, bestehen die Seitenwände der Etage aus Lehmfachwerk. Das ganze Gebäude ist unterkellert. Der ummauerte Hof ist mit Gartenanlagen versehen, enthält zwei Lauben und unmittelbar neben der nach der Dorfstraße führenden Pforte einen von zwei Linden beschatteten freundlichen Platz. Am Wohnhause wie an der anstoßenden Mauer nach Westen zu befinden sich Weinspaliere. Das Wirtschaftsgebäude diente bis dahin, wo die Pfarrfelder an einen Einzelnen verpachtet waren, dem Pfarrpächter und seiner Familie zur Wohnung. Nach Osten ist das Pfarrgehöfte von der Dorfstraße, nach Süden und Westen von Gärten und nach Norden vom Gottesacker eingeschlossen.

2. Das Diaconat wurde 1719 nordöstlich von der Kirche zwischen dem Gottesacker und der Dorfstraße erbaut. Ein größerer Garten grenzt an den Hof, von den daran vorüberführenden

Straßen durch eine höhere Planke abgeschlossen, während ein

kleiner Garten an den nach Süden zu gelegenen Giebel des Wohnhauses, an dem sich Weinstöcke emporranken, anstößt.

3. Für das im Jahr 1899 errichtete zweite Diaconat mit dem Wohnsitz in Trachau ist zurzeit eine Amtswohnung nicht vorhanden.

5.

Pfarr- und Diaconatlehn.

Nachdem vom Pfarrlehn in den letzten Jahren einige ihm gehörige Parzellen teils zur Anlegung eines Pionier-Übungsplatzes, teils zu Baustellen und zur Erweiterung des Ausschiffungsplatzes an der Elbe verkauft worden waren, besaß dasselbe am Schlusse des Jahres 1900 noch Grundstücke mit einem Flächeninhalt von 19 Hektar und 78 Ar.

Zum Diakonatslehn dagegen gehören nur die Gebäude, der Hofraum und Garten mit einem Flächeninhalt von 10,7 Ar.

6.

Die Kirchenbücher

sind von 1575 an vollständig vorhanden. In den Taufregistern finden sich bis Ende 1719 die Geburtstage der Kinder ebensowenig, als die Namen der Mütter angegeben. Das von 1650—1700 vorhandene alphabetische Register zu den Taufeinträgen ist insofern bemerkenswert, als nicht die Familien-, sondern die Vornamen der Kinder nach dem Alphabet geordnet sind. Die Zahl der Kommunikanten ist aus früherer Zeit nur von den Jahren 1701—1713 bekannt. 1701 betrug sie 3516, stieg 1711 bis 4002 und erreichte 1713 die höchste Zahl von 4127. Da nun

1701:	45	Taufen,	10	Trauungen,	43	Todesfälle,
1711:	60	"	10	"	57	"
1713:	48	"	20	"	54	"

erfolgen, mithin die Seelenzahl der gesamten Kirchfahrt in jenen Jahren höchstens etwa 1500 betragen haben mag, so läßt sich ermessen, wie hoch das heilige Sakrament in jener Zeit in Ehren stand. Im Jahre 1900, in welchem die gesamte Parochie eine Seelenzahl von etwa 13750 hatte, waren 758 Taufen, 116 Trauungen und 357 Todesfälle, aber nur 2952 Kommunikanten zu verzeichnen.

7.

Die Geistlichen.
Pfarramt.

- 1539—1541 Wolfgang Gastoph.
 1541—1575 Wolfgang Gerstecker.
 1575—1591 Christoph Griesbach, wird wegen Kryptocalvinismus seines Amtes entsetzt.
 1591—1604 Fabian Stark.
 1604—1610 M. Christoph Laurentius, an die Kreuzkirche.
 1610—1618 Martin Großkopf.
 1619—1635 Michael Pauli, wird 1635 Pfarrer in Dresden-Neustadt.
 1635—1658 Johann Theobaldi.
 1658—1671 M. Andreas Zahn.
 1671—1703 M. Johann Böhme, er verunglückte am 19. November 1703 in der Elbe.
 1703—1719 M. Christian Kühn, Ölbild von ihm in der Turmhalle.

- 1719—1727 M. Michael Marggraf, stirbt am 7. Juli 1727, und am 17. dess. Mts. hält ihm der Superintendent D. Valentin Ernst Löscher aus Dresden die Leichenpredigt.
 1728—1740 M. Johann Gottlob Bulturius.
 1741—1752 M. Karl Christoph Zandt.
 1753—1757 M. Gottfried Samuel Vogel.
 1757—1776 M. Leberecht Gottlieb Germann.
 1776—1791 M. Johann Friedrich Escher, vergl. die Diakonen. Bild in der Turmhalle.
 1792—1823 Ernst Gotthold Tittel.
 1824—1835 D. Gottlob Christian Schmidt, vgl. die Diakonen.
 1835—1865 Karl August Fredey, starb 1872 in Dresden.
 1865—1876 Christian Oswald Käbiger.
 1876—1903 Karl Bernhard Henrici, „Henricistraße“ in Trachau.
 1903 Joh. Gotthold Paul Nürnberger.

Erstes Diakonat.

- 1719—1760 M. Johann Friedrich Winzler.
 1760—1776 M. Johann Friedrich Escher, vergl. die Pfarrer.
 1776—1785 M. Karl Gabriel Zandt.
 1785—1792 M. Johann Gottlieb Lehm.
 1792—1819 M. Karl Ephraim Raschig, Sohn des Dresdner Hofpredigers.
 1819—1824 D. Gottlob Christian Schmidt, vergl. die Pfarrer.
 1824—1831 M. Friedrich August Gehe.
 1831—1837 M. Eduard Jacobi.
 1837—1841 Karl Ludwig Schwabe.
 1842—1848 Christian Friedrich Beyer.
 1848—1863 Robert Graf.
 1863—1876 Leberecht Waldemar Beyer.
 1876—1878 Guido Graf.
 1879—1884 Friedrich Bernhard Planig, nach Pieschen.
 1884—1888 Karl Gottfried Richter.
 1888—1894 Richard Gustav Harleß.
 1894 Friedrich Rudolf Schreckenbach.

Zweites Diakonat,

dessen Inhaber seinen Wohnsitz in Trachau hat.
 1899 (97) Alexis Eduard Fischer.

XX.

Auferstehungskirche (in Dresden-Plauen).

Von E. B. Liebe.

1.

Lage und Name des Orts.

Am Eingange des berühmten Grundes, dem der Ort seinen Namen gegeben hat, etwa 40 Minuten südwestlich der Residenz, lag das Kirchdorf Plauen bei Dresden.

Zwar ist der Grund nicht mehr das wald- und wasserreiche Tal, das es einst gewesen sein mag, auch nicht mehr das wild- und abwechslungsreiche Jagdgebiet, wie es von den Kurfürsten so gern besucht wurde „zu ergöglichem Jagdvergnügen“ oder glänzenden Festlichkeiten, wie am 26. September 1719 zu Ehren der Vermählung des Kurprinzen August und der Maria Josepha, der Tochter Kaiser Josephs I., wo alle fürstlichen Gäste dort sich versammelt hatten, aber in ganz anderem Sinne berühmt, nicht bloß durch das nützliche Gestein, den Pläner oder Plauenschen Stein, den man so früh schon zum Hausbau verwendete, oder den Syenit, mit dem die Residenz ihre Straßen befestigt, oder das schwarze Gold, die kostbare Steinkohle, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts immer ergiebiger aus der Tiefe der Erde gehoben wird, — sondern durch die großen und mannigfaltigsten industriellen Unternehmungen, die an der Weißeritz angelegt wurden. Obendrein behielt auch der Grund, trotz Straßen- und Schienenwegen, wenigstens noch einen Teil seiner lieblichen und grotesken Formen und schönen Waldpartieen. Sehr früh schon mag die Gegend besiedelt worden sein, denn die Anhöhe des Hain- oder Hahneberges bis zu der Spitze des sogenannten Hohen Steins oder Tännichtbergs und die Bergkuppen östlich des Grundes weisen eine sehr frühzeitige Benutzung auf, wie es die Funde von Urnen und Gefäßen reichlich bezeugen. Diese sowohl, wie auch die ganze Anlage des Orts lassen auf slavische Gründung schließen. Der runde oder doch ovale Platz mit dem Dorfsteich in der Mitte und den dicht aneinandergebauten, mit dem Giebel nach dem Platz gefehrten Wohnhäusern war bis 1875, wo der alte Dorfsteich ausgefüllt wurde, auch in Plauen noch deutlich erkennbar. Selbst der Name führt auf slavischen Ursprung zurück; so verschieden die

Schreibweise ist in Plawen (1206), Plawin (1315, 1329) oder Plawan (1370), Plauwe (1391) und Plauwen (1400 bez. 1471), Plawenn (1575) oder gar Blawen (1679), so wird er doch mit ziemlicher Übereinstimmung auf den Stamm plaw, plawa-See, oder plawin, d. i. Schwemme, Flößen zurückgeführt. Ist auch durch das schöne „Plauensche Wappen“, welches der Gemeinderat amtlich erst 1882 angenommen hat, die alte Sage festgehalten worden, daß die Gegend zwischen Pötschappel und Döhlen von einem gewaltigen See erfüllt worden sei, der, von der Weißeritz gespeist, die Felsen nach der Elbniederung durchbrach, so ist doch die Benennung „als Ort der Holzflöße“ der der Natur- und Geschichte des Orts entsprechend.

2.

Die Ortsgemeinde Plauen und ihre Entwicklung.

Die ersten deutsch-christlichen Ansiedler auf den Anhöhen von Coschütz und Plauen gehörten dem Bezirk der Burg Pesterwitz (Buisstrizi) zu und hatten hier die Zugänge des Weißeritztales, und da den Übergang von dem Gebirge in die Niederung zu bewachen. Darauf weist die erste urkundliche Erwähnung des Dorfes Plauen den 31. März 1206. Der Burggraf Heinrich von Dohna hatte in der Nähe von Pötschappel eine Burg Thorun begründet, der Bischof von Meißen aber verlangte deren Beseitigung, weil sie auf bischöflichem Gebiete erbauet sei, und rief die Hilfe des Markgrafen Dietrich an. Dieser befahl auf ein sachverständiges Gutachten hin ihre Schleifung. Unter den Sachverständigen aber befand sich auch ein „Johann von Plawen“. Eine 2. und 3. Urkunde vom 26. August 1296 und dem 3. Dezember 1299 führt noch genauer einen „dominus Petrus plebanus in Plawan“, einen Herrn Pfarrer, als Zeugen auf und läßt darauf schließen, daß die Gemeinde auch im bürgerlichen Leben schon ziemliche Bedeutung gewonnen hatte. Dazu hören wir von der Stiftung eines Gutes in Plawen, welches der Landgraf Friedrich von Thüringen der Ehefrau eines Dresdner Bürgers, Frau Anna von Wilandisdorf, auf Lebenszeit vermachte, auch von Abgaben, Gefällen und Zinsen, welche von den Fluren und Feldern des Dorfes Plauen auswärtigen Altären ausgesetzt wurden. Ihre Hauptnutzung und Beschäftigung hatte die Gemeinde von der

Fischerei und dem Mühlenwesen. Von der an der Weißeritz liegenden und zum Dorfe Plauen gehörigen Mühle berichtet schon eine Urkunde vom 17. Mai 1366, und das Zinsregister des Maternihospitals von 1406 weist auch seinen regelmäßigen „ezins von der möl an der Weißeritz“ auf. Die kleine Brot- und Mahlmühle wurde dann von der Dresdner Tuchmacherinnung erworben, welche schon 1295 urkundlich erwähnt ist, und ging durch Kaufvertrag vom 25. Dezember 1568 an den Kurfürsten August über. Dazu erwarb Johann Georg IV. 1692 die beiden kleinen Moises'schen Mühlen, welche schon 1569 den Betrieb eingestellt hatten, und erbaute dort das sog. Wasserpalais. Den größten Betrieb erreichte die

Königl. Hofmühle erst mit dem Übergange der Anlage in den Besitz der Familie Bienenert, am 1. Mai 1852, von wo sie bald über 200 Arbeiter und 25 Kontoristen, Techniker und Werkführer beschäftigte, während sie für ihre Tisch-

ler, Böttcher und Zeugarbeiter besondere Werkstätten hatte. Von ihrem Vorteile bot sie auch der Gemeinde den Genuß einer Gasbeleuchtung (1874) und Wasserleitung (1876). Weck zählt schon 15 Mahl- und noch 13 andere Mühlen, die an der Weißeritz lagen, mit besonderen Werken, als Kupfer-, Papier-, Draht-, Polier- und dergl. Mühlen.

Aber es blieb auch nicht unbeachtet, daß die Weißeritz außer ihrer Nutzbarkeit für Mühlen und andere Gebäude, „so des Wassers bedürftig“, auch noch die Stadt aus den Forsten Grünenburg, Lauenstein und Altenberg mit Holz versorgen konnte. Herzog Georg war der erste, der diesen Vorteil für seine Residenz wahrnahm, indem er 1521 die Weißeritzflöße und zugleich vor dem

Wilsdruffer Tore einen Holzhof anlegen ließ. Aber schon lange vorher ward, „besonders im Frühjahr, eine große Menge Holz an viel 1000 Klaftern von dem Gebirge heruntergefloßet“. Das Wasser selbst wurde aus der Weißeritz nach Dresden geleitet, wozu schon 1547 Kurfürst Moritz einem Konsortium von Wasserinteressenten besondere Erlaubnis erteilte. Auch sonst gaben andere Gebäude und Anlagen der Gemeinde ein gewisses Ansehen, das Königliche Forsthaus, der sogenannte Hegebereuter, der schon 1721 erbaut wurde, „damit der Hege Vereuter über das ihm angewiesene Refier desto bessere Absicht haben könne.“ Dazu entstanden manche schöne Sommerhäuschen in dem lieblichen Grunde, wie Graßis

Villa und der fast berühmt gewordene Reifewitz'sche Garten. Ihn kaufte laut Urkunde vom 2. Febr. 1695 der Geheimrat, Oberkämmerer und Geh. Kriegsrat Christian August von Harthausen für 3000 T.; dann bewohnten ihn hinter-

einander viele



Plauen nach der Handzeichnung v. W. Dilichius 1627.

hochadlige Familien darunter 1702 bis 1709 der Bergdirektor Johann Wlatislav von Reifewitz, der ihm seinen Namen gab, bis er ein beliebter Ausflugsort für die Dresdner wurde. Endlich das Wasserkunsthaus, welches Graf Brühl zur Speisung seiner in Dresden-Friedrichstadt eingerichteten, prachtvollen Wasserwerke 1746 erbaute. Aus den Kirchenbüchern des vorigen Jahrhunderts läßt sich auch erkennen, daß damals viele Fremde Plauen der schönen Lage und guten Luft wegen als Erholungsstätte und als Sommerfrische aufsuchten.

Bei alledem stieg die Einwohnerzahl und auch die Steuerkraft des Ortes nur langsam. Im Jahre 1576 versteuerten 29 Angeseffene 2353 Schock.

Die Zahl steigert sich 1595 auf 32, 1628 auf 41 angefessene Personen, nur ist 1688, nach dem 30 jährigen Kriege die Steuerkraft etwas (von 2354 $\frac{1}{2}$ auf 2185 $\frac{1}{4}$ Schock) zurückgegangen. Auch 1781 noch wird dieselbe Anzahl Anfässiger genannt, die 44 Wohngebäude, 25 Scheunen und 23 Stallgebäude, 25 Pferde und 104 Kühe besaßen, während das ganze Flurgebiet 582 Scheffel umfaßte. Aber kaum irgend eine andere Gemeinde hatte auch so viele Drangsale zu erleiden, bald von den so oft wiederkehrenden Überschwemmungen, welche die Weißeritz mit sich brachte, von der erst erwähnten von 1445 an bis zuletzt im Jahre 1897, — bald von kriegerischen Heimsuchungen, wegen seiner Lage auf der südwestlichen Anhöhe der Residenz. Erst im 19. Jahrhundert sollte die Gemeinde eine größere Entwicklung nehmen. Nachdem die Straße durch den Grund, zu welcher schon 1712 von Dippoldiswalde die Anregung gegeben worden war, endlich 1745 durchgeführt und 1809 ordentlich ausgebaut, im Jahre 1851 die Albert-Bahn eröffnet, sowie am 1. März 1843 die chaussierte Straße von der Stadt bis nach Plauen endlich fertiggestellt worden war und am 12. März 1873 dort auch die Straßenbahn in Betrieb kam, — wuchs auch der Verkehr in und durch Plauen. Die Einwohnerzahl der Ortsgemeinde Plauen vermehrte sich mächtig und stetig. 1835 auf 475, 1845 auf 580, 1855 auf 876, 1865 auf 1017, 1875 auf 2930, 1885 auf 5195 Seelen. 1895 wurden 10164 und 1900 13352 Einwohner gezählt.

3.

Das Kirchengebäude und das Patronat.

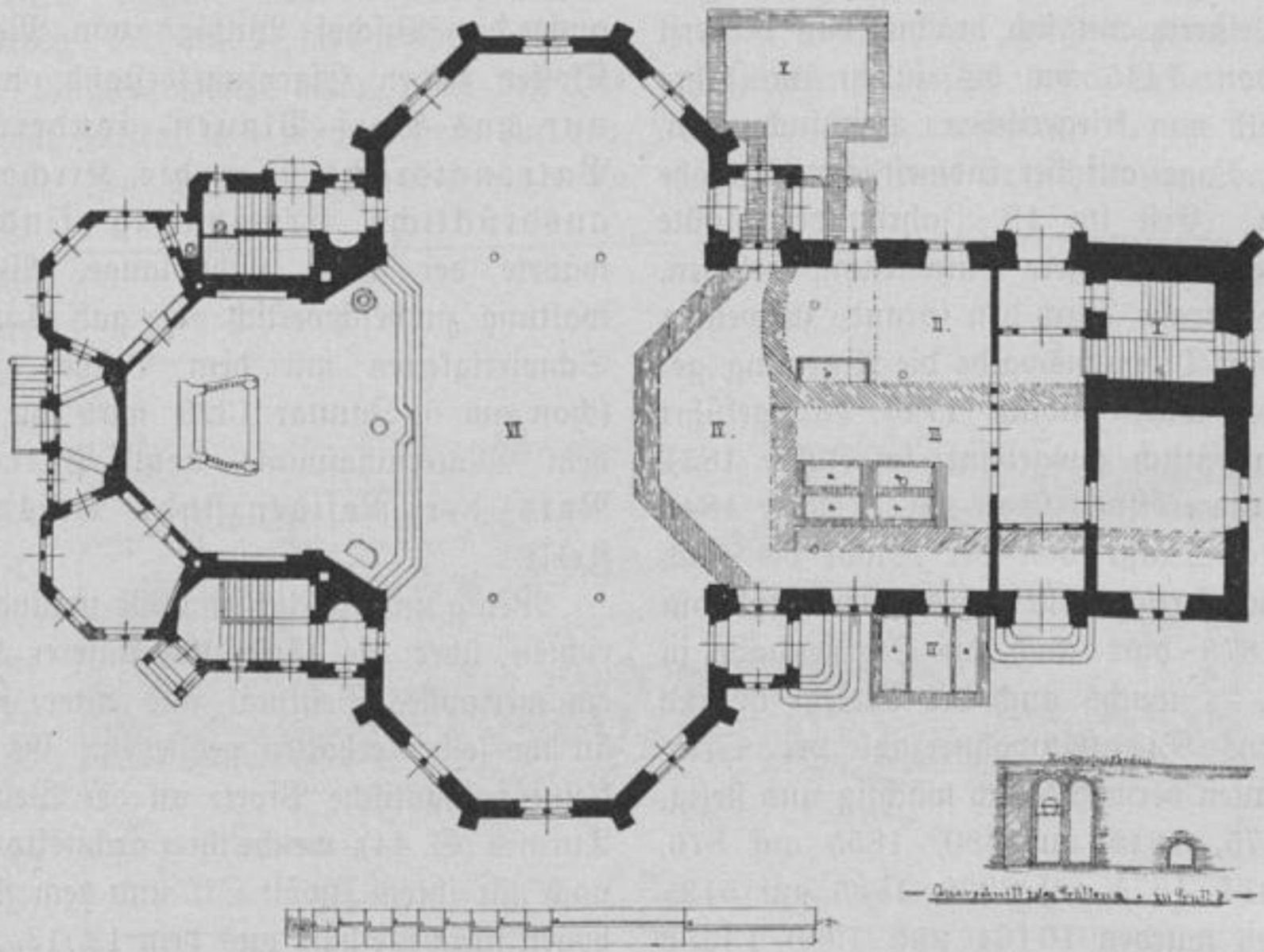
An der Opferstätte der Heiden auf der höchsten Erhebung des Hahneberges oder Hainberges erhob sich bald, wie an vielen anderen Orten, die Stätte christlicher Anbetung, und von der kleinen Kapelle aus ging zur Begräbnisstätte der alten Sorbenwenden jetzt an Betstationen mit Säulen und Kreuzen vorüber die christliche Wallfahrt den Ton- oder Tännichtberg hinauf, wo mehrere Kreuze aufgestellt gewesen sind. Von welcher Zeit an dies geschehen ist, läßt sich nicht ermitteln. Da indes urkundlich schon 1296 und 1299 ein „Plebanus in Plawan“ erwähnt wird, so ist jedenfalls schon zu dieser Zeit regelmäßiger christlicher Gottesdienst hier gehalten

worden. Die Kirche war dem Archidiaconate Nisan (Brießnig) unterstellt und wurde vielleicht mit der Begründung des Klosters Altenzella bei Nossen durch Otto den Reichen 1162 mit vielen anderen Kirchen des meißnischen Landes diesem Kloster zugewiesen. Jedenfalls gehört das Dorf Plauen bald darauf mit dem 1286 urkundlich erwähnten Maternihospitale zu Dresden dem 1267 entstandenen Kloster Seußlig bei Riesa. Denn am 14. Juni 1315 bestätigt Markgraf Friedrich von Dresden und am 4. September 1316 auch der Bischof Wihigo von Meißen diesem Kloster seinen Eigentumsbestand, wobei nicht nur das Dorf Plauen, sondern auch das Patronatsrecht über die Kirche desselben ausdrückliche Erwähnung findet. Doch währte der Besitz nicht lange. War die Verwaltung zu beschwerlich oder gab es immer wieder Schwierigkeiten mit dem Bischof zu Meißen, schon am 6. Januar 1329 wird die Kirche mit dem Maternihospitale dem Patronate des Rats der Residenzstadt Dresden unterstellt.

Wenig und spärlich sind die urkundlichen Nachrichten über die Geschichte unserer Kirche; aber ein wertvolles Denkmal aus alter Zeit ist uns an ihr selber erhalten geblieben. Es ist dies die kleine frühgotische Pforte an der Westseite unseres Turmes (S. 44), welche ihrer architektonischen Form nach mit ihrem Zwölf-Ort und dem flachen Spitzbogen unzweifelhaft aus dem 12./13. Jahrhundert stammt. Außerdem wurde bei dem Abbruch der kleinen 1701 angebauten Vorhalle der Kirche ein aus einem Stück Pläner im Ganzen herausgearbeiteter Fensterbogen in rein romanischem Baustile aufgefunden, der sogar auf die Zeit des 11. bis 12. Jahrhunderts zurückweisen soll. Den furchtbaren Rachezügen der Hussiten, welche 1429 zweimal vor Dresden erschienen und links und rechts der Elbe das ganze Gelände verheerten, fiel auch das kleine Gotteshaus zum Opfer. Nur notdürftig mochte es damals wieder hergestellt worden sein, bis der Patronatsherr 1466 einen bedeutenden Renovationsbau vornehmen ließ, welcher am 17. März 1467 von dem meißnischen Bischof Dietrich IV. von Schönberg dem Erzengel Michael geweiht wurde. Dabei erhielt das Gotteshaus den Turm in der Höhe, die er bis 1893 behielt. Eine im Glockenstuhl eingeschnittene

Jahreszahl „1467“ gab davon eine besondere Kunde. Außerdem enthielt das Schiff 2 Altäre, einen größeren und einen kleineren, und war gewölbt, wie mehrere Steinrippen und namentlich 2 Gewölbe-Schlußsteine aus dieser Zeit noch bezeugen, von denen der eine das kursächsische Wappen mit seinen roten Schwertern im schwarzweißen Felde, und der andere das Wappen der Stadt Dresden mit seinem Löwen enthält, wie sie erst 1901 in dem Grunde unter dem 1735

1878 dem heiligen Gebrauche diente, und gewiß bald nach der Einweihung 1617 auch einen neuen Taufisch, welcher mit einem neuen Fuße und besonders wertvollen Stiftungen versehen, heute noch in Gebrauch ist und damals von dem „Erbarn und namhaften Peter Junghans, Hofmüller allhier“ gestiftet wurde, wie die Inschrift noch heute zeigt. Bei diesem Bau wurde das Gotteshaus mit einem 2. Turm, einem sogen. Dachreiter, verziert, wie dies auf der ältesten von Plauen



Grundriß über die Erweiterungen der Kirche zu Plauen vom Jahre 1150—1902.

Erklärung:

I: ■ im Jahre 1150, 39,70 □m bebaute Fläche,	IV: ▨ im Jahre 1700, 321,60 □m bebaute Fläche,
II: ▨ " " 1467, 124,90 " " "	V: ▩ " " 1878, 48,50 " Sakristei-Anbau
III: ▨ " " 1627, 221,40 " " "	VI: ■ " " 1902, 934,50 " bebaute Fläche.

a. b. c. Gräfte.

geweihten Altare mit aufgefunden wurden. In den Rechnungen von 1545 ff. werden wiederholt Ausgaben für kirchliche Baulichkeiten aufgeführt, 1566 auch „6 Gulden dem Meister die Kirch zu besteigen und den Knopf aufzusetzen“ bezahlt. Aber erst bald 150 Jahre später hören wir von einer 2. großen Erneuerung des Gotteshauses, zu der sich die Gemeinde am 12. April 1610 50 fl. erborgte. Wieder wurde die Kirche ein Stück nach Osten und Westen erweitert, erhielt eine neue Kanzel, welche noch bis

noch vorhandenen Zeichnung von 1627 zu erkennen ist. Obwohl die Gemeinde schwer unter den Bedrängnissen des 30jährigen Krieges zu leiden hatte, wurde doch das Kirchengebäude gnädig hindurchgerettet. Erst 1688 ward von einem heftigen Sturm Knopf und Fahne vom Turme gerissen, die im Mai 1689 wieder ersetzt wurden, wobei „Ein neuer kupferner Knopf und Fahne uff den großen Kirchturm allhier zu Plauen gesetzt worden, und der zinnerne Knopf uff den Kleinen Thurm angerichtet und gebessert

worden“, wie es eine Nachricht aus dem Turmknopfe selbst erhalten hat. Noch wurde nach einem schweren Einbruche von Kirchenräubern 1694 die Sakristei von Grund aus völlig „neu gebaut und gemauert“. 1700 aber schon erfolgte der 3. große Erweiterungsbau der Kirche, der zwar den Turm nicht berührte, auch die alte Kanzel und den alten Taufisch, sowie Orgel und Glocken wieder aufnahm, aber der Kirche die Umfassung gab, welche sie bis 1878 behalten sollte. Leider war es trotz tiefer Eingriffe in das Bauwerk der Kirche im Jahre 1901 doch nicht möglich, den Grundstein aufzufinden, den man dazu am 5. April 1700 feierlich gelegt hatte, indem man darauf „gesetzt Ein Glaß voll Rothen Weins und Etliche Thaler Land üblicher Münze“. Auch im Innern erhielt die Kirche bald darauf ein monumentales Denkmal in dem der Gemeinde so lieb gewordenen Altare, zu welchem der Pächter der Hofmühle, Gottlob Gäbler, 1732 der Kirche 70 Gulden verehrte, wie sein im nordöstlichen Eingang unserer heutigen Kirche wieder aufgestellter Grabstein erzählt. Bald erhielt sie auch eine neue Orgel. Die erste Orgel hat Plauen schon am Anfange des 16. Jahrhunderts gehabt (S. 53). Zwar findet sich in den frühesten Rechnungen von 1545 ff. noch keine Bemerkung, wie später: „dem Custodi für sein Orgelschlagen.“ Aber nachdem die Orgel 1694 eine große Reparatur erfahren und dabei „von neuem Ein Trompeten- und Sub-Baß dazu gemacht“ war, blieb sie bei der großen Kirchenerneuerung auf der Turmempore stehen und litt gewaltig von dem Staub und Schmutz des Baues. Und als 1706 der Schulmeister George Kreschmar darüber klagte, daß die alte Orgel in so schlechtem Stande sei, „daß nicht mehr ein Choral-Vied, geschweige eine Figural-Musik füglich damit weiter aufzubringen,“ fügte er auch hinzu, „ist das Werk über 200 Jahre alt, von keiner guten Mensur oder Disposition, auch die Register keineswegs vollkommen, gehet nur bis ins zweigestrichene a, fehlen also drei ganze Claves.“ Am 6. Juli 1745 wurde der Inspektor der Frauenkirche vom Räte angewiesen, die Hälfte der schon länger abgebrochenen Orgel aus der Frauenkirche dem Martiniante für unsere Kirche zu übergeben. Diese Orgel wurde nach dem Gutachten des berühmten Silbermann von dem Meister Schramm für 200 T.

aufgestellt. Den Verheerungen des Napoleonischen Krieges fiel auch diese Orgel zum Opfer, indes konnte schon 1816 eine neue Orgel von Kaiser aufgerichtet werden, welche alle Stürme überdauerte, bis bei der großen Kirchenerneuerung 1878 Herr Kommerzienrat L. Bienert zu dankbarem Gedächtnis zugleich seines 25 jährigen Ortsjubiläums die Summe von 8000 Mark Sächs. Rente zur Orgel stiftete, welche der Hoforgelbauer E. Jehmlich mit 20 klingenden Stimmen und 1141 tönenden Pfeifen aufstellte. Die jetzige stattliche Orgel stiftete in pietätvoller Ergänzung des alten Werkes seine hinterlassene Gattin, und die Söhne des Künstlers Jehmlich führten dieselbe mit allen Einrichtungen moderner Kunst zur Freude der Gemeinde aus. Sie zählt 47 Stimmen, hat 3 Manuale zu je 56 Tasten und ein Pedal zu 30 Tasten mit 360 Holzpfeifen und 2718 Zinnpfeifen.

Die 3 Glocken wurden sicher schon auf dem 1467 erbauten Turme angebracht, während die kleinste derselben wahrscheinlich bereits vorher der Kirche diente. Bei dem Bau des Rathauses der Gemeinde wurden die größte und die mittlere der alten Kirchenglocken der Gemeinde für ihre Rathausuhr überlassen, während die kleinste noch in der Kirche aufbewahrt wurde. Die schönen 4 neuen Glocken aber verehrte wieder zu dem notwendigen Umbau des Kirchturms 1893 Herr Kommerzienrat L. Bienert. Leider hat sich bis heute noch die Schrift auf der größten der drei alten vorreformatorischen Glocken nicht entziffern lassen; auf der mittelsten (45 cm hoch und 56 cm im unteren Durchmesser) steht: „O Maria hilf vs Not“ (S. 46). Die älteste, die kleinste (42/50 cm), trägt keine Inschrift. Die 4 neuen Glocken heißen Glaube, Liebe, Friede, Freude und tragen darnach ihre Inschriften: Ehre sei Gott in der Höhe (Luk. 2, 14), Liebet euch unter einander, wie ich euch geliebet habe (Joh. 13, 34), Friede sei mit euch (Joh. 20, 19) und Freuet euch in dem Herrn allewege (Phil. 4, 4), je mit dem Stiftungsvermerk auf der Rückseite. Über die Uhr läßt sich viel nicht sagen. Im Jahre 1584 gab man „4 gr. vor einen neuen Sandseiger vff den Predigtstuhl“ aus, und zu Weihnachten 1659 verehrte Georg Bart „einen Sandseiger uff unsr Canzel“ und ein anderer Liebhaber machte ein zierliches eisernes Gestelle dazu. Der Kirchturm

aber erhielt erst 1713 eine schlagende Uhr. Wenigstens schreibt der Schulmeister in einem Gesuche, ihm eine Entschädigung für das Aufziehen und Stellen des neuen Seigers und eine Zubuße zu gewähren für Schmiere und Öl, — daß „vorher noch kein solch Werk vorhanden“. Mehrfache Reparaturen wurden an der Uhr im Laufe der Jahre nötig, indes scheint sie sich gehalten zu haben, bis sie 1892 durch eine neue Uhr mit 4 Zifferblättern von Bernhard Zachariae in Leipzig ersetzt wurde, welche mit neuen Vorrichtungen auch auf dem jetzigen neuen Turm wieder Aufstellung fand.

Zahlreicher und zum Teil recht umfänglicher Reparaturen bedurfte das Kirchengebäude von 1701 bis auf die neueste Zeit. Namentlich erforderte der alte Turm, wie 1736, 1780 und insbesondere 1855 erhebliche Arbeiten, aber doch wagte man 1878 noch eine völlige Erneuerung des ganzen Innern der Kirche mit dem Neubau ihrer Sakristei und Empore und der Anschaffung neuer, einfacher Kirchenstände, sowie einer schönen neuen Kanzel für insgesamt 24000 Mark — und die Liebe schmückte das Haus aufs lieblichste aus. Auch als der Blitz am 9. Juli 1880 in den Turm geschlagen, das Turmdach abgedeckt und mehrere Balken gespalten hatte, hielt doch derselbe Bau noch bis 1893, wo der Turmneubau erfolgen mußte. Aber bei dem rapiden Wachstum der Gemeinde ließ sich der Um- und Vergrößerungsbau der ganzen Kirche nicht mehr aufhalten. Zwar beschloß der Kirchenvorstand zuerst, das alte Kirchengebäude zu erhalten und eine zweite neue Kirche zu bauen. Die Schwierigkeit aber der Platzfrage, die großen Bedenken gegen die Möglichkeit guter Erhaltung des alten Baues und nicht zum mindesten die Liebe zu der alten geschichtlichen Stätte und zu der alten ehrwürdigen Kirche führten endlich zu dem Um- und Vergrößerungsbau, der nun in so gelungener Weise vor uns steht. In deutscher Renaissance ganz dem alten Bauwerk in seiner Einfachheit sich anschließend, und, soweit möglich, ganz auf dem alten Grunde und unter sorgfältigster Bewahrung des alten Charakters und der Vermächtnisse der Altvordern ist nun unser liebes Gotteshaus Sonntag Vätare, den 9. März 1902, geweiht worden. Außer den Plätzen auf dem Altarraum und dem Chor enthält die Kirche jetzt 1030 be-

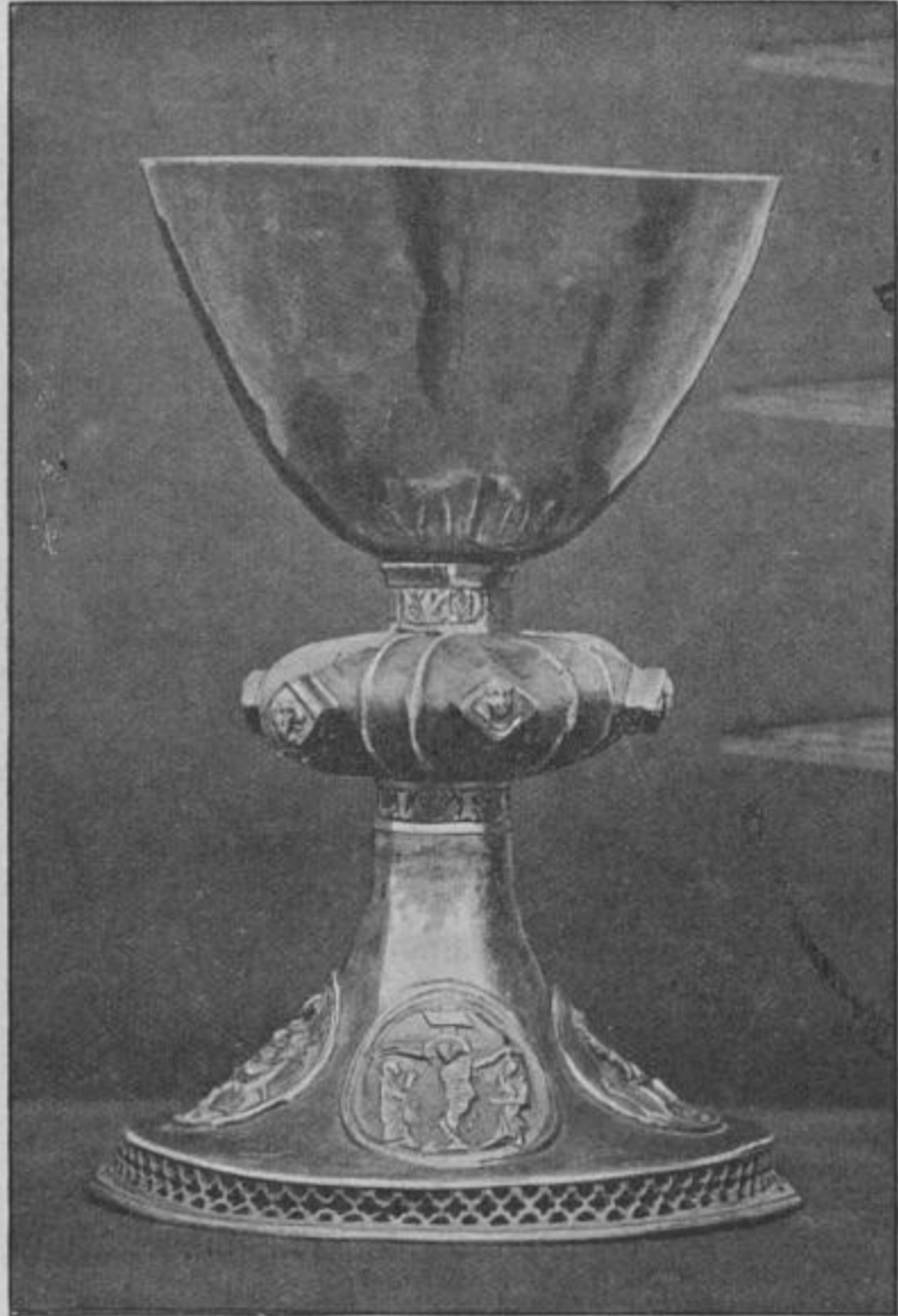
queme Sitzplätze für die Gemeinde; eine prachtvolle elektrische Beleuchtung sämtlicher Innenräume und außerdem eine praktische Gasbeleuchtung für die Zugänge, während eine schöne breite Straße durch den idyllisch gelegenen Friedhof, der entsprechend erweitert und mit prächtiger Gartenanlage versehen ist, die Zufahrt bietet. Unter den in Sandstein gearbeiteten Sinnbildern des Herrn und der Evangelisten tritt man ein. Schon die schöne geräumige Vorhalle enthält teure Vermächtnisse der Väter, ein altes Sakramentshäuschen aus der Kirche von 1467 (S. 53), 2 alte Wappentafeln zur Erinnerung an den im dreißigjährigen Krieg verstorbenen „Oberstwachmeister Joachim Kopp“ — und dessen „einigen Sohn Christian David allhier zu Plawe in Gott seliglichs verschieden seines Alters 15 Jahr undt 16 Tage deme Gott genade“ aus der Kirche von 1610/16 — und 2 wertvolle bronzene Gedächtnistafeln aus der Kirche von 1700/01, sowie das Bildnis Heinrich des Frommen, das mit den Bildern der beiden Reformatoren zum Gedächtnis der Einführung der Reformation in Sachsen 1839 von mehreren Gemeindegliedern der Kirche verehrt wurde. Öffnest du nun die Türen zum Schiff, so leuchten dir sofort die schönen Glasgemälde entgegen, wie sie den Altarraum begrenzen, und die Heilstatsachen, die Geburt, Taufe, Kreuzigung und Auferstehung des Herrn, sowie die Pfingsttatsache darstellen, und den wertvollen Altar mit dem schönen Bilde des segnenden Christus von Prof. Alfred Diethe würdig umgeben. Die Fenster sind eine Stiftung der Geschwister Vienert und vom Glasmaler Bruno Urban in Dresden ausgeführt. Der Altar, 1732 gestiftet, ist von den Frauen der Gemeinde mit kostbaren Decken und Behängen in den 5 liturgischen Farben für alle kirchlichen Zeiten geschmückt. Auf demselben steht das vom Gemeinderate gestiftete silberne Kreuzifix und daneben die kostbaren Stiftungen der Leuchter. Vor dem Altare liegt ein 24 qm großer Teppich, den die Helferinnen und größern Schülerinnen des Kindergottesdienstes ganz im Stile der Kirche gearbeitet haben. Kostbare Stiftungen sind Kanzel und Lesepult, wie sie der Patron der Kirche, der Rat der Stadt Dresden als Festgeschenk der Kirche verehrt hat, — der wunderbar in Kupfer getriebenen Deckel des Taufstischs von 1617 mit der Taube, und seine

goldenen Schranken, oben aber am Triumphbogen steht in Hochrelief das Bild des erhöhten Christus vor und über der Gemeinde. Die 12 Fenster im Schiff sind mit Glasmalerei versehen: das „Lob“- und „Dank“-fenster, das „Konfirmations-, Trauungs-, Beicht- und Begräbnis“-fenster, und die Fenster im Kreuzschiff, welche die Feier der heiligen Sakramente versinnbildlichen sollen. Zuletzt noch wurden zwei schöne Stiftungen in die Kirche aufgenommen: die Trauung Luthers in dem Fenster unter der südlichen Kreuzschiff-Empore und der Kampf Jesu in Gethsemane in dem Fenster über dem Altar der Beichtkapelle. Doch unmöglich ist's, hier auf alle die Einzelheiten des ornamentalen und bildlichen Schmucks der Kirche einzugehen. Nur sei noch erwähnt, daß das Ganze der warmen Liebe zu dem Herrn Ausdruck verleihen soll. Darum das Bild der Rose, welches die Haupteingänge ziert und in den verschiedensten Formen durch das ganze Kirchengebäude geht.

An das Schiff schließen sich noch drei besondere Räume an, im Osten die Sakristei der Geistlichen und die Tauf- und Beichtkapelle, welche beide von der Liebe mit schönen Altären geschmückt sind, sowie im Westen die Brauthalle; das ist derjenige Raum der Kirche, der zum größten Teil aus dem alten Gotteshause erhalten geblieben und von dem Königl. Ministerium des Innern durch den akademischen Rat mit bildnerischem Schmucke, insbesondere mit dem Wandgemälde „Die Hochzeit zu Kana“ versehen worden ist. Prof. J. R. Wehle hatte den Auftrag, das Gemälde auszuführen.

Leicht wars nicht, in der Zeit des Kirchenbaues die Gemeinde gottesdienstlich zu versorgen, aber noch konnte ihr der Kirchenvorstand bis Ostern 1901 ihr liebes, altes Gotteshaus zur Verfügung stellen, während draußen nach Osten schon der Bau rüstig gefördert wurde, und dann überließ ihr der Schulvorstand in entgegenkommendster Weise die geräumige Turnhalle der Mittleren Volksschule von April 1901 bis zum März 1902 ausschließlich zu kirchlicher Benugung. Die Gemeinde aber trug gern mit an den Aufgaben und Lasten dieser Zeit, und die Bauoberleitung, die Herren Architekten Lössow & Viehweger in Dresden, die Bauleitung, Herr Baumeister Gast in Dresden, ebenso wie die Ausführenden, die Herren Baumeister Gebr. Fichtner hier, und jedermann ermöglichte es mit treuem Fleiße, daß wir Lätare 1902 um

so festlicher und fröhlicher dann nach Eph. 2, 19. 20 das große Lob- und Danklied anstimmen konnten: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen!“ In Gegenwart vieler hoher Ehrengäste wurde nach einem kurzen Abschiedsgottesdienste in der Turnhalle — an dem südlichen Portal der Kirche — von der Bauoberleitung Herrn Oberbürgermeister Geh. Finanz-



Kelch der Kirche zu Plauen, aus der Zeit um 1470.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 24, S. 104.

rat Beutler der mit dem Bilde des Erzengel Michael zifilierte Kirchenschlüssel übergeben, welcher ihn nun dem Ortspfarrer einhändigte; unterposaunenklang ging der Zug nach dem Altar. Herr Sup. Konsistorialrat D. Benz vollzog mit Joh. 10, 22 u. 23 die Weihe: „Das neue Gotteshaus, eine Halle Salomonis, im geistlichen Sinne, daß wir wahrhaft Kirchweih halten und der Herr Christus hier wandle.“ Herr Oberkonsistorialrat

Lotichius fügte dazu die Segenswünsche des evang.-luth. Landeskonsistoriums, und dann sammelte der Ortspfarrer die Festgemeinde zu dem Festgebete: „Gott segne dir dies Haus als ein rechtes Gotteshaus, zu einer Heimstätte seines heiligen Namens, zu einer Segensstätte lebendiger Gemeinschaft und zu einer Pflanzstätte gottseligen Lebens.“ Nachmittags hielt Herr Hilfsgeistlicher Kunze einen Festkindergottesdienst und abends Herr Pastor Steinbach den Festgottesdienst über den 23. Psalm. Zu freundlicher Beglückwünschung versammelten sich nachher noch der Kirchenpatron und die hohen Behörden mit den Ortsbehörden im Pfarrhause. Der Herr aber lasse seine Augen offen stehen über dies Haus und die Gemeinde Nacht und Tag und höre nicht auf, sie zu segnen immerdar!

4.

Die Parochie und ihre Grenzen.

Die ziemlich bedeutende Erweiterung der Kirche von einer Periode zur anderen (s. Plan) läßt auch auf eine stete Ausdehnung der Gemeinde schließen. Doch noch zur Reformationzeit war die Ausdehnung so gering, daß die Herren Visitatoren kein Bedenken trugen, dem Plauenschen Pfarrer neben seinem Amte das Predigtamt und die Seelsorge an der Hospitalkirche St. Bartholomäi sowie am Jakobshospital zu Dresden zu überweisen. Der Geistliche von Plauen sollte die außerhalb der Stadtmauern wohnenden Seelen geistlich mit versorgen und in der kleinen Kapelle sollten sich nicht nur die Glieder der beiden betr. Gemeinden, sondern auch die evangel. Christen der Dörfer Naußlitz, Roßtal, Löbtau, Dölzchen, Coschütz und Kleinnaundorf zum Gottesdienste versammeln. Bei gutem Wetter half die an der Kirchmauer angebrachte Kanzel, um welche sich das Volk im weiteren Kreise scharte, aber bei Regen und zur Winterszeit?!“ Lange konnte dieser Notstand

nicht dauern. Schon 1563 beschwerte sich die Gemeinde Plauen über die Unzulänglichkeit der geistlichen Amtshandlungen. Hauptsächlich „wegen des Herrn Niclas (P. Nicolaus Fleischmann) Gesichtsschwäche“ wurde ein Diakonus bestellt, welcher 32 Scheffel Korn und 57 Gulden Geld, sowie freie Wohnung im Spital erhielt, und den Pfarrer, wenn dieser unvermögend, vertreten, auch die Eingepfarrten zu Plauen mit den heiligen Sakramenten versehen sollte.

Rechnen wir den Hausstand inkl. der Mägde und Knechte im Durchschnitt zu 7 Personen, so dürfte 1628 die gesamte Bürgerschaft des Kirchspiegels etwa 203 bis 287 Personen gezählt haben. Dazu hielten sich die Bewohner der königlichen Mühlen und der besonderen Gebäude des Grundes ober- und unterhalb Plauens auch zu der Kirche von Plauen. Auf allerhöchsten Befehl wurde zuerst den 10. August 1674 aus der Frauenkirche zu Dresden die Gemeinde- und Gerichtsherrschaft Cunnersdorf hier ein gepfarrt. Dieser Ort wird zum ersten Male in der Urkunde Friedrichs des Ernsthaften vom 21. Juli 1342 unter dem Namen Cunradisdorf erwähnt; erscheint 1559 unter dem Namen Cunhardsdorf als Amtsdorf mit 6 Hufen

und 7 Mann. 1636 ward das Rittergut daselbst an den Oberkammerherrn Heinrich von Taube mit allen Zinsen und Erbgerechten verkauft — und hat bisher unter nachweislich 25 Nachbesitzern seine eigene Gerichtsbarkeit behauptet. Noch 1798 berichtet P. Allstedt, daß das Dorf nur 71 Einwohner außer dem herrschaftlichen Pächter habe, die zusammen nur zwei Hufen Feld besäßen und keinen einzigen Bauern unter sich haben; während nachher die Seelenzahl rasch wächst: 1835 = 84, 1843 = 96, 1849 = 115, 1855 = 237, 1861 = 353, 1867 = 364, 1871 = 440, 1875 = 537, 1881 = 507, 1887 = 555, 1893 = 729, 1900 = 971.



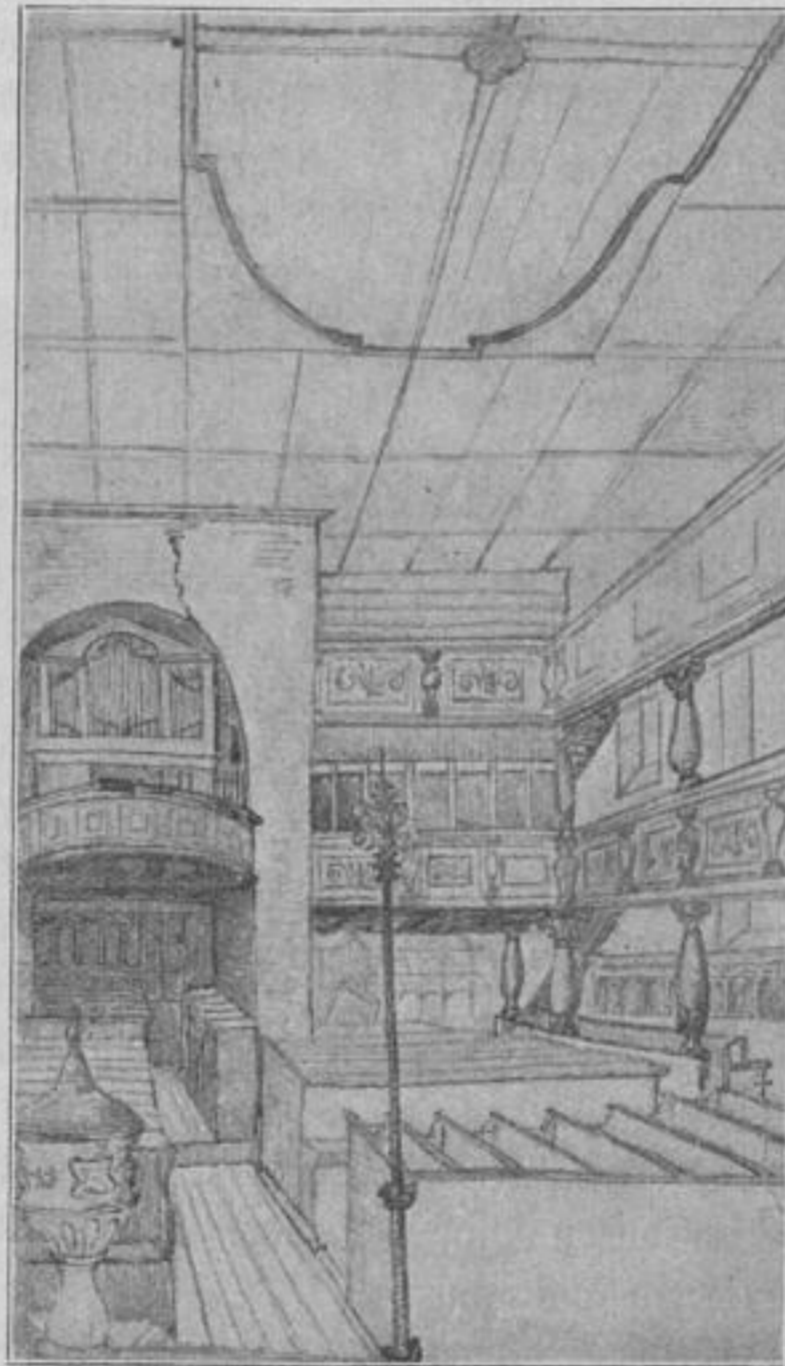
Inneres der Kirche zu Plauen nach Osten
(1700—1878)

Auch über die Zugehörigkeit der Grundstücke „über und unter Plauen“ wurden gesetzliche Bestimmungen getroffen. Hatte schon 1676 das Kgl. Finanz-Kolleg auf allerhöchsten Befehl der Gemeinde Plauen 200 Gulden an Steuern erlassen „zum Zierrath der Kirche und Anschaffung eines Kirchengeräths wegen der eingepfarrten Mühlen und anderen königl. Gebäude,“ so wurden durch Oberkonsistorialreskript vom 24. Mai 1754 die drei Dresdner Grundstücke, die Sorge, Spiegelfabrik und Walkmühle besonders hier eingepfarrt, und durch die ausdrückliche Erklärung der königlichen wie kirchlichen Behörden auch die Einpfarrung des gesamten Plauenschen Grundes, so 1791, 1801 und 1828 und sonst, besonders anerkannt, ebenso diejenige der sogen. „Villa Grassis“, früher Lehmanns Bad geheißen, wo besonders gern Sommergäste sich aufhielten (gegen 1760 erbaut). Und als am 3. Februar 1826 die Gemeinde den Antrag stellte, daß die sämtlichen Mühlen und Amtshäuser über und unter Plauen zu den Parochiallasten gesetzlich und offiziell möchten mit herangezogen werden, ward dabei eine interessante Zusammenstellung der geistlichen Handlungen in den sämtlichen hier eingepfarrten Grundstücken des Grundes „über und unter Plauen“ geboten.

A. aus den Königlichen Mühlen wurden

	Kinder getauft	Leichen begraben	Paare getraut
1. aus der Kgl. Hofmühle (Beginn des Kirchenbuchs von 1647 an.)	17	28	24
2. aus der Königl. Buschmühle von 1674 . . .	37	23	12
3. a. d. Königsm. von 1730	17	19	4
4. a. d. Neum. von 1730	21	18	6
5. a. d. Pulver. von 1788	16	19	5
B. a. d. Kgl. Hegereuter 1759	12	8	6

	Kinder getauft	Leichen begraben	Paare getraut
C. aus d. Grundhäuschen b. d. Königsmühle 1759	10	7	—
D. aus den Amtshäusern:			
1. Walkmühle ab 1662 .	15	8	5
2. Schleif- u. Polierm. 1690	60	56	8
3. Sorge von 1666 . . .	60	40	3
4. Schmiede i. Plauen ab 1647 wie oben .	44	33	14
5. Holzflöße- oder Bachhäuschen seit seiner Erbauung ungefähr 1722	3	2	—



Inneres der Kirche zu Plauen nach Westen (1700—1878)

Daneben hielten sich bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Einwohner der benachbarten und nach Dresden eingepfarrten Dörfer in weitem Umkreise zahlreich zu hiesiger Kirche. Dietmann bemerkt dazu, „daß sie oft in Plauen sich trauen ließen und dabei die diesfallige doppelte Gebühr entrichten und alsdann dem Pastor loci ein gutes Loos treffe, indem bisweilen die Gäste hübsch opfern.“

Am 1. April 1878 ward durch Vereinbarung der Gemeinden Pesterwitz, Pötschappel und Plauen mit der Gemeinde Dölzchen noch ein großer Teil der legeren, soweit er an der Dresdner Straße im Grunde bis zu dem „Jungfernfelsen“, der Militärmagazinemühle gegenüber, gelegen ist, in die Kirche zu Plauen einbezirkt.

Nach der letzten Volkszählung vom 1. Jan. 1900 ergibt sich eine Seelenzahl der evang.-luth. Einwohner für Plauen von 11295

„ Gunnersdorf „	971
„ Dölzchen „	625
„ Coschütz „	67
„ Dresden „	62

soweit es hier eingepfarrt ist

Für die ganze Parochie Plauen bei Dresden also von 13020 Seelen. Schon aber ist wieder eine Steigerung dieser Zahlen nachzuweisen und jährlich noch zu erwarten.

5.

Die Geistlichen und Kirchschullehrer.

Nach dem in den ältesten Urkunden erwähnten „dominus Petrus plebanus in Plawan“ und dem „dominus Ulmann de Plawin“, welcher bei der Übergabe der Gemeinde und Kirche zu Plauen in das städtische Patronat am 28. Dezember 1328 bez. 6. Januar 1329 mit genannt wird, werden nur noch drei vorreformatorische Geistliche unserer Kirche erwähnt. Am 27. Jan. 1459 beauftragt der Archidiaconus von Nisan, Johannes von Garra, den Ortspfarrer von Plauen, Nicolaus Waynstorff, den neuen Pfarrer von Leubnitz, Heinrich von Lichtenfels, in der Kirche dort in sein Amt einzuweisen; und zu der Zeit der ersten bekannten, großen Kirchenerneuerung von 1467 war ein Antonius Krawl Pfarrer, der, wie es scheint, 1517 sein Pfarramt freiwillig niederlegte, während ihm ein Andreas Merkel folgte. Hierauf erst erzählen die Visitationsakten wieder 1539, „das Spital zu Bartholomäi belangend ist dormalen beschlossen, daß die Pfarre zu Plauen dazu geschlagen, samt aller ihrer Stützung und Zubehörunge, doch das Er, Johann Röchel (oder Röchler), das Pfarrhaus zu Plauen nicht verfallen lasse.“ Auch soll der Pfarrherr, wie schon oben erwähnt, eine Zeitlang Aufsehen auf das Spital Jakobi haben. Der Spitalmeister aber erbot sich, dem Pfarrherrn 30 Gulden und die Kost zu geben. Röchel verwaltete das Doppelamt bis 1545. Ihm folgte Nikolaus Fleischmann oder Sarkander, der bis 1563 in dieser Stellung blieb, bis sich die Gemeinde Plauen über diesen Mißstand beschwerte und in Bartholomäi ein Diaconus angestellt wurde, der zugleich auch den Pfarrer zu vertreten hatte. Aber auch trotz dieser Arbeitsteilung konnte der gottesfürchtige Mann nicht lange mehr seines Amtes walten. Nachdem ihm „wegen seines blöden Angesichts und seines Unvermögens, das heilige Sakrament zu spenden, und die heiligen Handlungen zu vollziehen“, als Substitut Donatus Michael und Matthias Hausotter unterstützt hatte, ward er 1570 von seinem langen Leiden erlöst. — Mit dem Heimgange des Vater Fleischmann hört die Doppelstellung auf. In dem Plauenschen Pfarramt aber folgen der Reihe nach:

David Fleischmann, 1570—1574.

Matthias Hausotter, 1574—1593.

Andreas Winkler, Magister, 1594—1603.
 Christophorus Keuling, 1603—1624.
 Johannes Friedrich Ursinus, Magister, 1624 bis 1631.
 Eberhard Liebeler, Magister, 1632—1637.
 Friedrich Laurentius, Magister, 1638—1640.
 Michael Lembach, Magister, 1640—1676.
 1672—1676 Johann Gottfried Lembach als Substitut.
 Johann Gottfried Lembach, 1676—1678.
 Christoph Schmidt, 1678—1707.
 1704—1707 Johann George Straube, Substitut.
 Johann George Straube, 1707—1729.
 Jonas Krumbholz, Magister, 1729—1737.
 Ehrenfried Ebelt, Magister, 1737—1742.
 Johann Constantin Wohlfahrt, Magister, 1742 bis 1749.
 Andreas Immanuel Gormann, Magister, 1749 bis 1762.
 Christoph Gottlieb Bormann, Magister, 1762 bis 1770.
 Gottlob Friedrich Holzmüller, Magister, 1771 bis 1781.
 August Allstedt, Magister, 1781—1809.
 Johann Gottfried Bähr, Mag., 1809—1825.
 Johann Friedrich Sachse, 1825—1837.
 Karl August Wischke, 1838—1844.
 Gustav Hermann Wolff, 1844—1854.
 Julius Wilhelm Diethel, 1854—1860.
 Maximilian Moriz Tugschmann, 1860—1876.
 Ernst Bernhard Liebe seit 25. Februar 1877.
 1889—1900 Friedrich Herm. Theod. Willib. Neuber, Hilfsgeistlicher.

Diaconate:

Seit 16. November 1890 Hermann Eugen Steinbach, 1. Diaconus.

1900—1902 Kurt Paul Kunze, Pfarrvikar und Hilfsgeistlicher,

und seit 21. September 1902 Otto Max Johannes Schmidt, 2. Diaconus.

6.

Der Friedhof und die geistlichen Gebäude.

Erstmalig bei der Einbeziehung der Gemeinde Cunnersdorf, den 10. August 1674, findet sich die Erwähnung, daß zur Vergrößerung des „Begräbnisplatzes der nahe am Kirchhof gelegene Garten von der Kirche gekauft werde und die Gemeinde von jeder Grabstätte ein gewiß Ge-

setzes so lange nehme, bis den Kirchen deswegen Satisfaktion geschehen.“ Von da an scheint der Kirchhof für den Bedarf der Jahrhunderte ausgereicht zu haben.

Im Jahre 1774 wird das Leichenbahnenhäuschen, wie es nördlich der Kirche zwischen dem Haupteingange und der Kirchenmauer angebaut und im siebenjährigen Kriege völlig zerstört worden war, an die Südseite der Turmmauer angelehnt, aber von einer Vergrößerung des Kirchhofs ist nicht die Rede. Ja, wir hören, wie auf demselben auch Maulbeerbäume und 1817 drei Linden zur Erinnerung an die Jubelfeier der Reformation, von denen heute noch zwei in voller Kraft stehen, angepflanzt wurden. Erst am 8. August 1848 erwarb die Gemeinde vom Gutsbesitzer Anton Schmidt ein Areal von 96 □R für 450 T. zur Vergrößerung des Friedhofs an der südöstlichen und südwestlichen Seite desselben, welches am 3. Dez. d. J. geweiht wurde. Dazu fügte man 1858 noch ein Stück Land. Aber schon am 31. Aug. 1871 war eine weitere Vergrößerung nötig; doch die nicht unbedeutende Fläche sollte der so mächtig anwachsenden Gemeinde

kaum zehn Jahre genügen. Im Jahre 1882 wurde für den Friedhof an der Flurgrenze des Orts im Südosten an der Bernhardstraße ein Areal erworben, das auf Jahrzehnte dem Bedürfnis gerecht werden sollte. 1853 hatte man auf dem inneren Friedhofs eine Totenhalle erbaut. Jetzt aber wurde eine Anlage geschaffen, welche den höchsten Ansprüchen des kirchlichen Lebens genügt. War das Areal schon bald drei ha groß, so ist es nicht bloß mit einem schönen Wohnhause für den Totengräber und Friedhofsaufseher und einer Leichenhalle, sondern auch mit einer schönen und geräumigen Parentationshalle samt den betreff. Wartezimmern für die Leidtragenden, den Chor wie die Geistlichen versehen. Die Fassade mit ihrem: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn

sterben“ schaut auf die belebte Verkehrsstraße hinüber und hält den Vorübergehenden eine gewaltige Predigt. Aber Friede atmet die ganze Stätte, liebliche Baum-, Strauch- und Blumenanlagen zieren den Eingang, schöne breite Wege leiten zu den einzelnen Quartieren und reicher Gräberschmuck erfreut Herz und Auge.

Schon 1539 wurde dem Pfarrer aufgegeben, daß er (Johann Rüchel) das Pfarrhaus zu Plauen nicht verfallen lasse, weil die Herren Visitatoren bestimmt hatten, daß der Pfarrer im Bartholomäihospital in Dresden wohne und dort das Kirchenwesen mit versehe. In dem Visitationsprotokoll vom 21. Februar 1561 wurden unter dem Einkommen der Pfarrstelle sogar schon mit aufgezählt: „35 Tl. — von der Pfarre und dem

Garten zu Plauen, „so es umb 700 Tl. verkauft wurde. Da es höher mochte verkauft werden, trüg es mehr.“ In dem Jahre 1563 aber zieht der Pfarrer wieder nach Plauen, und die „Matricul“ von 1575 spricht ausdrücklich von einer „guten Behausung“ und einem „guten Baumgarten“. Ja 1572 wird zwischen der Dorfschaft Plauen und ihrem damaligen



Inneres der Kirche zu Plauen nach Osten (1878—1902)

Pfarrer geradezu eine „Vergleichung“ gemacht wegen Besserung des „Pfarrhauses, Scheune, Stall und Garten,“ indem sich die Eingepfarrten verpflichten, diese Gebäude und was dazu gehört, baulich zu erhalten und „von Zeit zu Zeit“ zu verbessern. — „Dagegen soll der Pfarrer jährlich v. Rechnungstag dreißig Groschen erlegen und entrichten. Seitdem mehrten sich die Klagen über die Bauälligkeit der Gebäude. Auch die notwendige Wiederherstellung der großen Verheerungen, welche die Jahre 1812/13 in dem Pfarrhause angerichtet hatten, konnte die Klagen nicht beschwichtigen. Das hiesige Pfarrhaus, schreibt P. Dirthe, welches in seinen Hauptteilen seit 1659 steht, leidet an großen Mängeln. Aber auch die Nachfolger hatten die Mängel noch zu tragen, bis

1877/78 gegen das alte Pfarrgrundstück unterhalb der Kirche ein neues Grundstück an der Schulstraße (jetzt Krausestr.), gerade gegenüber dem alten, oberhalb der Kirche, eingetauscht wurde, wo das neue schmucke Pfarrhaus errichtet wurde. Bei der Vermehrung der geistlichen Kräfte sorgte die Kirchengemeinde auch weiter für freie Amtswohnung. Sie baute 1890 ein Wohngebäude neben dem Pfarrgrundstück, in welches ein neuer ständiger Geistlicher und auch der Kirchschullehrer einzog.

Daß auch der Gehilfe des Pfarrers im Kirchendienste seine eigene Wohnung gehabt, erhellt schon aus den frühesten Rechnungen von 1545 und besonders 1559, wo eine größere Bauarbeit „uff der Schreiberen“ vorgenommen wird. Ein umfangreicher Neubau der Schule aber wurde 1787 ausgeführt. Noch 1857 wurde an dies Haus, wie es von altersher unmittelbar an der Nordseite des Friedhofs, der Pfarre gegenüber in der Kirchstraße, jetzt Altplauen, gelegen war, ein ziemlich umständlicher Anbau gemacht. Selbst nachdem 1876 ein neues großes Schulhaus gebaut worden war, wurde dies Haus lange Zeit noch zur Wohnung von Lehrern, wie zum Unterrichte von Kindern benützt. — Jetzt ist der Kirchschullehrer auch aus der Wohnung im großen Schulgebäude ausgezogen.

Das alte Kirch-Schulhaus aber ist noch Ende 1903 abgebrochen und das Areal an die Kirche abgetreten worden, um der Gemeinde einen schönen, freien Ausblick auf die neue Kirche zu gewähren und einem monumentalen Ausgang von der Zwickauerstraße nach der Kirche Platz zu schaffen.

7.

Kirchenvermögen und Stiftungen.

Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts geht durch die ganze Geschichte der Kirche die wehmütige Klage über die Armut und das Un-

vermögen des Kirchnerars zu Plauen. Und wenn nun, wie so oft hier, noch besondere Unfälle und Kriegswetter über die Gemeinde hereinbrachen, so konnte die Steuerkraft der Gemeinde die Lasten allein nicht tragen. Da mußte, wie zum Kirchenbau von 1467, der Patron, oder wie zur Orgelerneuerung 1647, die freiwillige Liebes-tätigkeit, wohl auch, wie 1700, eine Landeskollete helfen, oder wie noch 1835, auch ein Gesuch an fromme Stiftungen, beziehentlich an das Königlich Sächsische Ministerium des Kultus und Unterrichts um Unterstützung der armen Kirche aus den Über-

schüssen der Löß-Nitzschen Stiftung. Die Armut der Kirche war gewiß auch der Grund dazu, daß 1539 die Herren Visitatoren die Kirche zu Plauen dem Bartholomäihospitale zuschlügen und daß „1561 noch die Anschläge und Bedenken“ aufgestellt wurden, daß das Einkommen des Pfarrers mit dem Einkommen eines Diakonus von Dresden zusammen geschlagen würde, um dem Pfarrherrn, Diakon und einen Schulmeister, wie in der Stadt Dresden zu besolden; ja man rechnete schon die Zinsen, die durch den Verkauf des Pfarrhauses und Gartens dürften gewonnen werden, weil der Pfarrer in Bartholomäi wohnen mußte, nämlich 35 fl. von 700 fl. Erlös dazu. „Da es höher

mochte verkauft werden, trüg es mehr.“ „Solch' Einkommen alles soll ein Erbar Rath zu Dresden gleich andere Religionseinkommen zu sich nehmen und damit dem Pfarrherrn, Diakon und Schulmeister bestellen, wie folgt:

Dem Pfarrherrn:	Dem Diakon:
100 fl. an Geld,	80 fl. an Geld,
35 fl. an Acker und	35 fl. an Acker und
Zehnden,	Zehnden,
20 Scheffel Korn.	20 Scheffel Korn.
Dem Schulmeister:	
32 fl. an Geld,	
3 Scheffel Korn.	



Neufßeres der Kirche zu Plauen nach Nord-
Westen (1893—1902).

„Auch möchte dem Schulmeister vergönnt werden, das ehr von Einem Schüler wöchentlich zu Lohn nehmen möchte 1 gr.“

Dabei wurde noch ein Rest von 13 fl. 3 gr. ausgerechnet, „der dem Räte zu Gute käme!“ Dazu kam ein jährliches Kircheneinkommen „an Erbzinsen von 11 fl. 9 gr. 10 Pf., an Stammzinsen von 3 fl. 15 gr. und 26 Schock und an Erb-Getreide von 1 Scheffel Hafer und 1 Viertel Weizen.“ So blieb noch immer ein Vorrat in der Kasse von einigen Gulden. Außerdem konnten die freiwilligen Gaben aus dem Stocke, die Tafelgelder, d. i. die Opfer, welche die Kommunikanten auf den Altar legten, die Boden- oder Faßgelder, d. i. die Abgabe vom Ausschank bez. Boden eines jeden Fasses, das in der Gemeinde verschenkt ward, die Hochzeitsgelder, die bei den fröhlichen Festen im Hause oder in der Kirche gesammelt wurden; die Stuhlgelder, die für die Leihung der Kirchenstühle vereinnahmt wurden, sowie die Opferpfennige, die man schon damals bei Käufen von Grundstücken an die Kirche bezahlte, mit verrechnet werden.

Zwar überschritt 1572 die Ausgabe die Einnahme um einige Gulden, im nächsten Jahrhundert aber konnte man nicht nur Kirchengelder bis zu 1500 Gulden ausleihen, sondern auch jährlich einen Betrag an „arme Leuthe“ stiften, 1660 „vor die Kollekten vor etliche Dorfschaften“, 1664 zu der Kollekte „Für das Johann George Städtlein“ und „die Exulanten“; ja ab 1665—1675 wöchentlich kleine Gaben von 1, 2, 3 und 6 Gr. an die Exulanten verabreichen, wie sie damals zu Scharen als Flüchtlinge aus Böhmen nach Sachsen kamen und bei Johann Georg freundliche Aufnahme fanden. Indes wurden bei den wachsenden Ansprüchen und den schweren, häufigen Drangsalen, welche die Gemeinde auszustehen hatte, bald alle Bestände wieder aufgebraucht. Es mußten Anlagen aufgenommen und nach Bedarf verdoppelt, drei- und vierfach erhöht werden. Dazu wurde von jeder Hufe Landes 1 bis 6, auch 8 Tlr., von jeder Baustadt, wie von jedem Mahlgange der Mühlen 8 Gr. bis 1 Tlr. 12 Gr. eingehoben. 1787 wurden jedem Kirchstuhl 8 Gr. und jedem Kommunikanten 6 Gr. Abgabe auferlegt und 1821 mußte auch von jedem Schock eine Abgabe von 3 Pfg. aufgebracht werden, um die Schulden der Kirche zu bezahlen. Um dem bedürftigen Alerario

aufzuhelfen, sucht Mag. P. Holzmüller um die Genehmigung nach, in den Gottesdiensten den Kirchenbeutel umhertragen zu lassen und erhofft daraus einen Ertrag von wenigstens 40 Tlr. für die Kirche. Außerdem wurde bei Käufen und Verkäufen eine Abgabe genommen, die 1813 erhöht und für je 100 Tlr. auf 2 Gr. „Gottesfastenpfennige“ festgesetzt wurde. Aber bei alledem mußten zu besonderen Zeiten noch besondere Hilfsquellen aufgeschlossen werden, wie 1467, 1610 oder 1700 und 1713. Erst von 1861 an werden mit den wachsenden kirchlichen Bedürfnissen Anleihen aufgenommen, deren Tilgung auf Jahrzehnte hinaus berechnet wurde.

Dagegen war die freiwillige Liebestätigkeit lebendig. Außer zahlreichen freiwilligen Gaben an die Kirche werden aus eigenen Mitteln neue Einrichtungen getroffen oder Schäden gebessert, wie nach dem Kirchenraube Lips Tullians 1703, oder nach dem furchtbaren Orkan 1834, der gleich die Kirchenfenster samt den Rahmen eindrückte. Auch fehlt es nicht an größeren Stiftungen für die Kirche oder deren Arme, für die Geistlichen und Lehrer, für die Einkleidung eines Knabenkirchenchors, wie die Verbreitung von Bibeln in der Gemeinde. Es soll hier nur zweier Männer besonders gedacht werden, des alten Wohltäters der Gemeinde, des Herrn Kommerzienrat L. Bicnert, welcher dem vom Pfarrer und der Pfarrfrau begründeten Frauenverein $3\frac{1}{2}\%$ der jährlichen Zinsen von 750 000 Mark hinterließ, welche von seinem Vater noch durch 10 000 Mark ergänzt wurde, und des Herrn Paul Maximilian Hertel, der der Kirche besonders zur Unterstützung der Seelsorge der Geistlichen 25 000 Mark letztwillig vermachte.

Über die Höhe der geistlichen Lehne berichtet die Geschichte: 1570 betrug das Einkommen des Pfarrers:

24 Gulden 4 gr. an Gartenzins (darunter 10 gr. „Altgestift“ von der Kirche)
28 Gulden — gr. von 2 verkauften Hufen.
— G. 36 gr. Opfergeld (ist steigend und fallend).

Accidentien waren „2 gr. von e. alten, 6 Pfg. von e. Jungen Leiche. 1 gr. vom Aufgeboth, 2 gr. von e. Copulation, 3 gr. von e. Leichenpredigt, wer eine halten will lassen.“

„8 $\frac{1}{2}$ Scheffel 3 Megen an Getraide-Zinnß

und 7 Schöffel Korn von denen von Züschewig.“ P. Wolf schreibt 1851 darüber:

Die Sage erzählt, die Besitzerin eines größeren Gutes in Züschewig bei Közschenbroda habe, an Sicht leidend, längere Zeit in Plauen gewohnt und die Weißeritzbäder mit günstigem Erfolg gebraucht. Aus Dankbarkeit aber besonders wegen der Pflege im Pfarrhause habe sie die jährliche Abentrichtung von ihrem Gute auf ewige Zeiten gestiftet. 1851 hatten 10 Besitzer die Stiftung einzulösen, welche erst 1865 abgelöst ward.

Dazu kam eine gute Behauung und ein guter Baumgarten; ebenso eine Hufe Landes mit 22 Scheffeln zu besäen. Er kann gut 6 Rühe und 2 Stück ander Vieh halten. „Den Kirchhoff hat der Pfarrer zu gebrauchen, hat ihn aber auß gut willigkeit dem Kirchendiener zu genießen vergünstet.“

1625 war das Einkommen schon ein wenig gestiegen und ward an Accidentien vereinnahmt 6 gr. von einer alten, 3 gr. von einer jungen Leichen; 12 gr. von einer Leichenpredigt, 3 gr. vom „Bffgeboth“. 4 gr. von einer Copulation. „Von einer Tauffe, wird er zum Tauffessen geladen, hat nichts am gelde. Von Besuchung der Kranken Bnd von der privat communion giebt ein jeder nach seinem Vermögen“.

1750 waren die Accidentien wieder höher und mannigfaltiger geworden und das Einkommen auf 360 Thlr. gestiegen.

1836 wird der Ertrag der Stelle etwa auf 570 Thlr. und 1860 auf ungefähr 800 Thlr. angegeben. Eine große Erleichterung ward auch hier, wie sonst, der Pfarrstelle durch die 1844 bis 1864 eintretende Ablösung der Naturalbezüge und durch die mit so großer Beihilfe des Staats 1876/8 vollzogene „Fixation“ der Gebühren für die einzelnen geistlichen Handlungen.

Auch die Lehne mußten oft mit helfen, die Lasten der Gemeinde zu tragen. Zur Gewinnung einer Gemeindefrist wurde schon 1559 ein ganz bedeutender Strich Landes, in der Ausdehnung von $46\frac{1}{2}$ Scheffel „alter Pfarrgüter“ für 196 gute Schock oder 560 Gulden sächs. Fürstenmünze verkauft und dazu auf dem Areal liegende Lehm- und Tongruben unentgeltlich „dazu geschlagen“. 1703/1713 wurden die Einkünfte aus diesem Verkaufe mit zur Anschaffung der 1. Kirchturmuhre verwendet. 1651 hatte der Hofapotheker

Georg Marche zur Verbesserung des geringen Pfarreinkommens ein Feld von 8 Scheffeln gestiftet und auf ewige Zeiten dem Pfarrlehne vermacht. Die Abgaben und Gefälle aber, welche auf dem Lande lasteten, wurden der Gemeinde so schwer, daß sie dasselbe wieder veräußerte. Im Dezember 1771 erstand es der Gemeindevorstand Kalt Schmidt für 225 Thlr., welche bei dem Materniamte eingezahlt und dem Pfarrer noch heute verzinst werden. 1836 bei Anstellung eines neuen Pfarrers erreichte es die Gemeinde sogar, die Pfarrfelder an Ernst Bunke zu verpachten, um von dem Pachtgeld die Schulden der Kirche mit zu bezahlen. Von 1872—1875 an aber schritt die Entwicklung des Orts so voran, daß das Pfarrfeld auf dem Hahneberge zu einem großen Teile parzelliert werden mußte. Und 1886 trat der Pfarrer die Hälfte der Erträgnisse aus dieser Parzellierung und dem Verkauf von Pfarrfeld zur Begründung eines „Diakonatsfonds“ behufs Anstellung und Besoldung noch anderweiter Geistlichen an die Kirche ab.

Von dieser Zeit an half die wachsende Steuerkraft der Ortsgemeinde auch die Lasten der Kirche tragen. Als 1876 der Bau der Falken- (jetzt Zwickauer)straße begonnen wurde und zur selben Zeit gerade der bisherige Pfarrer in den Ruhestand trat, ward schon ein Stück des alten Pfarrhofes mit weggeschnitten. Das alte, liebe Pfarrhaus blieb zwar noch bis 1881 stehen, bis es einem mächtigen Neubau (Goldbach) weichen mußte. Das alte Pfarrgrundstück aber ward mit einem neuen vertauscht, welches an der Schulstraße, jetzt Krausestraße 7, südlich der Kirche und des Friedhofs gelegen ist und 1878 mit einem neuen, schönen Wohnhause bebauet wurde, welches 1895 auch das Kirchenamt und 1903 auch die Kirchkasse aufnahm.

Das alte Kirchschullehn wurde von 1876 an nach Erbauung des neuen Schulhauses nicht mehr von dem Kirchschullehrer bewohnt. Zwar diente es noch lange den Zwecken der Schule, auch erhielten andre Lehrer dort Wohnung und zuletzt hatte noch der Jünglingsverein darin eine schöne Heimstätte gefunden. Noch vor Schluß des Jahres 1902 jedoch sollte es gänzlich verschwinden, nachdem dem Kirchschullehrer seine Wohnung schon längst in dem 1890 errichteten Diakonate, wo schon der 1. Diakonus eingezogen war, Krausestraße 3, angewiesen worden war.

8.

Kirchliches und sittliches Leben.

Erst mit der Reformation erhalten wir einige Nachricht über das eigentliche kirchliche Wesen und Leben. Ward die Pfarre 1539 in „die Kirche vor der Stadt“ d. i. Bartholomäi eingepfarrt, so

zur Kirchen vom Pfarrer, den Freitag vom Diakon gepredigt werden. Plawen soll einen Sonntag umb den Andern Predigt haben und welche Sonntag sie nicht Predigt haben, sollen sie zum Spittel gehen oder aber wo sie hören wollen. Auch soll der Schreiber der daheime



Neußeres der Kirche zu Plauen nach Nordosten (1902).

ward ihr 1561 noch eine besondere Instruktion gegeben, „wie die Pfarre Plauen und die Geestkirchen sollen versorgt werden: Alle Sonntag soll zum vor Mittagß eine Predigt und nach Mittage anstadt der Predigt der Katechismus mit der Jugend gehalten werden. Allen Mittwoch soll

bleibet nichtsdestoweniger zu Plawen vff dem Sonntag, wenn keine Predigt da gehalten wurd, leuthen als in die Kirche mit den Glocken, singen vnd Ihne die Epistel und Evangelium für Lesen und mit Ihne bethen. Auch einen über den andern Sonntag soll an beiden Orthen zur

Kirchen und zu Plauen Communion gehalten werden und sollen die von Plauen auch zur Kirchen kommunizieren. Uff die hohen Feste als Ostern, Pfingsten und Weihnachten soll an beiden Orthen zur Kirchen und Plauen Ammt mit Communion vnd Predigt gehalten werden. Alle Einwohner hintern Sehe vnd ringsum am Mauer bis zur Liebde vnd Maußlig vnd was alles begränzt, Poppitz, Fischersdorf, die Viehweede vnd was um den Sehe vnd hindern Sehe wohnt, sollen hier bei den Kirchen gepfarrt sein vnd hier alls haben“.

Auch die Nachts aus der Festung ausgeschlossenen Bewohner sollten steten Zugang zu dem kirchlichen Trost und Segen der Kirche haben.

Von Anfang an wurde streng auf die Predigt und die Katechismusunterredungen gehalten und die Prediger haben das Zeugnis von der Gemeinde, daß sie „rein sind in der Lehre, vleißig im Amte und eines gutten Lebens“. Doch kommen auch Beschwerden vor. 1561 muß sich der Pfarrer beschweren, daß, „wenn er Sonn- und Feiertage Mittagspredigten, oder in der Woche Bußpredigten hält, fast gar niemand oder doch wenig Leute in die Kirche kommen vnd er vor den Stühlen und leeren Bänken predigen müsse“, und 1578 klagt wieder die Gemeinde, „das ehr zu lang, als andert-halbestunden und länger predigen solle, vnd ist ihm (von den Visitatoren) befohlen worden, das ehr nicht über eine Stunde predigen soll“. Und wo der Geistliche die Schüler den Katechismus nicht rezitieren läßt, wird er gleich daran erinnert. 1749 bittet sogar die Gemeinde den Patron mit der besonderen Begründung um die Anstellung des Pfarrers Gormann, daß er die von Magister Ebel (1737—42) wieder belebten Katechismus-Examina, die durch das „unvermögen und den kränklichen Zustand des jüngst verstorbenen Pfarrers etwas ins Stocken geraten seien, wieder in Schwung bringe“. Aber sie scheinen wieder zurückzugehen; und als die Schulkinder hinzugezogen werden, fühlen sich die Erwachsenen erst recht beschwert und bleiben ganz weg. Zur Förderung des Besuchs „im Examine ecclesiastico“ werden für die Kinder selbst „Brezeln“ aus der Kirchenkasse angeschafft. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts aber schlafen die Katechismus-Examina ganz ein. 1771 scheinen die Nachmittagsgottesdienste mit Predigt sich wieder zu beleben, denn durch den

auf Antrag des Pfarrers in diesen Gottesdiensten herumgetragenen Klingelbeutel (s. o.) wurde doch eine jährliche Einnahme von gegen 20 Thlr. gemacht. Daneben aber findet sich 1795 auch eine Familie, über welche der Pfarrer klagen muß, daß sie nicht nur dem Besuche des Gottesdienstes, sondern auch dem Gebrauch des heiligen Abendmahls sich entzieht. So kommen 1804 die Klagen öfter; namentlich fangen die Erwachsenen an, das Kirchengenhen für überflüssig zu halten; Sige bleiben ungelöst und der Klingelbeutel ergibt $\frac{1}{4}$ von dem, das er vor 15—20 Jahren brachte. Doch immer werden die kirchlichen Feste gut besucht. Herrlich waren die Gottesdienste der Einweihung der Orgel 1816, der Jubelfeier der Reformation 1817, wie das dreitägige Fest der Augsburger Konfession, doch festlicher noch waren die schönen Gottesdienste mit den eigens dazu gefertigten Liedern und Arien- und einem Zwiegespräch, welches zwei Kinder an jedem der Festtage vor der versammelten Gemeinde aussagten, an dem Jubelfest der Einführung der Reformation 1839 und des Augsburger Religionsfriedens 1855, wo ein großer Festzug mit Sängern aus der Kreuzschule an der Spitze und auch ein besonderer Gottesdienst mit den Schulkindern veranstaltet wurde. Zur Verherrlichung der Gottesdienste wurden bald von dem „Schulmeister“ Arien und Kirchenmusiken zur Aufführung gebracht. Schon 1660 steht in der Rechnung die Bemerkung: „1 fl. 3 gr. dem Choro musico, so die Paßion vnd die Auferstehung Christi musizierten“.

An gefallene Paare wurde von frühe an eine strenge Kirchenzucht geübt. „1651“, heißt es, „mußte dieses . . . Volk den Son-Abend zuvor ihre Confession (Bekentnis) im Beichtstuel ablegen, den in folgenden Sonntag wurden Sie zu sacracasynapi gelassen, wurde aber vorher vor sie auf die canzell eine publica deprecacion vndt commonfaction an die auditores gethann (Abbitte und Vermahnung). Sie gingen auch beide, als die gewöhl. Confession u. Absolution nach Beschehener Ammts Predigt von der Canzell abgelesen wahr, zum Altar hinzu, knieten daselbst, Biß so lange die Zeit u. Reihe an sie Rahm, daß Sie das h. Abentmahl empfiengen. Id non sine causa s. l. addendu erat“. In den nächsten Jahren schon wird die Kirchenbuße meist gegen eine Kirchenstrafe erlassen, zuerst von 4 fl., dann 1680 von 5 Thlr., „von denen 1 dem Sup., 3 dem Pfarrer,

und 12 gr. dem Schulmstr. zukamen“. Aber noch 1775 wird bemerkt: „Weil diese Braut, als eine deflorata, mit dem Kranze in der Kirche erschien, so ließ ich sie mit dem Bräutigam, durch den Schulmeister in die Sakristey rufen, wo sie denselben, auf bescheidene Vorstellung vor der Copulation willig abnahm, und sodann ohne Kranz auf dem Haupte aus der Kirche ging“. Die kirchliche Sitte hat noch eine große Macht und der Kranz steht noch in Ehren. Ja im nächsten Jahre noch berichtet der Pfarrer an den Ephorus, daß es in hiesigem Orte gewöhnlich sei, daß eine gef. Braut sich „entweder von selbst zur gesetzlichen Strafe in dem Dreßdner Amte angiebt oder auf des Richters Anzeige von dem Amtsfrohn dazu abgeholt wird, auch von des Richters Frau eine sogenannte Weiber-Haube, welche die deflorata bezahlen muß, aufgesetzt bekommt“.

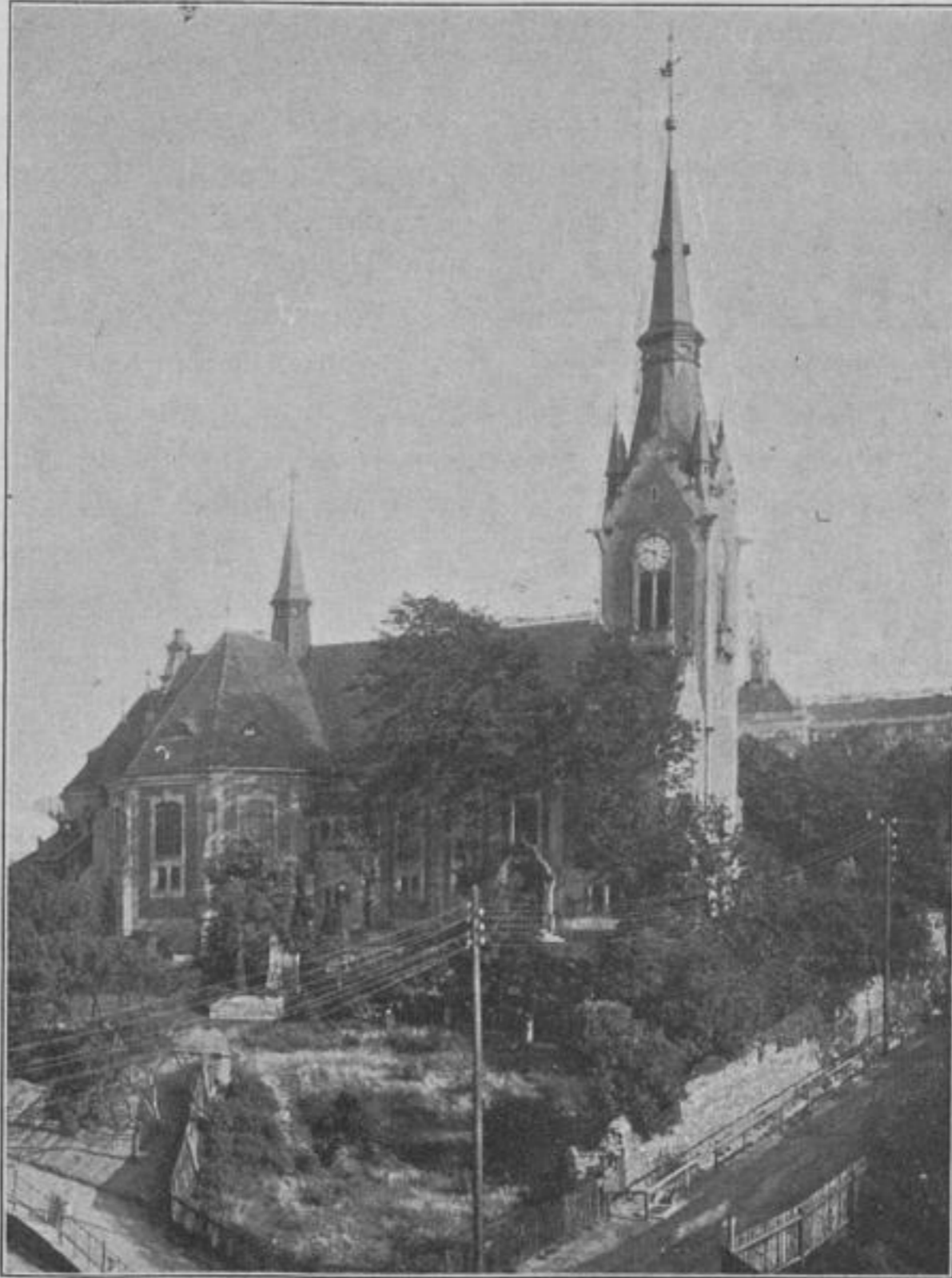
Sonst wird nach dreimaligem Aufgebote in der Kirche der Eltern und am Wohnort der Brautleute die Trauung vollzogen. 1668

wurde sogar einmal ein Mohr mit eines Schmieds Tochter hier getraut. 1745 aber zu besonderer Auszeichnung der Braut zum ersten Male die neue Orgel gespielt. Sehr viele Trauungen Auswärtiger, namentlich Dresdner fanden mit Genehmigung des Ephorus in der stillen idyllischen Dorfkirche statt, und gern wurde die höhere Kirchengelübde erlegt. 1773—1780 pflanzten die jungen Eheleute auf landesherrliche Verordnung über 100 Obst- und Maulbeerbäume.

Besonders wichtig war von jeher die Feier der Kommunion mit Beichte und Abendmahl. Gewöhnlich wurde aller 14 Tage im Hauptgottesdienste das heilige Sakrament begangen und Sonnabend vorher die Beichte abgelegt. Zwar kam gegen Ende des 18. Jahrhunderts vor, daß Eingepfarrte sich nach der Garnison- oder Annenkirche hielten, weil da Beichte und Abendmahl an einem Tage gefeiert wurde, doch hielt sich der

Brauch bis Mitte des vorigen Jahrhunderts. Immer war die Beteiligung eine sehr große und stieg bis zum doppelten, ja dreifachen und noch höheren Satz der ganzen Seelenzahl, bis sie bei dem größeren Wachstum der Gemeinde in den Jahren 1860—1875 nicht mehr mit Schritt hielt. Zur Erhöhung der Abendmahlsfeier stiftete 1659 der Kirchvater noch eine Klingel an den Altar, welche wie das Messglöcklein zu dem „Konfiteor“ (Glaubensbekenntnis) und der Einsegnung (kathol. „Verwandlung“) von dem Kirchvater geläutet wurde, und der

Geistliche trug noch „ein schön Messgewand von rothem Sammet“, wie es ihm 1679 verehrt wurde, 1685 aber schenkten die dankbaren Erben Michael Ehling einen ganzen Kirchenornat „vor zwey Knaben, welche die Kelchtüchlein bei der Communion halten, namentlich zwei Hemden, vier taffende Binden roth und blau, zwei Kränze, zwei Halskrausen, vier Handblätter“. Aus der Gemeinde Wegziehenden wurden bis zum Anfange des vorigen Jahr-



Außeres der Kirche zu Plauen nach Nordwesten.

hundert^s „Beichtscheine“ darüber mitgegeben, daß sie sich nicht nur eines christlichen Wandels befließiget, sondern auch zur Kirche und zum heiligen Abendmahle gehalten hatten.

Fast immer wurde von den Sterbenden der Leichentext vorausbestimmt und meist dann auch außer der Gebühr ein besonderes „Legatum“ gestiftet. Bei den Begräbnissen hatte sich hier die Sitte gebildet, daß die jüngsten erwachsenen männlichen Ortseinwohner jedesmal den Verstorbenen zu Grabe tragen mußten. Am Anfange des 18. Jahrhunderts wollten sich wohl viele der Pflicht entziehen. Darum schärfte sie der Rat zu Dresden am 16. Juni 1723 wieder ein und erinnerte dabei „an die schöne Sitte, dem Bruder in guter Ordnung vom Hause bis auf den Gottesacker noch das letzte Geleit zu geben und dann auch den ganzen Gottesdienst mit abzuwarten“.

Für die kirchliche Ordnung sorgten außer dem Pfarrer und Küster der Richter und Gemeindevorsteher und zwei Kirchväter, welche von der Inspektion zu wählen bez. zu bestätigen waren. Sie führten die Rechnung und bewahrten die Kirchkasse, sorgten für den Friedhof und die geistlichen Gebäude, Kirche, Schule und Pfarre und hüteten das Inventar. Zahlreich waren Stiftungen und Schenkungen an die Kirche, aber immer drückt sie die Not, so daß ein Pfarrer sie „als die ärmste unter ihren Schwestern“ bezeichnet. Ja zur Vornahme der notwendigsten Reparaturen wurde selbst die Veräußerung von Inventar, 1780 von einem alten Kirchfelche und zwei Hostientellern von Silber, 1795 von zwei zinnernen Blumentöpfen und einem silbernen Kelche beantragt, weil sie entbehrt werden könnten. Hier war der Erlös 16 Thlr. und 2 Thlr. Doch wichtiger war die Aufsicht über die sittliche Haltung der Gemeinde. In der Kirchrechnung von 1557 findet sich noch die Angabe: „2 gr. vor eyn Halsenßen auff den Kirchhof“, und sehr häufig werden „ernste Bedenken der Gemeinde vorgestellt“. Die Kirchenvisitation von 1578 klagt: „das vor und unter dem Ampt gebrannter Wein geschenkt worden, welches ernstlich verboten“ und erinnert: „Sie haben zuvor in Gebrauch gehabt (bei den Kirchrechnungen), das auf der Pfarrwohnung nicht allein der Pfarrher und die Kirchväter, sondern das ganze Dorff hat der Pfarrher mit speisen müssen, wen der Collator hiernach gekommen ist, und haben das Bier aus dem Kreyscham

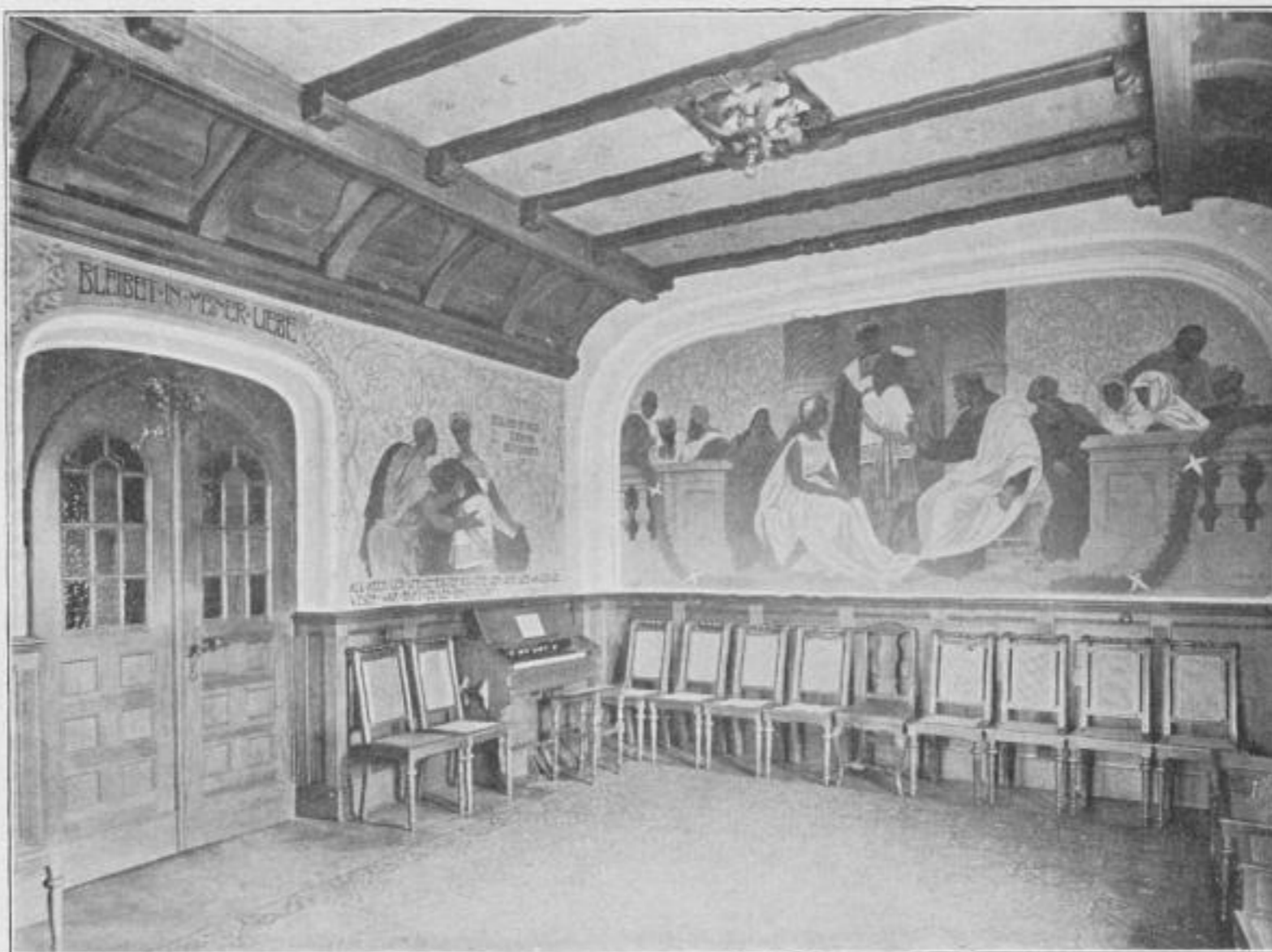
holen lassen und alles solche Unkost auf die Kirche geschlagen — welches ich nun abgeschafft habe“. Die Kirchenvisitation von 1673 stellt allein 25 Punkte zusammen, nach denen die Gebrechen der Kirche und Schule zu beheben empfohlen wird, wie die Einschärfung der „Formulae concordiae“, die sorgsame Verwahrung des Gotteskastens, die gewissenhafte Führung der Kirchenbücher und des Stuhlregisters, die Heiligung des Feiertags, die Abstellung in Ungebührlichkeiten bei Hochzeiten und Kindtaufen; die Vorsorge des Pfarrers, Studenten die Kanzel nicht zu eröffnen, ohne daß diese eine Attestation vorlegen von dem Herrn Superintendenten; der Pfarrer, daß er nicht ausreise ohne Vorwissen des Herrn Superintendenten, der Schulmeister nicht ohne Vorwissen des Pfarrers, der Schulmeister überhaupt sein Amt verwalte, ohne von dem Handwerker sich abhalten zu lassen, die Gemeinde, daß sie die Sonntags-, Wochen- und Festpredigten, wie auch die Betstunde fleißiger, als geschehen, besuche, die Decem, Opferpfennige und Pfarrzinsen zu rechter Zeit gebe und die Kinder fleißiger in die Schule schicke usw. Und doch gibts bei jeder Kirchrechnung wieder einen Hauptposten für die „Malzeit“ von 3, 6 und 9 fl. Bei der Schulmeister-Probe vom 16. p. trin. 1760 wurden allein an 2 Tischen ein Kälberbraten von 8 Pfd. à 50 Pfg., Rindfleisch 15 Pfd. à 2 gr. 9 Pfg., 1 Schöpfenbraten von 10 Pfd. à 3 gr. und eine Anzahl Fische zu 1 fl. 12 gr. mit Zugemüse, sowie 6 Kannen Wein à 6 gr. und $\frac{1}{2}$ Tonne Bier zu 1 fl. 19 gr. zusammen für 14 fl. 9 gr. 9 Pfg. auf Kosten der Kirche verzehrt.

Aber schlimmere Zeit gabs 1687, wo die ganze Gemeinde von Dieben geängstet und geplagt wurde und der Pfarrer „selber nicht allein nächtlicher Weile, sondern wenn er auf der Kanzel gestanden und gepredigt, damit betroffen“ wurde. Ja 1712 wurde der Ort durch die Untat eines Raubmörders und Brandstifters aus niederstem Stande, der in Dresden lebendig verbrannt wurde, aber 1740 durch den Mord des K. Hegebereiters auf dem Forsthaufe von einem „Ingenieur-Kapitän“ erschreckt, der bald nach der Tat enthauptet wurde.

1790 erläßt das Ministerium eine Verordnung an die Geistlichen(!), ihre Gemeinden zu erforschen und zu verwarnen wegen vielfach kundgegebener Unruhen und Beschwerden wider Kirche und Staat. Und wenn auch damals der Pfarrer



Inneres der Auferstehungskirche (Vorstadt Plauen).



Brauthalle der Auferstehungskirche.

zu seiner Freude berichten kann, daß die Glieder seiner Gemeinde daran keinen Anteil haben, so muß doch auf eine Anfrage der Superintendentur 1831 von hier im allgemeinen bestätigt werden, „daß der religiöse Sinn unsrer Vorfahren geschwunden ist durch den Mangel einer wahrhaft christlichen Kindererziehung, durch das fast gänzliche Verschwinden der häuslichen Andacht, durch die laue und in die Verborgenheit zurückgezogene Teilnahme so vieler vornehmer Personen an den religiösen und kirchlichen Handlungen, und den Mangel eines fortgesetzten Unterrichts

der Gustav Adolf-Stiftung, welcher erst vor wenig Jahren in unsrer Gemeinde sein 50 jähriges Stiftungsfest gefeiert hat, und regte auch die Arbeit für die äußere Mission an. Manche schönen Anfänge wurden gemacht zur Weckung und Wiederbelebung des kirchlichen Sinnes und Lebens — aber sie traten wieder zurück, ja sie schlummerten wieder ein. Da trat die Kirchenvorstands- und Synodalordnung ins Leben und es waren mit einem Male neue persönliche Kräfte da, welche dem Geistlichen zur Seite traten und mit ihm das Reich Gottes sollten bauen helfen, ja die Ge-



Inneres der Kirche zu Plauen nach Westen.

der niederen Jugend nach ihrer Entlassung aus der Schule“. Wer fühlt denn nicht, wie dies Urteil an die Wurzel der Schäden und Gebrechen des kirchlich-religiösen Lebens greift, die wir noch heute zu bekämpfen haben.

Aber was ist auch von damals bis auf die neueste Zeit zur Förderung des kirchlichen und sittlichen Lebens in Kirche und Gemeinde getan worden? Enger schlossen sich die Treuen zusammen und pflegten nur um so inniger das religiöse Leben. 1856 trug man das Werk der Bibelverbreitung auch in unsere Gemeinde, verband sich 1857 mit dem Tharandt-Kesselsdorfer Zweigverein

meinde selber, welche durch sie selbsttätig ihre eigensten Interessen pflegen durfte. Mit einem Male freilich durfte man diesen gewaltigen Einfluß nicht gleich erwarten. Aber es ging vorwärts; lebendiger wurden die kirchlichen Fragen in der Gemeinde besprochen und ausgetragen und kräftiger und nachdrücklicher auch ihre Ausführung angefaßt, und das war um so wichtiger für uns, als in diese Zeit die größte Entwicklung unserer Gemeinde fiel. Ein neues prächtiges Schulhaus war schon gebaut, nun wurde das Pfarrhaus errichtet. Bald darauf ward ein neuer Friedhof mit den besten und praktischsten Einrichtungen ge-

weiht. Aber auch für das innere Leben der Gemeinde gab es neue Impulse. 27./12. 1877 wurde mit Hilfe eines zusammengerufenen Ausschusses vom Pfarrer eine Volksbibliothek gegründet, welche 1884 man in die Pflege und Obhut des Gemeinderats gab. 1878 wurde die konfirmierte Jugend wieder zum Jugend-Gottesdienste gesammelt und 1879 am 13. Februar ein Frauenverein zur Pflege armer Wöchnerinnen und kranker Armer ins Leben gerufen. Dieser Verein konnte schon 1889 mit einem gedruckten Berichte und einer Festrede des Pfarrers sein 10 jähriges und 1903 mit einer Auf-führung von lebenden Bildern nach Ludwig Richter und der melodramatischen Darstellung eines zu diesem besonderen Zwecke von cand. Dr. Liebe verfaßten Stückes „Ludwig Richter, ein Freund der Frauenvereinsache“ mit der ganzen Gemeinde sein 25 jähriges Jubiläum begehen und darf heute dank der reichen Vermächtnisse des Herrn Kommerzienrat T. Bienert und seiner Gattin mit freudiger Zuversicht in die Zukunft blicken. Im selben Jahre trat auch unter dem Vorsitze des Pfarrers ein Verein gegen das Unwesen des Hausbettelns zusammen, der mit Hilfe des Frauenvereins und mit Unterstützung des Herrn Kommerzienrat Bienert eine Volkstüche ins Leben rief und dann unter seinem jetzigen verdienten Vorsitzenden zu dem „Gemeinnützigen Verein“ sich entfaltete. Am 1. Advent 1881 konnte nach Einführung der Gasbeleuchtung der erste Abendgottesdienst in unserer Kirche gehalten und auch den vielgeplagten Gemeindegliedern, welche selbst den Sonntagsmorgen der Arbeit opfern müssen, ein Gottesdienst geboten werden. Es war möglich sechs Abendgottesdienste im Winterhalbjahr zu halten. 1882 wurde der Anfang mit der Prüfung der Konfirmanden vor der Gemeinde gemacht und 1883 das große Fest des 300 jährigen Geburtstages Dr. Martin Luthers mit seinem festlichen Kindergottesdienste und der Pflanzung einer Luthereiche im Schulhofs an der Lutherstraße, jetzt Schleiermacherstraße. Das Fest gab Veranlassung zur Einführung der Kindergottesdienste in unserer Gemeinde am 2. März 1884.

Von demselben Jahre an wurde auch ein regelmäßiger Jahresbericht an die Gemeinde herausgegeben. Der allgemein befürchtete „nachteilige“ Einfluß der Einführung des Standesamtes auf das kirchliche Leben der Gemeinde war an dem Ausfall von Trauungen 1877 und 1878 wohl

in etwas auch hier zu spüren, doch war dieser Einfluß nur verschwindend; größere Schwierigkeiten für das kirchliche Leben brachte vielmehr die rapide Zunahme der Seelenzahl mit sich. Darum wurde die Vermehrung der geistlichen Kräfte von dem Kirchenvorstande ins Auge gefaßt. Am 14. 1. 1887 wurde der sogenannte „Diakonatsfonds“ und darnach die zweite geistliche Stelle hier gegründet, welche am 6. Oktober 1889 zuerst mit einem Hilfsgeistlichen, am 16. November 1890 aber mit einem ständigen Geistlichen besetzt ward. Mit der Vermehrung der geistlichen Kräfte wurde es auch möglich, eine größere amtliche Tätigkeit zu entfalten; die Abendgottesdienste wurden regelmäßig durch das ganze Winterhalbjahr gehalten und an den ersten Sonntagen im Monate, sowie am Epiphaniensfeste der Heidemission gewidmet, und des Gustav Adolf-Vereins wie der inneren Mission darin gedacht. Seit einigen Jahren wird auch regelmäßige Bibelfunde gehalten. Zur Förderung christl. Sinnes und Lebens, wie zur Heiligung geistlicher und leiblicher Notstände wurde am 6. November 1889 vom Kirchenvorstande ein Verein für innere Mission ins Leben gerufen, welcher seinerseits wieder am 14. Dezember 1889 einen Jünglingsverein und Palmarum 1890 einen Jungfrauenverein begründete und auch zur Bildung eines evangelischen Arbeitervereins am 7. Februar 1895 die Hand bot. Eine recht erfreuliche Entwicklung fand der Verein für innere Mission in der Begründung eines sogenannten Vertrauensmänneramtes am 12. März 1897. 36 Männer erboten sich, Herz und Augen auf die Schäden der in ihren kleinen Bezirken, wie sie einem jeden zugewiesen wurden, wohnenden Familien zu richten und vorkommenden Falls unmittelbar für Abhilfe zu sorgen, oder doch die rechten Helfer herbeizuschaffen. Mit der Einbeziehung der Gemeinde in den Stadtbezirk aber ward der Verein als ein Zweig des Stadtvereins für innere Mission aufgenommen und übt eine lebendige Kolportage christlicher Schriften aus. Zur Bewältigung des Schreibwesens und Expeditionsverkehrs stellte der Kirchenvorstand 1895 einen Expedienten an, dem 1904 ein Kopist zur Unterstützung gegeben ward.

Besondere Pflege erfuhr auch das entferntere Gunnersdorf; war schon das sogenannte „Fastenbeten“ seit 1886 in einen Gottesdienst mit der Feier des heiligen Abendmahls verwandelt worden,

so wurden 1889 zwei solcher Gottesdienste in Cunnersdorf gehalten und am 2. März 1897 der Beschluß gefaßt, einschließlich der beiden Abendmahlsgottesdienste in dem neuerbauten geräumigen Schulhause Cunnersdorf jährlich sechs Hauptgottesdienste zu bieten, auch an den betreffenden Tagen die heilige Taufe dort zu halten und die Kinder zu einem Kindergottesdienste zu sammeln.

Bei dem fortschreitenden Wachstum der Gemeinde machte sich zur Unterstützung der Geistlichen schon 1900 die Einstellung eines anderweitigen Hilfsgeistlichen erforderlich, der erst als Vikar für den an einem schweren Augenleiden erkrankten Pfarrer eintrat, aber am 23. September 1902 durch einen zweiten ständigen Diakonus abgelöst wurde. Das war ein großer kirchlicher Fortschritt. Schon 1889 war die Gemeinde in Seelsorgerbezirke zerlegt worden, dabei legt der Kirchenvorstand aus den Zinsen der Hertelstiftung jedem seiner drei Geistlichen zur Unterstützung seiner Seelsorge 100 Mk. jährlich in die Hände und hat mit der Einbeziehung der Ortsgemeinde in den Stadtbezirk, 1. Januar 1903, auch die Gemeindepflege, welche bereits seit Oktober 1890 von der bürgerlichen Gemeindevertretung hier eingerichtet worden war, in seine Verwaltung übernommen.

Nun sind wir schon über 3 Jahre in unser schönes neues Gotteshaus eingezogen und neben dem Wachstum der Gemeinde ist gewiß auch das Wachstum des kirchlichen Sinnes und Lebens zu erkennen. Die Zahl der Kommunikanten erhielt von 1877 an einen beinahe stetigen Zuwachs von 400 bis 3497 Personen. In überwältigender Weise betätigte die Gemeinde durch Stiftungsgaben ihre Liebe zum Gotteshause, aber sie kommt auch, ihrem Gott zu dienen und ihn zu preisen an ihrem Leibe und in ihrem Geiste. Seit 1896 ist das Königl. Lehrerseminar in unserer Gemeinde eingezogen und nimmt sonntäglich an unserem Gottesdienste teil. Es feiert jährlich zweimal seine gemeinsame Kommunion mit den schönen von ihm gestifteten Abendmahlsgesäßen in unserer Kirche und hilft auch mit zur Erbauung und Erhebung der Gemeinde. Das Seminar bietet mit seinem Chor wiederholt Gesangsvorträge im Gottesdienste und stellt auch ständige Sänger zu unserem Kirchenchor. Vorher bestand der Kirchenchor aus 10, dann aus 20 Knaben. Die Heger-Bienert-Stiftung welche auch unsere Kinderbewahr- und Knaben-

beschäftigungsanstalt erhält, verschaffte ihm 1877 seine schöne, kirchliche Kleidung und der Chorgesangverein, welcher sich schon seit dem 13. November 1867 mit dem ausgesprochenen Zwecke gebildet hatte, „besonders kirchliche Gesänge zur Aufführung zu bringen“, unterstützte ihn und brachte oft schöne Festgesänge in der Kirche zum Vortrag. Jetzt besteht neben dem ständigen auch ein freiwilliger, gemischter Kirchenchor. Noch hat auch der Kirchenvorstand für Erhöhung der Feierlichkeit bei einzelnen Amtshandlungen gesorgt. Seit altersher besteht die schöne Sitte, daß auf Wunsch der Angehörigen der Knabenchor einen Leichenzug vom Hause aus bis auf den Friedhof geleitet; jetzt begleiten außerdem drei Chorknaben mit dem Kreuzifixus jeden Zug auf den Friedhof; und ein Chorknabe in seiner würdigen Kleidung bringt auch die kostbaren kirchlichen Taufgefäße, die Stiftung eines dankbaren Elternpaares, zu den Haustaufen ins Haus.

Lieulich windet sich die schöne schmucke Gartenanlage unseres ehrwürdigen Friedhofes um unser Gotteshaus, freundlich ringt sich der bunte, wilde Wein und dunkler Efeu an seinem Gewände in die Höhe und für alle kirchlichen Bedürfnisse ist aufs Beste gesorgt; soeben noch macht der Herr Stadtbaurat Erlwein Vorlage über einen monumentalen Aufgang zur Kirche, welcher nicht bloß der Gemeinde neue bequeme Zugänge schaffen soll, sondern die Lage die Kirche auch als eine der reizvollsten aller Kirchen der Stadt und ihrer Umgebung zur Erscheinung kommen läßt. Möge Gott der Herr auch da immer jederzeit treulich und kräftiglich seinen Geist walten lassen in der Gemeinde. Einmütig hat der Kirchenvorstand unserer Kirche den Namen „Auferstehungskirche“ gegeben, weil sie von Jahrhundert zu Jahrhundert immer wieder sich verjüngt hat, möge auch die Gemeinde täglich darinnen auferstehen und endlich auch mitkommen, als seine liebe Braut, zu der jüngsten seelischen Auferstehung durch Jesum Christum!

Quellen zur Geschichte der Kirche Plauen.

Urff. in Archiofen. A. Jaedicke, öffentl. Mitteilung aus dem Handschriftl. Nachlaß des Herrn Chr. Jak. Götz. Preußer, der Plauensche Grund. Fahmann, Leben und Taten Friedrich August des Großen. M. Märker, Geschichte der Kirche zu Pötschappel 1878. J. D. Ritter, älteste meißnische Geschichte, Leipzig 1780. Schifner, Handbuch der Geographie von

Sachsen. Dr. H. von Martius, Kloster Altleite II. Band 1822. A. Hantsch, Geschichte des Ortes Plauen. A. Jaedicke, die Hofmühle von Plauen bei Dresden. A. Jaedicke, die Kirche zu Plauen. — Die große Wassernot, Leipzig 1897. M. Bach, Theobald, Der Hussitenkrieg. Chr. Friedr. Schulz, Nachrichten von in Sachsen aufgefundenen Totenköpfen. August Nöhland, die merkwürdigsten Schicksale der Oberlausitz, Budissin 1831. Chr. Aug. Freyberg, Plauische Kirchengeschichte. Albert Fraustadt, Geschichte des Geschlechts derer von Schönberg Bd. I. Friedr. Wilh. Pohle, Chronik von Loschwitz. J. Diethe, Erinnerungen aus dem kirchlichen Leben der Kirchfahrt Plauen und Cunnersdorf. Küling, Geschichte der Reformation zu Meißen 1839. Piehsch, Niederlöbnitz. Dr. Heydenreich, Kurze Geschichte des Kirchspiels Leubnitz 1878. A. Hantsch, Sächj. Schulzeitung 1884/34 „Geschichte der Schule des Dorfes Plauen“. R. Dr. Alt, der christliche Kultus, Berlin 1843. Richter, Blandmeister etc.

XXI.

Die Andreaskirche.

Von F. Blandmeister-Trinitatis.

Die Andreaskirche in der Johannstadt, das jüngste der Dresdner Kirchspiele, ist eine Tochter der Trinitatisgemeinde, welche wiederum von der Johannesgemeinde abgezweigt ist. Die Trinitatisgemeinde, welche im Jahre 1888 mit einer Seelenzahl von 9885 begründet war, hatte sich bei dem außerordentlichen Wachstum der Bevölkerung von Dresden-Ost in wenigen Jahren derart entwickelt, daß die Seelenzahl bei der Zählung von 1900 die Summe von 37365 ergab und die Parochie die volkreichste in Dresden geworden war. Dieses unerwartet rasche Anwachsen der Seelenzahl, die für fünf Geistliche und für eine nur 1160 Sitzplätze umfassende Kirche viel zu groß geworden war, legte dem Kirchenvorstande die Pflicht auf, eine Zertrennung der Gemeinde ins Auge zu fassen. Seit 1898 hat er sich mit der Lösung dieser Frage beschäftigt und zunächst die Beschaffung einer zweiten Predigtstätte in die Wege geleitet. Nach eingehenden Beratungen entschied er sich für den Bau einer Interimskirche in dem südlichen, von der Trinitatiskirche weit abgelegenen Teile der Parochie und ermietete zu diesem Zweck ein dem Ehrlich'schen Gestifte gehöriges Stück Land am Stephaniensplatz. Er beauftragte Anfang des Jahres 1901 den Baumeister Oskar Kaiser, welcher bereits zwei derartige Bauten ausgeführt hatte, nach vorgeschriebenem Bauprogramm eine Notkirche mit 800 Sitzplätzen für den Preis von 35000 Mark

zu errichten, dergestalt, daß ihm das Gebäude als Eigentum verbleiben sollte, wenn es einst wieder abgebrochen werden würde.

Der Bau wurde im Sommer 1901 begonnen.

Im Jahre darauf, am zweiten Sonntag nach Trinitatis, den 8. Juni 1902, fand der Weihgottesdienst statt. Nach dem Gemeindegesang „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“ hielt Oberkonsistorialrat Superintendent D. Dibelius die Weihrede, während Archidiaconus Reichel den Altardienst versah. Nachdem der verstärkte Kirchenchor das Gloria aus der B-dur-Messe von Schubert und die Gemeinde das Lutherlied gesungen, hielt Pfarrer Blandmeister über Röm. 10, 8—18 die Weihpredigt mit dem Thema: „Im neuen Gotteshaus der alte Gottesdienst“, wobei er die Inschriften im Kirchenschiffe: „Ehre sei Gott in der Höhe,“ „Friede sei mit allen, die in Christo Jesu sind,“ „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren“ zu dem Predigttexte in Beziehungen setzte. Mit Beethovens Hymne: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,“ vorgetragen vom Männergesangsverein der Johannstadt, sowie Gemeindegesang und Segen fand die Feier ihren Abschluß. Die festlich geschmückte Kirche blieb noch bis mittags 1 Uhr geöffnet und wurde von vielen Besuchern besichtigt. Sie darf als ein wohlgelungener, ansprechender Interimbau bezeichnet werden. Zwischen Gärten gelegen hat der in Barockform errichtete Bau einen lieblichen Standort. Berrät das Äußere den Interimscharakter, so läßt ihn das Innere, das einen überaus anheimelnden Eindruck macht, fast vergessen. Der geräumige Altarplatz, das Mittelschiff und die Seitenschiffe, die Anlage der Emporen, das alles vereinigt das Gefällige mit dem Praktischen. Die Akustik ist vorzüglich. Einen besonderen Schmuck bildet die von der Dresdner Malerin F. Feldtmann gelieferte wohlgelungene Wiedergabe des Schönherr'schen Christus vom Friedrichstädter Krankenhaus als Altargemälde. Rechts und links vom Altarplatz finden sich geräumige Sakristeien, die auch zur Abhaltung von Konfirmandenunterricht zu verwenden sind. Die Kirche wird durch Germaniaöfen geheizt, die sich auch bei strenger Kälte bewährt haben.

Mehr denn zwei Jahre diente das Gotteshaus der Trinitatisgemeinde als „zweite Predigtstätte“, welche von den Geistlichen der Trinitatiskirche

mit bedient ward. Die Geistlichen haben auch auf Wunsch Taufen und Trauungen hier vollzogen, auch ist in ihr konfirmiert worden. Mehrmals im Jahre wurde auch das hl. Abendmahl hier gespendet. Doch war es der begreifliche Wunsch der Geistlichen, die Nebenkirche bald zur selbständigen Pfarrkirche erhoben zu sehen.

Am 3. November 1902 hatte der Kirchenvorstand beschlossen, eine Südparchie mit der Holbeinstraße als Grenze aus der Trinitatisgemeinde auszupfarren, der neuen Gemeinde die Kirche am Stephaniensplatz als Pfarrkirche zu überlassen, mit derselben Steuergemeinschaft zu halten und den

Rat um Übernahme des Patronats über die neue Gemeinde zu ersuchen. Die Kircheninspektion gab zu diesen Beschlüssen, sowie zu dem eingereichten

Haushaltplane samt Auspfarrungsstatut ihre Genehmigung. Es handelte sich nun bloß noch um die Bestimmung des Zeitpunktes der

Auspfarrung, welche wiederum von der Festsetzung der Höhe des

Patronatsgeschenktes abhängig war. Nach längeren Verhandlungen wurde das letztere vom Räte auf 50 000 Mark festgesetzt, zahlbar bei Beginn des Kirchbaues, spätestens jedoch binnen zehn Jahren von der Parochialteilung an; und diese Bestimmung fand die Genehmigung der beteiligten Behörden. Auch verhandelte der Kirchenvorstand inzwischen mit der Inspektion des Ehrlich'schen Gestifts, und es gelang ihm, sich auf dem Baugelände am Stephaniensplatz einen Platz zur Erbauung einer Kirche zu sichern. Nun erst gab das Landeskonsistorium lt. Dekret vom 22. März 1904 die Genehmigung zur Teilung der Trinitatisgemeinde und zur Bildung einer neuen Südparchie und

die Kircheninspektion konnte dem Kirchenvorstande mitteilen, daß die in Evangelicis beauftragten Staatsminister dem Räte zu Dresden das Patronatsrecht unter den genannten Bedingungen verliehen hätten. Nachdem diese Kunde Ende Juni 1904 an den Kirchenvorstand gelangt war, wurde sofort durch die Kircheninspektion die Wahl eines Kirchenvorstandes für die neue Gemeinde angeordnet und mit der Leitung dieser Angelegenheit wie mit der Wahrnehmung der Pfarramtsgeschäfte bis zur Anstellung eines eigenen Pfarrers Pfarrer Blanckmeister von der Trinitatisgemeinde beauftragt. Dieser beraumte

die Wahlhandlung auf den 10. Juli an und konnte bereits am 17. Juli

die zwölf gewählten Vertreter der Gemeinde in der Interimskirche in ihr Amt einweisen. Als Datum der Begründung der neuen Gemeinde ward von den beteiligten Behörden der 1. Oktober 1904 bestimmt und derselben die Kirche als interimistische Pfarrkirche übergeben. Die Gemeinde umfaßt



Interimskirche der Andreaskirche.

das Gelände vom Straßendamm der Holbeinstraße bis an den Großen Garten und von der Wintergartenstraße bis an die alte Dresdener Striesener Stadtgrenze und zählt dormalen etwa 13 000 Seelen, deren Zahl durch Bebauung des weiten, noch unbebauten Geländes stetig anwächst.

Die erste und nötigste Aufgabe des neuen Kirchenvorstandes, die Wahl eines Pfarrers, erledigte sich rasch. Der Kirchenvorstand der Trinitatiskirche hatte beschlossen, mit dem Zeitpunkte der Parochialteilung einen der fünf Geistlichen dieser Kirche an die neue Gemeinde abzugeben und die Zahl der geistlichen Stellen an dieser Kirche um eine herabzusetzen. Hierzu hatten die

Behörden ihre Genehmigung erteilt. Der Kirchenvorstand der neuen Gemeinde ersuchte den Kirchenpatron, ihm den Archidiaconus Reichel zum Pfarrer präsentieren zu wollen. Der Rat präsentierte drei Geistliche der Trinitatisgemeinde, darunter den genannten, den nun der Kirchenvorstand einstimmig erwählte. Bereits am 16. Oktober 1904 ward der Gewählte durch den Superintendenten in sein neues Amt eingewiesen. Bei diesem Gottesdienste war es auch, wo die bis dahin noch namenlose Gemeinde ihren Namen erhielt. Es ward verkündet, daß sie Andreasparochie genannt worden sei. Im Januar 1905 ward ein Diakonat begründet und mit dem seitherigen Subdiaconus in Leipzig, Johann Martin Klare, erstmalig besetzt.

Mit der Begründung der Andreaskirche ist die Entwicklung des kirchlichen Wesens der Johannstadt zum vorläufigen Abschluß gekommen. Der Kirchenvorstand der Gemeinde bereitet nun den Bau der Kirche vor, welche in unmittelbarer Nähe der Interimskirche zu stehen kommen soll. Der Kirchbau dürfte, von der Begründung der Parochie gerechnet, etwa in einem Jahrzehnt vollendet sein, da bis dahin die Interimskirche vertragsmäßig abgebrochen sein soll.

Quellen.

Die Akten über die Parochialteilung und den Kirchbau im Pfarrarchiv der Trinitatiskirche.

Die gedruckten Berichte über das kirchliche Leben der Trinitatisgemeinde in Dresden 1901/02, 1903/04.

Blandmeister, Im neuen Gotteshaus der alte Gottesdienst. Weihpredigt. Dresden 1902.

XXII.

Die Garnisonkirche.

1.

Die frühere kirchliche Versorgung der Dresdner Garnison.

Bekanntlich ist die allgemeine Wehrpflicht keineswegs eine Erfindung der Neuzeit. Hat sie doch, wenn auch natürlich in anderen Formen, schon im Mittelalter durchaus zu Recht bestanden, und auch die Bürger Dresdens sind sowohl zur Verteidigung ihrer Vaterstadt, wie auch zu den Kriegszügen ihres Landesherrn oft genug herangezogen worden. In Friedenszeiten gab es da-

mals freilich außer den Wächtern auf den Stadtmauern in Dresden überhaupt niemanden, der auf den Namen eines Kriegers irgend hätte Anspruch erheben können. Damals brauchte man natürlich auch keine Militärseelsorger. Dagegen scheint man Feldgeistliche schon im Mittelalter gekannt zu haben. Machte doch 1460 zu der großen Heerfahrt nach Franken der Tischler Rickill eine Lade, „darinne der priester felch und messgewant gethan hat“.

Im 16. Jahrhundert war die 1587 errichtete Stadtgarde das einzige Militär in Dresden und erst die Defensionsordnung von 1613 schuf in 304 Defensionern die erste Dresdner Garnison. Sie ward kirchlich von der Stadtgeistlichkeit mit versorgt, hatte aber in der Kirche einen besonderen Platz, einen Platz, der freilich höchst eigentümlich war: Die Garnison saß nämlich auf dem Kirchboden der Frauentirche. Gewiß ist das Unwürdige dieser Unterbringung des Militärs der Grund gewesen, daß in der Sophientirche 1695 bis 1699 eine neue Empore für Standespersonen „und für die Soldaten“ erbaut wurde.

Im Jahre 1708 wurde die seither immer noch wechselnde Defensionsbesatzung Dresdens durch eine bleibende Garnison ersetzt, und alsbald wandte man der kirchlichen Versorgung des Militärs besondere Aufmerksamkeit zu; erging doch schon 1711 eine Anfrage an den Superintendenten, ob nicht wegen der vielen Soldaten besondere Kommunionen in der Kreuz- und Annentirche abgehalten werden möchten. In demselben Jahre hören wir von einem „ordinierten Kasernenkatecheten“ oder einem maitre de morale für die „Edelknaben“, die Zöglinge des Kadettenhauses. Ein Festungsbauprediger wurde dann 1713 angestellt. Dagegen kam die Anstellung eines wirklichen Garnisonspfarrers erst 1714 durch das energische Eingreifen des Generalleutnants und Stadtkommandanten Grafen von Wostromirsky in Fluß. Anfang des genannten Jahres beantragte dieser „wegen der leidigen Kontagion“, das ist wegen einer damals herrschenden Seuche, die Anstellung eines Pestilentialpredigers für die hiesige Garnison, und es wird von ihm zugleich Adam Friedrich Polster, als für diesen Posten geeignet, vorgeschlagen. Schon am 9. August desselben Jahres aber finden wir im Konsistorialarchiv von ihm eine neue Eingabe, in der er be-

antragt, dem genannten Lazarettprediger die Garnisonseelsorge zu übertragen und besondere Garnisongottesdienste einzurichten. Wenn der General dabei als Grund seines Antrages angibt, daß „die Stadtgeistlichkeit im Unterrichte ihres Christenthums nicht also, wie es wohl nöthig“ sei, so erscheint dieser Vorwurf dem sicherlich nicht berechtigt, der da weiß, mit welcher Treue gerade damals, wo August der Starke zum Katholizismus übergetreten war, die evangelische Geistlichkeit in Dresden ihres Amtes wartete. Superintendent Löscher wehrte sich auch entschieden gegen diesen so allgemein und ohne jede Begründung erhobenen Vorwurf. Andererseits erklärte er sich bereit, besondere Katechismusunterredungen für die Soldaten einzurichten und erhob gegen die Anstellung eines besonderen Garnisonpfarrers keine Einwendung. So entschied denn der König, der Garnisonpfarrer sei anzustellen, er habe in der Sophien-Kirche zu predigen, Beichte zu hören und kompagnieweise aller acht Tage Katechismusexamen zu halten. Da die Stadtgeistlichkeit auf die Benützung der Sophienkirche zu Gemeindegottesdiensten nicht

ohne weiteres verzichten wollte, hatte sie als für Militärgottesdienste geeignete Zeit früh $1\frac{1}{2}$ 5—7 Uhr (!) vorgeschlagen. Dagegen erhob freilich erklärlicherweise der Stadtkommandant entschieden Einspruch und drang auch damit durch. Es wurde bestimmt, die Garnisongottesdienste hätten um 10 Uhr stattzufinden. Tatsächlich wurden sie freilich überhaupt noch nicht abgehalten und zwar, wie der Pestilentiar Polster berichtet, weil kein Geld da war. Er selbst, klagte er, habe noch nicht einmal das Wartegeld und Quartiergeld vom vorigen Jahre erhalten, und das seinige habe er alles schon zugesezt. Ob und wie ihm aus dieser Not geholfen ward, erfahren wir nicht. Jedenfalls wurde er am 13. Dezember 1716 mit 40 Tlr. jährlichem Gehalt als erster

Dresdner Garnisonpfarrer angestellt und schön ist der erste Punkt seiner und seiner Nachfolger Instruktion: „Der Garnisonprediger soll vor allem das liebe Gebet sich ernstlich angelegen sein lassen.“

Diese Anstellung war ein Werk Augusts des Starcken, der eben damals die erste Dresdner Garnisonkirche erbaut hatte. Als er nämlich gelegentlich der von ihm vorgenommenen Vermehrung des Militärs auch eine neue Hauptwache auf dem Neumarkt erbaute, beschloß er, damit zugleich den Bau einer Garnisonkirche zu verbinden. Am 13. Juni 1716 war mit dem Bau der neuen Hauptwache, die etwa in der Gegend des heutigen Lutherdenkmals stand, begonnen worden. Am 25. November ward die Wache

zum ersten Mal bezogen und am 20. Dezember 1716 fand durch Löscher die Weihe der im zweiten Stockwerk des Wachtgebäudes befindlichen Kirche statt. Der gottesdienstliche Raum selbst zog sich durch das ganze Stockwerk hindurch und hatte fünf Emporen; für den Gouverneur gab es ein eigenes Betstübchen, die Offiziersstühle waren grün bekleidet, die Bänke der Mannschaften

erhoben sich amphitheatralisch. $1\frac{1}{2}$ 10 Uhr begann der Gottesdienst, der gewöhnlich zwei, an Kommuniontagen aber sogar vier Stunden dauerte. Der Garnisonprediger aber war in seiner Tätigkeit durchaus auf das Militär beschränkt und Amtshandlungen an Dresdner Bürgern waren ihm durch seine Instruktion streng verboten. Tatsächlich freilich zeigen uns die Akten der Superintendentur wie des Konsistorial-Archivs, daß sich die Garnisongeistlichen von Anfang an über diese Bestimmungen vielfach hinwegsetzten, was den Anlaß zu ununterbrochenen Streitigkeiten gab.

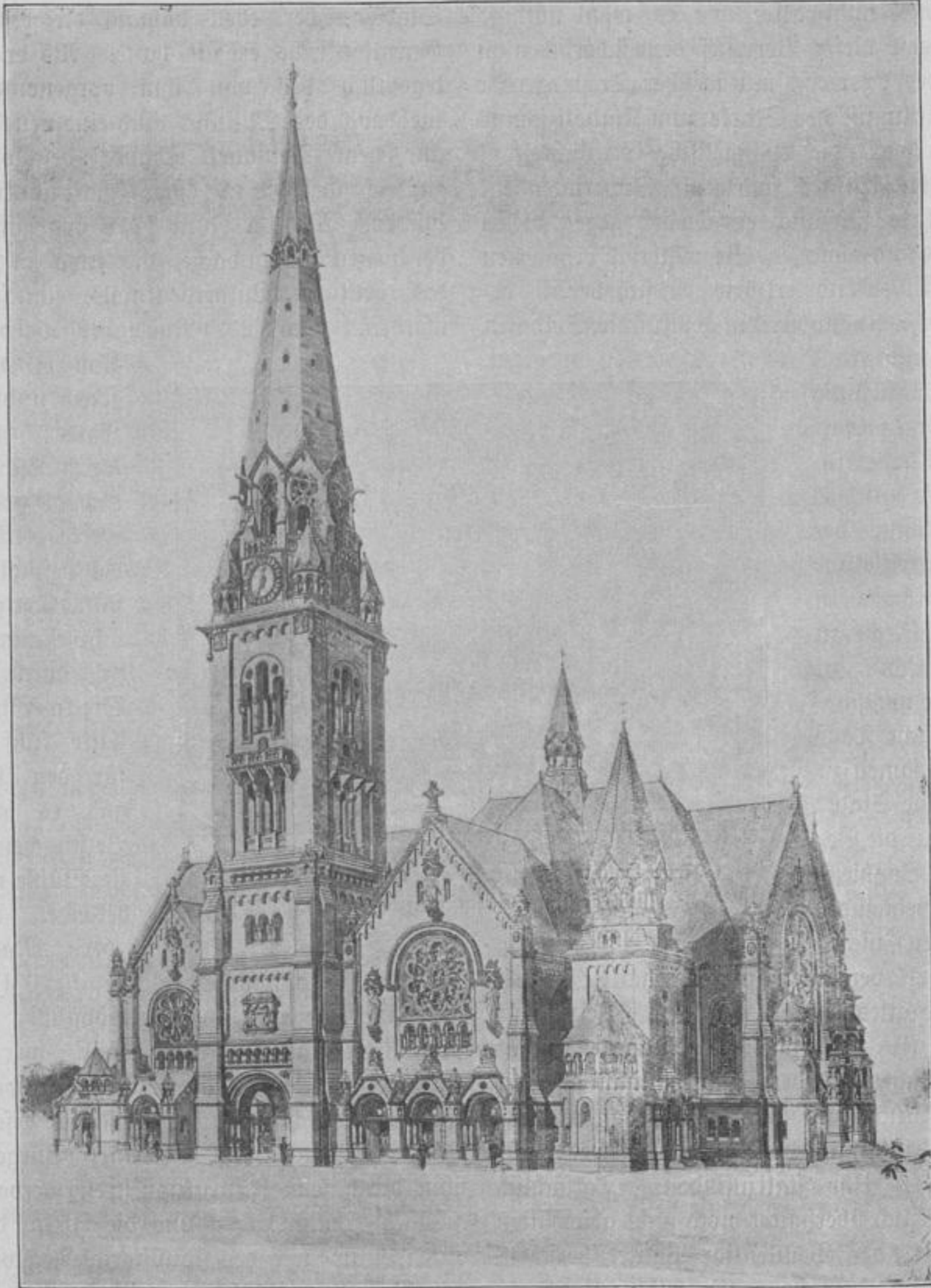
In jener ersten Dresdner Garnisonkirche, die 1738 eine Orgel und 1748 eine außen direkt zu ihr emporführende Treppe erhalten hatte, ist 46 Jahre lang der Garnisongottesdienst gehalten



Neue Hauptwache vor der Frauenkirche, in der sich die erste Garnisonkirche befand.

worden. Als dann bei der Belagerung 1760 mit der Hauptwache auch die Garnisonkirche zerstört wurde, hielt man vorübergehend die Militärgottesdienste in der Festungsbaukirche auf dem

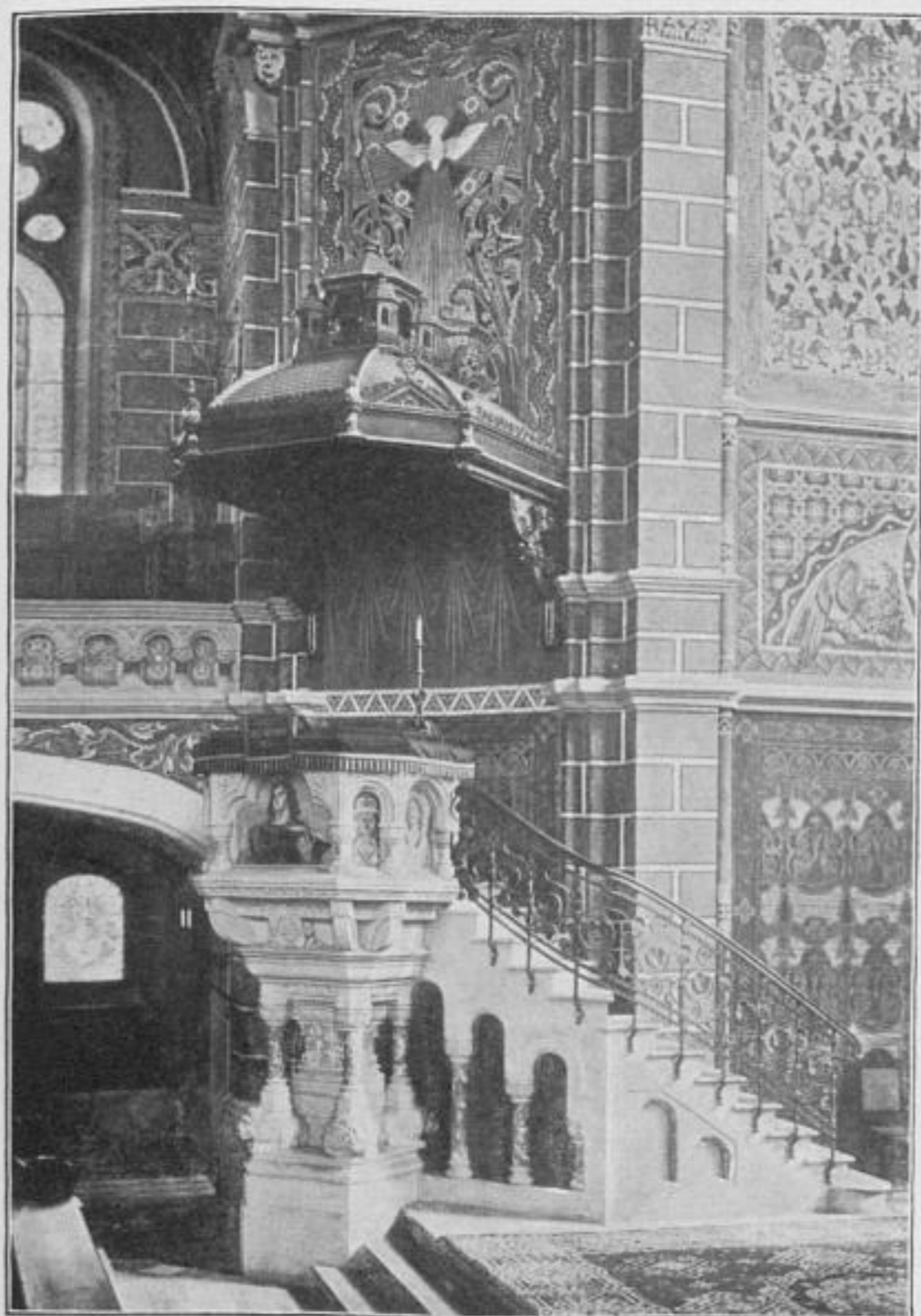
1765 die heiligen Gefäße und Geräte des Stolpener Schlosses, darunter auch ein grünsammetnes Messgewand und weißes Chorhemd, dem Inventar der Garnisonkirche überwiesen worden sind. Im



Garnisonkirche von Norden.

Walle (s. u.) ab, die freilich so klein war, daß höchstens 150 Personen darin Platz fanden. Dann wurden sie in einen Saal des Zeughauses verlegt, und das Staatsarchiv berichtet uns, daß

Jahre 1814 aber ward das selbständige kirchliche Wesen der Militärgemeinde überhaupt aufgelöst. Der Stadtkommandant Fürst Repnin verlegte, um die Kosten einer besonderen kirchlichen Versorgung



Inneres der Garnisonkirche.

der Garnison zu sparen, die Garnisongottesdienste in die Frauenkirche, enthob den Garnisongeistlichen seines Amtes und wies den Rat einfach an, er solle „für weitere Anstellung des betreffenden Subjektes Sorge tragen“. So war man denn wieder bei dem Zustande vor dem Bestehen einer besonderen Militärgemeinde angekommen, und nachdem zum letzten Mal am 25. März 1814, zu Mariä Verkündigung, ordentlicher Garnisongottesdienst gehalten worden war, begannen langwierige Verhandlungen darüber, wo denn nun der Garnisongottesdienst stattfinden sollte. Am ersten Epiphaniensonntag 1815 hielt man ihn in

2.

Die neuere Entwicklung der militärkirchlichen Verhältnisse.

Als bald nach dem Kriege 1870/71 hat man es endlich unternommen, die militärkirchlichen Verhältnisse Dresdens allmählich auszugestalten. Zuerst wurde das Militärgefängnis erbaut und dort wieder mit der Einrichtung von besonderen Gottesdiensten durch den Festungsbauprediger begonnen. Ein besonderer Geistlicher für das Kadettenhaus ist dann 1873 angestellt worden. Als aber im Jahre 1880 der damalige Festungsbauprediger emeritiert ward, erfolgte eine Um-



Garnisonkirche: Blick nach der Orgel.

der Festungsbaukirche. Dann hatte man an die Frauen- oder Waisenhauskirche gedacht. Schließlich kam man darauf zu, die Neustädter Kirche der Dresdner Garnison mit einzuräumen und das Amt des Garnisonpfarrers einem Diakonus dieser Kirche im Nebenamt zu übertragen, und am 31. Dezember 1816 wurde der betreffende Vertrag zwischen der Vertretung der Kirche und dem Kriegsministerium abgeschlossen. Dabei sicherte sich das Militär nur das Benutzungsrecht der Kirche. Die Seelsorge der Garnison aber wurde dem Festungsbauprediger übertragen, der später seit 1852 zugleich Prediger am Garnisonhospital war.

ordnung in der Weise, daß sein Nachfolger zugleich zum Divisionspfarrer ernannt wurde. Garnisonpfarrer konnte er freilich nicht gleichzeitig auch noch sein, und so übertrug man die Funktionen dieses Amtes dem ersten Diakonus an der Dreikönigskirche. Am 15. September 1896 stellte man dann einen besonderen Prediger am Garnisonlazarett an. Doch erst mit der Ingebrauchnahme der neuen Garnisonkirche ist es zu einer wirklich sachgemäßen und einheitlichen Regelung der militärkirchlichen Verhältnisse Dresdens gekommen. Der Garnisonpfarrer hat z. Bt. den Titel Militäroberpfarrer. Er predigt

in der Garnisonkirche abwechselnd mit den vier Divisionspfarrern. Diesen aber, denen wie dem Garnisonpfarrer zur Seelsorge bestimmte Truppenteile zugewiesen sind, liegt außerdem noch die Abhaltung der Gottesdienste im Garnisonlazarett, Militärgefängnis und Militärgenesungshaus Glaserwalds Ruhe ob.

Kriegsminister Graf von Fabrici ist es gewesen, der die Erbauung einer eigenen Garnisonkirche in Dresden ermöglicht, es allerdings zugleich durchgesetzt hat, daß diese Garnisonkirche in einen

Eine Betonung des evangelischen Bekenntnisses wäre hier entschieden am Platze gewesen. Davon abgesehen aber ist die Garnisonkirche ein prächtiges und praktisches Bauwerk, das seinen Erbauern, Lössow und Biehweger, alle Ehre macht. An der Heerstraße hoch über der Stadt ist die Kirche auf weitem Raum breit hingelagert. Doch bilden zwei Dachreiter, vier Treppentürme und vor allem der schlanke, oben spitz emporschießende Turm einen wirksamen Gegensatz zu der weiten Ausdehnung der bebauten Fläche. Von außen wirkt die Kirche



Heilige Gefäße der Garnisonkirche.

protestantischen und einen katholischen Teil zerfällt. Dabei ist der katholische Teil nach Osten zu so vor den evangelischen gebaut, daß der evangelische Teil nur Südlicht empfängt, und mangels genügender Belichtung deshalb bei den Hauptgottesdiensten am Vormittag noch künstlich erleuchtet werden muß. Ebenso ist leider im protestantischen Teil in Bild und Wandschmuck jeder Hinweis auf das Luthertum geradezu peinlich vermieden, während Artillerie-Regimenter für ihn sogar ein Fenster der hl. Barbara (!) gestiftet haben.

durch Chor- und Kapellenausbauten, Dächer und Türme außerordentlich malerisch. Im Innern fehlt freilich eben Licht, was um so mehr hervortritt, als nirgends eine glatte Fläche ist, sondern überall, auch an den zahlreichen mannigfaltigen Gewölberippen, buntsfarbige Ornamente das Auge auf sich ziehen möchten. Die Säulen sind aus rotem, schwedischem Granit, bronzen die Kapitelle; wertvolle Bilder von Glasmosaik auf Goldgrund schmücken Altar, Kanzel und Triumphbogen, und wenn nachmittags die Sonne das Gotteshaus

durch die vom Königshaus gestifteten Chorfenster mit farbigleuchtendem Licht erfüllt, ergibt sich ein weihvolles, farbenprächtiges Bild. Weit ist der Kirchenraum; beträgt doch die Spannweite der Bogen auf den vier Pfeilern nicht weniger als 17 m bei einer Tiefe des Schiffes von 45,5 m und einer Breite von 34 m. Trefflich gestellt sind Altar und Kanzel und können von allen Plätzen des Schiffes und der drei Emporen gesehen werden. Ein ganz ungewöhnlicher, aber unter dargegebenen Verhältnissen höchst geschickter Platz ist der Orgel angewiesen. Sie ist nämlich an der langen Wand aufgestellt, welche den evangelischen vom katholischen Kirchenteil trennt. So wurde der Anblick der kahlen toten Wandfläche, die sonst hervorgetreten wäre, geschickt vermieden, und auch so ist die Tonwirkung der großen Fehmlichischen Orgel eine prächtige. Die Glocken der Kirche sind aus dem Metall 1870 erobertes Geschütze gegossen. Geweiht wurde das im strengen romanischen Stil erbaute und 2100 Sitzplätze umfassende Gotteshaus am 28. Oktober 1900.

Auch einen besonderen Friedhof besitzt die Militärgemeinde. Er ist mitten im stillen Walde angelegt und am 1. Oktober 1901 geweiht worden. Die schlichte Kapelle auf ihm wurde am 9. November 1902 erstmalig in Gebrauch genommen.

3.

Garnisonprediger.

Adam Friedrich Polster, Magister, 1714 bis 1717, erst Pestprediger der Garnison.

Joh. Christoph Hilner, Magister, 1718 bis 1737, 1729 zugleich Bauprediger, 1730 zugleich Generalstabsprediger, s. d. Hofprediger.

Andreas Gottlieb Schneider, Magister, 1733 Garnison-Interimprediger.

Johann Georg Wirthgen, Magister, 1737 bis 1745.

Joh. Jakob Gräfe, Magister, 1746—1747, s. d. Dreikönigspfarrrer.

Christian Kluge, 1747—1765.

Joh. Traug. Müller, Magister, 1765—1794.

Joh. Georg August Packer, Dr. theol., 1794 bis 1796, s. d. Hofprediger.

Christian Friedrich Jakobi, 1796—1814.

Friedr. Ludw. Andr. Wilh. Heinemann, 1880 bis 1900.

Karl Friedr. Zschucke von 1900 an, seit 1899 mit dem Titel Militäroberpfarrer.

Festungsbauprediger, Geistliche am Festungsgefängnis.

Jonas Krumbholz, Magister, 1713—1729, zugleich Stadtkrankenhausprediger, s. d. Pfarrer von Plauen.

Joh. Christoph Hilner, Magister, 1729 bis 1739, zugleich Garnisonprediger.

Johann Weise, 1751—1759.

Johann Christian Schumann, 1759—?

Joh. Samuel Gottlob Flemming, Magister, 1768—1772.

Johann Ludwig Kell, Magister, 1772—1773, s. d. Kreuzdiakonen und Dreikönigspfarrrer.

Johann Heinr. Wollesky, Magister, 1773 bis 1789.

Joh. Christian Hasche, 1789—1822.

Karl Ludwig Lingke, 1822—1834.

Wilh. Theod. Becher, Magister, 1834—1842.

Karl Ferdin. Ulbricht, 1842—1847.

Kurt Friedr. Aug. Cornelius Haase, 1848 bis 1880.

Karl Gustav Blumstengel, Dr. phil., 1880 bis 1894.

Hermann Kamillo Graefe, 1894—1896.

Friedr. Clemens Schulze, von 1896 an.

Hausgeistliche am Kgl. Kadettenkorps.

Karl Friedr. Zschucke, 1873—1896.

Joh. Maximilian Neumeister, 1896—1898.

Herm. Theod. Kühn, Dr. phil., 1898—1900.

Paul Ferdinand Wolf, Dr. phil., 1900—1902

Karl August Schöncke, 1902—1903.

Gustav Herm. Birnbaum, 1903—1905

Max Ernst Fürchtegott Pause von 1905 ab.

Prediger am Garnisonlazarett und Militärgenesungsheim.

Joh. Max. Neumeister (1894—)1896.

Herm. Theod. Kühn, Dr. phil., 1896—1898.

Arno Rudolf Otto, von 1898 an.

Geistl. Kommissar für die evang. Militärseelsorge in der Kgl. Sächs. Armee.

Ludwig Bernhard Klemm, Hofprediger und Consistorialrat 1896—1898.

Hugo Anton Clauß, Oberconsistorialrat, von 1898 an.

C.

Außerparochiale Gottesdienststätten.

I.

Verschwundene Kapellen und Kirchen.

1.

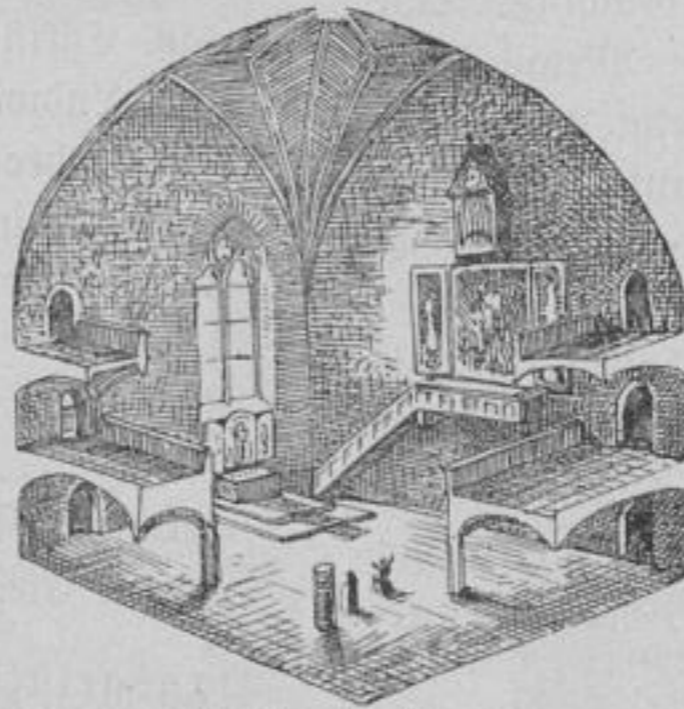
Die Schloßkapelle.

Es verstand sich für das Mittelalter ganz von selbst, daß in jeder Burg auch für eine Kapelle gesorgt wurde. So ist natürlich auch im Dresdner Schloß von Anfang an eine solche vorhanden gewesen. In der Tat wird 1254 eine Kapelle Heinrichs des Erlauchten erwähnt, für die derselbe besondere Kirchengesänge komponiert hatte. Auch ist jetzt noch in der evangelischen Hofkirche ein Kelch vorhanden, dessen herrlich gearbeiteter Fuß nach Gurlitt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammt (S. 51). In Heinrich von Eisenberg, dem der Rat 1305 ein der Brückenskapelle gehöriges Gut in Ostra übereignete, wird uns der erste Kapellan der Schloßkapelle namhaft gemacht. Ein Altarist an ihr wird erstmalig 1454 genannt.

Zwischen 1471 und 1476 wurde nach Gurlitt eine neue Schloßkapelle erbaut, sie lag seitlich vom Hausmannsturm, war äußerlich durch einen aufgesetzten Dachreiter kenntlich und bestand in einem viereckigen Raum von etwa $9 : 11\frac{1}{2}$ m Größe. An der West- und Nordseite waren zwei Geschosse Emporen angebracht. Nach Süden zu stand die Kanzel in der Form eines $2\frac{1}{2}$ —3 m breiten Austrittes. Eine Treppe führte von dem Kirchenpflaster aus zu ihr empor. Über der Kanzel befand sich die Orgel so, daß deren Gebläse in der danebenstehenden Kammer aufgestellt war. Aufgestellt hatte diese Orgel, die Herzog Albrecht in Memmingen für 32 fl. gekauft hatte, 1477 Orgelbaumeister Antonius. 1520 bezieht Matthes Weller als Organist $2\frac{1}{2}$ fl. Wenn 1479 für „7 Tafeln“ 3 Schock bezahlt werden, so sind dies offenbar die Flügelbilder, die das Bild der Kapelle zeigt. Daneben hat die Kapelle als

Schmuck zahlreiche Teppiche besessen, darunter eine Darstellung der Passion in 11 Gobelins. Uns ist diese Kapelle besonders dadurch lieb, daß in ihr Luther 1516 vor Herzog Georg jene Probepredigt hielt. Sie brachte ihm freilich die Anstellung in Dresden nicht, sondern erbitterte den Herzog erst recht gegen ihn.

Im Jahre 1533 hat für das Dresdner Schloß jene große Bauperiode begonnen, durch welche dasselbe vielfach vergrößert, vor allem aber fast nach allen Richtungen hin umgestaltet und erneuert wurde. Da hat man denn 1548 auch die alte Kapelle abgebrochen und westlich vom jetzigen Schloßturm im Erdgeschoß eine neue angelegt. In einer Breite von 10,2 m und einer Länge von 21,8 m war sie ein für die kleine Schloßgemeinde reichlich großer Raum. Im Osten stand der Altar, vom Raum der Gemeinde durch ein reiches Gitterwerk getrennt. Über dem Altar befand sich die Orgel in einer Höhe mit den breiten Emporen. Die 1555 mit einem Aufwand von 50 fl. erbaute Kanzel ragte als Rundbau aus einem Seitenspfeiler heraus und war an den



Schloßkapelle bis 1547.

Aus: Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 21, S. 144.

Brüstungen mit den Brustbildern der Evangelisten geschmückt. Der aus Marmor gefertigte Altar ist später in die Schloßkirche von Torgau versetzt worden, wo er heute noch steht. Erhalten ist aus jener Ausführung von um 1555 insonderheit die Predella mit ihrer lebhaften Darstellung des heiligen Abendmahls. In unserer Sophienkirche aber steht jetzt noch der Taufstein jener Schloßkapelle aus buntem Marmor mit seinen vier vergoldeten Marmorreliefs.

Sehen wir schon aus diesen Stücken, wie damals alles daran gesetzt ward, die Schloßkapelle reich auszugestalten, so tritt uns dasselbe Streben insonderheit auch in der aus Bildern uns bekannten Decke mit ihrem überaus reichen Gewölbe entgegen, von dem Weck sagt, es seien daran

unterschiedliche große Drachen oder lange Schlangen aus weißen Sandsteinen gehauen gewesen, bei deren jeglichem ein Engel angebracht wäre. Jeder derselben trüge ein Leidenswerkzeug Christi und führe die Drachen gefangen. Sie seien so künstlich angebracht, als ob sie in der Luft schwebten und dennoch mit den Gewölben verbunden gewesen. Neben den alten Teppichen aber waren noch zehn neue, wiederum mit Passionsbildern, angebracht. Zur möglichst ausgiebigen Pflege der Frau Musica hatte man außer der 1563 für 742 fl. vom dänischen Orgelmacher Pock gebauten Orgel auch noch ein Positiv aufgestellt. Aber auch nach außen hin sollte die Schloßkapelle kenntlich sein. Deshalb mußte Wolf Hilliger in Freiberg 1553 für sie eine Sengerglocke gießen, vor allem aber stellte man im Schloßhof als Eingang zur Kapelle das herrliche Tor auf, das heute vom Jüdenhof aus in den Schloßhof einführt.

An dieser Schloßkapelle sind Paul Lindenau, Johann Weiß, sowie alle diejenigen Hofprediger tätig gewesen, die bis 1737 amtierten, und deren erster von 1613 an den Titel Oberhofprediger führte. Für diese Schloßkapelle wurde das Kapellknabeninstitut gegründet, als Kurfürst Moriz Johann Walther nach Dresden berief und ihm 18 Sänger und 12 Singknaben unterstellte. 1584 wird in der Kapelle ein neues Positiv aufgestellt; wahrscheinlich ist das jenes Prachtwerk, das sich jetzt im historischen Museum befindet. 1590 stiftet Christian I. und seine Gattin eine Altarbekleidung aus erdbeerfarbenem Sammet, die teilweise heute noch erhalten ist. Ebenso besitzt die evangel. Hofkirche heute noch Kelche, die sich durch ihre Gravierung als Stiftungen Hedwigs, Johann Georgs I. und II. ausweisen; auch die andern höchst wertvollen und vielfach künstlerisch hervorragenden Ausstattungsgegenstände, wie sie die jetzige Hof- und Sophienkirche aus jener Schloßkapelle übernommen hat, sind sicher in der Hauptsache durch die Freigebigkeit des Dresdner Hofes der Schloßkapelle zugewendet worden. Auch die Kapelle selbst wurde von den Fürsten immer reicher ausgestaltet. Ein förmlicher Umbau, bei dem auch der Altar verändert ward, fand in den Jahren 1602—1604 statt; 1612 wurde eine neue Orgel aufgestellt. Vor allem aber erfuhr gelegentlich der stattlichen Ausschmückung des ganzen Schlosses 1662 auch die Kapelle eine

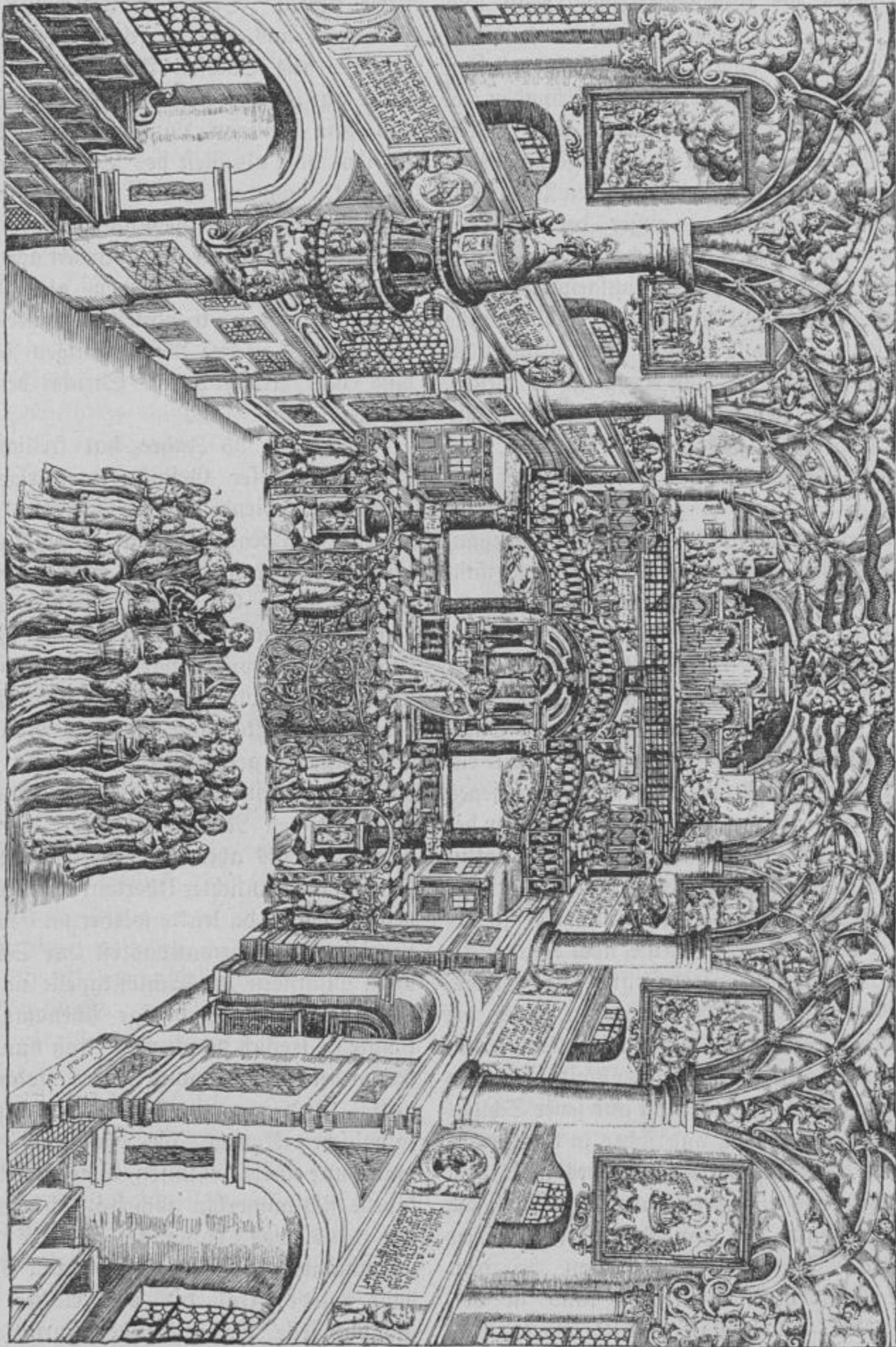
Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

wesentliche Erneuerung. Damals ward der Altar nach Torgau geschafft und der neue aufgestellt, den wir jetzt in der Busmannskapelle der Sophienkirche finden. Seinen Hauptschmuck bilden Verzierungen aus den verschiedensten Marmorarten, fast alle aus Sachsen stammend. Gehauen aber ist er aus einem Block, den Herzog Albrecht 1476 aus dem heiligen Lande mitgebracht hatte, und der ihm dort als Rest des Tempels von Jerusalem geschenkt worden war. Damals ward auch die Orgel durch eine eingebaute Empore künstlich ausgeschmückt und über ihr wurden acht 80 cm große Figuren von Engelskindern als Musikspielwerk aufgestellt: zwei trommelten, zwei bliesen und zwar durch eiserne Vorrichtungen so eingerichtet, daß die Arme durch Stricke bewegt werden konnten.

Nur noch 35 Jahre hat freilich die Schloßkapelle in dieser Gestalt ihrer eigentlichen Bestimmung gedient. Zwar als 1697 August der Starke zum Katholizismus übergetreten war, da besuchte noch Anna Sophie, die Mutter des Königs, und vor allem Christiane Eberhardine „Sachsens Betsäule“ um so fleißiger diese ihre Hofkirche. Auch der Kronprinz war, als er 1701 auf königlichen Befehl plötzlich einen katholischen Hofstand bekommen hatte, am nächsten Sonntag in die Schloßkapelle gekommen, hatte dort dem Gottesdienst beigewohnt und, ein Zeugnis seiner Gesinnung, sich selbst den Namen Konstanz, der Beständige, beigelegt. Als aber sein bisher ängstlich selbst der Königin verheimlichter Übertritt doch schließlich 1717 bekannt ward, da lenkte wiederum Christiane Eberhardine am Reformationsfest ihre Schritte mit all ihren Ministern zur Schloßkapelle und nahm dort auch öffentlich das heilige Abendmahl. Hindern konnte sie freilich damit nicht, daß nun in den Hofkreisen der Katholizismus immer erfolgreicher um sich griff. Und wenn erst neben der provisorischen katholischen Kapelle, die der König im Audienzsaal hatte einrichten lassen, die evangelische Schloßkapelle sich immerhin noch stattlich ausnahm, schon als 1707 das damalige Theater, das spätere Hauptstaatsarchiv, zur katholischen Kirche umgebaut wurde, trat die viel kleinere evangelische Schloßkapelle ihr gegenüber zurück. Als man aber seit 1737 den Bau der großen katholischen Kirche vorbereitet und den Platz zu derselben schon mit einer mächtigen Planke umgeben hatte, da

hielt der König auch die Zeit für gekommen, mit dem ihm widerwärtigen evangelischen Gottesdienste

in die Sophienkirche zu verlegen, da er die Kapelle zu Gemächern für seine anwachsende Familie um



Silus: Reichthümliche Darstellung der älttern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Seit 21, S. 146.

Schloßkapelle von 1676.

in seinem eignen Schlosse aufzuräumen, und im März 1737 gab er den Befehl, diese Gottesdienste

bauen müsse. Alle Versuche, eine Änderung des Befehls zu erreichen, schlugen fehl. Das evan-

gelische Dresden, das sich mit den wenigen Getreuen der Hofgemeinde gerade in den letzten Jahrzehnten außerordentlich daran gewöhnt hatte die Schloßkapelle zu besuchen, mußte sich fügen. Superintendent Löscher hielt am 10. Juni, Pfingstfeiertag, die letzte Predigt in ihr über die den Schafen bewiesene Hirtentreue Jesu. Dann aber ward die Gottesdienststätte, da jahrhundertlang Gottes reines Wort gepredigt worden war, für immer geschlossen und alsbald zu Wohnräumen der königlichen Familie hergerichtet. Im Jahre 1739 hat dann auf kurfürstlichen Befehl auch das in das Schloß eingebaute Oberhofpredigerhaus geräumt werden müssen, und nun war das Schloß von allem lutherischen Wesen gereinigt. Aus der Erinnerung des evangelischen Volks unsrer Stadt ist die Schloßkapelle freilich deshalb nicht geschwunden, und gern denken wir ihrer und der Zeit, in der Sachsens Fürsten dort in demselben Glauben Gott dienten, wie ihr Volk!

2.

Die Rathauskapelle.

Frei auf dem Markte quervorder heutigen Schöffergasse stand im Mittelalter Dresdens Rathaus, wie es 1380 zuerst urkundlich erwähnt wird. So sehr aber empfand bald der kirchliche Sinn der Zeit das Fehlen einer Kapelle im Rathaus als Mangel, daß der Rat selbst sich entschloß, eine solche anzubauen. Er begann mit dem Bau 1407. 1412 wird die Rathauskapelle als neu erbaut und mit einer Messe ausgestattet erstmalig genannt. Die Kapelle stellte sich dar als ein an der Ostseite des gegiebelten Gebäudes herausragender gothischer Choranbau mit 5 hohen Fenstern, die zierliches Maßwerk und Rosen schmückten. An ihrer Ostseite befand sich ein dreistöckiger mit Maßwerk versehener und mit Zialen und steilen Niesen gekrönter Erker. Auf dem Wellendach ruhte ein hochgespizter Dachreiter, wo zur Kirmes das Fähn-

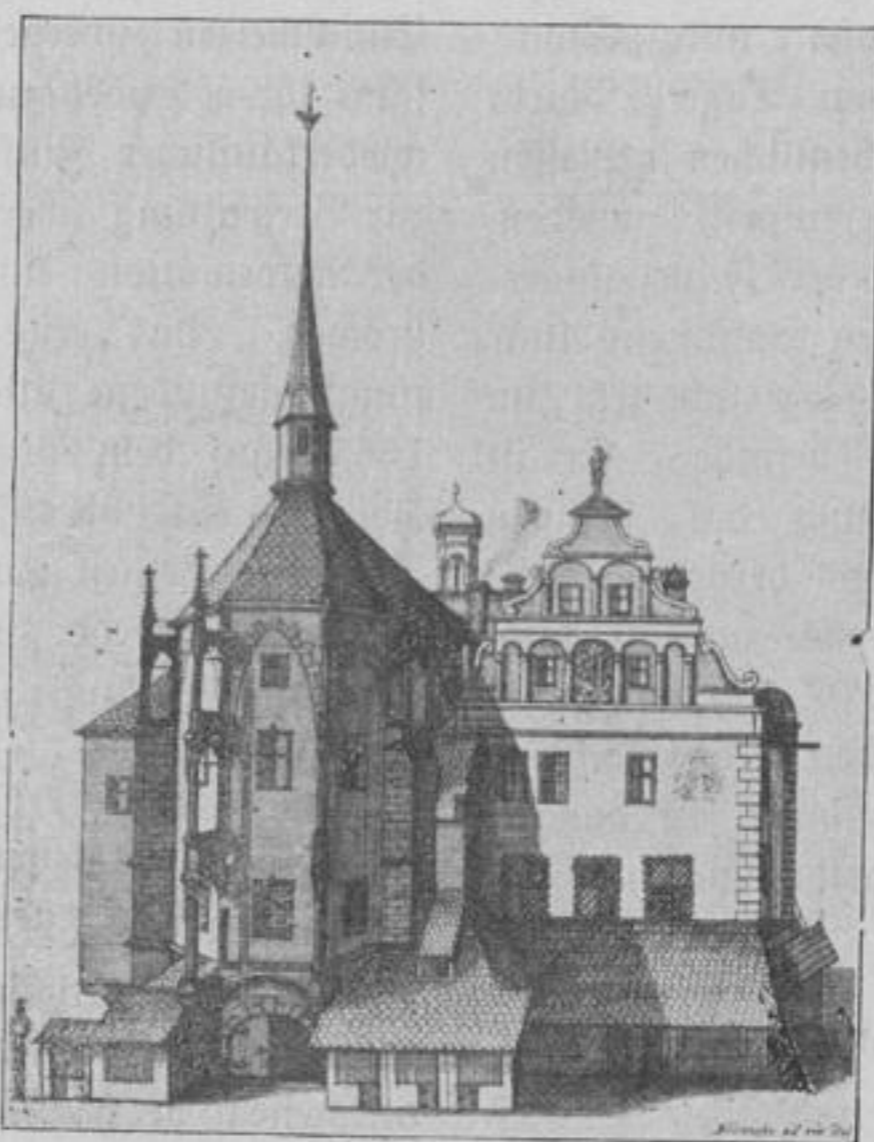
lein wehte. Als ein Brand das Türmchen beschädigt hatte, ist es 1489 mit Kupfer gedeckt worden. In der Kapelle befanden sich zwei Altäre, die der Rat mit Zinsen aus dem Dorfe Quohren reichlich ausgestattet hatte. Der eine war dem h. Fabian und Sebastian, der andere der h. Dreifaltigkeit geweiht, und wenn wir hören, daß letzterem zu Ehren der Docht der ewigen Lampe in der Kapelle stets dreiteilig sein sollte, und daß die Kirmes der Kapelle am Trinitatisfest gefeiert ward, so ergibt sich der Dreifaltigkeitstaltar als der Hauptaltar der Kapelle. Doch wird die Kapelle fast stets nur einfach: Kapelle auf dem Rathause

genannt. Die Messen an beiden Altären fanden abwechselnd an den Wochentagen statt. Das Patronat über die Altaristenstellen hatte natürlich der Rat. Als die Reformation eingeführt worden war, hat man die Kapelle erst zur Aufbewahrung von Akten benutzt und 1562 zwei Schränke „zu Briefen allda beizulegen“ darin aufgestellt. Im Jahre 1567 aber beschloß man, eine Stube in sie hineinzubauen. Schließlich ist sie bei Abbruch des alten Rathauses 1707 mit verschwunden.

3.

Die Maternikapelle.

Neben der Frauenkirche lag das Maternihospital (S. 62, 416.) Es war eine Stiftung Heinrichs des Erlauchten, der es aber den Seußlizer Nonnen schenkte. Von ihnen gelangte es 1329 in den Besitz des Rats. Als Maternihospital ist es erstmalig 1483 bezeichnet, während es früher nach seiner Lage das Spital unserer lieben Frauen oder auch das Spital bei Dresden hieß. Damals lag es in der Gegend der Fischergasse, nach der Zerstörung durch die Hussiten 1429 an der östlichen Ecke des Frauenkirchhofs. Die Kapelle im Hospital ist zum ersten Mal 1329 durch den Namen ihres Kapellans Nyc. Schile nachweisbar. Ihre Einkünfte bestan-



Rathauskapelle.

den in Zinsen auf dem Rathause, auf verschiedenen Häusern und Gärten in der Stadt und in Plauen und Merbitz. So bestätigt es erneut der Bischof auf Ansuchen des Altaristen des Maternaltars am 22. Juni 1432. Waren doch bei der Zerstörung des Hospitals samt der Kapelle durch die Hussiten auch die alten Bestätigungsbriefe verloren gegangen. Außerdem bezog der Altarist, der wohl ein Kaplan der Frauenkirche war, aus den Hospitaleinnahmen 6—10 Groschen. Nach 1432 wurde die zerstörte Kapelle wiederhergestellt. Von der Ausstattung des zweifellos sehr bescheidenen Gebäudes wissen wir nichts weiter, als daß in der Kapelle die ewige Lampe ebenso wenig fehlte (1400), wie „Tafel“ und „Stoß“ mit denen zu Kirmeß und am Tage „Maria Magdalena“, sowie bei den wöchentlichen 3 Messen Gaben für das Hospital gesammelt wurden. Im Jahre 1552 wurde aus der Franziskanerkirche in die Maternikapelle der Sandstein-Altar der Busmannskapelle versetzt, der sich jetzt im Museum des Altertumsvereins befindet. Er ist geschmückt mit einer Darstellung des heiligen Grabes und ist nach Gurlitt das hervorragendste mittelalterliche Bildwerk Dresdens, zugleich eines der schönsten in ganz Deutschland (S. 97). Im Jahre 1563 wurde die Kapelle abgebrochen. Das Glöckchen, das sie im Mittelalter besessen hatte, ist damals für 1 Schock Groschen an das Bartholomaeihospital verkauft worden.

4.

Die Bartholomaeikapelle s. Annenkirche I. und S. 811.

5.

Die Alexiuskapelle.

Schon im Jahr 1305 wird eine Kapelle auf der Elbbrücke erwähnt. Damals vermacht ihr Günther Wolf behufs Bestellung des Gottesdienstes sein Erbgut in Kleinostra. So ist von da ab täglich in ihr Messe gelesen worden, zu Pfingsten aber und zu Michaelis stellte man vor ihr ein Bild auf, auf dem die Vorübergehenden ihre Opfergaben niederlegten. Kapellan an ihr und als solcher Nutznießer jenes Erbguts war der markgräfliche Kapellan. Den Namen Alexiuskapelle führte sie aber damals noch nicht, sondern hieß „Kapelle auf der Brücke“ oder „Kapelle des heiligen Leichnams“. Auch ist sie offenbar nicht sonderlich hochgehalten worden. Hatte sie doch lange wüste gelegen, als sie 1468 neu entstand. Damals scheint

sie auch ihren späteren Namen als Alexiuskapelle empfangen zu haben, wie sie 1470 erstmalig genannt wird. Ebenso wird sie auch damals das später in ihr befindliche Bild des heiligen Alexius empfangen haben. Vorher war sie offenbar mit einem Christusbild (daher der Name des „heiligen Leichnams“) geschmückt gewesen. Ein neues schweres Silberbild des heiligen Alexius fertigte 1511 für 12 Schock 36 Gr. der Goldschmied Meister Anthonius. Es war aus 14 Mark 8½ Lot 1 Quent Silber hergestellt, welches das Brückenamt teilweise schon mehrere Jahre vorher angekauft hatte. Im Jahre 1539 nach der Einführung der Reformation wurde es dem Münzmeister zum Einschmelzen übergeben. Die Kapelle selbst, die samt ihren Zubehörungen in der Höhe von 60 fl. wiederkäuflicher Zinsen 1536 dem Jakobshospital zur Verwaltung übergeben worden war, ging mit der Reformation ein. Sie wurde 1542 abgebrochen. Das erste Bild der Kapelle zeigt das jüngst gefundene älteste Stadtbild Dresdens von 1555: auf dem übernächsten Bogen neben dem Zollhaus ein hohes schmales Gebäude mit spitzem Dach und kleinen gotischen Erfern. Doch ist das Bild wohl weder in Bezug auf den Standort, noch auf das Äußere der Kapelle völlig zuverlässig.

6.

Die Antoniuskapelle in der Heide.

Im Jahre 1415 wird laut einem Vermerk der Rämmereirechnung von Altendresden aus ein Bote an den Bischof zu Stolpen geschickt, „umb der messe uf der hayden“. Es verhandelte also damals der Rat mit dem kirchlichen Oberhirten wegen der Neueinrichtung einer Messe, die ohne Kapelle natürlich nicht denkbar war. Da wir nun später, 1495, an der Rähniger Straße am Rand der Heide eine Kapelle finden — etwa in der Gegend des späteren Schlesiſchen und heutigen Neustädter-Bahnhofes — so hat es sich damals offenbar um den Bau dieser Kapelle gehandelt. Die Neustiftung selbst 1415 erklärt sich gerade damals leicht. War doch 1412, also kurz vorher, die Stiftung des Altendresdner Augustinerklosters von 1404 erneuert und erweitert worden. Nun das Kloster so wirklich lebensfähig geworden war, hatte sich naturgemäß auch das sonstige kirchliche Wesen in der Stadt gehoben; das eben tritt auch in der Gründung dieser neuen Kapelle zu Tage. Da im

Stadtbuch aus dem Jahre 1476 einmal von „dem Einsiedel in der Haide der Kapellen Sancti Antonii“ geredet wird, ist die Kapelle dem heiligen Antonius geweiht gewesen. Irgend welche Bedeutung für die Stadt hat sie nicht besessen und ist wohl, wie Lindau angibt, bei der Befestigung Altendresdens durch Kurfürst Moriz 1546 zerstört worden.

7.

Die Marienkapelle am Queckborn.

Aus einer von Stolpen datierten Urkunde des Bischofs Johann von Meißen vom Jahre 1512 erfahren wir, daß diesem vom Pleban und dem Räte zu Dresden berichtet worden ist, welche Menge Menschen tagein, tagaus zu dem Bilde der Jungfrau Maria vor der Stadt bei dem Brunnen „Queckborn“ strömen und demselben mit Werken der Liebe ihre Verehrung bezeigen. Deshalb war der Bischof damals gebeten worden, die Errichtung einer neuen Kapelle zu Ehren der erhabenen Jungfrau Maria zu gestatten, damit das

zulaufende Volk um so andächtiger die Fürbitte derselben erflehen könne. Da der Bischof diese Bitte „als gerecht und vernünftig“ befand, ist am 8. September 1512 die Marienkapelle am Queckborn genehmigt und bald darauf errichtet worden. Die vermeintliche Kraft des schon 1461 bezeugten „Queckborn“, der sich unfruchtbaren Müttern als „Lebensborn“ erweisen sollte, hat nun natürlich erst recht einen großen Zulauf zum neuen Heiligtum im Gefolge gehabt. Ja dieser ist so groß gewesen, daß sich alsbald für die Kreuzkirche ein Rückgang an Almosen und milden Gaben bemerkbar machte. Da hat sich der Rat dann wieder an den Bischof gewandt, diesmal aber, unterm 12. Januar 1520, mit der Bitte um Abhilfe der großen Schädigung des altberühmten Heiligtums der Kreuzkirche. Gleichzeitig

scheint der Herzog beim Papste Schritte getan zu haben, daß die Kapelle der Kreuzkirche einverleibt werden möchte. Dies ist jedoch anscheinend nicht geschehen; vielmehr scheint die Kapelle wieder aufgehoben worden zu sein. Wenigstens wird sie nach 1520 nie mehr erwähnt. Abgebrochen worden ist sie 1539. Vom Queckborn selbst aber erzählt noch unserm Geschlecht das laut Inschrift 1514 erbaute Brunnenhäuschen „am Queckbrunnen“ mit dem fliegenden Storch auf der Spitze, der ein Wickelkind im Schnabel trägt. (S. 82.)

8.

Die Jakobskapelle.

Dort wo sich jetzt an der Ecke der Annenstraße und der Straße am See das mächtige Stadthaus erhebt, stand im Mittelalter eine dem heiligen Jakobus geweihte Kapelle, neben der sich frühe als Nachtherberge für arme Reisende und fromme Wallfahrer das Jakobshospital erhob. Im Jahre 1455, wo Kurfürst Friedrich II. ihm freies Leseholz in der Haide zusicherte, ist das



Jakobshospital in der Annenstraße.

Hospital erstmalig sicher bezeugt. Im Jahre 1533 weiht Bischof Johann die Kapelle; 1535 macht Pfarrer Johann Terrembach dem Hospital eine Stiftung. 1539 aber wird dem Pfarrer von Plauen befohlen, Aufsehen auf das Spital Jacobi zu haben. Die weitere Geschichte des Hospitals hat durch Kanzleirat Haug eine zusammenfassende Darstellung erfahren. Darnach waren die alten Gebäude damals, 1539, baufällig geworden. So ließ sie Herzog Georg im genannten Jahre abbrechen und das gesamte Hospital neu erbauen. Links vom Eingang ward dabei die Kapelle in das Vordergebäude eingebaut, und zwar so, daß sie durch beide Geschosse des Hauses hindurch ging. Sie bildete die Ecke des Gebäudes und ihre Fenster gingen nach den beiden angrenzenden Straßen hinaus. Außerlich war sie kenntlich durch einen

kleinen Dachreiter, in dem drei Glocken hingen. Im Innern stand an der Seite nach der Straße Am See der Altar, auf den links von oben über der Sakristei etliche Betstübchen herabschauten, während rechts an der verbrochenen Straßenecke die Treppe zur Kanzel emporführte. Dem Altar gegenüber befand sich der Haupteingang von der Hausflur des Hospitals aus; über der Hausflur aber war, nach der Kirche zu offen, Chor und Orgel untergebracht. Die Decke war flach, eine Balkenlage mit eingeschobenen Brettern. Über dem Altar sah man drei geschnitzte und vergoldete Bildwerke, in der Mitte ein Marienbild, zur Seite St. Jakobus und St. Johannes. Die beiden letzteren Figuren haben sich erhalten; die wohl für die Kirche selbst angefertigte Jakobusfigur, deren sehr schlichtes, schönes Bewegungsmotiv Gurlitt hervorhebt, ist wohl, da kurz vor der Reformation entstanden, als letztes Werk der katholischen Kunstauffassung in Dresden zu betrachten (S. 22). Die sogenannte Johannesfigur könnte vielleicht auch eine Alexiusfigur sein, zumal wenn man bedenkt, daß das Inventar der Alexiuskapelle, wie wir hörten,

1536 dem Jakobshospital überwiesen worden ist. Außerdem stand später in der Kirche auch ein Selbtritt aus mittelalterlicher Zeit: die h. Anna, Christus auf dem rechten, Maria auf dem linken Arm haltend (S. 11). Auch dies gehört, wie die beiden andern Figuren zu den edelsten Erzeugnissen der Dresdner Spätgothik, hat aber jedenfalls ursprünglich in der Frauenkirche gestanden. Zur mittelalterlichen Ausstattung der Kapelle gehörten dagegen etliche silberne innen vergoldete Kelche, Hostienteller und Kapseln, zwei metallne vergoldete Kreuzfixe und eine metallne vergoldete Monstranz, Meßgewänder, Chorhemden und Altarbekleidungen.

Die Hospitalgemeinde, die in diesem unscheinbaren Gotteshause damals sich erbaute, bestand aus den hundert Männern, die nach der Ord-

nung vom 24. August 1536 ihres Alters oder ihrer Armut wegen daselbst untergebracht waren. Täglich wurde ihnen eine Messe gelesen, sonntags fand eine Singmesse statt, an den Nachmittagen der Sonn- und Festtage aber hatte der Spitalmeister, der seit 1585 ein Geistlicher war, zu predigen. Der Pfarrer kam nur zum Abhören der Beichte an den vier Festen Ostern, Pfingsten, Allerheiligen und Weihnachten ins Hospital und empfing von jedem Hospitaliten dafür 1 Pfg. Beichtgeld.

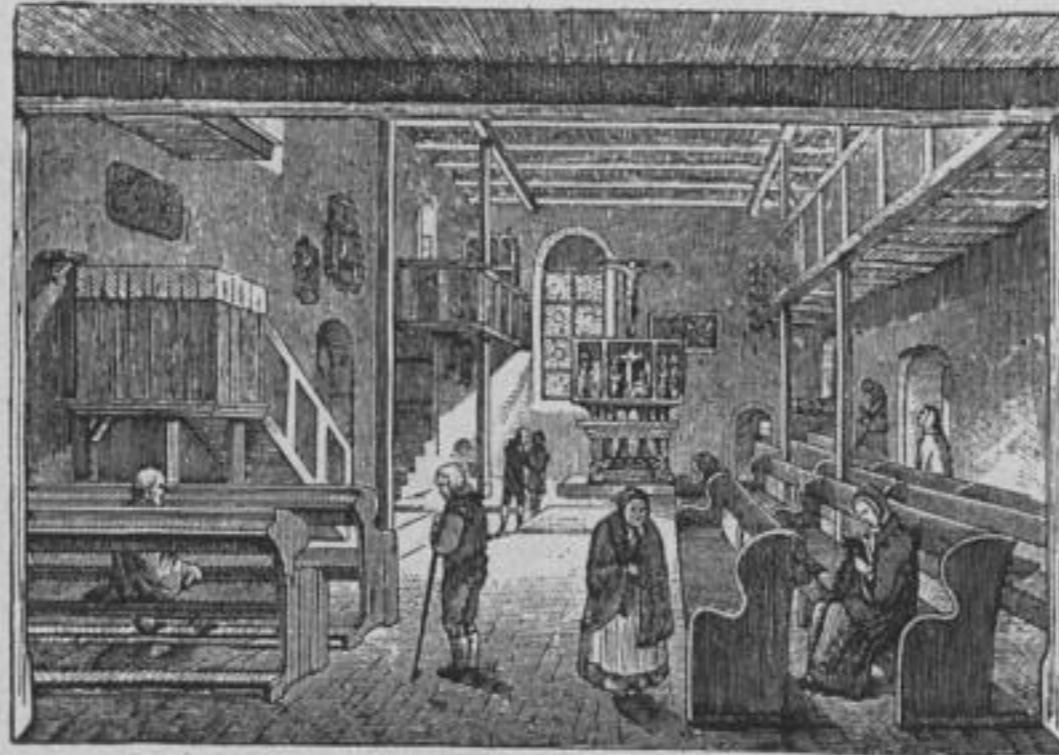
Nach Einführung der Reformation sind die geistlichen Obliegenheiten des Spitalmeisters, insbesondere die Abhaltung von zwei täglichen Betstunden auf den „Lesemeister“ übergegangen, der bis in die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts ein Theolog war; im Hospital war die Seelsorge den vier Stadt- diakonen übertragen, die auch in der Woche Mittwoch und Freitag dort zu predigen hatten, die Obergewalt aber übten die „Inspektoren“, nämlich der Superintendent und der Amtmann von Dresden aus.

Die Kapelle selbst empfing im Laufe der Zeit verschiedentlich

neue Schmuck- und Ausstattungsgegenstände. So bewahrt der Altertumsverein aus ihr ein Holzkreuz auf, das 1606 zum Gedächtnis an ein verstorbenes Paar gestiftet ward, von dem die Frau „bei hundert Jahr“ alt war. Noch aus katholischer Zeit stammt ein Madonnenbild, während Bilder der Auferstehung und der Kreuzigung späterer Zeit angehören.

Eine Erneuerung erfuhr die Kapelle im Jahre 1800 und wurde darnach am 19. September durch eine Predigt des Pastor Böge über den „Wert der milden Stiftungen für Alte und Schwache“ wieder eingeweiht. Doch sind damals regelmäßige Gottesdienste für die seit 1595 nur noch 60 Hospitaliten nicht eingerichtet worden. Vielmehr mußten diese die Stadtkirchen besuchen.

Da ward von 1820 an die Kapelle aufs neue



Inneres der Bartholomaeikapelle.

in Benutzung genommen. Wegen der Abtragung des Pirnaischen Tores mußte nämlich damals die dort befindliche Festungsbau-Kirche beseitigt werden, und es wurde nun der Gottesdienst für die Baugesangenen in die Kirche des Jakobshospitals verlegt. Das Schiff der Hospitalkirche teilte man zu diesem Zwecke durch ein Gitter in zwei Hälften, deren größere etwa 100 Personen fassende für die Baugesangenen bestimmt war, während die kleinere Hälfte erst deren Familien und anderen Einwohnern, dann aber vom Juni 1821 an den Insassen der im Jakobshospital errichteten Zwangsarbeitsanstalt zugewiesen ward. Den Hospitalbrüdern war nur das Betstübchen neben dem Altar vorbehalten, die Benutzung der Empore aber unterm Chor stand auch anderen Dresdner Einwohnern frei. Drei Jahre hat dieser Zustand gewährt. Als aber 1824 die Baugesangenen in dem an der Hospitalstraße errichteten Gefängnis untergebracht worden waren, wurde die Benutzung der Kapelle wieder auf den geschlossenen Kreis beschränkt. Wenn nun Sonntag $\frac{1}{2}$ 11 Uhr der Gottesdienst begann, dann saßen die Hospitaliten und die Insassen der Arbeitsanstalt im Schiff, während der Chor den Seminaristen des Fletcherschen Seminars auf der Freiburgerstraße geöffnet war und ihnen dazu diente, sich in der Abhaltung eines Gottesdienstes zu üben. Der Gottesdienst selbst bestand dabei im Gesang einiger Lieder, Verlesen eines Bibelabschnittes, Hersagen der drei Artikel durch einen Schüler, Vorlesen einer Predigt und Sprechen eines Gebets. Die Hospitaliten wurden am 1. Mai 1839 in die Landesanstalt Hubertusburg überführt. Die Zwangsarbeitsanstalt verblieb noch bis 1854 in dem alten Jakobshospital. Dann war seine Zeit als Gottesdienststätte vorüber, und 1857 ist es abgebrochen worden.

Der kleine Hospitalfriedhof, der bei Erlass der Hospital-Ordnung an 1595 schon lange bestand, hat nur den mittellosen Hospitaliten als letzte Ruhestätte gedient. Die andern sind auf dem Friedhofe der Annenkirche beerdigt worden.

9.

Die Festungsbaukirche.

Man sollte gar nicht glauben, daß in Dresden ein besonderes Festungsgefängnis schon frühe nötig gewesen wäre; hat doch erst Kurfürst Moritz Lands-

knechte als ständiges Fußvolk besoldet, eine ständige Stadtgarde aber ist erst 1587 errichtet worden. Und doch berichtet uns Hasche, der selbst Festungsbauprediger war und in der Vergangenheit Dresdens im allgemeinen wohl unterrichtet ist, daß man schon im 15.(?) Jahrhundert die „Baugesangenen“ in sechs Gefängnissen unter der Erde auf der Salomonisbastei untergebracht hätte. Zu seiner Zeit waren die Gefangenen in drei Klassen eingeteilt und führten unter „schönster Aufsicht eines Bauprofoß“ bei Wasser und Brot, teilweise durch an die Beine angeschmiedete Eisen beschwert und Nachts an Ketten angeschlossen, ein überaus trauriges Dasein. Im Jahre 1711 ließ August der Starke auf dem Festungswall auf der Salomonisbastei ein „kleines hölzernes Behältnis“ zu einem Bethause erbauen, das durch eine steinerne Treppe von unten her für die Gefangenen unmittelbar zugänglich war. Am 15. Juli 1711 ist dasselbe erstmalig benutzt worden, und zwar hat Lazarettprediger Krumbholz dort die erste Predigt gehalten; die weitere Pastorierung wurde dem ordinierten Kasernenkatecheten und dann dem Waisenhausprediger übertragen. Als Graf Brühl die ihm geschenkte Bastei 1713 in seinen berühmten Garten, die heutige Brühlsche Terrasse, umwandelte, brach man jenes hölzerne Gebäude ab und erbaute hinter dem Frauenmutterhaus ein neues kleines hölzernes Gotteshaus. Die letzte Predigt in der alten Kirche wurde dabei gehalten über das Wort Jesu: Und die Tür ward verschlossen! Im Jahre 1768 erhielt das neue Gotteshaus, nachdem vorher während der Kriegszeit die Garnisonprediger in ihm gepredigt hatten, einen eigenen Prediger „der gleichsam der Diakonus des Garnisonprediger war“, und der alsbald auch aus den Stadtleuten soviel Zulauf hatte, daß sich der Einbau von Emporen in der Kirche nötig machte. Dadurch ward sie freilich erst recht eng, und da zudem „immer Irrungen mit der anliegenden reformierten Kirche entstanden“ wurde nach Verfügung von 1780 auf dem Wall des Pirnaischen Tores diejenige Festungsbaukirche erbaut, die dann vierzig Jahre lang ihre Dienste getan hat. Auch sie war ein sehr einfaches Gebäude, aber wenigstens von Stein. In der Dresdner Einwohnerschaft aber erfreute sich das kleine Gotteshaus einer ziemlichen Beliebtheit, und eine ganze Anzahl Bürger hatten sich in derselben feste Plätze gelöst. Der Bauprediger hatte im

Dach darüber seine Wohnung. Als dann im Jahr 1820 das Pirnaische Tor abgebrochen wurde, ist auch die Festungsbaukirche samt der Baupredigerwohnung gefallen. Die Gottesdienste für die Baugesangenen wurden vom 18. Januar 1820 ab in der Kapelle des Jakobshospitals abgehalten (siehe daselbst). Am 30. Juni 1824 brachte man die Burg- und Eisensträflinge aus dem Gefängnis der Salomonibastei nach Neustadt in das für sie erbaute Haus „am Bär“ wo auch ein Betsaal eingerichtet war. Von da sind die Militärgefangenen nach dem Königstein überführt worden. Es pastoriert sie dort der Garnisonpfarrer von Dresden während in dem Militärgefängnis zu Dresden ein Divisionspfarrer die geistlichen Funktionen ausübt, auch allsonntäglich in der dortigen Kapelle predigt. (s. Garnisonkirche).

10.

Die Waisenhauskirche.

Erst 1679 ist in Dresden damit begonnen worden, die Waisenkinder einigermaßen zu versorgen. Damals wurde, nachdem die 1674 von Johann Georg II. ins Leben gerufene Seiden- und Wollweberei in dem Borwerksverwalterhause der heutigen Friedrichstadt eingegangen war, in dem Russischen Garten am Jüdenteach eine „Waisenmanufaktur“ eingerichtet. Ihr Muster waren die Zucht- und Spinnhäuser in Hamburg und das Waisenhaus in Amsterdam. Es sollten darum auch in Dresden die Waisenkinder von der Straße eingefangen und nachts in einer Stube des Lazarett's untergebracht werden. Tags über aber wurden sie eben in der Manufaktur beschäftigt. Freilich die Manufaktur machte zunächst schlechte Geschäfte, ein Pächter derselben geriet sogar in Konkurs, und es war ein Glück, als 1685 in Johann Jakob Grägel der rechte Mann an die Spitze des Unternehmens trat. Er hatte in Erfurt bei der Errichtung eines evangelischen und eines katholischen Waisenhauses mitgewirkt, und auf seinen Rat ließ der Dresdener Rat die Manufakturgebäude „zum nötigen Zwang solcher ungeberdiger Jugend“ einrichten. Am 8. Oktober 1685 fand der Knabe Hans Pulvermann als erster im neuen Hause Aufnahme, ein Kind, das seine auf der Mittelgasse wohnenden Eltern zum Betteln angehalten hatten, und das vom Almosenvorsteher daraufhin eingezogen worden war. Als bald wurden

auch weitere Knaben und Mädchen durch die Bettelvögte weggefangen, auch kamen etliche freiwillig oder wurden von den Eltern gebracht, und damit war der Grund des Waisenhauses gelegt. Ein besonderes kurfürstliches Privileg erhielt die Anstalt am 24. Februar 1686, nämlich die Erlaubnis, daß für sie bei den Montagspredigten in der Sophienkirche mit dem Klingelbeutel gesammelt werden, bei den Kindtaufen und Hochzeiten die Büchse oder der Teller herumgehe, an den Beichtstühlen Almosenbecken angebracht würden, auch am Michaelistag ein besonderer Singumgang der Waisenkinder stattfinden.

Aber nicht nur in der Kirche und bei kirchlichen Handlungen wurde für das Waisenhaus, das allerdings mit seinen vergitterten Fenstern mehr einer Zuchtanstalt für Bettel-, als einem Versorghaus für Waisen-Kinder gleich, gesammelt, sondern es wurde auf die Kinder von Anfang an auch unmittelbar kirchlich eingewirkt. Grägel nahm einen Schulmeister an, der die Kinder außer in Lesen und Schreiben auch „in Gottesfurcht“ unterrichtete. Sonn- und Festtags wurden sie früh in die Johannes- und mittags in die Kreuzkirche geführt, bei schlechtem Wetter aber, das ja die ohnedies in schlechtem Zustande befindlichen Wege der Vorstädte vielfach ganz ungangbar machte, wurde der Gottesdienst in der im Knabenhause befindlichen Kirchstube gehalten. Diese Gottesdienste erfreuten sich alsbald so großer Beliebtheit, daß viele Hunderte von Erwachsenen aus der Pirnaischen Vorstadt ihnen beiwohnten, zum Teil auf der Gasse stehend und durch die Fenster zuhörend. Da sich aber so der Raum für den Gottesdienst als durchaus unzureichend erwies, genehmigte der Rat am 2. September 1710 die Erbauung eines besonderen Bethauses für die Waisenkinder. Neben dem Waisenhaus an Stelle der 1709 abgebrannten Färberei und Presse ward es erbaut und kostete 6000 Thlr. Den Entwurf hat wahrscheinlich Bähr geliefert: ein rechteckiger Bau mit Treppen in den Ecken und Emporen ringsum. Geweiht wurde die Kirche am 15. September 1712 durch Superintendent Löscher, doch war sie erst 1713 wirklich vollendet. Eine zweite Empore mußte, auch ein Zeichen für ihre Beliebtheit, 1725 in sie eingebaut werden.

Die Gottesdienste in der neuen Waisenhauskirche hielt teils mit Predigtvorlesung der Lehrer

des Waisenhauses, teils als Katechismusexamen ein Diakon der Kreuzkirche. Doch wurden sie auch weiter so vielfach von anderen Bewohnern der Stadt besucht, daß sie immer mehr den Charakter von Gemeindegottesdiensten annahmen, und so erfolgte denn 1734 die Anstellung eines besonderen Geistlichen bei der Waisenhauskirche, der jeden Sonntag zu predigen hatte, sonst aber „das Seelenheil der Waisenkinder und Züchtlinge durch Unterricht und Examen fördern“ sollte.

Nicht ganz 50 Jahre hat diese erste Waisenhauskirche gestanden, da ward sie 1760 bei der Belagerung durch die Preußen in Brand geschossen. Da die Mittel zum Wiederaufbau völlig fehlten, blieb der Trümmerhaufe zunächst liegen, die Waisenhausegottesdienste aber wurden in der alten Johanneiskirche abgehalten, und auch eine Bitte der Gemeinde vorm Pirnschen Tor um Wiederaufbau des Gotteshauses 1764 war erfolglos. Erst am 30. Juni 1768 lieferte Johann Georg Schmidt neue Pläne und Anschläge für den Neubau. Dieser selbst begann wiederum erst 1771,

blieb aber auch da bald liegen und ward, nachdem ein minder kostspieliger Bauplan beschafft worden war und Frau Hofrätin Tittmann 4000 Thlr. zum Wiederaufbau der Kirche in ihrem Testament ausgesetzt hatte, endlich 1777 wieder aufgenommen. Am 30. Mai dieses Jahres wurde der Grundstein gelegt und am 15. Oktober 1780 fand durch Superintendent Rehkopf die feierliche Weihe statt, an der sich, wie die Dresdner Merkwürdigkeiten genau berichten, Richter und Schöppen der Pirnschen Vorstadt und ein großer Teil der Gemeinde, die Viertelsmeister der Bürgerschaft und der Rat der Stadt, sowie die Geistlichkeit beteiligten, während die Kinder von ihren Lehrern geführt mit Kränzen und Blumensträußen ge-

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

schmückt die Mitte des Festzuges bildeten. Wirklich vollendet war die Kirche übrigens erst 1781. Die Baukosten des unendlich schlichten und nur in den Umfassungsmauern massiven Gebäudes betragen schließlich 14500 Thlr. Baumeister war der von dem Kreuzkirchenbau bekannte Heinrich Christian Eigenwillig.

Einen besonderen Waisenhausprediger gab es freilich schon von 1786 ab nicht mehr. Ward doch damals dieses Amt mit dem des Predigers und Organisten am Ehrlich'schen Gestift vereinigt. Seit 1865 hat man überhaupt keinen Waisenhausprediger mehr angestellt, sondern die Waisenhausgottesdienste sind mit denen der böhmischen Gemeinde vereinigt worden. Mit der Verlegung des

Waisenhauses hörten 1878 die regelmäßigen Gottesdienste in der Waisenhauskirche bis auf drei Stiftungsgottesdienste auf; 1889 waren auch diese zu Ende, und es wurden in ihr nur noch Missionsstunden abgehalten. So hat das alte schlichte Gotteshaus dann in der Hauptsache unbenutzt gestanden, und ist 1897 schließlich abgebrochen

worden. Von den heiligen Gefäßen der ehemaligen Waisenhauskirche befindet sich eine schlichte zinnerne Kanne jetzt im Stadtmuseum. Orgel und Altarkruzifix aber haben in der Interimskirche der Lukasgemeinde weiter kirchlichen Zwecken gedient.

Waisenhausprediger.

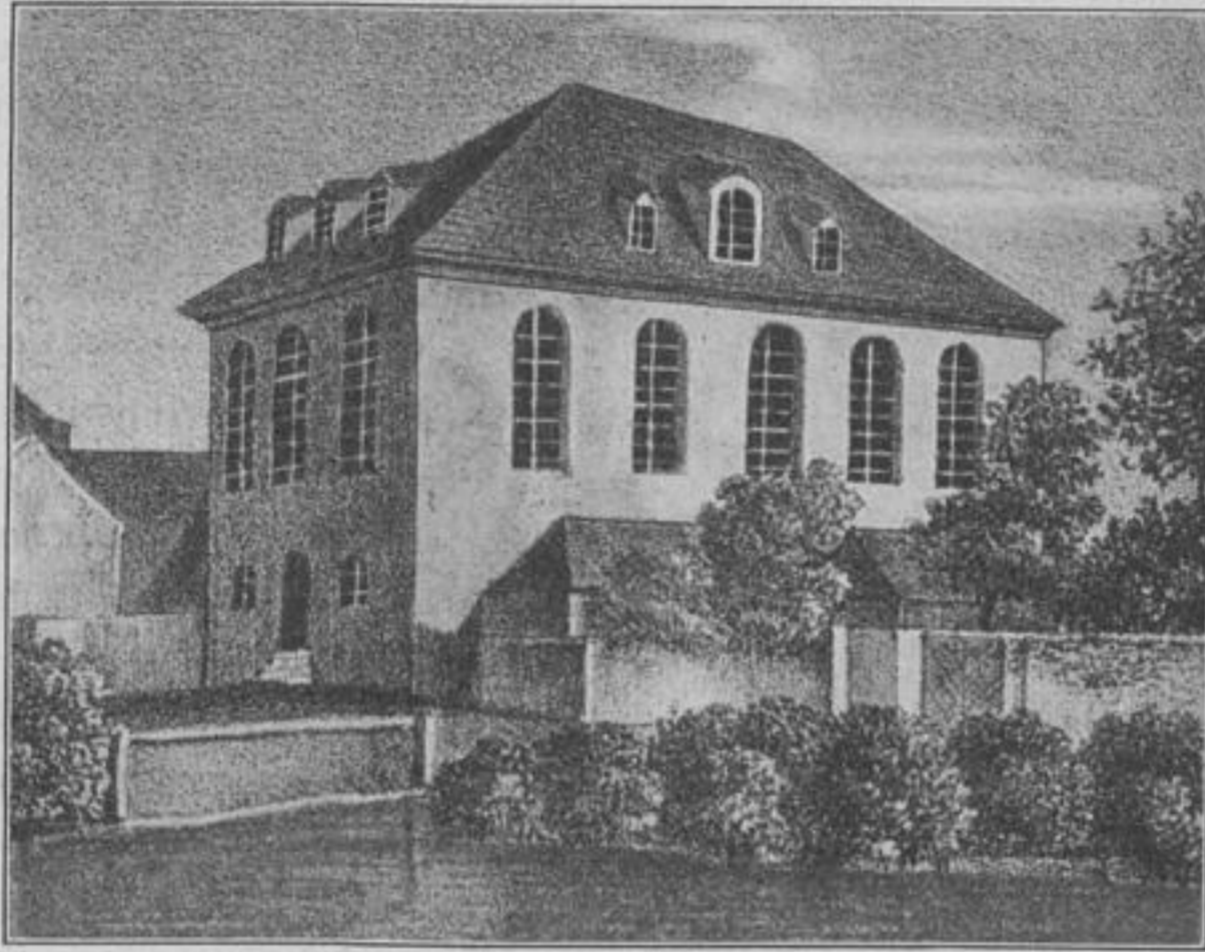
Karl Friedrich Hesse, Magister, 1735—1747.

Joseph Amandus Schnabel, Magister, 1747 bis 1751; s. Annen-Diakonen und Pfarrer.

Joh. Friedr. Burkhardt, Magister, 1751 bis 1759; s. Kreuzdiakonen und Stadtprediger.

Heinr. Zacharius Gleditsch, Magister, 1760 bis 1772.

Karl Christian Koch, Magister, 1772—1786; s. Annendiakonen.



Waisenhauskirche.

Christian Gottlob Kluge, Magister, 1786; f. Stiftsprediger.

Christian Gottlob Baupel, Magister, 1787 bis 1819; f. Stiftsprediger.

Karl Gottfried Ziller, Magister, 1820—1825; f. Stiftsprediger, Kreuzdiakonen.

Joh. Wilh. Schöpf, 1825—1829; f. Stiftsprediger, Kreuzdiakonen.

Karl Böttger, 1829—1833; f. Stiftsprediger und Kreuzdiakonen.

Gustav Wilh. Steinert, 1833—1843; f. Stiftsprediger, Kreuzdiakonen u. Stadtprediger.

Christ. Gottlob Männel, 1843—1847; f. Stiftsprediger und Kreuzdiakonen.

Joh. Karl Adam, 1847—1853; f. Stiftsprediger und Kreuzdiakonen.

Maximilian Moriz Tuschmann, 1853 bis 1860, f. Stiftsprediger und Pfarrer von Plauen.

Albert Cornelius Theodor Sauer, 1860 bis 1865, f. Stiftsprediger und Annendiakonen.

II.

Anstaltskapellen.

1.

Staatliche Anstalten.

a. Die Gefängnis Kapelle.

Von G. H. Friedlein.

Seelsorge an Gefangenen ist der christlichen Kirche lange fremd geblieben.

„Rettung der Seelen“ der Gefangenen wird zum ersten Male 1669 von Peter Stengel, Ratsverwandten der Stadt Hamburg, in der Stiftsurkunde des von ihm auf eigene Kosten erbauten Spinnhauses als ein Zweck der Haft angegeben.

Ihm folgte Papst Clemens der XI., der 1703 der von ihm errichteten Straf- und Erziehungsanstalt für jugendliche Verbrecher die Inschrift gab: *Parum est coercere improbos poena, nisi probos efficias disciplina* (Es ist zu wenig, daß man die Gottlosen durch Strafe bändigt, wenn man sie nicht durch Zucht rechtschaffen macht).

Für die Gefangenen-seelsorge in Dresden, wie in dem ganzen Kurfürstentum Sachsen ist 1770 das Geburtsjahr.

Damals ist eine kurfürstliche Verordnung ergangen, die verfügte: „Daß damit die Gefangenen des nötigen Unterrichts göttlichen Wortes nicht entbehren, wenigstens alle Wochen einmal ein

Geistlicher oder Schullehrer des Ortes, welcher sein Amt deshalb ohnentgeltlich zu verrichten hätte, zu ihnen gelassen würde“.

Diese Verrichtung lag hier zunächst den Geistlichen der Kreuzkirche ob, in deren Bereich die Ratsfrohnveste lag.

Bald fühlten diese sich dadurch beschwert. Sie verlangten und erlangten, daß auch andere Geistliche, wie „die zu St. Annen und Friedrichstadt als auch der Garnisonprediger, Waisenhaus-, Bau- und Lazarettprediger“, auch die Katecheten zugezogen werden sollten, eine Einrichtung, durch die zwar die einzelnen erleichtert, aber der Erfolg der Arbeit infolge des „unaufhörlichen Wechsels sehr in Frage gestellt wurde“. Die Gottesdienste wurden in der Wohnstube des Frohnvogtes gehalten, die wie es in einem Aktenstück heißt, „nie ganz geräumt und in Krankheitsfällen des zahlreichen Familienhauses gar nicht zugänglich ist“. „Die Gefangenen, in schroffer Mischung so dicht aneinander, belästigen den Sitz des Redners auf eine so unangenehme Weise, erfüllen den engen Raum mit so widerlichen Dünsten, daß es unmöglich ist, mit der nötigen Sammlung und Freiheit des Geistes zu sprechen, ja, daß bei demjenigen unter uns, dessen Gesundheit nicht ganz fest ist, Anwandlungen periodischer Verstimmung zu befürchten sein dürften, nicht zu gedenken, daß er bei einer ernstlichen Ansprache, welche das munus elenchthicum bei Menschen der Art erheischt, einer gewissen Angstlichkeit sich nicht erwehren kann“.

Es wird deswegen um Einräumung der „Oberstube“ in der Frohnveste zum Zweck des Gottesdienstes gebeten, auch auf Leipzig verwiesen, wo ein Saal dafür zur Verfügung stehe.

Auch ist es vorgekommen, daß Geistliche, die zur Abhaltung des Gottesdienstes sich eingestellt hatten, unverrichteter Sache heimgehen mußten, weil „der Frohnvogt nicht Zeit hatte, die Gefangenen loszuschließen.“

Daß aber die ganze Sache nicht recht in Gang gekommen ist, geht daraus hervor, daß die Verordnung von 1770 durch eine gleiche vom Jahre 1843 von neuem eingeschärft werden mußte.

So ist denn von einer wirklichen Gefängnis-seelsorge in Dresden erst seit 1862 die Rede. Denn damals ist der erste Gefängnisgeistliche im Sonderamt angestellt worden: Carl Eduard Meidberg; er hat das Amt bis zu seinem Tode 1871

verwaltet. Ihm folgte 1872—1875 Johann Edmund Alex, † 1885 als Pfarrer in Egdorf; 1875 Alb. Rich. Locke; 1876—1893 Karl Julius Ackermann, der sich des wohlverdienten Ruhestandes noch erfreut; 1893 bis jetzt Georg Heinrich Friedlein. Das Wachstum der Arbeit machte die Anstellung einer Hilfskraft nötig.

Daher wurde dem Gefängnisgeistlichen von 1896 ab zuerst ein Lehrkandidat und zwar als erster Birnbaum, jetzt Garnisonpfarrer hier, beigegeben; ihm folgten Michel († als Anstaltsgeistlicher in Zwickau); Härtling z. B. Diakonus in Gr. Röhrsdorf; Hayn, z. B. Gefängnisgeistlicher in Plauen im Voigtland, und Haupt. Härtling wurde als Hilfsgeistlicher ordiniert und so auch die folgenden.

Von 1862—1876 war das seitdem niedergerissene Gerichtsgefängnis zwischen der Landhaus- und der Rampischen Straße die Arbeitsstätte der Gefängnisgeistlichen. Es enthielt etwa 60 Einzelzellen. Für die Gottesdienste war ein einfacher Saal im fünften Stock vorhanden, der 50 Gefangene faßte. Statt einer Kanzel befand sich dort ein einfaches Rednerpult, statt der Orgel ein kleines Harmonium. Der einzige Schmuck war ein Ölgemälde, den kreuztragenden Heiland darstellend, mit der Unterschrift: Das tat ich für dich, was tust du für mich.

Dieses Gefängnis ist bis 1895 in Gebrauch geblieben. An seiner Stelle erhebt sich das neue Polizeigefängnis, das einen Saal für Gottesdienste enthält.

Am 1. April 1876 wurde die jetzige Gefangenenanstalt zwischen der Mathildenstraße, dem Holbeinplatz und der Gerichtsstraße in Gebrauch genommen.

Sie enthielt anfangs in vier Flügeln etwa 240 Zellen, daneben Arbeitsäle in verschiedenen Stockwerken und einen Arbeitshof. 1895 sind noch zwei Flügel mit rund 100 Zellen dazugekommen.

Im ersten Flügel befindet sich ein geräumiger Betsaal mit 174 Sitzplätzen, in 7 amphitheatralisch ansteigenden leicht gebogenen Reihen so angeordnet, daß kein Gefangener einen anderen, wohl aber jeder den Geistlichen sehen, aber auch jeder von dem Geistlichen und den zum Kirchendienst kommandierten Aufsehern gesehen werden kann. Die unterste Sitzreihe ist den weiblichen Gefangenen vorbehalten.

An der westlichen Längseite des Saales ist die Eingangstür, darüber der Orgelchor, mit einer kleinen, aber ausreichenden Orgel, die z. B. von einem blinden Organisten gespielt wird. Zu beiden Seiten des Orgelchors finden wir je eine Empore für Angehörige der Oberbeamten, die etwa an dem Gottesdienst teilnehmen wollen.

Mitten an der östlichen Längseite sehen wir einen Einbau aus Holz, der in seinem Innern die Sakristei enthält. An seiner Vorderseite steht ein Altar, der aber nur bei Kommunionen gebraucht wird. Es treten dann die Gefangenen reihenweise an und empfangen Brot und Wein gleich nach einander.

Oben enthält der Einbau die Kanzel und dahinter einen zweiten Altar, der bei der Liturgie benutzt wird, weil dort der Geistliche einer größeren Anzahl von Gefangenen sichtbar bleibt, während an dem unteren Altar bloß die weiblichen ihn sehen können.

Über dem oberen Altar sind zwei Milchglas tafeln angebracht, auf den in großen Buchstaben die Sprüche Matth. 19, 17 und Joh. 6, 34 geschrieben stehen. Über dem unteren Altar lesen wir Offenbarung 2, 5, an der Eingangstür Spr. 14, 34.

Zur Beleuchtung des Saales dienen zwei metallene, für Gasglühlicht eingerichtete Kronleuchter. Diese werden außer an besonders dunklen Wintertagen, bei der Christvesper, wobei auch zwei Weihnachtsbäume zu beiden Seiten der Kanzel angebracht werden, und dem Sylvestergottesdienst gebraucht.

Auch das eben beschriebene Gefängnis ist wie die übrigen Justizgebäude schon wieder zu klein geworden. Allerdings soll es nicht dem Abbruch verfallen, sondern später nur als Strafanstalt dienen. Für die Untersuchungsgefangenen aber wird zusammen mit den neuen Justizbauten an dem Münchener Platz ein neues großes Haus mit 700 Zellen errichtet. Die Kapelle ist aber leider zu klein angelegt worden.

Die Tätigkeit des Gefängnisgeistlichen vollzieht sich in der Kapelle, der Zelle, den Arbeitsälen und der Expedition. In der Kapelle werden die Gottesdienste ganz der landeskirchlichen Ordnung gemäß gehalten; außerdem erhalten die Jugendlichen dort Religions- und anderen Unterricht. In Zelle und Arbeitsaal finden die seelsorgerlichen Unterredungen statt bei denen Neues Testament

und Gesangbuch, die sich in jeder Zelle finden, so viel nötig benutzt werden. Bücher ließen sich schreiben über die dabei zu machenden Wahrnehmungen, aber mir müssen uns hier ganz kurz fassen. Besondere Gespräche finden mit denen statt, die sich zur Teilnahme an dem heiligen Abendmahl gemeldet haben, in denen sie über die Wichtigkeit ihres Vorhabens kurz belehrt, falls sie leugnen, auch entsprechend verwarnt werden und zu eigener Vorbereitung in der Stille das Beicht- und Kommunionbüchlein des Christl. Vereins im nördl. Deutschland erhalten.

In der Expedition endlich werden die Lesebücher ausgegeben, davon jeder Gefangene zweiwöchentlich eines oder auch mehrere erhält, seinem Bildungsgrade möglichst angemessen.

Ferner werden dort die dreifachen schriftlichen Arbeiten erledigt:

Zum ersten die Gutachten, die über die, welche zu Verbüßung längerer Strafen in die Landesanstalten eingeliefert werden, ausgestellt werden müssen. Die hier in Betracht kommenden Anstalten sind das Zuchthaus in Waldheim für Männer und Frauen, die Strafanstalt zu Bautzen für männliche und die zu Voigtsberg für weibliche Verurteilte, die Gefängnisstrafen von mehr als drei, bez. wenn sie das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet von mehr als einen Monat zu verbüßen haben.

Zum zweiten ist gemäß einer Konsistorialverordnung v. J. 1896 über jeden, der nach hier verbüßter Haft entlassen wird, an das betreffende Pfarramt ein Gutachten abzugeben, damit die in der Anstalt begonnene Seelsorge auch in der Freiheit fortgesetzt und er so vor Rückfall soweit es möglich ist bewahrt würde.

Zum dritten hat der jetzige Pfarrer angefangen, die Eingelieferten nach ihrer Familie und deren Lage zu fragen und falls sie in Not sind, oder falls ein Zermürfnis vorhanden ist, das durch seelsorgerliche Vermittelung ausgeglichen werden könnte, das zuständige Pfarramt davon in Kenntnis zu setzen. Selbst kann er nicht eingreifen, da die Sache zu viel Kraft, Zeit und Mittel erfordert, denn es gehen jährlich etwa 8000 Menschen durch die Gefangenanstalt und der durchschnittliche Tagesbestand beträgt 5—600. Außerdem aber darf er sich auch mit Familien von Untersuchungsgefangenen nicht in Verbindung setzen. Sehr er-

freulich und unserer Seelsorgerarbeit förderlich ist die Wirkung, die es hat, wenn etwa die notleidende Frau schreibt, daß ihr Rat oder Hilfe zu teil geworden ist, oder wenn die mit Recht erzürnten Eltern dem auf Abwege geratenen Kinde ihre Verzeihung gewähren.

Dauernden Segen kann die mühsame Arbeit der Gefängnisseelsorge nur dann bringen, wenn die Herren Amtsbrüder sich auch der Gefangenen nach Kräften treulich annehmen. Darum seien sie zum Schluß herzlich gebeten. Der treue Gott aber wolle alles, was hierbei geschieht, reichlich segnen durch unsern Herrn Jesum Christum, der auf Erden gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist!

b) Der Betstuhl in der kgl. Frauenklinik ist ohne Besonderheiten. Taufgottesdienste und Andachten werden daselbst seit März 1903 Mittwochs von den Geistlichen der Trinitatiskirche gehalten.

2.

Städtische Anstalten.

a) Was von der Kapelle in dem Stadtfrankenhaus zu berichten ist, das einst in den Zeiten der Pest von Vater August gegründet worden war, das ist in der Vorgeschichte der Jakobigemeinde zu lesen. Ist doch die Jakobikirche dort erbaut, wo einst jene erste Kapelle stand, die als die spätere Stiftskirche des Ehrlich'schen Bestifts noch lebendig auch in der Erinnerung unsres Geschlechts steht. Nur der Einweihungstage der Kapelle sei hier besonders gedacht: des ersten, als am 3. Oktober 1702 von Lazarettpfarrer M. Fleck das erste kleine „Kapellchen“ geweiht ward, und des andern, als Superintendent D. Löcher das durch Kaufmann Ehrlich's hochherzige Stiftung erweiterte Gotteshaus 1738 am 19. Sonntag nach Trinitatis mit einer Predigt über Matth. 9: „Jesus im Armenhaus und Lazarett“ feierlich dem Gebrauch übergab. In der damaligen Gestalt hat denn von da ab die Kapelle der sonntäglichen Erbauung der Kranken gedient. Aufgenommen werden konnten in das Krankenhaus nach Erbauung des neuen Lazarettflügels neben den ursprünglichen fünf Einzelhäusern 140 Kranke. Doch allmählich ward die Belegung immer stärker. Mußten 1799, als man anfang, nicht mehr vom Lazarett, sondern vom Stadtfrankenhaus zu reden,

täglich 147 Personen gepflegt werden, so waren 1840 täglich ca. 200 Kranke im Krankenhaus untergebracht. Da ist es eine große Wohltat gewesen, daß es 1849 möglich war, aus den Mitteln der Hühnbeinstiftung das ehemalige Marcolinische Palais auf der Friedrichstraße für die Zwecke des Krankenhauses anzukaufen. Am 26. November 1849 wurde es als Krankenhaus in Gebrauch genommen, am 2. Dezember aber schon hat dann Superintendent D. Heymann den als Kapelle eingerichteten Bankettsaal im Mittelbau des Palais feierlich eingeweiht. Seitdem ist die Kapelle noch mit herrlichen gemalten Fenstern und einem Altarbild von Schönherr geschmückt worden und bietet zumal nach der letzten Er-

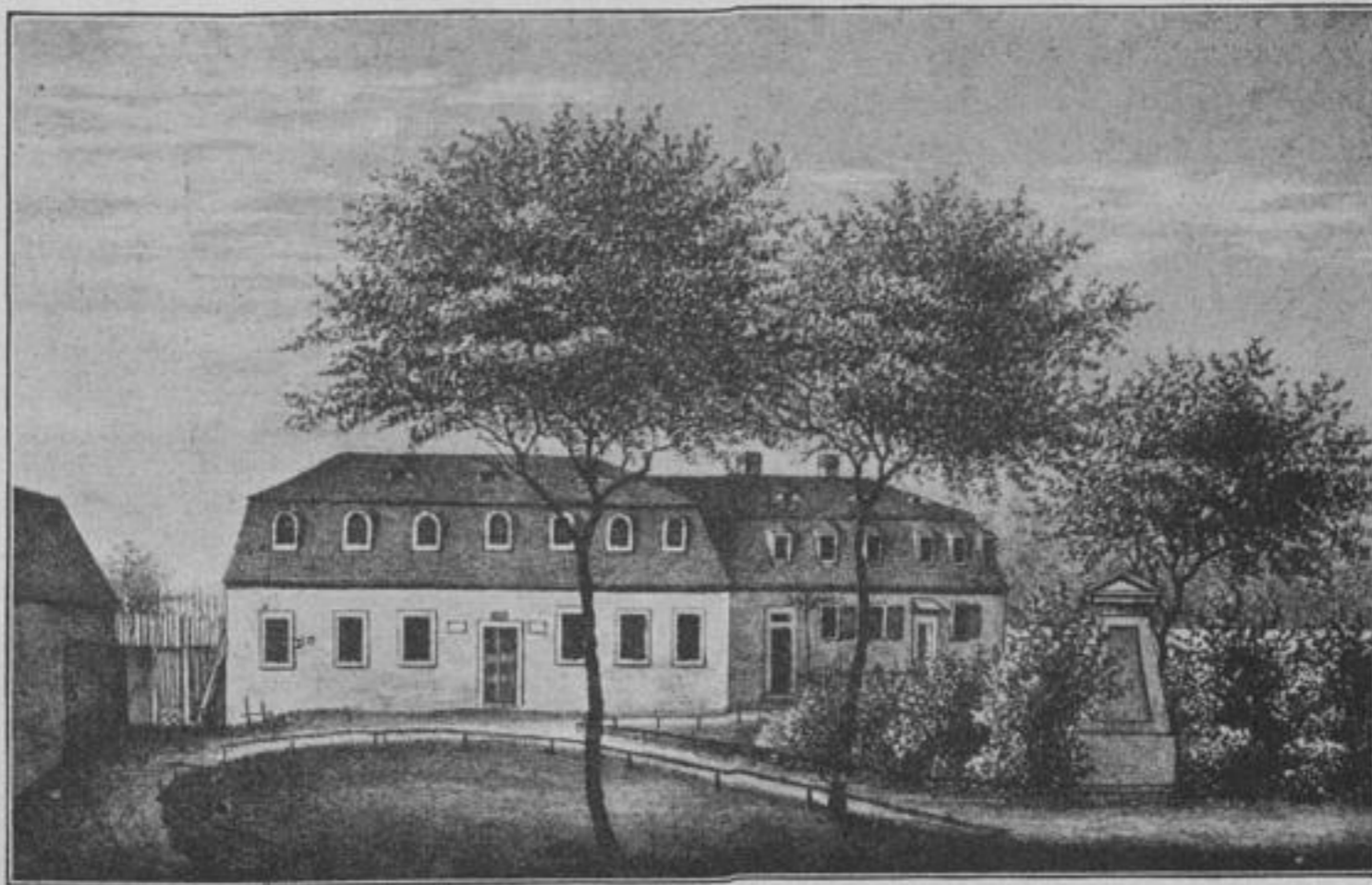
wo einfache Betsäle vorhanden sind. In der letzteren ist ein Betsal 1889 geweiht worden.

d) Im Johannstädter Krankenhaus wurde die Kirche am 2. Dezember 1901 geweiht. Sie enthält 300 Sitzplätze. In der Apsis befinden sich zwei gemalte Fenster, Moses und Johannes den Täufer darstellend und über dem Altar als Relief von französischem Kalkstein „Christus am Ölberg“. Die Fenster entwarf Historienmaler Otto, das Relief ist ein Werk von Professor Rassa.

e) Stadt Krankenhausprediger.

Joh. Schmidt, bis 1681.

Gottfried Fleck, Magister, 1694—1703; f. Annendiakonen.



Stadt Krankenhauskirche.

neuerung 1890 einen weihvollen Raum zur Abhaltung der Gottesdienste für die armen Kranken. Nachdem die Zahl der täglich gepflegten Kranken 1889 bis 541 gestiegen war, zu denen noch 265 im Siechenhaus Verpflegte kamen, machte sich die Anstellung eines Diakonus für das Stadt Krankenhaus nötig. Dieses Diakonat ist

b) am 1. Mai 1903 für das Siechenhaus selbständig gemacht, auch ihm vom 7. Sept. desselben Jahres ab die Pastorierung im Luisenhaus in Löbtau mit übertragen worden. Ebenso hat dieser Geistliche auch das Hohenthalhaus in Friedrichstadt zu versorgen. Gottesdienste werden von den beiden Geistlichen außer im Krankenhaus noch im

c) Versorghaus und Siechenhaus gehalten,

Jonas Krumbholz, Magister, 1703—1720; f. Festungsbauprediger und Pfarrer zu Plauen.

Joh. Jakob Schumann, Magister, 1720 bis 1726.

Joh. Daniel Rünzel, 1726—1730.

Joh. Konstantin Wohlfahrt, Magister, 1730 bis 1739, f. Plauen.

Joh. Daniel Wolf, Magister, 1739—1742.
Christian Gottlieb Jungnickel, Magister, 1742—1745.

Friedr. Gottlob Beck, Magister, 1745—1746.

Joh. Georg Klemmer, Magister, 1749 bis 1756; f. d. Stiftsprediger.

Gottlob Friedr. Holzmüller, Magister, 1756 bis 1771; f. d. Stiftsprediger u. Pf. von Plauen.

Joh. David Hennig, Magister, 1771—1774; f. d. Stiftsprediger.

Aug. Allstedt, Magister, 1774—1781; f. d. Pfarrer von Plauen.

Christ. Samuel Kretschmar; 1782—1786.

Salomo Gotthelf Lehmann, Magister, 1786 bis 1789; f. d. Stiftsprediger.

Joh. Gotthold Theodor Rosenberger, 1787 bis 1790; f. d. Stiftsprediger.

Christian Gottlieb Raabe, 1790—1793; f. d. Stiftsprediger und Kreuzdiakonen.

Joh. Andreas Fröhau f, 1793—1820, f. ebd.

Karl Friedr. Döhner, 1844—1850; f. d. Stiftsprediger u. Kreuzdiakonen.

Joh. Karl Herm. Riedel, 1850—1852; f. d. Stiftsprediger und Dreikönigsdiakonen.

Jul. Karl Heinr. Heydenreich, 1852—1853; f. d. Stiftsprediger.

Aug. Moriz Lauterbach, 1853—1864.

R. Th. Binkau, 1864; f. d. Dreikönigsdiakonen.

Karl Adolf Philipp Heide, 1865—1870; f. d. Stiftsprediger u. Kreuzkirchendiakonen.

Paul Ferdinand Beyer, 1870—1875; f. d. Annen- u. Kreuzdiakonen.



Kirche im Johannstädter Krankenhaus.

Joh. Friedr. Sachße, 1821—1826; f. ebd. u. Pfarrer von Plauen.

Otto Thenius, 1826 bis 1832; f. d. Kreuz- u. Dreikönigskirche.

Karl Moriz Fischer, Magister, 1832—1834; f. d. Stiftsprediger, Annen- und Kreuzdiakonen.

Gustav Böttger, 1835—1838; f. d. Stifts- und Waisenhausprediger und d. Pf. d. Annenkirche.

Karl Aug. Wischke, 1838; f. d. Stiftsprediger u. Pfarrer v. Plauen.

Gust. Herm. Wolff, 1839—1844; f. d. Pfarrer von Plauen.

Ernst Friedr. Bernhard Schubarth, 1875 bis 1889.

Franz Theodor Blanckmeister, 1889—1897; f. d. Trinitatispfarrer.

Karl Alexander Mägold, Pfarrer, von 1897 an. Karl Otto Vogel, von 1897 an; seit 1903 selbständig für das Siechenhaus (Heil- und Pflegeanstalt).

Max Julius Büttner; von 1903 an, für das Johannstädter Krankenhaus.

e) Auch in dem neuerbauten Bürgerhospital befindet sich eine sachentsprechend ausgestattete Kapelle. Die Gottesdienste darin wurden erst von

einem Geistlichen der Trinitatiskirche abgehalten. Seit der Anstellung des besonderen Geistlichen im neuen Johannstädter Krankenhaus 1903 ist diesem die geistliche Versorgung der dortigen Hospitaliten übertragen.

f) Das Vereinigte Frauenhospital besteht seit dem Jahre 1838. In diesem Jahre wurden die bisherigen drei Frauenhospitäler: das Materni-, das Bartholomäi- und das Brückenhospital, in dem von Gottfried Semper errichteten Neubau an der Freiburgerstraße (jetzt Nr. 18) vereinigt. Während das neue Gebäude bereits am 24. Juni 1838 bezogen wurde, fand die feierliche Einweihung des im 2. Erdgeschoß gelegenen Vetsaales erst am 20. Dezember 1838 statt. Dieser Vetsaal ward bis z. J. 1905 zu den Gottesdiensten benutzt. Da er nur ungefähr 100 Personen faßte, erwies er sich oftmals als zu klein. Ist doch die Zahl der Hospitalitinnen nach Anfügung der Häuser B und C von 60 auf 240 gestiegen. Der Vetsaal ist schlicht und einfach gehalten. Den Hauptschmuck bildet seit dem Jahre 1878 der über dem Altar angebrachte, 2 m hohe und 1 m breite Karton eines Gemäldes „die Kreuzigung Christi“. Er ist entworfen und gezeichnet von L. Prof. Bähr an der Dresdner Kunstakademie; das Gemälde selbst war für die Kirche zu Zschopau bestimmt.

Alle 14 Tage, und zwar Donnerstags, wird Gottesdienst gehalten, im Sommerhalbjahr vormittags 9 Uhr, im Winterhalbjahr vormittags 10 Uhr. Ursprünglich fand alle Vierteljahre, an den Quartalen Ostern, Johannis, Michaelis und Weihnachten Abendmahlsfeier statt; später nur alle Halbjahre, zu Ostern und Michaelis. Da sich nach Erbauung des Hauses C der Vetsaal für eine gleichzeitige Teilnahme sämtlicher Bewohnerinnen an der Kommunion als zu klein erwies, wurden die Abendmahls-gottesdienste im Jahre 1900 wieder von zwei auf vier vermehrt (je zwei zu Ostern und zu Michaelis).

Bis zum 31. Dezember 1894 wurde die Seelsorge im Vereinigten Frauenhospital seitens der Annenkirche ausgeübt, und zwar von dem früher mit dem Gottesdienste in der Bartholomäi-Kirche beauftragt gewesenen Archidiaconus. Mit dem 1. Januar 1895 ging sie auf die Jakobikirche über, da ja das Hospital innerhalb der Jakobiparochie liegt, und zwar auf den zweiten Geistlichen (damals Diaconus, jetzt Archidiaconus). Der

Hausgeistliche vollzieht auch in der Regel die Beerdigungen. Das Harmonium spielt während des Gottesdienstes der Kantor und Organist der Jakobikirche. Für die Pastorierung des Hospitals werden seitens des Rates jährlich 620 Mk. an die Jakobi-Kirchgemeinde-Kasse gezahlt (290 Mk. für das Materni- und 330 Mk. für das Bartholomäihospital).

In dem neuerbauten vierten Haus ist ein größerer Vetsaal mit eingebaut worden und zwar an die Ecke der Freiburger- und Ammonstraße. Es sind, mit Rücksicht auf ein späteres Wachstum des Hospitals, ca. 450 Sitzplätze vorgesehen. Die Weihe des Vetsaals fand am 23. Dezember 1905 statt. (J. A. Büschmann).

g) Die städtische Arbeitsanstalt von P. R. Schmidt. Sie hat sich aus ganz kleinen Anfängen entwickelt. Die ersten Nachrichten stammen aus dem Jahre 1765. In diesem Jahre werden auf Veranlassung des Prinzen Kaver, des Administrators von Kursachsen, dem Waisenhaus von der kursächsischen Polizeikommission arbeitscheue Bettler überwiesen. Da aber, wie der Magistrat an die Polizeikommission berichtete, durch Brand und Plünderung die Mittel des Waisenhauses sehr erschöpft waren, konnten die Bettler nur acht bis vierzehn Tage verhalten werden. Nach Ablauf dieser Zeit mußten sie andern Platz machen. Während ihrer Verhaltung wurden sie mit Holzspalten beschäftigt.

Im Jahre 1803 wurde dann ein neuer Anlauf zur Errichtung einer Arbeitsanstalt genommen. Auf Antrag des Bürgermeisters Heymann errichtete man am 1. Oktober dieses Jahres in dem damaligen Armenhaus an der Stiftsstraße, dem jetzigen Versorghaus, eine Spinnanstalt, in welcher liederliche und arbeitscheue Frauenzimmer eingeliefert und mit Wollspinnen beschäftigt wurden. Diese Spinnanstalt hat, abgesehen von einer kurzen Unterbrechung, die sich im Jahre 1831 infolge einer Choleraepidemie nötig machte, bis zum Jahre 1853 bestanden. Mit der Seelsorge in dieser Anstalt wurde der jedesmalige Geistliche des Stadtfrankenhauses beauftragt. Jeden Sonn- und Feiertag mußten die Insassen der Spinnstube, die Spinnerinnen, wie man sie kurz nannte, in der Kapelle des Armenhauses am Gottesdienst teilnehmen. Im Anschluß an diesen Gottesdienst hielt der Geistliche des Stadtfrankenhauses alle vier Wochen in der Armenhauskapelle eine Kate-

chisation mit den Spinnerinnen. Aller halben Jahre wurde das heilige Abendmahl gefeiert. Für diese Katechisationen und Abendmahlsfeiern erhielt der betreffende Geistliche jährlich vier Taler besondere Vergütung. Bei einer im Jahre 1851 von der Kreisdirection veranstalteten Revision stellten sich in der Spinnanstalt auch betreffs der Seelsorge etliche Mängel heraus. Es zeigte sich, daß in der Spinnanstalt weder eine Morgen- noch eine Abendandacht gehalten wurde; auch wurde beim Essen kein Tischgebet gesprochen. Bei einer bald darauf wiederholten Revision fand die Kreisdirection, daß zwar die Morgen- und Abendandachten eingeführt worden waren; doch wünschte sie, daß auch sonst noch besser für die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse gesorgt werde. Auf Vorschlag des damaligen Superintendenten Dr. Heymann wurde der Geistliche des Stadtkrankenhauses beauftragt, außer den halbjährlichen Kommunionen und den vierwöchentlichen Katechisationen noch wöchentlich eine Bibelfstunde zu halten. Für diese vermehrte Arbeit gewährte ihm der Stadtrat auf seinen mehrmals wiederholten Antrag 15 Taler Extravergütung. Für die täglichen Andachten wurde Knapps evangelischer Liederschatz angeschafft und benützt.

Schon ein Jahr nach der Gründung der Spinnanstalt, also im Jahre 1804, hatte der Stadtrichter Claußniger beantragt, eine ähnliche Anstalt für nichtsnutzige, trunksüchtige, diebische, arbeitscheue männliche Personen zu errichten, wodurch dieses Gesindel, wie er sagt, wenigstens auf etliche Zeit unschädlich gemacht wurde. Der Rat erkannte die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit einer derartigen Anstalt ohne weiteres an. Doch kam der Plan im Drange der kriegsschweren Zeiten zunächst nicht zur Ausführung. Aber als dann später der Kammerherr von Globig ein unverzinsliches Darlehn von 2000 Talern zu diesem Zweck zur Verfügung stellte, wurde die geplante Zwangsarbeitsanstalt für Männer am 1. Juni 1821 im untern Stockwerk des sogenannten Jakobshospitals an der Annenstraße eröffnet. Wie § 1 der am 28. Mai 1821 ausgefertigten Hausordnung vorschrieb, sollten in dieser Anstalt „allhier einheimische Personen männlichen Geschlechts über 14 Jahre alt“ mit Arbeit beschäftigt und an Ordnung und Fleiß gewöhnt werden. Auch wurden Obdachlose, die kein Unterkommen hatten und von auswärtigen

Orten nach Dresden zurückgewiesen worden waren, in die Anstalt aufgenommen. Beschäftigt wurden die Korrektionäre mit Sandklopfen, Holzspalten und allerlei Handarbeit außerhalb der Anstalt, besonders mit Reinigen bestimmter öffentlicher Plätze und Straßen. Die Seelsorge war in dieser Anstalt in ähnlicher Weise geregelt wie in der Spinnanstalt. Am Morgen vor dem Frühstück wurde ein Gebet gesprochen und Abends nach dem Abendessen ein kurze Andacht gehalten. Sämtliche Korrektionäre mußten, wenn sie nicht krank waren, den sonntäglichen Gottesdienst in der Kirche des nahen Stadtkrankenhauses besuchen. Sie hatten sich vorher auf dem Gang aufzustellen, wo sie der Hausverwalter wegen ihres Anzuges in Augenschein nahm. Dann mußten sie sich paarweise in die Kirche begeben und in selbiger sich ordentlich und still verhalten (vgl. Hausordnung vom Jahre 1821). Das Jakobshospital, in dem die Arbeitsanstalt mit untergebracht war, besaß eine eigne kleine Kirche. In dieser Kapelle wurde aber nur Freitag abends Gottesdienst gehalten, und zwar durch einen Geistlichen der Kreuzkirche. Hausgeistlicher aber in der Arbeitsanstalt war im übrigen ebenso wie in der Spinnanstalt der jedesmalige Geistliche des Stadtkrankenhauses. Er hatte in der Kirche des Krankenhauses unmittelbar nach dem Gottesdienst aller 14 Tage für die Korrektionäre eine Katechisation und aller viertel Jahre das heilige Abendmahl zu feiern. Auch mußte er jederzeit bereit sein, auf Wunsch einem Kranken geistlichen Zuspruch zu gewähren. Für diese cura animarum bekam er, wie aus den alten Rechnungen zu ersehen ist, jährlich 30 Taler. Bei der bereits oben erwähnten Revision, die im Jahre 1851 von der Kreisdirection veranstaltet wurde, stellten sich auch in der Arbeitsanstalt betreffs der Seelsorge etliche Mängel heraus. Die in der Hausordnung vorgeschriebene Abendandacht war oft unterblieben. Auch hatte der Hausgeistliche bisher keine Gelegenheit gehabt, auf die Korrektionäre im einzelnen seelsorgerlich einzuwirken. Nach längeren Erörterungen zwischen der Superintendentur, der Kreisdirection, dem Stadtrat und dem Hausverwalter der Zwangsarbeitsanstalt wurde schließlich festgesetzt, daß der Hausgeistliche in jeder Woche wenigstens einmal frühmorgens eine Bet- und Erbauungstunde mit den Detinierten halte. Ein bestimmter Wochentag konnte aber dafür nicht angelegt werden, da

die Korrektionäre meistens außerhalb der Anstalt beschäftigt waren und dann sehr frühzeitig ausrückten. Der Hausverwalter ließ es jedesmal am vorhergehenden Abend sagen, wenn die Korrektionäre frühmorgens einmal nicht auf Außenarbeit gingen. Die Katechisationen, die bisher auch während des Winters in der ungeheizten alten Kirche des Stadtfrankenhauses gehalten worden waren, wurden nunmehr wenigstens für den Winter in den geheizten Frauenkonventsaal des Armenhauses gelegt. Doch fanden sie nach wie vor im unmittelbaren Anschluß an den Gottesdienst statt. Damit der Hausgeistliche auch die einzelnen Korrektionäre ihrem Charakter nach kennen lerne, sollten ihm die Untersuchungsakten jedes Zugängers zur Einsichtnahme zugeschickt werden. Doch ist diese Anordnung in Wirklichkeit nur sehr kurze Zeit durchgeführt worden. Als Entschädigung für die vermehrte Arbeit in der Zwangsarbeitsanstalt bekam der Geistliche eine jährliche Zulage von 15 Talern, so daß er nun für die Seelsorge in der Arbeitsanstalt insgesamt pro Jahr 45 Taler, für die Seelsorge in der Spinnanstalt 19 Taler erhielt.

Auf die Dauer konnte weder die Zwangsarbeitsanstalt im Jakobshospital, noch die Spinnstube im Armenhause den Zeitbedürfnissen genügen. Die Räumlichkeiten waren völlig unzureichend, wohl auch ziemlich unsauber. Auch war es nicht möglich, wirklich erziehend auf die Korrektionäre einzuwirken, weil ihre Verhaltung nicht über acht Wochen ausgedehnt werden durfte. Am 1. Dezember 1853 wurde darum nach langen Verhandlungen eine neuorganisierte Zwangsarbeitsanstalt für Personen beiderlei Geschlechts gegründet und damit die bisherige Anstalt im Jakobshospital sowie die Spinnstube aufgehoben. Die neue Anstalt legte man an die Stiftstraße in die Gebäude, in denen sich einst das Lazarett und dann später bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts das Stadtfrankenhaus befunden hatte. In dem Regulativ, das für diese neue Anstalt entworfen wurde, waren von vornherein auch genaue Bestimmungen über die kirchliche Versorgung der Insassen, oder wie sie seitdem genannt wurden — der Häuslinge enthalten. Insbesondere nehmen die Häuslinge jeden Sonn- und Festtag unter der Aufsicht eines Aufsehers am Gottesdienst teil. Die Gottesdienste waren öffentlich. Sie wurden in der früheren Stadtfrankenhauskirche gehalten, aber nicht mehr

vom Stadtfrankenhausgeistlichen, sondern abwechselnd von den beiden beim Ehrlich'schen Armenstift angestellten Predigern. Seitdem nämlich das Stadtfrankenhaus nach Friedrichstadt verlegt worden war, hatte man die Kirche dem Ehrlich'schen Gestift zur Benutzung überlassen, weshalb sie nunmehr allgemein Stiftskirche genannt wurde. Ursprünglich hatte man die Absicht, auch die sonstige Pastorierung der Häuslinge einem der beim Ehrlich'schen Gestift angestellten Geistlichen zu übertragen. Doch hat noch bis zum Jahre 1865 der Stadtfrankenhausgeistliche das Seelsorgeramt in der Arbeitsanstalt verwaltet. Dafür erhielt er vom Räte der Stadt jährlich 86 Taler. Erst dann ging die Seelsorge auf den zweiten Geistlichen des Ehrlich'schen Gestifts über. Außer den sonntäglichen Gottesdiensten wurde jeden Mittwoch abends 7 Uhr in der Stiftskirche Bibelstunde gehalten, und dreimal im Jahre wurde das heilige Abendmahl gefeiert und zwar für die männlichen und weiblichen Häuslinge gemeinsam. Die Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienste war für alle evangelischen Häuslinge eine verbindliche, die Teilnahme an den Bibelstunden und Kommunionen eine freiwillige. Die katholischen Häuslinge wurden jeden Sonn- und Festtag von einem Aufseher zum Gottesdienst in die katholische Pfarrkirche geführt. Denjenigen Personen, welche über vier Wochen in der Anstalt verhalten wurden, sollte der evangelische Hausgeistliche eine spezielle Seelsorge widmen. Doch scheint es dieser Bestimmung wie so mancher ähnlichen ergangen zu sein. Sie stand auf dem Papiere, wurde aber so gut wie nicht ausgeführt.

Wenige Jahre, nachdem die neu organisierte Zwangsarbeitsanstalt für Personen beiderlei Geschlechts gegründet worden war, zeigte es sich, daß die Räumlichkeiten für den wachsenden Bestand nicht ausreichten. Auch konnte die scharfe Trennung von Männern und Frauen bei der Unzulänglichkeit der Gebäude nicht in allen Stücken durchgeführt werden. Darum beschloßen die städtischen Körperschaften, eine neue größere Arbeitsanstalt zu bauen. Sie wurde rechts der Elbe an der linken Seite der Königsbrückerstraße nördlich der Heerstraße (jetzt König Georg Allee) errichtet. Am 15. Mai 1878 wurden die neuen Gebäude bezogen. In ihnen befindet sich die städtische Arbeitsanstalt heute noch. Inmitten des ganzen großen

Gebäude-Komplexes, auf der Grenze der Männer- und Frauenabteilung, an der Westseite des Männerhofes steht die Anstaltskapelle. Ursprünglich hatte man sie so gebaut, daß das Sanktuarium mit dem Altar, der Kanzel und den Plätzen für die Beamten in der Mitte lag, während die Plätze für die männlichen und weiblichen Häslinge rechts und links vom Sanktuarium, etwas tiefer als dieses gelegt worden waren, so daß sich die beiden Geschlechter gegenseitig nicht sehen konnten. Doch war diese Anlage der Plätze rechts und links von der Kanzel für den Predigtgottesdienst recht wenig geeignet. Mußte doch der Geistliche, wenn er zu der einen Abteilung sprechen wollte, der andern Abteilung den Rücken zugehren. Darum hat man im Jahre 1889 die Anstaltskapelle vollständig umgebaut, so daß sich nunmehr die Plätze der männlichen und weiblichen Häslinge vor dem Sanktuarium, dem Altar und der Kanzel gegenüber, befinden. Die Plätze der weiblichen Häslinge sind unmittelbar vor der Kanzel in einer Vertiefung angebracht. Die Plätze für die Männerabteilung liegen dahinter, höher als die der Frauenabteilung, durch eine Holzschranke von diesen getrennt. Beide Abteilungen haben freien Blick nach dem Altarraum, können sich aber gegenseitig nicht sehen. Die Gottesdienste, die in dieser Kapelle gehalten werden, sind nicht öffentliche, wie sie es in der Stiftskirche waren, sondern nur für die Häslinge sowie für die Beamten und deren Angehörige bestimmt.

Nachdem die Anstalt aus der Altstadt an die Peripherie der Neustadt verlegt worden war, konnte auch der beim Ehrlich'schen Gestift angestellte zweite Geistliche das Amt des Hausgeistlichen nicht länger bekleiden. Dieses Amt wurde darum im Jahre 1878 zwei Geistlichen der Parochie Dresden-Neustadt übertragen, nämlich Herrn Diakonus Rüger und Herrn Diakonus Heinemann. Für ihre gesamte Mühewaltung in Predigt und Seelsorge erhielten sie jährlich zusammen 500 Mk. vom Räte der Stadt. Mit der Leitung des Gesanges wurde Herr Lehrer Kömhild, der jetzige Kantor der Martin Luther Kirche, betraut. Am 1. Januar 1882 legte Herr Diakonus Rüger sein Amt als Hausgeistlicher der Anstalt nieder. An seine Stelle trat der Pfarrer der neubegründeten Parochie St. Pauli Dr. Apffelstedt.

Im Laufe der Jahre stellte sich nun aber

immer mehr das Bedürfnis heraus, die Seelsorge intensiver als bisher zu gestalten. Nach langen Verhandlungen zwischen dem Anstaltsdirektor Dr. Raabe, dem Stadtrat, dem Kirchenvorstand von St. Pauli und der Kgl. Superintendentur kam man schließlich überein, die Seelsorge in der Anstalt in folgender Weise zu regeln:

Anstaltsgeistlicher ist hinfort der zweite an der St. Paulikirche angestellte Geistliche. Im Predigen wird er vom ersten Geistlichen zu St. Pauli unterstützt. Die spezielle Seelsorge in der Anstalt sowie die Vollziehung aller Amtshandlungen liegt dagegen dem Anstaltsgeistlichen allein ob. Er hat für die jugendlichen Häslinge der Männer- und Frauenabteilung wöchentlich eine oder mehrere Stunden katechetischen Unterricht zu geben, alle männlichen und weiblichen Zugänger und Abgänger nach ihrer Einlieferung und vor ihrer Entlassung persönlich zu sprechen, über jeden Häsling einen besonderen Handbogen zu führen, in welchem der Lebensgang des betreffenden und der Inhalt der persönlichen Besprechungen eingetragen werden muß. Ferner hat der Anstaltsgeistliche eine Statistik über die häuslichen Verhältnisse, die geistige Begabung, den Charakter und die Kenntnisse der Zugänger, über jeden Abgänger ein schriftliches Gutachten abzugeben, in die Polizei-, Armenamts-, Krankenhaus-, Gerichtsakten der Häslinge, soweit die Akten zugänglich sind, Einsicht zu nehmen, die Andachten zu beaufsichtigen und die Anstaltsbibliothek zu überwachen. Auch soll der Anstaltsgeistliche auf Wunsch mit den Angehörigen und Familien der Häslinge in Verbindung treten, um, wenn es möglich ist, zerrissene Familienbände wieder herzustellen. Diese Arbeit darf 5 Vormittage in der Woche in Anspruch nehmen; abgesehen von den Unterrichtsstunden, die an die jugendlichen Häslinge erteilt werden, sind mindestens 10 Stunden wöchentlich auf die spezielle Seelsorge zu verwenden. Als Entschädigung für die vermehrte Arbeit zahlt nunmehr die Stadt Dresden einen Beitrag von 2500 Mk. zum Gehalt des Diakonus der Paulikirche.

Der erste Anstaltsgeistliche, der auf Grund dieser neuen Bestimmungen angestellt wurde, war Diakonus Forberger, zur Zeit Archidiaconus an der St. Paulikirche. Im Juni 1886 wurde er verpflichtet. Zwölf Jahre lang hat er neben

seinem Diakonat an der Paulikirche das mühsame und schwierige Amt eines Anstaltsgeistlichen verwaltet.

Am 1. Advent 1893 hielt der Superintendent von Dresden, Oberkonsistorialrat D. Dibelius in der Pauligemeinde Kirchenvisitation. Im Anschluß hieran besuchte er am 2. Advent auch die Arbeitsanstalt. Er selbst hielt an diesem Tage den Anstaltsgottesdienst und predigte über die beiden Fragen: „Wie arbeitest du?“ und „Wie betest du?“

Auch die Vikare, die in rascher Aufeinanderfolge in der Zeit vom Jahre 1895 bis 1898 an der Paulikirche amtierten, predigten mit in der Anstaltskapelle. Am 1. Juni 1898 trat der Berichterstatter sein Amt an, in der Gemeinde und der Anstalt. Seine seelsorgerliche Tätigkeit ist durch

die in ihren Grundzügen aus dem Jahre

1886 stammende

Dienstanweisung

bis ins einzelne geregelt. Außer den

dort angeführten

Obliegenheiten hat

der Anstaltsgeistliche auch nach jedem

Jahreschluß einen

Bericht über die

Seelsorge ans Armenamt der Stadt

einzureichen. Ein

kurzer Auszug aus

diesem Bericht wird

in den gedruckten Jahresbericht der städtischen Arbeitsanstalt aufgenommen. Um die durch Laster und Ausschweifungen so oft verrohten Häuslinge noch besser, als es bisher möglich war, auf die Abendmahlsfeiern vorzubereiten, sind seit 1898 besondere Beichtandachten eingeführt worden. Infolge dieser Neuerung ging zunächst die Beteiligung seitens der Beamten und Häuslinge auffallend zurück, doch hat sie sich bald wieder wesentlich gehoben. Die Zahl der Kommunikanten betrug 1896: 314; 1897: 293; 1898: 294; 1899: 189; 1900: 197; 1901: 199; 1902: 242; 1903: 359. An Würde und Ernst haben die Abendmahlsfeiern entschieden gewonnen.

Eine besondere Bedeutung für die Geschichte der Anstalt hatte das Jahr 1903. Hundert Jahre

zuvor war die Spinnanstalt für Frauen am 1. Oktober eröffnet worden; fünfzig Jahre zuvor am 1. Dezember war die neuorganisierte Zwangsarbeitsanstalt für Personen beiderlei Geschlechts in den Gebäuden des ehemaligen Stadtkrankenhauses gegründet worden, und 25 Jahre vorher am 15. Mai waren die neuen Gebäude der Arbeitsanstalt an der Königsbrückerstraße bezogen worden. Dieser dreifache Gedenktag wurde am Sonntag Rogate, den 17. Mai 1903, durch einen Festgottesdienst begangen. An ihm nahmen sämtliche Häuslinge und Beamte sowie eine große Anzahl Herren vom Ausschuß fürs Armenwesen unter Führung des Herrn Stadtrat Kuhn teil.

Im Laufe der letzten Jahre ist die Zahl der Häuslinge bedeutend gewachsen, teils infolge der

ungünstigen wirt-

schaftlichen Verhält-

nisse der Gegenwart,

teils infolge der Ein-

verleibung von volkreichen Vororten in

die Stadt. Im

Jahre 1896 wurden

aufgenommen 237

Männer, 73 Frauen,

1903: 416 Männer,

115 Frauen. So

kommt es, daß die

Zahl von 12 Stunden,

die der Anstalts-

geistliche laut

Dienstanweisung

wöchentlich auf die Seelsorge verwenden soll, schon

seit Jahren nicht mehr ausreicht und auch tatsächlich wesentlich überschritten wird. Die Seelsorge nimmt wöchentlich 15 Stunden, oft auch 18 Stunden in Anspruch. Dabei muß noch manches Wichtige liegen bleiben. Nur in den seltensten Fällen ist der Anstaltsgeistliche in der Lage, sich mit den Angehörigen der Häuslinge in Verbindung zu setzen. Auch kann er sich an den Sonntagen den Häuslingen abgesehen vom Gottesdienst überhaupt nicht widmen, da er durch die Amtshandlungen in der Gemeinde vollauf in Anspruch genommen wird. Auch fängt seit dem zur Zeit noch nicht abgeschlossenen Jahre 1904 die Zugängerzahl der Frauenabteilung bedeutend zu wachsen an, ungefähr um 70% gegen das



Diaconissenanstalt mit Kirche.

Vorjahr. Es erklärt sich daraus, daß jetzt der Rat der Stadt gegen solche Frauen, die wegen selbstverschuldeter Krankheit im Krankenhaus verpflegt werden müssen, ohne daß sie die Kosten decken können, schärfer als bisher vorgeht.

Da der Anstaltsgeistliche mit jedem Zugänger und Abgänger sprechen muß, abgesehen von den Fällen, wo sich die Häuslinge freiwillig bei ihm vormelden, so hat er jährlich mindestens 1100 Besprechungen zu erledigen. Unter diesen Verhältnissen wird es auf die Dauer kaum möglich sein, das Amt eines Anstaltsgeistlichen mit einem arbeitsreichen Diakonat einer Großstadtgemeinde zu verbinden.

3.

Barmherzigkeitsanstalten.

a) Blinden- und Taubstummenanstalt.

Am 2. Januar 1809 ist in Dresden von dem verdienstvollen Emanuel Gottlieb Flemming auf eigene Kosten die Blindenanstalt gegründet worden und nach längerem Interimistikum wurde das jetzige Gebäude des segensreichen Instituts am 28. September 1836 eingeweiht. Den Grund zu dem Taubstummeninstitut legte der Direktor des Fletcherschen Seminars F. L. Zahn, als er 1828 etliche taubstumme Knaben zu unterrichten begann. Johann Friedrich Jencke, einer der Seminarlehrer, setzte diesen Unterricht fort, schuf aus diesem kleinen Anfang eine selbständige Anstalt und konnte am 29. Mai 1838 das Hebefest der jetzigen Taubstummenanstalt feiern. Säle für Gottesdienste wurden von Anfang an in beiden Anstalten eingerichtet und einfach aber würdig ausgestattet. Sie werden heute noch regelmäßig benutzt, indem in der Taubstummenanstalt der Pfarrer der Annenkirche, zu deren Sprengel beide gehören, in der Blindenanstalt aber der Archidiaconus predigt, wie den Genannten auch die Seelsorge in den betreffenden Anstalten obliegt.

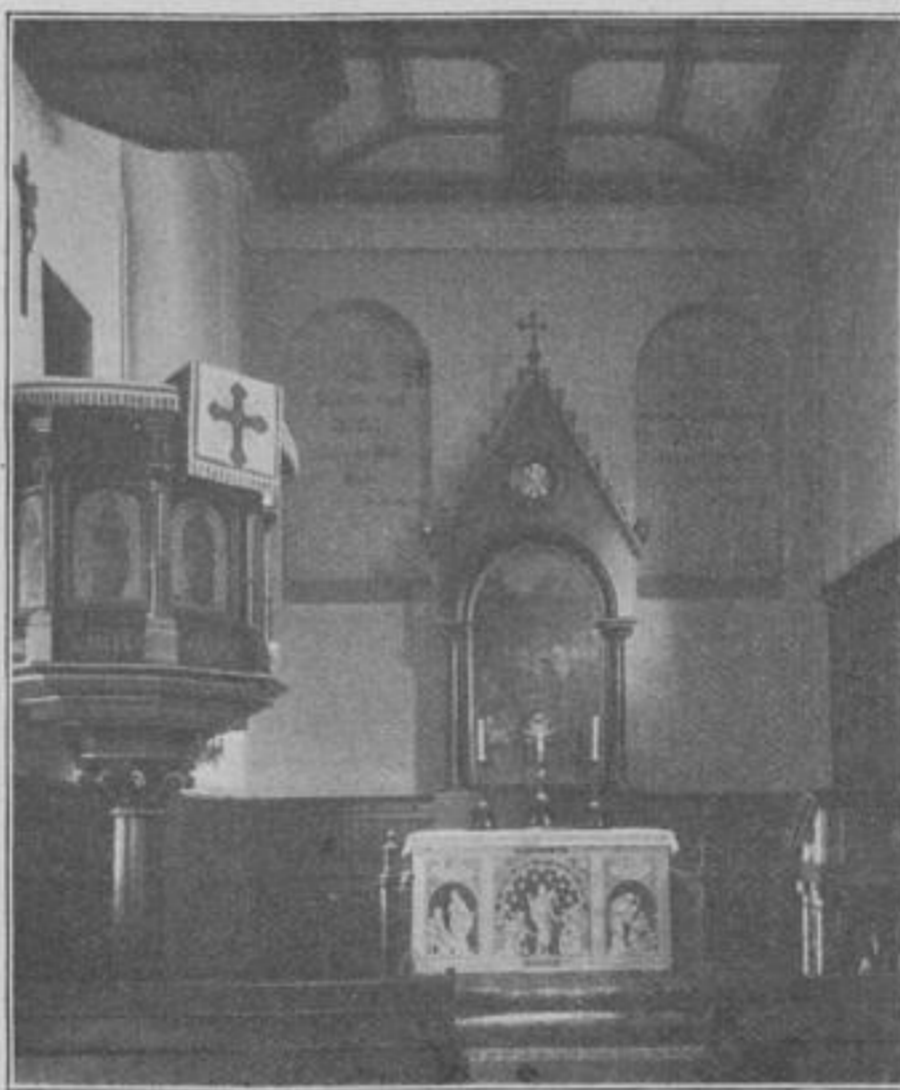
b) Diakonissenanstalt.

Von Dr. G. Molwitz.

Als die Diakonissenanstalt zu Dresden von der Böhmischen Gasse, wo sie zuerst ihre Stätte hatte, im Jahre 1846 in das an der Bauzner Straße gelegene, vom Vorstand käuflich erworbene Haus übersiedelte, wurde ein in dem ersten Stockwerk desselben gelegenes größeres Zimmer als Vetsaal eingerichtet. Dort wurde von Predigtamtskandidaten, welche in Dresden wohnten und wirkten, des Sonntags Hausgottesdienst abgehalten, da der Besuch der Dreikönigskirche für die durch die Krankenpflege gebundenen Schwestern durch die

weite Entfernung fast unmöglich gemacht war und man doch auch den Rekonvaleszenten die Teilnahme an einem Sonntagsgottesdienst ermöglichen wollte. In diesem Vetsaal teilte ein Geistlicher der Dreikönigskirche auch das Abendmahl an die Schwestern und Rekonvaleszenten des Krankenhauses aus, die daran teilzunehmen wünschten. Zuweilen suchte man freilich vergeblich nach einem Predigtamtskandidaten, der den sonntäglichen Hausgottesdienst hätte halten können. Dann mußte dieser, manchmal geraume Zeit, ausfallen. Deshalb wünschte man je länger

desto mehr die Errichtung der Stelle eines Anstaltsgeistlichen. Durch die Bemühung des Oberhofpredigers Dr. Harß ging dieser Wunsch im Jahre 1852 in Erfüllung. Im Juli jenes Jahres wurde die neuerrichtete Stelle erstmalig besetzt. Gesungen wurde in den Gottesdiensten nach dem Koller'schen Gesangbuch, von welchem Graf Einsiedel der Anstalt eine größere Anzahl Exemplare geschenkt hatte. In dem Vetsaal wurden auch die täglichen Hausandachten abgehalten. Zum Nachfolger des im Jahre 1856 in ein anderes Amt übergegangenen ersten Anstaltsgeistlichen wurde der Predigtamtskandidat K. H. Fröhlich gewählt, welcher damals als Institutslehrer und Sekretär der Bibelgesell-



Inneres der Kirche in der Diakonissenanstalt.

schaft in Dresden wirkte. Die von ihm gehaltenen Predigten zogen eine solche Menge Zuhörer herbei, daß der kleine Raum bei weitem nicht mehr ausreichte. So entstand der Wunsch, eine Anstaltskirche zu haben. Die Opferwilligkeit des Grafen Einsiedel machte es möglich, noch im Jahre 1856 den Grund zu dem kleinem Gotteshause zu legen, sodaß bereits im Februar 1858 Kirchweih gehalten werden konnte. Während des Sommers 1857 erhielt es dann einen bis dahin noch fehlenden Turm und dadurch zugleich auch noch eine Anzahl Sitzplätze. Professor Schönherr schenkte für die Kirche ein Altarbild, die Heilung des Gichtbrüchigen darstellend. Auch wurde ihr ein Kelch zum Geschenk gemacht, dessen Fuß nach dem Urteil von Sachverständigen von hohem Alter ist und einen großen Kunstwert besitzt. Im darauffolgenden Jahre wurde an den südlichen Flügel des Anstaltsgebäudes eine Wohnung für den Anstaltsgeistlichen angebaut. Der ehemalige Betsaal wurde für die Hausandachten und später für den Unterricht der Schwestern verwendet. Neben dem Hauptgottesdienste wurden von der Einweihung der Kirche an am Mittwoch abend regelmäßig Bibelfstunde gehalten. In den anderen Nebengottesdiensten führte Pastor Fröhlich einer von Löhne ausgegangenen Anregung folgend, den Psalmengesang ein.

Im Jahre 1863 entstand als Zweiganstalt des Diakonissenhauses das Siechenhaus Bethesda in Niederlöbniß. Vom Anfang an gab es in ihr einen kleinen angebauten Betsaal, an dessen Stelle bei dem im Jahre 1879 errichteten Neubau eine in dessen Mitte liegende geräumige Kapelle trat. Auch in das als Zweigstelle von der Anstalt im Jahre 1865 errichtete Magdalenenasyl in Niederlöbniß ist eine kleine Hauskapelle eingebaut, ebenso an das im Jahre 1870 von Tharandt nach Niederlöbniß verlegte Luisenstift; doch wird der sonntägliche Hauptgottesdienst für die in Niederlöbniß gelegenen Töchteranstalten der Diakonissenanstalt in der Kapelle von Bethesda abgehalten. Die Hauskapellen der beiden andern Anstalten werden nur zu Konfirmationen, Katechismusunterredungen und Jahresfeiern verwendet. Im Jahre 1890 wurde auf dem Grundstück der Diakonissenanstalt

in Dresden eine neue Parentationshalle gebaut, für welche Professor Schönherr bei dem 50jährigen Jubiläum der Diakonissenanstalt im Jahre 1894 ein Altarbild, die Auferstehung Christi darstellend, schenkte.

Zu der im Jahre 1852 errichteten Stelle des Anstaltsgeistlichen kam im Jahre 1878 hauptsächlich für die Arbeit im Krankenhaus und im Kleinkinderlehrerinnenseminar die Stelle eines zweiten Anstaltsgeistlichen, im Jahre 1881 hauptsächlich um der Arbeit im Luisenstift willen, die eines dritten und im Jahre 1897 um der sich mehrenden Arbeit in den Niederlöbnißer Töchteranstalten willen die eines vierten. Auch der zweite und der dritte Geistliche haben Amtswohnung.

Mit der Diakonissenanstalt ist eine Paramentenstickerei verbunden, welche hauptsächlich nach Prof. Beck'schen Mustern arbeitet und eine Hostienbäckerei, welche zur Zeit (1904) jährlich etwa 800 000 St. Hostien versendet.

Geistliche.

Heinr. Bernh. Vogel, 1852 bis 1856.

Joh. Karl Heinr. Fröhlich, 1856—1881, Kirchenrat.

Gustav Molwitz, Dr. phil., von 1881 an.

Emil Georg Petri, 1881 bis 1884.

Johann Wilh. Hübener, 1884—1889.

Paul Moritz Eduard Pasche, 1890—1894.

Otto Rudolf Wagner, von 1881 an.

Seth Gotthold Schanz, 1894—1900.

Joh. Heinr. Aug. Rich. Gehring, Lic. theol., Dr. phil., von 1900 an.

Martin Bergsträßer, von 1898 an.

c) Carolahaus.

Im Jahre 1878 wurde von dem Albertverein an der Blasewitzerstraße ein Krankenhaus, das nach der damaligen Königin genannte Carolahaus, erbaut. In ihr befindet sich eine würdig ausgestattete Kapelle, deren Hauptschmuck ein von der Königin geschenktes Bild, die Heilung des Gichtbrüchigen darstellend, bildet. Sie wurde eingeweiht am 7. Juli 1887. Den Gottesdienst hält der Pfarrer der böhmischen Gemeinde, dem auch die Seelsorge an den Kranken obliegt.

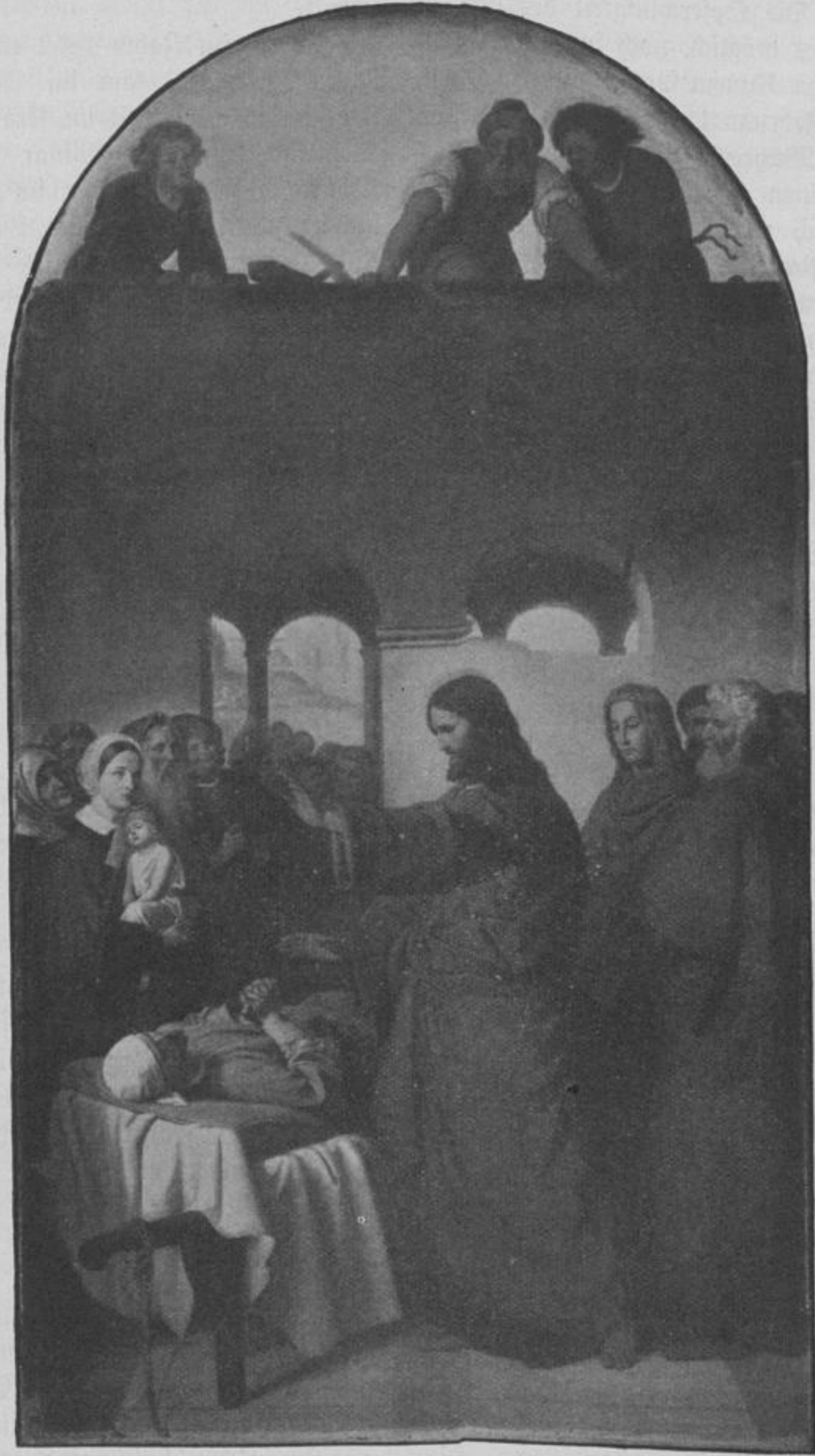


Diakonissenpastor K. H. Fröhlich.

d) Maria Annahospital.

Zu Ehren dem Gedächtnis der hingegangenen Gemahlin des damaligen Prinzen, dann Königs

Mit ihm war von Anfang an das von der Königin Carola gestiftete Krüppelheim verbunden. Ein kleiner aber freundlicher und würdig ausgestatteter



Altarbild in der Diakonissenanstalt.

Georg wurde ein 1896 in Trachenberge gegründetes Kinderhospital Maria Anna Hospital benannt.

Betsaal ist in ihm vorhanden. Eingeweiht wurde er durch Superintendent D. Benz, da Trachenberge

damals noch zur Ephorie Dresden II gehörte, am 30. November 1896, dem 1. Advent. Gottesdienst halten verschiedene Geistliche aller vierzehn Tage, dabei jeden zweiten Gottesdienst die Geistlichen der Markusparochie.

4.

Die Ehrlich'sche Gestiftskapelle.

Das 1743 vom Dresdener Kaufmann und Ratsherrn Johann Georg Ehrlich (S. 283) gegründete Stift umfaßt eine Gottesdienst-, Schul-, Waisenhaus- u. Armenstiftung und besitzt ein großes Vermögen insbesondere auch an wertvollem Bauland. Bei den alten Stiftsgebäuden befand sich die Gestiftskirche, die später der Jakobigemeinde diente (s. d.). Jetzt findet der Predigtgottesdienst des Ehrlich'schen Gestifts, an dem zwei Geistliche angestellt sind, Sonntag $1\frac{1}{2}$ Uhr in der Johanneiskirche statt. Die auf dem Grundstück der Stiftung errichtete eigene Kapelle geht ihrer Vollendung entgegen.

Prediger am Ehrlich'schen Gestift.

Joh. Gottlieb Glös, 1743.

Joh. Georg Klemmer, 1744—1749, f. Stadtkrankenhaus.

Joh. G. Klitzsch, 1745—1746.

Andreas Immanuel Gormann, Mag., 1746 bis 1749, f. Plauen.

Joh. Gottlieb Gilbert, Mag., 1749—1754, f. Kreuz- u. Dreikönigsk.

Gottlob Friedr. Holzmüller, Mag., 1754 bis 1756, f. Stadtkrankenhaus u. Plauen.

Gotthelf Aug. Leibniz, 1756—1760, f. Dreifk.

Joh. Dav. Hennig, Mag., 1760—1771, f. Stadtkrankenhausk.

Joh. Gottlob Ayt, 1771—1778.

Christian Gottlob Kluge, Mag., 1778—1786, f. Waisenhaus u. Dreikönigsk.

Salomo Gotthelf Lehmann, Mag., 1781 bis 1786, f. Stadtkrankenhausk.

Joh. Christian Baupel, Mag., 1786—1787, f. Waisenhausk.

Karl Friedr. Ayt, Mag., 1787—1789, f. Annenk.

Joh. Gotthold Theod. Rosenberger, 1787 bis 1789, f. Stadtkrankenhausk.

Christian Gottlob Raabe, 1788—1790, f. Stadtkrankenhaus- u. Kreuzk.

Joh. Andreas Fröh auf, 1789—1793, f. Stadtkrankenhausk.

Ernst Sigismund Ochernal, Mag., 1790 bis 1805, f. Annenk.

Immanuel Liebegott Herold, 1793—1801, f. Annenk.

Joh. Gottfr. Bähr, 1801—1809, f. Plauen.

Karl Gottfried Bobe, 1805—1811.

Gustav Ernst Christian Leonhardi, Mag., 1809—1814, f. Kreuzk.

Christian Traug. Schubarth, 1811 bis 1814.

Karl Ludwig Pabst, 1811—1817.

Christian Gottfried Dehme, Mag., 1814 bis 1816.

Franz Theod. Gott hold Zscheile, 1816—1819, f. Dreifk.

Karl Gottfr. Ziller, Mag., 1817—1820, f. Waisenhaus-, Frauen-, Kreuzk.

Joh. Friedr. Sachße, 1819—1821, f. Stadtkrankenhausk.

Christ. Gottfr. Henke, 1820—1824.

Josef Wilh. Schöpff, 1821—1825, f. Waisenhaus- und Kreuzk.

Joh. Ludw. Haas, 1825—1827.

Karl Moriz Fischer, Mag., 1825—1832, f. Stadtkrankenhausk., Annenk. u. Kreuzkirche.



Inneres der Ehrlich'schen Gestiftskirche.

Gustav Wilh. Steinert, 1828—1833, f. Waisenhausk., Kreuzk.

Gustav Böttger, 1832—1855, f. Stadtfrankenhausk., Annenk.

Karl Aug. Wischke, 1834—1838, f. Plauen.

Ferdin. Körner, Mag., 1835—1837.

Karl Ferdin. Dillner, 1837—1840.

Christ. Gottlob Männel, 1838—1843, f. Waisenhausk., Frauen- u. Kreuzk.

Karl Friedr. Döhner, 1841—1844, f. Stadtfrankenhausk., Frauen- u. Kreuzk.

Joh. Karl Adam, 1844—1847, f. Waisenhausk., Kreuzk.

Joh. Herm. Riedel, 1844—1850, f. Stadtfrankenhausk., Dreikönigsk.

Jul. Karl Heinr. Heydenreich, 1847—1852, f. Stadtfrankenhausk.

Maxim. Moriz Tuschmann, 1850—1853, f. Waisenhausk. u. Plauen.

Gust. Ad. Weber, 1852—1866.

Albert Korn. Theod. Sauer, Dr. phil., 1853 bis 1860, f. Waisenhausk. u. Annenk.

Joh. Aug. Raum, 1860—1864.

Friedr. Ernst Steinbach, 1864—1866, f. Dreikk.

Ernst Theod. Wüftner, 1866—1870.

Karl Heinr. Neubert, Dr. phil., 1866—1872, f. Kreuzk.

Aug. Wilh. Dammann, 1872—1884.

Karl Heinr. Nicolai, 1872—1878, f. Johannesk. u. Trinitatisk.

Mag Edmund Schubert, von 1878 an.

Hugo Koall, von 1884 an.

III.

Die Predigtstätten der Stadtmission.

Von H. F. Rosenfranz.

Der Stadtverein für innere Mission hat unter voller Wahrung der kirchlichen und parochialen Schranken in der Wortverkündigung nur Hilfsdienste getan. Sie ist anfangs Vorarbeit für parochiale Teilung der Seelsorge gewesen, später nur noch deren vereinsmäßige Ergänzung an Stätten der inneren Mission selbst.

I. Vorstadtgottesdienste hat er in der Oppellvorstadt den einen vom „Verein evangelisch-lutherischer Glaubensgenossen“ Februar 1875 übernommen und bis Oktober 1876 auf der Königs-

brückerstraße gehalten; einen andern von 1882 bis 1892 erst in der Oppellstraße, dann Bischofsweg und zuletzt im Kindergarten Langebrückerstraße 10, bis nach Einweihung der Kirche St. Pauli; einen dritten vom September 1876 bis Mai 1879 in Striesen; einen wandernden Frühgottesdienst im Winter 1882/83 auch in der Waisenhaus- und Stiftskirche.

II. Kindergottesdienste mit Gruppensystem führte der erste Vereinsgeistliche des Landesvereins in erster Wahrnehmung auch von Aufgaben der Stadtmission, Pastor Hickmann, zuerst 1871 in Dresden und Sachsen ein.

1. Dieser erste bestand, 1875 vom Stadtverein übernommen, in der Herberge zur Heimat, Neugasse 15, bis zur Verlegung 1896 in das neue Vereinshaus.

2. Der 1873 eröffnete zweite Gruppengottesdienst von P. Wolff, kleine Brüdergasse 16 und der dritte 1874 in der Landstraße 28 eröffnete, wurde im selben Jahre als zweiter Kindergottesdienst in „Meinhold's Sälen“ vereint, 1875 nach „Stadt Petersburg“ und „Brauns Hotel“ verlegt, 1890 aber in die „Frauenkirche“, die ihn seit 1899 als parochialen ganz übernommen hat.

3. Der für die innere Neustadt 1876 auf der Königsstraße eröffnete dritte Kindergottesdienst wurde von der Stadtmission in „Stadt Wien“ bis Ostern 1900 fortgeführt, wo er in Rücksicht auf den inzwischen in der Dreikönigskirche errichteten eingestellt werden mußte.

4. Den seit 1856 bereits vom Verein luth. Glaubensgenossen in Carolastraße 5 ohne Gruppensystem geleiteten Kindergottesdienst übernahm der Stadtverein 1877, wandelte ihn in Gruppensystem und führte ihn bis zur Errichtung des parochialen der Kreuzkirche 1885.

5. Den fünften begründete er 1877 für Löbtau, 1891 parochial geworden.

7. Den siebenten übernahm er 1882 vom Verein der Glaubensgenossen und hielt ihn in Gruppensystem als „Kindergottesdienst der Oppellvorstadt“ in Oppellstraße, Bischofsweg, Langebrückerstraße, noch jetzt als „Kindergottesdienst der Stadtmission“, aber in Verbindung mit der Parochie, in der Kirche St. Pauli.

Die Stunde der Kindergottesdienste war bis 1892 Nachmittag 2 Uhr, seither $\frac{1}{2}$ 12 Uhr.

III. Gottesdienste in Form von Andachten an Stätten der inneren Mission:

1. In den Herbergen zur Heimat in Altstadt seit 1877, in Neustadt seit 1887.

2. In dem Asyl für obdachlose Männer seit 1882 und dem der Frauen seit 1883 wöchentlich je zwei mal.

3. Im Hospiz, Zinzendorfstraße 17 seit 1896 tägliche Morgenandacht; durch den Vereinsgeistlichen und seinen Vertreter.

4. Wochenschlußandacht in der Knabenbeschäftigungsanstalt und der Schreibstube für Stellenlose seit 1900.

5. Sonntagsgottesdienst für Mittel- und Arbeitslose als „Frühstückskirche“ in Privatlokal, mit Morgenkost verbunden, seit 1902.

Geistliche der innern Mission im Landesverein.

Hugo Woldem. Hickmann, 1870—1878.

Aug. Louis Seidel, 1878—1890.

Rudolf Weidauer, 1891—1906.

Im Stadtverein.

Emil Theod. Keller, 1875—1881.

Ludwig Bernh. Klemm, 1881—1890, f. Hofprediger.

Joh. Runo von Zimmermann, 1890—1899.

Hugo Friedr. Rosenkranz, von 1899 an.

IV.

Friedhofskapellen.

Als die Friedhöfe infolge der mächtigen Vergrößerung der Stadt immer weiter im äußeren Kreis der Stadt angelegt werden mußten, ergab sich, um die Leidtragenden zumal bei ungünstiger Witterung zu ernster Totenfeier versammeln zu können, von selbst die Notwendigkeit der Errichtung

von Kapellen. Zuerst sind diese unendlich nüchterne Gebäude gewesen, die rein nach Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten erbaut wurden. Solche Porentationshallen sind diejenigen auf dem Annenfriedhof (2. Juni 1848) dem inneren Neustädter- und weiten Friedrichstädter Kirchhof, dem Trinitatisgottesacker und dem St. Paulifriedhof, der am 23. Juni 1862 in Gebrauch genommen ward. Die erste Porentationshalle, die künstlerisch gestaltet und gleichzeitig hervorragend praktisch angelegt ward, ist diejenige auf dem Löbtauer Friedhof, der am 21. Juni 1875 erstmalig belegt worden ist. Hier ist die Kapelle mit den Leichenkammern architektonisch verbunden, der gottesdienstliche Raum durch eine Kuppel einheitlich gestaltet und durch ein Gemälde Schnorrs von Carolsfeld „Das himmlische Jerusalem“ (S. 522). wertvoll geschmückt. Geweiht wurde diese Kapelle am 17. März 1878. Es folgte ihr diejenige auf dem Striesener Gottesacker (S. 673), deren Planung dem Erbauer der Erlöserkirche, dem Gotiker Möckel, übertragen wurde. Er hat denn auch ein höchst ansprechendes Bauwerk geschaffen, das am 16. Juni 1882 die kirchliche Weihe empfing. Dasselbe ist noch besonders geschmückt durch Bildwerke nach Kassauschen Entwürfen aus französischem Sandstein: oben am Giebel Christus mit der Siegesfahne, zu beiden Seiten des Portals aber der Sündenfall und ein Engel des Gerichts.

Sechs Jahr später begann der Bau der großangelegten Friedhofsgebäude auf dem Tolkewitzer Gottesacker, die in ähnlicher Weise wie auf dem Löbtauer Gottesacker um die Kapelle die Leichenkammern und die sonst nötigen Räumlichkeiten gruppieren. Die Kapelle selbst ist schlicht, doch mit schönen bunten Fenstern versehen. Für seine Verdienste um den Bau erhielt Herr Kirchenvorsteher Eberhard bei der Einweihung der Friedhofsbauten den Titel als königlichen Baurat.



D.

Kirchliches Kalendarium.

- Januar.**
1. Januar 1626 beginnt das Totenregister der Annenkirche.
1878 Frauentkirchen- und Johanneskirchenparochie gegründet.
1884 Pieschen aus Kaditz ausgepfarrt.
1889 Lukasparochie gegründet.
1893 Strehlen ausgepfarrt.
1897 Cotta wird selbständig.
2. Januar 1809 Blindenanstalt gegründet.
6. Januar 1884 Gottesackerweihe, erste kirchl. Feier der neuen Markfusgemeinde.
14. Januar 1605 erste Trauung in der Annenkirche.
15. Januar 1883 erste Montags-Missionsstunde in der Kreuzkirche.
1893 erster Gottesdienst in Cotta.
21. Januar 1216 Dresden erstmalig als Stadt genannt.
23. Januar 1254 Die Gottesdienstordnung Heinrichs des Erlauchten im Bistum Meißen eingeführt.
26. Januar 1610 Sophienstiftung.
29. Januar 1844 Die Diakonissenanstalt wird gegründet.
30. Januar 1814 Kirchliche Weihe der Landwehrleute in Kreuz- und Frauentkirche.
- Februar.**
2. Februar 1795 Weihe der Johanneskirche.
4. Februar 1891 Kirchweihe zu St. Pauli.
7. Februar 1603 Joh. Georg I befiehlt die vertriebenen Böhmen freundlich aufzunehmen.
9. Februar 1586 feierliches Begräbnis Vater Augusts.
11. Februar 1543 Franziskanerkloster wird dem Rat übergeben.
12. Februar 1749 Superintendent Löscher †.
15. Februar 1539 Letzte Entfaltung katholischen Poms bei der Beerdigung der Kurfürstin Barbara.
15. Februar 1727 Abbruch der alten Frauentkirche beginnt.
16. Februar 1807 Gleichstellung d. Katholiken mit den Protestanten in Sachsen.
1897 Brand der Kreuzkirche.
18. Februar 1240 Erstmals ein Dresdn. Pfarrer genannt: Ulrichus.
1830 Verein zu Rat und Tat, ältester freier Wohltätigkeitsverein, gegründet.
21. Februar 1560 Gründung des Stadtkrankenhauses.
22. Februar 1689 Spener schreibt seinen Nathansbrief an Joh. Georg III.
1761 Nach $\frac{3}{4}$ jähriger Pause läuten die Kreuzkirchenglocken wieder.
24. Februar 1349 Juden in Dresden verbrannt.
1688 Kreuzkatechismus auf Oberhofpr. Wellers Veranlassung herausgegeben.
1850 Oberhofsprediger Harleß hält die erste Predigt.
25. Februar 1430 Judenverfolgung.
28. Februar 1734 Weihe der Frauentkirche.
- März.**
1. März 1855 Gründung der Superintendentur Dresden-Land.
4. März 1492 Grundsteinlegung für die abgebrannte Kreuzkirche.
5. März 1476 Herzog Albrecht zieht aus ins heilige Land.
9. März 1902 Kirchweihe in Plauen.
10. März 1540 Johannesmarkt statt des Ablasses eingeführt.
1578 Annengemeinde gegründet.
13. März 1695 Der Kurfürst ordnet die Charfreitagsfeier an.
1870 Erster Dresdner Abendgottesdienst in der Kreuzkirche.
1883 Glockenweihe von Pieschen.
15. März 1846 erster Sonntagsgottesdienst in der Diakonissenanstalt.
16. März 1738 Georg Bähr, Erbauer der Frauentkirche †.



18. März 1362 erstes Dresdner Seelhaus auf der Brüdergasse gestiftet.
 19. März 1472 Georg Heimburg wird feierlich vom Bann losgesprochen.
 20. März 1483 erste Almosenstiftung für Dresden von Gebrüder Vieberach.
 21. März 1888 Kirchweihe der Markuskirche.
 22. März 1874 Erster Kindergottesdienst in der Annenkirche von Dibelius gehalten.
 24. März 1889 erster Spatenstich zur St. Pauli-
 kirche.
 25. März 1813 letzter Garnisongottesdienst in der alten Hauptwache.
 28. März 1878 Glockenweihe der Johanneskirche.
 29. März 1903 Weihe der Lukaskirche.
 31. März 1206 Dresden erstmalig urkundlich bezeugt.

April.

5. April 1700 Kirchweihe in Plauen.
 1874 Denkschrift D. Franz's über die Teilung der großen Dresdner Kirchspiele.
 6. April 1300 Kreuzschule erstmalig erwähnt.
 8. April 1738 erster Gottesdienst in der Ehrlichen Gestiftskirche.
 11. April 1650 erster Gottesdienst der böhm. Exulanten in der Johanneskirche.
 17. April 1539 Herzog Georg †, Herzog Heinrich zieht in Dresden ein.
 23. April 1539 Paul Lindenau hält die erste evang. Predigt in der Schloß-
 kirche.
 24. April 1878 Einweihung der Johanneskirche.
 25. April 1545 Kurfürst Moriz richtet die ersten Consistorien ein.
 1901 Glockenweihe zu St. Jakobi.
 29. April 1669 Blitzschlag zerstört den Kreuz-
 turm.
 30. April 1531 Ratspatent gegen Fluchen, Schwören, Lästern insbes. der Jugend.

Mai.

1. Mai 1516 Luthers Bitt-Brief für einen ent-
 laufenen Augustiner in Dresden
 geschrieben.
 1732 Grundsteinlegung der Dreikönigs-
 kirche.

1. Mai 1889 Grundsteinlegung der St. Pauli-
 kirche.
 2. Mai 1539 Johannesprozession in Dresden
 verboten.
 1713 Georg Börner †, Herausgeber des
 ersten Dresdner Gesangbuchs.
 4. Mai 1819 erste Missionsstunde in Dresden,
 in der alten Jakobskirche.
 5. Mai 1895 Interimskirche von Cotta geweiht.
 7. Mai 1903 Grundsteinlegung der Christus-
 kirche.
 10. Mai 1388 Weihe des Frohnleichnamsaltars:
 die Nikolaikirche wird Kreuzkirche.
 1885 Beginn der Gottesdienste in Streh-
 len.
 11. Mai 1815 Schließung des Johannesfriedhofs
 befohlen.
 14. Mai 1885 Stiftung des Jünglingsvereins
 der Kreuzkirche.
 16. Mai 1523 Herzog Georg läßt das Nürn-
 berger Mandat gegen die Evan-
 gelischen anschlagen und stellt
 Wächter dazu.
 17. Mai 1903 Jubelfeier der Arbeitsanstalt durch
 Festgottesdienst.
 19. Mai 1844 Einweihung der Diakonissenan-
 stalt auf der Böhmisches Gasse.
 20. Mai 1858 Glockenweihe der Dreikönigskirche.
 21. Mai 1726 Archidiaconus Mag. Hahn er-
 mordet.
 24. Mai 1737 Die von August d. St. verfügte
 Schließung der Schloßkapelle wird
 dem Rat eröffnet.
 1887 Glockenweihe der Martin-Luther-
 kirche.
 26. Mai 1700 Nikolaus Ludwig Graf von Zin-
 zendorf wird in der Scheffelgasse
 geboren.
 27. Mai 1691 Spener hält sein letztes Katechis-
 musexamen in Dresden.
 27. Mai 1743 Turmknopf der Frauenkirche auf-
 gesetzt.
 28. Mai 1539 Johannesablaß verboten.
 1728 Grundsteinlegung der Kirche in
 Friedrichstadt.
 29. Mai 1838 Taubstummenanstalt Gefeier.
 30. Mai 1777 Grundsteinlegung der zweiten
 Waisenhauskirche.
 31. Mai 1889 Grundsteinlegung der Paulikirche.

Juni.

1. Juni 1539 Luther u. Melanchthon schreiben wegen Besetzung des Dresdner Pfarramts an Kurfürst Johann Friedrich.
1691 Spener hält seine Abschiedspredigt.
2. Juni 1539 Alle Messen etc. in Dresden verboten.
1594 Polykarp Leyser tritt sein Amt als Hofprediger an.
1848 Annenfriedhof an der Chemnitzstraße erstmalig belegt.
3. Juni 1902 Spener verläßt Dresden.
7. Juni 1539 Eisenbergs Abschiedsbrief an den Rat.
10. Juni 1737 letzte Predigt in der evangelischen Schloßkapelle.
12. Juni 1791 Glocken der Kreuzkirche geweiht.
13. Juni 1890 Gründung des evang. Arbeitervereins durch Dibelius.
15. Juni 1491 Großer Brand von Dresden, Kreuzkirche vernichtet.
1539 Das erste evangelische Büchlein (30. Psalm) erscheint.
16. Juni 1737 erster evangelischer Hofgottesdienst in der Sophienkirche.
18. Juni 1889 kirchliche Feier am Wettinfeste.
20. Juni 1880 Weihe der Erlöserkirche in Striesen.
22. Juni 1765 Der Kreuzkirchenturm stürzt halbfertig ein.
23. Juni 1875 Löbtauer Friedhof geweiht.
24. Juni 1740 Löscher predigt zur Jubelfeier der Buchdruckerkunst.
26. Juni 1527 Johann Weisbrot muß am Pranger sein erdichtet Schandbüchlein gegen die Pfaffen fressen.
1760 erster Gottesdienst nach dem Stadtbrand in der Dreikönigskirche.
27. Juni 1539 Joh. Cellarius, erster evangelischer Pfarrer, eingewiesen.
1726 Der Bau der Frauenkirche wird Georg Bähr übertragen.
1858 erster Dresdner Jünglingsverein (jetzt Herberge zur Heimat) gegründet.
1897 letzter Gottesdienst in der Stiftskirche.

29. Juni 1874 Grundsteinlegung der Johanneskirche.

Juli.

2. Juli 1901 Glockenweihe der Lukaskirche.
4. Juli 1697 Die Gemeinde singt nach August des Starken Übertritt: Ach bleib bei uns usw.
6. Juli 1539 erste evangelische Abendmahlfeier in Dresden.
1899 Grundsteinlegung der Lukaskirche.
8. Juli 1539 die Visitationskommission für Dresden tritt zusammen.
10. Juli 1491 Wegen der Verdienste Herzog Albrechts werden die Untertanen auf 26 Jahre vom Fasten dispensiert.
11. Juli 1533 Kurfürst Moriz †.
1686 Spener tritt sein Amt als Oberhofprediger an.
1730 Friedrichstädter Kirche geweiht.
14. Juli 1382 die Bruderschaft des heiligen Leichnam's (älteste in Dresden) bestätigt.
15. Juli 1491 Johann Cellarius als Superintendent (von Melanchthon?) einwiesen.
1711 Baugesangenenkirche geweiht.
16. Juli 1764 Grundsteinlegung der Kreuzkirche.
17. Juli 1807 Napoleon kommt nach Dresden.
18. Juli 1541 Herzog Moriz besteigt Sachsens Thron.
18. Juli 1705 Loschwitz und Wachwitz aus Dresden ausgepfarrt.
19. Juli 1760 Beschießung Dresdens. Zerstörung fast aller Kirchen.
- 19—21. Juli 1539 Erste Dresdner Kirchenvisitation.
20. Juli 1585 Hexe verbrannt.
21. Juli 1539 Abschluß der ersten Dresdner Kirchenvisitation.
22. Juli 1650 Dankfest nach Abzug der Schweden.
25. Juli 1518 Luther predigt in Dresden.
26. Juli 1578 Annenkirche geweiht.
27. Juli 1278 Erstes Landding Heinrichs des Erlauchten in Dresden.

August.

1. August 1760 Nach der Zerstörung der übrigen Kirchen Trauergottesdienst in der Frauenkirche.

6. August 1685 Brand von Altendresden; auch Dreikönigskirche zerstört.
1674 Tolkewitz, Laubegast, Seidnitz, Reich, Prohlis, Rößnitz, Raitz aus Dresden ausgepfarrt.
10. August 1732 10000 Taler als Kollekte für die Salzburger gesammelt.
1814 Gründung der Dresdner Bibelgesellschaft.
1887 Weihe der erneuerten Dreikönigskirche.
11. August 1552 feierliche kirchliche Abkündigung des Passauer Religionsfriedens.
1684 Begrüßung der Salzburger Emigranten an der Meißner Brücke.
1752 Neustadt-Ostra wird nach Annen gepfarrt.
13. August 1542 erster Besuch Melanchthons in Dresden.
16. August 1755 Während einer Trauung Blitzschlag in die Annenkirche.
1819 Gründung des Dresdner Missionsvereins.
18. August 1541 Heinrich d. Fromme †.
22. August 1675 Superint. Strauch schließt die Auslegung des 1. Buchs Mose mit der 1130. Predigt.
23. August 1894 Glockenweihe der Trinitatiskirche.
24. August 1536 neue Hospitalordnung des Jakobshospitals.
26. August 1726 Grundsteinlegung der Frauenk.
1813 Schlacht bei Dresden.
28. August 1406 Seelhaus auf der Kreuzgasse gestiftet.
30. August 1868 erstmalige Einweisung von Kirchenvorstehern in der Kreuzkirche.
31. August 1891 erster Spatenstich,
1892 Weihe der Kirche in Gruna.
- September.
2. September 1710 Bau der Waisenhauskirche genehmigt.
1725 erster Gottesdienst im Vorwerksaal von Ostra.
3. September 1702 Weihe der ersten Stadtfrankenhauskapelle.
5. September 1875 im Gottesdienst im Freien: erster Landdiakon in Löbtau eingewiesen.
6. September 1723 Turm der Annenkirche wird gehoben.
1812 Franz Volkmar Reinhard †.
8. September 1512 Erbauung der Queckbornkapelle genehmigt.
9. September 1900 Weihe der erneuerten Kreuzkirche.
11. September 1723 Bau einer Kirche für Friedrichstadt genehmigt.
1882 erster Spatenstich für die Lutherkirche.
13. September 1739 erste Predigt von der Kanzel der neuen Frauenkirche.
15. September $\left. \begin{matrix} 1712 \\ 1780 \end{matrix} \right\}$ Waisenhauskirche geweiht.
1898 erster Spatenstich zur Lukas-kirche.
16. September 1871 Glockenweihe Friedrichstadt.
19. September 1542 Agende Heinrichs des Frommen erscheint.
19. September 1800 Weihe der Jakobskapelle nach Erneuerung.
21. September 1891 Bei Sonnenaufgang erster Spatenstich zur Trinitatiskirche.
22. September 1548 Kurf. Moriz gründet die erste Kantorei.
23. September 1855 Jubelfeier des Augsburger Religionsfriedens.
24. September 1883 Grundsteinlegung der Martin Lutherkirche.
29. September 1655, 1755 Säkularfeste des Augsburger Religionsfriedens.
1739 Weihe der Dreikönigskirche.
- Oktober.
1. Oktober 1404 Das Patronat der Frauenkirche an den Landesherrn.
1429 Andreas Proles in Alten-Dresden geboren.
1585 Mutter Anna †.
1601 Kanzler Krell hingerichtet.
1904 Gründung der Andreasparochie.

1. Oktober 1735 Turmknopf auf die Annen-
kirche.
1877 erste Auspfarrungen in Dres-
den: Frauen- und Johannes-
kirche.
1884 Jakobi wird selbstständig.
1886 Seelsorgerbezirke in der Kreuz-
kirche.
1887 Blasewitz ausgepfarrt.
6. Oktober 1891 Kirchweihe in Löbtau.
8. Oktober 1685 erster Knabe ins Waisenhaus
aufgenommen.
1769 Weihe der wiederhergestellten
Annenkirche.
9. Oktober 1878 Grundsteinlegung der Erlöser-
kirche.
10. Oktober 1571 Consensus Dresdensis.
15. Oktober 1780 Waisenhauskirche geweiht.
1876 erster Gottesdienst im Betsaal
Pieschen.
16. Oktober 1308 älteste Dresdener Urkunde in
deutscher Sprache.
17. Oktober 1894 Trinitatiskirche geweiht.
18. Oktober 1886 Grundsteinlegung der Markus-
kirche.
19. Oktober 1286 Maternihospital erstmalig ge-
nannt.
20. Oktober 1731 Königl. Befehl, die Dreikönigs-
kirche abzubrechen.
21. Oktober 1891 Grundsteinlegung der Trini-
tatiskirche.
1900 die Militärgemeinde wird aus
der Dreikönigskirche ver-
abschiedet.
22. Oktober 1856 Vollendung des Turmes der
Dreikönigskirche.
25. Oktober 1405 Genehmigung des Augustiner-
klosters.
28. Oktober 1900 Weihe der Garnisonkirche.
31. Oktober 1831 Reformationsfest, zugleich
Dankfest zur Wiederherstellung
der Ruhe.
1717 Kirchgang und öffentliche
Kommunion von Christiane
Eberhardine nach dem Über-
tritt des Kurprinzen.
- November.
5. November 1890. Weihe der St. Petrikirche.
6. November 1672 Heinr. Schütz, Vorläufer
Bachs, †.
8. November 1527 Hofprediger Chrosner wird
entlassen.
10. November 1498 Datum, an der Sakristei
der Kreuzkirche angebracht.
1887 Weihe der Martin-Luther-
kirche.
11. November 1788 Turmknopf mit Kreuz auf
die Kreuzkirche.
1897 Baubeginn der Jakobikirche.
12. November 1882 Grundsteinlegung der Mar-
tin-Lutherkirche.
14. November 1632 kirchliche Totenseier für
Gustav Adolf i. d. Hofkap.
19. November 1888 Grundsteinlegung der St.
Petrikirche.
1905 Weihe der Christuskirche.
20. November 1499 Kreuzkirche durch Bischof
Johann geweiht.
22. November 1522 Herzog Georg verbietet
strengstens den Verkauf von
Bibeln.
1736 Silbermann übergibt die
Frauenkirchenorgel.
1792 Weihe der Kreuzkirche.
23. November 1887 Erneuerte Kirche von Raditz
geweiht.
25. November 1736 Frauenkirchenorgel z. ersten-
mal im Gottesdienst gespielt.
27. November 1880 Striesen wird ausgepfarrt.
28. November 1684 Glockenweihe der Johannes-
kirche.
29. November 1739 Dreikönigskirche geweiht.
30. November 1874 Gründung des Stadtvereins
für innere Mission.
30. November 1890 Jungfrauenverein der Kreuz-
kirche gegründet.
- Dezember.
1. Dezember 1736 Joh. Seb. Bach spielt auf
der Frauenkirchenorgel.
1901 Weihe der Jakobikirche.
2. Dezember 1901 Kirche im Johannstädter
Krankenhaus geweiht.
5. Dezember 1476 Herzog Albrecht kehrt aus
dem heiligen Lande zurück.
1880 Martin Luthergemeinde ge-
gründet.

6. Dezember 1832 Aufruf zur Gründ. d. Gustav-
Abolf-Bereins Dresden.
7. Dezember 1348 Karl IV. besucht als erster
deutscher Kaiser Dresden.
12. Dezember 1813 Frauenkirche wird wieder
in Gebrauch genommen.
Dankfest für Abzug der
Franzosen.
13. Dezember 1716 Erster Garnisonpfarrer an-
gestellt.
17. Dezember 1604 erste Taufe in der Annen-
kirche.
1806 Gottesdienst, als Sachsen
Königreich geworden.
20. Dezember 1716 erste Dresdener Garnison-
kirche von Löscher geweiht.
21. Dezember 1403 Altendresden erhält Stadt-
recht.
1539 zweite Dresdener Visitation.
23. Dezember 1781 Vorm. 10 U. zur Geburts-
stunde des Kurfürsten schlägt
erstmalig wieder die Kreuzuhr.
25. Dezember 1875 Nicolaus Selnecker tritt als
Hofprediger an.
26. Dezember 1832 Gründung des Gustav
Abolf Hauptvereins.
26. Dezember 1891 Weihe der Dreikönigskirche
nach ihrer Erneuerung.
27. Dezember 1452 Capistran verläßt Dresden.
31. Dezember 1860 letzter Gottesdienst in der
alten Johanneskirche.

Der Name Dresden.

Von Prof. Dr. Fey, Döbeln.

Dresden, von dem Kelto-manen Pastor Krauß
aus daras, dreas und din, dun als befestigtes
Haus auf einem Hügel zu deuten versucht, als
wäre es ein dreitausendjähriges keltisches Daras-
dunum (Die keltische Urbevölkerung Deutschlands,
S. 73), ist erwiesenermaßen eine altwendische An-
siedelung am Walde auf dem rechten Elbufer, auf
der Flur der heutigen Neustadt, des früheren
Alten-Dresden. Im Oberwend. Draždžany und
Dreždžany genannt, ndw. Dreždžany, tschech.
Drážd'any, urf. 1206 Dresdene Cod. dipl. Sax.
II. 1. S. 72, ebenso 1215, 1216 Dreseden (I. 3,
163), 1240 Dresedene, 1242, 60, 68 Dresden
(CS. II, 4. 110. II, 5, 1. II, 4, 8), 1272, 77, 1316

Dreseden, 1285 in curia nostra Dresden (II. 1,
208), 1332, 1472 Dresseden, 1359 Drezden, 1375,
1477 Dressen, 1378 Dresedin, 1410 Dresdan
(mit der ursprünglichen wendischen Endung), 1412
Dreßden, 1440 Dreßdin, Dresten, 1548 Dresden:
der Name leitet sich bekanntlich von aslov. drezga,
altw. *drazga, montenegr. drezga Wald, asl.
Lokativ drezdê, Adj. drezdinu, altw. *draždny
waldig. Mit dem pluralischen Suffix jani, jany,
Accus. jane, das die Bewohner des mit dem Stamm-
worte genannten Ortes bezeichnet, entstand die
Form Drezg-jani, ohne Nasal Drazg-jani, mit
regelrechtem Wandel von gj zu ž Drazžani, wo-
raus nach slavischem Lautgesetz -- zž tschech. žd',
obw. ždž, wie z.žár tsch. zu žd'ár Brand — tschech.
Drážd'any, obw. Draždžany, in deutscher Form
Dresdene sich bildete, d. i. die Leute am Wald,
Waldfassen, Waldheimer. Nach sonstigen verfehlten
Erklärungsversuchen gaben diese Deutung zuerst
J. Gebauer in den Památky (Denkmäler) 1878,
Teil XI, Heft 2, S. 90 und ihm folgend Dr. med.
Beyersdorf in seinen Slav. Streifen (Stettiner
Baltische Studien) IX. Auf derselben Spur be-
findlich benutzte ich in meiner Programmabhand-
lung (Döbeln, 1883) zur Erklärung die Belegstelle
livu vu drezdê d. i. der Löwe im Walde, wurde
aber irre geführt durch die von dem bedeutenden
Slavisten Franz Miklosich davon im Lexicon
ling. slov. 1850 S. XII hergeleitete Substantiv-
form drezda insidiae (im Anschluß an serb. drez-
dati stehen und lauern), die im Lexicon palaeoslov.
lat. graec. 1865 als unberechtigt getilgt wurde,
da drezdê nur Lokativ von drezga ist. Ebenso
stammt von asl. mozgu tsch. možděnice, von asl.
rozga Coll. roždije, tsch. rozha roždi, pol. rozga
roždžany. Zu drezga gehört Drezga, jetzt Feld
in Montenegro. Zu der mit Suffix jani gebildeten
Pluralform Drážd'any vgl. Groißschen b. Zeiß,
1004 Gródiscáni, altw. Grodčany, nebst häufigen
Hradčany Böh., Mähr. = Burgfassen, Burgan-
wohner, Zellewig nw. Wettin, 992 Cedlisciani,
d. i. altw. Sedlist-jany oder Sedlčany Böh.,
die Dorffassen, Priesen b. Teuchern, 976 Bresni-
zani, d. i. Brězničany die Buchheimer, eingeg.
Zusiani 992 b. Wettin = Suchjany, Sušany
(Böh.) die von Dürrnsfeld, Groß-Weißschen b.
Döbeln urf. Wiscene, Wieskau b. Wettin, urf.
Wicekiani = Vysok-jany, Vysočany die Leute
von Vysoka Hohendorf = die Hochheimer, Roch-

zahn b. Oschaz, urf. Roichzan wie Roczahn tsch. Rokycany = Rokyt-jany die Leute vom Weidicht und so hundert andere. Hiernach ist für die Zeit des 10. Jhdts. die Form Dresdani zu erschließen; die Gründung des Ortes selbst aber, der, wie die Endung erweist, nicht zu den Sippendörfern der ältesten Slavenzeit gehört, dürfte etwa im 8. Jahrhundert erfolgt sein. Schließlich vgl. noch Waldsaffen b. Eger, Wüstung Waldseß b. Ohrdruf 1010 Wal[t]sazi, Gau Waldsati b. Bremen, Gau Waldsazzi w. Würzburg, sowie Holtsati = die Holzaffen (dicti a silvis quas incolunt, Ann. Saxo), Dativ Holtsatin, daher Holstein.

Literatur.

Allgemeine Quellen.

Hauptstaatsarchiv Dresden. Katsarchiv. Archive der Superintendenturen und der Pfarrämter. Cod. dipl. Sax. Hasche Urfundenbuch, Jahresberichte der Dresdener Kirchen.

Glafey, Kern der Geschichte des chur- und fürstlich. Hauses Sachsen, Frankfurt 1721. Weiße, Geschichte der kurfürstlich. Staaten, Leipzig 1802. Bötticher-Plathe, Gesch. des Kurstaates und des Königreichs Sachsen. Gotha 1867—73 Kirchengalerie Dresden 1837—40. Märker, Burggrafentum Meißen. Haan die Episkopal-Versaffung in Sachsen, Dresden 1880. Fix der chursäch. Kirchenstaat vor d. Refor., Freiberg 1806 f. von Zobel u. Lüdicke, Kirchlicher Atlas des Königr. Sachsens, Leipzig 1829 ff. Horn, Friedr. der Streitbare, Leipzig 1733. Tittmann, Heinrich der Erlauchte, Leipzig 1850. Wegele Friedr. der Freidige, Nördlingen, 1870. Falke, Herz. Wilh. IV. Reise in das heilige Land 1461. A. S. G. IV 283. v. Langenn, Albrecht d. Beherzte Leipzig 1838. Rudert Herzog Albrecht d. Beherzte. v. Well, Georg d. Bärtige, Braunschweig 1900. Nobbe, Heinr. d. Fromme, Leipzig 1839. Brandenburg, Heinr. d. Fromme. N. A. XVII 1896. Voigt, Moriz v. Sachs. 1541—47 Leipzig 1876. Brandenburg, Moriz v. Sachsen, Leipzig 1898. v. Langenn, Züge aus dem Leben d. Herzogin Sidonie, Dresden 1852. Galerie der sächs. Fürstinnen, Leipzig 1857. v. Weber, Anna Kurfürstin zu Sachsen, Leipzig 1865. Müller, Johann Georg I. seine Familie und sein Hof, Dresden 1838. Ebeling, August v. Sachsen, Berlin 1886. Pölich, d. Regierung Friedr. Aug., Königs v. Sachsen., Leipzig 1830. Beck, d. churfürstl. sächs. Haupt- u. Residenzstadt Dresden Beschreibung, Nürnberg 1680. Weinert, topographische Geschichte d. Stadt Dresden, 1777. Kurze Beschreibung und Ursprung Alt-Dresden, auch Neu-Dresden, Pirna 1708. Hasche, Umständl. Beschreibung Dresdens. Leipzig, 1783. Hasche, Diplomat. Geschichte Dresdens, 1816—1823. Sagonia, Museum für Sächs. Vaterlandskunde, 1835. Klemm, Chronik von Dresden, 1837. Das Vaterland der Sachsen Dresden, 1844. Hilscher, der Sammler f. Geschichte u. Altertum x., 1833—37. Lindau, Gesch. d. Haupt- u. Residenzstadt Dresden, 1859—62. v.

Weber, zur Chronik Dresdens (1460—1813) Leipzig 1859. Richter, Verfassungsgeschichte d. Stadt Dresden, Dresden 1885. Richter, Geschichte d. Stadt Dresden I, Dresden 1900. Richter, Gesch. d. Stadt Dresden 1871.—1902. Die Bauten von Dresden, Dresden 1878. Blandmeister, Dresdens kirchengeschichtl. Bedeutung, Beitr. z. s. Rgesch V 1889. Gurlitt, die Kunstdenkmäler Dresdens, 1900 ff. Schäfer, Sächs. National-Encyclopädie. Albrecht, sächs. evang. Kirchen und Predigergesch. Leipzig 1799. Zöcher, Gelehrtenlexikon. Allgemeine deutsche Biographie. Ersch u. Gruber, Allg. Encyclopädie. Dittmann, churf. Priesterschaft. Gleich, Annales ecclesiastici. Vollhardt, Gesch. d. Kantoren und Organisten aus Sachsen, 1899. Kreyßig u. Wildsdorf, Album d. sächsischen Geistlichkeit, 1898. Buchwald und Scheuffler, die in Wittenberg ordinierte Geistlichkeit, Beitr. XII 1897. 155. Haymann, die jetzt in Dresden lebenden Schriftsteller. Uhlhorn, Geschichte der kirchlichen Liebestätigkeit. Schmieder, Sachsens und Dresdens Polizei und Verfassung. Döring, Gärtner, Jahn, Müller, Handreichung zur Heimatkunde, Leipzig. 1898. Thieme u. Gebauer, Heimatkunde, Dresden 1876. Hantsch, Namenbuch d. Straßen und Plätze Dresdens, Mitteilung des B. f. G. Ds. Hft. XVII, XVIII.

Besondere Quellen, nach den Abschnitten geordnet.

A. Deichmüller, d. Ergebnis der vorgeschichtl. Forschung in Sachsen, Dresd. Anzeig. 1897. 10. V. Deichmüller, Sachsens vorgeschichtl. Zeit in Wuttkes Sächsischer Volkskunde. Reßig, Geologische Exkursionen in der Umgegend von Dresden. Welte, Gau und Archidiaconat Nisan . . . Dresden, 1896. Herzog, Sachsens wüste Marken A. S. G. II 1864. 198, Nachtrag N. A. XI. Schulze, Kolonisierung u. Christianisierung zwischen Saale u. Elbe. Boenhoff, Allg. luth. Kirchenztg. 1904. Paul, Die Christianisierung des alten meißn. Landes, Wissenschaftl. Beilage d. Leipziger Zeitung 1886, 51—53. Heller, Handelswege Innerdeutschlands. Simon, die Verkehrsstraßen in Sachsen bis 1500, Stuttgart 1892. Becker, Joh. Hoffmann, Leipzig 1892, vergl. N. A. VII 351. Machatschek, Geschichte der Bischöfe von Meißen, 1884. Dibelius, die alte Elbbrücke in Dresden, Beitr. VI 104. ff. Ermisch, Zur Statistik der sächs. Städte, N. A. XI 1890. 145. Schäfer, Deutsche Städtewahrzeichen; Leipzig 1858. Haug, Das churfürstliche Amt Dresden, Mitteilg. des B. f. Gesch. Dr. 1902, XII. VI. Schramm, Brückenbuch. Knothe, Dresdner Brückenzoll. A. S. G. 1863 I 425 f. Schäfer, Chronik der Dresdner Elbbrücke. Hohlfeld, Die Schicksale der Elbbrücke 1844. Hase, Etwas zur Geschichte der Dresdner Brücke. Neubert, Die Rechtsverhältnisse der dasigen Elbbrücke, 1857. Förster, Die Geschichte der Dresdner Augustusbrücke 1902. Kreuze in und um Dresden, Dresdner Anz. 1896, 4 IV N. 94. Lippert-Beschorner, Lehnbuch Friedr. des Streitbaren 1903. Dietterle, Geschichte v. Burkhardswalde, Dresden 1900. Leßke, Beiträge zur Geschichte des Plauenschen Grundes 1892. Leßke, Beiträge zur Geschichte von Ober- und Niedergoritz, Deuben 1896. Beyer, Cisterzienserkloster Alten-Zella, 1855. Falland, Gesch. des Ortes Löbtau 1899. Sidori, Geschichte der Juden in Sachsen, Leipzig 1840. Hasche, Geschichte der sächsischen Klöster, 1888. von Weber

Notizen über die Einkünfte der Klöster in Sachsen, N. A. I 76 f. Müller, Das Franziskanerkloster in Dresden, Beitr. z. sächs. Kgsch. 1889. Richter, Eine Abbildung des Barfüßerklosters, Dresd. Geschblätter 180. Petzholdt, Catalogi Bibl. secundi generis Prinip. Dresd. Lips. 1839. Flemming, Die Dresdner Innungen, Dresden 1896. Stadler, Heiligenlexikon, Augsb. 1875. Pröhl, Andreas Proles, Gotha 1867. Andreas Proles A. D. B. 26, 66. M. Jakob Thomasius, Curiose Gedanken vom Dreßnerischen Peter. Peter v. Dresden A. D. B. 25 474. Richter, Ein Priester mord 1513, Dresd. Geschichtsblätter 76. Richter, Das Dresdner Johannespiel, N. A. 1883. Richter, Der Bußprediger Joh. Capistran in Dresden, Mitteilungen des Vereins f. Geschichte Dresdens 1883. 4. Müller, Zaubersprüche u. Sagen aus den Visitationssakten N. A. IX 334. Kade, Zaubersprüche aus Dresdner Handschriften N. A. 1889 XI 55. Flade, Kreuzkirchengloden, Dresdner Anzeiger 1900 6. III. Flade, Dresdens Liebe zum Glockenklang, Dresd. Anz. 1900. 25. III. Flade, Dresdens Orgeln in alter und neuer Zeit, Dresdner Anz. 1900, 8. V. Flade, Dresdner Kirmes u. Johannesfest. Dresd. Anz. 1901, 10. X. Wittich, Gesch. des sächs. Volksschulwesens im Mittelalter, Dresden 1857. Müller, Anfänge des sächs. Schulwesens Dresden 1886. Melker, Beitr. zur Gesch. d. dram. Aufführung in d. Kreuzsch. 1874. Progr. Hanssch, Gesch. des Dresdner Christmarktes. Mitteilg. d. Vereins f. Gesch. Dresden VIII 883. Wünsche, Die mittelalterl. Weihnachts- und Dreikönigsspiele, Dresdner Anzeiger 1901. 23 XII. Hammer, Erneutes Andenken d. Rabenauischen Pastorum 1539—1741 Dresden 1742.

B. Löscher, Reformationsakten, Leipzig 1729. Pasig, Joh. VI, Bischof v. Meissen, Leipzig, 1867. Geß, Die Klostervisitation Georgs von Sachsen, Leipzig 1888. Burdhardt, Geschichte der sächs. Kirchen- und Schulvisitation. Seidemann, Beiträge zur Reformationsgesch., Dresden 1846/48. Hering, Geschichte der Einführung d. Reformation, Großenhain 1839. Gleich, Annales ecclesiae oder gründl. Nachr. der Reform. Historie, Dresden 1730. Hasche, Denkwürdigk. a. d. Ref. Gesch. d. Refid. Stadt Dresden, Meissen 1826. Arnold, Dresden als Druckerstadt, 1900. Müller, Paul Lindenau, Der erste evang. Hofprediger in Dresden, Leipzig 1880. Dibelius, Die Einführung der Reformation in Dresd. Dresden 1889. Diestel, Bericht über d. Ende Herz. Heinrichs. N. A. 1888 IX 139. Dibelius, Luther in Dresden, Beiträge II 1883. Seifert, Hat Luther 1517 oder 1518 in Dresden gepredigt, Beitr. III, 1885. Dibelius, Wann wurde Herzog Georg ein Lutherfeind, Beitr. XIII 1898. 218. Blandmeister, Dresdner Reformationsbüchlein, 1890. Ziller, Denkwürdigkeiten aus d. Reform.- Gesch. d. Refid. Dresden, Meissen 1827. Ziller, d. 23. April 1539. Hilscher, Kurzgefaßte Kirchenhistorie von 1539—1555. Hilscher, von Martin Luthers Anwesenheit in Alt-Dresden, 1728. Buhle, Kurzgefaßte kirchliche Geschichte in Dresden 1539—1859. Sonderbare Histor. Denkwürdigk. der evangelischen Religion 1731. Richter, Zeitgenössische Aufzeichnungen über d. Einf. d. Reform. in Dresden. Dresden Geschichtsbl. 1892. 3. Körner, Tegel 1880. Dibelius, Johann Tegel, Beitr. XVII 1904. Seidemann, Peter Eisenberg. A. S. G. 1878. Müller, Ein Brief des Peter

Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Dresden I.

Eisenberg an den Bischof, Dr. Geschbl. 1895. 2. v. Langenn, Christoph von Carlowitz, Leipzig 1854. Jansen, Zul. Pflug, Nordhausen 1863. Richard, Licht und Schatten, Beitr. zur Kulturgeschichte v. Sachsen im 16. Jahrh. Leipzig 1861. Spottgedicht auf den schwarzen Hergott, Dresd. Geschbl. 1900. I.

C. Von Weber, Des Kurfürsten August letzter Wille an seinen Sohn Christian, A. S. G. IV. 395. Callinich, Kampf und Untergang des Melanchthonism. in Kursach. Leipz. 1866. Richard, D. churfürstl. sächs. Kanzler Dr. Nic. Krell, Dresden 1859. Johannsen, Unterschrift der Concordienformel, Ztschr. für Hist. Th. 1847 I. Neubert, Melanchthons Beziehungen zu Dresden, 1897. Kade, Kurfürst Moritz u. d. Kunst, Dr. Gbl. 61. Kade, Kurfürst Moritz u. d. Musik, Dr. Gbl. 41. Kade, D. Matthäuspassion Joh. Walthers... Beitr. XI. 1896. Ein Gedicht auf Kurf. Moritz's Tod, Dr. Gbl. 219. Müller, D. Geistlichkeit der Superintendentur Dresden 1578, Mittl. D. Ver. f. Gesch. Ds. XIII. Müller, Kaspar Züger... Ztsch. f. H. Wissen u. H. Leben. ed. Luthardt 1886. 518. Müller, Zwei Schriften des Dresdner Liederdichters Kaspar Züger, Dr. Gbl. 221. Dibelius, Zur Gesch. u. Charakteristik Nic. Selners, Beitr. IV. 1888. Hering, Aus den Protok. d. Kirchenvis. im sächs. Kreis 1555, Wittbg. 1889. Robbe, D. Regelung d. Armenpflege im 16. Jhd. Z. K. G. 1889. 569. Dibelius, d. Dresdn. Pfarrwitwen Zisk., Dr. Ephoralbl. 1899. Kade, Das erste Dresdn. Geisg. Dr. Gbl. 145. Dibelius, Zur Gesch. d. luth. Gesangbb., Beitr. II 1882. Blandmeister, D. Dresdner Kirchenbb., Dr. Geschbl. 1893. 70. Müller, Zur Gesch. d. Dresdn. Kirchenbb., Dr. Geschbl. 1893. 204. Berling, d. Dresdn. Malerinnung, N. A. XI. 1820. 265. Diestel, Ein Fall kursächs. Kabinettsjustiz, N. A. X. 172. Thme, Handb. d. Orgelwerke in Sachsen. Wagemann, d. Orgel ihre Gesch. u. ihr Bau 1887. Barßsch, Sächs. Kleiderordnungen, Annaberg 1882f. Dibelius, D. Dresdn. Superintendenten Beitr. XV. 1901. 281. Tholud, Lebenszeugen d. luth. Kirche. Monatshefte für Musikgeschichte IX. 235: Kantoreiordnung der Hofkirche 1555.

D. Schwabe, Kursächs. Kirchenpolitik im dreißj. Kriege, N. A. XI. 282. Tossani, Akta des Gesprächs zwischen d. Engelländ. Gesandten u. D. v. Hoe, Oppenheim 1615. Schmertusch, Vertriebene und bedrängte Protest. unter d. Schutz Joh. Georg I, N. A. XVI. 296. Drews, Böhmisches Brüderegulanten in Meissen, Beitr. V. 1889. Aker, D. Aufn. d. böhm. Regulanten in Dresden, Dr. Gbl. 1895. 3. Blandmeister, Ungar. Regulanten in Dresden, Sächs. Guß. Ad. Bote VI. 6. Pesched, d. böhm. Regulanten in Sachsen. Bed, Tobias Hauskorn, ein böhm. Regulant, Beitr. VII. 39. Beste, D. bedeutendste Kanzelredn. d. luth. Kirche im 16. Jhd. Leipz. 1858. Rauffst, Leben u. Schriften aller Chur-Sächs. Gottesgelehrten die mit der Dr. Würde gepranget, Leipz. 1742. Melker, Vereimte Selbstbiographie des Diaf. M. Ch. Richter, Dr. Gbl. 113. Melker, Johann Bohemus. Müller, Gründung einer Ritterakademie z. Dresden, N. A. X. 1889. 51. Dibelius, Die Perikopenordnung d. ev. luth. Kirche, Beitr. VII. 1892. Giradet, Gesch. d. ev. reform. Gemeinde zu Dresden, 1839. Sachs, Dr. med. Grndel, N. A. XVI. 1895. 301. Müller, Ein Dresdner Komödienverbot, N. A. XII. 298. Hanssch, Zur Gesch. des geistl. Lebens in Dresden vor 300 Jahren, Dr. Gbl.

28

1904. 3. Kluge, die wichtigsten Erscheinungen christlichen Gemeinschaftslebens in der neuen Kirchengeschichte Dresdens, Bausteine 1902, VII, VIII.

E. Kurzgefaßte Sächs. Kern-Chronik: Leipzig Martini, 1720, 1726. Hoßbach, Spener u. f. Zeit 1852. Blandmeister, Christiane Eberhardine, . . Beitr. IV. 1888. Hoef, Zinzendorfs Rückkehr nach Sachsen, A. S. G. 1885. Blandmeister, Zinzendorf in Dresden, Dr. Obl. 30. Blandmeister, Sächs. Kirchenliederdichter: Joh. Burk. Freyheit, Beitr. VIII. 58. Hahn, Das betrübtete Dresden, Frankf. u. Dresden 1726. Dibelius, Kollekten f. Dresden, Beitr. VII. 1892. Gerber, Historie derer Wiedergeborenen in Sachsen, Dr. 1726. Dresdner wöchentliche Gottesdienstordnung, 1734. Dibelius, d. Salz. Emigranten . . , Beitr. VI, 1891. Dibelius, Altstücke über d. ev. luth. Landesf. Freud u. Leid, Beitr. VII 1892. Die Braut, wöchentlich aus Licht gestellt, 1740. Leichenordnung d. Stadt Dresden, 1728. Hilscher, Nachricht von der aus ihrem Grabe wieder auferst. Goldschmied Frau, 1723. Hilscher, Das Jubelfest 1717. Hilscher, Wegen der Fasten- u. Osterzeit eingerissen. Aberggl. 1708. Buchwald, Dresd. Briefe, Mitteilungen des Dr. Geschver. 1890. Kade, Eine Dresdn. Familienchronik, Mitteilungen des Dr. Geschver. 1889. Peukert, D. gr. u. vollb. St. Johannisloge zu d. drei Schwertern, 1738—1882. Flade, Das kirchl. Leben Dresdens in d. 3t. des Nationalism., Dr. Obl. 1902. 114. Flade, Aus d. Gesch. des Obstbaues in der Dr. Gegend, Ztsch. f. Obst- u. Gartenbau 1903. 1. Engelhardt, B. E. Löscher. Blandmeister, Aus d. Leben d. Valentin. E. Löscher Beitr. VIII. 330. Blandmeister, Kurfürstin Eberhardine von Sachsen; Für Feste u. Freunde des Gustav Adolfsvereins. Männel, Das Ehrliche Gestift. Schubert, Festschrift zum 50 jährigen Jubiläum der Ehrl. Stiftung, 1893.

F. Am Ende, christl. Denkmahl des . . schrecklichen Feuers in drei Predigten, Dresden 1760. Dresden vor 100 Jahren, Dresden 1880. Am Ende ein Lebensbild. Kurze hist. Nachricht von der Kreuzkirche zu Dresden. Pölig, F. B. Reinhardt nach seinem Leben und Wirken, Leipz. 1813—15. Weiße, G. B. Rabeners Briefe, Leipz. 1772. Haymann, Reinhardt und von Ammonn, ihr Leben u. Wirken im Licht ihrer Zeit. Blandmeister, Demoiselle Lucius, Gellerts Dresdner Freundin, Dr. Obl. 265. Michael, Ein Dresdn. Bürgermädchen um d. Mitte des 18. Jhdts., Dr. Anz. Wiss. Beitr. 1901. 50. Blandmeister, Die antiröm. Reformbewegg. sächs. Kathol. 1830, Beitr. XV. 1901. Hermann, Hist. Nachricht von dem auf d. 25. Sept. 1755 . . Höchverpönten Religionsfrieden, Stolpen, 1754. v. Weber, Detlev Graf von Einsiedel, A. S. G. I. 1868. von Winterstein, Nachtrag zu d. Auff. über d. Graf v. Einsiedel, A. S. G. III. 360. Siebenhaar, Nachricht über d. neust. Religionschwärmer . . . Leipz. 1842. Zscheile, Auch einige Aufschlüsse über d. Verhältnisse d. ev. u. röm. kath. Geistlichkeit in Dresden, 1831. Jonas, Christian Gottfried Körner. Blandmeister, Theodor Körners Vorfahren, Dr. Obl. 141. v. Biedermann, Goethe u. Dresden, Berlin 1875. R. v. Gottschall, Eine Dichterliebe 1894. Liedge, Elisa von d. Rede. Rachel, Elisa v. d. Rede. Brunier, Elisa v. d. Rede. Prosch, Karl Chr. Fr. Krause, Leipz. 1880. Förster, Biogr. u. lit. Skizzen aus d. Leben und 3t. Karl Försters,

Dresden 1846. Dinters Leben von ihm selbst beschrieben. Neust. 1829. Richters Lebenserinnerungen. v. Kugelen, Lebenserinnerungen eines alten Mannes. Bülow, Jak. Herm. Obereit. Urbach, D. geistg. Leben Dresdens am Ausg. des 18. Jhdts., Dr. Obl. 53. Baumgarten-Crusius Leben., Dschag 1853. Berger, Mein Leben und Wirken, 1860. Rachel, Dresdn. Familienleben im Anfang des 19. Jhdts., Dr. Obl. 1895, 223. Koniger, Dresden vor 80 Jahren, Dr. Anzeiger Sonntagsbeil. 1903. 3. Peger, Vor 50 Jahren. 1844. Fränkel, Schattenrisse edler Teutscher, Halle 1784. Haymann, Dresdens its. neuerl. verft, its. jetzt lebende Schriftsteller, Dr. 1809. Richter, Blicke in d. Bergangenh. des Waisenhauses z. Dresden, 1885. Alex, 50 Jahre Missionstätigkeit in Sachsen 1869. Dibelius, d. Pflege d. Mission in Dresden, Dresdn. Ephoralblatt 1896. Wauer, Gesch. d. Dresdn. Hauptbibelgesellschaft. Blandmeister, D. Dresdn. Hauptverein der Gust. Ad. Stiftung. Nestler, D. kurf. Kapellmstr. Raumann in Dresden 1901. Meißner, Kapellmstr. Raumanns Biogr. Leßke, Joh. Schneider, d. Meister im Orgelspiel. Leßke, Gottfr. Silbermann, d. Meister im Orgelbau. Seemann, Gesch. d. Dreißigischen Singakademie 1882. Gehe, D. Unterrichts- und Erziehungsanstalten z. Dresden, 1845.

Merkwürdigkeiten d. alten u. neuen Kreuzkirche. 1792. Schumann, Geschichte des Baues der Kreuzkirche 1764, Dresd. Anzeiger 1882. 101—105. Lubojakly, die Dresdner Kreuzkirche u. ihre Toten. Pfeilschmidt, die Gräfte der Dresdner Kreuzkirche. Dresdn. Journal 1864. Schönthal, Der Evangelisch-Lutherischen Herren Superintendenten zu Dresden Leben und Taten, 1738. Schlegel, Lebensbeschreibung der Dresdner Superintendenten. Melzer, Die Kreuzschule vor 200 Jahren, Dresden 1880. Melzer, Die Kreuzschule bis zur Reformation, Dresden 1886. Held, das Kreuzkantorat zu Dresden, Leipzig 1894. Grenz, Verzeichnis der Legaten des Ministeriums zum h. Kreuz. Neubert, Aus der Geschichte der Kreuzschule zu Dresden, 1893. Seebisch, Predigt zur Glockenweihe der Kreuzkirche, 1673. Dibelius, Unsere Kreuzkirche, Festschrift 1892. Dibelius, Die Kreuzkirche in Dresden. 1900. Gesch. des Predigerkollegiums an der Kreuzkirche und Glückwünsche der Mitglieder des Predigervereins an Se. Excell. den H. Cultusminist. D. Müller 1832. Dibelius, Die Fürstengruft in der Kreuzkirche, Dr. Anz. 1900. 6. I. Barth, Zur Gesch. d. Dresdner Kreuzkirche, Beitr. XVIII. 59 II.

Freyberg, Historie der Frauenkirche, Dresden 1728. Michaelis, Dresdnische Inscriptiones . . in und außer der Kirche zu unsrer lieben Frauen. 1714. Rothe, Grundsteinlegung der Frauenkirche und deren Geschichte. Löscher, Predigt bei der Frauenkirchenweihe 1734. König, Gedentliches Verzeichnis derer in der Frauenkirche allhier gestifteten Predigten 1749. Etwas zur Gesch. der alten Frauenkirche, Sachsen-Chronik 1854 I. 379. Steche, Bauten in Dresden, herausgeg. v. Architektenverein 1878. 91. Schäfer, Die alte Frauenkirche, Dresdn. Anzeiger 1868, 5. V. Schubert, Zur Gesch. D. Frauenkirche, Dresdn. Anzeiger 1884. 28. II. Richter, Meister Georg Bährs Tod. Dr. Geschbl. 281. Richter, der Frauenkirchhof, Dresdens älteste Begräbnisstätte, Dr. Geschbl. 1894. 2. Flade, Die Friedhöfe im alten Dresden, Dr. Anz. Wissch. Beilage 1901 No. 44.

Dettrich, Verzeichnis der Verstorbenen, . . . welche in hiesiger Kirche zu **St. Sophien** ihre Ruhe gefunden, Dresden, 1711. Richter, Die Gräber in der Sophienkirche, Dr. Geschbl. 105. Ziller, Zwei Geschichtspredigten über die Sophienkirche nach deren Wiederöffnung. Bönsch, Die Vermögensverhältnisse der Sophienkirche, 1883. Neubert, Zur Geschichte der Sophienkirche, Dresden 1881. Beschreibung d. neuerbauten Orgel in d. Sophienkirche zu Dresden, 1722. Richter, Gregor Heimburgs Grab, Dr. Geschbl. II. 69.

Kurze doch deutliche Nachricht von **Neustadt bei Dresden**, Dresden 1732. Hilscher, Etwas zu der Kirchen-Historie in Altdresden 1721. Müller, Hieronymus Opitius in Altdresden, Ztschr. f. kl. Wissch. u. kl. Leben, 1886. Das Andenken der Alten Kirche zu Neustadt . . . 1732. Hantsch, Gesch. d. Neustädter Realschule, Mittlg. des Vereins f. Gesch. Dresden 1875, Heft 2. Sulze, Die Dreikönigskirche zu Neustadt-Dresden, 1889. Flade, Die kirchl. Vergangenheit von Dresden-Neustadt . . 1900. Wagemann, Hilscher A. D. B. 12. 431., Ersch u. Gruber II, VIII. 189.

Schöttchen, De Nicolai episcopo, Dresden 1741. (Freyberg), Kurze Kirchen und Prediger Historie von **St. Annen**, 1733. Goldschad, Historische Nachrichten von der Annenkirche in Dresden, Polit. Anzeiger 1763. 41. Stück. Espe, das Bartholomäihospital, Sammler I. 97. 150. Erinnerungen aus dem alten Dresden. 1896. Böttger, Geschichte d. Annenkirche, Dresden 1860. Schramm, Gesch. d. Annenschule in Dresden bis 1850, Dr. 1860. Neumeister, Predigt in der Annenkirche nach dem Donnerwetter, dadurch Turm, Kirche und Menschen zerstört, 1735. Am Ende, Predigt bei der Weihe der Annenkirche nach der Herstellung 1769. Freyberg, Pietas horae et Disciplinae scholae Dresdnensis Annae 1724. Goldschad, Schulprogramm d. Annenschule II. (Pfarrer Neumeister betr.). Nachricht von der am 8. Okt. 1769 erfolgten feierl. Einweihung d. Annenkirche, Dresden b. Gerlach. Dibelius, die Annengemeinde 1578—1878, Dresden 1878.

Freude an der Grundsteinlegung von Neustadt Ostra, 1729. Crellius, die Kirchweih zu **Friedrichstadt**, 1730. Friedrichstädter Schuldenmal, 1784. Burkhardt, Predigt zur hundertjährigen Einweihungsfeier d. Kirche zu Friedrichstadt Dresden . . nebst einer Geschichtl. Nachricht über Friedrichstadt, 1830. Gautsch, d. Gründg. u. Entstehg. von Friedrichstadt, Dresden 1870. Crellius, Nachricht, bei Niederlegung des Gottesackers 5 hist. Monumente in Friedrichstadt gefunden. Beymann, Gesch. des Dorfes Ostra b. Dresden Ztschr. über Berg u. Tal, 1892 15. I.

Letzter Gottesdienst in der **Johanneskirche** zu Dresden, 1860. Dresdner Anzeiger 1876. 26. IV, 1878 5. V. Ein reiches Erbe, Dresdn. Anzeiger 1870. 26. VIII. Nr. 116. Aus verflungenen Zeiten, Dresdn. Anzeiger 1878. 5. V. Pfeilschmidt, die Johanneskirche und Johannesgemeinde, Dr. 1879. Böhm. Kalender mit Nachrichten des P. Rühr v. d. Johanniskirche RA. Hist. Dresd. 378. Kummer, Letzter Gottesdienst in d. Johanneskirche zu Dresden, am Sylvesterabend 1860. Dibelius, die böhm. Exulanten-gemeinde, Dresdn. Ephoralblatt 1898.

Göhler, d. **Jakobikirche** zu Dresden 1901.

Jädike, die Kirche zu **Planen**. s. daselbst.

Flade, Die frühere kirchliche Versorgung der Dresdner **Garnison**, Dresdner Anzeiger 1890. 21. Okt. Schumann, die Dresdn. Garnisonkirche, Dr. Anzeiger 1890. 28. Oktober. Die Garnisonkirche in Dresden, Deutsche Conkurrenzen III. 1. 2. 1894.

Kade, Die Orgel der Schloßkapelle von 1612. ASG. X. 1872. 113 ff. Schäfer, Bartholomäihospital, Dr. Anz. 1868. 11. I. Haug, zur Gesch. des Jakobshospitals, Dr. Gbl. 1902. 4. Richter, Der Geist, Dr. Gbl. 251. Tuschmann, Geschichte des Waisenhauses zu Dresden, Stadtbibl. Mspt. Hertel, D. Rechtsverhältnisse des Stadtkrankenhauses, 1867. Bönsch, Mitteilungen aus d. Stadtkrankenhaus, 1878. Blandmeister, Gesch. des Stadtkrankenhauses Dresden 1558—1869, Dresden 1896.



Register zum Band Ephorie Dresden I.

Orts- und Namenregister.

P. = Pastor. C. = Kantor. M. = Magister. Kv. = Kirchenvorsteher. Org. = Organist. L. = Lehrer.

- A.**
- Aachen 86.
- v. Abbema, Architekt, 604.
- Ackermann, Karl Jul., P. 821.
- DDr., Feinr. Ldw. Dst., Oberhofspr. 318, 324 (Bild), 462.
- Adam, Clemens u. Simon 728.
- Joh. Krl., P. 404, 819, 847.
- Adami 210.
- Adler, Bildhauer 516.
- Adolf, P. (vorr.) 438.
- Agnes, Fürstin 155.
- Albert, König v. Sachsen, 677, 687.
- Albert, P. (vorr.) 438.
- Lic. Dr. ph., Fel. Arth., P. 318, 589, 592, 597.
- Albrecht I., Bischof von Meissen (1150—52) 13.
- III., Bischof von Meissen, (1296—1312) 38.
- Erzbischof von Mainz 371.
- Herzog von Sachsen (1485—1500) 19, 23, 24, 53, 80, 82, 83, 99, 366, 445, 469, 799, 802.
- Erzherzog 146.
- Altenberg 38.
- Alex, Joh. Edm., P. 821.
- Alexander, Hofkaplan 30.
- Kaiser 304.
- Alexiuskapelle 31, 56, 527, 807.
- Allstedt, M., Aug., P. 756, 760, 827.
- Altendresden 7, 35, 36, 37, 40, 45, 46, 53, 72, 149, 150, 160, 173, 174, 179, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 209, 226, 301, 355, 408.
- Altenburg 134.
- Altenzella 20, 24, 27, 30, 61, 65, 81, 147, 679, 680, 682.
- Altfranken 8, 36.
- Altped, von 48.
- Am Ende, Dr., Joh. Joach. Gtlo., Sup. 287 (Bild), 299, 303, 379, 382, 398.
- Ammon, Dr. Chph., Frd. v., Oberhofspr. 288, 296, 297, 298, 299 (Bild), 311, 354, 461.
- Amnikola-Bachmann.
- Andreas, Karl, Maler 559.
- Andreasgemeinde 336, 339, 615, 631, 783—787.
- Angermann, Rektor 307.
- Anna, Kurfürstin v. Sachsen, 157 (Bild), 159, 169, 353, 503, 512, 518.
- Sophie 802.
- v. Wilandisdorf 742.
- Annenfriedhof 319, 413, 520, 504, 850.
- Annenkirche 158, 184, 186, 194, 195, 199, 200, 202, 209, 216, 217, 218, 221 (Bild), 229, 274, 278, 286, 290, 291, 293, 295 (Bild), 301, 312, 318, 319, 321, 322, 326, 327, 339, 340, 345, 346, 348, 350, 351, 373, 393, 496—525, 529, 536, 597, 598, 635, 829, 839.
- Anthonius, Meister, Goldschmied 808.
- Antoniuskapelle 41, 56.
- Antonius, Orgelbaumstr. 799.
- Apfelstädt, Dr., Ernst Otto, P. 318, 575, 583, 835.
- Archionto, Runtius 262.
- Arndt, Johs. 227.
- Arnold, Ambr., P. 401.
- Arnold, Gtfr., P. 214.
- Arnold, von Westfalen, Baumstr., 44, 362.
- Maler 429.
- Prof. 460, 538, 627, 659.
- Arnsdorf 357.
- Aster, M., Kasp., P. 714.
- Asyl für Obdachlose 849.
- Auerbach, Berth. 307.
- Augustburg 139, 168 383.
- August, Kurfürst v. Sachsen (Vater August) 145, 154, 156, 157, 162, 169, 178, 185, 187, 193, 374, 411, 447, 470, 504, 529, 538, 598, 824.
- August der Starke (Friedr. Aug. I., Kurf. v. Sachsen, Aug. II., König v. Polen) 208, 248, 250, 257, 263, 265, 274, 275, 276, 281, 286, 294, 377, 413, 456, 477, 480, 484, 532, 790, 802, 814.
- Prinz von Sachsen 233.
- Kronprinz von Sachsen 741.
- Augustinerkloster 20, 33, 41, 45, 46, 58, 59, 65, 68, 69, 82, 96, 104, 105, 140, 140, 141, 184, 808.
- Auswid 38.
- Art, Bürgermstr. 650.
- Joh. Gtlo., P. 846.
- M., Krl. Frd., P. 523, 524, 846.
- Ay, städt. Baukomm. 485.
- Ayrer, Goldschmied 412.
- B.**
- Babisnau 7.
- Bach, Joh. Seb. 275, 420.
- Friedemann Sebast. 450.
- Bachmann, Pl., Abt., 111 f.
- Baumstr., Jürgen 606.
- 585.
- Bähr, Gg., Ratszimmermstr. 292, 354, 386, 414, 415, 416, 427 (Grabm.), 458, 474, 478, 478, 546, 816.
- Joh. Erl., Maler 429, 829.
- M., Joh. Gottfr., P. 760, 846.
- Prof., L. 829.
- Bahrt, Karl, Architekt 621.
- Balthasar, Markgraf 80, 81.
- M., Wenz. 676.
- Bannewitz 7, 69, 340, 358, 409.
- Bär, Geheimrat 430.
- Barbara, Herz. v. Sachsen 124.
- Barbarakapelle 54, 56.
- Bärnsdorf, (Bernsdorf) 35, 36, 355, 357.
- Barth, Krl., Archt., 621.
- Barthel, Melch., Bildhauer 426.
- Bartholomäihospital 41, 46, 54, 55, 56, 62, 63, 90, 92, 100, 179, 353, 497, 528, 529, 542, 759, 762, 764, 769.
- Bartholomäikirche 30, 41, 46, 48, 49, 50, 54, 55 f., 62, 63 (Bild), 92, 100, 160, 179, 180, 184, 200, 209, 218, 233 (Bild), 353, 497, 755, 759, 829.
- Baseler Konzil 85.
- Bastian, Tischlermstr. 373.
- Bauer 587.
- Baumfelder, C. u. Musikdirektor 346.
- Baumgarten-Crusius, Dr., Gtlo. Aug., P. 403.
- Baumgärtner, Gg., Mönch 104.
- Bauzen 52, 133, 165, 378.
- Bayreuth 8.
- Becher, M., Wilh. Theod., P. 798.

*

- Beck, Joh. 245.
 Becker, M., Gtbe. Ehrenr., P. 401.
 Beerhut 37.
 Behr, M., Mor. Aug., P. 494.
 Belgern 16.
 Benno, Bischof v. Meissen (1066—1107) 9, 13, 45, 87, 95, 111, 112, 120, 142.
 Benz, Dr. theol., Pl. Ph. Aug., P. u. Sup., Konf.-Rat, 318, 439, 704, 727, 754, 844.
 Berden, Johs., Prior 104.
 Berger, Buchführer 168.
 Bergsträßer, Mart., P. 842.
 Bertold, P. (vorr.) 438.
 Beust, Joach. v. 233.
 Beute, Tobias 247.
 Benther, Tob., Hofpr. 173, 462.
 Bentler, Oberbürgermstr. 353, 754.
 Beyer, Chn. Frdr., P. 740.
 — Chph., Baumstr. 728.
 — Leber. Waldem., P. 722, 729, 740.
 — Pl. Ferd., P. 405, 525, 828.
 — Rektor 313.
 Beyersdorf, Dr. med. 862.
 Biebrach 91, 364.
 Bienert, Familie 743, 750, 766, 779.
 Bierling, C. Albert, Glockeng. 324, 567, 577, 614, 622, 650, 657, 704, 706.
 Binsan, Dr., Krl. Theo., P. 495, 828.
 Birken 8.
 Birnbaum, Gust. Herm., P. 798, 821.
 Bischofswerda 189, 443.
 Blandmeister, Frz. Theod., P. 615, 634, 783, 784, 786, 787, 828.
 Blasewitz 4, 60, 69, 179, 339, 340, 358, 393, 405, 406, 409, 615.
 Blasius, Orgelmstr. 52.
 Blat, M., Konr., P. 244, 401, 462.
 Blödnier, Maler 429.
 Blühme, P. 176.
 Blumstengel, Dr. phil., Karl Gust., P. 798.
 Bobe, Karl Gtfr., P. 846.
 Boderitz 358.
 Boeß, Chn. Frdr. Otto, P. 229, 233, 235, 245, 246, 445, 456.
 Bohemus, Rektor 232.
 Böhme, Jakob 215.
 Böhme, M., Joh., P. 713, 714, 739.
 — Theod. Herm., P. 663.
 — Geh. Reg.-Rat 636.
 Böhmisches Gemeinde 486, 842, i. Erlöserkirche.
 — Exulanten 543.
 Bönhoff, Lic. theol., Dr. phil., Frdr. Andr. Gust. Leo, P. 597.
 Bonifacius VIII., Papst 31.
 — IX., Papst 80.
 Bormann, M., Chph. Gtli., P. 760.
 — Elias 733.
 Börner, Joh. Gg., Konf.-Rat 223, 277.
 v. Boruz, Conrad, Domherr 679.
 Bose, M., Pl., P. 401.
 Bössendorff, i. Bössendorf.
 Böttger, Gust., P. 523 (Bild), 827, 847.
 — M., Joh. Krl., P. 404.
 — Krl., P. 404, 819.
 Borsdorf 36.
 Braun, Mart., böhm. Pred. 160,
 Braunschweig 231.
 Braune 587.
 Brehme, G., Bgmstr. 224, 244, 246, 247.
 Breitenbach, Jurist 95.
 Breslau 18, 110, 189.
 Briefnitz 2, 4, 6, 10, 11, 12, 13, 21, 25, 26, 29, 30, 35, 36, 38 flg., 46 flg., 49, 72, 93, 98, 355, 358, 408, 525, 526, 530, 584, 654, 702, 703, 711, 746.
 Brodmann, Gg., C. u. P. 194.
 Broizem, von 309.
 Brückenhospital 62, 63, 90, 100, 829.
 Brühl, Graf, Minister 418, 814.
 Bude, Dr., Joh. Chn., Oberhofpr. 461.
 Budissin 52, 369.
 Bugenhagen 470.
 Buläus, Dr., Chph., Sup., 209, 211, 212, 214, 237, 398,
 Bünau, von 84, 222, 228,
 Claviger, M., Ambr., Hofpr. 400, 462.
 Clauß, Hugo Anton, Oberconsistor.-Rat 798.
 — Lic. Dr. phil., Paul Witt., P. 493, 494.
 Claußnitzer, Stadtrichter 831.
 Clemens VIII., Papst 78.
 — XI., Papst 819.
 Cochläus, Sefr. Herz. Georgs 108, 111, 112, 113.
 Coci, Theod., P. 502.
 Colditz 189.
 Colditz, Paul, Steinmetzmstr. 650.
 Conrad II. (1371—1375), Bischof 80.
 — Priester (vorr.) 93.
 — Mart. Gotli., P. 494.
 Constantia 361.
 Constappel 18, 19, 28, 29, 35, 38, 40, 79, 355.
 Coschütz 4, 6, 37, 293, 358, 393, 409, 502, 755.
 Coffebande 3, 4, 5, 44, 56.
 Cosmann, Paul, P. 654.
 Coswig 19, 27, 30, 35, 36, 37, 38, 44, 355.
 Cotta 5, 7, 10, 339, 341, 342, 343, 351, 358, 529, 654, 701.
 Crafow, Valerius, kurf. Sekret. 447.
 Cramer, M., Joh. Fr. Heinr., P. 295, 298, 300, 400.
 Cranach, Luf. 104, 354, 370, 429.
 Cranichfeld, M., Joach., P. 190, 470, 492, 493.
 — M., Nicol. 174, 187.
 Cruschin 38.
 Cruciger 143, 165.
 Cunnersdorf 8, 217, 358, 409, 756, 760, 780.
 Czaplowski, Joh., böhm. Pred. 676.
- C.**
- Cademann, M., Val., Hofpr. 462.
 Cäsius, Nik. 166.
 Cajetan 32.
 Calvin 168.
 Camerarius 165, 167.
 Canaletto 158.
 Capistran, Joh. 64, 67, 443.
 Caras, Nik., Ritter 19.
 Carlowitz, von 84, 111, 120, 141, 142, 146, 167, 445, 466.
 Carola, Königin 677.
 Carpsow, Dr., Joh. Gtlo., P. 402, 494.
 — Dr., Sam. Ben., Oberhofpr. u. Sup. 211, 215, 227, 261 (Bild), 263, 398, 461, 463.
 Casanova, Gir., Bapt., Bildhauer 390.
 Cellarius, M., Joh., Sup. 128, 133, 139, 183 (Bild), 190, 191, 356, 375, 398.
 Chalozal, Frau Geh. Rat., v. 283.
 Chemnitz 189.
 Christian I., Kurfürst 161, 172, 174, 177, 205, 233, 801.
 — II., Kurfürst 174, 205, 208, 213, 219, 452.
 Christiane Eberhardine 252, 259, 802.
 Christophorus, P. (vorr.) 491.
 Christuskirche 319, 321, 322, 323, 326, 331, 332, 334, 347, 351, 677—689.
 Chrosner, Alexius, Hofpr. 113, 114, 118, 119, 122.
 Churser, Thom., P. 140, 399.
- D.**
- Dahme, von 84.
 Damm, Kanzleibeamt. 246 f.
 Dammann, Aug. Wilh., P. 847.
 Daubnitz 529.
 Deichmüller, Prof. 5.
 Deltschen 502.
 Denkmünze z. Reformationsfest 250.
 Deuben 19, 49, 443.

- Deutler, M., Chn. Frdr., P. 541.
- Diakonissenanstalt 316, 317, 840 ff.
- Dibelius, Sup., Oberkonfistorialrat, D., Dr. 318, 331 (Bild), 344, 349, 393, 394, 399, 407, 485, 521, 576, 577, 581, 582, 591, 598, 603, 607, 617, 618, 622, 634, 642, 656, 657, 658, 664, 685, 686, 707, 784, 788, 837.
- Dieze, Ernst Wilh., Kirchner 655, 662.
- Diethel, Prof, Alfred 752.
- Jul. Wilh., P. 760, 762.
- Dietrich III., Bischof 1463 bis 1476 23, 65, 80, 747.
- v. Goch, P. (vorr.) 438.
- von Landsberg 61.
- Dietrich d. Bedrängte (1195 bis 1221) 77, 357, 359, 741.
- Prof., Anton, Maler 332, 396, 578, 624, 626.
- Dillner, Karl Ferd., P. 847.
- Dinter, Seminardirekt. 308.
- Dippoldiswalde 7, 8, 25, 35, 58, 93, 355, 356, 357, 364, 443, 745.
- Döbler, M., Gallus, Hofpr. 462.
- Döhlen 7, 10, 26, 27, 28, 29, 35, 36, 46, 47, 57, 355.
- Dohna 6, 10, 11.
- Burggraf v. 10, 84, 314, 466, 742.
- Döhner, Frd. Krl., P. 404, 828, 847.
- Dölschen 393, 409, 605, 755, 758.
- Donndorf, Bildh. 353.
- Döpmann, G. 614.
- Dorshain 35, 38.
- Döring, Dr., Frd. Chrl., Hofpr. 297, 464.
- Dreifönigskirche 25, 34, 40, 45, 46, 48, 53, 56, 64, 66, 68, 70, 71, 72, 79, 80, 81, 82, 85, 88, 89, 92, 137, 149, 150, 151, 160, 173, 174, 179, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 197, 200, 202, 203, 204, 209, 217, 218, 220, 226, 230 ff., 242, 259, 261, 271, 274, 277, 279 (Bild), 290, 293 (Bild), 301, 302, 310, 312, 318, 320, 321, 323, 325, 335, 336, 338, 339, 340, 346, 351, 352, 386, 408, 465—495, 533, 564, 570, 583, 585, 616, 793, 840, 848.
- Dreifönigsschule 232, 282.
- Dreßler, Archit. 659.
- Drews, Lic. theol., Paul Gtfr., P. 653.
- Drobisch 585.
- Dröse, Theo., P. 495, 598, 615, 654.
- Dunger, P. 703, 704.
- Kirchenvorsteher, 603.
- G.**
- Gebelt, M. Ehrenfr. P. 403, 524, 760, 771.
- Eber 165.
- Eberhard, Kirchenvorsteher 850.
- Eberhardt, P. 133.
- Eck 96.
- Eckersdorf 7.
- Eckardt, Dr., P. 349.
- Eckert von Nantes 238.
- Eger, Frz., Maler 49.
- Ehling, Michael 774.
- Ehrlich, Joh. Georg, (Porträt) 283/84, 599, 606, 611, 845.
- Ehrlich'sches Gestift 283/84, 349, 459, 598 f., 783, 785, 818, 824, 834, 845—847, 848.
- Eido, Bischof von Meissen (992—1015) 9, 13.
- Eiffender, Hs., Bildschnitzer, 370, 467.
- Eigenwillig, Hch. Chr., Baumeister 388, 389, 544, 818.
- Eilbert, M., Joh. Gtli., P. 403, 493, 845.
- Einfiedel, Graf, 316 (Bild), 840.
- Eisenach 103, 353.
- Eisenstuck, Arn., Pf. 541.
- Eisenberg, (Eisenberg, Eisenberger) Pet., P. (vorr.) 28, 30, 31 (Portrait), 33, 85, 97, 98, 116, 120, 122, 129, 131, 138, 439, 444, 496.
- Eliaskirchhof 545.
- Elisabeth, Kurfürstin, 81, 83.
- Elzabeth, Markgräfin 680.
- Emmauskirche 710—740.
- Emser, Secr. Herz. Georgs 106 (Bild), 107, 108, 111, 112, 113, 116, 118, 442.
- Engelschall, M., Krl. Gtfr. Hofpr. 269, 463.
- Engler, Dr., Frdr. Herm., P. 495.
- Epler, Bildh. 133, 136, 397.
- Erasmus 113, 133.
- Erlöserkirche 321, 323, 325, 327, 332, 334, 335, 343, 663—676.
- Erfurt 114.
- Erlwein, Stadtbaurat 663 bis 676, 782.
- Erndel, Dr. 243.
- Ernst, (1464—1484) Kurfürst 23, 83, 469.
- Ernesti, Prof. 294.
- Eischer, M., Joh. Frd., P. 740.
- Eule, Orgelbauer 330, 595, 695.
- Eulenbeck, Hofrat Dr. jur. 189, 246.
- Exner, Oberlandbaumstr. 389.
- F.**
- Faber, Jerem., P. 401.
- Fabian, Meister, Glockengießer 371.
- v. Fabrice, Graf 795.
- Fabricius, Gg., 115.
- Fährmann, Org. 331, 346.
- Fehre, Joh. Gtli., Ratszimmerstr. 415, 474, 475, 518.
- Feige, P. Chr., Bildhauer 420.
- Feilgenhauer, M., Joh. Gtli., Tischl. 541.
- Feldtmann, Malerin, F. 784.
- Felix, Kaufmann, Leipzig 693.
- Ferdinand, König 119.
- Festungsbaukirche 793, 873 ff.
- Fichtner, Gebr., Baumstr. 753.
- Fidler 585, 588.
- Fiebig, Paul, P. 663.
- Fiedler, Dr., Kirchenvorsteher 603.
- Findeisen 585.
- Fischer, Alexis Edm., P. 727, 740.
- M. Krl. Mor., P. 404, 523, 827, 846.
- Organist 346, 661.
- Theo., Baumstr. 484.
- Fischersdorf 3, 37, 218, 496, 502, 771.
- Flachs, Rat 149.
- Flachs, M., Chn. Gtli., P. 403.
- Flade, Fab. 35.
- Flade, Lic. theol., Paul Sam. Mor., P. 584, 597.
- Fled, M., Gtfr., P. 251, 298, 524, 824, 826.
- Fleischer, M., Joh., P. 402.
- Fleischmann, Dav., P. 759.
- Mik., P. 502, 756, 759.
- Flemming, Eman. Gtli. 839.
- M., Joh. Sam. Gtlo., P. 798.
- Fleischer'sches Seminar 813, 839.
- Forberger, Ernst Joh., P. 576, 583, 836.
- Fördergersdorf 38, 46, 47.
- Förster, Krl., 295, 307, 308.
- Försterhain 7.
- Franke, Aug. Herm. 253.
- Franke, Dr., Aug., P., Hofpr. 299, 404, 464, 465.
- Baj., P. 400.
- Franfurt 18, 133, 189, 383.
- Franz, Maler, 411.
- Priester (vorr.) 93.
- Dr., Gust. Mor., Sup. 318, 326, 337, 393 (Bild), 399, 422, 549, 553, 555, 564, 575, 616, 654.
- Th. Frd. Wilh., P., 542.
- Franziskanerkirche 43, 45, 48, 57, 162, 206, 216, 321, 413, 807.
- Franziskanerkloster 33, 53, 57, 58 (Bild), 59, 65, 80, 88, 89, 93, 108, 119, 140, 141.
- Frauenkirche 11, 12, 13, 35, 40, 41, 43, 44, 45, 48, 49, 50, 51, 63, 67, 68, 70, 72, 74, 79, 89, 94, 96, 137, 140, 176, 184, 188, 200, 216, 217, 229 ff., 242, 252 f., 275 (Bild), 277, 278, 290, 302, 304, 321, 339, 340, 345, 346, 348, 350, 358, 359, 362, 364, 384, 386, 393, 408—439, 465, 516, 683, 749, 788, 793, 806, 811, 848.
- Frauenkirchhof 41, 56, 81, 202, 276, 413, 542, 806.
- Fredy, Karl Aug., P. 740.
- Freiberg, M., Chn. Aug., C. 222.
- Freiberg 18, 57, 120, 124, 125, 189, 367, 376, 504, 536.
- Inspektor 536.
- Freiesleben, Max Otto, P. 676.

- Freisleben, M., Joh. Barth., Hofpr. 463.
- Frenkel, M., Chr. Const., Hofpr. P. 404, 464.
- M., Joh. Gtlo., P. 295, 298, 403.
- Frenzel, Ad., Kirchner 427.
- Johann 244.
- Freund 585.
- Frenberg, Aug. Lud., P. 405.
- Freydinger, Bernhb., Sefr. Herz. Heinrichs 125.
- Friedenskirche 321, 322, 334, 340, 351, 654—663.
- Friedewald 1, 17, 23.
- Friedlein, Gg. Sch., P. 819, 821.
- Friedrich der Clemme, 1288 bis 1315, Markgr. 17, 81, 92, 102, 361, 680, 746.
- der Strenge, 1349—1381, Markgr. v. Meissen 7, 80, 81.
- der Friedfertige 58, 81.
- II., der Sanftmütige, 1440 bis 1464, Kurf. v. Sachsen 77, 81, 810.
- Friedrich I., der Streitbare, Kurfürst v. Sachsen 81.
- III., der Weise, Kurf. v. Sachsen 611.
- Kurprinz v. Sachsen 124.
- v. Thüringen, Landgraf 742.
- August I., der Starke, Kurfürst v. Sachsen, König v. Polen (August II.) 208, 248, 250, 257, 263, 265, 274, 275, 276, 286, 294, 377, 413, 456, 477, 481, 484, 533, 790, 802, 814.
- August II., Kurfürst v. Sachsen (August III., König v. Polen) 262, 266, 294, 420, 421, 512, 741.
- August III., Kurfürst v. Sachsen (Frdr. Aug. I., König v. S.) 388.
- d. Große, v. Preußen 299, 303, 425.
- Wilhelm von Weimar 162, 174, 177.
- Friedrich, Abt 680.
- Dr. Wilh. Rich., Hofpr. 464, 465.
- Friedrichstadt 293, 317, 318, 340, 344, 345, 346.
- Friedrichstädter Gottesacker 276.
- Friedrichstädter Kirche 270, 274, 278, 281 (Bild), 309 (Bild), 321, 533/34.
- Frisch, Dr. Sam. Gtlo., Hofpr. 464.
- Fritzsche, Arno Eug., Architekt 642.
- Orgelbaumstr. 219.
- Fröhlich, Joh. Karl Sch., P. 840, 842.
- Kirchenrat 317.
- Frommhold, Dr. Otto Em. P. 318, 523, 524.
- Frost, Luf., P. 151, 401.
- Frühauß, Joh. Andr., P. 827, 846.
- Frühstückskirche 849.
- Fruntsberg 353.
- Füger, M., Kasp., C. u. P. 173, 178, 194, 401.
- Funke, Esp., Erzpriester 25.
- Fuß, Wolfg. 136.
- Fuchs, Wlg. 139.
- Fußel, Rich., Architekt 642.
- G.**
- Gäßler, Gtlo., 749.
- Gallus, Pet., P. 676.
- Garnisonkirche 274, 290, 301, 321, 322, 323, 327, 330, 331, 490, 787—798, 820.
- Gast, Baumstr. 753.
- Gastoph, Wolfgang, P. (vorr.) 711, 739.
- Gebauer, J. 862.
- Stiftung 508.
- Gehe, M., Frdr. Aug., P. 740.
- M., Chn. Gtlo., P. 406, 463, 494.
- Gehener, Algei., P., Prior (vorr.) 469, 491.
- Gehrling, Lic. th. Dr. ph., S. H. A. R. P. 842.
- Geier, Dr., Mart., Oberhofpr. 211, 213, 214, 216, 218 (Bild), 225, 226, 227, 252, 456, 461.
- Geist, Hs., Goldschmied 373.
- Geithain 360.
- Gellert, Chn., Fürchtg., Dichter 286, 300, 305, 353, 538.
- Georg der Bärtige, (1500 bis 1539) 80, 83, 87, 95, 98, 101, 105, 107 ff., 111, 113, 118, 127, 129, 145, 146, 147, 371, 372, 444, 480, 527, 744, 800, 810.
- Georg, Markgr. v. Brandenburg 126.
- Georg, König v. Sachsen 843.
- Georg, Herzmstr. 247.
- Georgines, M., Mathi., P. 664.
- v. Gerber, Kultusminister, Dr. 576.
- Gerhard, Paul 353, 538.
- Geringswalde 21.
- Germann, M., Leber. Gtlo., P. 740.
- Gerock, Krl., 353.
- Gersdorf 7.
- Hofrat v., 255 f., 274.
- Gersieder, Wolfg., P. 739.
- Gerstenberger u. Döhler 650.
- Geyer, Baumstr., L. 641.
- Giese u. Weidner, Archit. 566.
- Gießen 189, 192.
- Giradet, reform., Prediger 299.
- Gittersee 69.
- Glafer, Berthd., Stadtrichter 472.
- M., Pet., P. 399, 400.
- M., Theoph., Sup. 159, 172, 177, 184, 185, 202, 213, 214, 398.
- Glashütte 357.
- Gleditsch, M., Sch. Zach., P. 818.
- Gleich, Dr., Joh. Andr., Hofpr. 463.
- Glös, Joh. Gtli., P. 845.
- Göbel, Joh., P. 400.
- Goch, Dietr. v., P. 84.
- Göhler, Egl. Pl., P. 405, 615, 655, 663.
- Gohlis 69, 443.
- Goldschad, M., Rektor 510.
- Goldschmidt 587.
- Gommern 7.
- Gompitz 7.
- Goppeln 36, 55.
- Gorbitz 4, 7, 585.
- Görlich 366.
- Gormann, M., Andr. Jmm. P. 760, 771.
- M., And. Mich., P. 845.
- Gössel, Bastian 177.
- Goethe, Joh. Wfg. v., 262, 298, 305, 306.
- Götting, M. Matth., P. 225, 242, 471, 492, 494.
- Gottenuba 443.
- Göttching, Dr. Johs., P. 405.
- Göthe, Joh. Chn. 260.
- D. Gg. Sch., P. 465.
- Gostritz 4.
- Gräbner, Joh. Sch., Orgelb. 474.
- Graebner, Baurat 395, 688.
- Graf, Guido, P. 690, 740.
- Rob., P. 740.
- Graefe, Herm. Ramillo P. 798.
- Gräfe, M., Joh. Jak., P. 493, 797.
- Grape, Buchführer 168.
- Grau, Alw., Kantor 710.
- Gräpel, Joh. Jac. 815.
- Green, Dr., Gg., Oberhofpr. 211, 461, 463.
- Greiser, M. Hieron., P. 151, 401.
- M. Joh. Dan., Sup. 149, 158, 166, 170, 173, 179, 180, 185, 187 (Bild), 188, 189, 191, 193, 194, 375, 839, 502, 503, 542.
- Grenz, M. Adam, P. 400, 402.
- Grieben 242, 246.
- Griesbach, Lehrer, Andreas 716.
- Grillenburger 7.
- Grimma 360.
- Griebach, Chph., P. 759.
- Gröne, Georg, Bildh. 646.
- Gröschel, R. D., P. 597.
- Groß, Prof., Karl 649.
- Großdobritz 2.
- Große, Joh. Gtlo., Glodeng. 483, 561, 729, 750.
- Großer, Andr., L. 716, 719, 733.
- Großenhain 357, 386.
- Großfermannsdorf 356.
- Großkopff, Mart., P. 739.
- Großmannsdorf 357.
- Großröhrsdorf 234, 357.
- Gruber, Superior 265.
- Grumbt, Dampfägewerksbej. 693.
- Gruna 2, 6, 55, 340, 393, 405—408.
- Gruna b. Niederwartha 37.
- Gruner, Oberbaucommissar, D. 607.
- Petr., P. (vorr.) 491.
- Grünberg 356.
- Grymmer, Barth., P. 502.
- Güldemann, Dr. Chn. Gtlo., P. 297, 392, 400, 404.
- Gumprecht, M. Mart., P. 463, 492, 493.
- Gurlitt, Corn., Prof. 5, 41, 291, 359, 361, 420, 440, 799, 811.

- Gußmann, Otto, Prof. 645, 649.
 Gustav Adolf, König von Schweden 207, 347 f., 353, 354, 411.
 Gutschmidt, Freiherr v., 289, 546.
 Gupkow, Karl, Schriftsteller 307.
- H.**
- Haas, Joh. Ludw., P. 846.
 Haase, Kurt Frd. Aug. Cornelius, P. 798.
 Hader, Dr., Joh. Gg. Aug., Hofp. 297 315, 464, 797.
 Hahn, Lic., M., Herm. Joach., P. 271, 272, 279, 280, 281 (Bild), 282, 378, 402.
 — M., Jm. Ernst, P. 402.
 — M., Joh. Gg., P. 401, 494.
 Hähnel, Joh. Ernst, Hoforgelmstr. 717.
 Hainsberg 7.
 Halland, Generalin, von 253.
 Hall, Oberlandesgerichtsrat 636.
 Hamann, Orgelbauer 733.
 Hamburg 299, 383, 819.
 Hampel, Joh. 637.
 Hänel, Bmstr. 483.
 Hänfel, Architekt 483, 659.
 Hänichen, M., Dan., Hofpr. 463.
 Hans, Meister der Maler 367, 270.
 — der Tischler 370.
 — der Bildschnitzer 372.
 Harß, Dr., Gll. Chph. Ado., Oberhofpr. 316, 317 (Bild), 464, 840.
 — Rich. Gust., P. 740.
 Hartenstein, Louis, Bildhau. 735.
 Hartmann, Bildh. 614.
 Härting, Lehrkandidat 821.
 Hartmann, M., Andr., 245.
 — Nachau 614.
 Hasche, Joh. Chn., P. 296, 298, 310, 798, 814.
 — Paul Mor. Ed., P. 842.
 Hase, Geh. Rabinetsrat 286.
 Haug, Kanzleirat 810.
 Haupt, Lehrkandidat 821.
 Hauschorn, Exulant 247.
 Hauschild, M., Chn., Hofpr. 463.
 Hausen, M., Chn. Aug., P. 399, 401, 464.
- Hausotter, Matth., P. 502, 759.
 Harthausen, Aug. von, Geh. Kriegsrat 744.
 Hayn (Großenhain) 357.
 — Lehrkandidat 821.
 Heber, Dr., Mag., P. 405.
 Hebro, Nath., P. 502.
 Heerbrandt, Bal., Hofpr. 463.
 Heide, Krl. Ado., P. 405, 828.
 Heilandsgemeinde 701—710.
 Heilsberg 7.
 Heilvanjer, Dav., P. 187.
 Heimbürg, Dr., Gg. 57, 77, 444.
 Heinemann, Edw. Frdr. Wilh. Andr., P. 490, 495, 797, 835.
 Heinrich v. Dohna 742.
 — der Erlauchte (1221—88) 10, 20, 21, 57, 62, 64, 78, 80, 361, 440, 679, 799, 806.
 — v. Eisenberg 799.
 — v. Frankenberg 680.
 — der Fromme (1539—41), Herzog von Sachsen 119, 120, 124 (Bild), 125, 128, 135, 143, 145, 150, 192, 355, 446, 455, 470, 538, 584, 752.
 — von Kloßsche, P. 84.
 — von Lichtenfels, P. 759.
 — von Mecklenburg 126.
 Heise, Krl. Gust. Frz. Paul, P. 524, 525.
 Helbigsdorf 93, 364.
 Helena, Markgräfin 61.
 Helsenberg 7.
 Henne, M., Joh. Lor., P. 493.
 Henke, Christ. Gottfr., P. 846.
 Hennig, M., Joh. Dav., P. 827, 845.
 Henrici, Krl. Bernh., P. 690, 692, 710, 732, 740.
 Henricistift 734.
 Henze, Prof. 520, 695.
 Herberge zur Heimat 849.
 Herder, Joh. Gll. v., 305.
 Hermann, M., P. u. Rektor 30.
 Hermsdorf 7.
 Herold, M., Jon. Liebeg, P. 524, 846.
 Herrmann, Oberhofpr. 298, 461, 466.
 — Ernst Paul, Maler 608.
 Herrnhut 255.
 Hertel, Paul Maxim. 766.
- Hertwicius, M., Joh. 543, 664, 676.
 Hertwicz, M., Joh., P. 543, 664, 676.
 Herzog, M., Joh., P. 401.
 — M., Joh. Ernst, Hofpr. 463.
 Hejlich 37.
 Hesse, M., Chn. Gll., P. 404.
 Heße, M., Karl Frd., P. 818.
 Hestius, Joh., P. 492.
 Hey, Prof., Dr., Conrektor 6, 861.
 Heydenreich, Christian, Orgelbaumstr. 733.
 — Jul. Karl Gll., P. 828, 828, 847.
 Heymann, Bürgermstr. 830.
 — Dr., Chn. Mor., Sup. 297, 316, 357, 398, 400, 825, 831.
 Heyn, Geh. Hofrat, Prof. 640, 641, 650.
 Heyne 587.
 Hickmann, Hugo Wald., P. 848, 849.
 Hildebrandt, Orgelb. 479.
 Hillger (Hillger, Hilliger) Hans, Glockeng., 412, 543, Wolfg. 801.
 Hilner, M., Joh. Chph., Hofpr. 463, 797, 798.
 Hilscher, M., Pl. Chn., P. 248, 254, 269, 270 (Bild), 278, 279, 474, 493, 494.
 Höfendorf, 19, 27, 86, 356, 357.
 Hoe von Hoenegg, Dr., Nath., Oberhofpr. 209, 212, 214, 216 (Bild), 244, 456, 461, 462, 665.
 Hof- u. Sophienkirche 46 (Bild), 51, 83, 158, 161, 193, 194, 199, 206, 249, 274, 276, 278 (Bild), 285, 293, 318, 320, 323, 325, 327, 334, 346, 386, 417, 439—65, 667, 788, 789, 800, 802, 807, 816.
 Hofmann, M., Mart., P. 185, 190, 399, 493.
 Hohenthal, Grf. v., Konferenzminister 315.
 Hölbe, Prof., Bildhauer 556, 623.
 Hölzer, Hofbaumstr. 389.
 Holzmüller, M., Gll. Frdr., P. 760, 766, 826, 845.
 Homilius, Komponist 546.
- Hospiz 849.
 Hofterwis 4, 7, 19, 35, 38, 44.
 Hübener, Joh. Wilh., P. 842.
 Hubertusburg 518, 813.
 Hudler, Aug. 646.
 Hufner, Joh. Bürgermstr. 366.
 Hühndorf 8.
 Hülse, Joh., Erzpriester 25.
 Hultsch, Alw., P. 710.
 Hutten, Ulr. v. 353.
- I.**
- Innocenz VII., Papst 41, 58.
 Jacobus, M., Gg., P. 676.
 Jacobi, Chn. Frdr., Garn.- u. Hofpr. 297, 298, 797.
 — M., Edu., P. 740.
 Jahn, M., Andr., P. 739.
 Jakobikirche 321, 322, 323, 324, 326 (Bild), 327, 331, 332, 334, 336, 339, 340, 341, 343, 344, 345 (Bild), 348, 350, 351, 501, 521, 597—615, 829, 845.
 Jakobshospital 22, 55, 62, 81, 199, 353, 527, 755, 759, 808, 815, 832.
 Jakobus, P. (vorr.) 502.
 Jaspiß, Dr., Lebr. Sig., P. 295, 296, 298, 303 (Bild), 400, 404.
 Jehmlich, Gebr., Hoforgelbauer, 330, 397, 580, 649, 656, 660, 689, 704, 734, 750, 797.
 Jehronimus, Maler 370.
 Jenke, Joh. Frdr., Lehrer 839.
 Jenisch, M., Pl., Hofpr. 214, 462.
 Jenßsch, Hoffsteinmeß 474, 475.
 Jeremias, Dr., geb. Friedr. Theod. P. 701.
 Joachim, Markgraf von Brandenburg 124, 371.
 Johann, der Beständige, Kurfürst v. Sachsen, 120, 124, 126, 133, 135, 155.
 Johann Friedrich, der Großmütige, Kurfürst v. Sachsen 133, 135, 500.
 Johann Georg I., Kurfürst v. Sachsen, 205, 206, 214, 229, 375, 505, 543, 587, 664, 801.
 Johann Georg II. 208, 214,

- 219, 222, 245, 530, 765, 801, 815.
 Johann Georg III 208, 248, 252, 530.
 Johann Georg IV., Kurfürst v. Sachsen 208, 743.
 Johannegeorgenstadt 765.
 Johannes, apost. Legat 442.
 Johannes v. Bobirsch 701.
 Johann I., Bischof v. Meißen (1842—1870) 23, 75.
 Johann III. (1393—1398), Bischof 52.
 Johann VI. (1487—1518), Bischof 23, 74, 98, 108, 128, 366, 809.
 Johann VIII. (1537—1549) Bischof von Meißen 129, 810.
 Johann IX., Bischof 529, 702.
 — v. Plaven 742.
 — von Prag, Bischof, apost. Legat 75.
 Johannes XXII., Papst 75, 78, 361.
 — v. Sarra, Archid. von Nisan 759.
 Johannesfriedhof 217, 562, 683, 850.
 Johanneskirche 207, 218, 220, 229, 278, 302, 310, 318, 320, 321, 322, 323, 324, 326, 327, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 339, 340, 341 (Bild), 343, 344, 345, 346, 348, 349 (Bild), 350, 351, 352, 393, 422, 426, 431, 542—63, 615, 665, 669, 733, 816, 817, 845.
 Johnsbach 357.
 Jonás, Dr., Just., Propst 134, 136, 143, 144.
 Joseph I., Kaiser 741.
 Jünger, M., Karl Chph., P. 402.
 Junghaus, Petr. 747.
 Jünglingsvereine 348.
 Jungnickel, M., Chn. Gtlo., P. 826.
 Jutta, Markgräfin 680.
 Jutta, Beghine 75.
- K.**
- Kabis 2, 13, 37, 38, 40, 55, 60, 86, 231 (Bild), 234, 341, 358, 690, 691, 710 ff.
 Kahl, M. Wenz., P. 493.
 Kaiser, Orgelb. 512, 517.
 Kaiser, Oskar, Baumstr. 783.
 Kais 7, 218, 409.
 Kamenz 200.
 Kandler, Architekt 707.
 Kannegießer, Hs. Sch., Glockengießer 93, 365, 441.
 Kant, Im. 305.
 Kantoren der Dreikönigskirche 232.
 Kantoren der Kreuzkirche 224, 231.
 Karbitz 572.
 Karl V., Kaiser 147.
 Karl v. Österreich, Erzherzog 160.
 Kartagf, Fr., Brückenmstr. 63.
 Katharina, Herzogin von Sachsen 126, 127, 470.
 Kaufbach 7.
 Käußer, M., Joh. Ernst Rud., Hofpr. 299, 313 (Bild), 315 f., 317, 354, 464, 466.
 Kaulbach, Wilh., Maler 354.
 Kayser, Orgelbaumstr. 750.
 Keffstein, Joh., Brig. 29, 78.
 Kefeler, P. (vorr.) 34.
 Kegler, Caspar, Arzt 242.
 Kell, M. Joh. Edw., P. 298, 403, 493, 793.
 Keller, Emil Theod., P. 676, 849.
 Kemnitz 4.
 Kesselsdorf 8, 21, 35, 37, 41, 46, 47, 50, 55, 234, 355.
 Keuling, Christophorus, P. 760.
 v. Kirchbach, Geh. Rat, 656.
 Kircheisen, Orgelbaumstr. 624.
 Kirchhof, Elias, P. 522.
 Kirschner, Hs. v., 139.
 Klare, Joh. Mart., P. 787.
 Kleinnaundorf 358, 409, 755.
 Kleinölsa 55.
 Kleinopitz 7.
 Kleinröhrsdorf 356, 357.
 Kleinpestitz 358, 393, 409, 635.
 Kleinwolmsdorf 356, 357.
 Klemm, Edw. Bernh., Hofpr. u. Kon.-Rat 318, 464 (Bild), 465, 798, 849.
 Klemmer, M., Joh. Georg, P. 826, 845.
 Klingenberg 7, 38.
 Klisch, Joh. G. P. 845.
 Kloßche 13, 19, 27, 28, 30, 35, 36, 38, 234, 356, 357, 408, 584.
 Knabenbeschäftigungsanstalt 849.
 Knapsdorf 37.
 Knöfel, Baumstr. 473, 546.
 — Joh. Gottfr., Bildh. 732.
 Kluge, M., Chn. Gtlo., P. 173, 190, 494, 797, 819, 846.
 — M. Sch., P. 173, 190, 470, 493.
 Koall, Hugo, P. 847.
 Koch, M. Arl. Chn., P. 524, 818.
 Köchly, M. Chph. Gtlo., P. 494.
 Köckeritz, von 84, 445.
 Köhlan, M. Gtlo. Sig., P. 493, 494.
 Köhler, Frz. Leop., P. 405, 654, 662, 663.
 — Joh. Karl Gottlob 571.
 — Wolf., P. 401.
 Köhlschütter, Dr. Ernst Volkrm. Oberhofpr. u. Sup. 318, 319 (Bild), 326, 334, 354, 399, 462, 555.
 Kölsch, Dr. Frz., P. 318, 405.
 Kommerstädt, Dr. Gg., Rat 167, 528.
 König, Joh. Aug., P. 403.
 — 587.
 Königsbrück 13, 60.
 Königstein 83, 119, 173, 175.
 Konradswalde 443.
 Konfistorium 151.
 Köpfe, System 614, 650.
 Koppehede, Dr. phil. Karl Hugo, Diak. 564.
 Körner, M. Ferd., P. 847.
 — Gottl. Ferd. Wilh., P. 541.
 — Vater u. Theod. 306, 313.
 Köpichenbroda 3, 13, 21, 24, 25, 27, 28, 30, 35, 36, 37, 38, 40, 44, 48, 69, 179, 355, 712, 713.
 Krackau, D. Georg 170, 171.
 Krahl, Gabr., P. 493.
 — Jak., P. 140, 493.
 Krankenhauskirche 719, 783, 824 ff., 833.
 Krause, Philosoph 306.
 Krause, Ehrngott, Maler 728.
 — P., Koltamane 861.
 Krawl, Antonius, P. 759.
 Kreische 8, 28, 356.
 Krell, Mik., kursächs. Kanzler 172, 173, 175, 178, 200, 205, 431.
 Kreischmar, Frdr., Ant., P. 663.
 Kreischmar, Christ. Sam., P. 827.
 — Erw. Art., Hofpr. 432, 439, 465.
 — George, L., 749.
 Kreuz, Melch. v., Amtmann 134.
 Kreuzdiakonen 295.
 Kreuzkirche 12, 17, 28, 29, 30, 32, 34, 40, 41 f., 45, 46, 47, 48, 49, 50, 52, 53, 56, 63, 66, 70, 71, 72, 79, 81, 86, 89, 90, 92, 94, 96, 102, 103, 119, 124, 133, 137, 143, 150, 151, 158, 168, 173, 174, 178, 180, 184, 185, 186, 188, 189, 195, 199, 200, 202, 203, 209, 210, 215, 216, 218, 219, 221, 223 (Bild), 229, 247, 270, 271, 278, 281, 285, 285 f., 290, 291 (Bild), 293, 301, 302, 304, 310, 312, 318, 319, 320, 321, 324, 327, 328, 329 (Bild), 331, 332, 335, 337, 339, 340, 343 (Bild), 346, 347, 349, 351, 357—405, 410, 417, 421, 431, 499, 546, 552, 616, 634, 650, 674, 683, 719, 809, 810, 816, 817, 818, 848.
 Kreuzschule 282.
 Krehern 3, 38.
 Kreyhig, Aug. Herm., P. 712.
 Krieschendorf 4.
 Krüdel, Rich., P. 710.
 Kröger, Architekt Jürgen 604, 605, 613.
 Krosigk, von, 411.
 Krubsfacius, Baumstr. 292, 389.
 Krüger, Steph., P. 493.
 — Jak., P. 401.
 Krumbholz, Dr. Chn., P. 465.
 — M. Jon., P. 760, 798, 814, 826.
 Krusch, Baumstr. 676.
 Kruspe, P. 407.
 Kuchler, Joh., P. 502, 759.
 Kudeschow, Elis. v., 75.
 Kugelchen, Wilh. v., 288, 297, 307, 313.
 — Marie Hel. v., 314.
 Kühnast, Andr., Schöpfer 503.
 Kummer, Dr. ph. Joh. Benno P. 669, 676.

- Kunze, Kurt Paul, P. 755, 760.
 Künzel, Joh. Dan., P. 826.
 Kunad, M. Polyc., P. 402.
 Kuhn, Stadtrat 838.
 Kühn, M. Chn., P. 714, 724, 739.
 — Dr. phil., Konsistorialrat, Bernh. Jul. Rob., P. 563.
 — Dr. Ernst Frdr., Oberconsist.-Rat und P., 405, 525, 634, 635, 653.
 — M. Frd. Wilh., P. 541.
 — Dr. phil. Herm. Theod. 798.
 — M. Joh. Sch., P. 399, 401.
 — Lic. theol. Dr. phil. Viktor P. 573.
 — Joh. Berg., Schneidermstr. 256.
 Küstrin 189.
- V.**
- La Maitre, Matth., 194.
 Langbein, Dr. Bernh. Ad., Hofpr. 317, 464, 465.
 — Joh. Chn., P. 380, 402.
 Lange, M. Chn. Frd., P. 404.
 — Rho. Osw., P. 634.
 Langebrück 234, 356, 557.
 Laubegast 4, 88, 218, 409, 443.
 Laubler, Frz. 272.
 Lauer, Frd., 307.
 Laurentius, M. Chph., Hofpr. 211, 401, 463, 739.
 — M. Frdr., P. 760.
 — Dr. Paul. Sup. 398.
 Lauja 5, 234, 356, 357.
 Laupniz 84.
 Lauterbach, Aug. Mor. P. 828.
 — Sup. 179.
 Lazarettkapelle 274.
 Lazarettprediger 209, 210, 820.
 Lehmann, M. Joh. Gtli., P. 740.
 Lehmann, M. Sam. Gtho. 827, 846.
 — Bildhauer 516.
 Leibniz, M. Gtho. Aug. P. 494, 845.
 Leipzig 6, 18, 52, 110, 151, 294, 360, 366.
 Leisniz 37.
 Lembach, Joh. Gtli., P. 760.
 — M. Rich., P. 760.
 Leo, Dr. th. Gtlo. Edm. P. 541.
 Leonhardi, M. Gust. Ernst Chn., P. 297, 311 (Bild), 315, 317, 392, 404, 524, 846.
 Leppersdorf 357.
 Lepsius, Prof. 392.
 Lejchke, Chn., P. 493, 494.
 Lesigk, Gg., Bildschneider 501.
 Lessig, Pet., Kirchvater 72.
 Leuben 2, 6, 20, 35, 40, 60, 72, 355, 358, 364, 443, 529.
 Leubnitz 20, 21, 24, 25, 27, 28, 30, 35, 36, 40, 41, 44, 46, 47, 48, 49, 50, 54, 55, 61, 65, 68, 72, 81, 85, 87, 355, 681, 682.
 Leupold, Bürgermstr. 614.
 Leuschner, M. Karl Fctg., P. 541.
 Leutewitz 7, 705.
 Leyser, Dr. Polyc., Hofpred. 178, 185 (Bild), 211, 212, 213, 227, 238, 449, 450, 451, 456, 462.
 Lichtenberg 357.
 Liebe, Ernst Bernh. P. 741, 760.
 — cand. Dr. 779.
 Liebler (Liebeler), M. Eberh., P. 523, 760.
 Liebner, Dr. Karl Theo. Alb., Oberhofpr. 317, 320 (Bild), 462.
 Liebold, Herm. 731.
 Liebster, Gg. Dan., P. 405, 406, 407.
 Lieschke, Pl. Rob., P. 318, 524.
 Lindemann, Bürgermstr. 167.
 Lindenau, von, 84, 120.
 — Paul, Hofpr. 129, 130, 133, 462, 801.
 Lingke, Karl Ludwg, ref. Pr. 307, 798.
 Lippmann, Guido Amad., P. 573.
 Lötter, Dr. Reinh., Hofpr. 318, 328, 464 (Bild), 465.
 Lößtau 4, 7, 10, 37, 55, 61, 319, 331, 332, 335, 339, 340, 341, 342, 343, 345, 347, 348, 351, 358, 393, 409, 443, 502, 654, 701, 755, 771, 848.
 Locke, Alb. Rich., P. 821.
 Lodwitz 4, 8, 36, 51, 69, 234.
 Löffler, M. Gg. Frd., P. 541.
 Lohbius, M. Karl Frd., P. 295, 298, 313, 403.
 Lohmen 617.
 Lommagich, Dr. Karl Sch. Gtfr., P. 404.
 Lomnitz 356, 357, 445.
 Lorenz, Bischof v. Würzburg 106.
 Löscher, Dr. Val. Ernst, Sup. 225, 246, 251, 254, 256, 259, 263, 265, 267 (Bild), 270, 271, 272, 273, 277, 278, 279, 281, 282, 354, 378, 398, 418, 419, 421, 436, 456, 458, 476, 477, 507, 532, 611, 789, 805, 816, 824.
 Lösche, Rv. 430.
 Loschwitz 13, 60, 218, 409, 412, 564.
 Loss, von, Oberkons.-Präs. 457.
 Lossow u. Biehweger, Archtt., 650, 753, 796.
 Lotichius, Joh. Paul, P. 318, 405, 432, 439, 495.
 Lotichius, Oberkonsistorialrat 755.
 Lucchesi, Dr. Mattes Joh. Paul, P. 633, 634.
 Lucius, Ch., P. 399, 401.
 — Chph., P. 401.
 — M. Joh., P. 401, 506, 523.
 — Dr. Joh. Andr. Oberhofpr. u. Sup., 211, 212, 225, 262 (Bild), 398, 401, 456, 461.
 — Lic. theol. Joh. Gtli., P. 494.
 — Demoiselle 286, 305, 311.
 Lugan 346.
 Lukasikirche 55, 321, 322, 323, 324, 326, 327, 328, 330, 331, 334, 336, 337 (Bild), 339, 340, 343, 347 (Bild), 351, 393, 634 bis 654.
 Lützen 38.
 Luther, Adam, Maler 411.
 Lutherdenkmal 319, 598.
 Luther, Dr. Mart. 96, 103 f. 109 (Handschrift), 112, 120, 122, 126, 127, 128, 130, 133, 137, 144, 147, 149, 152, 155, 162, 179, 191, 192, 194, 205, 206, 332, 326, 353, 354, 372, 429, 470, 499, 500, 518, 519, 538, 607, 732, 779, 800.
 Lutherkirche, Mart., 318, 320, 322, 323, 324, 327, 329, 331, 332, 334, 335, 339, 340, 341, 343, 346, 347, 348, 350, 351, 352, 487, 564—73, 583, 671.
 Lütthi, A., Glasmalerei 648.
 Lyon'sches Legat 453.
 Lysithenius, M. Gg., Hofpr. 170, 462.
- M.**
- Magdalena, Markgr. von Brandenburg 121, 371.
 Magdeburg 362.
 Magirus, Frdr. Gtli., P. 690, 701.
 Mainz 104.
 Maltitz, von 84.
 Männel, Chrn. Gtlo., P. 404, 819, 847.
 Marcellus, Joh. 165.
 Margarethe, Kurfürstin 99.
 Marggraf, Kaj. Rich., P. 740.
 Maria Anna-Kinderhospital 696, 843.
 — Josepha 262, 741.
 Marino de Fregeno 95.
 Markuskirche 318, 322, 330, 332, 334, 336, 339, 340, 343, 345, 356, 347, 351, 690—701.
 Mapberger, Dr., Bern. Val., Oberhofpr. 251, 265 (Bild), 278, 298, 461.
 Martin, Dr. phil., Bruno Rich., P. 676.
 — V., Papst 23.
 Martini, M., Benj., P. 523, 676.
 Marx, Baumstr. 483.
 Maternihospital 28, 55, 59, 61, 62, 80, 82, 90, 179, 353, 421, 499, 746.
 Maternikapelle 46, 49, 55, 421.
 Mathis, Maler 49.
 Matthäikirche 343, 344, 350, 351, 352, 539/40.
 Matthäus, P. (vorr.) 491.
 Maßold, Karl Alex, P. 828.
 Mauermann, Bischof 287, 289.
 Mauksch, Maler 624.
 Mayerfeld, General 251.
 Mebinger 234, 356, 357.
 Mehner, M., Dav., P. 530 (Bild), 541.
 — M., Gg., Adolf, P. 400, 403.
 Meier, Dr. theol. u. phil., Kons.-Rat, P. u. Sup., Ernst Jul., 317, 321 (Bild), 400, 439, 462, 731.
 — Ost., P. 405.

- Meißner 5, 6, 16, 18, 38, 57, 61, 151, 189, 366.
 Meißner, Balth., P. 214, 399.
 — Erw. Ldw. Gtfr., P. 405, 407.
 — Stift 16.
 Meister, Hans, Bildschnitzer 143.
 Melancthon, Phil., 133, 134, 137, 147, 160, 162, 169, 170, 191, 192, 326, 332, 353, 429, 519, 521, 538.
 Melcerhynne, die 76.
 Mende, Kantor 538.
 Mengerling, Dr., Arn., Hofpr. 463.
 Menzing, Karl Rich., P. 564.
 Merbitz 807.
 Merkel, Andr., P. 759.
 Meusel, Dr., Karl Sch., P. 405.
 Meuter, H., Bildhauer 645.
 v. Meyenburg, Viktor, Bildhauer 639.
 Michael, Don., P. 140, 150, 400, 502, 759.
 — Rogier 224.
 Michaelis, Kirchner 413.
 — P. u. Domherr (vorr.) 438.
 Michel, P. 821.
 Midten 2, 6, 60, 358, 723, 725.
 Miklosich, Frz., Slavist 862.
 Miltitz, von 84, 259.
 Minkwitz, von 84, 369.
 Mirisch (Mierisch), Johs., P. 497, 502.
 Mirus, Dr., Mart., Hofpr. 161, 173, 194, 462.
 Misbach, Hs., Kirchvater 72.
 Mittelstadt, Casp. Sch., P. 494.
 — Kaspar, P. 190, 470.
 Mittelstadt, Sch., P. 211, 401, 522.
 Mittweida 204.
 Mobschatz 37.
 Mödel, G. E., Architekt 326, 426, 552, 553, 673, 676, 850.
 Modritz 6, 7, 409.
 Mohorn 35, 43, 44, 45, 51, 80.
 Monhaupt 526.
 Moritz, Kurfürst v. Sachsen 119, 121, 124, 145 ff., 149, 150, 154, 156, 181, 233, 447, 528, 584, 587, 681, 744, 809, 813.
 Molwitz, Dr., G., P. 840, 842.
 Moritzburg 3, 8.
 Mügeln 1.
 Mühlberg, Schlacht bei 162.
 — Stadt u. Schloß 702.
 Müller, Adam, P. 401, 522.
 — Aug. Rob., Archid. 634.
 — M., Barth., P. 523.
 — Dorothea, P. 401.
 — M., Gtfr., P. 402, 523.
 — Joh. Bernh., Theatermaler 515.
 — M., Joh. Gg., P. 401.
 — M., Joh. Frgt., P. 797.
 — Ost., P. 140.
 — Ost., P. 710.
 — Rentier 692, 694, 696, 699.
 Mykonius 143.
- N.**
- Napoleon 303, 304, 421.
 Naumann, Just. Rud. Gtfr., P. 701.
 Nanmburg 17.
 Naundorf 69, 502.
 Naußlig 6, 55, 358, 393, 409, 502, 654, 755, 771.
 Nebildaw, Nikolaus, P. (vorr.) 438.
 Neidberg, Carl Ed., P. 820.
 Neuber, Frd. Herm. Theod. Willib., P. 760.
 Neuberg, lic. theol., Em. Arth., P. 676.
 Neubert, Dr., Karl Sch., P. 162, 318, 405, 847.
 Neudorf 584.
 Neugruna 358, 393.
 Neuhardt, Frz. Jesuit. 263.
 Neumann, P. 348.
 Neumeister, M., Joh. Chph., P. 510, 511, 523, 524.
 — Joh. Maxim., P. 798.
 Neu-Ostra 529.
 Neustadt 349, 443.
 Niekern 5, 7, 62.
 Niederau 47 f.
 Niedergoritz 37.
 Niederlöbnitz 358, 841.
 Niederpoyritz 13.
 Niedersebnitz 4, 5.
 Niederstetter, M., Mich., Hofpr. 157, 212, 462.
 Niederwartha 2, 4, 37.
 Nikolai, Dr., Karl Ado., P. 392, 404.
 — Karl Sch., P. 318, 392, 525, 563, 617, 618, 622, 634, 847.
 Nikolai, Karl Theo., P. 525.
 Nikolaiskirche s. Kreuzkirche 18, 42, 43, 67, 68, 357, 361.
 Nikolaus I., Bischof (1379—1392) 442.
 — P. (vorr.), 93.
 Nisan 29, 355.
 Noack, Baumstr. 607.
 Nossen 219, 455.
 Nöthnitz 35 (Bild), 55, 217, 409.
 Nürnberg 18, 189.
 Nürnberger, Joh. Gth. Paul P. 740.
 — Mandat 117.
- O.**
- Oberlichtenau 357.
 Oberlöbnitz 712, 727, 730.
 Ochernal, M., Ern. Sig., P. 524, 846.
 Ockerwitz 36, 38.
 Ohlendorf, Bildhauer 427.
 Oehme, M., Chn. Gtfr., P. 846.
 Oelsnitz, Frd. v. 120.
 Oldenburg und Delmenhorst, Graf v. 373.
 v. Ooppel, Geh. Reg.-Rat 574.
 Opitius, Hieron., P. 189, 470, 491.
 Opiß, Oberjustizrat 484.
 Osabrück 207.
 Ossig 61.
 Ostra 7, 10, 61, 78, 525.
 Ottendorff 356, 357.
 Otto, Arno Rud., P. 798.
 — II., König 16 (973—983).
 — der Reiche 359 (1156—1190).
 — Historienmaler 826.
 — Jul. C. 345, 354 (Bild).
 — M., Sam. Frd., P. 403.
 Ottrich, Kirchner 454.
- P.**
- Pabst, Karl Ludw., P. 524, 846.
 Panicius, Casp., Rektor 173.
 St. Pauli 318, 321, 322, 323, 325, 331, 332, 334, 336, 339, 340, 341, 343, 347, 348, 350, 351, 487, 573—583, 848.
 Pauli, Mich., P. 492, 739.
 Pause, Mag. Ernst Fichtg., P. 798.
 Passauer Religionsfriede 155.
 Pech, M., Frd. Gtlo., P. 829.
 Permoser, Bildhauer 275.
 Pesterwitz 6, 10, 27, 35, 36, 40, 41, 44, 46, 48, 51, 61, 355, 758.
 Peter, Emil Theo., P. 352, 541.
 — Dr., Herm. Clem., P. 318, 351, 405, 563 (Bild), 616.
 — von Dresden 72.
 Petermann, Bartholomäus, Kantor 224.
 — Gg., P. 545, 668, 676.
 Petri, Emil Gg., P. 842.
 — Jaf., P. (vorr.) 491.
 St. Petrikirche 318, 321, 322, 323, 325, 327, 331, 334, 336, 339, 340, 343, 347, 348, 351, 487, 572, 583, 584—597.
 Petrus, plebanus in Plawan 759.
 Pezold, Georg 152.
 Peucer, Caspar, Hofpr. 159, 165, 169, 170, 171, 172.
 Peust, von, Dietr. 139.
 Pfeifer, Dav., Kanzler 427.
 Pfeilschmidt, Ernst Sch., P. 524, 554.
 Pfennig, Dr., P. (vorr.) 22.
 Pfeffschner, Org. 346.
 Pflug, Georg, Kanzler 149, 151.
 Pflüger, Arn., Baumeister 361, 366.
 Pforta (Schule) 151.
 Pfortenhauer, Oberbürgermstr. 326, 335, 555.
 Pfund, Kommerzienrat 571.
 Philipp v. Hessen 113, 147, 148, 166, 191.
 Philippi, M., Ernst Chn., P. 258, 264, 266 f., 268, 269, 465.
 Pierius, Dr., Urb. Sup. 173, 176, 185, 398.
 Pießen 24, 37, 60, 61, 69, 341, 343, 345, 350, 351, 358, 584, 690 ff., 725, 726.
 Pillnitz 7.
 Pipping, Dr., Sch., Oberhofpr. 253, 269, 461.
 Pirna 3, 5, 17, 23, 25, 58, 61, 76, 355, 356, 357, 378, 443.
 — Inspektion 536.
 Pirnaer Mönch 17.
 Pistoris, Rat 149.

- Planitz, Frz. Gerh., P. 654.
— Fried. Bernh., P. 318, 701, 693, 727, 740.
Plauen 6, 7, 28, 29, 35, 37, 39, 40 (Bild), 41, 44, 45, 47, 48, 49, 51, 53, 86, 90, 281, 340, 342, 351, 355, 358, 499, 500, 507, 635, 741—783, 807.
Plesanus, Pet., Sup. 199.
Pock, Orgelmacher 801.
Podebroje 38, 680.
Podriß 409.
Pöge, M., Elias Frd., P. 400, 404, 811.
Pohle, Baumstr. 659.
— Schulrat Dr. 581.
Polenz, Ramf. v., P. 84, 438.
— von, 445.
Polster, M., Adam Friedr. 788, 797.
Plotermann, Frd. Mor., P. 541.
Ponewitz 37.
Poppe, Baumstr. 539.
Pöppelmann, Baumstr. 477, 533, 546.
Poppitz 6, 28, 37, 218, 409, 496, 502, 771.
Pössendorf 69, 93, 234, 356, 364.
Pottschappel 7, 37, 758.
Praschütz 81, 680.
Prag, 75, 362, 664, 670.
Prager Frieden 207.
Praschütz 38, 680.
Pregschner, Paul, P. 493, 502, 504, 522.
Prohlis 5, 6, 7, 36, 38, 68, 81, 218, 409.
Proles, Andreas, M. (vorr.) 32, 67.
Prusse, Petr., P. (vorr.) 21.
Püschmann, Joh. Ant., P. 615, 830.
- Qu.**
Quedborn 41, 54, 56, 82, 97.
Quirsfeld, Joh. 215.
- R.**
Raabe, Chn. Gtli., P. 404, 827, 836, 846.
Rabenau 7, 8, 28, 29, 35, 44, 51, 54, 56, 356, 357.
Rabener, Satiriker 305, 546.
Rabiger, Chn. Dsw., P. 722, 729, 740.
Rabschütz 38.
Räcknitz 7, 38, 393, 409, 635.
Radeberg 8, 17, 23, 25, 335, 356, 367.
Radebeul 4, 60, 712 ff., 730, 727, 730.
Rahmtitz, von 84.
Rähnitz 7.
Ramsfeld v. Bobezsch, P. (vorr.) 438.
Ranstädt 30.
Ramtitz 7, 12, 37, 409.
Rarißch, M., Chph., P. 493.
Raschig, M., Chn. Chreg., Hofpr. 295, 464, 541.
Raschig, M., Karl Ephr., P. 740.
Rassau, Dsk., Bildhauer 556, 560, 569, 649, 826.
Rathauskapelle 25, 31, 41, 46, 48, 50, 55, 101, 805 f.
Raum, Joh. Aug., P. 847.
Rechenberg, Rud. v., 134, 139.
Rede, Elise von der 307.
Rehkopf, Dr., Joh. Frd., Sup. 398, 817.
Reich, M., Pl., P. 229, 401.
Reiche-Eisenstuch, Oberjustizr. 549.
Reichard, M., Dan., P. 401.
Reichardt, Bas., P. 522.
Reichel, Pl. Gust., P. 618, 634, 784, 786.
Reichenberg, 7, 8, 13, 35, 37, 40, 56, 61, 234, 355, 357, 552, 712, 713.
Reichstädt, 357.
Reid, 6, 7, 36, 38, 218, 409.
Reinhart, Hs., Werkstr., 72, 366.
Reinhardt, Dr. Frz. Volk., Oberhofpr., 289, 290 (Bild), 294, 297, 298, 299, 306, 311, 354, 461, 546.
— Architekt, Heint., 604.
Reinhardtsgrimma 357.
Reinhardtstiftung 508, 509, 521.
Reinhardtswalde 37.
Reisewitz, Joh. Blatisl. von, 744.
Reizleben, v., Oberjägermstr. 198.
Rennersdorf 8.
Renssch, M., Matth., P., (vorr.) 32.
Repnin, Fürst 294, 792.
Reyrath-Stiftung 508, 521.
Reuchlein 133.
Richter, Lic., Arth. Bernh., P., 405, 684, 686, 689.
— Karl Gtli., P. 740.
— Qdw., 312, 314, 354 779.
— Dsc. Ls., P. 432, 437, 439.
Riedel, Joh. Krl. Herm., P. 494, 495, 828, 847.
Riemer, Georg, Glockeng., 716.
Riettschel, G., Bildh., 353, 354.
— u. Henneberg 674.
Ritter, M. Gg. Chn., P. 494.
Riß, Borj. d. Bauansschusses d. Johannist. 326.
Rodstock 37.
Rohde, Adolf, P. 573.
Röhrsdorf 37.
Röllcr, P. 314.
Röllcr'sches Gesangbuch 840.
Rom 86.
Römer, Vinc., P. (vorr.) 72, 490.
Romey 38.
Römhild, C. u. Musikdirektor 346, 835.
Rosenberger, Joh. Gtho. Theod. 827, 846.
Rosenkranz, Hü. Frd., P. 465, 847, 849.
Rosenthal 409.
Rosenmüller, Oberjustizr. 549.
Roßbach, M. Joh., P. 400.
Roßberg, Krl. Mor., P. 514, 524, 525.
Roßlau 502.
Roßthal 37, 47, 393, 755.
Roth, Dr., Arzt 120, 121, 123.
Rothermundt, Jul., Com.-Rat 406.
Rübel, Kas. P. 189, 401.
Rudert, Bernh., P., 318, 405.
Rüdiger, Jak., P. 502.
Rüdigsdorff 356.
Rudolph, M., Ant. P. 400.
— Tob., P. 401.
Rüger, Arth. Clem. Wilt., P., 318, 495, 570, 573, 835.
Rühr, Frz., M. 670.
Rüling, Dr. Ls. Bernh., Hofpr. 317, 462 (Bild), 464, 465, 494.
— M. Sam., P. 211, 226, 401.
Rump 585.
Rumpelt, Baurat 676.
Ruppendorf 357, 443.
- S.**
Sachsenberg 366.
Sabinus, Martha 165.
Sachsdorf 8.
Sachse, Joh. Frdr., P. 760, 827, 846.
Sabisdorf 357.
Sagittarius, M. Chn., Hofpr. 400, 462.
Sala, Barb v. d. 107.
Salmuth, Lic. Joh., Hofpr. 173, 175, 190, 462.
Sartorius, Sup. 176.
Sauer, Dr. Alb. Corn. Theo., P. 524, 598, 819, 847.
— Orgelb. 351.
Scandellus, Ant. 152, 194.
Schanz, Sett. Gtho., P. 842.
Scharf, M. Gg., P. 400.
Scheffel 587.
— Joh. Ernst, Lehrer 532.
Schellerhau 357.
Schenau, J. E., Maler 292, 380, 390, i. Zeißig.
Schenk, Jak., P. 127.
Scherz, Architekt 321, 392.
Schewitz 37.
Scheurl, Chph. 111.
Schidetzang, Hs., 411.
Schiller, Frd. v. 47, 306, 314.
Schilling, Architekt, 395.
— Frz., Hof-Glockeng. 397.
— Gust., 307.
— & Gräbner, Architekten 395, 688.
Schlegel, Mart., Hofpr. 462, 463.
Schleinitz, Hs. v., Hofmarschall 84, 129, 474.
— Rich., Architekt 517.
Schleiermacher 779.
Schletter 585.
Schlipatius, M. Joh. Chn., P. 280, 402.
Schloßkapelle, Kaplan 32, 55, 64, 133, 152, 201, 202, 219, 222, 223, 259, 266, 270, 273, 274, 536.
Schmalz, Dr. Mor. Ferd., P. 287, 299, 301 (Bild), 307, 493.
Schmidt, Justizr. Dr. 675.
— Oberconf.-Rat Dr. 703, 704.
— M. Bernh., P. 212, 399, 401.
— Chph., P. 760.
— Oberbaur. Frd. v. 553.
— Friß Phil., Maler 608.
— D. Gtlo. Chn., P. 740.
— Fril. Helene 675.
— Joh. P. 826.

- Schmidt, Joh. Gg., Ratsbau-
mstr. 386, 387, 389, 511,
817.
— Kurt, P. 703, 707, 710.
— Otto Max Joh., P. 760.
— Paul Rud. P. 581, 583,
830.
— Lic. theol., Dr. phil.,
Paul Witt., P. 481, 493,
495.
— M. Wilh. Herm., Hofspr.
463, 541.
Schmiedt, M. Wilh. Herm.,
Hofspr. 493, 541.
Schmiedeberg 357.
Schmiedel, Ern. Max, P. 525.
Schmölke 30.
Schnabel, M. Jos. Amad.,
P. 512, 523, 524, 818.
Schneider, M. Andr. Gtli.,
P. 797.
Schneider, M. Dan., P. 210,
214, 224, 225 ff., 399, 401.
— Lic. theol. Frz. Otto, P.
597.
— Joh., Org. 315 (Bild).
— Tob., P. 522.
Schnorr von Carolsfeld 522,
850.
Schober, Joh. Joach., P.
472, 492.
Scholz, Landbaumstr., 417.
Schönberg, von 84, 120, 125,
127, 129, 134, 187, 305.
Schönborn 357.
— Ric. v. 179.
Schönecke, Karl Aug., P. 798.
Schönfeld (Ort) 19, 27, 356,
357.
— John von 84.
— Dr. Greg., Sup. 151,
174, 176, 185, 190, 398.
Schönherr, Maler, Prof. 332,
538, 660, 670, 673, 704,
825, 841, 842.
Schöpf, Jos. Wilh. P. 404,
819, 846.
— Krl. 189, 401.
Schrader, Dr. Chph., Sup.
210, 211, 398.
Schramm, Chn., Architekt
406, 576, 674, 694, 731.
— Orgelbaumst. 749.
Schredenbach, Friedr. Rud.,
P. 740.
Schreiber, (Schreiber, Scrip-
toris) Joh. P. 59, 82, 93.
Schreiber, Val., P. 140, 400.
— Baumstr. 659.
Schreibershofen, von 307.
Schreibstube f. Stellenlose 849.
Schrey, M. Chn. Sch., P. 402.
Schröttel, Glodeng. 517.
Schubart, Hofpred., 45.
Schubarth, Chn. Trang., P.
846.
— E. Frd. Bernh., P. 828.
Schubert, Justizrat 686.
— Frd. Ludw., P. 404.
— Gtli. Sch. Philos. 307.
— Sch., Architekt 519.
— Max Edm., P. 847.
Schüller, Joh. Carl, Jur.
429.
Schulz, Eug. Gg., P. 701.
Schulze, Frdr. Clem., P. 798.
— Sch. Theo., P. 317, 352,
537 (Bild), 541.
— M. Joh., P. 248, 494.
— Karl, Frdr. C. 655.
— Rich., P. 663.
Schumann, Friedr. Kirchen-
vorst. 751.
— Gg., Pred. 127.
— Hans, Maler 728.
— Joh. Christ., P. 798.
— M. Joh. Jac., P. 826.
Schütz, M. Chn., Hofspr. 170,
171, 178, 190, 228.
— Sch. C. 206, 224.
Schwabe, Karl Ludw., Diaf.
740.
Schwarze, M. Joh. Chph.,
P. 505, 507, 524.
Schwarz, Gebr., Bildhauer,
569.
Schwarze, M. Joh. Chph.,
505, 507, 523, 524.
Schwedrig, Jak., P. (vorr.)
108.
Schweinsdorf 7, 8.
Scriptoris, Johs., P. 32, 438.
— Joh., Pleban (f. Schreiber)
93.
Sedlig 62.
Seebisch, M. Joh., P. 224,
226, 399, 401.
Segnis, Erh. Gust., P. 524.
Seekirk, Graf 238.
Seidel, Aug. Os., P. 349,
849.
Seidnis 69, 218, 358, 409.
Seifersdorf 56, 356, 357.
Seifert, Kantor 734.
Seligmann, Dr. Gtlo. Frdr.,
Oberhofspr. 561.
Selmecker, Dr. Ric., Hofspr.
157, 166, 171, 172, 185,
189, 190, 194, 215 (Bild),
462.
Seltenreich, Dr. Krl. Chn.,
Sup. 297, 357, 398.
Semper, Gottfr. 289, 829.
Serfowits 2, 3, 21, 37, 60,
711, 723.
Seußlig 20, 61, 440, 441,
679, 746.
v. Seydlitz-Versternberg, Frdr.
Ernst Gg., P. 538, 542.
Seyffersdorf 356.
Sidonie, Herzogin 83, 100.
Sieber, Mart., P. 523.
Siedel, Kirchw. 430.
Siegert, Ernst Arth., P. 564.
Sigismund, Kurf. 215.
Sifflingen 353.
Silbermann, Gottfr. Orgel-
bauer 275, 315, 354, 420,
479, 546, 749.
Silvius, Pet. 111.
Simon, Euseb., P. 401.
Singakademie, Dreßig'sche
346.
— Rob. Schumann'sche 346.
Sintenis, Walter, Bildhauer
646.
Sittard, Organist 346.
Sobrigau 4, 37.
v. Soden, Freih. Hans Mar-
tin Herm., P. 318, 676.
Sodoset 111.
Söhner, Franziskaner, 120.
Somsdorf 7, 8, 35, 41, 44,
46, 47, 49, 50, 51, 98, 234,
356.
Sonnenwald, Barth., P. (vorr.)
491.
Sorzig 114.
Sophie, Kurfürstin 200, 205,
228, 252, 437, 449, 455.
Sophienkirche f. Hoff. 43, 45,
46, 51, 209, 219, 278 (Bild),
310, 320.
Sophienprediger 209.
Spalatin, Gg., P. u. Sup.
134, 139, 143.
Speckthausen 7.
Spener, Dr. Th. Jak., Ober-
hofspr. 208, 213, 216, 226,
227, 231, 253 (Bild), 254,
354, 461.
Sperling, M. Pl. Frd., Hofspr.
463.
Spieß, Andr., P. 400.
Spitta 353.
Stadtfrankenhaus 833.
Stark, Fabian, P. 739.
Starshedel, von 84.
Steche, Prof. 42.
Stein, von 84.
Steinbach 8.
Steinbach, Dav., Hofspr. 173,
175, 190, 462.
Steinbach, Ferd. Ernst, P.
494, 495, 847.
Steinbach, Herm., Eugen, P.
755, 760.
Steinert, Gustav, Wilh., P.
400, 404, 676, 819, 847.
Steinmez von Bergen, Abt,
255.
Stenzel, Petr. 819.
Stephan, Mart., böhmischer
Pred. 297, 299, 311, 315,
316, 545, 668, 676.
Sterr, Orgelb. 411.
Stepich 2, 3.
Sterzel, Kurt, Ewald, P. 542.
Stiftskirche 848.
Stoblinger, M., Joh., P. (vorr.)
32.
Stöckel, Math., Buchdr. 194.
Stöckel, Wlfg., Buchdr. 112,
145.
Stollberg-Stollberg, Graf
Cojas von 757.
Stolpen 81, 378, 443, 584,
702.
Stracke, Bildhauer 645.
Stranz, M., Joh., Jac., Hof-
pred. 402, 463.
Straßburg 18.
Straube, Joh. George, P.
760.
Strauch, Dr., Agid., Sup.
211, 212, 225, 398.
Strauch, M., Sam., P. 506,
523.
Strauß, M., Joh., Gottfr.,
Hofspr. 464.
Strehlen 3, 4, 6, 7, 37, 38,
69, 81, 339, 340, 343,
393, 409, 443, 635.
Striesen 7, 319, 332, 335,
339, 340, 341, 350, 351,
393, 409, 850.
Strignitius, Sup. 177.
Stübel, Oberbürgermeister,
Dr. 686.
Stublinger, Johs., P. (vorr.)
490.
Stumpf, Lor., P. (vorr.) 32,
59, 97, 439.
Sturm, Dr., Pl., Frd., Gtli.,
P. 318, 352, 495, 568,
571, 573 (Bild).

- Suhl 390.
 Sulze, D., Dr., Karl, Emil, Benj., P. 318, 338, 339, 352, 483, 484, 486, 490 (Bild), 493, 564, 570, 574, 588.
 Sylvius, M., Petr., P. (vorr.) 32.
- Z.**
 Taube, Hch. v. Oberkammerherr 756.
 Taubenheim, Hs. v. 200.
 Taubenheim, Chph. v. 613.
 Tauschwitz, Herr v. 19.
 Tetzander, M., Mart., P. 189, 400.
 Tetzsch 409.
 Teplitz 289.
 Terrembach, Johs., P. (vorr.) 32, 93, 438, 810.
 Teschen 189.
 Tettelbach, M., Joh., P. 400.
 Teuffel, von 456.
 Teigel, Joh. 67 (Bild), 95.
 Tharandt 4, 8, 17, 23, 41, 51, 777, 841.
 Thelen, Conr. v. 10, 86.
 Thinius, M. Joh. Gtl., P., 402.
 — Dr. Otto, P. u. Konj.-Rat 404, 483, 486, 487 (Bild), 493, 494, 827.
 Theobaldi, Joh., P., 733, 739.
 Thormeyer, Architekt 563.
 Tiedge 307, 314.
 Liedge 307.
 Tillet, Ernst Gtlo., P., 740.
 Tischler, Edwg., P. 495.
 Tittmann, D. Krl. Chn., Sup. 297 (Bild), 298, 300, 315, 354, 356, 391, 398.
 — Rahel Leon. vern. Hofrätin 512, 817.
 Tolkewitz 2, 4, 36, 218, 319, 409, 443, 562.
 Tomnitz, Hoforgelbauer 219.
 Torgau 6, 201.
 Trachau 37, 339, 358, 384.
 Trachenberge 358, 690 ff.
 Tragen, Matth., Hofpr., 194, 462.
 Trautshold, Joh. Gtlo., P. 541.
 Triller, M. Joh., Hofpr. 160, 187, 462, 470, 492.
 Trinitatiskirche 318, 321, 322, 323, 325, 327, 328, 332, 334, 336, 339, 340, 341, 342, 343, 345, 348, 350, 351, 615—634, 783, 824.
 Tröbs, Maler, 660.
 Troschütz, Hugo, P. 573.
 Tullian, Lips 766.
 Tuschmann, Maxim. Mor., P. 760, 817, 847.
- U.**
 Uebigan (Ort) 4, 358, 712, 723.
 — Otto Joh., P. 548, 563.
 Uhl, Tischler 373.
 Uhlig, Schuldirektor 662.
 Ulm 383.
 Ulbricht, Karl Ferd., P. 798.
 Ulmann de Plavin, P. (vorr.) 84, 759.
 Ulrich, P. (vorr.) 84, 438.
 — (Schilling), Glockengießer 324, 397.
 Unger, Fr. Amal. Wilhelm. 566.
 Ungermann, Edw., P. 189, 400.
 Unger, Krl. Aug., P. 495.
 Unkersdorf 8, 35, 36, 40, 234, 355.
 Urban, Glasmaler 578, 625, 695, 732, 752.
 Ursinus, M. Joh. Frdr., P. 760.
- V.**
 Vaupel, M. Chr. Gtlo., P. 298, 819.
 — M. Joh. Chn., P. 846.
 Versöhnungskirche 321, 322, 323.
 Vesper, musikalische, in der Kreuzkirche 271.
 Veit, Bildhauer 516.
 Viehweidengemeinde 496, 502, 771.
 Virchow, Rud., Prof. 4.
 Vitzthumisches Legat 453.
 Vogel, M. Gtfr. Sam., P. 718, 740.
 — Hch. Bernh., P. 842.
 — Karl Otto, P. 828.
 — Leber. Sam. Benj., P. 541.
 — Oberlandesgerichtsrat 571.
 Voigt, Zimmerstr. 473.
 Volkersdorf 8.
 Vollmer, Joh., Archit. 566.
 Vulturius, M. Joh. Gtll., P. 713, 740.
- W.**
 Wachau 7, 234, 357.
 Wachwitz 13, 218, 409, 412.
 Wackerbarth, Grf. 414, 476.
 Wagner, M. Adam Krl. Gg., P. 404.
 — Gg., P. 151, 400, 493.
 — Otto Rud., P. 842.
 — M. Phil., Hofpr. 462.
 — Richd. 436.
 — Orgelbauer 390.
 Wahnsdorf 7, 8, 37.
 Waisenhaus 242, 250, 417.
 Waisenhauskirche 242, 274, 290, 292, 320, 471, 347, 650, 670, 793, 848.
 Waldenburg 204.
 Wallot, Geheimer Rat 321, 392.
 Wallrode 356, 357.
 Walter (Walther) Hans, Bildhauer 201, 202, 218, 373, 411, 472, 516.
 — Chr., Bildhauer, 201, 411, 428, 455, 472.
 — Seb., Bildhauer, 239, 546.
 — Erzpriester 27, 98, 108, 372.
 — Joh., Cantor, 152, 194, 801.
 — Joh. Mart., P. 405, 663.
 Warmuth, Lic. theol. Dr. ph. Br. Hr. Kurt, P. 525.
 Warned, Oberamtm. 564.
 Warschau 512.
 Wartburg 2, 353.
 Wartmann, M. Joh. Sch., P. 541.
 Wauer, Joh. Karl Ernst, P. 318, 539, 542.
 Waynstorff, Nicol., P. 759.
 Weber, Arntin, P., 663.
 — Em. Jul., P. 465.
 — Gust. Ad., P. 847.
 Weß, Secretair 219, 449, 501, 543, 743.
 Wedemann, R. G. Th., P. 422, 439.
 Wehle, Prof. J. R. 753.
 Wehner, M. Dav. 532.
 Weichard, Baumstr. 703.
 Weidauer, Rud., P. 849.
 Weidenbach, Georg, Baurat 642, 652.
 Weimar, Friedr. Wilh. von 162, 174.
 Weinart 165, 440.
 Weinhold, Heinr. Bildhauer 649.
 Weinhold, Mich., Glockeng. 390, 420.
 Weinlich, Stadtsyndikus 457.
 Weise, Joh., P. 798.
 — Dr. ph. Jul. Alb., P. 465, 676.
 — Mich., Stadtschreiber 168.
 Weiß, Joh., (Albinus) Hofpr. 147, 155, 181, 462, 801.
 Weissenfels 366.
 Weißig 60, 81, 234, 356, 357, 443.
 Weißtrott 19, 28, 35, 36, 45, 68, 234, 355.
 Weizdorf 69.
 Weller von Wolfsdorf, Dr. Jak., Oberhofpr. 205, 211, 213, 219 (Bild), 227, 231, 456, 461.
 — Dr. Hjr. 144, 159.
 — M. Joh., P., 248, 400, 402, 494, 456.
 — Matheß, Organist 799.
 — Tob., Orgelb. 219, 412, 452.
 Werentin 38.
 Wermann, Ost. C., Musikdirekt. u. Prof. 345.
 Wernsdorf 38.
 Wertern, Dietr. v. 120.
 Wien 208, 362.
 Wiedemann, Heidine 200.
 Wildberg, 7, 8.
 Wilhelm (1382-1407), Markgraf 31, 36, 57, 80, 81, 102, 361, 362, 441, 465.
 Wille, M. Chn., Hofpr. 463.
 Willkomm, Hs., Tischler 500.
 Wilschdorf 4, 13, 28, 35, 36, 37, 40, 49, 151, 194, 357, 356, 712.
 Wilsdruff 7, 8, 18, 27, 35, 37, 40, 45, 46, 47, 234.
 Windler, Andr., P. 522, 760.
 Winkelmann, Archäolog 262, 281.
 Winkler, Gg., P. 401, 522.
 — M. Gtfr., P. 400, 403.
 — Joh., P. 401.
 Winter, Gg. Wilh., P. 495.
 Winter, M. Sal., P., Hofpr. 400, 462.
 Winger, Thomas 156.
 Winkler, M. Joh. Friedr., P. 713, 718, 740.
 Wingerberger, Daniel 244.
 Wirthgen, M. Joh. Gg., P. 797.

- M. Krl. Frd., P. 512, 523, 524.
 Wischke, Karl Aug., P. 760, 827, 847.
 Withego I., Bischof 65.
 Withego II., Bischof 442, 701, 746.
 Wittenberg 104, 120, 134, 147, 166, 353, 366, 383, 384.
 Wittstock 207, 229, 375.
 Wigel, Gg., 111.
 Wohlfahrt, M. Joh. Const., P. 760, 826.
 Wolf, Erl. Otto Edw., P. 583.
 — Günther 807.
 — M. Joh. Dan. 826.
 — Otto, P. 573, 576.
 — Dr. phil. Pl. Ferd., P. 798.
 Wolff, Gust. Em., P. 318, 564, 572, 573.
 — Gust. Herm., P. 760, 827.
 Wölfnitz 358.
 Wollesky, M. Joh. Sch., P. 798.
- Wollstädter, Bildhauer 645.
 Woog, R. W. Ch., 264, 278, 400, 402.
 Worms 96, 353.
 Graf v. Wostromirsky, 788.
 Wossowitz, Barbara von 664.
 Wüstner, Ernst Theo., P. 405, 847.
 Wulfer, Kaplan 98, 108.
 — Wolfg., Stadtschreiber 108.
 Wunder, M. Mart., P. (vorr.) 32.
 Wunderlich, Joh., P. 98.
 Wurgwitz 7.
 Wurzenener Fehde 148.
- X.**
- Xaver, Prinz, Administr. Sachsens 386, 389, 830.
- Z.**
- Zachariae, Bernh., Uhrmacher 751.
 Zacharia, Joh., P. (vorr.) 491.
 Zahn, M. Adam, P. 248, 493, 494.
- Zahn, F. L., Direktor 839.
 v. Zahn, Präf. d. ev.-luth. Landes-Kon. 577.
 Zandt, M. Krl. Chph., P. 740.
 — M. Krl. Gabr., P. 740.
 Zauderode 7.
 Zeißig, Gust. Em., P. 615.
 — Prof. Joh. Elias, Maler 390, 546 f. Schenau.
 — Architekt 590.
 Zeller, Hofprediger 227.
 Zenker, Kirchenvorsteher 603.
 Zerbst 362.
 Zeschwitz, Jos. v., 314.
 — Krl. v. 314.
 Zeuner, Casp. 139.
 Ziller, Gebr., Baumstr. 729, 731.
 — Frä. Helene 732.
 — M. Krl. Gtfr., P. 404, 819, 846.
 — Gemeindevorstand 690.
 — Kantor 721, 733, 734.
 Zillinger, Herm. Joach., P. 572, 573.
- Zillinger-Stiftung 352, 571.
 Zimmermann, Chn., P. 225, 399, 401.
 — Joh. Sam., P. 238, 493, 494.
 — Johs. Kuno, P. 465.
 — Joh. Kuno v., P. 849.
 Zinzendorf, N. L., Graf von (Porträt) 251, 253, 354.
 Zionskirche 321, 325 (Bild).
 Zittau 383, 384, 443.
 Zopf, Postbaurat 650.
 Zörler (Zorlerus), M. Frdr., P. 197, 493.
 Zschachwitz 7.
 Zschau, von 307.
 Zscheile, Frz. Theo. Gtho., P. 493, 494, 846.
 Zschertnitz 393, 409, 529, 635.
 Zschischewig 28, 37, 767.
 Zschone 37.
 Zschucke, Karl Friedr. 798.
 Zwangsarbeitsanstalt 813.
 Zweinert, Dr. Max Em., P. 405.

Druckfehlerberichtigung.

Sp. 18	Z. 18	1371	statt 1378.	Sp. 361	" 24	Friedr. Clemme statt der	Strenge.
" 23	" 36	1473	" 1437.	" 372	" 11	28	" 30.
" 24	" 29	1357	" 1375.	" 504	" 9	Preßschner	" Pfafschnier.
" 26	" 10	1391	" 1491.	" 512	" 34	Schnabel	" Schrobef.
" 27	" 30	1489	" 1498.	" 532	" 20	Mehner	" Wehner.
" 36	" 2	1489	" 1498.	" 573	" 25	Wolff	" Wolf.
" 38	" 32	vor 1472	" 1495.	" 683	" 9	1706	" 1705.
" 74	" 8	Joh. VI.	" Joh. IV.	" 722	" 11	Rübiger	" Rübiger.
" 189	" 14	Rüdell	" Rudert.	" 759	" 22	Nutzung	" Stützung.
" 306	" 36	1823	" 1816.	" 766	" 20	seiner Witwe	" seinem Vater.
" 324	" 5	Ulrich	" Ulbrich.	" 800	" 4	1518	" 1516.
" 360	" 14	1371	" 1378.				

